Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

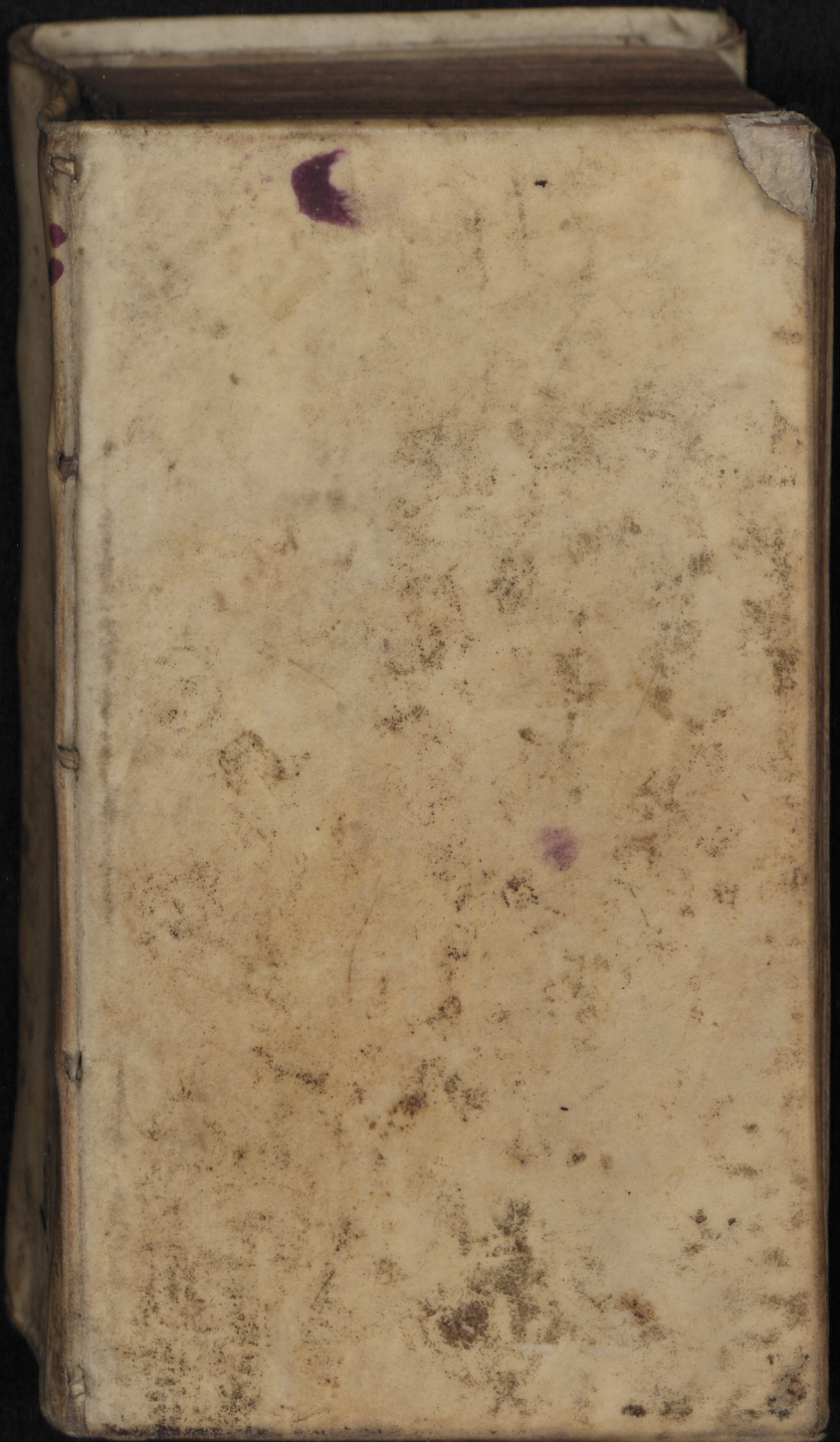
Wolfgang Heinrich Adelung

Thesaurus Historiarum, Oder Neu-Eröffnete Schatz-Kammer Rarer und Außerlesener Historien : Darinnen Viele und Mancherley Denckwürdige Geschichte/ seltzame Fälle/ wunderbahre Begebenheiten/ sonderliche Kunst- und Natur-Wunder ... nebenst vielen anmuthigen/ Nutz und Fruchtbringenden Sachen vorkommen

Hamburg: Hamburg: Liebernickel: Spiering, 1695

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn785194460

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn785194460/phys_0001
DFG

9.8.

Nr. 808. p. Rgst.

Ad 3348.

2246

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn785194460/phys_0002
DFG

THESAURUS HISTORIARUM,

Oder

Neu-Eröffnete

Schatz-Kammer

Rarer und Außerlesener

Historien /

Darinnen

Viele und Mancherley Denck-würdige Geschichte/ seltzame Fälle / wunderbahre Begebenheiten/ sonderliche Kunst- und Natur-Wunder/ Curieuse Fragen / seltene Antiquitäten/ nebenst vielen anmuthigen/ Nutz und Frucht-bringenden Sachen vorkommen/

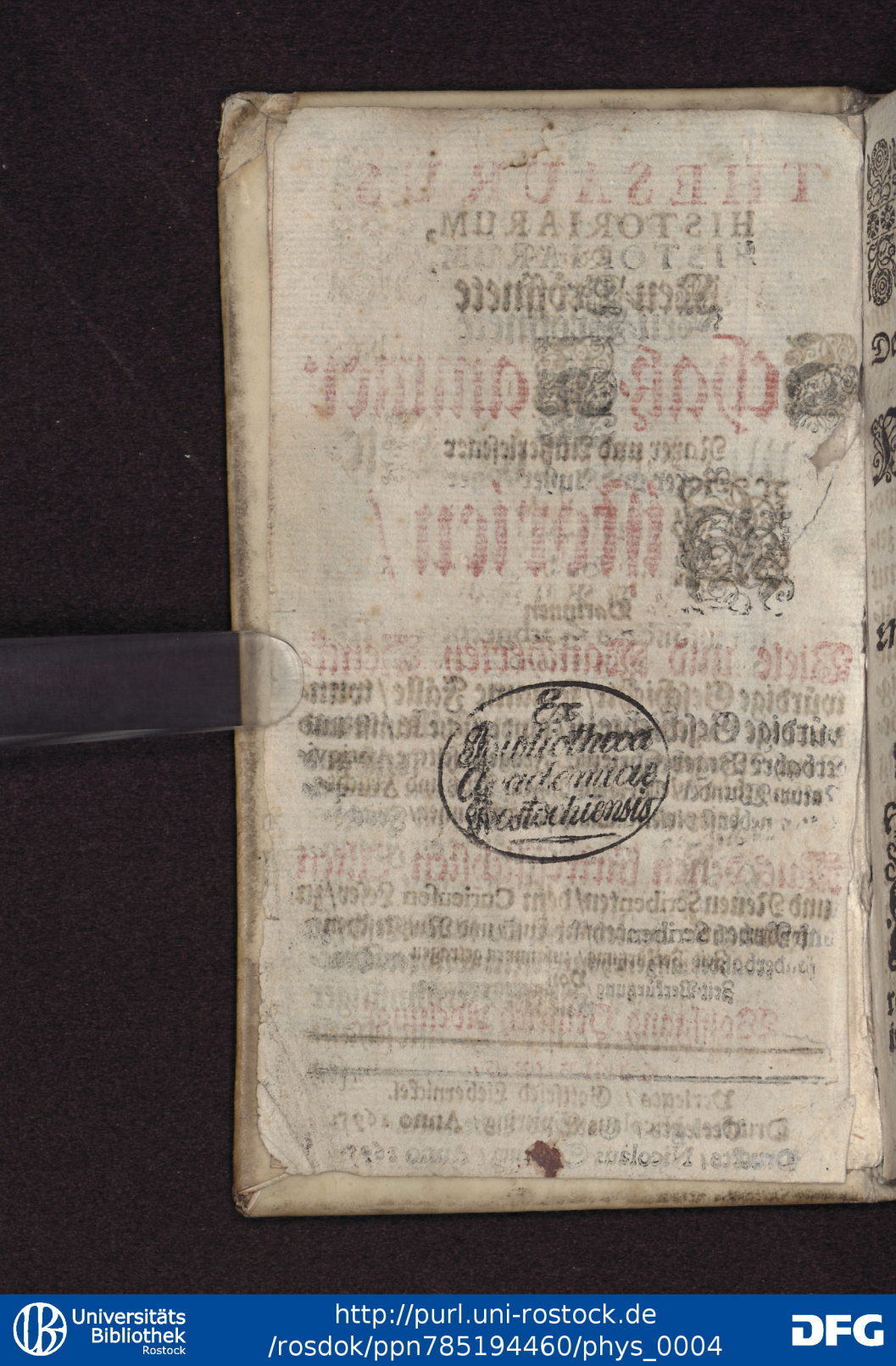
Aus denen fürtrefflichsten Alten und Neuen Scribenten/ dem Curieusen Leser/ zu sonderbahrer angenehmer Lust / und Nutz-reichen Zeit-Verkürtzung / zusammen getragen

Von

Wolffgang Heinrich Adelungk.

HAMBURG/
Verlegts / Gottfried Liebernickel.
Druckts / Nicolaus Spiering / Anno 1695.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn785194460/phys_0003
DFG


Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

Dem Wohl-Ehrenvesten/ Vorachtbahren und Wolfürnehmen Herren/

Hn. Gottfried Liebernickeln/

Bürgern und Buch-Händlern in HAMBURG.

Meinen insonders Hochgeehrten/ sehr Werthgeschätzten Freunde/ und Geneigten Gönnern.

Werther Herr und Freund:

DEr weise Heyde Seneca schreibet/ daß ohne Freunde zu leben nicht einem Menschen/ sondern vielmehr einem wilden Thiere zustehe/ ja es wird kein Vernünfftiger in Zweiffel ziehen/ daß die Freundschafft

sey die lieblichste Wollust in diesem Leben / und der freundliche Umbgang mit dem Menschen / eine sonderbahre Gemüths-Erquickung gebe. Ich habe nunmehro / Werthester Herr / bereits einige Jahre die Ehre gehabt / seiner Freundschafft zu geniessen / da dann mit Hertzlicher Vergnüglichkeit allemal ersehen / welcher Gestalt mit sonderbahrer Gewogenheit / Er meiner wenigen Person zugethan / Gestalt Er dann solches mit vielfältiger Gunst-Bezeugung überflüssig hat erwiesen / in dem Er wahrgenommen / welcher Gestalt ich die Mühseligkeit meines Ampts und schweren Geschäfften / mit nichtes liebers als Lesung nützlicher Bücher und Schrifften gelehrter Männer pflege zu versüssen / ist Er mir mit solchen jederzeit gerne an die Hand gegangen / in seinem Buch-Laden allemal freundlichst / seiner bekandten Leutseligkeit nach / empfangen / mir auf mein Nachfragen / bald diesen / bald jenen

nen / so wol Alten als Neuen Scribenten / willigst und gerne überreichen / und sonsten in allen vorfallenden Begebenheiten seine hohe Gunst gegen meiner Wenigkeit blicken lassen.

Ob ich nun wol biß anhero nichtes so sehr und hefftig habe gewünschet / als daß auf einerley Art und Weise ich mein danckbahres Gemüth / in etwas nur eröffnen möchte. So hat es doch das Glück biß anhero nicht wollen fügen / noch mich zu meinen Zweck gelangen lassen / biß endlich dieses Büchlein (als welches bey müßigen Stunden / aus unterschiedlichen Alten und Neuen Scribenten / zusammen getragen) Gelegenheit gegeben / durch dessen Zuschrifft / mein geneigtes Gemüth nur ein wenig blicken zu lassen. Ist demnach mein dienstliches Bitten und Ersuchen / es wolle mein Werther Herr und Freund / diese aus einen auffrichtigen wollmeynenden Hertzen herrührende Gabe / als ein Zeugnisse

meiner Dienstwilligkeit und stets getreuen Hertzens empfangen / willigst auffnnd annehmen / dieses Buch wider alle mißgünstige Verleumbdungen schützen helffen / und ferner hinfüro mit beständiger Gewogenheit mir allemal beygethan seyn und verbleiben.

Der grosse GOtt vom Himmel wolle Ihm sampt allen denen so ihn lieb seyn / mit dem Flügel seiner Allmacht / für allem Unfall Leibes und der Seelen schützen und bewahren / bey langer Gesundheit und allem glücklichen gedeylichen Wolergehen allergnädigst erhalten / hie zeitlich erquicken / und dort mit ewiger Freude krönen / mit welchem aus dem innersten Grunde meines Hertzen geschöpfften Wunsch ich schliesse / Mich verpflichtend zu leben und zu sterben.

Hamburg / den 17. des Weinmonats Anno 1694.

Sein gantz ergebener Freund

Wolffgang Heinrich Adelungk.

Vor

Vor-Bericht an den Viel-geehrten Leser.

Hochgeneigter Leser.

DAß allerhand Standes Personen / aus fleissiger Lesung der Historien einen vortrefflichen Nutzen schöpffen können ist gewißlich ausser allen Zweiffel; Denn wer wil verneinen / daß einer nicht solte mit mehrer Furcht / Demuth / Leibe / Freundligkeit und Vorsichtigkeit bey gutem Glücke wandeln lernen / wann er in den Historien / so manches denckwürdiges Exempel findet / daß die Menschen Kinder / wann es ihnen wollergangen / und sie sich dessen in ihrem Hertzen überhoben / sicher geworden / nach ihren eigenen Lüsten in den Tag hinein zu leben angefangen / und die Christliche Liebe und Barmhertzigkeit an den nothdürfftigen Nechsten zu üben / gar in vergessen gestellet; Alle ihre Wollfahrt verschertzet / und dargegen durch Wollust und Uppigkeit in euserstes Verderben am Leibe und etliche wol gar an der Seelen gerathen sind.

Das ferner auch das fleissige Lesen anmuhtiger Geschichte / eine sonderbahre Gemühtes Ergetzligkeit zuwegen bringe / wird kein verständiger leugnen. Ob zwar die Menschen Kinder ungleich gesinnet / und der eine hie der andere dorten seine Vergnügung suchet / und die Naturen hierinnen vielfältig unterschieden sind / dan wie mancher hat seine höchste Freude nur daran / wie er möge groß Geld und Guth zusammen scharren / und schöne hauffen Silber und Gold / als seine allerliebste Augen-Weide / in dieser Welt haben und besitzen / und sich damit auffs höchste zu ergetzen.

Andere halten für ihre höchste Ergetzligkeit / wann sie stattliche grosse Palläste und Häuser lassen bauen / stattliche kostbahre Gärten anlegen / und daselbst ihr Gemüth und Hertz anhängen / und darinnen ihre höchste Erquickung suchen.

Andere lassen sich vernehmen / daß keine Lust über diejenige sey zu schätzen / als welche aus Anschauung der Comœdien, Tragœdien und dergleichen Schau-Spielen entspringet. Andere suchen ihre Ergetzlichkeit / in stattlichen Pferden / Vögeln / Geschütz / ꝛc. Von übriger und mehrer Welt-Freude und Ergetzlichkeiten / als Reiten / Fechten / Pancketiren / sich prächtig Kleiden / und was denselben mehr anhanget mag ich ferner nicht gedencken. Zu meinem

nem Zweck aber wiederum zugelangen/ sage ich nochmahlen/ daß das Lesen der Historien vor andern Ergetzlichkeitē Lust und Nutzbahr/ dann aus solcher Lesung/ ist zu bequemer und wollständiger Anstellung und führung des Lebens viel zu erlernen: **Die Historia gibt jedermann nützlichen Unterricht**/wie Livius meldet: **Sie machet die Leute klug und behutsam**/ sagt Polybius in seinem 1. Buch. **Sie machet die Menschen hurtig und zu allen Geschäfften bequem**/ schreibet Diodorus Siculus: Die Histori schärffet den Verstand/ mehret die Sinne und den Discurs, stärcket und adelt das Gedächtniß/ belustiget die Phantasiam, und ergetzet den Leser oder Zuhörer. Die Historien entzünden die Gemühter zur Tugend/ schrecken sie von Sünden und Untugenden ab/ loben die Gerechtigkeit und Billigkeit/ erheben die Erbarkeit/ stärcken die Vorsichtigkeit: Sie trösten die Betrübten/ machen den Verzagten gute Hoffnung/ die Kleinmütigen stärcken sie/ die Beträngten richten sie auff/ unterrichten die Unwissenden/ und reitzen jederman zu allerhand löblichen Thaten/ wie man siehet an Scipione und Julio Cæsare, deren der erste/ als er die Pædiam oder Zucht des Cyri bey dem Xenophonte, der andere aber/ da er die mannliche Thaten des Grossen Alexandri gelesen/ darüber also entzündet worden/ daß

sie ihren euersten Fleiß angewendet ihnen gleich zu werden. Also auch Selim der Türckische Käyser/ als er die Commentaria Cæsaris, welche er in seiner Sprache hatte übersetzen lassen/ durchlesen/ ist in ihme eine sonderliche Begierd/ dessen Tapfferkeit nachzufolgen erwecket worden/ also daß er dadurch einen Kriegeszug wieder Syrien und Egypten vorgenommen/ und durch dieser Länder Bezwingung sein Reich herrlich vermehret. Ja solcher Krafft und vermögens seind die Historien/ bey denen Liebhabern/ daß sie etwan in Kranckheit mehr gefruchtet/ und zur Wiederbringung der Gesundheit gethan/ als die kostbarsten Artzneyen. Da Alphonsus, der wegen seines gelehrten und hohen Verstandes sehr beruffene König zu Neapolis und Sicilien zu Capua gefährlich kranck lage/ und keine Artzneyen helffen wolten/ kam er zu rechte und ward gesund über den lesen Curty, so die Heldenthaten Alexandri des Grossen beschrieben. Gleiches soll dem König Ferdinando in Hispanien, über den Lesen der Geschichten Titi Livy, begegnet seyn. Also zeuget auch Bodonus und Thomas Borcacchi, daß der Groß Hertzog von Florentz/ Laurentius Medices von einer gefährlichen Kranckheit auffkommen/ ohne gebrauch anderer Artzney/ als das ihn vorgelesen worden/ die verwunderliche Treu der Teutschen Adelichen Weibern/

bern / welche sampt ihren Männern und Hertzoge Guelphen in Bayern / in Weinsperg / einer Stadt dem Hertzog von Wirtenberg zustehend / von Käyser Conrad den III. sehr hart belägert und eingethan waren / also daß kein Mittel verhanden den erzörneten Käyser / der allen Männern den Todt gedräuet / zu entgehen / wo nicht die Weiber / auff gnädigster Vergünstigung des Käysers / der ihnen erlaubet hatte / das jenige was sie von dem ihrigen hinauß zutragen vermöchten / mit hinauß zunehmen / ihre Männer auff ihre Schultern geladen / und in das Läger gebracht hätten. In Summa der Nutz der Historien / ist so wunderbarlich und vielfältig / daß es bey nahe unmüglich ist / solches alles zu erzehlen. Ja es ist die Histori / wie der weise Heyde Cicero ihr diesen Ehren-Ruhm und Preiß gibet / **eine Verkündigerin der vorigen Zeiten / ein Licht der Warheit / und eine Meisterin des Lebens** / also daß kein Stand in der menschlichen Gesellschafft / der nicht grossen Nutzen aus fleissiger Lesung derselbigen erhalten solte.

Wann man dañ auch nun ferner Betrachtet was dieses Seculum für fürtreffliche Männer gehabt / und noch hat / welche in unserer Teutschen Mutterspracht / so viel herrliche leßwürdige anmuhtige Historien aus frembden

Sprachen

Sprachen übersetzet / so ist man billich verpflichtet solchen Fleiß dieser Tapffern Männer höchlich zu loben / dañ was hat nicht der Weiland Edele Nürnbergische Rahtsherr der fürtreffliche Spielende oder Herr Georg Philip Harßdörffer für Mühe und Arbeit angewandt seinen Lands-Leuten so viel herrliche Sachen für zulegen / was haben nicht andere grund-gelehrte Männer als Herr Martinus Zeilerus, und der überaus zierliche und fürtreffliche Teutsche Scribent Herr Erasmus Franciſci bey der Nach-Welt für einen unsterblichen Ruhm verdienet / und ist zubeklagen / (welches bey dieser Gelegenheit nicht ungemeldet lassen kan) das einige dieser fürtrefflichen Schrifften so gar im abgange / daß man selbige wegen guten verkauffs nicht mehr kan habhafft werden / wie eine geraume Zeit ist man doch bißher vertröstet worden / daß der überaus schöne Lust- und Staats-Garten des Hn. Franciſci solte wiederauffgelegt / und der kunstbegierigen Welt mitgetheilet werden / aber alles Hoffen / ist bißhero noch umsonst gewesen / woran dann leider! das hochverderbliche Krieges-Wesen wol nicht die geringste Ursache. Was für preißwürdige herrliche Denckwürdigkeiten / und Curiositäten / hat unseren wehrten Teutsch-Lande / nicht bißhero die fleissige Feder / des hochgelehrten Herren

M. Jacob

M. Jacob D. Ernsts mitgetheilet / ja was anmuhtige Ergetzlichkeiten werden uns nicht aus der gelehrten Feder des Herren Misanders fast alle Messen dargereichet / und wer kan alhier in dieser kurtzē Vorrede alle die Preyß-und Ruhmwürdigsten Herren Authores, welche in unserer Edeles Teutschen Sprache / so viel schöner wercke an des Tages-Licht kommen lassen / melden. Unterdessen kan ich gleichwol nicht unterlassen noch dieses zusagen / daß alle diese fürtreffliche Männer / von ihren Teutschen Landes-Leuten nie zur genüge können bedancket werden / daß sie so viel feine Bücher und Schrifften / in Teutscher Sprache herauß geben / und also einen jeden damit Nutzen und Ergetzen wollen.

Meine Wenigkeit hat sich auch erkühnet / denen Liebhabern Teutscher Schrifften / hiemit eine Historische **Schatz-Kammer** zu eröffnen / worinnen aus unterschiedlichen so wol alten als neuen Scribenten / allerhand außerlesener Geschichte zusammen getragen / und zwar fürnemlich auch dieser Uhrsachen halber / weil theils solcher Bücher woraus diese Historische Schätze entlehnet / nicht mehr zu bekommen / teils auch wegen Kostbahrkeit nicht in jedermanns Händen / solte nun dieses bey ein oder anderen Liebhaber solcher Geschichten mit einen günstigen Blick gewürdiget werden /

werden / würde mir solches lieb seyn. Im übrigen wolle der hochgeneigte Leser die etwan mit unterlauffende Fehler günstig verzeihen / in Betrachtung / Fehlen ist Menschlich / verzeihen aber Leutselig / weil auch hie und da einige Druckfehler wieder vermuthen sich eingefunden / da einige Buchstaben außgelassen / und sonsten Wörter versetzet / als ersuche freundlich / solche gütlich zu Corrigiren. Der geneigte Leser / lebe vergnügt. Der Allerhöchste aber verleihe gnädiglich / daß wir diese und andere Schätze in guten Frieden und beständiger Gesundheit geniessen mögen / biß wir einsten die Schätze erlangen / die weder Motten noch Rost fressen / welches aus den innersten Grunde seines Hertzen wünschet der

Author.

I. N. J.

Lob- und Ehren-Gedicht/
Auff
Hn. Wolffgang Heinrich Adelungs
Neu-Eröffnete Historische Schatz-Kammer.

* * *

Wie darffstu dich mein Kiel so kühne unterwinden
Zu schreiben ein Gedicht für dieses Edle Buch
Wo wiltu Worte satt/ das Werck zu preisen finden/
Das Werck so jeden zeigt das kluges Geistes genug
Der Stiffter haben muß/ so es ans Licht gegeben
Hat deine Einfalt dann nicht einst zurück gedacht
Was wiltu schwache Faust/ viel nach der Ehre streben/
Daß du diß wehrte Buch den Leser lieb gemacht.
Das doch selbst seinen Ruhm anzeigt auff allen Blättern
Indem was längst geschehn es artig uns fürstellt
Man sieht des Schreibers Lob/ biß an die Sterne klättern
Indem es Klugen lieb/ und Thoren mißgefällt.
Vergieb mir's grosser Freund ich muß es dir bekennen
Daß als dein Fürsatz mir für meine Ohren kam/
Das man dich Meister solt von diesen Wercke nennen
Ich mich zuschreiben diß gantz willigst unternahm/
Dir ist es wol bewust wie sehr mich dir verbunden
Die Ehre die du mir so offtmahls hast erzeigt.
Ich habe Lieb und Gunst/ und Treu von dir empfunden
Deßwegen sich mein Haupt mit Ehrerbietung neigt

Für

Für dir beleſner Mann / du wirſt es nicht mißdeuten
Daß auch ein treuer Knecht beſchreibet deinen Ruhm
Den du erworben dir bey allen klugen Leuten
Und alſo auch bey mir als deinen Eigenthum /
Und ob zwar Einfalt ſich und ſchlechte Worte paaren
In dieſen Lob-Gedicht / ſo nimſtu es doch an /
Und ſieheſt auff das Hertz / und läſt die Wörte fahren
Der richt dir all genug / der richt ſo viel er kan /
Und diß umb ſo viel mehr als du nicht kanſt vertragen
Daß man dich rühm't und lobt in groſſen Uberfluß
Darumb ich auch allhier das Nöthigſt nur mag ſagen
Daß man dich billig doch deßwegen ehren muß /
Daß du der klugen Welt / mittheileſt deine Schrifften
Und läſſet jedem ſehn dein Arbeit / Müh und Fleiß /
Die Fama wird nebſt mir ein ewig Denckmahl ſtifften
Und bey der Nach-Welt wirſt du haben Ehr und Preiß /
Der Himmel ſegne dich mein Freund mit allen Schätzen
Fürnehmlich ſchenck Er dir den Schatz ſo ewig bleibt /
Da andre deinen Ruhm in Stahl und Marmor ätzen
Braucht der an Marmors-Stat / das Hertz ſo dieſes ſchreibt.

Und lebenslang verharret ſeines wehrten Freundes ergebenſter Diener.

H. H. L. Oſnabrugenſ.

I. N. J.

WOLFFG. HEINR. ADELUNGS Neu-eröffnete Schatz-Kammer auserlesener Geschichten.

I.

Die betrogene Norden-Fahrer.

IM Jahr Christi 1596. unterfingen sich Guilhelm Bernhard und Jacob Hemskerck / einer neuen Schiffahrt nach dem Königreich Sina, und förder nach Ost-Indien durch den weitesten Norden Weg. Denn sie versucheten zu dem Vorgebirge Tabin, nicht durch die enge Weigatz / wie bevor etliche gethan/sondern mit Umschiffung der gantzen Insul Nova Zembla auff öffentlicher See zugelangen. Den 9. Julii gelangeten sie an die Creutz-Insel / und dann zu dem Vorgebirge Nassau, unter die Höhe von 76. Grad/ allwo sie von dicken Eyßschollen besetzet wurden/ daß es unmüglich schiene/weiter fortzukommen / müsten also zurücke ihren Lauff nehmen/

men / und umb den 72. Grad auff Nova Zembla sich begebe n / da sie ein gantz ödes Erdreich / weder Laub noch Graß / auch nicht einiges Merckzeichen von weidendem Vieh gewahr wurden / sondern ungeheure Bähren und weisse Füchse antraffen in grosser Menge; auch war die Kälte viel härter und das Eyß stärcker als unter dem 76. Grad. Den 5. Sept. stiegen sie auffs Land / und erkundigten sich durch drey außgesandte Männer der Gelegenheit; diese fanden / nachdem sie etwa zwo Meilweges fortgegangen / ein Fluß von süssen Wasser und viel Holtz / so das Meer an den Strand außgeworffen; Vierdten Tages hernach begunt es hefftig zu schneyen / und befror das Schiff gäntzlich ein / daß sie gedrungen wurden / sich umb einen bequemen Ort umbzuschauen / wo sie eine Wohnung möchten aufbauen / allda zu überwintern. Hierzu dienete ihnen vorgedachtes Holtz / worzu sie aus dem Schiff auch Bretter fügeten / und so gut sie kunten / ein Hauß zurichteten / welches sie mit Seegel-Tüchern obenher bedeckten / und / damit ein so liederliches Dach nicht von Winden abgenommen würde / mit auffgeschütteten Sand beschwereten. Darein begaben sie sich den 12. Octob. allesampt / zündeten ein Feur an / und eine stets-brennende Lampen / die sie mit Bähren-Schmaltz unterhielten. Denn diese Bestien nicht allein ungeheur groß / sondern auch dermassen feist waren / daß von einem den sie geschlachtet / bey hundert Pfund Schmaltz zu nehmen war. Mit den Bähren-Häuten richteten sie ihre Lagerstäten zu / und verwahreten sich auffs beste für die strenge fast unerträgliche Kälte. Die Sonne ver-

verlohren sie den 4. Novembris biß auf den 24 Jenner des folgenden 1597. Jahres / und mit deren Schein blieben auch die Bähren aussen / daß sie in selbiger Zeit keinen mehr gesehen; an derer Stelle aber kahmen weisse Füchse / die sie mit Schlingen und Schlag-Fallen zu ihren grossen Nutzen fingen / denn das Fleisch zur Speise / das Fellwerck zu Nutzen und Peltzen ihnen gar bequemlich war; auch hingen sie eine Schlag-Uhr auf / damit sie nach derselben Tag und Nacht unterscheiden kunten Also waren diese armselige Leuthe gleichsahm in den düstern Gefängniß. 1. Mit steter Finsternüß (ohne was Monden-Licht / und die Lampe ihnen schiene.) 2. Uberhäufften Schnee (denn die Hütte wurde bald verschneyet / daß sie oben zu dem Rauchloch hinaus steigen musten.) 3. Auch continuirlichen Frost umbgeben / unterwelchen dreyen Beschwerligkeiten die Letztere ihnen fast unerträglich fallen wolte / sintemahl sie ihrer ledernen Schue nicht mehr gebrauchen kunten / als die von der Kälte wie ein Horn oder Bein gefroren / musten ihnen andere von Holtz formiren / und zwar so geraum / daß sie dreyfache Söcken von Peltzwerck darein gar füglich bringen möchten; über dieses musten sie ohn unterlaß bey dem Feuer grosse Steine heiß machen / und die an die Fußsohlen legen / damit sie nicht Schaden an den Füssen nahmen. Der Spanische Wein war zu Grunde aus gefroren / und muste solcher an der Wärme auffthauen / ehe er kunte unter die abgemattete Schiff-Pursche vertheilet werden / welcher auch damahlen ihr einiges Labsahl war / und ein kräfftiges Mittel die natürliche Wärme ihres

halb-erstarreten Leibes zu erhalten. Hierzu kahm ihnen auch das vorerwehnte Fuchs Wildpret wohl zu statten/welches ihnen so zart und wohlgeschmackt zu seyn / dünckte / als ob es die delicatesten Lecker-Bißlein wären ; Bähren-Fleisch/ ob sie wohl dasselbe auch versucheten zu speisen / wolte ihnen gar nicht bekommen / sintemahl etliche die es genossen/ alsobald schmertzlich erkrancketen/ und da sie wieder anfingen etwas zu genesen / schellete sich die gantze Haut von ihrem Leibe / dieses gaben sie Schuld/ denen Meer-Hunden/ wovon die Bähren sich nehreten / denen Menschen aber sehr schädlich wäre. Mittelst dessen / war Gedult und Hoffnung ihr einiger Auffenthalt / und vertröstete sie ihr Schiffer mit der bald wiederkehrenden Sonne / die auch den 24. Jenner des 1597. Jahres sich wiederumb / wiewohl nur mit ihrem halben Circul / den 27. aber in ihrem gantzen Rund/ erfreulich sehen liesse. Den 6. Tag Jenners zuvor / machten sie in ihrem Kummer-vollen Zustande dennoch ihnen eine Lust/ nemlich weil selbigen Tages gleich das Fest der Weisen oder H. Drey-Könige in der Christenheit begangen ward / richteten sie/ wie gut es seyn wolte/ etwas reichlichern Tisch zu/ und beschenckete sie der Schiffer mit etwas mehrerm Spanischen Reben-Safft / worbey sie spieleten/ wer den Titel des Königes von Nova Zembla aus ihrem Mittel mit nach Hause bringen solte ; solchen Glück beschiene ihren Constabel/ dem sie alle zu dem Königreich zurieffen : Vivat Rex Novæ Zemblæ, wiewohl ihm nichtes mehr als der Titel bliebe / er auch dieses Königreich zu beherrschen kein Verlangen hatte. Mit dem

wie-

wiederkehrenden Sonnenschein kahmen auch die ungehäuren Bähren wieder / mit denen sie offt zu thun hatten ; nachdem aber die liebe Sonne täglich höher kahm / thauete das Meer allmählich wieder auff / und hatten sie vom ersten Tag des Mayens keine Nacht mehr / sondern eitel Tag. Im Junio da ihr Schiff noch im Eyß besteckete / richteten sie zwey kleine Fahr Schiffe oder Boote zu / in welche sie was das beste und nützlichste war / heraus brachten / und damit wieder nach dem Vaterlande kehreten. Thuanus T. 5. lib. 117. pag 714.

II. Der Königs-Mörder.

NAch dem des Königs in Franckreich Henrici des 4. (sonst der Grosse genandt) Gemahlin gekrönet ward ; satzte sich der König den 14. May 1610. in seine Currette, in Beysitzung 6 Frantzösischer Fürsten / den Trabanten aber hatte er befohlen / für dißmahl nicht zu folgen: und gedachte nach dem Zeug-Hause zufahren / selbiges zu besehen. Er war ungefehr biß an den Innocenten-Kirchhoff gelanget ; als ein Karren mit Heu beladen / dem Königlichen Wagen begegnete / und ein Stillhalten verursachete. Bey solcher Weile / nahet sich herbey ein heilloser Mensch / Nahmens FransRavaillac von Engolesme bürtig; streckete den Arm über das Rad der Curreten / giebet dem König mit einem spitzigem Messer zwey grausahme Stich / und ermordet ihn also / da er mitten unter den tapfersten Hertzogen saß. Beyde Stiche gab er ihm so behend und schnell auff einan-

der/ daß der König ihrer nicht innen wurde/ bevor er sie empfangen. Der eine traff auff die Schulter/ sonder gefährliche Verletzung/ der ander aber desto härter/ und ging zwischen der 5. und 6. Ripp/ biß an die hole Ader des Hertzens: also daß der König alsobald die Sprach verlohr/ weil ihn das Blut zum Munde mit Hauffen heraus stürtzte. Es hatte keiner den Stoß beobachtet/ und dafern der Thäter das Messer stracks von sich hätte geworffen/ wäre er unerkandt blieben: GOtt aber hat ihm die Augen verblendet/ daß er solches nicht gethan Derowegen sprungen die 6 grosse Herrn aus der Currete, ein Theil lieff dem König zu/ ihn zu helffen/ der ander nach dem Thäter/ selbigen anzuhalten. Einer aus diesen/ als er sahe/ daß der König kein Wort sprach/ und ihm das Blut zum Munde heraus lieff/ schrie überlaut: Der König ist todt! Worauff das Volck zusamen lieff/ und einen Tumult erregte/ nicht anders/ als wäre der Feind in der Stadt dieses Getümmel zustillen/ rieff einander: Der König wäre nur verwundet/ und in eine Ohnmacht gefallen/ unterdessen forderte man Wein/ und in dem derselbe geholet ward/ ließ man die Decken der Curreten herunter fallen/ und unter das Volck ausstreuen/ der König lebe noch/ und werde man ihn hinführen zu heilen. Den Mörder bewahrten etliche Trabantenbiß in den dritten Tag; da man ihn ins Gefängniß führte: woselbst ihn viel Leute geschauet/ und etliche ihn überreden wollen/ der König sey nur allein verwundet/ denen er aber geantwortet: Er wisse gewiß/ daß er todt sey; dessen ihm das Königliche Blut auff dem Messer/ und der Ort/ dahin

hin er den Stich gethan/ unbetriegliche Anzeigung geben. Der Todt/ sagete der Bösewicht weiter/ solte ihm nicht zuwider seyn/ nachdem er gleichwol diesen Anschlag glücklich vollzogen. Als hierauff etliche fragten: was ihn doch dazu hätte veranlasset? gab er zur Antwort: Die Predigten so ich gehört/ und daraus verstanden/ warum es hochnöthig/ dem König vom Brod zuthun/ wuste auch in der Frage; ob es zulässig einen Tyrannen umbzubringen/ alle Auflösungen und Distinctiones zuerklären/ woraus vermuthlich/ daß er in dieser Materi fleissig unterrichtet worden: massen man ihn in allen andren Theologischen Fragen gantz ungelehrt/ unerfahren und boßhafft befunden/ in dem er eine Sache bald bejahete/ bald verneinete. Wie er befraget wurde/ wie er hiesse; sagte er/ Franciscus Ravillac bürtig von Engolesme, da auch seine Behausung wäre: er hätte beynahe zwey und dreyssig Jahr erreicht/ sonder Heyrath/ zu Paris seine Jugend in verwaltenden Rechtssachen zugebracht/ und neulich vor 3 Wochen dahin sich geben/ den König zu tödten: darum daß er die Reformirten nicht wieder zu der Catholischen Römischen Kirchen gebracht/ wie er wohl können thun/ wann er gewolt. Er sey willens gewesen/ bey seiner ersten vorigen Reise von Engolesme nach Paris/ mit dem König hievon mündlich zu reden: Hätte seinen Eyver hievon unterschiedlichen Leuten entdecket/ unter andern auch dem Patri Albignio seine Gesichte erzehlet so ihm innerhalb sechs Wochen vorgekommen/ und umb derselben Erklährung gebeten. Die Gesichte wären also gewesen: Als ich/ sagte er/ in Engolesme,

im Gefängniß / Schulden wegen lag ; hab ich ein Feuer/Schwefel und Weyrauch gespühret. Samstags nach Weynachten/ nachdem man mich loß gelassen / lag ich mit gefaltenen Händen und Creutzweiß gelegten Füssen auff dem Bette in meiner gewöhnlichen Andacht; als mich bedunckte/es bedeckte mir/ weiß nicht was/ mein Angesicht/ welches ich der finstern Nacht halben nicht erkeñen könte. Wie ich in solchen Zustande etliche Psalmen Davids/ als der HErr hat gesagt zu meinen Herrn: Item Aus der Tieffen ruff ich HErr zu dir/ singen wolte/ bedunckte mich / ich hätte eine Trompete vor dem Munde/ und bliese eben wie man zum Streit pflegte. Folgendes Tages/ als ich frühe auffgestanden/ und mein Gebet mit gebogenen Knien verrichtet/ setzte ich mich auff einen Stuel an den Feuer-Heerde / und werde in dem ich mich kämme gewahr / daß in einem Brande Feuer / zog mich gleich wohl vollends an/ bald darauff warff ich ein Handvoll Reiser auff den glüenden Brand / und bließ das Feuer auff. Bey solchen Glantz des Feuers erblickte ich alsbald zu beyden Seiten meines Angesichtes eine solche Hostie, wie man den Catholischen bey der Communion reicht Wie ich dieses dem Pater Albignio erzehlte ; ermahnte er mich / ich solte mein Hertz und Gedancken hiervon abziehen / ihme mein Gebett hören lassen und dafern ich ja mit dem Könige gern reden wolte/ mich bey einem seiner hohen Bedienten darum anmelden/ seit der Zeit hat er mich nicht gesprochen. Warum er aber diesen Pater vor andern angeredet / sagte er / wäre die Ursache/ weil er gehofft/durch ihn in ihre Gesellschafft zu kommen ;

men; wiewol vergebens. Als man ihn weiter fragete: warumb er den König nicht angeredet hätte? antwortete er / der Groß-Hoffmeister wäre daran hinderlich gewesen / welcher fürgewand / der König sey nicht wolauff; nach zweyen Tagen / sey ihm der König auff dem Wagen begegnet / da hab er abermahl versuchet / Gehör zu erhalten / und überlaut geruffen: Im Nahmen GOttes bitte ich O König um Erlaubniß / mit dir zu reden! Sey aber abgetrieben / und nicht fürgelassen / darauff habe er seine Rückreise nach Engolesme genommen / und vorgemeldte Visiones oder Geschichte überleget / auch seinen gehabten Vorsatz / den König zu erstechen gebeichtet / und etliche mahl fahren lassen / bald aber von neuen ergriffen / und sey ihm solcher Lust wiederum angekommen so bald er wieder nach Paris gelanget / daselbst habe er in der Herberge ein Messer von dem Tisch genommen / welches er für bequem gehalten / den König damit zu entleiben / habe selbiges Messer auch 3 Wochen im Sack getragen / jedoch wäre er unter der Zeit wieder anders Sinnes worden / uñ auf Engolesme heimgekehret / auch dem Messer unterwegens die Spitze Fingerslang abgebrochen / aber alsobald er darauff neben einen Crucifix zu stehen kommen / habe er wieder einen starcken Trieb und Lust gefühlet / auch der Versuchung länger nicht widerstehen können / sondern sey nach Paris umgekehret / mit fester Entschliessung die That zu volbringen zu dem Ende auch das Messer an einem Stein wiederum zugespitzet. Als man nun gefragt / was ihm bedüncke / ob er wohl oder übel gethan? sagte er: grosse Sünde hätte er daran

begangen/wolte auch deswegen GOtt/die Königin/ den Dauphin/ und das Parlament umb Verzeihung gebeten haben; Es mißfalle ihm itzo die That häfftig/ weil er sie aber GOtt zu Ehren zu begehen vermeinet/ hoffe er so viel Gnade von ihm/ vermittelst deren er in wahrem Glauben/ gewisser Hoffnung/ und vollkommener Liebe biß an den letzten Athem möge bekräfftiget werden/ GOtt sey Barmhertzig/ uñ sein bitteres Leiden viel kräftiger ihn zu erhalten/ weder dieses Verbrechen/ ihn zu verdammen. Als man auff ihn drang zu bekennen/ wer ihm den Anschlag gegeben/ verneinte er beständig/ daß jemand darum hätte gewust. Seine gethane Bekäntnüß unterschrieb er mit eigener Hand/ und diesen Worten:

Ravaillacus. In meo Corde
JESUS semper sit victor!

Obgedachter Pater Albignius aber wuste sich seiner nicht zu erinnern/ und vermeinte beharrlich/ er hätte nie mit ihm geredet darauff würde ihm sein Urtheil gefället/ welches fürnehmlich in diesen bestunde: 1. Daß er eine ehrliche Buß oder Pœnitentz vor der fürnehmsten Kirchen zu Pariß thun solte/ dahin man ihn nackend in seinem Hembd auff einen Karren führen/ und ein Wachs Kertz von zwey Pfunden in die Hand geben/ er aber allda öffentlich seine abscheuliche Mordthat bekennen/ Gott/ den König/ und die Justitz umb Verzeihung bitten. 2. Von dannen solte man ihn führen an das Ort la Greve genandt/ und allda auff einem Gerüst mit glühenden Zangen/ an den Brüsten/ Armen/ Hüfften und dicken Fleisch der Beinen reissen.

3. Dar-

3. Darnach die rechte Hand / damit er den Mord begangen das Messer darin haltend / ihm mit Pech und Schwefel abbrennen / und in die Wunden / da er mit glüenden Zangen gerissen / geschmeltztes Bley / Pech / Wachs und Schwefel giessen. 4. Solte sein Leichnahm mit vier Pferden von einander gerissen / seine Glieder zu Aschen verbrandt / und in die Lufft geworffen. 5. Seine Güter confisciret, das Hauß darin er gebohren nieder gerissen. 6. Sein Vater und Mutter aus dem Königreich verbannet. 7. Solte er noch erst Gefoltert werden / umb seine Rahtgeber außzusagen. Was nun in dieser Peinlichen Frage erkandt / hat man im Parlament geheim gehalten. Als er aus dem Gefängniß gieng / wurde er von dem Volck greulich außgeschändet / und brauchte es Mühe zu verhüten / daß nicht Hand an ihm geleget wurde. Wie man ihm den Arm der das Messer hielte / brennete: schrie er zweymahl: JEsus Maria! welche Wort er ebenfals bey dem Zangenreissen wiederholete / über alle massen schrecklich aber schrye er / wie man ihm das zerschmeltzte Bley in die gebrandte Wunden goß. Endlich würde er eine gantze Stunde von den Pferden hin und wieder gerissen / worüber er starb und fuhr an seinen Ohrt / der Hencker viertheilte darauff den Cörper / aber alles Volck fiel mit Degen / Messern und Prügeln hinzu / rissen dem Hencker die Stücke aus den Händen / zerquetschten / schnitten / hackten und schleppeten sie hin und wieder durch die Gassen / mit solcher rasenden Wuth / daß auff keinerley Weise man sie davon könte abhalten. Dieser Unmensch war einer

langen

langen Statur / starck von Gliedmassen / und hatte rothe Haar / wie des Verräthers Judæ seine sollen gewest seyn: Dannenhero man auch nochmahls selbige Farbe Ravaillacs-Farbe geheissen. Diese Geschicht beschreibet außführlich und weitläufftig Thuanus lib 3. Histor. Continuat. p. 71. & seqq.

III. Die obsiegende Keuschheit.

IN einer gewissen Stadt des Königreichs Hispanien / war ein sehr berühmter Prediger / der zwar anderen Predigte / aber selber verwerfflich ward. Denselben liebete umb seiner trefflichen Gaben willen / ein Mann Hohen Edel-Standes / der ein sehr-schönes / aber zugleich keusches Weib zur Ehe hatte; Diese Sonne blendete dem Prediger seine verwahrlosete Augen / steckte ihm seyn Hertz (wiewohl ungerne) in eine sündhafte Liebes-Gluht / und verwandelte ihm aus einen Lamm in einen unzüchtigen Bock. Er kundte die Hitze nicht lange vertragen / noch das Feuer im Schoß verborgen halten / es wolte Lufft haben / und die Edelmannin in die Augen doch nicht ins Hertz leuchten / indem er ihr sein heimliches Anliegen eröffnete / und die besten Künste seiner Zungen herfür suchete sie zu überreden; welche aber über solch Anbringen hefftiger erschrack / als ob man ihr angedeutet hätte / ihr Hauß stunde in voller Feuers-Brunst / und leichter vermuthet / es würde ein Stern vom Himmel / als dieser Mann von seiner Keuschheit fallen. Ihre Christliche Tugend und Ehrbarkeit bemühete sich zwar euſſerst durch vernünfftige Erinne-

Erinnerungen / ihn zu gesunderen Gedancken zubringen aber umsonst / dieses gute und wohlgemeinte Wundenöl mehrt ihm nur die Glut / die entzündete Naphta seiner bösen Lust / flammete nach sothanen Wasser sprengen / noch viel brünstiger auf; er hörte auch nicht auf / ihr mit seinem unkeuschen Ansinnen / Verdruß zu machen / biß sie entschloß / durch einen Fallstrick / sich an den Böswicht zu rächen / und ihren Ehe-Herrn endlich den gantzen Handel offenbahrete. Mit welcher Entsetzung und Unmuth derselbe solches verstanden / verstehet sich ungesaget; Er befahl sie solte dem geilen Hengst Zeit und Stunde bestimmen und durch freundliche Worte eine Grube graben / so wolte er nebenst etlichen Dienern / in der nechsten Kammer auffwarten / und diesen unzeitigen Gast mit solchen Tractamenten bewirthen / welche er verdiente; Sie folgete ihren Herren / benandte den Unzüchter eine Nacht / und hielte sich mit ihrem Ehe-Genossen dagegen gefast. Der Geistlose komt endlich angezogen / doch in weltlicher Kleidung; Umgürtet mit einem Degen und Dolch / wird von ihr hinein geführet / in ihre Kammer / dahin er kühnlich folget. Nachdem er daselbst nieder gesessen / intonirte er wiederumb sein altes Buhlen-Lied; die ehrliebende Matron widerspricht ihm / nach voriger Gewonheit / die Nächtliche Finsterniß machte ihn so kühn daß er sie zu dem Werck der Finsterniß gewaltsahmlich zu nöthigen strebte / sie widerstrebte ihm tapffer / suchte Gewalt durch Gegengewalt abzutreiben / als er ihr aber endlich wolte zu mächtig werden / und ihren Ehren zu nahe dringen / schrye sie / und gab damit angelegter Massen / ihrem

Manne

Manne ein Zeichen. Wer seinen Feind mit Willen ins Land gehen lässet/ und ihn alsdenn desto vortheilhaffter zu dämpfen vermeinet/ der versiehet den Krieg nicht/ und setzet sein gantzes Eigenthum in Gefahr. Wer Schlangen tödten will/ der muß sie nicht an der Brust oder im Busem erdrücken. Wenn solches diese adeliche Frau erwogen/ hätte sie nicht GOtt versuchet/ und den Ehrenschänder nicht also allein in die Kammer geleitet/ da sie leichtlich/ bey solcher Gelegenheit in Versuchung und Unglück solte gefallen seyn/ denn der Ehebrecher als ein verschmitzter Teuffelskopff/ vermuthlich an der Auffrichtigkeit ihrer Einladung halb und halb gezweiffelt/ hatte sich wider alle Fälle/ arglistig genug bereitet/ er ließ sie demnach immerhin schreyen/ so viel sie aus vollem Halse mochte/ wohl versichert/ das es niemand hören würde/ ohne die stummen Mauren und Wände/ es kam sie weder Herr noch Knecht zu Hülffe. Wie/ wann nun der starcke Pfaff die Oberhand behalten/ sie überwältiget/ und sein fürgesetztes Bubenstück vollenbracht hätte? hieß das nicht GOtt versuchet? wäre es nicht klüger und Christlicher gehandelt/ man hätte den Buben öffentlich verklaget für seine Obrigkeit/ weder daß man eine so gefährliche Eigenrache angestellt/ und der Unzucht eine Grube gemacht/ die leichtlich eine Begräbniß ehelicher Keuschheit solte worden seyn/ ja daraus hernach ein unwiderbringlicher Seelen-Verlust entstanden ist. Was solte die gute Frau nun machen? fliehen? seine viel stärckere Arme hielten sie in Arrest: Seinen Willen thun? daß kam ihr bitterer vor/ als der Todt. In diesem Kampff

der

der Ehre und Schande / griff sie zu dem Gewehr der erbosten Weiber / setzte ihm Nägel und Zähne in die Backen / zog ziemlich tieffe Furchen darüber / und zerlästert ihm das Angesicht jämmerlich / aber darauff gab er nichtes / fühlete es kaum für rasender Begierde / die ihn alle Empfindligkeit benommen; doch was geschach: Er hatte sein Schwerdt abgeleget / umb die Nothzüchtigung desto ringfertiger zu vollbringen / am Rücken aber hatte er kleines Dolchlein stecken lassen / zu seinem grossen Unglück und Verderben. Wie die geängstigte Frau denselbigen spüret / erwischet sie unterm Ringen denselbigen reisset ihn vom Rücken weg / stosset und verbirget ihn in ihres Widersachers Brust / daß er zu ihren Füssen niedersincket / und seinen unseligen Geist den Geist der Unzucht überlieffert. Die Obsiegerinn welche sich vor Angst und Schrecken kaum besinnen kunte / lässet ihm liegen / lauffet hin zu dem Gemach in welchen sich der Mann versteckt hatte / findet aber denselben / sampt allen Dienern / gleicher den Todten / weder den Lebendigen / sie schreyet / schüttelt und rüttelt / bald diesen / bald jenen / kan aber keinen ermuntern / sie schlaffen so hart / als ob ihnen alle sinnliche Empfindligkeit wäre versteinert. Daß erregte bey ihr einen Argwohn / es kunte nicht natürlicher Weise zugehen / und weil sie wohl sahe / daß sie ihr nur selbsten helffen muste / schleppte sie den todten Leichnam zum Hause hinaus / warff ihn mitten auff die Gasse / mit sampt dem Degen und blutigen Dolch. Bald hernach kommen die Nacht-Wächter / treffen den Cörper an / tragen denselben in ein Gefängiß / da man nachdem das Angesicht

abge-

abgewaschen/ endlich wiewohl mit grosse Mühe erkante/ daß es der Pater Prediger wäre. Der Corregidor oder Stattrichter/ so ein kluger Mann war/ befahl den Anwesenden/ niemanden hiervon etwas zusagen/ und ging des Morgens in aller Frühe nach dem Kloster zu/ ließ dem Pater Prior heraus bitten/ mit Vermelden/ er hätte in Gegenwart aller Brüder/ mit ihnen sich einer hochwigtigen Sachen halben zu unterreden/ darum möchte doch der Prior die gesampte Brüderschafft an den Ort ihres Capitels versammlen. Hierauff erscheinen alle Brüder biß auff dem der erstochen war/ da sagte der Richter/ ihm bedunckte es mangele noch einer. Der Prior als er solches gewahr ward sprach/ sie sind in Wahrheit alle zugegen/ ausgenommen der Pater Prediger/ welcher vielleicht sich zu seiner Predigt schickt; Jener begehret man solte doch diesen auch herzu ruffen/ verspricht/ er wolle ihn nicht lange auffhalten/ also lauffen ein paar Ordens-Brüder hin/ denselben herbey zu fodern/ finden aber dessen Zelle und Schlaff-Kammer verschlossen/ klopffen an/ aber niemand antwortet ihnen/ weswegen der Richter selber nebenst den Priorn hingehet und die Thür mit Gewalt eröffnet/ da war kein Mensch in der Zellen: sondern eine brennende und tunckelscheinende Fackel stund allein im Camin/ worüber sie alle sich verwunderten und erstauneten. Da erzehlete der Richter dem Prior/ und gantzen Convent/ wo und was für einen Cörper man auff der Gassen/ gefunden/ und indem man denselben aus dem Kercker herfür bringet/ umb ihn wie einen Esel zu begraben. Siehe! da kömpt der Edelmann mit seiner

Frauen

Frauen herzu / und erzehlen den gantzen Handel. Man forschet nach und berechnet die Zeit / in welcher der Mann sampt den Dienern erwachet / da fand sichs / daß es eben in den Zeit-Blick geschehen / als die zauberische Fackel gelöschet worden. Diesem nach verfluchte jederman den Fluch-würdigen und verdamten Böswicht / wie im Gegentheil die Keuschheit und Tapfferkeit des Weibes in der gantzen Nachbahrschafft mit grossem Lobe erschollen. Delrius lib. 3. Disquisit. Magic. p. 1. Quæst. 2. pag. 394.

VI. Die unglückliche Duellanten.

ALs der Schwedis. General Torstensohn mit seiner Armee in Hollstein / wider die Crohn Deñemarck gieng / flohe vom Lande der mehrertheil Hollsteinische Adel nach Hamb. und Lübeck / Zeit währendes ihres Exilii nun / stellete der Thum Dechant zu Lübeck ein Banquet an / dazu viele in selbiger Reichsstadt anwesende Edelleute / samt anderen vornehmen Männern geladen wurden; unter andern befand sich dabey der Stadt-Oberster und Commendant Schack / ein wohlversuchter und berühmter Soldat / dem nicht allein seine Charge und Tapfferkeit / als welcher vormahls die Weihmarische Armee selb 4. einsmahls angeführet hatte / besondern auch der Stamm und das Geschlecht seiner Vorfahren / gnugsahm adelten / dennoch weil er kein Hollsteiner / sondern ein Niedersächsischer vom Adel / offendirte es die Hollsteiner und sonderlich

lich einen alten fast 60. jährigen Edelmann Blume genandt gar hoch / daß er die Ober-Stelle über ihn eingenommen / und fehlete es nicht an Ohrenbläser und Anhetzer / welche das Feuer der Entrüstung / bey diesem Hollsteinischen Edelmann / je mehr und mehr auffbliesen / wiewohl dennoch der Scham uñ Respect gegen einer so ansehnlichen Compagnie an statt einer Feuchtigkeit war / welche verhinderte / daß währender Mahlzeit die Kohlen ihres heimlichen Verdrusses mehr glimmeten / weder in offene Flamme ausschlugen. Als aber nach dem Essen der starcke Trunck als ein Oel in die Gluth dazu kam / raunte der Blume seinem Beysitzer dem Obristen Schacken etwas ins Ohr / worauff beyde auffstehen / zu Pferde steigen / und noch selbigen Abends / trunckenes Muths zum Thor hinaus reiten. Der Blume zwar mit vielen Cammeraden / der Schack hingegen nur mit einen Lacqueien und Musterschreiber begleitet. So bald sie einen zum Gefechte bequemen Platz erreicht / fanden sich gute und böse Engel umb diese beyde / deren jene zum Frieden / oder Auffschub des Handels biß Morgen riehten / diese aber in grösserer Menge / den Zorn und Erbitterung nur immer anfeuerten / so lange und hefftig / biß ihr Geschrey überhand / und den beyden armen trunckenen Cavalliren Sinn und Bedachtsamkeit nam / jedoch verwehreten sie gesambter Hand / daß man nicht mit Kugeln / sondern dem Degen die Sache austrüge / wegen der vielen Zuseher / so leichtlich daher Schaden nehmen dörfften / hiemit ritten sie spornstreichs aneinander / der Schack mit einem Stilett / welches er seinen Lacqueien von der

Seiten

Seiten gerissen/ Blume mit einer mehr dann zween Fingerbreiten/ doch vorn zugespitzter Spannischer Klingen in der Hand/ in solcher Furie und Schnelligkeit/ als hätte es ein Ringel-Rennen seyn sollen/ dabey ein hoher Preiß auffgesetzet/ und nicht vielmehr ein solcher Wette-Ritt/ dadurch sie des Kleinodes ewiger Seeligkeit verlustig wurden. Schack gab seinem Gegentheil im ersten Ansatz einen grimmigen Stich/ welcher durch die Brust/ und zum Rücken wieder ausging/ schier biß ans Gefäß; wäre auch unverletzt blieben/ dafern er sich Trunckenheit oder Zorns halber recht hätte besinnen mögen/ und bald sich retiriret hätte/ indem er aber jenem das Stilet wieder aus der Brust zu ziehen bemühet/ gewinnt der ander Zeit und Krafft/ ihm wieder unter der lincken Brust einen tödtlichen grausamen Stoß zu geben. Worauff der Oberste Schack sein Pferd ein wenig wandte/ und durch obbemeldte seine zweene Bedienten aus dem Sattel gehoben ward/ steurte sich an einen Baum/ und sagte: Ach HErr JEsu! ich bin hefftig verwundt! Alsobald legten ihn seine Diener ins Graß nieder/ worauff er alsobald starb. Bluhmen fragte einer seiner Cameraten/ Bruder wie ists? dem er aber geantwortet: Der und der hole mich Bruder durch und durch bin ich/ habe aber meines Widerparts verhoffentlich auch nicht vergessen. Mit dieser schröcklichen Antwort sanck er vom Pferde/ und ist besorglich eine sehr unsichere Strasse gefahren/ wie man dann jenen auch nicht wohl seelig preisen/ jedoch auch nicht ungezweiffelt verdammen kan/ weil obbeschriebenen seine letzten Worte viel besser/ weder

dieses seine gewesen. Mynslichts Schauplatz trauriger Geschichten. Histor. 46. pag. 385. & seqq.

V. Der gefangene Meer-Mann.

IM Jahr Christi 1619. im Monat May seind von Ihre Königliche Majestät in Dennemarck zween von dero Reichs Räthen mit Nahmen **Wolff Rosensparr** / und **Christian Holck** / als Gesandte in Norwegen geschicket worden / einen Land-Tag zu halten ; wie auch sonsten allerley Königliche Geschäffte zu verrichten : Welche sich dann mit ihrem Volck / auff einem grossen Königl. Orlog oder Kriegs-Schiff / mit GOttes Hülff auff die Reise begaben / und als sie nach Vollendung ihrer Geschäffte / wiederumb zurück nach Koppenhagen gesegelt / und ungefehr auff halber Reise an einem schönen hellen Tag / die Gesandten auff des Schiffs-Gallerey / ihr Volck aber auf dem obersten Uberlauff gespatziret / und hinunter in das Wasser gesehen / da das Meer schön lauter und klahr gewesen : Haben sie ohngefehr tieff im Wasser / einen Mann gesehen / der gleichsahm unter jedem Arm ein Bund Stroh trüge / und gieng damit wie auff der Gassen in einer Stadt / darob sie sich verwundert : Und alsobald zu raht worden / des Schiffs Boht hinunter vom Schiff auff das Wasser zu setzen / in welches ihrer fünffe von den Boots-Leuten / sampt den Schiffer gestiegen / und alsobald den kleinen Werf-Ancker mit einen angehenckten Schweinen-Schuncken vom Schif hinunter gelassen / so tieff das gemelter Meer-Mann / denselben sehen

und

und ergreiffen können. Welcher sich stracks darauf geschwungen/den Schwein-Schüncken erfasst und ablösen wollen Als die Boots Leute aber/ sampt dem Schiffer/ dasselbige ersehen/ haben sie nicht unbehänd solchen Meer-Mann/ mit ihren Schiff-Hacken/ unter dem Wasser umfangen/ hinauff gezogen/ und mit grosser Geschwindigkeit in des Schiffs Boot gebracht/ und aus demselben in das Schiff gezogen/ da er denn auff dem obern Uberlauff des Schiffs eine geraume Zeit gelegen/ sich bewegt und gewunden als ein Fisch/ aber keine Sprach noch Stimme von sich gegeben; als er nun mit Zappeln und Wüten sich ermüdet/ ist er letzlich so still gelegen/ als wann er todt wäre. Seine Gestalt war gleich/als eines andern Menschens/ mit einem langen Haar biß auff die Achseln/ desgleichen an dem gantzen Leibe überzogen mit Haar/ wie die Haut von den Meer-Hunden/ alle seine Gliedmassen/ mit Haut und Fleisch/ waren nicht anders als eines natürlichen Menschens/ hat ihn auch niemand anderst/ als für einen natürlichen Menschen halten können. Da er nun lange also gelegen: haben die benannte Reichs Räthe/ samt etlichen von Adel/ so sie bey sich gehabt/ und sämtlich um denselben Meermann gestanden/ auff ihre Dänische Sprach unter sich selbst gesagt: Das mag wohl ein wunderbahrer GOtt seyn! der solche Menschliche Geschöpff/ und viel mehr dergleichen Wunder/ in dem Wasser/ denn auff Erden hat. Wie nun der See- oder Meer-Mann diß gehöret; hat er angefangen zu reden/ und mit verständlichen Worten zu ihnen gesagt: Ja! wann du es so wohl

wüstest als ich es weiß: würdestu erst sagen / daß er ein wunderbahrer GOtt wäre / daß auch vielmehr wunderliche Creaturen im Wasser und unter der Erden / dann oben auff der Erden sich befinden. Und so ihr mich zur Stunde nicht werdet wiederum in das Wasser setzen / soll weder Schiff noch Gut / von euch zu Land kommen / hiemit hat er seine Rede geändert / und kein Wort nie mehr sprechen wollen / auff welches die beyde Herren Reichs-Räthe inständig ihren Schiff-Leuten befohlen / ihn auffzunehmen / und wiederumb in das Wasser zu setzen. Welchen sie dann gehorsahmet; So bald sie aber ihn auffgehoben / und auff das Boot des Schiffs gesetzet / fein sanfft wiederum in das Wasser zu lassen: hat er flugs die Füsse an das Boot des Schiffs gesetzt / sich also selbst / ihnen unter den Händen hinweg / und hinaus geschwummen. J.M.Dilherrens Zeit und Weltlauff. part. 1. pag. 208. & seqq.

VI. Das köstliche und seltzame Tunderische Horn.

IM Jahr Christi 1639. am 20. Heumonaht / ist dieses güldene Horn bey Galhus / nicht weit von der Stadt Tundern / im Hertzogthum Schleßwig auff dem Felde gefunden worden: Es hat sich begeben / daß eine Dirne / Nahmens Catharina / Schwens Tochter / aus dem Dorff Osterby / nicht weit von besagtem Orth gelegen bürthig / des Weges nach Meel-Tundern gangen / da sie bey Gallhus zum ersten mahl diß Horn mit einem Ende aus dem Koth am Wege herfür ragend gesehen.

Anfän-

Anfänglich hat sie gemeinet / es wäre eine alte Baum-Wurtzel / daher sie dasselbige dißmahl vorbey gangen / und im Koth liegen lassen. Acht Tage hernach / als sie wieder nach Meel-Tundern gewolt / und an bemeldtem Orthe abermahl das Horn angetroffen / hat sie dasselbe am eusserstẽ Ende / so weit es sich aus dem Koth herfür that / erstlich in Augenschein genommen / hernach angetastet / und so lange gearbeitet / biß sie es mit Macht aus der Erden gerissen. Sie ruffet ihre Gesellschafft / welche mitlerweile vorangangen / und zeiget derselben ihren gefundenen Schatz / sie beschaueten dasselbige / vermeinen aber alle / es wäre ein untaugliches Jägerhorn / rathen daher dasselbe von sich zu werffen / darin aber wolte die Erfinderinn nicht willigen / insonderheit / weil es ihr so grosse Mühe gekostet / aus der Erden zu reissen / besondern es nach der Stadt zu bringen / und sich dessen weiter erkündigen. Sie gehet zum nechsten Bach / das Horn abzuwaschen und zu saubern / da dann der güldene Glantz herfür geschimert / so sie anfänglich für Kupffer angesehen. Endlich kehret sie wieder heim / da sie ihren erfundenen Schatz aufs neue gereiniget wird aber von ihrẽ Haußgenossen damit ausgelachet und bespottet. Damit sie aber in Erfahrung kommen möchte / ob es auch ein gülden Horn wäre / ist sie nach Tundern gangen / und hat ein Stücklein oder Ringlein von diesem Horn den Goldschmidt gezeiget / als sie von demselben vernommen das es Gold wäre / ist sie (wie leicht zuerachten) hoch erfreuet. Auff solche Weise ist das güldene Horn am ersten ruchtbar worden / daher viele nach dem Dorff Osterby hin-

gezogen/ umb solches wunderbahres und köstliches Horn zusehen. So bald der Herr Amptmann zu Tundern hievon Nachricht erhalten/ hat er die Erfinderin/ sampt den güldenen Horn zu sich kommen lassen/ und wie er dasselbe betrachtet/ die Dirne mit ihrem gefundenen Schatz an den Herren Amptmann zu Riepen verwiesen / welcher nach fleissiger Besichtigung dieses Horns / die Dirne umbständlich gefraget/ an welchen Orte/ und zu welcher Zeit/ und durch was Gelegenheit/ sie diß Horn gefunden/ er hat auch mit der Dirnen Leute hingeschickt/ welche an dem Ort da das Horn ist gefunden weiter suchen und graben solten/ ob vielleicht allda noch ein Schatz verborgen seyn möchte / allein vergeblich/ man hat nichtes mehr finden können. Das Geschrey von diesem Horn ist durchs gantze Land erschollen/ und endlich nach Glückstadt hingeflogen / da Ihro Königl. Majest. zu Dennemarck / Norwegen/ Christianus IV sammt dem Königlichen Printzen/ Christiano V. sich auffhielten / welche so fort verschafften/ daß die Erfinderin mit ihrem Horn ungesäumet dahin gekommen/ und den gantzen Verlauff der Sachen erzehlet. Es haben Ihre Königliche Majest. sich an genauer Betrachtung dieses Horns sehr belustiget / und es dem Königl. Printzen / als einem grossen Liebhaber desselben geschencket/ und die Erfinderin mit einer ansehnlichen Verehrung begnädiget / Hochgemeldter Printz Christian hat diß güldene Horn hochgeschätzet / und unter seinen kostbahren Schätzen in verwahrsam beygeleget/ weil diß Horn zu keinem andern Gebrauch hat können angewandt werden/ hat er dasselbe zu einem

Trinck-

Trinckhorn gebraucht / und zu dem Ende / an dem Mundloch / eine güldene Schrauben machen lassen. Ob wol diese Schraube von dem feinesten Ducaten Gold gemacht ist / so war doch dasselbe gegen dem andern Gold / daraus das Horn bestand / fast wie Meßing anzusehen / das Merckwürdigste welches an diesem Horn zu sehen / sind die seltzame Bilder / welche in 7. Circul eingetheilet seynd / was die Grösse betrifft / so erstrecket sich die Länge / nach der Krümme zu rechnen / bey nahe auff 5 Quartier / oder einer Ellen und ein Virtheil nach dergleichen geraden Linie aber nur auff eine Elle. An dem grossen Ende ist der Perimeter, oder Umfang ein Geometrischer Schuh; Der Diameter oder Durchschnitt / aber von einer Seiten zur andern 5. Daumen groß. An dem kleinern Ende oder Mundloch / ist der Perimeter, oder Circumferentz 4. Daumen; Der Diameter oder Durchschnitt von einer Seiten zur andern anderthalb Daumen groß. Ist inwendig von der Capacität / daß es drittehalb Nössel Weins in sich fasset. Wieget bey nahe 100. Untzen Goldes / wird geschätzet auff 1200. Reichsthaler aber wegen seiner Antiquität und Kunst vor unschätzbahr gehalten.

VII. Die Alchimia oder Goldmacher-Kunst.

ANno 1648. hat man dem glorwürdigsten Römischen Käyser Ferdinando III. nach Prag gesandt ein Gran von dem Philoso-

phischen Stein/ mittelst dessen er 3 Pfund Mercurii in Gold verwandelt hat Harsdörf. in Speculo Hist. Hist. 80. Andere beschreiben diese Geschichte etwas genauer: nemlich derjenige/ so in Gegenwart allerhöchstermeldten Käysers mit einem Grandes Philosophischen Steins/ aus dem Mercurio Gold gemacht/ ist ein Edelmann gewesen/ von dem Geschlecht der Richthausen/ welchen der Käyser zu einen Freyherren gemacht/ und ihn einen Herren von Caos genennet hat. Aus diesem gemachten Gold hat der Käyser eine Müntze schlagen lassen/ auf beyden Seiten mit sonderlichen Uberschrifften: Dann auff einer Seiten sahe man einen nackenden Jüngling/ der an statt des Haupts eine strahlende Sonne/ und in der rechten Hand des Apollinis Leyer/ in der lincken niedergeschlagenen Hand aber des Mercurii Botenstab trug mit der Beyschrifft: Divina Metamorphosis Exhibita Pragæ XV. Jan. 1648. in Præs. S. Cæs. Maj. Ferdinandi III. Das ist: Diese göttliche Veränderung ist geschehen zu Prag am 15 Jan. 1648. in Gegenwart des Röm. Käysers Ferdinandi III. Auf der andern Seiten stunden diese Worte: Raris hæc ut Hominibus nota est Ars, ita raro in Lucem prodit. Laudetur DEUS in æternum, qui partem infinitæ suæ Scientiæ abjectissimis suis Creaturis communicat. Daß ist: Gleich wie die seltzahme Kunst nur besondern Leuten bekandt ist/ also kompt sie auch selten an den Tag. GOtt sey gelobet in Ewigkeit/ der denen nichtswürdigen Creaturen einen Theil seiner unendlichen Wissenschafft mitgetheilet hat. Dieses Goldstück hat der Aller-Durchl. Röm. Käyser Leopoldus I.

aus

aus seiner geheimen Schachtel gelanget/ und es dem hochgelahrten Zvvölffero gezeiget/ und ihm vergönnet in Kupffer es zustechen lassen. Auff was Weise aber gemelter Herr von Coas zu diesem Pulver kommen/ solches beschreibet Monsr. de Monconniis, ein wohlversuchter Frantzose (wie ihm dasselbe/ da er mit dem Hertzog de Cheureuse An. 1664. auff dem Reichs-Tag zu Regenspurg gewesen von dem Churfürsten von Mäyntz über der Tafel erzehlet worden/ in seiner Reise-Beschreibung Tom. II. p. 378. dessen Worte in unserer Sprache folgenden Inhalt begreiffen: Es hat sich zu Prag in dem Hause eines vornehmen Mannes (etliche geben vor es sey der Graf von Schlick gewesen) einer/ Nahmens la Busardiere aufgehalten/ als dieser mit einer gefährlichen Kranckheit befallen/ und in den Stande war/ daß er des Todes augenblicklich gewärtig seyn muste/ da schrieb er er an seinen vertraulichen Freund de Caos, und ersuchte ihn/ bald möglichst nach Prag zu kommen/ immittelst stirbt der Patient etliche Tage/ ehe der Beruffene kommt. Wie nun dieser angelanget/ da forschete er/ ob der Verstorbene etwas hinterlassen habe? darauff erhält er vom Hauß-Hoffmeister die Antwort/ der Verblichene habe ihm mit sonderbahren Fleiß ein Pulver anbefohlen/ er wisse aber nicht wozu es dienen könne. Dieses Pulver hat ermeldter de Caos mit grosser Behändigkeit heimlich davon practiciret/ wie hernach der Haußherr selber wieder heim kömpt/ da fraget er seinen Hoffmeister/ wo das Pulver blieben? ja er drohete ihm mit dem Strange/ wofern er es ihm nicht wieder herbey schaffen

würde. Der beängstigte Hoffmeister gehet von Stund an mit zwo geladenen Pistolen zu dem von Caos, und drohet ihn den gewissen Todt / wofern er ihm nicht in denselbigen Augenblick das gezeigte Pulver wieder geben würde / dann es wäre von keinem anderen Menschen / als von ihm entwendet worden. Darauff giebet ihm zwar derselbe die Schachtel mit gedachten Pulver wieder / hatte aber zuvor einen guten Theil davon genommen / oder wol gar ein anders an des vorigen Pulvers Stelle geleget. Hernach hat sichs zugetragen / daß in der bald erfolgenden Pragischen Plünderung / dieses Pulver dem Haußherrn wieder entwendet worden / weßwegen derselbe an dem Graf Königsmarck geschrieben / und es in civilen Terminis wieder abgefordert / als eine Medicin, derer er sich wider den Stein bedienen muste. Der Graf aber hat geantwortet / das Pulver wäre nicht in der Beute gefunden worden / hätte er es aber bekommen können / so würde er es selber zu seinen Nutzen anzuwenden wissen. Mit eben diesen abgezwackten Pulver hat der von Caos viel schöne Gold Proben gethan / und zwar die erste / wie oben vermeldet in Gegenwart allerhöchstgedachter Römischen Käyserl. Majestät.

VIII. Der in Holland angekommene Goldmacher.

DEn 27. Decembris, neuen Styls / im Jahr 1666. kam eine gantz unbekandte Persohn in Doct. Johann Friederich Schweitzers Hauß in dem Haag, von welcher ermeldter Doctor nach-

nachfolgendes berichtet / in seinem so genandten Güldenen Kalb. Es war/spricht er/dieser Frembdling ein Mann von ehrbaren Ansehen und ernsthaffter Gestalt/doch schlecht von Kleidung / seines Alters von ohngefähr 44. Jahren / dem Ansehen nach war er ein Nord Holländer. Nachdem mich dieser Mann gar freundlich gegrüsset / begehrete er mit der grössesten Höfflichkeit einen freyen Zutritt zu mir/angemercket er wegen der Kunst mein Hauß nicht hätte können vorbey gehen / sondern mich zu sprechen. Er fügte noch hinzu/daß er schon lange getrachtet/durch Vermittelung eines guten Freundes mit mir in Kundschafft zu gelangen: Er hatte etliche meiner Tractaten gelesen / und zwar insonderheit den jenigen / so ich geschrieben wider des Herrn Dygby Sympatisches Pulver / als in welchem ich entdecket habe meinen Zweiffel von den wahren Geheimniß der Weisen. Er fragte mich/ auff Anlaß dieser Materie,ob ich dann nicht glaubete/ daß in der Welt noch ein Platz wäre/ an welchen ein solches Geheimniß könnte erfunden werden; Krafft dessen ein Artzt alle Kranckheiten solte Curiren können / solte auch der Patient gar keine Leber und dergleichen vornehmste Stücke des Leibes mehr übrig haben? Meine Antwort war: Ein solches Mittel würde einem jeden Artzt hochdienlich seyn/ Aber niemand wüste solches / eben so wenig/als welche und wieviel Geheimnisse annoch in der Natur verborgen wären: Ich hätte auch die Zeit meines Lebens ein solch Adeptum noch niemahlen gesehen ohnerachtet ich in den Schrifften der Weisen hin und wieder von dieser Kunst

gelesen

gelesen hätte. Weil er aber einer Universal Medicin Erwähnung gethan / so fragte ich ihn / ob er ein Medicus wäre. Er sagte nein / und daß er sich vor nicht anders / als vor einen Kupffergiesser und Metall-Brenner ausgebe. Gleichwol habe er von Jugend her von seinen Freunden unterschiedliche bißhero unbekandte Sachen erlernet: Insonderheit / wie man durch den Zwang des Feuers aus dem Metallen die Medicinalische Geheimnisse auslocken könne / und eben darum gebe er sich vor einen Liebhaber der edlen Medicin aus. Nach vielfältigen raisonniren über die Feuer-Probe in den Metallen / sprach dieser Elias Artista zu mir also: Soltet ihr dann wohl / dafern euch dieses hohe Geheimniß (der Stein der Weisen) vor Augen käme / dasselbe kennen? Ich antwortete mit nein: Dann ob ich gleich Paracelsum, Helmont, Basilium, und andere Schrifften darüber gelesen hätte / so zweifselte ich dannoch / im Fall mir dieser Stein vor Augen kommen solte / ob ich ihn kennen würde. Inzwischen langete er aus einen Beutel ein Elffenbeinern Büchslein / so sehr künstlich ausgearbeitet. Hierin hatte er drey grosse wichtige Stücke / bey nahe wie eine Welsche-Nuß. Die Farbe schien wie Glaß / doch etwas bleich / wie Schweffel / die Schelffern von dem Schmeltz-Gruß / in welcher diese edle Materiæ zum Fluß / war gebracht worden / und die sich am Preiß über 20. Tonnen Goldes belieffen / hingen annoch daran. Nachdem ich nun dieses hohe Geheimniß des Steins der Weisen bey nahe eine viertel Stunde in Händen gehabt / und wol betrachtet: gab ich es endlich mit keiner geringen

Hertzens

Hertzens-Angst und Bekümmerniß diesen Schatz aller Schätze an seinen rechten Herren wieder/und bath zugleich in ständig/er möchte so gütig seyn/und mir etwa ein Stücklein/so groß/wie ein Coriander Kern aus seiner beschlossenen Büchslein verehren. Aber er ließ mir diese wegerende Worte vernehmen: O nein! solches ist mir gar nicht vergönnet/ wann ihr mir auch so viel Ducaten davor geben woltet als in dieser Kammer liegen können/ und solches eben nicht wegen der Würdigkeit der Materie/sönder wegen einiger Consequentien, so daraus entspriessen/stracks darauff fragete er mich/ob ich nicht ein ander Gemach hätte/da die Fenster nicht nach der Strassen stünden. Darauf führete ich diesen seltzamen Gast in ein wolgeputztes Gemach/er aber zoge seine von Schnee und Koth sehr besudelte Schue deswegen nicht aus/ja er wischte sie nicht einmal ab/ wie es sonst in Holland die Gewohnheit erfodert/ so bald er mit mir in das Gemach getreten war/ begehrte er ein Stücklein von dem besten gemünzten Golde: indem ich darnach suchte/ legte er seinen Mantel und Hirtenrock ab/ offnete sein Wambs/ und langte unter dem Hembde ein grünes Seydenes Tüchlein herfür/ aus welchem er 5 wichtige Platen zohe/in der Grösse des inwendigsten Raums von einen zinnern Teller/ als man das Gold dieser Platen gegen meines hielte/ sahe man einen grossen Unterscheid. Ich sagte endlich zu ihm liebster Herr/ sagt mir doch ungescheuet/ von wannen ihr die grösseste Weißheit der Welt habt bekommen. Da antwortete er/ er habe von einem Ausländischen guten Freund solche Wunderdinge empfangen/ derselbe

habe

habe etliche Tage in seinem Hause Herberge genommen/ und sich vor einen Liebhaber der Kunst ausgegeben/ deßwegen auch zu ihm kommen wäre/ ihn viel Wissenschafften zu lehren/ unter andern auch wie man aus Steinen und Crystallen die köstlichste Edelgesteine machen könte/ so viel trefflicher als Rubinen Saphiren und dergleichen; wie man den Crocum Martis in einer Viertelstunde könte zurichten/ davon nur eine kleine Dosis die fliehende Pest unfehlbahr geneset/ wie auch den Metallischen Safft/ wodurch man innerhalb 4 Tagen allerley Sorten von der Wassersucht gewiß vertreiben könte. Noch ferner ein gantz klares Wasser/ viel süsser als Honig/ krafftdessen er die rechte Tinctur der Granaten/ Corallen und allerley Gläsern/ so jemahlen von Künstlern gemacht worden innerhalb 2 Stunden/ allein in warmen Sand ausziehen könte. Und dann noch viel andere Dinge/ endlich erzehlete mir dieser Künstler auch/ wie ihm sein Lehrmeister befohlen/ er solle ihn ein Glaß voll Regen-Wasser bringen/ hierein thät er ein klein Hagel-weisses Pulver/ darauff befahl er mir (so redete der unbekandte Gast) ich solte hingehen/ und von einem Silber-Schmiede 2. Loth auff der Capel abgetriebenes Silber holen/ welches mit dem Hammer platt müste geschlagen seyn. Dieses zerschmoltze in einer viertel Stunde/ gleich wie ein Eyß im warmen Wasser/ darauff gab er mir die Helffte von diesem seinen so bald bereiteten Tranck zu trincken/ er schmeckte wie süsse Milch/ hievon ward ich so frisch/ daß ich mich sehr frölich befand. Als er mir dieses erzehlete/ ersuchete ich ihn gantz ernstlich/ mich zu berichten/ war-

warumb sein Lehrmeister solches gethan / und ob es irgend ein Philosophischer Tranck gewesen wäre / er antwortete aber / ich muste nicht allzu Curieus seyn. Ferner erzehlet er / wie ihn sein Lehrmeister hätte gewiesen / wie man das Bley in Gold vermittelst eines bey sich habenden Schwefel/gelben Pulvers verwandeln könte / welches er dann dazumahl am allererstẽ mit seinen Augen gesehen / wie er diese Erzehlung geendiget/bath ich in tiefffster Demuth umb Verzeihung/und hielt dabey an/er möchte mir doch eine würckliche Probe der Veränderung der Metallen zeigen / umb mich dadurch so viel mehr zu versichern/ daß alles warhafftig / so er mir erzehlet / und damit ich die Warheit glaubete / er schlug mir aber solches ab/ versprach doch/ daß er nach 3 Wochen wieder kommen wolte. Nach Verfliessung solcher Zeit kam er wieder zu mir / da ich ihm dann stets in den Ohren lag/er möchte mir doch seine Veränderungs Kunst zeigen / woran er aber gar nicht wolte / doch endlich durch mein vielfältiges Bitten / mir ein Stücklein so groß als ein Rüben-Saamen Körnlein verehrete / und sagte: Sehet hier habt ihr etwas von dem allergröstẽ Schatz der Welt / welcher den wenigsten Königen jemahlen vor Augen kommen ist/Mein Herr sprach ich/dieses Stücklein wird nicht genug seyn / 4 Gran Bley damit zu färben/ gebt es mir wieder sprach er/ alsobald ward ich gehorsahm / in Hoffnung ein grösseres Stück zu erlangen / aber er halbirte dieses Stücklein mit dem Nägel seines Daumens/warff den einen Theil ins Feuer/ das andere überreichete er mir / gewickelt in ein Stück blaues Papiers/mit diesen Wortẽ: Herr

hier habt ihr noch genug an. Ich führete ihm aber nochmahlen meinen Zweiffel zu Gemüthe / als der mich schwerlich glauben liesse / daß so wenig von der Tinctur, so viel Gold in Bley solte verändern. Er antwortete aber nichtes anders / als daß er sagte: Es ist warhafftig / was ich euch sage. Hierauff bekandte ich ihm offenhertzig / daß wie ich den gantzen Stein bey seiner ersten Besuchung in Händen gehabt ich mit meinen Nägeln gar ein weniges davon abgezwacket / solches in ein Papier gewickelt / und in geschmoltzen Bley geworffen / aber davon gantz keine Veränderung erblicken können. Im Gegentheil wäre bey nahe der gantze Bley-Klumpe aus dem Schmeltz-Kruge in die Lufft geflogen / diese Substantz aber wäre wie ein Stücklein Glaß / auff dem übrigen Bley liegen blieben. Hierauff antwortete er mir lachendes Mundes: Ihr habt euren Diebstall auffrichtiger begehen / als die Tinctur gebrauchen können; Ich wundere mich aber / weil ihr in der Schmeltz-Kunst so erfahren seyd / daß ihr die Natur des Bley-Rauchs noch nicht besser verstehet. Hättet ihr eure Beute in gelb Wachs gewickelt / daß sie vor dem Bley-Rauch verwahret blieben wäre / so hätte die Tinctur in das innerste Bley hineindringen können / welches alsdann leichtlich zu Gold worden wäre. Er sprach ferner / am folgenden Morgen umb 9. Uhr wieder bey mir zu erscheinen / und mir zu erweisen / daß die Materie / so er mir gegeben / in der Probe richtig / solte befunden werden. Aber biß auff den heutigen Tag (so spricht D. Schweitzer ferner) ist er mir nicht wieder erschienen / gleichwohl sandte er am bestimmeten

ten Morgen umb halb 10 einen andern unbekandten Mann / welcher mir andeutete / daß dieser gute Freund / krafft seines Versprechens / wegen eingefallener Verhinderung nicht zu mir kommen könte / daß ich ihn aber dennoch Nachmittags umb 3. Uhr gar gewiß sehen solte. Ich erwartete also seiner mit hertzlichen Verlangen / biß umb halb 8; Weil er aber nicht zum Vorschein kam / so begunte in mir einiger Zweiffel zu entstehen. Nichtes desto weniger ließ ich mir gelbes Wachs bringen / umb die erlangete Materie darein zu wickeln / ich suchte Bley herfür / und schlug ohngefehr eines oder anderthalb Loth davon. Inzwischē vermachte meine Haußfrau das Pulver in dem Wachs / und machete ein kleines Kügelein davon / so bald nun das Bley geschmoltzen war / warff sie das wächserne Kügelein hinein / welches in einen wohlversicherten Schmeltz-Krug / mit zischen / rauschen und auffblasen seine Wirckung so trefflich verrichtete / daß innerhalb einer viertel Stunde der gantze Klumpe Bley / in lauter köstliches Gold verändert ward. Es zeigete uns das Bley nach dem es mit dem Stein der weisen vermenget war / anfänglich die allerschöneste grüne Farbe / als ich es aber gleich hierauff ausgosse ward es Blutroth / nachdem es aber kalt worden / hatte es den Glantz des allerbesten Soldes. Hierauff eylte ich sampt allen denen / die in höchster Verwunderung neben mir stunden / nachdem Gold-Schmidt / welchem ich unser in Gold verändertes Bley überliefferte. Nach gethaner Probe schätzete er es vor das allerbeste und beständigste Gold / desgleichen seiner Meinung nach / in der gantzen Welt nicht zu

finden wäre. So weit Doctor Schweitzer welcher dann noch ferner erzehlet/wie er die Probe zum drittenmahl wiederholet / wir sehen hieraus daß gleichwohl Leuthe in der Welt zu finden / die das Chymische Gold zubereiten wissen / wiewohl sehr sparsahm/es ist wenigen vergönnet mit Jasone nach Colchos zu seegeln / und zu erlernen / wie man das güldene Lamm stehlen könte. Ach!

Quam paucos tanto dignantur munere Divi!

Die Götter gönnen nur gar wenigen die Kunst/
So sparsahm bleiben sie mit solcher hohen Gunst.

saget der Poet: Ja es wäre sonder Zweiffel auch nicht gut / wann diese Kunst allzu gemein würde. Mehrentheils ist die Alchymia ein Multiplicatio oder Vervielfältigung der gültigen Zahl mit der Nullen, den Null mahl Tausend ist Null und Tausend mahl Null ist auch Null/diese Menschen suchen Reichthum und finden Armuth: Sie fischen stets nach Gold und ziehen dennoch ihre Netze immerdar ledig und leer auff.

Was thut der Alchymist? Er sucht der Weisen Stein/
Was find' der arme Tropff? Nichts/ als die Asch' allein.

IX. Die Einbildung.

Zu dem Gelehrten und Weltberühmten Athanasio Kirchero kommet eines Tages ein Mann / aus der Insul Sardegne und beredet sich mit ihm/ eine gute weil / von mancherley geheimen

heimen Merckzeichen und Signaturen / und derselben Bedeutung / welches dem Kirchero nachdencken machte / es müste hinter solcher Nachfrage ein mehrers stecken. Derhalben er den Frembdling ernstlich angelegen ihme die Ursach solcher auffgaben mitzutheilen / womit jener auch gewilfahret und angedeutet hat / er truge ein wunderbahres Merckmahl / am Arm welches ihm die Natur selbest eingedrucket hätte: Nemlich die Figur des auff dem Thron sitzenden Pabsts / welchem ein Engel die Krohne auffsetzte: unter seinen Füssen aber einen Drachen im Zaum hielte: Er vermeldete dabey / die Sternkündiger hätten ihm hieraus geweissaget / er würde mit der Zeit noch zur Päpstlichen Würde gelangen: weswegen er ihm Kircherum, hiemit wolte ersuchet haben / seine Gedancken / von diesem Natur-Wunder nicht zu verheelen. Dieser verspricht solches gar gerne zu thun; Wann er nur zuforderst alle Beschaffenheiten / solches Wunder-Mals möchte sehen / und in genaue Erwegung nehmen: Denn man gebe viel Dinges aus / für ein Wunder / welches auff richtiger Wage eine andere Gestalt gewönne / und betrieglich erfunden würde / darum könte und wolte er unbesehens nichtes sagen / weil dann der gute Kerl siehet daß er anders nichts erhalten werde; spricht er: Wolan ich wils ihm sehen lassen / aber wir müssen an einen abgesonderten Ort mit einander gehen. Das Geschicht / und die Thür des Zimmers wird verschlossen / da zeucht jener sein Wammes ab / und blösset den Arm / an welchen Kircherus, mit Entsetzung / oben angezeigter Gestalt / alles befand. Die Figur war Honigfarb /

so groß etwa wie ein Reichsthaler / præsentirte einen Römischen Papst / in seiner Päpstlichen Inful / welcher mit der rechten Hand den Segen ertheilete / mit der lincken aber / sich auff den Stuel steuerte / gegen über erschien ein Engel / der ihm eine Krone auffsetzete / unter dem Stuel aber sahe man einen geflügelten Drachen liegen. Und solches alles war so geschicklich ausgedrucket / daß Kircherus gäntzlich in die Meynung gerieth / es wäre entweder mit Pulver eingebrandt oder mit Scheide-Wasser eingebracht: biß ihm die genaueste Unterforschung solchen Argwohn benahm uñ den völligen Glauben einpflantzete / es wäre ein pur lauteres Werck der Natur. Hierüber wechselten sie folgendes mancherley Discurse mit einander. Jener ließ sich verlauten dieses Erbmahl wäre ihm / theils durch Himmlische Einfliessung / theils durch Hülffe seines Schutz-Engels / nach Gottes sonderbahrem Raht / eingedrücket / umb damit etwas wunderbahres / daß GOtt durch ihn wolte geschehen lassen / anzudeuten. Kircherus aber schloß also bald / aus allen wol erwogenen Umständen / es wäre nichtes über-natürliches dabey / sondern solche Signatur oder Zeichnung allerdings natürlich / und von der schwangern Mutter der Natur angebildet. Jener fragte / wie das hätte geschehen können? Dieser antwortete: Die Mutter würde vermuthlich in ihrem Bett-Kämmerlein / oder an einen anderen täglich-besuchenden Ort / das Bildniß Papst Gregorii des dreyzehenden gehabt haben / in solcher Stellung wie er auff einem Thron sitzet / der mit Form eines Drachen gezieret / mit der Hand die Benediction giebet /

der

der Engel welcher an dem Arm den Papst die Krone giebet / wäre der Engel so den Vorhang hinweg rücket / wie man viele dergleichen Bildniß auff die solches gemahlet fünde: Als nur die Mutter solches Gregorianische Bild / mit inständigster Einbildung / entweder aus Andacht / oder Liebe zu dem Papst / oder aus dem Gelüsten / so den Schwangern nicht selten ankömmt / oder aus einer andern ungemeinen Gemühts Bewegung / angeschauet / und unter solcher wehrenden Einbildung / den Armen gekratzet / wäre ein solcher Abriß darauff erfolget / und den Armen natürlich angepinselt worden. Hingegen hat er ihm den falschen und eitlen Wahn / so ihn die Stern-Weissager angeschmeichelt hatten / als ob solche Bildung vom Gestirn herrührete benommen / und ausgeredet / mit Erinnerung / es habe gar keinen vernünfftigen Schein / daß die Sterne allein an ihm / und nicht auch an vielen andern Menschen / sothane Mahlzeichen wircken solten: Weil die Einflüsse der Gestirne allgemein / und nach der Materie Gelegenheit würckten: Zu dem auch unerhöret wäre / daß die Sterne dem Menschlichen Leibe jemahls ein Figürliches Bild eingedrücket hätten. Also ist endlich der gute Mensch / der sich ohne Zweiffel nichtes wenigers / als Päbstliche Würde allbereit eingebildet / seiner falschen Hoffnung befreyet. Kircher. lib. 3. de Magnetism. parte 7. fol. m. 569.

X. Die verbannisirte Liebhaber.

EIn Normandischer Edelmann/ ein Obrister General über eine Schiff-Flotte/ hatte sich gerüstet/ in Floridam zu schiffen: Denselben bath seine Schwester/ eine Mannbahre und schöne Damoiselle inständiglich/ er wolte ihr vergönnen/ mit ihm auff die Reise sich zu begeben. Er schlug sich hierüber mit mancherley Gedancken: Doch ließ er sie endlich in sein Schiff einsteigen/ da er doch vielmehr seine Schwester/ einer verständigen Freundinn oder erbahren Matron/ Achtung auff sie zu haben hätte anvertrauen sollen. In der Flott waren viel die gern was Frembdes sehen wolten: unter welchen der General einen jungen Edelmann/ von guten Qualitäten hatte auffgenommen. Uber wenige Zeit/ nach dem sie zu Schiffe gangen/ verliebten sich der junge Edelmann und die Jungfrau in einander/ trieben auch diesen Liebes-Handel mit viel List uud Behändigkeit/ unter dem Versprechniß der Ehe/ also daß sie/ weder dem General noch einigem Menschen bey der Schiffs-Flotte/ etwas davon offenbahreten/ als aber das Werck so nahe bey dem Feuer war/ vollendeten sie ohne Priester/ und ohne andere Ceremonien, nur nach ihrer unordentlichen Lust/ ihren elenden Ehestand/ und brachen die Rosen der Liebe: Dessen Würckung bald darauf an der Damoisellen Auffschwellung sich ereignete. Ihr Bruder schalt sie deswegen mit harten Worten/ aber sie entschuldiget

get sich mit der Ehe/die ihr von dem Edelmann wäre versprochen worden. Der General brauchte gelindere Worte / auff daß er den Thäter erfahren möchte / demselben machte er einen guten Muth/ sagte zu er wolte diese Heyrath stattlich und gebräuchlicher Weise vollziehen / der General aber hatte bey sich gar andere Gedancken/die offenbahrete er etlichē seinen Capitainen und besten Freunden/unterdessen ward das bißher ungestüme Meer stille / die Flotte aber ersahe eine Insul / die voller Büsche / und nur von wilden Thieren bewohnet war/der General ergrieff diese Gelegenheit / stellete sich als wolte er da aussteigen / und der bißher gehabten schweren Mühe / seiner Capitaine, Officirer, und anderer in den Schiffen / ein wenig Anstand geben/ weil sie drey gantzer Monat/ auff dem grossen Meer keine Ruhe gehabt hätten/die unglückseeligen beyden Liebhaber freueten sich darüber/ sahen aber nicht / was ihnen vor Augen schwebete. Denn/ als der General/mit Fleiß seine Schiffe/ mit süssem Wasser versehen / ließ er einem jedwedern wieder zu Schiffe gehen / ausgenommen die zwey neuen Ehe-Leute / die wurden in der Insul zurücke gelassen/daß sie möchten Herren darinnen bleiben: Er ließ ihnen aber etwas Proviant / Kleider / Gerähte zu ihrem Gebrauche / Feuerzeuge Büchsen/ Pulver/ Gewehr zur Beschützung und zur Vertheidigung/daß sie den wilden Thiren könnten Widerstand thun. Als die Flotte wolte abfahren / sagte der General zu ihnen / dieweil ihr ohne meine Vergünstigung den Ehestand habet angesponnen / so vollendet ihn nun gantz alleine/und vollbringet nach

aller Bequemligkeit / euer undiscretes und unbesonnenes Vornehmen / bey meiner Zurückkunfft / werdet ihr mir neue Zeitungen sagen / wie es euch in dieser Wüsten ergangen / da stiessen die Schiff-Leute vom Lande / das hohe Meer zu erreichen / und höreten nicht auff das Geschrey der ausgesätzten. Weil sie nun über diesem scharffen Procels gantz erstarret waren / blieben sie den gantzen Abend unbeweglich / redeten kein Wort mit einander / sondern hielten ihre verstarrete Augen unverwendet / auff daß vor sich schauende / wilde / wüste Meer zu / endlich kamen sie gleichsam von einem tieffen Schlaff / solcher grossen Bestürtzung / wieder zu sich selbsten / fingen an mit einander zureden / fielen einander um die Hälse / und küsseten sich / lobeten GOTT / der sie also wegen ihrer Ubelthat züchtigte. Im übrigen zwang sie die Noth / daß sie ihnen wie sie kunten / eine Hütte baueten / sich darinnen wieder der Sonnen / Wind und Regen auffzuhalten / und weil der Mañ / auff die Jagt ging / richtete das Weib Essen zu / alle beyde aber wacheten sie / wieder den Grimm der Wilden Thiere und Gespenster / welcher sich in dieser schröcklichen Wüsten auffhielten / sich zubewahren. Mit der Zeit machten sie sich etwas sicherer / und hatten ein wenig Ruhe / und nach Verfliessung zweyer Monaten / kam das Weib / in ihrer Einsamkeit / in die Wochen / und gebahr einen jungen Sohn / weil sie aber keine Nahrung hatten als Kräuter und Wurtzeln / vertrocknete die Milch / in den Brüsten der armen Mutter / dannenhero das Kind aus Mangel der Nahrung sterben muste / der Vater hermete sich sehr / erhielt sich aber / biß ein

Jahr

Jahr dieser strengen Verbannung aus war / da starb er mit grossem Erschreckenis der elenden Frauen / welche als sie sich in dieser Einöde allein sahe / fühlete sie schreckliche Anstösse in ihrer Seelen. Nichtes desto weniger / nach dem sie ihren Mann / neben einen Baum eingescharret hatte / begab sie sich auff die Jagt / ihren Unmuth zu vertreiben / und ging an dem Ufer des Meers hin wieder / der Meynung / sie wolte etwan eines Schiffes gewahr werden / hoffend damit wieder in Normannien zu kommen. Sie blieb ein gantzes Jahr / nach dem Absterben ihres Mannes / in dieser Ubung: Alle ihre Schönheit verging / ihre Kleider zerrissen; ihre Haar flogen nach dem Winde / weil sie weder Haube noch Leinwand / noch Band hatte / sie einzubinden / hatte auch keine andere Gedancken / als bey bey dem Baum / da ihr Mann lag ihre Lebens-Tage zu enden. Aber durch sonderbare gnädige Vorsorge Gottes / welcher den betrübten und demüthigen Hertzen zu Hülffe kommet / kamen dieser Damoisellen zwey Schiffe aus Normandien, vor die Augen / als sie am wenigsten daran gedacht hatte / sie muste damahls mit Handwincken das beste thun / und damit den Mangel ihrer schwachen Stimme ersetzen / weil sie nicht kunte von so weitem gehöret werden. Die Kauff-Leute / so sich einer Hinterlist der Meer-Räuber besorgeten / wolten anfänglich nicht hinzu nahen weil aber die arme Supplicantin so einständiglich anhielt / schickten sie ihr einen Nachen oder Schiff-Kahn / da die Schiffer hinzu naheten / meineten sie / es wäre etwan ein Gespenste / als sie aber nahe zu ihr kamen / erkannten sie daß es

ein

ein natürlicher Mensch / satzten sie in ihren Nachen und führeten sie zu ihren Schiffe / da sie sich dann zuerkennen gab / wer sie wäre / sie sprachen sie mit Trost zu / und vermeldeten daß ihr Bruder vor 6. Monathen gestorben wäre. Ehe sie aber in den Nachen ging / lieff sie und steckete ein Holtz Creutzweise / auff das Grab ihres seeligen Mannes / und durch Gottes-Hülffe kam sie wieder in den Port zu Diepe, und begab sich wieder in ihr Hauß im Lande de Caux, da sie etlich Jahr lebete / sie ließ aber / ich weiß nicht was / vor eine wildere Art / als ihre erste Frantzösische Lufft / erfordert / an sich verspüren / wegen der Wüsten / darinnen sie gelebet Ihre frische Tapfferkeit und natürliche Kräfften / sturben in der wilden Insul / hingegen stärckete / bewahrete / und beschützete sie GOtt / mitten in diesem Elende / Trübseligkeit / Gefahr / Furcht und Schrecken / die sie in dieser furchtsamen Wüsten umgaben / sonderlich nach dem Tode des Edelmanns / der sie in diese klägliche Gefängniß gestürtzet hatte. Woraus zu ersehen daß die Liebes Sachen anders nichtes als lauter Bekümmerniß und Hertzenleid anrichten. Lassenii Bürgerliche Tisch-Reden. Colloq. 9. pap. 532. & seqq.

XI. Der Amianth-Stein.

Es schreibet Plinius lib. 19. cap. 1. er habe eine Arth von Leinen Zeug gesehen / welches man nicht allein im Feuer unversehrt eine zimliche Zeit halten / sondern auch gantz weiß und von allen Flecke abgesaubert (weil nur das Unreine sich

sich im Feuer ausgebrennet und verzehret) heraus ziehen mögen. In solche Leinwand sind der Könige Cörper eingewickelt / und dem Heidnischen Gebrauch nach / verbrandt worden / damit die von ihrem Fleisch und Gebeinen hinterbliebene Asche von der Holtz-Aschen abgesondert könte auffbehalten werden. Wo aber solcher Flachs oder Webezeug herkommen / ist nicht bey allen so davon geschrieben gleiche Meinung.

Der oben angeführte Plinius meldet / daß solcher in den eussersten Orten der Indianischen Länder gefunden werde / wo die grösseste Sonnen-Hitze brennete / und niemahls einiger Regen falle / wo auch die gifftigsten Schlangen hauseten / Er sey an dem Faden sehr kurtz / und darumb nicht wohl zu weben. An der Farbe sey er röthlich / und gläntzete in dem Feuer / am wehrt sey er allezeit denen kostlichsten Perlen gleich gehalten worden / und wird von den Griechen Asbestinum genennet.

Strabo aber schreibet hiervon anders lib. 10. und nennet es Cretischen Flachs / saget es werde in derselbigen Insul eine Art von Steinen gefunden / wenn man die zermalmete / bliebe ein wöllicht oder Harener Zeug / den man (wenn das irrdische Wesen davon gethan würde) wie ein ander Webe wircken könne.

Marcus Pauli Venetus meldet lib. 1. c. 47. In der Landschafft Chinchintalos des Tartarischen Reichs Tanguth, findet man ein Ertz / welches ein Erdreich ist / das Fäden hat wie Wolle / das stösset man in einem ährnen Mörsel / darnach wird es gewaschen, damit was noch von der Erden darunter

ist

ist vermischet/gar davon komme. Wann die Fäden so gereiniget / spinnet mans/wie andere Wolle/ und wird Tuch daraus gewebet/ welches/ wenn es unrein worden / und es jemand wieder saubern wil / darff er nur ins Feuer legen / so wird es wieder rein/und so weiß/als der Schnee.

Es erzehlet auch bey dem Simon Majolo Colloq. 20.p.261. Thomas Porcacchius funeralium Tabulal. Daß er zu Venedig in des Podocattari, eines Cypritschen Edelmanns Behausung dergleichen Flachs mit andern anwesenden vornehmen Leuten gesehen hätte/der aus dem Feuer unversehret weiß und sauber gezogen worden im Jahr Christi 1566. er hätte es Cyprischen Flachs genennet / und bezeuget/ daß solcher von einer Art Steinen Amianthus genant so in der Insul Cypern gefunden werden/herkomme. Denn nach dem solche mit Hämmern zerschlagen und zu malmet würden / blieb etwas härigtes/wie Flachs aussehend / welches noch mehr gesaubert / hernach zu einem Zeug könne gewebet/und wie andere Leinwand gebraucht werden.

Kircherus Tom.2. mundi Subterr. lib. 8. Sect. 3. cap. 1. & 2. Eröffnet eine Kunst aus diesem wölligten Ertz ein Wunder-Papier zu machen/welches dauerhafftig und auff lange Zeit gebrauchet werden kan / denn wenn darauff ein guter Freund dem andern seine Meinung schrifftlich zu verstehen gegeben/ als wie in andern versiegelten Papier/ kan selbiger nach Eröffnung des Schreibens / und Ersehung des Inhalts / den Brieff ins Feuer halten / welches alle mit gewöhnlicher Dinten eingeschriebene Buchstaben ablecket und verzehret. Dann

schrei-

schreibet der es gelesen / seinem Freunde wiederumb die Antwort / auff eben das im Feuer weiß gebrandte Papier / auch kan der andere gleicher massen nach Ablesung selbigen Briefes / wiederumb eine andere Schrifft fertigen / und also dieses Wunder-Papier offtermahls gebrauchet werden.

XII. Das von einem Gesichte beschenckete Mägdlein.

IM Jahr Christi 1605. im Monath Februario (meldet Huldreich Brenner / der an diesem Ort verschicket / und folgende Geschicht selbst erkündiget / auch nachgehends im Druck gegeben) hat es unter des Löblichen Fürsten / Hertzog Heinrich Julii zu Braunschweig Gebiethe sich zugetragen / daß eine Meilweges von Quedlingburg / zum Thal genandt / eine armer Bauers-Mann seine Tochter in den nechsten Busch geschicket / Breñholtz auffzulesen / wozu sie einen Trag-Korb mitgenommen. Nachdem nun das Mägdlein beyde Körbe mit Holtz gefüllet / und damit nach Hause gehet / begegnet ihr ein Gesichte in Gestalt eines weißbekleideten Männleins / das fraget / was sie trage? Sie antwortet: Ich habe Holtz auffgelesen zum Heitzen und Kochen. Das Männlein saget: Schütte das Holtz aus / nim die Körbe / und komm mit mir / ich wil dir was anders zeigen / daß du mit nach Hause nehmen solleſt / welches dir viel besser und nützlicher als Holtz seyn wird. Das Gesichte aber nimmet es bey dem Arm / und führet es zurück an einen Hügel / und zeiget ihr auff einem Platz / der etwa zweyer

Tische

Tische breit / eine schöne silberne kleine und grosse Müntze die aber nicht dicke / sondern wie mittelmässige Spangen waren. Auff denselben war ein Bildnüs / wie die Jungfrau Maria gestaltet / zu rings umbher ein Gepräge von gar alter Schrifft. Als dieses geprägte Silber in grosser Menge für ihr gleichsahm auffquillet aus der Erden / hat sich hierüber das Mägdlein entsetzet / und zu weinen angefangen / wil auch das Holtz nicht ausschütten. Das Gesicht aber schüttet ihr den Korb selber aus / füllet den mit der Müntze / und giebt ihr solchen wieder in die Hand / und sagt: Nim hin den Korb voll Silber / das wird dir besser seyn als Holtz. Da sie den genommen / nicht ohne Bestürtzung und grosses Verwundern / wie das zuginge / was für ein Mann das sey / und wo das Silber itzo an den Ort herkähme / dergleichen sie da vormals nie gesehen / begehrte das Männlein sie solte auch den andern Tragekorb ausschütten / und dergleichen Silber darein fassen / welches sie aber nicht thun wollen / fürwendende / sie müste auch Holtz mit nach Hause bringen / denn es wären kleine Kinder daheim / die einer warmen Stube bedürfften / und müste man das auch zum Kochen haben / hiermit war das Männlein zufrieden / und sagte: Nun so zeuch damit hin / darauff verschwand es. Nachdem das Mägdlein mit dem Korb voll Silber nach Hause kömpt / und den wunderlichen Verlauff zwischen ihr und dem Gesichte erzehlet / wird es bald im Dorff ruchtbahr. Die Bauren lauffen häuffig mit Hacken und anderm Werckzeug dem Pusche zu / ein jedweder der Meinung / von dem Schatze auch

etwas

etwas zu erheben / und sich zu bereichern / aber sie durchkrochen alle Winckel und Lucken nur vergeblich / der Platz mit der Geld-Quelle war nirgend zu finden / musten also ungeschafft und mit leerer Hand wieder abziehen. Der Durchleuchtigste Fürst zu Braunschweig aber / da ihm solche Wunder-Begebnüß fürgebracht worden / hat von diesem gepregten Silber alsobald ein Pfund zu sich holen lassen; imgleichen auch ein Nahmhaffter Bürger zu Halberstadt / N. Everkan genandt / auch ein Pfund an sich gelöset.

Diese Müntze ist grosser und kleiner Art / an Gestalt wie nicht gar dicke Spangen / worauff unterschiedliche Gepräge / etliche wie ein Marien-Bild / andere wie ein Bischoff auff einem Stuel sitzende / umher ist eine alte unleserliche Schrift / die Lettern oder Buchstaben haben fast die Form der alten Gotischen / theils auch Ebräischen / Griechischen und Lateinischen / In Halberstadt / Quedlinburg und Magdeburg finden sich noch von dieser Müntze / und ist noch bey unterschiedlichen daselbst anzutreffen.

XIII. Der ewige Jude.

ZEilerus in seiner 507. Epistel / wie auch Baudartius lib. 9. ad Annum 1616. schreiben von diesem Juden folgender Gestalt: Es hat Paulus von Eitzen der heiligen Schrifft Doctor, Bischoff zu Schleßwig für glaubwürdig ausgesaget: Daß er Anno 1597. nach seiner Abreise von Wittenberg / da er bißhero studiret hatte / und nunmehr sich in Hamburg befand / hieselbst an

einem Sonntage/in der Kirchen gesehen hätte einen langen Mañ/welcher barfuß/gerade gegen der Cantzel über gestanden/und mit grosser Andacht der Predigt zugehöret/auch so offt der Name JEsus genennet/ sich sehr tieff geneiget/an die Brust geschlagen; und schwere Seufftzer gelassen/ mitten in dem härtesten Winter/ hatte er schlechte Strümpffe an den Füssen: und die Fuß-Solen waren so hart wie Horn. Seine Lenden umgab ein Leib-Rock oder Cosack/darüber ein Mantel hing. Und schien allem Ansehen nach/ er hätte das fünfftzigste Jahr seines Alters erreichet. In dieser Gestalt und Habit haben ihm nach der Zeit viele Personen hohes und niedriges Standes/ in Engeland/ Franckreich/ Italien/ Ungarn/ Persien/ Hispanien/ Pohlen/ Muscou/ Liefland/ Schweden/ Dennemarck/ Schottland und anderen Orten mehr gesehen.

Nach geendigter Predigt ist obgedachter Doctor von Eitzen diesem Manne nachgegangen/ihme vieler Sachen wegen gefraget; dieser welcher sich Ahasverus genand/ habe geantwortet: Er wäre ein gebohrner Jude/ und Bürger von Jerusalem/ seines Handwercks ein Schuster der bey der Creutzigung Christi sich befunden/ und sie angeschauet; auch seit der Zeit viel Königreiche und Länder durchreiset hätte. Wie er dann unterschiedliche Sachen/ die sich zwischen dem HErren Christo/ Pilato und Herode zugetragen; item/wie der Heiland an das Creutz gehefftet worden mit mehreren Umständen soll erzehlet haben/ die weder die Apostel und Evangelisten uns schrifftlich hinterlassen. Er soll gleichfalls die Gestalt der Apostel beschrieben

ben haben/ ihre Lehre/ Leben/ Predigten/ Wunder/ Tod und Marter.

Sein Bekänntniß ist weiter gewest/ daß er/ zur Zeit der Creutzigung Christi/ in der Stadt Jerusalem gewohnet/ den HErren so wol/ als fast ein jeder/ hätte gehalten für einen Ketzer/ und einen Verführer des Volcks gescholten/ auch seinen müglichsten Fleiß angewendet/ daß Christus als ein Auffrührer umbgebracht würde. Nach dem nun das Urtheil des Todes/ von Pilato/ über den HErren Christum ergangen/ wäre dieser sein Hauß vorüber geführet worden: Da dann dieser Ahasverus alles sein Gesinde vor die Thür geruffen/ den HErren anzuschauen/ er selber sich unter die Thür gestellet/ sein kleines Kind auff den Armen gehalten/ damit er Christum zum Tode führen sähe/ wie Christus nun für die Thüre dieses Schusters mit dem schweren Creutz-Holtze beladen/ müde und matt gekommen; stund er ein wenig stille umb zu ruhen/ und sich an sein Hauß zu lehnen; Aber Ahasverus wolte dieses nicht verstatten/ sondern rieff im Zorn/ er solte sich fort packen und hingehen/ wo er hin gehörete: Darauff ihn Christus ernstlich angesehen/ und mit diesen Worten angeredet: Ich wil daselbst ruhen; aber du solt gehen biß an den Jüngsten Tag. So bald nun Christus diese Worte geredet/ soll der Schuster sein Kind niedergesetzet haben/ und Christo nachgefolget seyn/ biß an den Ort der Creutzigung: Damit er sehen möchte/ wie die böse Menschen ihn gemartert und wie er gestorben. Hierauff ist es ihm unmüglich gewesen/ wieder nach Jerusalem zu kehren: Darumb er sein Weib und

Kinder seithero nicht mehr gesehen/ sondern von der Zeit an/ die Welt/ als ein armer Pilger/ durchgezogen/ und ob er zwar etliche Jahre hernach wieder nach Jerusalem gekommen/ hat er es doch kaum kennen können; weil diese herrliche Stadt zum Steinhauffen gemacht worden. Er soll weiter vorgegeben haben/ er könnte nicht begreiffen/ warum GOtt ihn so lange leben und herum terminiren liesse/ denn allein/ durch ihn/ die ungläubige Juden zu überzeugen des unschuldigen und schmertzlichen Todes JEsu CHristi/ damit sie durch ihn/ zur Busse und Bekehrung möchten geleitet werden/ er/ für seine Person/ wünschete/ daß ihn GOtt aus diesen Jammerthal/ zu sich in die ewige Freude nehmen möchte.

Auff dieses habe er Doctor Paul von Eitzen benebenst dem damahligen Rectore der Schulen zu Hamburg/ welcher ein gelehrter uñ in Historien erfahrner Mann gewesen/ mit ihm von allerhand Geschichten so sich in den Orientalischen Ländern nach Christi Zeiten zugetragen/ wovon er dann umbständlichen Bericht ertheilet/ daß sie sich verwundern müssen. Was sonsten dieses Juden Leben und Wandel betrifft/ habe er sich gar stille und eingezogen gehalten/ rede nicht mehr/ als wenn man ihn fraget; wann man ihm zu Gaste geladen sey er erschienen/ aber wenig gessen und getruncken/ ist ihme Geld angebohten/ habe er nicht über zwölff Kreutzer genommen/ selbiges unter die Armen getheilet/ mit diesen Worten: er brauche kein Geld/ GOtt werde ihm wol versorgen/ habe sich gar ernsthafft erwiesen und nimmer gelachet; In welches Land er kommen/ desselben Sprache habe er gere-

det/

det/ sonderlich wird von ihm erzehlet / daß er gerne von GOtt reden höret / und seufftze sehr tieff / wann man den Nahmen JEsu nennete/ erschrickt; wann er jemand bey GOttes Marter und Wunden fluchen höret / straffet solche Flucher mit folgenden Worten: O ihr elende Creaturen / sollet ihr den Nahmen des HErren eures GOttes / sein bittres Leyden und Marter also im Munde führen? wenn ihr so wohl als ich gesehen / wie schwer den HErrn dieselben unsernthalben angekommen / so würdet ihr viel lieber euch selber beleidigen/ als daß ihr so leichtfertig seinen Nahmen und Wunden lästert.

Es soll auch dieser Jude nicht älter außsehen / als er vor langen Jahren gesehen/ sollen auch seine Kleider nicht zerreissen / noch seine Kräffte abnehmen / er soll einsmahls zu Wittenberg/ bey Doctor Hunnius, gewesen seyn / der ihm allerhand gefraget: Darauff er ihm dermassen geantwortet / daß gemeldter Doctor seinen Worten Glauben beygemessen. Es soll auch dieser Jude zu Wolffenbüttel seyn gefänglich eingezogen / wie man ihn aber des folgenden Tages anreden wollen / sey er nicht mehr gefunden. Er soll Anno 1600. zu Belger/ Thorge und Wittenberg gesehen worden seyn; Anno 1602. zu Lübeck/ Anno 1614. zu Reval/ in Liefland/ selbiges Jahr auch zu Cracau in Pohlen / in der Moßcau/ und nach der Zeit in unterschiedlichen anderen Ländern. Baudartius misst diesen Juden wenig Glauben bey / dann wann es wahr wäre/ spricht er: Würde in den verflossenen fünffzehen oder sechszehen Hundert Jahren/ unter so manchen Geschicht-Schreibern/ noch ein einiger seiner Mel-

dung gethan haben dann weder die heilige Schrifft noch einiger Kirchen-Scribent keinen Buchstab von ihme melden / Nicolaus Helduaderus, ein Theologus und guter Mathematicus, hat es im Jahr 1604. in seiner Sylva Chronologica für eine Fabel gescholten / wie es dann auch wohl nicht viel anders als eine von den München ersonnene Fabel seyn mag / worbey meines theiles ich es auch bewenden lasse / stelle immittelst einen jeden frey davon zu glauben was und wie viel er wil.

XIV. Das Unglück weissagende Crystall.

EIn berühmter und in Teutschland wolkandter nunmehro aber seliger Scribent / hat unter andern folgende Historia, als bey welcher er selber einen Zuschauer abgegeben / seinen Preiß-würdigen Schrifften einverleibet: Eine Jungfrau in einer vornehmen Stadt (welche der Author aber nicht nennet) war so wohl von Geschlecht fürnehm / als von der Natur mit sonderbahrer Schönheit begabet / diese trug Gunst und Liebe gegen einen feinen jungen Menschen / welcher mit ihren Vater wegen ihrer Profession, Wissenschafft und Handels / welchen sie allerseits trieben und führeten / täglich umbgehen muste / der ihr dann auch solche Liebes-Huld / mit gleich verliebter Gegen-Huld / beantwortete: also daß sie beyde / ein eheliches Paar zu werden / inbrünstig verlangten / worinnen aber die Eltern abseithen der Jungfrauen durch-

durchaus nicht wolten willigen / und solches machte den beyden Verliebten grosse Hertzens-Quaal.

Eine alte Vettel / welche schier in allen fürnehmen Häusern dieser grossen Stadt / einen Zutritt und Kundschaft hatte / kam auch zu dieser Lieb-verwundten Jungfrauen / um sie in ihrer Traurigkeit zu trösten / (rechter zu sagen / ihrer Wunde einen Gifft einzustreichen) und sagte ihr was sie gerne hörte / nemlich die Persohn / in welche sie entzündet wäre / würde ihr endlich doch noch unfehlbahr zu Theil werden. Diß war nun ein Lied welches die Jungfer gerne hörete / und kam ihr vor / wie eine Labung / auff den Brandt ihres Hertzens / sie begehrte von der Alten hierüber mehrere Erleuterung / und fragte / woher ihr solches eigentlich kund wäre? Das Weib sprach: Ich habe die Gnade von GOtt / künfftige Dinge vorher zu entdecken; Darumb kan mir dieses so wenig / als viel anders verborgen seyn; Euch aber alles Zweiffels / an dem / was ich von eurer künfftigen Heyraht / euch anzeigen werde / zu befreyen / so wil ich euch / wie es damit gehen werde / in einem Crystall so deutlich weisen / daß ihr meine Kunst sollet loben. Allein wir müssen eine Zeit dazu außersehen / wann eure Eltern nicht zu Hause seyn / alsdann sollet ihr wunder sehen.

Die thörichte Jungfrau lässet sich solches Erbieten gefallen: und nachdem also der Schluß getroffen / erwartet sie der Zeit mit Verlangen / daß ihre Eltern nach ihren Land-Gütern hinaus fahren: Worauff sich die zauber Vettel alsofort bey ihr einfindet / und von ihr in eine kleine Kammer eingeführet wird / weil aber die Jungfrau bey dem alten

Weibe allein zu bleiben sich fürchtet/ und darob ein Grausen empfindet/gehet sie hinauff in die Studier-Stube ihres Bruders Præceptoris (welches dann der Author so dieses beschrieben und damahlen noch ein Student gewesen / nachmahls aber als ein gelehrter Poet/und zierlicher Redner durch seine Feder gar berühmt worden) demselben vertrauet sie ihr Vorhaben/ mit hoher Bitte / er wolle doch hinab kommen / und mit dabey seyn / wann ihr die Wahrsagerinn/ die so hoch-verlangte Sache/nemlich ihr bevorstehendes Heyraths-Glück / im Crystall/ würde vorstellig machen. Er bemühete sich sehr/ diesen sündlichen Vorwitz ihr außzureden / sie umb GOttes willen bittend/eines in GOttes Wort so hoch-verbottenen Handels / müssig zu gehen / als woraus ihr leicht ein grosses Unglück entstehen könte. Aber ihre ungehaltene Liebe trieb viel stärcker dazu an/ weder er davon ab / ihre Begierd war viel zu heiß und brünstig/als daß sie durch sein höchliches Widerrathen wäre erloschen / sie wolte seines Bittens/ Ermahnens und Warnens ungeachtet / kurtz-umb durch Crystall-Guckerey des Ausgangs mit ihren Liebhaber sich erkündigen. Er ließ sich endlich durch ihr überhäufftes/ und mit Thränen vermengten Bitten erweichen / daß er mit ihr von einer Studier-Stube hinunter gieng / zu vernehmen was doch das alte Wetter würde vorbringen Da sie nun in die Kammer kahmen ; fanden sie das Weib sehr geschäfftig. Sie zog ihr Wahrsager Geräthelein/ aus einem kleinen Korbe hervor : sahe aber ungern / daß die Jungfrau diesen Studenten mitgebracht / sagte sie könte es ihm an den Augen

ansehen/

ansehen / daß er von ihrer Kunst nicht viel hielte / worauff er aber weiter nichts geantwortet / als sie solte nur fortmachen ; man würde es ja bald erfahren / was sie für eine Künstlerin wäre.

Hierauff säumbte sie sich nicht lange ; sondern fing folgender Gestalt an ihr Expergefex (wie es der Author giebet) zu machen. Sie bereitete ein blau Seiden Tüchlein / worauff wunderliche Bilder von Drachen / Schlangen und andern Ungezieffer genähet waren / über die Taffel / setzte auff dieses Tuch eine grüne gläserne Schalen / und legte darein ein anders Goldfarbe Seiden Tuch / worauff sie eine ziemliche grosse Crystallene Kugel setzete / bedeckte dieselbe gleichwol auch mit einem weissen Tüchlein / nicht anders als ob sie ein grosses Heiligthum verhüllete. Bald darauff hub sie an / bey sich selber etwas zu murmeln / auch sich wunderlich zu geberden. Und wie nun solche Ceremonien oder vielmehr teufflische Narrenpossen / geendigt waren ; nahm sie die Crystallene Kugel / mit grosser Reverentz und ehrerbietung / aus der gläsern Schalen / rieff die Jungfrau sammt den Studenten zu sich / gegen das Fenster / zeigete ihnen die Crystallene Kugel : darinnen sie anfänglich nichts sahen / bald aber tratt / in dem Crystall / die Braut hervor in überaus prächtiger Kleidung / ja eben so prächtig als sie an ihrem Hochzeit-Tage gewesen / ob nun gleich die Braut überaus herrlich bekleidt erschien / sahe sie doch in diesem Crystall so betrübt und Jämmerlich aus / hatte auch dabey eine solche Todten-Farbe / daß man sie ohne grosses Mitleiden / nicht konte betrachten / sie schaueten das Bild an / mit

nicht geringen Schrecken / welcher aber bald darauff sich noch ungleich mehr vergrösserte / als gerade gegen der Braut über / der Bräutigam hervor kam / mit einem so grausamen und entsetzlichen Gesichte / (da er doch sonst ein gar freundlicher Mensch war) daß man dafür hätte zittern mögen / er war gestieffelt und gespornt; hatte einen grauen Reise-Mantel / mit güldnen Knöpffen um: unter welchem er zwo neue Pistolen hervor langte / und in jeder Hand / eine hielt. Die in der lincken Hand / richtete er an seine eigene Brust / oder vielmehr auffs Hertz. Die in der Rechten setzte er der Jungfer Braut recht für dem Kopff hierüber wurden diese beyde Anschauer / mit einem solchen Schrecken überfallen / daß sie weder aus noch ein wusten biß er endlich die eine Pistole / welche er der Liebsten recht vor die Stirn gesetzet hatte / loßdruckte mit einem dumpffigen Puff oder Knall. Darob erschracken diese Crystall-Gucker / nicht anders als ob das Wetter bey ihnen nieder oder vielmehr eingeschlagen hätte / und Himmel sammt der Erden ihnen / auff der Brust läge / sie stunden gantz erstarret: biß sie endlich halb gehend / halb kriechend zur Kammer hinaus kamen / da dann das Gesinde genug zuthun fand / sie ein wenig wieder zu erquicken und zur Ruhe zubringen. Der alten Hexen war bey der Sache auch nicht wol zu Muth / als die vielleicht nicht gedacht daß solche Händel vorfallen solten / weswegen sie auch über Halß und Kopff zum Hauß hinauß gelauffen; Unterdessen kunte der Hr. Author solches teufflischen Gesichtes / in einer geraumen Zeit / nicht vergessen; lag etliche Nächte schlaffloß und bekam

offt

offt einen grossen Schrecken: Welches der Jungfrauen / wie sie vielfältig geklaget / ebenmässig ist widerfahren. Dieses Schreck-Eyß konte gleichwol die in dem Hertzen der Jungfrauen fortglimmende Liebe nicht außleschen / hingegen aber wolten die Eltern durch ihr vielfältiges Bitten sich nicht erweichen lassen; Es beharrete so wohl die Leibliche Mutter / als der Stieff-Vater / auff diesem Schluß gantz feste / daß diese Heuraht durchaus nicht vor sich gehen solte. Ja sie brachten es vielmehr / durch Bedräuung / und harten Zwang dahin / daß die Jungfrau einem fürnehmen Fürstlichen Bedienten / in der Nachbahrschafft / die Ehe versprechen muste. Das setzte nun eine traurige Wirckung / und brachte diese auffgedrungene Heyraht der unglückseligen Braut eitel Hertzeleid. Sie brachte ihre Zeit zu / in lauter Seufftzen / Weinen und Klagen / ihr erster Bräutigam aber fiel dadurch in die eusserste Verzweiffelung / immittelst ward der Hochzeit-Tag angesetzet und alles auffs prächtigste angeordnet / wie nun derselbe herbey kam / schickte die Fürstinn ihre Leib-Gutsche mit etlichen Hof-Damen die Braut abzuholen / welches sich dann der Braut fürnehme Anverwandten und andere Freunde zu Pferde beyfügten / solchem nach in einem zierlichen Auffzuge und schöner Ordnung zur Stadt hinaus fuhren. Diß hatte der vorige nunmehr aller Hoffnung gäntzlich beraubete Bräutigam / alles gar genau ausgekundtschaffet / und sich vorgenommen den andern seine Liebste so schlechts hin nicht zu überlassen / hatte sich demnach zu dem Ende ein paar neuer Pistolen machen lassen / des teuffliſchen Vorsatzes

mit

mit der einen der Braut / und so bald solches geschehen / mit der andern ihm selbsten den Rest zu geben. Solchen unmenschlich grausahmen Doppelt-Mord werckstellig zu machen / hat er ein wohlgelegenes Hauß / so etwann das zehende oder zwölffte vom Thor war / dazu außersehen; weil die Braut allda muste vorüber fahren. In dem dieselbe nun in grosser Herrligkeit / unter den Zuschauen einer grossen Menge Volcks da herfür / gab der verzweiffelte Liebhaber Feuer in die Gutsche / doch ging es dem Satan nicht nach seinen Willen / denn der Schuß geschahe ein wenig zu frühe also daß die unschuldige Braut gantz unverletzt bliebe / und allein einer Adelichen Damen / die im Außschlage saß / ihr Haupt-Schmuck / welchen sie der Zeit Gewonheit nach / etwas hoch trug / vom Kopff herunter geschossen ward. Worüber sie aus Schrecken in Ohnmacht sanck / deswegen auch aus der Gutschen gehebt / und in das nechste Hauß getragen ward / auff daß man sie daselbst ein wenig erquicken möchte. In dem aber fast jederman der Gutschen zueilete / und der Thäter aus dem Geschrey merckte / daß er gefählet / und die Braut gar nicht verletzet wäre / flohe er durch das Hauß zur Hinter-Thür hinaus / sprang geschwinde über ein kleines Wässerlein / und kam also wie eifferig man ihm auch nachforschete / endlich davon. Nachdem nun die Unruhe ein wenig gestillet war; verfolgte die Braut ihre Reise / und gelangt sampt ihrer Hochansehnlichen Gesellschafft noch zu rechter Zeit / auff dem Fürstlichen Hause an: allda die Hochzeit zwar mit übergenugsahmen Pracht / aber geringer Vergnügung der Hertz-

betrübten

betrübten Braut / ward gehalten : also daß man wohl sagen möge / sie habe bey ihrem Braut-Tantze nicht auff Rosen getantzet. So war auch hernach ihr Ehe-Garte kein Rosen-Garte / sondern vielmehr ein traurige Dornhecke / denn ihr Ehemann hatte einen harten feindseligen boßhafften Kopff ; tractirte dieses Holdselige / und (ausser obigen Fehler) Tugendreiche Bild / nicht auff Menschliche / sondern Bestialische Weise / und handelte sie über alle Massen übel / ob sie ihm gleich noch so freundlich unter Augen gieng / auch durch Gottes Segen / ihm ein liebliches Kindlein zur Welt brachte / halff es doch alles nichts : er war und blieb im Hause ein Löw / setzete ihr täglich vor den Buchstaben E. ein W. Er beschimpffete und schmähete sie unaufhörlich / auch wohl in öffentlichen Gesellschafften / und fürnehmer Leute Gegenwart / täglich muste sie seine Fäuste prüfen / manches mahl schlug er sie gar zum Hauß hinaus / und muste manche Nacht draussen bleiben / dieses alles zog sich nun diß fromme Hertz so sehr zu Gemüthe / daß sie noch kaum dreissig Jahr alt / in der besten Blüt ihres Lebens / vor kummer / Gramm und Hertzeleid dahin starb / diß ist aber die Straffe ihres sündlichen Vorwitzes gewest / welchen sie an der Crystall-Schau verübet hat / dienet auch andern zur Warnung sich für solche Wahrsagereyen zu hüten. Im übrigen müssen wir uns auch umsehen / nach dem entruenen und verzweifelten Liebhaber / und melden / wie es demselben hernach ergangen / welcher dann nachgehends seine Liebes-Grillen allgemach fahren lassen / und eine glückliche Heyraht gethan / ist auch ein gar reicher Mann worden /

worden/ der fürnehmen Städten/ in seiner Profession, rühmlich gedienet/ und auch noch zu der Zeit/ nemlich im Jahr 1667. als viel-gemelter Hr. Author diese Geschicht beschrieben/ bey erwünschtem Wohlstande sich befunden. vid. Ristens alleredelste Zeit-Verkürtzung pag. 181. & seqq.

XV. Der erstickte Jüngling.

EIn gar denckwürdiger Fall hat sich zugetragen/ im Jahr 1617. zu Straßburg/ welcher von Doctor Sebitzen Professoren der Academie daselbst beschrieben worden/ auff folgende Art: Dem Korn-Meister benandter Stadt/ Nahmens **Josias Schöner**/ ward ein Sohn geboh-ren/ vollkommenes Leibes/ und guter Gesundheit. Aber so bald derselbe seine unmündige Kindheit überschritten/ fing er allgemach an zu Kränckeln/ und muste vielerley Zufälle leiden. Als er die Zeit der Jünglingschafft erreicht; ist es ein wenig besser mit ihm worden/ und er in etwas zu kräfften wieder kommen: biß in das Siebenzehende Jahr seines Alters/ da er wiederum über Leibes-Schwachheit zu klagen begunte. Die Kräffte nahmen allgemählich/ so wohl auch die lebhaffte Artung seines guten Verstandes bey ihm ab. Aus dem Angesichte/ verlohr sich die natürliche Farbe/ und die Ungesundheit steckte darinn ihr Panier auff nemlich die Bleichheit/ lange nüchtern bleiben/ fiel ihm sehr beschwerlich/ der Athem stanck ihm auffs allerhäßlichste/ vorab bey nüchternen Magen/ und sothaner Gestanck roch gar frembd/ gantz anders/ den sonst

andere

andere Menschen / die eingesperrete Lufft könte er nicht lange vertragen / fürnemlich bey Anwesenheit vieler Leute: man muste ihm offt frische und bewegte machen / dadurch seine Natur alsofort ward erquickt; Unterweilen war ihm so Angst und Bange / und so voller Furcht / daß die Eltern sorgeten / er dörffte von Sinnen komen / es regierten bey ihm die Blästen / Blehungen und Winde / nahmen bald oben bald unten ihren Außbruch: nicht ohne grossen Eckel der Umbstehenden. Sein Hertz stack in lauter trauriger Schwermütigkeit; wiewol es seiner Traurigkeit Ursache selbst nicht wuste / unterweilen tratt ihm auch wol darüber ein Ohnmacht zu / manchesmahl zog er den untersten Bauch / und die Beine zusammen / krümmete den Leib / und erschauderte / mit grosser Bewegung der gantzen Natur / über das stieß ihm zuweilen eine Kranckheit an / welche seine Eltern nicht recht kanten / ob es eine Ohnmacht / oder sonsten etwa eine böser Zufall / wiewohl Doctor Sebezius, aus einigen / ob zwar nicht gar deutlichen / Convulsionen, leicht gemercket / daß es Anstösse von der fallenden Sucht wären: Weil ihm des Avicennæ Authorität bezeugete / daß Würmer und Schlangen solches Ubel / nemlich das Hinfallen / verursachten. Durch diese seine Schwachheit / seynd die Eltern bewogen / ihn aus der öffentlichen Schule zu nehmen / und daheim im Hause zu informiren lassen / zumal nach dem sie verstanden / er muste offt die Lufft verändern / und wäre bißweilen unter der Lection mit solchen schwersüchtigen Anstössen befallen worden. Bey solcher Privat-Unterrichtung /

tung / ward er zugleich den D. Hauenreiter in die Chur gegeben / welcher zwar an sorgfältiger Artzneyung nichtes ermangeln liesse / doch gleichwol dem Ubel nicht abhelffen kunnte. Eines Tages (war der 8. April des 1617. Jahrs) ist er mit seinem Hauß-Præceptore, nach der Mahlzeit / zur Lust ein wenig ausgespatziret; aber bald wiederum / durch einen Zwang der Natur / heimgetrieben worden / und auff das heimliche Gemach gangen / seine Füsse zudecken / hat auch die Thür hinter sich mit dem Riegel vermacht. Was geschicht? Es trifft sich / daß die Magd im Hause / gleiches Willens eben den Orth zueilet; aber nach Befindung daß die Thüre verriegelt sey / den Jüngling darinnen schwer und hefftig keichen höret: Derwegen sie ihm zuschreyet / und bittet / er wolle die Thür öffnen. Weil nun hierauff nichts als Stillschweigen erfolgte; ist sie geschwinde / zu ihrer Frauen gelauffen / und hat es angezeiget. Der guten Mutter dauchtete nichtes gutes: Darum eilete sie fliegendes Fusses / hinzu und rieff ihren Sohn / er solte auffmachen. Nach demmahl aber keine Stimme antwortet / viel weniger die Thür aufgethan ward; brauchte sie Gewalt dieselbe auffzubrechen / und als solches geschehen / wird sie des allerschmertzlichsten Anblickes gewahr / womit ihr mütterliches Hertz jemahls möchte verwundet seyn; Sie siehet ihren einigen so hertzlich geliebten Sohn auff den Boden / ohne Leben liegen; Wiewol sie anfangs der Meynung er wäre nicht todt sondern lege vielleicht in eine Ohnmacht. Neben ihm erblickte sie mit Schrecken / eine Schlange / welches obgedachter Doctor Sebizius vier Tage

hernach

hernach noch lebendig bekommen/und an ein Gläsernes Geschirr verschlossen / mit gantzen Fleisse besichtiget und auffs genaueste betrachtet / sie war einer Straßburger Ellen und ein viertel lang; hatte einen kleinen etwas auffgeworffenen und wieder niedergedruckten Kopff/ schwartzlichte Augen/eine Zunge nach der Form / wie Aristoteles dieselbe an den Schlangen beschreibet / nemlich dünne/lang / schwartz / zweyspältig / und als wie mit etlichen Haar unterschieden. Der Halß war enge / der Leib dicker denn ein Daum. Der Schwantz allgemach verschmälet / am Ende aber etwas davon abgekürtzet: Dessen Ursach man nicht wissen kunnte / die Haut war am Rücken/und neben den Seiten geschuppt/und dunckelgrün/ umb den Bauch her aber blaulicht / und mit schwartzen Flecken eingesprenget. Mehr gedachter Medicus hat geschlossen/sie sey von den irrdischen recht giffti-gen Schlangen gewesen. Daß aber diese obbeschriebene Schlange nun / in des Jünglings Leibe gewesen / und selbigen im hervor kriechen erstücket habe / muhtmassete vielbesagter Sebizius aus folgenden Ursachen vernünfftig: Als erstlich wegen obbemeldten Zufällen des Knabens/ zweytens wegen den übelen Geruch seines Athems / der wie die Eltern nebenst den Haußgenossen bezeuget / gar Schlangenhafftig gerochen / sein dritter Beweiß-Grund war dieser/daß er nach genommener Speise allezeit besser / bey leerem Magen aber sich übeler befunden. Viertens daß wann er Milch oder Wein/oder Speisen in Milch zu bereitet genossen/ er eine Zeitlang der gewöhnlichen bösen Zustände

überhoben gewesen / daß aber die Schlangen nach Milch und Wein grosse Begierde haben / schreiben nebst der täglichen Erfahrung Aristoteles und Plinius. Fürs fünffte gab auch ein scheinbahres Zeichen / daß mit dem ausfliessenden Schaum / so den Todten zum Munde herfür gangen ein wenig Blut vermenget war: Daraus abzunehmen die Schlange habe ihn mit ihren kleinen doch scharffspitzigen Zähnen / bey ihrem Außgange etwas verwundet / ist auch vermuthlich hiezu veranlasset: weil der Jüngling / als sie ihm durch die Gurgel heraus gehen wollen / ihr eine Hindernüß gemacht / und aus Furcht der Erstickung / entweder mit den Zähnen oder Lippen einen Druck gegeben: wodurch sie erzörnet / und sich mit einen Wider-Biß gerochen / wiewohl der Jüngling nicht von solchen Biß / sondern vielmehr durch die Erstickung so erbärmlich umbgebracht worden.

XVI. Das vermeinete Wildpret.

EIN einer fürnehmen Reichs-Stadt hat sichs begeben / als ein Bauersmann / von dem nechsten Dorff / in Verrichtung seiner Sachen oder des Marcks halber dahin gehet / trifft er unterwegens unter einem Strauch einen Sack an / darinnen zwey viertel Fleisch (wovon die Huf- oder Klauen abgelöset) eingewickelt lagen / er bildet ihm ein / der Wildprets-Dieb hätte solchen dahin gelegt / und wäre solches Fleisch von einem frisch geschlagenen Hirschen / hebt es nicht ohne sonderbahre

Freude

Freude auff und bringets in die Stadt. Darinnen weil er bekandte Leute hatte / denen er willkommen damit zu seyn hoffete / trägt ers dahin / und verkaufft es für Hirsch-Wildpret / wird ihm auch als etwas Rares theuer genug bezahlet. Es werden Gastgebote angestellet / und dazu fürnehme Leuthe eingeladen / da man das vermeinte Wildpret / als ein vornehmes und rares Gericht / wohl gespickt und gebraten mit auffgesetzet / auch nicht ohne Fröligkeit verzehret. Es begibt sich aber in kurtzer Zeit / daß selbiger Bauer in dem vermeinten Wildprets-Sacke Geträyde in die Mühle bringet / worzu der Scharffrichter oder Büttel selbiger Stadt auch kommet / sein Namens Zeichen an den Sack erblicket / und den Bauern / wo er zu den Sack kommen / und wo er das / so in den Sack gewesen / hingethan / zu rede setzet / welches der Bauer aus Bestürtzung alles umständlich erzehlet. Der Scharffrichter berichtet / das verzehrte Wildprett wären zwey Dich von einem abgestreiften Pferde gewesen / die er für seine Hunde mitgenommen / und weil er im nächsten Dorffe dabey noch mehr zu thun gehabt / hätte er solche an gedachten Ort verborgen / willens dieselbe in dem Rückwege mit sich zu nehmen. Diese Rede kömmet aus / und wird so bald in der gantzen Stadt lautbahr / kommet auch denen jenigen / so bey den Wildbraten gewesen als Gäste / für Ohren / wodurch bey allen ein Eckel und Grauen erreget ward / auch drey stattliche Männer alsobald erkrancketen und sturben. Grundmanns Geschicht-Schule / pag 472. & seqq.

XVII. Die Tod-Lebendige.

EJne seltene/ jedoch warhafftige Geschicht/ findet man beschrieben von Doctor Petti, gedrucket zu Oxefurt in Engeland bey Leonhard Lichtfield im Jahr 1651. auff nachfolgende Art: Anna Grene, eine Magd gebohren zu Steplebarton, ihres Alters 22. Jahr/von mittelmässiger Grösse wurde geschwängert von einem Jüngling/ der das siebenzehende Jahr noch nicht erreichet/ Namens Jefferay Read, welcher sie (wie sie sagete) verführet durch gute Wort und grosses Versprechen. Als sie nun hart arbeiten/ und sonderlich Maltz rühren muste/ist nach der zehenden Wochen ihrer Schwängerung die Geburt von ihr geschossen/ welches sie nicht geachtet/ als ein junges Menschi/ daß solcher Kinder-Händel unerfahren ware/ und als andere solches Kind gefunden/ haben sie es der Obrigkeit zu Oxfurt angemeldet/ daß sie deswegen eingezogen/drey Wochen in der Gefängniß behalten/und den 14 Christ-Monath im Jahr 1650. zu dem Strang/ nach Engelländischen Gebrauch/ als eine Kinder-Mörderinn verurtheilet worden. Ob sie nun wol die Mordthat leugnete/und ihre Unschult beglauben wolte konte doch solches die Volziehung des Urtheils nicht hindern. Als sie nun todt/wie jederman vermeint/ baten die Studenten der Artzney/ daß man ihnen den Leichnam zu zergliedern vergünstigen wolte/wie auch bewilliget/ und würde sie in D. Petti Behausung Abends um 9. Uhr gebracht. Sie lag in einem Sarck/und des Doctors

Jung

Jung war so fürwitzig / daß er eine Stech-Nadel nahm / und sie darmit stache / da er dann eine Empfindlichkeit gespühret / daß sie die Hand gezucket / welches er seinem Herren angemeldet / der alsobald mit Hertzstärckung der vermeintlich Gestorbenen zu Hülffe gekommen / ihr eine Ader geöffnet / und bey drey Untzen / gutes frisches und noch begeistertes Blut heraus gelassen. Es fande sich der Puls wiederum / und man legte sie in ein warmes Bett / salbte ihr die Schläffe mit stärckendem Oele. Sie begunte zu schwitzen / und in ihrem Angesicht sahe man eine Geschwulst. Sie öffnete zuweilen die Augen / thate sie aber geschwinde wieder zu / und wann man zu ihr sprach / sie solte einen Versuch thun / ob sie reden oder hören könte / gabe sie kein Anzeichen. Bald darauff fragten sie die halb-todte Annam, sie solte ein Zeichen geben mit der Hand / wann sie ihre Worte verstünde / darauff öffnete sie die Augen ein wenig. Die Artzney-Gelehrte fürchteten / das Angesicht möchte noch mehr auffschwellen / und ein Fieber darzu schlagen / liessen ihr deswegen auff dem rechten Arm 9. Untzen Blut / verordneten ihr ein Julep, und etliche Hertzstärckungen / und liessen sie die Nacht ruhen / zwo Stunde nach dieser Artzney-Gebrauch redete sie deutlich. Nachgehends hat man ihr auff dem andern Arm noch 9. Untzen Blut gelassen / ihr einen Julep verordnet / und Hertzstärckungen über geleget / worauff sie begunte gantz vernehmlich zu reden. Am folgendem Sambstag zu frühe / begunte sie sich zu beklagen / daß man ihr Unrecht thue / daß sie kein Kind ermordet / wolte auch den Julep nicht trincken / sondern forderte ein

Bier / welches ihr gereicht wurde / und sie mit Danckſagung annahme. Der Doctor ordnete ihr ein Clyſtier und Pflaſter um den Halß / davon wurde ihre Farbe wieder lebhafft. Folgendes Tages hat man ihr noch 6. Untzen Blut gelaſſen / worbey ſie über ihre Bruſt und Magen ſich beklagete / darzu ihr Artzney verſchaffet wurden. Die Krancke wuſte nicht anders / als daß ſie noch im Gefängniß / und für dem Richter ſich zu verantworten hätte. Den folgenden ſiebenzehenden Tag / begunte ihr Puls wieder ſtarck zu ſchlagen / und ſie klagete über die Magen-Schmertzen / folgenden Tag hatte ſie das Fieber. Den 19. war ſie wieder ſein / doch war der Puls ſehr ungleich / nachgehends iſt ſie innerhalb ſieben Wochen wieder völlig zu recht gebracht worden / daß ſie ihren Sarck / darinnen man ſie begraben ſollen / auffgefaſſet und nach Hauſe getragen. Durch dieſe Begebenheit hat ſie ihre Unſchuld erwieſen / und weil ſie ihre Straffe einmahl ausgeſtanden / iſt ſie Obrigkeits wegen nicht ferner belanget worden.

Hierüber haben die Studenten zu Oxfurt unterſchiedliche Gedichte gemachet / unter welchen eine Grab-Schrifft der Tod-Lebendigen folgenden Begriffs zu leſen iſt:

Hier lag' und lieget nicht / die lebet nach dem Tod /
Das noch kein Leben hat / macht ſie ohn Schulde ſterben /
Doch ließ das blinde Recht die Unſchuld nicht verderben /
Die Freyſtadt war die Bahr / ſie rettend aus der Noth.

Wie

Wie Heraclytus weint / ob solchem Jammer-Fall /
So lacht Democritus ob ihrem neuen Leben /
Er ist Orpheo gleich / der ihr den Geist gegeben /
Als sie schon war gezehlt zu jener Todten-Zahl /
Es war der Lebens-Strang der Parcen schon zerstückt /
Doch hat die Menschen Hand geknüpffet starck zusammen:
So kommet aus dem Grab der neue Lebens-Stammen /
Und die gerechte Sach bleibt nicht lang unterdruckt.
Das heisst unsterblich seyn / und nach der Todes-Zeit /
Das Leben setzen fort. Sie wird nicht doppelt sterben /
In dem der Grenen Nahm wird steten Ruhm erwerben /
Was wünschet man der Magd / als nur Beständigkeit.

XVIII. Die unkeusche Wirthin.

ES wohnet zu Blois in der Vorstadt ein Wirth / welchen der Author der dieses aufgezeichnet Maprill nennet / der hatte in der anderen Ehe / ein sehr Junges und freches Weib /

welcher gedachter Author den Nahmen Leona beyleget / diese hielte sich anfangs ihrer Ehe gantz fromm und ehrlich / solche Tugend aber setzte ihr Stand in die Gefahr der Versuchung / und machet die Gelegenheit den Dieb / wie wir in dem Sprichwort sagen. Ein schwaches Schifflein ohne Steuer-Ruder wird von den Winden hin und her getrieben / und kan sich fast ohne Wunder-Werck dem Schiffbruch nicht verhüten. Wer nun die Gefahr liebet der kommt darinnen um.

Nach und nach würde mehr von ihr geredet als von einer ehrlichen Frauen/ihr Mann klagte/ daß er zwar viel Gäste/aber wenig Gewinn hätte / und muste an dem wahr werden das Wort der Schrift: **Daß das Hauß des Ehebrechers** (wie auch der Ehebrecherin) **nicht gedeyen soll.** Ein stinckendes unreines Feuer / gibt einen stinckenden Rauch/ und solcher war der Nachbarschafft beschwerlich/ die dann des Affterredens kein Ende machen wolte/ und erhellete aus ihrem Ende/daß man ihr nicht in allem Unrecht gethan haben müsse. Auff eine Zeit kehrte bey dieser Wirthin ein / eines Kauffmanns Sohn von mehr gedachten Authore Euprepe genannt/der reich/ schön/ jung und Höfflich/ daß Leona, als eine brünstige Löwinn / einen Anschlag auff diesen Jüngling machte/ und seiner zugenieſſen verhoffte/ massen er seinen Handel in der Stadt/ und sich viel Tage in ihrem Wirths-Hauß auffzuhalten pflegte. Sie sagte ihm mit den Augen/was sie für Bezahlung forderte/die Wort und Auffwartung ermangelten auch nicht; Er aber verstopffete die Ohren/und wolte dieser Sirenen nicht zu hören/

und

und konnte also mit allem Liebkosen bey ihm nicht ankommen / deswegen sie auff eine List bedacht gewesen / die zu ihrem grossen Unheil und Verderben hinaus geschlagen. Solche wolte sie werckstellig machen durch eine Magd / die nicht ein Haar besser ware / als sie / und führte nach genommener Abrede den jungen Kauffmann / in eine von den andern abgelegene Kammer / sagten ihm auch / daß es nicht allezeit gar heimlich darinnen / solte sich aber nicht befürchten / dann das Gespenst niemand beleidige. Euprepe entsetzte sich für keinem Geiste / und sagte daß er sich GOtt befehle / und daß kein Gespenst mit ihm zuschaffen habe / spannte seine Pistolen / legte sich darauff zu Bett / und beginnte zu schlaffen. Die Wirthin hatte den inwendigen Riegel abgebrochen / und den Schlüssel aussen an der Thür hatte der Kauffmann zu sich genommen / vermeinend / daß er nun wol verschlossen: Die Wirthin aber hatte noch einen andern Schlüssel / und mit solchem sperrt sie zu Nachts heimlich auff / lässet den Nacht-Peltz fallen / und machte sich zu dem Jüngling in das Bett / daß er ihrer nicht gewahr worden / als durch unzüchtiges betasten. Euprepe erschrickt in dem Schlaffe springt aus dem Bette / und erinnert sich / was man ihm von dem Gespenst gesagt / ergrifft das Pistol / und scheust in der Finsterniß so unglücklich / daß die Kugel der Wirthin durch den Kopff traffe / und sie als der angestellte Geist / ohne Wortsprechen ihren Geist auffgabe. Er schreyet aus dem Fenster um Hülffe / und als man mit dem Licht darzu kame / fande man die Todte Wirthin in des Gastes Bette. Euprepe

erschrack über solcher unvermeinten Begebenheit/ und weil es wieder seinen Willen geschehen / gedachte er nicht zu entfliehen / massen er auch bey Nacht/da das Hauß verschlossen war / nicht entweichen können/wann er gleich gewolt. Die Sache kömmt für die Obrigkeit / und Euprepe wird noch vor Tages in den Kercker geworffen/der Sachen eigentlich nachzufragen. Inzwischen kame Mapril der Wirth wieder nach Hause / und sahe sein erschossenes und gantz verstelletes Weib / mit dem erschollenen Schand-Nahmen der Ehebrecherin / welches Euprepe zu seiner entschuldigung ausgesaget. Der Wirth wolte diese Schande nicht haben/ und sagte das Wiederspiel / daß nemlich Euprepe seinem Weib / welche für ihm in die entlegene Kammer geflohen/ nachgestellet und weil sie seines Willens nicht werden wollen/ habe er sie ermordet. Daß diesem also/ hatte er seine Haußgenossen zu falschen Zeugen angestellet / und auff derselbigen Aussage wurde der Unschuldige zu dem Tode verurtheilet. Von diesem Urtheil beruffte sich Euprepe auff ein Ober-Urtheil / und solches war gleiches Inhalts / daß also der elende Mensch in seiner Unschuld / welche er gegen GOtt und die Menschen mit vielen Thränen bezeugte/ durch des Henckers Hand eines schmählichen und schmertzlichen Todes sterben müste. Nach vielem Jahren wurde die Sache durch die alte Magd/ welche der Leona zu ihrer Unzucht geholffen offenbar/ in dem sie sich mit dem Wirth entzweyet/ und wurffe ihn auch sein Knecht für / daß er ihn habe ein falsches Zeugnis/ und sein Gewissen beschweren machen.

Hier-

Hiervon hatte Euprepe Vater einen Wind und begehrte daß man die Sache nochmahls überlegen solte/und wurden die Zeugen zu verhafft gebracht/ welche Uhrsachere waren / daß das Urtheil obbesagter Massen gefallen. Der Wirth rettete sich mit der Flucht/und wurde sein Bildniß an den Galgen gehangen / soll auch nachgehends in grossem Elende gestorben seyn. Die falschen Zeugen aber sind nach dem Landes-Gebrauch gehencket worden/und haben frey bekennet / wie die gantze Sache sey hergegangen / also daß man des unschuldigen Euprepe Tod betauret/ die freche und unverschämte Wirthin aber verfluchet hat. Harsdörfers Geschicht-Spiegel. Hist.25. pag.165.

XIX. Der Pommerische Gesandte.

Es erzehlet Herr Erasmus Franciſci in seiner lustigen Schaubühne ersten Theils/ welcher Gestalt Hertzog Bogislaus in Pommern sich eine Zeitlang bey der Hoff-Statt des Käysers Rudolphi habe auffgehalten / da dann höchstgedachter Käyser einsmahls im Schertz/den Hertzogen ersuchet / Er / der Hertzog solte ihm doch eins einen rechten groben Pommern sehen lassen: welches der Hertzog / zusammt etlichen Pommerischen Jagd-Hunden / Käyserl. Majestät versprochen. Nach etlichen Zeiten gelanget/von ihm ein Abgesandter bey dem Käyserl. Hoff an / in einen gar altfränckischen Jäger-Kleid: fordert mit ziemlich ungeschliffenen Worten/und Geberden/sammt seinen

seinen bey sich habenden Dienern / man solte ihm zur Audientz lassen: und als die Schildwache erst Rechenschafft begehrt / wer er sey / wohin oder woher er komme; machet er sich krausunnütze / thut seinen Pommerischen Halß dermassen weit auff / daß man ihn überall hörete / und der Käyser begierlich wird / diesen zierlichen Abgesandten stracks zusehen / also wird er fürgelassen; macht ein Complement daher / von solchen Redner-Blumen / wie sie in den Pommerischen Wäldern und Feldern / bey den Baurhüttlein wachsen: præsentirt dabey die mit sich führende Wind-Hunde. Wie angenehm und lächerlich dem Käyser dieses Gesandten Ceremonien gewest; stehet leichtlich zu gedencken: Er hätte nicht dem allerhöflichsten Frantzosen / ja den Cicero selbsten / davor anzuhören gewünschet / so fein treuhertzig / schlecht und ungehobelt wuste dieser Pommerischer Ceremonien Meister sein Gewerbe für zu tragen. Man lud ihn zur Tafel: da man mehr die Augen und Ohren an solchen (vermeinten) groben Rindfleisch / weder an dem besten Wilprett und rarsten delicatessen, den Magen zu weiden hoffte / und mancher ihm des Argus hundert Augen wünschte / um an den wunderseltsamen tölpischen Geberden und Minen dieses abentheuerlichen Legaten sich genugsahm zu ersehen. Der denn in allen Dingen / seine Gemächligkeit in acht nahm; Unerwartet des Vorschneiders / selbsten sein zugriff wovon es ihm schmeckete; auch zu weilen wann ihm ein Leckerbißlein fürgeleget / solches wieder in Schüssel warff mit solchen Ungestüm / daß die Suppe den Nebensitzenden auf die Kleider sprützte /

und

und hingegen einen guten Teller voll Rindfleisch nahm: davon er so weidlich zehrte/daß alle an der Tafel gegenwärtige/ als derer Augen mehrentheils auff diß seltzame Muster gerichtet waren / insgesammt nicht so viel assen / wie dieser Pommer allein fraß/dann er asse nicht allein mit beyden Backen/sondern schluckte es so eiffrig hinab als solte er morgen hencken/gebrauchte sich wenig des Messers/ sondern trenchirte fein mit dem jenigen / welches ihm sein Vater mitgegeben. Das Trinck-Geschir so man mit Fleiß / unterweilen ihm etwas langsam fürsetzte/reichte er ihm selbsten / wenn ihn dürstete/ es möchte gleich für einem andern stehen oder nicht. So ließ er auch keinen Rültzen in der Gurgel ersticken; sondern in der freyen Lufft zum Maul heraus fahren / als lauter Speciälchen eines sothanen höflichen Schaugerichts: streckte auch zuweilen ein Bein von sich auff die Banck / und steurete den Ellenbogen zu Zeiten fein säuberlich auff dem Tisch. Nach gehaltener Tafel/bestellte der Käyser einer oder sechs gute Trincker auff ihn/ die ihm mit dem Trunck starck zusetzen solten. Diese reichten ihm zuerst einen ziemlichen grossen Hoff-Becher / zum **Willkommen**: Denn er ohne einige Entschuldigung/rein austranck. Nachmahls folgete eine Menge grosser Herren Gesundheiten / die den guten Kerl berauschen und schlaffen legen solten/aber von ihm mit jedermans Verwunderung/ ohne einige Trunckenheit redlich bescheid gethan wurden. Ja das Blättlein wandte sich gar um/ also daß der Gast anhub seine Wirthe zu bezechen. Denn als sie fast alle ihre beste Kräffte daran gestreckt/

streckt / und die Weinschläuche ihre Bäuche dermassen angefüllet / daß ihnen der Wein schier biß an die Gurgel reichte / auch vermeinten der Pomer würde nunmehr sein Theil haben / fing dieser / der ihre Gedancken leicht merckte / allererst an über Durst zu klagen / und bate man möchte ihm die grosse Schenck-Kanne reichen / denn in Pommern gebe man aus so kleinen Geschirren / wie sie ihm bißher gebracht / die kleinen Hünerküchlein zu trincken. Nachdem ihm derwegen die grosse Kanne gereicht / bracht er sie seinen Zech-Gesellen auff des Käysers Gesundheit: Davon jene nicht wenig erschracken / und wündscheten / sie hätten den Kerl zufrieden gelassen. Weil sie dennoch vermeinten Schande halber solches nicht abschlagen dörfften / schwärtzte er sie / und allen so ihnen zum Succurs kahmen / in solcher Bachus-Färberey / dergestalt ab / daß theils auff allen vieren davon krochen / theils durch die Lacqueien hinaus getragen wurden: und er der Pommer allein sitzen blieb. Des andern Tages / wolte man die præsentirten Wind-Hunde probiren / die sich aber sehr schlecht anliessen / der Käyser verwieß solches dem Pommer / und klagte die Wind-Hunde wären ja nichtes nütze. Aber jener antwortete / es wäre nicht der Hunde / sondern derer Schuld / die sie nur nicht recht anzuführen wüsten: (Se weten de Thölen nicht recht tho bruyden:) lautete seyn Complement / erboth sich demnach / zu erweisen daß die Hunde köstlich. Derowegen nam man ihm folgends mit auff die Jagt: da er die Hunde selbst anhetzte / und ein solches Geschrey / Lermen und Wesen trieb / daß einer davor erschrecken

cken mögen/und meinen/der Mensch wäre unsinnig/ hierauff hielten sich die Wind-Hunde so wohl/ daß sie alle andere weit übertraffen/ und dem Käyserlichen Jägermeister treffliches Genügen gaben. Endlich nach dem vielbesagter Abgesandter lang genug den Grobianum gespielet/ und numehr wiederum heim verlangte: wolte er Käyserl. Majestät bezeugen/ daß es in Pommern/ gleichwol auch höffliche Leute hätte: kleidete sich demnach gar zierlich/ und præsentirte sich wieder zur Audientz mit solcher Mannier/ edlen Art/ und fürtrefflichen Complementen/ daß der höfflich- und geschickteste Cavallier von der Welt/es nicht geschickter machen möchte/ und die gantz Käyserl. Hoffstat/ über solche plötzliche Sitten-Wandlung/ für Verwunderung fast erstarrete. Gestaltsahm auch der Käyser ihm hernach mit grossen Käyserl. Gnaden abgefertiget. Es wollen etliche/ es sey einer von der Osten gewesen/ welcher unter den Pommerischen von Adel jetziger Zeit fast das fürnehmste Geschlecht. Besiehe obgedachten Er. Franciſci Schaubühne. p. 1. pag. 483.

XX. Der mit voller Maaß wieder bezahlete Schertz.

AN einer fürnehmen Hoffstat/ lebete ein alter eiß-grauer Fürstlicher Leib-Medicus, welcher ob er wol Alters halben/ schier gantz krafftloß/ dennoch immerzu gar steiff beym Degen einher gieng: außgenommen/ wenn er nebenst anderen Hoffleuten bey der Fürstl. Tafel erschien/ da er denselben abgürtete/ und an die Wand des Spei-

se-

se-Saals / unfern von der Tafel stellete / und nach geendigter Mahlzeit wieder anlegte / diß dauchte ihrer etliche gar lächerlich / daß der gute Alte / so gar ohne Noth / sich noch mit dem Degen behenckte / und nicht vielmehr die Zuflucht des Alters / einen guten Spatzier-Stock zur Hand nähme: gerade als geziemete niemand eine Fuchtel anzulegen / ohn demjenigen der Ehre damit einzulegen wuste / und einen trutzigen Eisenbeisser oder Rauffsüchtigen Balger abgebe. Unter andern war ein junger vexirischer Edelmann der zog ihm einsmahls den Degen aus der Scheiden / füllete dieselbe (reverenter) mit Nacht-Wasser / steckte hernach den Degen wieder ein / und setzte ihn an seine vorige Stelle. Nach etlichen Tagen da er vermuthet / der Degen würde nunmehr mit Rost angelauffen seyn / und der Medicus zu gewöhnlicher Zeit / sich an die Tafel begeben wolte / kam er denselben / mit andern Hoffschrantzen / denen er diß saubere gar nicht höffliche Stücklein / offenbahret hatte / entgegen / und fing mit demselben einen Hader an / aus weiß nicht was für erdichteten Ursachen; machte es auch endlich / mit Schelt- und Schmäh-Worten so grob / daß dem kalten Alten der Kopff Warm würde / und er / nach Erweckung seiner schier erstorbenen Geister zum Degen griff / in Meinung durch denselben seine Reputation zu schützen. Aber wie eiferig und Rachgierig der gute Gallenistische Schwerd-Bruder auch zog / konte er doch sein Schwerdt von der Scheiden nicht scheiden; Hierauff huben die Hofpursch / wie bey dergleichen vorgehenden Possen / pflegte zu geschehen / ein lautes Gespött und häffti-

ges

ges Gelächter an / also daß der ehrliche Greiß nicht wenig beschämet würde. Weil nun der verspottete argwohnete / sein Außforderer / der Kammer-Juncker hätte ihm einen Possen gerissen / schwur er denselben mit überwichtiger Müntze zu bezahlen / und ihm wiederumb ein Stücklein zu erweisen / wenn er sich dessen am wenigsten vermuthete: ja wie fürsichtig er sich auch möchte dafür hüten; solte es doch umsonst seyn / und die Rache nicht außbleiben. Nach Verfliessung einiger Tagen / da man dieses Possens nicht mehr gedachte / und so wol der Leib-Artzt / als der Kammer-Juncker / nebst anderen Edelleuten / in Gegenwart des Fürsten zur Tafel sitzen musten; stellete der Medicus seinen Jungen / ehe denn er sich niedersetzte / eine Flasche zu / darinnen der Wein mit gepülvertem Hasen-Mist vermischet war / und gab ihm geheime Ordre / wenn er würde wincken / aus selbiger Flaschen ihm einzuschencken; Uber dem Essen redet er mit dem Hoff-Juncker freundlich / versichert denselben lachendes Mundes / er habe der Kurtzweil / so man ihm gemachet hätte noch nicht vergessen: Bringet ihm darauff einen Teutschen Trunck zu / und überreicht den leeren Becher seinem Diener / welcher denselben / mit dem gemischten Wein / wieder füllet / und dem Edelmann zustellet. (Dieser gedencket an nichts Arges / trincket einem andern zu und den Becher nach Hof-Brauch fein rein aus) kaum war solches geschehen; da hebt ihn der Leib gählings an zu blähen / das Gedärm zu grollen und sein Gefäß eine unhöffliche Salve über die andere zu geben / also daß er mit grossem Schaam / muste seinen Abtritt nehmen.

Hat also dieser Medicus es ihm reichlich wieder bezahlet/ auch nicht ungeschicklich gehandelt/ daß er einem so hasirlichen Höffling seine Unhöfflichkeit mit Hasen-Mist vergolten.

XXI. Die angelobte und erfüllete Anzeigung/ des Zustandes nach dem Tode.

In Wo Personen von Condition lebten miteinander zu Paris/ in vertrauter Freundschafft/ und waren gleichsam beyde ein Hertz: nemlich der Marquis, oder Margoraf von Rambouillet, ältester Bruder der Hertzogin von Montausier; und der Marggraf von Preci, der älteste des Hauses von Nantouillet, in welchem sich unter andern ein Reichs-Cantzler befunden/ der unter der Regierung des Königs seiner Zeit/ bey selbigem in so hohen Gnaden gewest/ daß derselbe durch seinen Kopff/ alle Befehl ließ ergehen/ und ihm mit einer unbeschnittenen Gewalt/ das Regiment zu führen erlaubte/ auch endlich einen Cardinal-Hut ihm erlangte. Diese beyde Marggrafen giengen in den Krieg: wie in Franckreich gemeiniglich alles was fürnehm/ aus dieser Blut-farbenen Ruhm-Quellen Glück und Reputation zu schöpffen bemühet ist/ wie nun der Krieg eine tägliche Schule und Lehrer der Sterblichkeit ist/ ob gleich die wenigste/ unter seinen Discipeln, darauff mercken/ also veranlaste er auch einsmahls diese beyde Hertzens-Freunde/ zu einem Gespräch von dem Sachen der andern Welt. Und nachdem sie mancherley Discurse geführet/

führet/daraus gnugsahm erhellete/ daß ihnen nicht alles eingehen wolte/was man davon sagt; thaten sie einander die Versprechung/ daß welcher unter ihnen am ersten stürbe/derselbige dem andern/seinen guten Gesellen und Freunde/ alsdann von dannen Zeitung bringen solte: Gaben auch einander darauff einen Handstreich/zum Pfand-Zeichen/daß sie ihr Wort halten/ und solches Versprechens eingedenck seyn wolten. Hernach liessen sie diese Materie fahren/ und fingen an/ von andern/ gleichfalls ernstlichen Sachen zu reden. Hiernechst verflossen zween oder wohl drey Monaten/ ohn daß sie weiter daran gedacht hatten/ was sie einander dißfals zugesagt; Unterdessen kam die Zeit/ daß man ins Feld oder zur Armee geht herbey/ und verreisete deswegen der Marggraf von Rambouillet in Flandern/der Marggraf von Preci aber muste zu Paris bleiben/bey einem Bader Nahmens Dupin, in der S. Anthonius Gassen: Allda ihn ein boßhafftes Fieber verarrestirte/ und von dem Feld-Zuge abhielt. Uber einer Monat/oder fünff Wochen hernach/ ward früh Morgens um 6. Uhr/ als der Marggraff von Preci sich noch im Bette befand/ geschwinde der Vorhang des Bettes weggerücket. Weßwegen sich der HErr von Preci herum warff/ zu sehen wer es doch wol seyn möchte/der den Vorhang weggezogen. Und siehe! da erblickte er den Marggrafen von Rambouillet, der in Stiefeln und Sporn vor ihm stund. Er wolte denselben um den Halß fallen/ und damit eine Freude seiner Wiederkunfft bezeugen: Jener aber wiech ein paar Schritte zurück/ und sagte zu ihm/ es wäre nicht

mehr um die Zeit/daß man einander mit dergleichen Freundlichkeiten begegnete: Er käme jetzo nur allein deswegen / daß er sich seines Versprechens/ so er ihm gethan/mochte entbinden: Er wäre gestern Abends in einem Scharmützel geblieben. Es sey nichtes gewissers / noch Warhafftigers / als das jenige / was man hier / in dieser / von der andern Welt sagte; Darum solte er bedacht seyn / sein Leben anders zuführen/ weder er anitzo noch thäte/ und solches ja nicht auffschieben; sintemal dasselbe bey dem ersten treffen/drauf gehen würde. Wie seltsam und fremd diese Rede dem von Preci vorgekommen/kan man leicht gedencken / unterdessen konnte er doch das jenige/was er hörete noch nicht gläuben: sondern bildete sich ein/sein guter Freund rede solches im Schertz/und aus Vexirerey: schwang sich derhalben zum Bette heraus denselben zu umarmen; Umfing aber anders nichtes als ein Wind. Und der von Rambouillet, da er sahe daß er ihn nicht wolte glauben/zeigte ihm den Ort des Leibes/wo der Schuß hinein gegangen / nemlich in die Lenden/ allda man noch sahe das Blut herab fliessen. Hernach verschwand er / und hinterließ den von Preci in solchen Schrecken der nicht zubeschreiben. Dieser rief nicht allein seinen Kammerdiener der auff einen Kleider-Kasten sein Lager hatte/ sondern weckte auch mit seinem Geschrey alle Leute im Hause auff. Der Frantzösische Author welcher dieses in selbiger Sprach zuerst beschrieben / befand sich selbiger Zeit auch in dieser Herberge stund deswegen auff/ so wol als die andere Haußgenossen; um zusehen was es setzte: und ging nebenst den Haußwirth Dupin, hinauff in

seine

seine Kammer. Da sagte er ihnen was ihm wäre zu Gesicht kommen. Sie schrieben solches Gesicht der Hitze seines Fiebers zu / welches noch bey ihm anhielte: baten ihn er solte sich wieder zur Ruhe geben / und sagten es müste ihm nur im Traum seyn also vorgekommen. Aber er vermeinte schier rasend darüber zu werden / daß sie ihn für einen Träumer und Phantasten ansahen / gestaltsam er ihnen solchen Wahn zu benehmen / hierauff alle Umstände erzehlte / wie oben gemeldet / das höreten sie so an / und liessen ihn reden was ihm beliebte; blieben doch unterdessen auff ihre Meynung / biß die Post aus Flandern anlangte. Als aber dieselbe den Tod des Marggrafen von Rambouillet mitbracht / und solche Umstände dabey auch verlauteten / dergleichen der Marggraf von Preci ihnen hatte erzehlet; Da begunten sie einander anzusehen / und zu glauben / es dörffte wol dem von Preci das / was er gesaget / würcklich erschienen seyn. Diese neue und seltzame Begebenheit breitete sich in der Stadt Paris bald aus: Man hielt es aber für ein Mährlein / das man zur Lust ersonnen / ob nun zwar der Author als welcher wie oben verstanden in selbiger Herberge war / seinen guten Freunden / welche deswegen häuffig an ihm gelangen liessen / die Warheit gnugsam versicherte / blieb ihnen doch noch einiges Mißtrauen übrig; welches die Zeit allein ihnen kunte benehmen / denn man wolte noch sehen / was dem vom Preci würde begegnen: in Betrachtung / daß demselben gedrauet war / er solte / in dem allerersten Treffen ums Leben kommen. Also gab ein jedweder drauff Achtung / was es mit ihm / für

einen Ausgang gewinnen / und ob solche Vorverkündigung würcklich eintreffen würde. Aber die Erfüllung bestätigte solches alles / was man davon redete / nur allzurichtig. Weil sich unterdessen der einheimisch Krieg / (wegen des Cardinals Mazarini erhub) entschloß sich der Marggraf de Preci, dem Treffen bey S. Anthon beyzuwohnen / ohnangesehen sein Vater und Mutter / welchen die Weissagung immer im Sinne lag / ihn mit Bitten und Warnung davon abzuwenden / sich bemüheten / wie nun das Unglück insgemein niemand näher zu seyn pflegt / als dem / der sich nicht dafür warnen lassen wil / also ist es auch diesem jungen Marggrafen von Preci ergangen: angemerckt er in selbigen Streit / sein junges frisches Leben eingebüsset / zu grossem Leidwesen seiner gantzen Familie. Der Herr Franciſci als welcher diese Geschicht aus dem Frantzösischen übergesetzet / hält selbige für gar glaubwürdig / weil der Author L. C. D. R. wie er diese Abentheur beschrieben / schon in hohen Alter gewesen / sich auch auff viel vornehme Standes-Personen berufft / denen diese Geschicht bekannt / allein was von dem / in des Maraggrafen von Rambouillet Gestalt erschienenen Geist / zu halten sey lässet er dem Urtheil des Christlich klugen Lesers empfohlen seyn. Er. Franciſci. Proteus Hist. 5. pag. 17. & seqq.

XXII. Der verirrete Student.

EIn Student zu Magdeburg hatte ihm eine Buhlschafft auff einen Dorff in der Nähe ange-

angestellet / und als er auff einen Abend dahin gehen wil. Verirrete er sich / und kommt auff eines Edelmanns Schloß / der ihm wol bekannt war und spricht alldar ein. Der Edelmann emfaht ihm freundlich / ließ ihm aufftragen / was das Hauß vermag / und beleitet ihm nach der Mahlzeit in eine Schlaff-Kammer / welche nechst einem grossen Saal war. Der Student legte sich zu Bette / und hörte kurtze Zeit hernach eine Music, dann einen Tantz und eine sehr fröliche Gesellschafft. Als dieses ein wenig still worden / kommen zween mit Wind-Lichtern und eröffneten die Kammer worin der Student seine Schlaffstelle genommen / zwischen denen Dienern kommt herein / eine Adliche bekleidete Jungfrau und ein altes Weib mit einen Leuchter. Die Diener traten ab / das alte Weib ziehet die Braut aus / und gehet mit dem Licht wieder davon. Der Student sahe dieses alles mit grossen Furchten an / und schaurete ihn die Haut / noch mehr aber / als diese Braut sich zu ihm in das Bette legte / und zu ihm schmogte / daß er biß zum Ende des Bettes weichen müste. Gegen den Tag kommet die Alte wieder / kleidete die Braut an / und gehen diese beyde aus der Kammer. Dieser Student war in heiliger Schrifft wol belesen und verhoffte mit der Zeit ein Pfarrherr zu werden / hat aber bekennet / daß ihm in dieser Angst kein eintziger Spruch göttliches Wortes beyfallen wollen / daß er also wahr befunden was Tobias saget: **Daß die in Unzucht leben / und nach des fleisches Lüsten wandeln / in des Teuffels Macht sind.** Dieses solte billig allen Huren-Hengsten eine dienliche

Warnung seyn. Harsdörf. Schauplatz Lehrreicher Geschichte. part 2. pag 296.

XXIII. Die lächerliche Sorge eines in der Wollust des Jagens/ vertiefften gottlosen Edelmanns.

EIn Edelmann in Hollstein welcher in gantz Cimbrien (wie der seel. Herr Ristius schreibet) wol bekandt gewesen/ hatte sich dermassen von der Lust des Jagens einnehmen lassen/ daß wann er am Sonn- oder heiligen Fest-Tage ermahnet ward/ er solte doch mit andern Christen zum Hause Gottes sich verfügen/ und solchen Tag mit inniglicher Andacht feyren und begehen/ pflag zu antworten: Sie solten ihn mit solchen Possen ungefoppet lassen/ ob sie denn nicht wüsten daß ihm an der Jagd zehnmahl mehr/ als am Kirchengehen wäre gelegen/ itzt wäre die beste Zeit/ des Nachmittages liesse sich kein Wild leichtlich fangen. Wie er nun in seinem Tod-Bette lag/ und von seinem Seel-Sorger ernstlich ermahnet wird/ er solte stets an GOtt gedencken/ und fleissig beten/ da antwortete er auff sein gut Hollsteinisch: Ja ja da kümt wol. Ließ darauff seinen Jäger fordern/ und befahle ihme/ daß er frisch in sein grosses Horn solte blasen/ damit alle seine Hunde/ derer er eine grosse unglaubliche Menge hielte/ zu ihm in seine Sterb-Kammer bey einander kämen/ und er sein Hertz doch noch

noch einmahl an ihnen möchte erquicken. Wie nun die Hunde auff das Geruff des Jägers sich häuffig einstelleten / und ihren Gebrauch nach schrecklich anfingen zu heulen/da schlug er seine Hände andächtig zusammen / und sagte/die Augen stets auff seine Hunde richtend/mit lauter und da benebenst hertzbeweglicher Stimme zu den Umstehenden / welche nur auffwarteten/ wann ihm die Seele würde ausfahren / auff sein gut platt Hollsteinisch: **Och / du leve GOtt / wat lahte ick dar ein arm / elend Süpken achter my** / welche possirliche Rede fast alle Anwesende zum lachen bewegete / denn er in der letzten Stunde / da nun Leib und Seele von einander solten scheiden / sich gar nicht um seine Seeligkeit/noch um seine Haußfrau / noch um seine Kinder / sondern bloß und allein um seine Jagd- und Wind-Hunde bekümmerte/die beklagte er auff das alleräusserste/und mit diesen unchristlichen Gedancken fuhr er dahin / vielleicht zu erfahren / ob er auch nach dem Tode/mit seinen allerliebsten Hundē die Haasen und anderes Wild könne verfolgen/und also ewig ein Jäger bleiben. Vid. Ristens alleredelste Zeit-Verkürtzung pag. 80.

XXIV. Die zwey Ehe-Weiber.

EIn wohlbenahmter Kauffmann in Niederland pflegte in der Moscau zu schiffen (also ist dieses von einen glaubwürdigen Mann erzehlet worden) und hatte etlich mals Salpeter, Schwefel / Pulver / Lunten und dergleichen dahin

geführet/andere Waaren dagegen getauschet / und guten Nutzen davon gehabt. Es fügte sich aber daß der Groß-Fürst aus gewissen Uhrsachen dergleichen Krieges-Waaren / aus frembden Landen einzubringen / verbieten liesse bey Leibes-Straffe/ und solches Gebot war den Kauffmann so unwissend / als dorten Jonathan das Gebot von dem Honig / welches ihn erfrischte / und ihm doch zur Sünde wurde/daß er fast das Leben darüber lassen müssen. Gleicher weise würde dieser Muscovien-Fahrer in das Gefängniß geworffen / seine Güter sammt den Schiff genommen / und er von dem Leben zum Tode verurtheilet. Keine Entschuldigung der vorgeschützten Unwissenheit wolte helffen/ daß er also ungezweiffelt hätte sterben müssen/wann nicht des Richters Tochter an dem Ort sich erboten/ihm frey zu machen / jedoch daß er sie heyrahten und mit in sein Land nehmen solte. Der Kauffmann war vor verheyrahtet / weil er aber kein anderes Mittel sein Leben zu erretten sahe / verspricht er dieser Jungfer Nahmens Valentia / was sie begehrte / und führte auff erfolgte Erledigung sie mit sich nach Amsterdam , allda er sein erstes Weib Adrianam in guten Wollstande / wegen der neuen Ankömmlinge aber übel zu frieden/ fande. Dieser beyden Weiber Streit war ein Vorbild künfftiger Zeit / davon der Prophet saget / daß sich die Weiber um einen Mann reissen / und nur nach seinen Nahmen genennet werden wollen / des Erbietens sich selbsten zu ernehren. Adriana sagte daß sie die älteste Pfandschafft/und die erste Treue von ihm empfangen / welche niemand als der Tod tren-

trennen könne / dieses bündliche erste und älteste Versprechen sey kräfftig und bleibe beständig / wann er sich gleich mit hundert andern nichtig und unbündig verlobet hätte / und verhoffe sie in einem Lande zu seyn da Gerechtigkeit gehandhabet werde: Begehre von ihrem erlangten Recht nicht zu weichen / und wolle alle verständige Richter darüber erkennen lassen. Valentia die Muscoviterin, versetzte dieses Begriffs: Sie habe ihren Mann bey dem Leben erhalten / da er schon Bürgerlichen Tod / und ohn solche Wolthat / die er mit versprochener Danckgebühr erkenne / hätte also Adriana nichtes zusprechen. Sie sey ihm zu Liebe aus so frembden Landen / mit so grosser Gefahr gezogen / da sie hingegen still gesessen: Nun sey ja nicht billig / daß die Müssige das gewinnen soll / was sie mit Leib und Lebens Noht erkaufft und erworben. Dieser seltener Fall habe einen Absatz von den gemeinen Rechten / und könne sie ihr Mann / der sie bißhero ehelich beygewohnet / und sich ihr verpflichtet nicht verstossen. Diese Ehe-Sache ist endlich bey Gericht angebracht / weil aber der Mann sich erboten / er wolle beyde behalten / habe man die Sache unbeurtheilt geschehen lassen / hat also in seiner Haußhaltung die Anstalt gemachet / daß eine um die andere Wochentlich das Hauß-Wesen regieren solte / und haben sich also diese beyde Ehe-Weiber gar wol mit einander betragen / der Mann auch sich nicht übel bey ihnen beyden befunden / da sonst mancher mit einem Weibe genug zu schaffen hat / sie sollen alle drey in Amsterdamm bey den güldenen Lamm gewohnet / und vor wenig Jahren

noch

noch gelebet haben. Diese Geschicht ist von unterschiedlichen Aurhoren auffgezeichnet und beglaubiget worden.

XXV. Die berühmteste Copulation dieweil die Welt gestanden.

FRaget man/ welches die schönesten/ begabtesten und reichsten zwey Eheleute gewest/ und auff deren Hochzeit es prächtiger zugangen/ als auff jemahls einer/ so lange die Welt gestanden? So giebet uns Moyses hierauff die Antwort Cap. 1. & 2. Gen. Dann da lesen wir/ daß/ da GOtt der HErr Adam aus dem Erdenklos gemacht/ und hernach aus seiner Riebe/ in dem er schlieff/ die Evam gebildet/ der Sohn GOttes/ sonder zweiffel in Beysein und Gegenwart viel 1000. heiliger Engel/ dieselbe ihm zugeführet/ und vertrauet habe. Dann ob wohl GOTT die andern Thiere gleichfals Paar und Paar/ ein Männlein und Fräulein geschaffen/ hat er doch keinen solchen Processs mit der Zuführung gehalten/ sondern hat es ihrer Natur alsobald vom Anfange eingebildet/ daß sich eines zum andern halten solte. Bey den Menschen aber/ die er nach seinem Bilde erschaffen/ wolte er gar einen neuen Modum gebrauchen/ damit sie nicht also ohne allen Unterscheid zusammen liessen/ wie die Bestien. Wann nun heut zu Tage Braut und Bräutigam es ihnen für eine grosse Ehre halten/ ja auch mit grosser Bitte mannigmahl erhalten müssen/ daß sie ehrliche fürnehme Assisten-

ten

ten haben / die sie zur Trauung leiten ; So weiß ich nicht / ob mit den Patronen oder Copulatore dieser zweyer Eheleute / etwa / andere solten und möchten verglichen werden : Meines erachtens gar nicht / und zwar wann wir es verstehen / von der sichtbahren Gegenwart. Sonsten ist ausser allem Zweiffel / daß allemahl bey Copulirung Christlicher Personen die heilige Dreyfaltigkeit / aber unsichtbahrer Weise gegenwärtig sey. Allhier aber bey dieser Copulation sind sichtbahr zu gegen / der ewige Vater / der grosse Schöpffer / Regierer und Erhalter der Welt : Und der ewige eingebohrne Sohn GOttes / der König aller Könige diese beyde führen dem Adam die Evam zu in Gegenwart aller heiligen Engel. Der heilige Geist vertrauet sie / und segnet ihren Ehestand / mit diesen oder dergleichen Worten : Mein hertzlieber Adam / ich habe gesehen / daß es nicht gut sey / daß du allein auff Erden lebest : Derowegen habe ich / da du schliefest / eine Riebe aus deiner Seiten genommen / und diß schöne holdselige Weibesbild aus derselben gebildet. Diese führe ich anjetzo dir zu / und gebe sie dir in deine Hand / daß sie einträchtig und einmühtig mit dir lebe / und eine Gesellin und Gehülffin sey / deines Thuns und Fürhabens : Mit dieser soltu mir eine heilige Kirche und Gemeine samblen / von der ich ewig gepreiset werde. Zum Brautschatz gebe ich euch diesen schönen Paradeiß / und den gäntzlichen Gewalt über alle Creaturen. Dieses alles gebrauchet zu eurer Lust und Vergnügung / und hinterlasset es euren Kindern / ihr sollet aber auch nicht meinen / daß ich euch verlassen wolle / wie ein Baumeister

meister sein Werck/ wenn er es verrichtet/ stehen läs-
set und davon gehet: Sondern ich wil allezeit bey
euch seyn/ euch schützen und Handhaben. Und end-
lich wann ihr zur Gnüge auff dieser Welt gelebet/
wil ich euch zu mir nehmen in mein ewiges Reich/
da ihr dann mit mir in Ewigkeit der Himmlischen
Freude/ Lebens und Seligkeit sollet geniessen. Im
übrigen wünsche ich euch von Hertzen/ daß dieser an-
gefangener Ehestandt möge glückselig seyn/ und
wohl gerathen. O der glückseligen und überaus
herrlichen Hochzeit! Aller Könige/ Potentaten/
und Printzen Beylager/ sind hiergegen zu rechnen
nur ein Schatten/ der verfleucht. Ich gläube nicht/
daß die Engel ein herrlicher Spectacul jemahls auff
der Welt gehabt haben; Wo nicht etwa der Maje-
stätische Triumph, der Aufferstehung und Himmel-
fahrt Christi diesem Actu nuptiali in etwas bevor
gehen möchte. Von dieser von GOtt selbsten ein-
gesetzten Solennität ist noch heute zu Tage der löb-
liche Gebrauch/ daß die Eheleute an etzlichen Or-
then in die Kirche vor dem Altar geführet/ und im
Angesicht der Heiligen Dreyfaltigkeit vertrauet
werden/ dann den Ehestandt soll man ehrlich anfan-
gen/ und nicht leichtfertiger Weise zu demselben ren-
nen/ sondern selbigen hoch und ehrlich halten/ ihn in
der Furcht des Herren anfangen/ auch züchtig und
ehrbahr darinnen leben/ weil die Eheleute von Gott
copuliret und vertrauet werden.

XXVI.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn785194460/phys_0112
DFG

XXVI. Die traurige Hochzeit.

EIner gar traurig abgegangenen Hochzeit gedencket Matthias Pauli in seiner Himmels-Pfort pag. 509. Welche sich zu Paris bey unserer Lebens-Zeit zugetragen. Daselbst hielt Beylager ein vornehmer Herr / mit einer vortrefflichen Dame, welcher ehmahlen viel ansehnliche Cavallier auffgewartet/aber keinen zu theil werden können. Diese nun aus Neid gereitzet/ stellen eine kühne und höchstverwegene Sache an / obgemelten Bräutigam nicht allein um die Braut/sondern auch um Leib und Leben zu bringen/ und zwar solcher gestalt: Sie kommen verkleidet in das Hochzeit-Hauß und machen den Gästen mit allerhand närrischen Gauckelwerck eine Lust/biß sie den Bräutigam unter ihre Reihe bekommen. Mit diesen treten sie in das neheste Zimmer / und erdrosseln denselben so behende/ daß er nicht ein eintziges Wort reden/noch umb Hülffe ruffen können. Hierauff legen sie ihm einen Todten-Kittel an/und tragen ihn verlarvet in den Hochzeit-Saal / legen ihn auff die Erde und tantzen gantz erbarlich umb den Todten herum. So bald aber sie ihre Zeit ersehen /träten sie ab zur Thür hinauß/ und liessen jenen zum Spaß / wie man meinete liegen. die Gäste endlich zupfften und ermahneten ihn auffzustehen / er aber wolte sich nicht regen. Endlich tritt die Braut hinzu/und hebet ihm die Larve von dem Angesichte/ da siehet jedermann / mit was vor erstaunen/ ist leicht zu erachten / daß dieser Hinterbliebene der Bräutigam sey/welcher von diesen

sen vermummeten Mord-Buben also unvermerckter Weise war erwürget worden.

XXVII. Die aus einen Traum entstandene Ehe.

Als der Türckische Käyser Osmann nachgetroffenen Friede mit der Crohn Pohlen/auff eine Zeit in seinem Herrlager übernachtete; traumete ihm/ er sehe eine sehr schöne Weibs-Persohn vor sich stehen/ deren Gestalt er sehr wohl betrachtet und behalten hat. Des Morgens hernach hat er befohlen / die berühmtesten Mahler so in selbiger Gegend befindlich/ ihm zu bringen. Als nun der allerkünstlichsten etliche für ihn gekommen / beschrieb er ihnen die Gestalt der schönen Frauen/welche ihm im Traum erschienen war/gar eben und genau/verhieß den jenigen/welcher dem Concept und innerlichen Abriß seiner Einbildung am nächsten kommen würde/eine grosse Verehrung. Stracks haben die Mahler ihre Pinsel ergriffen / und ihr Bestes versuchet/ die Jungfrau nach dem Leben zu treffen. Wiewohl es nun schwer aus eines andern Gedancken dem begehrten Contrafey eine vollkommene Gleichheit zu geben: hat sich doch unter ihnen ein sinnreicher Kopff gefunden / der das Bild so natürlich gemahlet/ als ob er den Sultan in seine Gedancken hätte sehen können / darob sich auch dieser höchlich erfreuet / den Meister seiner Kunst sehr gerühmet/ und reichlich belohnet hat. Dieses Gemählde zeiget der Käyser seinen Hoff-Dienern/und versprach dem jenigen / welcher die Persohn dieser Damen

Damen finden könte und zu ihn bringen/ mit herrlichen Geschencken zu begaben. Da bemühete sich nun ein jeder die Jungfrau zu suchen / welche auch bald gefunden ward/wie ein heller Stern/der durch seine ungemeine Klarheit vor dem Pövel-Licht ander gemeinen Sternen / den Augen gar leichtlich kund und scheinbahr macht. Diese Schöne war dem Käyser kaum ins Gesicht geführet/ da rieff er: **Das ist sie/ die Allerschönste/welche der Traum meinen Augen fürgeworffen!** Beschloß auch zur Stunde ihm dieselbe zu vermählen. Ließ derohalben die Muffti und Cadi für sich fordern daß sie ihm diß Frauenbild möchten Trauen nach Türckischem Brauch: welches auch geschehen ist / ob sich jene gleich ziemlich hart darwider gesetzet. Bald hernach hat er die Jungfrau in seinen Schlaf-Gemach und Bette gefunden / ohne fernere Ceremonien. Zur Morgen-Gabe hat ihr der Käyser sechshundert Tausend Ungarische Ducaten geschencket. Den Sommer zuvor hat diese Jungfrau so eines Türckischen Ritters Tochter gewesen/einen Traum gehabt/wie das der Mond mit vielen blinckenden Sternen umbringt / sich in ihren Schoß herab neigete/ auch sie von demselben umhälset/ und mit einen schönen weissen Gold gestickten Tuch bedecket ward/ welcher Traum sich auff diese wunderbahre Heyrath bezogen. Francilci Schau-Bühne p. 2. pag. 636.

XXVIII. Der geprophecevte gewaltsahme Todt.

IM Jahr 1644. den 10 Herbst-Monath/ ist der gewesene Königl. Dennemärckische Vice-Admiral Herr Peter Gall / ein Edelmann über 70. Jahren alt/ zu Copenhagen enthalset worden / und zwar dieser Ursachen halber / weil er wider den Königlichen Befehl / die Schwedische Schiffe aus den Kieler Hafen unangegriffen entwischen lassen. Dieser hat vor seinen Tode gesaget: Nun sehe und erfahre ich in der That/daß das jenige / was vor langen Jahren hero mir Prophecevet worden; itzo in meinen hohen Alter mir wiederfahren soll / hätte solches mein Tage nicht gehoffet / daß es mir darzu kommen solte: weil es aber der Allerhöchste (der den Helden den Muth nimmet) also geschicket/ muß ich zufrieden seyn/ und mich gedultig hierin ergeben. Und dieses soll ihm in der Jugend der weitberühmte Stern-Gelehrte Tycho von Brahe, verkündiget haben. Zeileri Epistolische Schatz-Kammer Epist. 448 pag. 509.

XXIX. Die erschrecklich mißhandelte Brüder / Johann und Cornelius de Witt.

ES hat sich diese unerhörte Grausamigkeit/ in den vorigen Krieg / welchen Franckreich und Holland mit einander geführet/begeben/ und zwar Anno 1672. da die Frantzosen die Niederlanden

landen mit ihrer Krieges-Macht schier überschwemmeten. Zu der Zeit stunden in den Niederlanden viel Regenten in den Verdacht/als ob sie der Erhöhung des Printzens von Orange zur Stadthalterschafft jederzeit Steine in den Weg geleget/ ohngeachtet sie wohl gewust/ daß in dessen Persohn/die gemeine Wohlfart mit gedruckt/ und der Niederländische Staat den Feinden/durch eine fahrlässige oder eigennützige Regierung und Anstalt/zu den Füssen geneigt würde. Vor allen andere würdete man die Schuld dem Rath-Pensionarius Johann de Witt, und seinem Bruder dem Ruard von Pütten auff; als welche getrachtet haben solten/ lieber selbst/ über einen geruinirten/ und vom Feinde gar sehr beschnittenen Staat/ das Regiment zu führen/ als zuzugeben/ daß mehr besagter Printz zu der Authorität eines Stadthalters empor stiege. Uber das redete man diese beyde Brüder auch sonst allerley Veruntreuung nach: ohnangesehen sie/ sich derselben zu entschütten/ nicht ermangelten.

Was aber diesen zweyen hochangesehenen Persohnen/ zu gäntzlicher Niederstürtzung/ den ersten Stoß gab war dieses. Ein Wund-Artzt aus der Landschafft Pütten/ Nahmens Wilhelm Ticheler/ ließ sich anmelden/ bey des Printzen von Orange seinen Hoffmeister dem Herren von Albranswart/ und erzehlete diesem/wie er am 8. Julii 1672. Jahrs bey dem Herren Cornelius de Witt, Land-Drosten von Pütten/und Alt-Bürgermeister der Stadt Dordrecht/ eine Klage angebracht/ wegen erlittenen Gewalts; worauff der Herr Ruard (oder Land-

Drost) ihn überredet hatte / ihm Eydlich zu versprechen / dem Printzen von Orange umzubringen: dafür er dreyssig Tausend Holländische Gülden / nebst einem Schuldheissen Dienst / zur Belohnung empfahen / auch seine gantze Freundschafft guter Beforderung geniessen solte: sintemahl der Printz des Landes Verderben wäre / im Fall man ihn nicht verderbte und auffräumte: Es würden sich auch zu seiner / Tichelers / Beschützung / mehr als 30. Herren des Landes schon finden / welche zu dieser Vollziehung / einen tüchtigen Mann suchten: derwegen er sich keines übelen Ausganges hiebey zu besorgen / sondern nur den Handel auffs schleunigste anzugreiffen hätte: wozu er ihm auch ein und anders Mittel vorgeschlagen / wodurch solche That am füglichsten sich werckstellig machen liesse. Nach dem der Printz diese Entdeckung / von dem Hoffmeister vernommen / hat er dieselbe an den Justitz-Rath des Hofes von Holland gelangen lassen / darauff ersagter Tichelen / noch selbigen Tages von dem Justitz-Hoffe / zu zweyen mahlen gantz ernstlich examinirt worden / und weil derselbe bey seiner ersten Aussage beständig verblieben / auch einen Cörperlichen Eyd darauff abgelegt / hat der Fiscal des Hoffs von Holland den Herren Cornelius de Witt, von dort / nach dem Haag bringen lassen: allda man ihn in Hafft genommen / und erstlich besonders allein verhöret. Bey welcher ersten verhör er geleugnet haben soll / daß er den Tichelen kennete; nachmahls aber / wie man ihn bey Gegenstellung desselben überzeugt / gestehen müssen / daß derselbe ihm bekant wäre. Die Examinirung so wohl des angegebenen / als

als des angebers/ ist zum öfftern wiederholet/ auch selbige gar scharff fortgesetzt; nach dem man beyde/ umb besserer Versicherung willen/ auff die Gefangenen-Pforte des Hofes gebracht.

Hierauff ließ des gefangenen Herren de Witt Eh-Liebste eine Deduction-Schrift eingeben: darin sie zu bescheinigen suchte/ daß der Wund-Artzt ihres Herren Unschuld/ mit Verleumbdungen/ verwundete; auch das Laster dessen er denselben gezihen/ oder auffs wenigste den Argwohn/ auff sich selbsten zurück weltzte: in dem sie unter anderen vorbrachte/ der Ticheler hätte/ nach dem er vorher ein und andere Reden geführt/ zuletzt angefangen/ über die gefährliche Zeiten/ darein der Staat gerahten wäre zu klagen/ auch dabey angehenckt/ daß er ihrem Herren etwas hätte zu sagen/ welches man aber verschwiegen halten müste. Darauff dieser geantwortet: So fern es was Gutes möchte er es wol entdecken; dafern es aber was Böses/ solte er ja still davon schweigen; denn sonst muste er (der Herr de Witt) solches offenbaren: Der Ticheler hätte obige Rede etliche mahl wiederholet/ und endlich mit diesen Worten beschlossen: Weil es dann meinen Herren nicht beliebet/ zu wissen; so wil ich schweigen/ und wünsche den selben einen guten Tag: gleich damit ware er zum Hause heraus gegangen. Nach dem aber dennoch/ bey den vielfältigen Befrag- und Confrontirungen/ auch genauer Untersuchung- und Erwegung aller Umbständen/ viel Dinges/ wider den Verhaffteten erwiesen: hat man denselben die Folter zuerkannt; doch gleichwol keine Bekenntniß von ihm erpressen können: sintemahl

er das geringste nicht / wieder sich gestanden / sondern beharrlich alles geleugnet / und sich ausdrücklich verlauten lassen / ob man ihn gleich in Stücken zerhiebe / wolte er es doch nicht bekennen. Der Gerichts-Hof hat hierauf den Ticheler auff freyen Fuß gestellet / auch von den Gerichts-Kosten / und allem Schaden frey gesprochen ; dem Cornelius de Witt aber ein solch Urtheil gefället / daß er solte zum Lande hinaus bannisiret werden. Diesen Ausspruch machte der Ticheler alsofort unter der Burgerey ruchtbar : welche sich hierauff eilig zusammen rottirte / und als der verurtheilte / in Begleitung seines Bruders / des Pensionarii, Johann de Witt (denn derselbe war / auff seine Bitte / zu ihm hinauff gekommen / und hatte wider die Gerichts-Kosten / so seinen Bruder zuerkannt waren / geprotestirt) von der Gefangenen Pforten heraus gehen wolte ; wurden sie / von der Burger-Wacht / bedrauet / daß man Feuer auff sie geben wolte / wofern sie nicht würden zurück gehen. Der Raht Pensionarius vermeinte sie / durch seine Authorität mit einer Anrede / zu thädigen : Aber sie zielten gleich auff ihn / mit ihren Röhren / also daß beyde Brüder zurück weichen und wieder hinauff gehen müsten. Hiernechst vergrösserte sich der Zulauff / und ward die Pforte sammt den gantzen Platz / von ihnen gar starck besetzet. Sie trieben auch drey Compagnien Commandirter Reuter / welche sich daselbst postiren wollen / mit Piquen und angelegten Musqueten zurück. Das begehren dieses / je länger je mehr anwachsenden auffrührischen Hauffens fiel gantz mißhällig. Etliche begehrten / man solte die beyden

de

de Witten auffs Rahthauß führen / da man ihrer besser versichert wäre / daß sie nicht könnten entrinnen: andere aber wolten sie getödtet wissen. Einer aus solcher unsinnigen Menge hub anzuruffen: Lasst uns sie auff den Rabenstein führen / und sie allda erschiessen: dem folgte bald ein anderer / mit diesem Geschrey: Sa! ihr Leute! folget mir nach! Ich wil voran gehen. Dieser Heilloser that gleich damit einen Schuß / auff das Schloß / die übrigen satzten ihm nach / schossen / und schlugen mit einem grossen Schmiede Hammer / die Thür auff / eilten hernach durstiglich hinauff / und schlugen noch drey / ihnen hinderliche Thüren / nach einander auff; ausbenommen die Gefangen-Kammer / welche sie durch einen Schuß sprengten / und also hinein drungen: allda der Herr Cornelius de Witt sich eben / in einem Japonischen Rock / auff das Bette niedergeleget hatte / Herr Johann de Witt aber / am Ende des Bettes sitzend in der Bibel laß. Dieser da er sie so durstiglich sahe herein platzen / fragte was ihr Begehren? Und warum sie solchen Gewalt brauchten? Die antwort war / sie müsten hinab. Er hub wider an zufragen / was man denn mit ihnen anfangen wolte? Und bekahm zur Antwort / von ihrer einem: Mann wolle sie todtschlagen. Gleich damit hat einer den Landdrosten / Herren Cornelius de Witt / bey seinem Rock vom Bette gerissen / und zu ihm gesprochen: Fort du Hund! hinunter! Hierauff ergriff Herr Johann de Witt seinen Bruder bey der Hand / und ging mit ihm / von vielen Fluchen / Stössen und Schlägen / des heillosen Gesindes begleitet / die stiegen hinab / ward auch unterm

hinabgehen / mit einer Piquen am Auge verletzt: weswegen er Augen und Hände gen Himmel hebende / seinen Geist in die Hand Gottes befahl / und vollends hinab ging. Kaum war er hinab kommen / als ihn die Bürger grimmig wie wütende Hunde / anfielen / und nach den Rabenstein zu stiessen / willens ihn daselbst todt zuschiessen. Als man aber mit ihm an dem Ort kam / allwo ihm vor zwey Monaten vier Kerl bey Nacht angegriffen / und verwundet hatten; wolte ihn ein Burger durchschiessen / und weil das Rohr versagte / kehrte es der Blutdürstige Mensch umb / und gab ihm damit einen Streich über den Kopff / daß er zu Boden sanck. Wiewol er auch sich wieder auffrichtete: Bekam er dennoch abermahl einen so schweren Streich / der ihn wieder zur Erden fällete. Hierauff verhüllete er das Antlitz / mit seinem Mantel / und rieff; Wie? ihr Männer? Wie Bürger! Da umringten ihn etliche Bürger (Würger und Mörder / solte ich schreiben) gaben zugleich Feuer und durchschossen ihn; also / daß er sich herum wältzte / und ihm / sammt dem Blut das Leben heraus gestürtzet ward. Seinem Bruder / dem Ruard von Pütten erging es nicht besser. So bald als er nur ausser der Pforten / auff dem Platz erschien / und ungefehr sechs oder sieben Schritte hinter seinem Bruder war / fielen sie / wie hungrige Wölffe / auff ihn zu / bewüteten ihn mit Fäusten und Füssen / stiessen ihm den Degen zweymahl durch den Leib. Da er nun darüber zur Erden sanck / liessen sie ihm noch eins eine Mord-Klinge / und endlich eine Kugel durch die Brust passiren / welche ihm den Rest gab. Nachdem die Bürger

(oder

(oder aufrührische Gewalthätiger) ihren erbitterten Muth also/in seinem Blut gekühlet; Marschirten sie Compagnienweise/nach solcher Unordnung ordentlich ab: und blieben die massacrirte Leichnams auf dem Platz liegen; doch nicht lange/ denn bald hernach lieff der zaumlose Pöbel/ welcher bißhero solcher Mord-Handlung frölich zugeschauet/ hinzu/ sprang und tantzte auff den todten Cörpern; riß ihnen hernach die Kleider herab/ und dieselbe in tausend Stücken: und weil ihnen Stricke mangelten/ nahmen diese henckermässige Henckers-Anwalten Lunten/ banden den beyden Körpern damit die Füsse zusammen/ schleppten sie also nach der nicht weit hievon entferneten Richtstätte/ und henckten sie daselbst auff bey den Füssen/ an einen Wipp-Sprössel; zogen sie vollends gantz nackt und bloß aus/ nahmen die abgerissene Trümmer und Lappen mit sich/ und wiesen dieselbe überall öffentlich auff.

Als der Abend herzu nahete/ hatte einer unter diesen Schand-Buben/ dem Pensionarius die zween vorder Finger abgehauen; weil er damit das ewige Edict beschworen hätte. Selbige zween Finger nahm er mit sich hinab/ zu dem umherstehendem Volck: und weil einer oder ander ihm daselbst Geld dafür both: lieffen andere die solches höreten/ den Rabenstein hinauff/ schnitten den beyden hangenden Körpern die Nasen/ Ohren/ Finger/ Zähen/ die Wartzen an den Brüsten und die Geschlechts-Glieder ab; rissen auch das Eingeweide aus den Leibern/ spanneten solche mit Höltzern von einander/ und bothen die Stücker feil/ in allen Gassen. Es blieb auch nichtes davon unverkaufft/ ein

Ohr ward mit 20 biß 30 Stüvern bezahlet/ ein Zähe umb 10. ein Finger umb 15 biß 20. Solche Glieder machten die Käuffer ein / in Terpentin/ um dieselbe zu conserviren. Hernach verkauffte man gleichfalß die abgerissene Lappen/ als wie kostbahre Reliquien, und so hoch/ als man sie immermehr kunte ausbringen.

Es gingen auch noch andere Barbarische und Menschenfresserische Abscheuligkeiten hiebey vor. Denn sie zerschnitten nicht allein das Gedärm; sondern zerbissen und zerrissen es auch mit ihren Zähnen/ wie die Hunde/ wenn sie bey einen Aaß stehen/ dasselbe herum zerren/ und mit der Schnautzen durchwühlen. Ja etliche brieten das Fleisch/ um solches hernach zu verschlingen/ und sagten ungescheut/ daß sie es wolten fressen/ wenn sie gleich davon bersten solten. Wie es ungefehr umb zehen Uhr in der Nacht gewesen/ hat ein gewisser Bösewicht beyde Hertzen den Körpern ausgerissen/ und dieselbe in Terpentin-Oel conserviret. So wurden auch drey oder vier Stücker/ von etlichen Zusehern/ herausgebissen/ und eines derselben gantz auffgefressen. Nachdem nun diese Hyänen-Brüder (denn das Thier Hyäna frisst die Todten) diese abgefeimte und verwigte Rottirer / ihren schändlichen Raub / und grausahme Wüterey/ an diesen beyden so schmälich gestümmelten und zertrümmerten Leichnamen vollbracht/ und sich abscheulich gnug besudelt hatten/ auch das zuschauende Volck sich verlauffen; kamen umb eilff Uhr zu Nachtes/ 5 Lacquein, mit einem Kammer-Wagen / und bathen die Bürgerwacht/ ihnen zu vergönnen / daß sie die geschändete Leich-

nams

nams mögten herab nehmen: welches ihnen vergünstiget/ und die Cörper in des gewesenen Pensionarius, Johann de Wittens Hauß gebracht worden/: woraus man sie folgendes Tages abgeholet/ und in besagten Pensionarii Eheliebsten Begräbniß gelegt. Hingegen hat der Pövel die Wapen derer de Witt in Stücken zerschlagen/ nachdem er gehört/ daß man solche in der Kirchen aufzuhencken/ gesinnet wäre. Ob diese beyde de Witt nun/ derer ihnen nachgeredeten Händel schuldig gewest/ und sonderlich der Cornelius des Meuchellistigen Anschlages/ wider den Printzen von Orange recht überwiesen worden oder nicht; weiß ich nicht/ auch vielleicht sonst niemand/ der Ungewißheit zu entheben. Unterdessen wird doch jedweder Vernünfftiger die von der auffrührischen Bürgerschafft/ an ihnen mördlich verübte grausahme Handanlegung/ und die Barbarische Schand-That/ so hernach die schändliche Lotterbuben/ an den Leichnamen der Ermordeten/ so schmählich vollbracht/ verspeyen und vermaledeyen.

XXX. Der Magische Degen.

WAs von solchen Magischen Degen zu halten/ wollen wir hernach melden/ vorhero aber anzeigen/ wie ein solcher weißkünstlerischer Degen werde zugerichtet. Etliche rahten/ man solle ein Schwerdt nehmen/ womit ihrer etliche gerichtet worden/ und das Gefäß von einem Rade machen lassen/ womit eine Malefitz Person zerstossen/ oder worauff sie hernach geleget/ das

Creutz

Creutz und den Knopf von einer Ketten/daran einer ist erwürget. In das Hefft/wird noch etwas von einer Jungfrau dazu gethan. Ein solcher Degen soll ihrer viel auff einmahl/ mit Furcht und Schrecken/ in die Flucht treiben / andere tragen in dem Degen-Knopff drey Schlangen-Zungen: wodurch alle andere Klingen / so mit solchen Degen angerühret werden zerspringen müssen. Auff eine andere Weise/ wird das Magische Gewehr/ von Mineralien und Metallen, bereitet / und dazu gebraucht das Eelectrum Magicum, so eine Art vermischtes Metalles/wie das Horn zu Oldenburg: welches man in der Conjunction ♄ und ☿ bereitet. Darzu kommen folgende Stücke:

☉ und ☾. oder Gold und Silber drittehalb Loth.
♀ und ♂ Kupffer und Stahls 1 L. und 1 Quintl.
♃ und ♄ Zinn und Bley / ein halb Loth.
☿ Queckſilbers/ 1 Quentlein.

Aus diesem/wolzuvor gereinigten Metallen/schmiedet man die Waffen / das Feuer / so von den Chymisten Tubals Feuer benamset wird / muß gezündet werden von dem Donner / der in ein eichen Holtz geschlagen. Neben vorbesagtem Electro, müssen Blasbelge/ Zangen / Ambos-Hammer / und alles andere bey der Hand seyn: damit man die rechte Zeit / nemlich den Tag und die Stunde / wenn Mars in seiner Erhöhung ist/treffe. Auff den Degen/oder Harnisch/schmiedet man ein Martialisches Zeichen / einen Pfeil oder einen Löuen / und zugleich noch ein Merckmal/welches dem/der solche Wehr uñ Waffen führen sol/angenehm und ihn stuñer Weise der Tapfferkeit beharrlich erinnert. Staricius schreibet/

bet / daß Käyser Maximilian einen solchen Degen gehabt / und der berühmte Held Achilles dergleichen geführet / wie auch der Hörnerne Seyfried: daher ihnen ihre Feinde nichtes an haben können; wie hievon jährlich die Meister-Singer zu Worms gesungen / und deswegen von der Obrigkeit beschencket worden / weil gemeldter Seyfried die Würmer und Drachen umgebracht / so sich daherum auffgehalten. Käyser Rudolphus höchstrühmlichen Andenckens soll gleichfalls ein solches Schwerdt bekommen haben. In Hollstein ist / wie der wol-edle Herr Georg Philip Harsdörffer seeliger in der zweyten Abtheilung seiner Erquickstunden / gedencket / eben dergleichen Gewehr auch geschmiedet worden: mit welchem ein Edelmann dem es in die Hand gekommen / viel Unheil angerichtet / weil er sich mehr darauff / als auff GOtt verlassen / biß er endlich / in der Gefahr / die er geliebt umkommen. Mit dieses Edelmanns Blut / quillet zugleich eine starcke Muhtmassung herfür / daß sothane Magische Klingen / nicht allerdings rein von Aberglauben seyn. Denn ob es gleich wahr was jetzt gelobter Author saget / daß viel in seinen Ursachen verhüllet liege; und den Menschen wegen des besorglichen Mißbrauchs / verborgen sey; manches Ding auch seine offenbahre natürliche Ursachen habe / was wir für übernatürlich halten: scheinet doch solche Wirckung sey nicht so gar natürlich / daß der schwartze Caspar nicht die Hand mit dabey habe. Zumahl bey solcher Zurichtung / die von oberzehlten Mineralien geschicht / welche mehrentheils von dem Theophrast angegeben; oder die von

Galgen-

Galgen-Ketten / Rad / und Richt-Schwerdtern genommen wird/dergleichen Schwerdt jetztgedachter Theophrastus auch/von einem Scharffrichter bekommen/und solches so werth/wie ein Heiligthum gehalten. Meines Bedünckens/ rühret diese letzte Würckung her/aus gleicher Ursach/als dieses/was die Hencker(zweiffels ohn aus Unterrichtung irgend einer alten Hexen) fürgegeben: nemlich/daß wann ein Weib ihren Mann/in dem er kartelt/ mit einer Ruhten heimlich berühret/ womit eine leichtfertige Dirne ausgehauen worden / hinfort derselbe / sein Lebenlang/für dem Spielen / einen Abscheu tragen solle. Wer siehet nicht/daß dieses/wenn es anders wahr ist/der Aberglaube wircke? Eben also gehet es auch vermuhtlich/ mit der Wirckung eines Degens zu / so von Richt-Schwerdt/ Diebs-Ketten/ und dergleichen ehrliebenden Hencker-Instrumenten gemacht. Man saget zwar / daß auff denen Truhen / darinn eines verurtheilten Menschen Kleider liegen / kein ander Mensch ruhen noch schlaffen könne: welches vielleicht/aus einer verborgenen Syn- oder Antipathia/ vielleicht auch durch den Geist der Unruhe/welcher bey solchen Sachen nicht selten seine Possen und Gauckeley treibt / herkommt: aber da geschicht eine Berührung / und leibliche Applicirung derer Dinge/so ein Mit-oder Gegengefühl erregen können: hie aber fürchtet und fleucht der jenige für dem Magischen Degen / welcher doch denselben nicht in der Hand träget; da sich vielmehr wenn es natürlich wäre/derselbe fürchten solte/ dem eine solche Klinge in die Hand erwarmet. Jedoch zu gegen / daß manche geheime Qualiteten

auch

auch in die Ferne sich erstrecken / wie gehet es denn zu / daß eine solche Klinge / in der Faust eines abergläubischen Fechters / dem Wiedersacher allein einen Schrecken gibt / und sonst niemanden; es sey denn / daß einer / aus natürlicher oder angebohrner Furchtsamkeit / kein blosses Schwerdt sehen könne / wie König Jacobus? Warum lauffen nicht alle die / derer etliche dem Armen Sünder zum Trost / etliche zur Urtheil-Vollziehung / mit auff den Rabenstein treten / für Furcht und Schrecken davon / so bald der Nachrichter das Schwert des Gerichts zum Streiche blincken lässet? Warum zittert allein der Ubelthäter? Ich weiß mich zu erinnern / daß ich / in Gesellschafft anderer ehrlicher Personen / in mehr als einer Rüst-Kammer / viel Pallaschen / und Hieb-Klingen gesehen / und behändiget habe / darauff das Zeichen des Hochgerichts gestanden / und angedeutet / was für ein Meister dieselbe vormahls geführt / unter andern kam uns ein grosses starckes Richt-Schwerdt für / womit drey hundert Menschen gerichtet: welches als etwas sonderliches / und denckwürdiges in absonderlicher Verwahrniß gehalten ward. Unser keiner hat / weder für den ersten / noch für den letzte / den geringsten Scheu oder Bewegung / geschweige Furcht und Schrecken empfunden: ohn angesehen das grosse Hencker-Schwerdt überall voller Blut-Flecken war. Man möchte vielleicht einwerffen: Wenn jemanden mit diesem Schwerdt ein bedraulicher Winck gegeben wäre / würde er sich schon haben gefürchtet. Das laß ich gerne zu: sintemahl solches eben so wol / für andern Schwerdtern / ohn Unterscheid geschehen

könnte

könnte. Wenn aber / in dem Richt-Schwerdt / eine solche sonderbahre Krafft steckt; muß ich meine vorige Frage wiederholen: Warum nicht / so wol Freunde als Feinde / unpartheysche uud Secundanten, als die Gegen-Partheyen / und Widersacher dafür weichen und erschrecken solten? Solte auch wol das Schwerdt einen Verstand haben / zwischen Freunden und Feinden Unterscheid zu machen wissen? Solte es auch wol riechen oder schmecken können / welchem du übel oder wol wolleſt? Eben also möchte man auch von dem Metallinen Martis-Schwerdt / fragen. Mann wolte denn fürgeben / daß gleich wie der Unterscheid in den Geburts-Sternen / die menschliche Gemühter auch unterschiedlich / eines zur Kühnheit / Muht und Hertzhafftigkeit; das ander zur Furchtsamkeit / disponire, oder neige / also auch die Erhöhung Martis dem Metallenem Schwert seine Kraft / über andere / zu anderer Zeit / uñ von gemeinem Metall / geschmiedete Klingen erhöhe. Weñ nun gleich solches wäre / daß die observation der Stirnung den Metallen eine besondere Krafft gebe / wie ich denn nicht allerdings zu verneinen begehre: Wie wil man doch immermehr solches auff die Bewegung des Gemühts versetzen? Kan gleich eine Klinge die andere zerbrechen: so mag sie doch nicht das Gemüht des jenigen brechen / der eine andere gemeine Klinge führet / ehe und bevor ihm diese seine Klinge etliche mahl gewaltsamlich bestrichen / beleget oder gedämpfft worden. Solte auch wol in beyden gegen einander fechtenden Schwerdtern gewisse Genii stecken / derer einer dem ander überlegen:

Wie

Wie theils gelehrte Römer / von den Geniis, oder Natur- und Geburts-Geistern Augusti und Anthonii, redeten / daß jener diesem in allen Stücken von Jugend auff / so in Schimpff / als Ernst wäre überlegen gewest? Obgedachter seel. Herr Harsdörffer vermeint: Wenn solche Degen oder Waffen / an denen Orten / gebraucht würden / da man sich mördrischen Anfalls zu besorgen: solte es noch wol verantwortlich seyn. Aber meines erachtens muß man vorher versichert seyn / daß es aus natürlichen Kräfften geschehe. Welches denn / bey solcher Beschaffenheit / nemlich da man mit einem Richt-Schwerdt / wider einen Mörder oder Strassen-Räuber sich wehrete / etlicher massen glaublich scheinet / und vielleicht durch eine geheime Antipathia, oder furchtsahme Einbildung / verursachet werdrn könnte: voraus / wenn der Strauch-Dieb etwan / an dem Creutz des Gefässes / und andern Zeichen merckte / daß sein Gegner ein Hencker-Schwerdt führte. Aber wider einen anderen redlichen Feind würde hingegen eine gleichmässige Würckung nicht erfolgen: es möchte denn derselbe gleichfalls / auff Erblickung Galgen und Rads / so auff seines Widersachers Klingen stehen / in aberglaubische Furcht / Scheu und Schrecken gerahten / und also endlich die Flucht ergreiffen. Denn durch dieses Mittel verstehe durch die Einbildung / könnte solches bey vielen leichtlich angehen / in dem Schwerdt selbsten aber kan keine solche Krafft sitzen. Es sey nun gleich aus der Natur oder aus verbotener Kunst / daß dergleichen Schwerdter den widrigen Waffen das Hertz rauben und ihnen obsiegen: So scheinet /

doch / daß die jenigen / welche solchen Künsten und Geheimnissen vertrauen/auf GOtt und ihre gerechte Sache sich wenig verlassen/und daher in Seelen Gefahr stellen. Einem gewissenhafften Menschen kommen alle Sachen verdächtig und bedencklich vor/ die / ob sie gleich in der Natur könnten gegründet seyn/dennoch der Mensch anders nicht/ohn durch einen bösen Engel / oder von einem Scharffrichter/ der mit bösen Künsten umgehet/erfahren kan: unter welchen der Magische Degen ohn allen Zweiffel ist;da er gleich natürlicher Weise etwas sonders wirckete: sintemahl der Satan solche Natur-Geheimnüssen/ die kein menschlicher Verstand ergründen kan/eben darum entdeckt/daß der Mensch sein Zuversicht darauff werffen/ und damit etwas Böses stifften solle. Darum am besten man führe ein Schwerdt / von gutem wolgetemperirten Stahl: ziehe solches mit einem frischen arm / aus wichtiger und gerechter Ursach aus der Scheiden: so wird man dasselbe / es mag auch ein Gerichts-oder anders Schwerdt seyn/ohne Ehre nicht leichtlich wieder einstecken. Vid. Dn. Erasmi Franciſei ausländischen Kunst-und Sittenspiegel p.622.& seqq.

XXXI. Die wunderbahre Schwitz und Schlangen-Höle.

KIrcherus lib.3. de Arte Magn. Part.7. c.4. schreibet von einer wunderbahren Schwitz-Höle / die er selbst im Jahr 1640. besuchet und

und in Augenschein genommen/wie folget: Wenn man von Rom nach Brachiano reiset / und von dannen weiter gegen Niedergang der Sonnen sich wendet / kommet man zu dem beruffenen Styx-Wasser / woraus zu mancherzeit ein abscheulicher Dampf und tödtlicher Geruch entstehet/ davon nicht allein Menschen und Thiere / sondern auch die Vögel in der Lufft / als von einer Pest/ mitten im Flug ersticket werden und uhrplötzlich todt herunter fallen. Der Ort ist von Ansehen grausam/mitten in einem Walde und tieffen Thal von allen Seiten rings umschlossen / und wittert man auff eine Italiänische Meilweges den ausdampffenden Schweffel-Brodem. Mitten inne springet aus dem Abgrund der Erden gemeldtes Styx-Wasser hoch empor / über Mannes hoch/ mit so heftigen Prudeln uñ Brausen/daß es furchtsam ist anzuschauen/und der umliegende Boden erzittert und bebet. Auch kan man leicht ermessen/aus denen vielfältigen heissen Quellen / daß in dem Abgrund der Erden ein gewaltiges Feuer sey. Da wir noch 2 Italiänische Meilen fortgereiset / kamen wir an einen verwüsteten Orth / da man aus dem alten Gemäuer abnehmen kunte / daß vorzeiten eine Stadt hier gestanden / und mag wol Alsium gewesen seyn / eine Römische Colonia oder Pflantz-Stadt. Hiernegst war ein Berg/und dabey liegender Meyerhoff / nach Rom gehörig / von dem nechsten hohen Felß Sasso benahmet. Zu oberst auff diesem Berge (welcher nach Westen gegen dem Meer / und die Vestung S. Severa, Ostenwertts nach Brachiano siehet/davon er 8. Meilen abgele-

gen) ist ein Hauß darinnen drey kleine Gemächer/ (daß in jedwedem geraumlich ein Mensch sich möcht behelffen) als bequeme Schwitz-Kammern/ vom Herren Anthonio Ursino erbauet. In diesem schwitzet man / als wie in einer Bad-Stuben/ dannenhero das Gebäude Fumarola wird genennet. Denn aus den innersten Hölen des Berges steiget in dieselbige ein heisser Dampff / der den Schweiß befördert / wie in einen rechten Schwitz-Bade von Geruch und andern Qualitäten ist solcher Dampff nicht gar unlieblich / und denen warmen Bädern zu Puzzulo, die man sonst li Bagni Secchi nennet/ nicht ungleich.

Von diesem Dampflöchern etwa 15. Schritt herabwerts stehet ein grosser Ulmen baum / unter welchen ein Loch oder Höhle ist / die man la grotta delli Serpi heisset / das ist Schlangen-Höhle / ist von solcher Weite / daß 2 Personen gemachlich darein gehen können ; darinnen ist der Boden/wie ein Sieb durchlöchert / aus welchen bey angehenden Frühling eine grosse Menge bunter Schlangen hervor kriechen / deren aber keine giftig ist. In diese Dampf-Höhle pflegt man allerhand preßhaftige Personen / als Aussätzige / Gichtbrüchige/ Räudige und Krätzige/auch die mit andern Unheilbaren Kranckheiten und alten Schäden behaftet sind/zubringen/die ziehen sich nackend aus/und strecken sich die Länge auf den Boden hin; dann zwinget ihn der heisse Brodem einen milden Schweiß aus allen Leibes Gliedern/die Schlangen wimmeln aus ihren Löchern allenthalben herfür / umschlingen des Krancken Gliedmassen/und lecken/ja saugen

aus

aus dem gantzen Leibe den Schweiß / und alle böse Feuchtigkeit so rein und sauber ab/und aus/ daß der Mensch Augenscheinlich anfähet zu genesen / als von einem kräfftigen Artzney-Mittel/ und gelanget in kurtzen zu vollkommener Gesundheit. Zu dieser Schlangen-Gruft hat sich Kircherus führen lassen / und den Ort in Augenschein genommen den 8. Decembris, 1640sten Jahres / damahls aber hat man/ als im Winter / da alles Unziefer in dem Boden steckt/ keine Schlangen vermerckt / denn sie nur vom Martio biß auf den Augustum daselbst erscheinen.

XXXII. Der überaus grosse Sicilianische Riese.

JOhannes Bocatius von Florentz / ein vornehmer Astronomus und Poeta, in seinem vierten Buche de Genealogia Deorum Cap. 68. erzehlet nachfolgende Histori, welche er geschehen zu seyn/mit vielen glaubwürdigen Personen behauptet/ die selbiger Zeit gelebet haben. Wie einsmahls/sagt er etliche Bauren in Sicilia, unten an einem Berge/ nahe bey der Stadt Drepano, den Grund zu einem Hirten-Hause suchen wolten / und anfingen zu graben/treffen sie eine weite Höhle an. In welche als sich etliche wageten/ aus Begierde zu sehen/was doch darinnen seyn möchte / sich auch höchlich verwunderten / daß die Höhle so trefflich groß und tieff wäre: werden sie endlich gantz hinten eines gewaltigen grossen Mannes gewahr. Hierauff fallen sie

in ein solchen Schrecken / daß sie sämptlich zurücke prallen / zum Loch hinaus reissen / und davon laufsen / ruhen auch nicht ehe / biß sie die Stadt Drepanum erreichen / allda sie mit jedermänniglichs Verwundern / melden was sie in der Höhle gesehen hatten. Die gantze Bürgerschafft macht sich alsobald Wunders und Abendtheurs halber auff / in Meynung dieses alles / wie es damit beschaffen sey / in Augenschein zu nehmen. Nehmen zu dem Ende brennende Wind-Lichter / wie auch ihre best Rüstung zur Hand / und ziehen also mit gesamten Haufsen hinaus / als wann etwann ein gewaltiger Feind für der Stadt verhanden wäre. Da sie nun hinaus kommen / machen sich ihrer bey dreyhundert in die Höle hinein / bleiben anfänglich vor grossem Schrecken und Zittern etwas zurück. Da sie aber etwas näher hinzu kommen / werden sie gewahr / daß es kein lebendiger Mensch seyn müsse. Es saß aber dieser Riese / und hatte in seiner lincken Hand eine höltzerne Stange / dieselbe war solcher länge und dicke / daß kein Segel- oder Mastbaum in einem Schiff grösser seyn könte. Als aber einer unter ihnen so viel Hertz nahm / und den Baum angreiffen wolte / da zerfiel er alsobald wie eitel Staub und Aschen. Jedoch war Bley unten in diese ungeheure Stange gegossen gewesen / welches dem Riesen / so hoch als er saß / von der Erden biß unter die Achsel reichte / daß er also den Arm darauff außgestreckt hatte. Dieses bliebe gantz und unverzehrt / und war am Gewichte Tausend und Fünffhundert Pfund schwer. Der Leichnam aber / ob er wohl / so lange er allda gesessen / gantz unversehrt / und unanbrü-

anbrüchig zu seyn geschienen; ist doch damahls aus der Bewegung der Lufft und vom Anrühren auch umbgefallen / und gantz und gar zu Asche worden. Indem aber etliche solche Aschen mit den Fäusten durchwühleten/ funden sie drey grosse Zähne/welche unglaublich groß / und zweyhundert Loth / oder 6. Pfund und ein viertel schwer gewesen seyn. Diese hat man an einem eisern Drath in der Kirchen zu Drepano auffgehangen zum ewigen Gedächtniß / daß man einen so ungeheuren Riesen allda angetroffen und gefunden hatte. Das Fördertheil seiner Hirnschale ist noch frisch und feste/ auch so weit und groß gewesen / daß man etliche Scheffel Geträydig hätte mögen hinein schütten. Man hat auch ein Schienbein von ihm gefunden/und wiewohl dasselbe in etwas verweset gewesen; So haben doch alle Verständige / die es gesehen / aus solchen Reliquiis schliessen wollen / daß der Riese bey 200 Ellenbogen/ oder länger als anderthalb Hundert Ellen gewesen seyn müsse/ so viel schreibet Bocatius hievon. Der Pater Kircherus aber wil diesen Riesen wenig Glauben beymässen/massen er obbeschriebene Höle selber gesehen / und befunden / daß der Eingang zu einen solchen ungeheuren Riesen viel zu klein gewesen. Bey dem Herren Francisci, hat dieser Riese gleichfals schlechten Credit, wer wil / kan davon in seinen Außländischen Sitten-Spiegel am 118. und folgenden Blättern nachschlagen.

Eines andern Riesen gedencket der Herr Bernhard de Graniæ und hat von selbigen Anno 1630. aus Africa an den Herrn de Perres folgender Gestalt geschrieben / an statt einer neuen ungewöhnli-

chen Zeitung: Es ist fast ein Monath verflossen/ da man allhier in der Nähe eines Riesen Grab eröffnet/dessen Leibes Länge fast ungläublicher Grösse scheinet gewesen seyn/dann allein seine Beine haben in der Länge 40 Ellen/ jeden auf zwo Spannen gerechnet/ sein Kopff ist grösser/als eine grosse Wein-Tonne/ welche in sich hält 12. kleine Tonnen/ jede zu 60. kannen: Ich (schreibt gemeldter Herr de Grania ferner) habe ihn gesehen und einer seiner Zähne gewogen/welcher hält 2. Pfund und ein halbes. Die Gebeine dieses verweseten Cörpers sind theils verfault theils/gar gantz und vollkommen. Ich hoffe eines aus solchen Gebeinen zu überkommen/ welches ich zu besonderen Gedächtniß gedencke zu bewahren/ ihr solt aber/ was ich dißfalls gedencke/ nicht für eine Fabel halten. Dann ich sage mit beständiger Warheit/ daß ich diesen Knochen mit meinen Augen gesehen/ auch mit meinen Händen betastet habe. Man wil auch allhier vorgeben/ als sey der Cörper noch einer von den Riesen vor der Sündfluth. Etliche Mauritaner oder Araber dieses Orts/ welche noch alte Bücher haben/ dürffen frey heraus sagen wer er gewesen sey/ und nennen seinen Nahmen. Aber meinen Bedüncken nach seynd es Träume/was sie dißfalls sagen. Doch halten sie die Eröffnung dieser Grufft worinnen dieser Cörper gelegen für ein grosses Wunder/ sagen auch beyneben/ daß die Christen noch über Africam die Herrschaft bekommen werde. Wer weiteren Bericht von den Riesen begehret der kan des Herren Francisci Acerra Exotic. p.2.

pag.

pag. 1112. & seqq. auffschlagen/ allda ein gantzes Capitel völlige Genüge hievon erstatten wird.

XXXIII. Beschreibung des Berges Hecla.

ABrahamus Ortelius in seiner Beschreibung Jßlands / schreibet von dem Berge Hecla also: Der Berg Hecla brennet von immerwährenden Feuer / von welchem Berge Georgius Bruno, ein Mann / der fast alle Städte der Welt in Druck ausgehen lassen/ mich berichtet; daß solcher im Jahr 1350. mit solchem Krachen und Donnern Feuer geworffen / daß man auff die achtzig Meilen / wie grobe Geschütz solches hören knallen. ꝛc. Aber mit hindansetzung dieses/ und anderer Scribenten, wollen für dißmahl beybringen/ was einer setzt/ der es selber gesehen und der Oerter gereiset/ Nahmens Dithmarus Bielcken. Dieser hat an dem Hoff des Königlichen Dänischen Gouverneurs (massen die Insul selbigen Könige unterworffen) daselbst etliche Jahr gelebet/ und also mit bequemerer Gelegenheit alles erkündigen können: und schreibet er von den Jßländern insgemein also: Die Nation der Jßländer ist durchgehends dem Aberglauben fast sehr ergeben/ und brauchen gerne Familiares Spiritus, Hauß-Geister/ oder Kobolten zu ihren Diensten. Sintemahl nur die jenigen in der Fischerey glücklich sind / welche von dem Geist ermuntert werden zu fischen. Ob nun gleich die Geistlichen und Prediger selbigen Ortes grossen Fleiß anwenden/ sie davon abzumahnen; hat doch solche Gottlosigkeit und teuflisch Verblendung so

tief bey ihnen eingewurtzelt/daß keine heilsame Lehre staat findet. Dieser Dithmarus berichtet weiter von den fürnehmsten Bergen in Ißland / insonderheit aber von dem Berge Hecla folgender massen: In Ißland seynd drey wunderseltzame Berge / der eine der Creutzberg / der ander der Schwefelstockel/ diese beyde dringen mit ihrer Spitze durch die Wolcken / und hat kein Mensch jemahln ihren höchsten obersten Theil gesehen / seynd auch niemahlen ohne Eyß und Schnee geschauet worden / täglich höret man darauf erschrecklich Doñern und Blitzen. Da doch hergegen in den dabey ligenden Thälern zur Sommer-Zeit die Lufft heiter und klar ist. Der dritte Berg lieget gegen Mitternacht selbiger Insul/ zwar nicht so hoch wie jene; hat aber viel Jahr nach einander gebrandt/von was vor einem Feuer oder Materi kan man nicht wissen: scheinet aber/daß sich ehmahlen ein schweffelichter Zeug daselbst angezündet habe / weil man überall durch die gantze Insul Schweffel gräbt / dieser Berg ist nicht fern vom Meer/welches an der einen Seiten auch seine Wellen schläget; und wird Hecla geheissen. Bald wirfft er eine Flamme / bald ein feuriges Wasser/ hernach schwartze Asche und Bimstein in solcher Menge aus/daß er die Lufft aller verfinstert. Niemand kan auff sechs Meilen in der Nähe wohnen: es gibt auch daherum gar keine Weide. Verwegene ruchlose Leute und Waghälse / die ihr Leben nicht achten / werffen unterweilen durch die Hölen Steine hinein: denn zu Zeiten ist es auf dem Berge wunderstill / fürnemlich wann der Wind aus dem Westen kömmt : aber solche hinabgeworffene

Steine

Steine wirfft er alsbald mit erschrecklichem Getöß und Krachen wieder von sich heraus. Der gemeine Mann hält davor/die Seelen der Verdamten werden allhie gepeiniget: massen sich vielerley abscheuliche Gespenster auff dem Berge und daherumb sehen lassen. Denn so anderswo eine Schlacht gehalten/wissen die Jßländer/ sonderlich dieselben die auff den benachbahrten Meer bey diesem Berge Schiffen oder Fischen/den Tag des vorgelauffenen Treffens / ob ihnen gleich unbewust der Ort/da es geschehen: inmassen man ihren Bericht nach/die Teuffel aus und wieder heimfahren/ und die Seelen mit sich bringen siehet. Und erzehlet man überall in Jßland diese Geschicht. Einem Fischer / der bey dem Berge Hecla auff dem Meer gefahren/ sey ein Schiff begegnet/welches so wol wie der Fischer mit gutem Winde gesegelt: und als der Fischer fragte / was sie auff dem Schiff gutes mitbrächten; hat ihm einer geantwortet: sie hätten den Bischoff von Bremen im Schiff/welchen man nach dem Berge Hecla führen wolte: Nachmahls habe man erfahren/daß selbiger Herr eben an dem Tage gestorben. Welche Sage jedoch für keine Gewißheit auszugeben begehre. Wann etliche ertrincken / oder sonst umkommen/ oder sterben: erscheinen sie zu Zeiten ihren Freunden und Bekandten in ernster und trauriger Gestalt. Gefraget woher? und wohinaus? antworten sie: Man führe sie nach dem Heckel-Berg / in des Teufels Gewalt; und nach solcher Antwort verschwinden sie: welches dann die Jßländer für die Seelen der Verstorbenen halten. Gleich wie aber niemand

mand leichtlich glauben wird / daß in diesem Berg eben die Hölle sey; so kan dennoch gefraget werden / woher der Berg die Materie habe / welche so vieler Jahren Flammen / solche immerfliegende Asche und Menge Bimstein herfür bringe. Nachdem der Author hierauff seine natürliche Ursachen beygebracht / fähret er weiter also fort: In demselben Jahr (nemlich 1563.) da ich in Island war / den 19. Novembris, um die Mitternacht / erschien bey dem Heckelberg eine Flamme / wovon die gantze Insul erleuchtet ward / daß wir alle vor Verwunderung erstarreten / und ängstlich des Ausgangs erharreten. Die Alten und dieser Sachen erfahrne Leute sagen / solches Licht käme vom den Berg Hecla. Nach einer Stunde erbebte die gantze Insul / gleich würde sie aus ihrem Grunde bewegt: dem Erdbidem folget ein schreckliches Gekrach / also daß wann gleich alle Kriegsstücke loß würden gebrannt / es doch / gegen diesen Schrecken nichtes wäre. Ja es mag einer weder mit Worten noch Gedancken erreichen / wie schrecklich es gewesen. Wir meinten nicht anders / denn der grosse gantze Welt-Bau solte in einen Hauffen fallen / und das letzte Gericht angehen: erfuhren aber nachmahls / daß das Meer auff zwey Meilen von dem Ort zurück gewichen / und ausgetrocknet wäre. Am Anfang des Heu-Monaths kommt / zu gewisser Jahrs-Zeit / an die Insul umb den Berg Hecla, ein grosser Hauffen Eises / bey Nacht unvermuhtlich angetrieben / und gehet alsdann das Gerücht / ja vielmehr der gäntzliche Glaube im Schwang / die verdammten Seelen werden in solchen

chem Eyse gequälet / und Wechselsweise in dem Berge mit Flammen / hernach mit kälte im Eyse gepeiniget. Dieses Eyß schwimmet drey Monath continuirlich allein umb den Heckel-Berg. So man desselben Eyses ein Stücklein nimmt / und mit einem Tuch bewickelt / in die Truhen leget; bleibt es gantz unversehrt / so lang jenes in dem Meer fleust: Wann aber das Eyß in der See vergeht (welches dann geschwind in einer eintzigen Nacht zu geschehen pflegt) verschwind auch dieses in der Truhen / und läst das geringste Zeichen einer Nässe oder Feuchtigkeit im Tuch nicht hinter sich: welches dann dem Satan nicht schwer ist / das Eyß ohne netzen wegzunehmen / um ihre Aberglaubische Leichtgläubigkeit zu vermehren. Es gedenckt zwar auch Olaus Magnus dieses Eyses: aber weil ich (fährt der Author fort) mir fürgenommen / alles fleissig zu erkündigen / bin ich zwar nicht ohne Grausen / zu diesem Eyß hinzu geschiffet und habe vermerckt / daß es von dem Gewalt der Winde wider die Felsen getrieben worden / und also einen traurigen Schall gebe von fernen / nicht anders / als hörete man ein jämmerlich Wehklagen und Geheul; Auch daher der Aberglauben / als wann die verdammten Seelen daselbst ihre Pein litten / seinen falschen Schein und Anlaß genommen. Am Ende desselbigen Buchs erzehlt der Author ferner / was er auff dem Berge Hecla, durch Ordre des obgedachten Königlichen Hauptmanns selbst gesehen. Vier Tage / (schreibt er) hab ich in Begleitung zweener Isländer / und eines Dähnen / der auff einem Pferde Proviant / und ein kleines Zeltlein führte / zugebracht /

bracht/ indem wir durch rauhe/bergichte unwegsahme Wege zu diesem Berge gereiset. Auff ein paar Meilen lag umb den Berg Hecla alles voll schwartzer Asch und Bimstein. Die Isländer warneten mich/ nicht näher hinbey mich zu fügen/führten auch das Pferd/ welches sie mir geliehen davon. Ich aber/ der alles fleissigst zu erforschen beschlossen hatte / nahm den Dähnischen Mann weiter zum Gefährten/ willens den Berg näher anzusteigen: und wiewohl im ersten Anblick uns ein Grausen ankahm/ wolte ich doch nicht nachlassen / als dessen jugendliche Kühnheit die Gefahr nicht recht verstunde: ließ derowegen den Dähnen stehen / und begab mich allein durch die Asche und Bimstein dem Berge Hecla zu. Es war damahls gar still und gut Wetter daselbst / so daß ich weder Feuer noch Rauch sahe. Aber bald ließ sich in der Erden ein grosses Krachen hören / darauff Himmel-blaue Flammen folgten / die mich mit ihrem scheußlichen Schwefel-Gestanck bey nahe erstickt / und kaum wieder zurück nach meinen Gefährten / und hinterlassenen Pferde entrinnen lassen. Auff solchen gähen Schrecken fiel ich in eine Kranckheit/und schwere Gedancken: massen mir die erschreckliche Flammen allezeit vor Augen schwebeten: also daß die beyden Isländer/ meine Gefährten/ mich nach ihrer Wohnung führen müsten; bey denen ich zween gantzer Monaten zu Bette gelegen. Diese und andere Abendtheur mehr/werden von selbigem zugegen daselbst gewesenen glaubwürdigen Mann erzehlet. Camerarius Centur. III. pag. 56. de Hecla & Islandia.

XXXIV.

XXXIV. Die Riesen Gräber.

DEr Sehl. Herr Johannes Rist erstattet in seiner Alleredelsten Zeit-Verkürtzung hievon keine unlustige Erzehlung; wenn er auff die Riesen Gräber und Leich-Truhen kompt / so in der Graffschafft Pinnenberg anzutreffen. Er rechnet an benanten Ort / unter seine fürnehmste Raritäten / etliche uhralte Heydnische Urnas, oder Gefässe / darinnen gantze Cörper zu Asche verbrennet sind / begraben liegen / und annoch etliche Knochen mit der Aschen vermischet zu sehen. Wobey er zuforderst erinnert / daß auch unsere Vorfahren / die alten Teutschen / nach alter Heydnischer Manier ihre Todten zu Asche verbannt / hernach dieselbe / nebenst den Knochen / auffgehoben / in irrdene Gefässe gelegt und an einem etwas erhabenen Orte begraben: Da sie denn / nachdem die meisten / über die Tausend Jahre / in der Erden gelegen / endlich bißweilen gefunden / und wieder außgegraben werden. Welches denn auch / mit der Erzehlung Cornelii Taciti von den Sitten der Teutschen / ziemlich überein trifft. Solche irrdene Aschen-Häfen findet man noch / hin und wieder in den Gräbern der alten Heyden / auff dem flachen Felde rn / wie auch wol in den Wäldern / da es auffgeworffene grüne Hügel gibt / die mehr länglich / als rund sind / und insgemein Risen-Bette / oder Riesen-Hügel genennet werden: Wiewohl besagte Gefässe demnoch nicht in allen / sondern nur etlichen wenigen dergleichen Hügeln / befindlich sind. Von welchen erwehntem

tem Risten eines gebracht worden / darinn etliche Knochen gelegen/ daran leicht abzunehmen / daß sie nicht eines gemeinen Kerls / sondern eines zimlichen Riesen müssen gewesen seyn. Sonsten seind ihme auch noch andere gebracht/ worunter eines von köstlichen schwartzen Marmor mit Purpur-Farben Adern / worinn ohne Zweiffel ein grosser begraben worden / darinnen er auch andere Sachen gefunden / welche gantz unten im Topff recht auff dem Grunde gelegen. Eines war ein Messer / dessen Hafft oder Schale mit der Schneide / aus einem Stück war gemacht/ aber so ebentheurlich/ daß man schier nicht wuste/ ob man es auch ein Messer könte nennen / zu dem hatte es nicht eine Farb wie Eysen oder Stahl / sondern fast wie Kupffer. Das andere solte eine Scheer seyn/ von lichtgrauen Metall/ war aber gar nicht wie unsere Scheeren gemacht/ zu malen es auch keine Handheben hatte/ daß er also nicht wuste/ wie sie sich derselben haben gebrauchen können. Das dritte solte eine Spore seyn / diese war gar lang/ gantz umgekrümmet / und hatte zwey Spitzen/ muste/ wie es schiene / mit Bändern seyn zusammen gebunden worden / war etwas blaulecht von Farben. Das vierdte war ein Ring eingekärbet an der Seiten/ inwendig stunden etliche gar unbekandte Zeichen oder Characteren, worunter zwey wie kleine Schlängelein / dieser wie er von der Asche und Rost fleissig war gesäubert/ gläntzete über die Massen schön / und war dem Strich nach viel herrlicher/ als Arabisches oder Ungarisch Gold anzusehen. Diesen Ring / der ohne Zweiffel über Tausend Jahr in der Erden gelegen/ und von einem grossen

grossen Teutschen Fürsten etwann möchte seyn getragen worden/ muste Herr Rist endlich einem fürnehmen Reichs-Fürsten / wiewohl wie er schreibet Ungerne/ lassen zukommen / der ihn nachgehends einem hohen Potentaten soll wieder geschencket habē. Es ist auch wie mehr angezogener Herr Rist weiter meldet/ einsmahlen/ nahe bey dem Schloß Pinnenberg / wovon diese Graffschafft den Nahmen führet / ein schöner grosser Topff außgegraben / in welchem noch eine grosses Stück unverwesetes Fleisches das gantz blutig gewesen/ gefunden / welches Herr Rist sampt andern Anwesenden für ein sonderliches Wunderwerck gehalten / zumahlen sie gantz keine Ursach erdencken kunten/warum ein solch Stück Fleisch / daß so gar lange Zeit unter den verbrenneten Knochen und Asche gelegen / nicht hätte können verfaulen. Man hat auch diesen selbigen Authorn versichert / daß in einem zimlich grossen Berge / der etwas weiter von dannen gelegen / sehr viel solcher irrdenen Gefässe oder Töpffe könten gefunden werden: Denn ohngefehr 2. Jahr vorher hatte man an einer Ecke des Berges gegraben/ und unzehlich viele Todten-Gebeine gefunden / deren etliche so groß gewesen / daß die Gräber oder Arbeiter ein Schrecken oder Grauß darüber angekommen/ also daß sie wieder darvon gelauffen. Es wäre auch im gantzen Lande / eine beständige Rede oder Tradition, die von vielen hundert Jahren auff die Nachkommenden fortgepflantzet worden / daß eben an demselbigen Orte zweene Heydnische Könige eine grosse Schlacht miteinander gehalten / da denn die Erschlagene unter diesem Berge wären verschar-

ret worden. Dem sey nun wie ihm wolle/ so ist das einmahl gewiß / daß unsere Vorfahren / die alte Teutsche/ an diesen Orten/ auff dieselbe Weise gelebet haben/ wie der Weltberühmte und Hochgelehrte Edelmann / Herr Philippus Cluverius, in Beschreibung seines alten Teutschlandes davon meldet. Ja man darff kühnlich sagen/ daß eben an dem Orte starcke Riesen haben gewohnet/ welches zu glauben nicht allein etlich Gebeine / sonderlich außgegrabene Hirnschalen / gantz ungewöhnlicher Grösse und Dicke/ wie auch Kinnbacken/ welche bezeugen/ daß das Maul daran viermahl so groß / als eines gemeinen Menschen/ müsse seyn gewesen / den Anschauer gnugsahm bewegen / sondern auch etliche Oerter / offtgedachten Herren Risten / nahe bey seiner damahligen Thür liegende bestätigen. Welches er/ in vorgemeldtem Gespräch/ mit diesen Worten selber andeutet. Hinter meinem Norder-Garten / liegt ein kleines Höltzlein der Wyde geheissen/ hinter diesem Wäldlein / war noch für etlichen Jahren ein zimlich grosser runder Platz/ der Riesen-Kampff genennet/ wobey dieses zu mercken/ daß ein Kampff so viel heisset/ als ein mit Hecken/ oder Steinen / oder Bäumen umgebener oder befreyter Acker. Dieser Riesen-Kampff war rund umbher besetzet mit grossen Steinen/ welche wie eine starcke Maur waren anzusehen. Zwischen den Steinen stunden sehr schöne grosse und hohe Eichbäume/ so ordentlich gepflantzet/ daß man es eigentlich spühren konte / sie wären mit Fleiß dahin gesetzet / welches alles das Gesichte sehr belustigte. Fast in der Mitte dieses Riesens-Kampffs / lag ein überaus grosser Stein /

fast

fast wie ein kleines Hauß / er lag aber mehr nach dem Niedergang als Auffgang der Sonnen; dieser erschreckliche grosse Stein/hatte vier Absätze oder Stiegen / die gleichwohl nur grob wahren außgehauen/ man nennete ihn der Riesen Opffer-Stein / und sahe er recht oben (woselbst ohne Zweiffel der Opffer-Platz gewesen) nicht anders aus/als wenn er natürlich mit Blut und Gehirn durcheinander wäre bestrichen oder besprenget / und dieweil dieses eine so treffliche Antiquität / habe ich (seind Ristii Worte) in Sommer-Zeiten mit den Meinigen/ manche Abendmahlzeit / auff diesem Heydnischen Altar / gehalten: auch vielmahls / neben anderer Gesellschafft / nach vollbrachter Mahlzeit auff diesem Heydnischen Altar (da unsere Vorfahren dem leidigen Teuffel hatten gedienet und geopffert / ja wohl Menschen geschlachtet) mit schönen Geistreichen Liedern und Lob-Gesängen/ den wahren Gott/ und eintzigen Schöpffer Himmels und der Erden/ hertzlich pflegen zu preisen. Diese seltene und Wohlsehens-würdige Antiquität/ ist endlich von einen derselbigen Ortes viel zu sagen gehabt / ruiniret, die grossen schönen Eichbäume herunter gehauen / und nacher Holland geführet / ja so gar auch der grosse Stein untergraben und in die Erde gebracht worden / und ein plattes Korn-Land davon gemachet. Ristens alleredelste Zeit-Verkürtzung. pag. 57. & seqq.

XXXV. Das seltzame Lucenser Gespenst.

EIn sehr Curieuser Frantzose von den allerneuesten Scribenten/ meldet von einem Gespenste / daß zu Luca in Italien einem fürnem Italiäner/ der dieses Orts trembde/ erschienen/ womit sichs also verhält : Ein gewisser Italiänischer Passagier, den wir Alessandro nennen wollen/ kahm vor wenig Jahren mit seinem Reise-Gesährten zum Thor vor Luca, daselbst begegneten ihnen alsbald 3 Personen zu Pferd/ welche jetzo aus dem Thor hinaus reiten wolten/ als diese den Alessandro erblicketen/ machten ihrer zween eine tieffe Reverentz vor ihm und bewillkommeten ihn / als ihren geehrten Landesmann. Alessandro bedanckete sich zwar/ wuste sich aber keinesweges zu erinnern / daß er ihrer einiger Kundtschafft hätte. Jene hingegen bezeichneten ihm / wo sie ihn zu dem und demmahl gesehen / und als solches mit der Wissenschafft des Alessandro eigentlich überein kam/ glaubete derselbe daß sie ihn kenneten / ob er gleich ihrer die geringste Kundschaft nicht hatte. Einer von diesen dreyẽ fragten ihn / ob er oder seine Reiß-Gefährten vorhin schon zu Luca gewesen ? Als es derselbe mit nein beantwortete / recommandirte er ihm einen aus ihrem Mittel / als einen / der in dieser Stadt seß-und wohnhaftig wäre/ so bald er wieder zu rück kommen/ von dem Geleite/ daß er ihnen beyden geben wolte/ würde er zu ihnen kommen/ und alle Dienstfertigkeit erweisen. Hiemit schieden sie von einander und

Alessan-

Alessandro sammt seiner Gesellschafft zogen in eine ansehnliche Herberge / worinnen sie gar wol empfangen / und nach Gebühr tractiret wurden. Gegen Abend kam besagter Lucaner, an welchen Alessandro von den zween andern war recommandirt worden. Er nannte sich Donati, und unterhielte den umschweiffenden Italiäner mit allerhand artigen Discurlen, nahm endlich als die Schlaffens-Zeit heran nahete / seinen Abschied / und versprach am folgenden Morgen wieder zukommen / und ihm die Raritäten dieser Stadt zu zeigen / welchem er auch nachlebete / und den Alessandro zubestimmter Zeit abgeholet / und an solche Oerther führete / da etwas zu sehen war. Nach dem Alessandro alles gesehen / und damit fast den gantzen Tag zugebracht hatte / nöhtigte er den Donati seinen Geleits-Mann zur Mahlzeit / und war biß zu Mitternacht lustig mit ihm. Am folgenden Tage ruhete Alessandro um seinen Rausch auszuschlaffen / biß um die Mittags-Stunde im Bette / und nach dem er sich den Federn letztlich entzogen / kam Donati auf einen köstlichen ausgeputzten Pferde in herrlicher Kleidung vor die Herberge und nöhtigte den Alessandro zum Spatzier-Ritt vor das Thor / woselbst er ihm / als welcher ihm darinn willig folgte / etliche schöne Lust-Garten zeigete / und ob gleich die Jahr-Zeit damahl nicht also beschaffen / daß man einen Lust in den Garten suchen möchte / ergetzte sich dennoch der Italiäner an den schönen Grotten / Cascaden und andern raren Stücken / deren er eine grosse Menge anmerckete: woraus zu ersinnen / daß in der Stadt

sehr reiche und fürnehme Bürger wohnen müssen. Gegen Abend zogen sie wieder nach der Stadt/und/ und weil sich Alessandro mercken ließ/ daß er am folgenden Tage ferner zu gehen gewillet/ nöhtigte ihm Donati zu einer kleinen Abend-Collation, welches jener zwar lange mit aller Höflichkeit abzulehnen bemühet war/ in dem er den Donati gerne in seiner Herberge bey sich behalten. Weil aber dieser mit gar beweglichen Worten darum anhielte/ ihm auch anbey zu erkennen gab/ er hoffe ihm diesen Abend noch etwas sonderliches zu zeigen/ dergleichen er vielleicht in Italien an einen Ort nicht so viel finden würde/ liesse sich Alessandro bewegen/ nach dem er in seiner Herberge abgestiegen/ mit ihm zugehen. Darauff ward Alessandro mit lieblichen Discursen, bey erfolgter Mahlzeit aber mit den allerniedlichsten Speisen/ und allerseltzamsten und kostbahrsten Weinen bewirthet/ daß er nicht wuste/ wohin er solches deuten könte. Unter dem Essen ließ Donati seinen Diener Francisco auf der Guitarre spielen/ worin er über die massen fertig war. Nachdem die Mahlzeit geendiget/ sprach Donati zu Alessandro, weil er ja gesonnen wäre/ am folgenden Tage von hinnen zu reisen/ wolte er/ wofern es ihm beliebte/ ihn diesen Abend noch zu einer vornehmen Dame führen/ bey welcher er sonderbahre rahre Sachen solte zusehen bekommen. Alessandro gab hierauff zu verstehen/ es möchte ihm vor eine Unhöflichkeit ausgeleget werden/ wann er bey Nacht-Zeiten eine fürnehme Dame/ mit einer Visite beunruhigen solte. Sie ist meine gute Freundin und nahe Anverwandtin/

sprach

sprach Donati dagegen/jedoch wil ich meinen Diener vorhin zu ihr schicken/und vernehmen lassen ob ihr diese spate Besuchung einiger massen verdrießlich seyn möchte. Alessandro erklährete sich am folgenden Tage mit ihm dahin zu gehen / und zu dem Ende seine Reise ein paar Stunde auffzuschieben / nach dem ihm aber der andere fürhielte/ daß die besagte Dame alsobald bey Antritt des folgenden Tages nach Pisa verreisen würde / willigte endlich unser Cavallier ein / und also ward Francisco abgefertiget / welcher nach Verlauff einer viertel Stunde wieder kam / und zur Antwort bracht / daß Donati mit seinem Gast nur bald zu ihr kommen möchte/weil ihr seine Besuchung allemahl angenehm wäre. Solchem nach begaben sie sich auff den Weg / und ein jeder nahm seinen Diener zu sich. Als sie etwa 400. Schritt fortgegangen waren/gelangten sie vor einen sehr prächtigen Pallast; nachdem man ihnen die Thür aufgethan/gingen sie in einen kleinen Hoff/ woselbst sie von einer ansehnlichen Damen/die in ihrem Schlaf-Rock/ der ein gulden Stück war / ihrer daselbst erwartete / empfangen wurden / sie hatte zwo junge Damen bey sich/die ihr mehr Gesellschafft zu leisten als aufzuwarten/neben ihr stunden / nachdem sie erstlich den Donati bewillkommet / empfing sie auch den Alessandro,sie behielte aber seine Hand/ und tratt mit ihm voran in den Pallast/Donati kam mit ihren Frauen-Zimmern hernach. Man eröffnete einen grossen Saal / darin er solche schöne Schildereyen fand / das er als der sonsten ein fürtreflicher Kenner und Liebhaber derselben/ gestehen

muste/er habe desgleichen sein Lebtage nicht gesehen. Allen und jeden Bildern mangelte nichts / als die Sprache uñ das Hören/sonsten waren sie so natürlich getroffen/daß man geschworen hätte / sie lebten. Unter andern sahe man da den Trojanischen Brand/ da es das Ansehen hatte / als könnte man bißweilen die Funcken durch den dunckelen Rauch leibhafftig sehen hinauf steigen. Nachdem sie diesen Saal zur Gnüge besichtiget/merckete Alessandro, daß Donati mit den beyden jungen Dames sich in ein Neben-Zimer erhoben hatte. Unterdessen ward von der Dame Alessandro in einẽ andern noch viel prächtigern Saal geführet / welcher mit lauter Tapezereyen behänget war/ alle diese Tapezereyen hatten güldene und seidene Fräntzeln/und die darin gewürckete Bilder und Historien waren von Seiden so sauber subtiel und nett gemacht/ daß des Anschauers Auge darob gantz entzucket stund / welches der Damen sehr wol gefiel / die ihm eine fertige Erklärung aller und jeden Geschichte mittheilete / und ihn solcher Gestalt dermassen in die alte und neue Geschichte führete / daß er bekennen muste/ sie sey eine von den Gelehrtesten Damen / so die Welt jemahlen herfür gebracht / und als Alessandro wieder zurücke kehren wolte eine jede Tapezerey nochmahlen / und absonderlich in Augenschein zu nehmen / sprach die Dame zu ihm: Wir werden uns mein Herr/solcher Gestalt viel zu lange auffhalten/dahero / wann es euch beliebt / wil ich euch noch andere Sachen zeigen/dagegen ihr das jenige/so ihr gesehen / vor Kinderwerck achten werdet. Alessandro entsetzete sich vor Verwunderung über diese Rede / folgete

an-

annoch der Damen / da sie ihn abermahl bey der Hand ergriff / gantz willig / und tratt mit ihr zu einer Treppen hinauff / woselbst sie ihn in einen andern Saal führete / dessen Wände von Gold durchaus glänzeten / und durch den Widerstrahl der auff der Tafel stehenden zwo grosse Kertzen / dermassen von sich schienen / als wann es am hellen Mittag wäre. Dieser gantze Saal war von allen Seiten mit den allerherrlichsten Statuen besetzet / derer sehr viel aus einem eintzigen Stück Marmor / und etliche andere aus Allabaster gemacht waren / mit solcher Kunst / daß es unbeschreiblich / und Alessandro ihm nimmermehr eingebildet hätte / daß er solche Kostbarkeiten und Kunst-Stück in Luca würde zu sehen bekommen haben. Als er nun hierob vor Verwunderung gantz und gar entzucket stunde / zeigete ihm die Dame in allen vier Ecken dieses Zimers ein Clavizimbel / winkete auch zugleich dem Franeisco, daß er nach dem einen hingegen / und darauff spielen solte / als solches geschahe merckete unser Italiäner / daß alle Instrumenten in der vier Ecken zugleich mit spieleten / welches er nicht begreiffen konnte / wie es zuging / die Dame fragte / was er hiervon hielte? Und als er sagte / daß dieses eine schöne Erfindung / fuhr sie fort: Wie ich mercke mein Herr / so seyd ihr kein Liebhaber der Music von kleinen Instrumenten. In demselben Augenblick winckete sie dem Franciſco, ein ander Stück auff dem Clavizimbel zu spielen / und wie solches geschahe / hörete man vier grosse Orgeln / mehr als zwölff Trompeter / etliche Heerpaucker / und andere Feld-Instrumenten zugleich gehen welches einen so star-

cken Schall verursachet / daß Alessandro nicht wuste was er davon sagen solte. Hierauff führete ihn die Dame noch in einen andern Saal / darin nichts anders zu sehen/als etliche sehr köst- und künstlich gemachte Schräncke / eines davon schlosse sie auff / und zeigete dem Alessandro darin mehr als 100. kleine Schubladen / mit den allerköstlichsten Edel-Steinen/unter andern aber eine Schnur von Perlen / die so groß und zierlich rund / daß er jedes Stück auff 50000. Kronen schätzete / ohnerachtet deren über 200. waren. In dem andern Schranck zeigete sie ihm allerhand köstliche Manns- und Frauen-Kleider/ daran Kunst und Kostbarkeiten um die Krone stritten. Alessandro wuste nicht/ ob er wachte oder schlieffe / nimmermehr / gedachte er in seinen Hertzen/ist diese Dame mit Recht zu diesen unschätzbaren Kostbahrkeiten kommen. Der Hertzog von Florentz hat auch herrliche Cabinetten von rahren und köstlichen Sachen/ aber wer darff dieselbe mit dem vergleichen / was ich jetzo vor meinem Augen sehe? Darum schlaffe ich? träume ich? oder wie geschicht mir? Gleichwol erkenne ich / daß meine Augen nicht bezaubert sind. In dem er solcher Gestalt vor Verwunderung gantz erstarret stehet / fänget auff einem andern Schranck ein Schneeweisser Hahn an zu krähen: Dieser Hahn kam darauff herunter auff die Tafel geflohen / und löschete mit Schlagung seiner breiten Flügel beyde brennende Kertzen aus / daß es im Gemach stockfinster ward. Damahlen empfand Alessandro einen Schauer über dem gantzen Leib / und wolte nach der Thür eilen / er besonne sich gleichwol bald anders/

anders / in dem er gedachte / es stunde einem Cavallier nicht an / sich durch einen gemeinen Hahn in Furchten setzen zu lassen: Derowegen blieb er noch eine Weile stehen / absonderlich da die Dame sich über des Hahns Unhöflichkeit entrüstete / und ihn von der Taffel schlug. Sie tratt darauff von Alessandro an die Wand / und klopffete mit einem Schlüssel daran / worauff augenblicklich ein kleine Flamme / wie ein Lufft-Blitz heraus fuhr / und nicht allein vorbesagte zwo Kertzen / die der Hahn ausgelöschet hatte / sondern noch wol 12. andere / die an den Wänden in güldenen ausgestreckten Armen staceten / gleichsam in einen Moment anzündeten / wovon das gantze Zimmer nicht weniger / als das vorige mit den güldenen Wänden / erleuchtet ward / daß Alessandro abermahl nicht wuste / was er hiezu sagen solte. Als ihn die Dame ein wenig angesehen / fragte sie ihn / ob er sich auch über das jenige entsetzte / was er jetzo gesehen hätte? Alessandro bekam durch ihr Zusprechen wieder einen Muth / und sprach: Es gebühret meines gleichen nicht / daß sie sie sich auch in den allergrössesten Gefährlichkeiten entsetzen. Jedoch möchte ich wol wissen / was dieses vor eine Beschaffenheit habe? Ich wil euch / sprach die Dame / von allen sattsahmen Bericht ertheilen / wann ihr nur Hertzens genug habt / das Ende abzuwarten. Als sie dieses gesagt / thäte sich ein ander Schranck auff / worin allerhand Sceleta oder Todten-Gerippe von Menschen zu sehen waren. Unter andern sahe man darin neben einander zween abfleischte Menschen / an denen man nichtes mehr sahe als die Knochen / ohne daß man die Angesichter vollkommen

kommen erkennen kunte. Weil denselbigen gleichsahm durch einen kräfftigen Balsam ihr Fleisch behalten zu seyn schiene. Die Dame sagte zwar nichtes/führete aber unsern Alessandro herbey/und zeigete ihm mit den Fingern das jenige/was in diesen Schranck lage. Ob nun gleich der Cavallier seine Augen davon abkehrete uñ wider in seiner Herberge zu seyn wünschete/ermunterte er sich dannoch als ein behertzter Held/kehrete sich zu dem Schranck / und nach dem er vorandern die neben einander liegende Todten-Cörper betrachtet / fragte er die Dame/ob diese etwa Mumien wären / die sie aus Egypten an sich erhandelt hätte/ihr Cabinet desto rarer dadurch zumachen ? Diese aber schiene hierüber etwas betrübt/ und gleich darauff zornig zu werden / sie gab ihm keine Antwort / sondern stieß den einen Cörper nur mit einen Fuß an / in denselben Augenblick begunte sich derselbe zu rühren/stieß seinen Nachbaren mit den lincken Ellenbogen in die Seite / welcher davon gleicher Gestalt eine Empfindligkeit bekam/ und darauff erhuben sich diese zwey Sceleta aus dem Schranck / stelleten sich auff die Füsse / und nachdem ein jeder einen Knochen von des andern Cörpern abgerissen hatte/ traten sie heraus / und gingen auff den Alessandro loß / derselbe sahe die Dame an / als er aber merckete / daß dieselbe aller Freund und Höflichkeit gute Nacht gegeben/zückete er seinen Degen/ und stellete sich zur Gegenwehr wider die zween Todten-Cörper / welche ihm droheten/einen Streich mit den Knochen / so sie in den Händen trugen/zu versetzen. Er stunde in den Gedancken/ es wäre Teuffels-Verblendung / und die

Dame

Dame suche ihme zu äffen / absonderlich / da sie zu ihm sagte: Bistu behertzt / so erweise jetzo was du kanst / oder diese werden dir den Halß zerbrechen / dannenhero stieß er wacker auff sie loß / kundte aber keine Wunde machen / noch ihnen den geringsten Bluts-Tropffen abzapffen. Endlich kamen auch die andern Todten-Cörper aus dem Schranck herfür / ein jeder hatte ein kurtzes Messer in der Hand / sie drungen mit solcher entsetzlichen Gewalt auff ihn loß / daß ihm letzlich die Haare zu Berge stunden / dannenhero / weil er wohl wuste / daß er beym Teuffel keine Ehre würde erlangen / sahe er sich nach der Thür ümb / und weil er dieselbe offen fand / lieff er in vollen Sprüngen hinaus / eilete / die Treppen hinunter / und rieff dem Donati, weil sich aber weder derselbe / noch sonsten jemand sehen ließ / lieff er folgends in dem Hoff / wo er seinen Diener mit der Fackel fand. Dieser wuste nicht / was da zu thun wäre / als er seinen Herrn mit dem blossen Degen daherfliehen sahe. Wie soll ich das verstehen / sprach er / daß ich den Alessandro jetzo lauffen sehe / da er doch den Degen in der Hand hält? Ja da ihn niemand jaget? Alessandro kundte ihm vor Schrecken kein Wörtlein antworten / sondern blieb ein wenig im Hof stehen / umb Lufft zu schöpffen / aber als der Diener die Todten-Gerippe mit ihrem seltzahmen Gewehr in den Knochen-Händen daher kommen / und auff dem Alessandro loßgehen sahe / nahm er die Fackel / und schlug dem einen damit das Messer aus der Hand / daß es auff die Erde fiel / darauff nahm er zugleich auch einen Sprung / und lieff samt

seinem

seinem Herrn zum Thor hinaus auff die Strasse. Am folgenden Tage unterredeten sie sich mit einander wegen des seltsahmen Ebentheurs / so den Alessandro gestern Abend begegnet / dieser erzehlete seinem Diener alles / was er gesehen / welchem durch das blosse zuhören der gantze Leib zu beben begunte. Alessandro aber kleidete sich alsobald an / und bewaffnete sich wohl / dann er war gesinnet / den Donati in seinem Logiment zu suchen / und sich an ihm zu rächen / wegen des Schimpffs / den er ihn vorigen Abend angethan hätte. Nachdem sie sich auffs beste bewehret / giengen sie zu Fuß nach dem Logiment des Donati, und als sie vor das Hauß kommen / fragte Alessandro, ob Donati inne wäre? Es kahm ein alter Mann herfür / welcher unserm Italiänischen Cavallier bedeutete / daß in diesem seinem Hause kein Donati logirete. Alessandro wolte solches nicht glauben / sondern meynete / der lose Donati liesse sich verläugnen / darumb stieg er die Treppe hinauff / und nachdem er das Logiment / darin er am vorigen Abend mit Donati gespeiset / auffgemacht / sahe er / daß es dasselbe gantz und gar nicht sey / dann die Stube war voll Staub / und wohl in einem Jahre nicht gereiniget worden / sie lag voll Häute von den abgehaspelten Seiden-Würmen / und man sahe dabey allerhand Sachen / so zu dem Seiden-Spinnen dienen / worauß Alessandro gnugsahm erkandte / daß er betrogen sey / und Donati eben so wohl als die Dame und alles / was er gestern gesehen / lauter Gespenster und Augen-Verblendung gewesen / welches ihm einen neuen Schrecken verursachte. Der Diener fragte gleichwohl den

alten

alten Haußvater/ ob nicht ein Diener bey ihm/ der sich Franciſco nennen lieſſe? Freylich sprach jener/ und so ihr denselben zu sehen begehret / wil ich ihn euch zur Stunde stellen; wie nun Aleſſandro zu verstehen gab/ daß er diesen Diener gerne sprechen wolte/ rieff der Alte / und alsbald kahm ein kleiner pucklichter Mensch/ von etwa 40 Jahren / der nur ein Aug hatte / auch sonsten des Donati Diener gantz und gar nicht gleichete. Des Aleſſandro Diener bildete ihm ein/ er habe sich also verstellet/ sprang demnach auff ihn loß / und risse ihn bey den Haaren zu Boden / worüber der alte Mann ein solch Geschrey anfing/ daß die Nachbahrn Hauffenweise hinzu gelauffen kahmen/ und den Aleſſandro sambt seinem Knecht vor den Confaloniero oder Regenten führeten / derselbe stellete ihnen für/ was vor eine grosse Straffe es dieses Orts sey / wann man einen Bürger in seinem Hause Uberlast thäte/ aber Aleſſandro wuste sich dergestalt zu verantworten / daß der Confaloniero seinen Zufall bejammerte / und ihn darauff nicht allein loß sprach/ sondern auch zu Mittag bey der Mahlzeit behielte/ da er ihm erzehlte / daß einsmahls ein Gastgeber in Luca gewesen / welcher sehr viel frembde Leute in der Nacht ermordet/ biß sein Schelmstück an den Tag gekommen / worüber man ihn zur Straffe gezogen/ und das Hauß eingerissen hätte/ hernach habe man vielfältige Anfechtungen von Gespenstern auff demselben Platz gehabt/ darauff sich bißweilen eine Dame / manchmahl auch ansehnliche Cavaliers præsentirten und die Vorbeygehenden in einen dem Auge fürgestellten/ aber erdichteten herrlichen

chen Pallast führeten/ worinnen sie ihnen allerhand köstliche Sachen zeigeten/ es nehme aber allemahl einen schlechten Außgang/ und wuste man wohl 4. Personen/ die vor Schrecken darüber gestorben/ was aber den Donati und die andere ausgegebene Italiäner belangte/ die ihn/ als er in die Stadt kommen/ angeredet/ muste man solche gleichfals vor keine natürliche Menschen achten/ sintemahl des Teufels Betrug sehr groß sey. Nach geschehener Mahlzeit und als sich Alessandro gegen dem Confaloniero bedanckete/ bate er diesen Regenten der Respublic ihm einen Diener mitzugeben der ihm zu den Ruinen führete/ da die berüchtigte Herberge weyland gestanden/ weil es jetzo Mittag/ wolle er sich mit seinen Diener dahin erheben/ in Hoffnung/ es werde ihm kein Unheil wiederfahren/ der Confaloniero gab ihm einen Diener mit/ warnete ihm aber er möchte sich vorsehen. Wie sie nun zu dem Steinhauffen kommen/ erkandte des Alessandro Diener eine grosse steinerne Pforte/ bey welcher ergestanden/ und sahe man noch wie er die Fackel daran abgeschlagen/ als er sich umbsahe/ erblickte Alessandro das Messer/ so sein Diener dem einen Gerippe aus der Faust geschlagen/ keiner wolte es aber auffnehmen/ sondern weil sie nichtes als stücker Mauren und Steinhauffen sahen/ giengen sie wieder ihres Weges.

XXXVI. Die bereuete Liebes-Brunst.

GOtt suchet den Menschen wunderlich/ und stellet ihm nach/ wie ein wohlgeübter Schütz dem

dem Wilde: verwundet ihn auch offt / mit scharffen / und hefftig-schmertzenden Pfeilen: jedoch nicht zum Tode; sondern zum ewigen Leben / daher Augustinus mit danckbarlicher Erkäntnüß / nach seiner Bekehrung sagte: Ich suchte ihn nicht; sondern er mich. Ich rieff ihm nicht / sondern er mir. Unter sothane wunderliche Bekehrungen / setzet der Scribent / Brulius, in seinen Peruanischē Geschichten / diesen Verlauff.

In Peru, lebte einer / mit Nahmen / Johannes Maldonadus, der von gar edlen Edlern gebohren / dieser war / mit einen hohen Muth / und starcken Leibes-Kräfften begabt / für keiner Gefahr erschrocken / und deswegen / unter der Spanischen Militz / in grosser Reputation: erlangte auch / vom Könige / wegen seiner in Bürgerlichen Kriegen bewehrten Treu und Tapfferkeit / keine geringe Vergeltung. Endlich wurde er des Krieges und Hof-Lebens überdrüssig / und schlüssig sich nach Cuzco zur Ruhe zu begeben: in Hoffnung allda / vermittelst eines / 9 oder 10 Meilen von dannen liegenden Guts / das Stadt- und Land-Leben / zu beliebiger Zeit / lustig gegen einander umbzuwechseln. Besagtes Land-Gut lag in den Thal Limatanbo, welches so wohl mit seiner anmutigen Gegend / als Kunst-ordentlich gepflantzten Bäumen und wohl gemässigtem Lufft / die berühmtesten Thäler der gantzen Welt außfordert. In diesem Lust-Schooß der grünenden Natur / verzehrete er manchen Monath mit sonderbahrer Vergnügung. Solche Gelegenheit aber spielte ihm mehr als seyn sonderlicher Fürsatz / eine Liebes-Neigung ins Hertz: Bey welcher

doch die göttliche Liebe sich auch bey ihm mit eingespielet/ indem sie ihm seine gewünschte unglückselige Schönheit zwar in die Augen/ doch nicht in die Arme kömmen lassen. In erwähntem Thal / befand sich eine außbündig schöne Indianerin / die von ihrer fürtrefflichen Gestalt den Zunahmen bekommen / daß man sie Collanam sumac, das ist / die Schönheit aller Schönheiten / oder nach unserer Red-Art die Allerschönste benahmset. Dieselbe hatte viel Indianische Land-Herren zu Auffwartern die mit Geschencken/und allerhand Höflichkeiten/sich in ihrer Liebe einzuwerben / und ihre Huld eigenthümlich zu besitzen / strebten. Vor diesen allen hoffete unser Maldonadus den Platz zuerobern: vielleicht nach gewöhnlicher Einbildung der Liebhaber / vermittelst derer sie sich selbsten/ in der Vergleichung / ihren Seiten-Buhlern vorziehen / welche auch bey ihm desto stärcker regierete/ weil er vermuhtete / sie solte sich leichter an eine Spannische Höflichkeit/weder an eine Barbarische Wildheit ergeben. Aber der Himmel hatte es anders beschlossen/ und schickte es also/daß ein sehr reicher Caciqua, oder Indianischer Fürst ihm diesen niedlichen Bissen vor dem Maul wegriß / und dafür eine hertzliche Traurigkeit nur zu einer liebsten hinterließ: nicht wissend / daß er selber seiner gewünschten Liebes-Freuden so kurtze Zeit nur hätte zugenieſſen. Die Ehe-Stifftung wird gemacht/ das Hochzeit-Mahl bereitet/und eine grosse Anzahl Gäste dazu eingeladen: wodurch der Indianer entweder seinen Tryumph über den erhaltenen Vorzug / oder sonst seine Herrligkeit und Pracht bezeugen

gen wollen: wie denn die Peruaner solches im Gebrauch haben / daß sie ihren Banqueten / durch die Menge der Geladenen / ein Ansehen geben. Auff einem weiten Platz / der mit einem kleinen Wall von auffgegrabenen Erdschollen umringet war / wurden viel Tische gestellet / dabey man frisch herum tranck / und mancher sich lustig berauschte. Gegen Abend gehet die Braut / vielleicht aus Eckel und Abscheu für dem übermässigen Gesöff der wilden Säu-Mägen / oder aus Begier in dem negsten Lust-Wäldlein sich in etwas zu erspatziren / in Begleitung einer Dienerinn / ausser den Wall herfür: wird aber / da sie kaum etliche Schritte weit zu dem Gepüsch eingetreten / von einem grossen Tieger-Thier / angefallen / und ergriffen. Ihre Auffwarterinn schrye zwar um Hülffe / jedoch vergeblich: denn niemand hörte es / ohn allein Maldonadus / welcher ungefähr in selbiger Gegend / mit einem Rohr / Vögel zu schiessen / herum ging / damit er seinen Unmuht also möchte vertreiben. Nachdem dieser / die Ursach solches Zeter-Geschreyes erkant / warff er geschwinde noch eine Kugel in sein Birsch-Rohr und folgte dem grausamen Thier / welches von den Wunden der schönen Indianerinn allbereit gantz blutig war / und weil besagte Magd / mit ihrem Geschrey / immittelst starck anhielt: so kamen allgemach auch etliche Indianer / die noch nicht allzusehr sich betruncken hatten / herbey. Das Tieger-Thier hatte so bald kaum gemerckt / daß Maldonadus / mit einer Büchsen / sein Nachgänger wäre / als es gleich so bald umkehrte / und ungestümlich auff ihn zueilte: also / daß er nicht einmahl Weile fand zu zielen / son-

dern nur allein GOtt ein Gelübde that / sein Leben hinfüro zu bessern/und also in Gottes Namen / auff ein gutes Gerathe wol / loßfeuerte. Immassen GOtt den Schuß auch glückliche richtete / welcher die wütende / und ihre grimmigen Zähne auff ihn allbereit wetzende bestie so redlich traff / daß sie mittem im Lauff / zu Boden fiel. Hierauff lieffen so wol die Indianer/als er / hurtig hinzu / um die vom Tieger verlassene Braut/mit Freuden/aufzuheben: fanden aber / an stat gehoffter Rettung / das kläglichste Spectackel von der Welt; nemlich daß das schönste Bild zerrissen und schon todt wäre. Uber diesen jämmerlichen Anlick / erhub sich / unter den Indianern / ein düsterliches und wildes Geschrey/ davon Berge und Thäler wider schalleten. Unterdessen betrachtete Maldonatus diesen Fall/ bey sich selbsten/gar tieff/und redete im Gedancken/also: Ist das die Wunder Gestalt/um welche bißhero so viel fürnehme Manns-Bilder mit so manchen Dienst-Erweisungen/und Caressen/ gestritten? Die ich so offt/mit heisser Inbrünstigkeit / habe verlangt / und meinen Leib und Seele in die Schantze setzen wollen/ihrer zu geniessen? Gestern schätzte ich den Caziquam glückselig / daß er einer solchen Schönheit solte in den Armen ruhen: welche ihm doch jetzo zu nichts anders / ohn zu lauter Hertzleid und Verzweifflung dienet/wo ist nun der edle Leib/so wie ein köstlicher/mit blauen Adern durchstrichener/Jaspis und Porphyr schiene? Wo seynd die Goldgelbe/ und von Natur zierlich-gekräuselte Locken? Wo die alabasterne Stirn? Wo die allerschönste Augen/ welche sie so hell und klahr auf/so züchtig und scham-

mengte

hafft niederschlug? Wo die Lilien- und Rosen-gemengte Wangen? Wo der Milch-weisse Hals? Wo das Wunder-treffliche ebenmaß des gantzen Leibs? Ist solches alles nicht/ Angesichts meiner/ von diesem schädlichen Thier/ in einem Augenblick geschändet/ ruinirt/ und verwüstet? Und zwar/ eben am ersten Tage ihrer hochzeitlichen Freuden. O du Götzen-Bild der Schönheit! Wie eine ungetreue und hinflüchtige Sache bistu! Und dennoch verehren dich so viel Thoren/ mehr als Göttlich! Ist es aber nicht Schande/ daß ein so geringes und gebrechliches Ding/ der unmeßlichen Ewigkeit wird fürgezogen? Pfui! der Schande/ daß ich mich/ in solcher thörichten Eitelkeiten und Aberwitz/ so lange aufgehalten! Ich schäme mich derselben von Hertzen. Bey solchen blossen Worten/ hat er nicht bewenden lassen; sondern sich also bald in einen geistlichen Stand/ nemlich in den Augustiner-Orden begeben/ ein bußfertiges Leben angefangen/ und von nun an nicht mehr wider leib- sondern geistliche Feinde zu streiten/ eifrigst beflissen.

XXXVII. Die gestraffte Blut-Schande.

MArtinus Zeilerus hat diese unnatürliche und abscheuliche Begebenheit seinen Traur-Geschichten/ mit einverleibet. Als welche christlichen Eltern für einen Warnungs-Spiegel dienen kan/ woraus sie zu lernen haben/ daß sie auff ihre Kinder von Jugend an gute Achtung geben/ nicht mit unzeitiger Gelindigkeit ihre Boßheiten ansehen/ sondern vielmehr solche ernstlich straffen/

auff daß sie die jenige Tugenden bey Zeiten ergreiffen / mit welchen sie hernach ihr gantzes Leben zubringen sollen: Man darff nun nicht mehr in Africam reisen (sind gedachtens Authorn Worte) allda etwas neues zuerfahren / wir haben Wunders gnug in unsern Ländern: Es ist auch nicht zu verwundern / daß die Heiden dergleichen abscheuliche Sünden begangen haben / weiln dieselbe jetzt unter den Christen im Schwang gehen. Und wil unter andern auch die Blut-Schande gemein werden / wie diß unterschiedliche / und auch nachfolgendes Exempel bezeugen.

In einem der besten Länder in Franckreich / so heutiges Tages Normandi genandt wird / lebte einer vom Adel / guten Geschlechts / welcher mit seiner Gemahlin etliche schöne Kinder / und unter andern auch eine schöne Tochter / so wir Doralissa nennen / sammt einen Sohn / Namens Lysaran, so ungefehr 18. Monat jünger war als seine Schwester / erzeuget hat. Diese beyde Geschwistrig waren so schön / daß man gesagt hat / die Natur hätte ihren Lust gehabt / ihr Wunderwerck sehen zu lassen / als sie formiret wurden / sie waren einander so gleich / daß Bradamante bey dem Arioſto, ihren Bruder Richardet so gleich nicht gewesen ist. In ihrer Jugend wurden sie auff dem Instrument / im Tantzen / Schreiben / Lesen / Mahlen / und dergleichen Exercitiis gar fleissig unterwiesen: und liebten diese beyde einander allezeit so sehr / daß keines ohne das ander wol leben konte. Und dieweil sie noch klein waren / wurde ihnen vergonnt daß sie möchten beysammen schlaffen. Als aber Doralissa umb das

11. Jahr

11. Jahr/und Lysaran ins 10. ginge / wurde dieser in ein Collegium zum Studiren verschicket. Da dann das Scheiden beyden Geschwistrigen sehr wehe thate. Nachdem aber Lysaran also 4. Jahr im Collegio zugebracht / und im Studiren wol proficirt hatte / wurde er vom Vater einsmahls nach Hauß beruffen: dessen Doralissa von Hertzen froh ward/und den Lysaran alleweil nur hertzte und küssete: Gleichwol wurde ihnen nicht mehr vergönt beysammen zu schlaffen. Als nun dergestalt Lysaran eine Zeitlang zu Hauß verblieben / wurde er hernach wieder von seinem Vater in das Collegium geschickt / weil er Hoffnung hatte / ihne mit der Zeit irgends auff eine Abtey zu bringen. In dem er nun sein Studiren dergestalt continuirte, wird seine Schwester Doralissa von vielen zur Eh begehret / der Vater aber zohe allen andern Qualitäten den Reichthum vor/und gab sie einem von Adel seinem Nachbahren Namens Timandre, so zwar reich / aber schon grau war. Ach des verfluchten Geitzes! Wie viel Unglücks verursachest du! Derjenige/welcher dich eine Wurtzel allerLaster genant/ wuste wol um deine Gelegenheit und war ihm das/ so du zu gebähren pflegest/nicht verborgen. Doralissa weinet und beklaget sich dessen zum höchsten: Dieweil es aber der Vater haben wolte/ muste sie ihren Willen darein geben. Als nun die Heyraht beschlossen worden wurde Lysaran auch zur Hochzeit geladen/welchen die Schwester ihr Unglück klagte/ er aber sie tröstete / und ihr versprach / sie nicht zu verlassen. Doralissa wird dessen froh/und vermeinet ihr alter Mann werde forthin ihr Schand-

deckel seyn. Lysaran war nun gelehrt genug / hatte auch allbereit ein geistliches Beneficium erlangt / deswegen er nicht wieder in das Collegium umkehrete / sondern sich stets bey seiner Schwester auffhielte. Ob man aber wol diese beyde offt einander küssen / und allein mit einander spatziren gehen sahe / so hätte ihnen doch niemand eine solche abscheuliche gottlose That zugetrauet / biß es GOtt länger nicht gedulden wolte / und eine Magd sie beysammen ob der That erwischete: welche tausender ley Creutz machte / und ihre Augen vor diesen Greuel zuthate / und solche Blut-Schande ihrer Frauen heimlich fürhielte / und sie davon abzulassen inständig bathe. Dieweil aber die Frau sie nur deswegen hefftig ausschalte / sie schlug / und hinweg jagete / konnte sie solche Schmach nicht leiden / sondern zeigte die Sache ihrem Herren Timandre an / daß er gute Achtung auff sein Weib / und seinen Schwager geben solte. Dieser erschrickt von Hertzen darüber / wil es anfangs nicht glauben / biß er letzlich die Warheit selber erfährt. Gleichwol / so wil er den scharffen Weg nicht gehen: sondern verbeut allein seinem Schwager das Schloß / und hält seinem Weib das Verbrechen für / vermahnet sie zu bessern uñ Gott um Verzeihung zu bitten / werde sie es aber forthin nicht lassen / so werde er den Sachen schon zu thun wissen / Doralissa weinet / läugnet und schweret hoch / daß sie unschuldig sey: Nichtes desto weniger wil Timandre nicht / daß sein Schwager mehr in das Hauß komme / der sich derowegen zu seinem Vater begibt. Dieweil er aber ohne seine Schwester nicht zu Leben weiß / so schreibet er ihr folgenden Brieff. Ich

Ich liege in Todes-Nöthen / beraubt des Lusts euch zu sehen wann ich lang von euren schönen Augen abgesondert werden muß / so werdet ihr etwas verlieren / so ihr nimmermehr wieder überkommen werdet. Das Mittel mein Leben zu erhalten ist / daß ich könne mit euch reden / auff daß ich euch aus der Gefängniß bringen möge / in welcher ihr euch befindet / und mich von der Marter erlösen / so ich in dieser betrübten Absonderung erleide. Brauchet allda mein liebe Schwester alle Mittel / so ihr haben könnet / wann ihr begehret euer Ruhe und mein Leben / welches allein an euerer Gegenwart hanget zu erhalten.

Dieses Schreiben gab Lysaran seines Vatern Diener der sonst um den Handel nichts wuste / aber gleichwol das Schreiben / als wann er anderswo herkäme / der Doralissa über antwortete: Die ihm an statt einer Antwort / allein ihren Bruder anzuzeigen / heimlich befahl / daß er des andern Tages solte auff den Abend unvermerckt zu ihr ins Zimmer kommen / da sie dann ihm die Garten-Thür wolle offen stehen lassen / und da seiner warten. Der Diener reiset des andern Tages wieder hinweg / und zeigt die Post dem Lysaran an / der sich zu Pferd setzet / und des Abends an den Ort kommt / da seine Schwester seiner wartet. Als sie nun beyde abermahls ihren teuffelischen Lust gebüsset hatten / würsie mit einander eins / heimlich davon zu ziehen / deswegen nahm Doralissa des andern Tages all ihr beste Sachen / und Kleinodien / und da des Nachts jederman zu Bette war / setzte sie sich hinter ihren Bruder / und ritten also diese beyde mit einander

davon. Als es Tag wird / verwundert sich jederman / wo ihr Frau hinkommen? Timandre war auch verreist: Welcher als er wieder heim kam/und diese wunderliche Zeitung vernahm/sein Weib bey dem Schwäher suchte / und ihm vermeldte/wie es seine Kinder eine Zeitlang mit einander gespielet hatten. Der arme Vater wuste gantz nichtes um den Handel/wil ihr auch nicht glauben / fällt darüber in eine Ohnmacht / die Mutter wil sich nicht trösten lassen. Die beyde flüchtige Persohnen aber reisen unterdessen von einem Ort biß zum andern: Und dieweil sie wegen Menge des Volcks/zu Paris am sichersten zu seyn vermeynen / so begeben sie sich dahin. Timandre wil gleichwol wissen wo sein Weib hinkommen: fraget ihr derowegen an allen Orten nach / und kommt einsmahls selbsten auff Paris/und vernimmt von einem guten Freund/daß er sie an dem Ort gesehen habe. Timandre nimmt derhalben einen Gerichts-Commissari, neben etliche Dienern/zu sich/und verfügt sich zu dem angedeuteten Losament / dessen Thür / weil es schon Nacht/allbereit verschlossen waren. Der Commissarius läst auffmachen/und befragt den Wirth/ in welcher Kammer ein Junger vom Adel / sammt seiner Dame / der und der Gestalt / losire. Die Kammer wird ihm gewiesen. Er klopfft an/ aber niemand wil auffthun / weiln die beyde schon im Bett lagen. Da aber der Commissari dräuet/ die Thür auffsprengen zu lassen / wurde solche endlich eröffnet/und Lysaran halb angelegter/Doralissa aber im Bett gefunden. Der Commissari nimmt sie beyde im Namen des Königes an / und führet

sie

sie in das Gefängniß. Die Zeugen werden verhört/ Doralissa war schwanger. Man fragte sie von wem? Vom Mann war sie schon 8. Monath hinweg/sie aber ging erst ins vierdte/wuste derowegen niemands zu nennen. Letzlich legte sie doch die Schuld auff ihres Mannes Knecht einen/welcher verhört/und für Unschuldig erkannt ward. Das Urtheil wird endlich vor Gericht gefällt/ daß sie beyde mit dem Schwerdt solten gerichtet werden. Sie appelliren an das Parlament. Viel bemühen sich/sie auszubitten. Es mangelt weder an Freunden noch an Mitteln. Der Vater bringet diese Ursach seine beyde Kinder damit zu entschuldigen/ vor/ daß sein Eidam Timandre die Doralissa so hart gehalten habe / daß dahero ihre Bruder sey verursacht worden/sie mit sich davon zuführen. Er thut deswegen auch dem König Heinrich dem vierdten einen Fußfall/ welcher grosses Mitleiden mit diesen von Alter Schnee-weissen von Adel hatte: Dieweil aber das Parlament des Gerichts Urtheil confirmirte, konnte der König solches auch nicht umstossen/ und der Gerechtigkeit einen Abbruch thun: Wie er dann zum Alten sagte: Daß er der König selbsten/ am jüngsten Gericht schwere Rechenschafft geben müste/wann dieses Laster ungestrafft verbleiben solte. Dieweil dann nun alle Vorbitt vergebens war/ und die Doralissa eine Tochter zur Welt gebohren hatte/ und also nunmehr die Zeit der Execution herbey kam/ wolte Doralisse ihr Unrecht nicht mehr verschweigen/ tröstete auch ihren Bruder/und bat ihn/daß er dergleichen seine Sünde bekennen wolte: Hernach

inter-

intercedirte und bat sie für ihn / und sagte zu den Richtern / daß sie die Ursach seines Unfalls sey / sie solten seine Jugend bedencken / und daß er noch einmahl seinem Könige werde nutz seyn können / betrachten: Hergegen aber soll man ihr den allergreulichsten Tod anthun. Aber ihr Bitte war Vergebens / und wurde das Urtheil auff dem Platz de Greve zu Paris vollzogen / da ein solche Menge Volcks zusammen kam / daß sie schier einander erdruckten. Und wurde erstlich Doralissa gerichtet / welche mit einem solchen Heroischen Muth auffirat / als wolte sie nur zu einem Spiel gehen / und eine Tragœdi agiren helffen / so gar hatte sie ihre Farb nicht verändert. Sie sahe gen Himmel / und verrichtete mit geschlossenen Händen ihr Gebet / bat GOtt für sich und ihren Bruder um Verzeihung / und sprach: O HErr / der du in die Welt kommen bist des Sünders halben / und nicht wegen des Gerechten / erbarme dich über diese arme Sünderinn / und verschaffe / daß der schmähliche Tod ihres Leibes / den sie jetzt empfähet / sey ein ehrliches Leben ihrer Seelen. Vergib auch / o barmhertziger GOTT / meinem armen Bruder / der deine Gnade begehret. Wir haben gesündiget / HErr / wir haben Ubels gethan / aber gedencke / daß wir deiner Hände Werck seyn. Verzeihe uns unsere Sünd / nicht als ob du Gefallen an den Bösen hättest / sondern als ein Liebhaber der Menschen / Welchen die Laster von ihrer Mutter-Leib angeklebet seynd. Nach verrichtem Gebet / nam sie ihren Kragen und Schmuck selbsten hinweg / wolte sich von niemands anrühren lassen / knyete hernach nieder / und ließ ihr den Kopff hinweg

weg schlagen: Und erzeigete sich im übrigen also/ daß das Volck nicht gnugsahm über ihre Beständigkeit und Schönheit sich zu verwundern hatte/ und das Weinen nicht lassen konnte. Der Bruder tratt hernach auch auff/ welcher etwann 20. Jahr alt/ über die massen schön/ und ein Abriß von seiner Schwester war/ dieser als er seine liebe Schwester vor ihm liegen sahe/ beweinte er mit vielen Worten ihren Tod und wünschte/ daß er für sie sterben mögen/ damit sie allein bey dem Leben hätte können erhalten werden. Hernach bath er GOTT umb Verzeihung/ und daß er seine/ und seiner Schwester Seele zu sich nehmen wolle. Und als er knyete/ sagte er Lateinisch: In deine Hände/ HErr/ befehl ich meinen Geist/ ꝛc. Und ließ ihm darauff getrost den Kopff hinweg schlagen. Diese beyde Cörper wurden alsdann in eine Kirchen/ mit diesem Epitaphio oder Grab-Schrifft/ gelegt:

Hie liegen ein Bruder und ein Schwester/ der du fürüber gehest/ frage nicht um die Ursach ihres Todes/ gehe hin/ und bitte Gott für ihre Seele.

Und ist also dieses das Ende dieser kläglichen und traurigen Geschicht. Vide. Zeileri, Theatr. Tragic. Historia 8. pag. 237. & seqq.

XXXVIII. Die drey W.

Dieses drey W. hat mit seinem grossen Schaden erfahren/ Anthoni Perillo, ein Neapolitanischer Jüngling/ welchem seine Eltern die Mittel zu allen Lastern/ ich wil sagen/ einen grossen

grossen Reichthum / hinterlassen / den er für ein Glücks-Gut gehalten/daß dem Glück auffzuopffern/ welches/wie er redete/eine Weibs Persohn/die den frischen Jünglingen alle Begünstigung erweiset. Das erste W. war der Würffel als sein grösseftes Wolleben/und fand er in dem Spiel mehr verworffene/als glückliche Tage/hatte er verlohren/so wolte er wieder gewinnen: Hatte er gewonnen / so wolte er noch mehr gewinnen. Also hieß es/zu wenig und zu viel verdirbet alles Spiel. Mit dem gewinnsüchtigen Spielen sind viel Laster verbrüdert / als das Fluchen/Neid/Feindschafft/Dieberey/Betrug/ ein unordentliches und Antipodisches Leben/ daß man aus Tage Nacht/und aus Nacht Tag machet/und ist das gewonnene Geld ein Unterpfand des folgenden Verlustes / massen man keinen reichen Spieler weiß/welcher alt worden/ und diesen Laster ergeben gewesen. Die Juristen vergleichen das Spielen mit einem Diebstall / wann es nemlich der verlustigte Theil selbsten/oder für die Seinigen bedarff/ und von seinem Gegner gewonnen wird. Zu einer Kurtzweil / und um ein geringes zu spielen / wird für zulässig gehalten.

Perillo wurde vielmahls zwischen zweyen Höltzern (Tisch und Bäncke) von bösen Buben (den Karten-Knechten) geplündert / von den Königen und Weibern (in der Karten) verfolget von den Todtenbeinen (den Würffeln) erschreckt/und im Ende wendete ihm das Glück den Haarlosen Rücken/daß er es nicht mehr beym Schopff ergreiffen konnte. Kurtz zu sagen/ Perillo verspielte fast alles / was er hätte/und ob er zwar von seines Vaters Freunden abge-

abgemahnet worden / wolte er sich doch nich warnen lassen / und erkennen / wie gut man es mit ihm meinte. Das erste W. war fürüber / nun folget das andere.

Es war zu Neapoli ein reicher Kauff-Herr Namens Peter Minio, welcher eine sehr schöne Tochter hatte / Cremosina genandt: Diese ersahe ihm Perillo zu dem andern W. ich wil sagen zu einem Weibe / und weil er ein frischer Jüngling / dem am Worten und Höflichkeit nichtes ermangelte / spielte es das Spiel so meisterlich / daß er ihre Gunst gewahne / und seine Anbringung bey Minio werben liesse. Der Alte sagte daß Perillo sein Glück / welches ihm seine Eltern erblich hinterlassen / leichtfertig verschertzt / und mit Würffeln verworffen / nun vermeine er auch sein Gütlein auff solche Augen zu setzen: Er gebe seine Tochter keinen Lotter- oder Spitzbuben. Uber dieser harten Antwort traurte Perillo mehr / als über seinen andern Verlust / und wurde nun erst gewahr / daß er nicht nur sein Geld / sondern auch seinen guten Namen verspielet / wolte deswegen wieder umkehren / der Weg aber war ihm zu eng / und die Mittel zu kurtz / doch brachte er so viel bey seinen Freunden / und von der Cremosina zusammen / daß er ein Kauffmanns-Schiff / benebens andern beladen / und nach Alexandria zu Segel gehen konte / verhoffend zu Wasser zugewinnen / was er zu Lande verlohren hatte. Als er nun mit seinen Gefehrten auff dem hohen Meer schiffete / erhebte sich ein Sturm-Wetter (das dritte W.) daurte drey gantzer Tage / und drey Nächte / doch war dieses nicht das letzte W. und nach dem sie mit

grossen

grossen Sorgen der Gefahr entschwonnen/und bey einer Insul angelandet/ kommen die See-Räuber/ und schlagen diese Kauff-Leute in die Eysen. Sie wolten reich werden/und verlohren die Freyheit der Menschen grösten Reichthum. Ob Perillo zurücke gedacht ist leichlich zuerachten: Er hatte seinen Reichthum verspielet/wegen solches Verlusts wurde ihm die ehrliche Heyrath versaget/ und als er ferners/was er hatte und nicht hatte (verstehe die gemachten schulden/in die Wagnis gesetzet/ist er auch darum gekommen/ und ihm mehr nicht als ein elendes Leben / in dem Standt der Barbarischen Knechtschafft/übrig geblieben. Also hanget Laster und Unglück an einer Ketten. Man fänget zur Kurtzweil an zu spielen/ und höret mit dem Bettelstab auff/ wann sich ein Jüngling nicht selbst regieren / und was zu seinem Frieden dienet ersehen kan. Cremosina hörte die traurige Zeitung von ihrem Perillo, und wolte darüber fast von Sinnen kommen/ doch tröstete sie sich / daß er leichter wieder gelöset/als von den Todten aufferwecket werden könne/und hatte Minio ihr Vater/ mit den leibeigenen Knechten eine grosse Handelschafft / daß er jährlich derselben viel kauffte/und und verkauffte. Schickte also seinen Diener nach Thunis / und liesse zehen Ruderknechte von den Mohren einhandeln / darunter auch Perillo, der sich nicht zu erkennen gabe/ und auch von dem Dienern nicht unterschieden werden können / weil ihme das Haar und der Bart verstellet / daß Cremosina ihn bey seiner glücklichen Ankunfft zu Neapoli, nicht für Perillo gehalten/wann ihr nicht das Hertz gesagt/daß es ihr Liebster

ster wäre/und sie war so klug/daß sie ihm ihre Freude nicht eröffnete / sondern ihm daß Geld/ zu seiner Befreyung / durch die dritte Persohn einhändigen liesse/und benebens noch eine grosse Summa/die sie bey Minio entnommen / daß er sich für reich dargeben/und einen neuen Kauff-Handel anfangen konte. Solche würckliche Liebs-Bezeugung machte sich Perillo seiner Cremosina mehr leibeigen / als er nicht bey dem Mohren / der ihn in die Fessel geschlagen/gewesen;und weil Minio sahe/daß Perillo von dem Spiel abgelassen/ und seiner Tochter aufzuwarten / sie auch in ihrer Gegenhuld beharrete/ hat er ihrer beyder Verlangen nicht verlängern wollen/ und in ihre Trauung gewilliget/daß sie also vermeint es sey aus dem Weh ein Ehe / und aus dem Ubelstand ein erfreulicher Wolstand worden. Es folget aber das letzte W. wie zu vernehmen seyn wird.

Ihr Hochzeitliches Ehren-Fest war mit feyrlichen Begängniß nach Landes-Gebrauch / vollbracht und wurden nun die Hochzeiterinn/ und der Hochzeiter zu Bette geleitet / als sich eben ein erschreckliches Donner-Wetter erhebte / mit Hagel und Blitz: Doch liessen sich diese angehende und erhitzte Ehe-Leute nicht hindern / und in dem sie einander umarmen/schlägt das Wetter(das letzte W) beyde in der Kammer/mit solchem Gewalt / daß sie rein todt geblieben / und den alten Minio ein väterliches Hertzenleid verursachten. Die Ursache dieses jämmerlichen Falles ist GOtt bekandt/ welcher in das Verborgene siehet/und hier nicht alles ungestrafft lässet / damit man nicht vermeine / es sey kein

gerechter GOtt; Er straffet aber auch nicht alles Ubel / damit man nicht wähne / es sey keine ewige Straffe zu befürchten / und erhellet daraus eine Lehre / daß sich kein Mensch seines Lebens und Wolergehens versichern kan / sondern alles in Gottes Namen anfahen / und sich seinem gnädigen Willen empfehlen soll. Perillo und Cremolina wurden in ein Grab ehrlich begraben / und desselben Uberschrift war nachgehenden Inhalts in Latein gestellet.

Verliebte die ihr pflegt mit Noth und Tod zu schertzen/
Hört unsere Hertzens Schmertzen!
Des Glücks und Unglücks Stand macht mich in Zweiffel schweben /
Und nahm mir wieder ab / was es mir vorgegeben/
Und gab mir wiederum / was mir das Liebste war /
Das mir versüssen konnt die bittre Tods-Gefahr.
Ich war in meinem Sinn mit Glück erfüllt zu nennen:
Ich sahe meine Braut in gleicher Lieb' entbrennen /
Mit überflammter Brunst. Da blickt ein schneller Blitz /
Und leschte beyder Glut / des Wetter-Hagels Ritz.
Uns hat das treue Band der Trauung fest verbunden/
Als wir so manche Sorg und Jammer überwunden.

Der

Der Himmel neidet uns/und hat uns nicht
getrennt/
Der uns auch in dem Tod mit gleichem
Strahl verbrennt.
Verliebte/ die ihr pflegt mit Noth und Tod
zu schertzen/
Betrauret die treuen Hertzen.

Harsdörffers Geschicht-Spiegel Historia 43. pag. 294. &c seqq.

XXXIX. Der possirliche Affe.

Zur Zeit/ da Ludvvig Sfortia noch Hertzog von Meyland war; hatte er bey sich/ daselbst zu Meyland/ einen Affen/ von verwunderlicher Grösse/ ließ denselben/ zur Lust und Rarität/ fleissig versorgen/ so wol mit Essen und Trincken/ als mit einer besondern Lager-Stelle. Denn das Thier kam nicht allein in der Gestalt/ sondern auch Gelernigkeit/ und sittsahmer Sanfftmuht den Menschen sehr nahe? Es lieff beydes im Schloß und in der Stadt herum/ auch so gar in die Bürger-Häuser/ gantz frey und loß/ fügete keinem was Leides zu/ grüssete die Leute so ihm begegneten/ durch einen Winck/ und that sich zu jederman freundlich: trieb auch mancherley Spiel/ und artige Kurtzweil/ vorab unter den kleinen Buben: Also daß einjeder/ über seine Verschlagenheit und Emsinnigkeit sich muste verwundern. Niemahls hat man diesen Affen zornig gesehen; ob man ihn gleich dazu unterweilen gereitzet. Weil er so gar frommer Arth/

und über das dem Hertzog sehr lieb war: that ihm ein jeder schön.

Unter ander Häusern der Edelleute / so etwas weit vom Schlosse lagen/besucht er eines insonderheit offt / darinn eine reiche und hochbetagte Wittwe wohnete. Diese Frau/welche Nonna hieß/hatte zween Söhne: von denen der älteste / mit Namen Anshelmus / der Mutter alle Liebe und kindliche Ehrerbietung bewieß. Dieser/da er sahe / daß die Mutter gerne mit den Affen spielte; gebot er allem Hauß-Gesinde/das Thier wenn es käme / nicht zubeleidigen/sondern wol zu halten / und mildiglich zu speisen: Damit die alte Mutter in ihren schweren Alter / diese Freude und Lust behielte. Also ging der Affe schier täglich hin / verweilete ein paar Stunden / bey der Nonna / und kehrete mit einem wolgefülleten Rantzen / gegen Abend wieder heim/ nach dem Schlosse / in sein Lager. Nach einiger Zeit/ward Nonna/durch das hohe Alter/dermassen beschwert/daß sie keinen Tritt mehr aus dem Hause thun/auch weder gehen / noch stehen kunte / sondern stets danieder liegen muste: Da sie auff Römisch-Catholische Arth/ ihren Rosenkrantz immerzu betete/auch sonst andere Gebetlein / so wol für sich/als ihre Kinder, GOtt dem HErren opfferte. Derhalben liessen die getreue Kinder hingegen nichtes ermangeln was zu ihrer Labung gereichen möchte. Der Affe besuchet die Patientin, so bißhero seine Wolthäterin gewesen / auch auffs fleissigste / und zwar nunmehr viel öfftere denn zuvor/ja! wich ihr fast nimmer vom Bette / und aus den Augen: zumahln weil sie ihn jetzo am allermeisten / mit süssen

Worten/

Worten / und Speisen ergetzte / fürnemlich mit Zucker/ Honig/ und andere Schleckereyen. Endlich stieß zu der Unpäßlichkeit des Alters/ein Fieber/ und räumbte die Alte aus dem Bette ins Grab. Hierauf wird die Leiche/ nach Standes Gebühr/ prächtig beschickt; der verbliechene Cörper/im Hause/durch gewisse Weiber/gewaschen/mit lieblichem Rauchwerck/und wolriechenden Blumen bestreuet/ und mit neuen Kleidern angethan in den Sarck geleget. Man schmückte ihr auch das Haar/nach Gewohnheit / setzte ihr ihre Hauben und Schleyer auff / so daß die Backen Tücher / längst den Ohren zu beyden Seiten/herunter hingen. Bald hernach erscheinen Priester und Münche / mit grossem Hauffen/ und in einer langen Reige: Um die Leiche nach der Ruhestätt zubegleiten. In dem solches vorgeht / und alles Volck unten im Hause mit der Leiche geschäfftig ist: schleicht der Affe unvermerckt hinauff in das Zimmer/ darinn die Alte geschlaffen/ und gestorben: Und gleich als ob er / nach ihrem Absterben / wäre zum Erben der Verlassenschafft eingesetzet / visitirt alle da noch stehende Büchsen und Schachteln voll Morsellen, und eingemachten Sachen desgleichen die Gläser mit anmuhtigen Hertzstärckenden Sachen / und applicirt ihm selbsten deren eins nach dem andern so hurtig / daß wenig übrig blieb/und der Medicus nunmehr nicht zu klagen hatte / als ob seine verordnete Sachen nicht fleissig gnug wären gebraucht. Nach dem das Thier sich hiemit sehr angefüllet: kommt ihn eine sonderliche Lust an/ in demselbigen Bettlein zu liegen/darinn die alte Nonna/wenn sie gessen hatte/

sich zubegeben pflag. Und in dem es dahin geht/ wird es des Schleyers/samt den Backen-Tüchern/ und andern Kopff-Schmucks ansichtig / so die Mägde der Verschiedenen hatten abgezogen / und auff den Bettküssen liegen lassen: Um derselben einen andern reinern auffsatz anzukleiden. Weil nun der Affe kurtz zuvor dabey gestanden / und sorgfältig mit zu geschauet / wie man die Verstorbene angelegt / wie man sie mit Auffsetzung eines neuen Schleyers/und andern Zierahts/ auffgeputzet;unterstehet er sich solches alles jetzo nachzuaffen; bequemt seinen Kopff recht artlich in den Schleyer/ welcher oben / wie ein Netz gestricket war; zeucht auch die daran hafftende Backen-Tücher fein und geziemlich zu recht/wie sichs gehört. Also geputzt (wie ein geputzter Aff) legt er sich fein gemählig zu Bette/auff den Rücken/wie ein Mensch/ und seinen beschleyerten Kopff auffs Küssen: hebt auch das Deck-Bette manierlich auff / deckt sich damit gar hüpsch zu/und ruhet/solcher Gestalt/eine gute Weile in sanfter Stille. Nicht lange hernach kommen die Mägde / und wollen die Schlaff-Kammer der verstorbenen / und nunmehro zu Grabe getragenen Frauen auskehren / werden darüber des Affens gewahr/ welcher im Bette gantz still liegend / sich weder bewegte noch regte / vielleicht auch eingeschlaffen war. Weil sie nun nichtes weniger als dieses Thier/daselbst vermuhteten:machte ihnẽ die Haube und Schleyer eine geschwinde und starcke Einbildung/die hinaus getragene Frau wäre wieder kommen: weswegen sie hefftig erschrecken/zurück eilen/ und mit grossem Geheul/ vor Grausen und Bestürtzung/

tzung/sich schier über Halß und Kopff wieder hinab stürtzen in das untere Hauß. Allda könnnen sie/ vor Schrecken/ kaum verschnauffen/ kaum so viel reden/sie hätten ihre gestorbene Frau mit ihren sündlichen Augen/im Bette/mit dero gewöhnlichen Aufsatz/liegend gesehen; aber das Hertz nicht/ wieder umzukehren/ und näher hinbey zu treten: Andre/die behertzter und kühner wären/ möchten hingehen; da würde sichs befinden/daß sie die Warheit geredt. Unterdessen kommt der Sohn Anshelmus/ von der Leich-Begängniß/ und aus der Kirchen/ nebenst seinen Bruder Asdrubal/ wie auch den nechsten Blut-Freunden und Schwägern/ wieder heim: Welche als sie/von den Mägden/vernehmen; was für ein Ungeheur droben im Bett erscheine/sich nicht unbillig drüber entsetzen/ die stiegen mit einander hinauff/und in gemeldte Kammer gehen. Ob sie nun gleich desto weniger Scheu trugen/ weil ihr viele zugleich hinauff stiegen: wurden sie doch bald/nach Erblickung des Abentheurs bestürtzt/ sahen einander stillschweigendes an; wichen mit Furcht und Zittern zurück/stiegen geschwind wieder herab/ und schickten zur Stund hin nach dem Seelen-Pfleger. Dieser der für gar Gottfürchtig gehalten ward/nach dem er die Ursach seiner Beruffung verstanden; wirfft alsobald seinen Stollen/ Chor-Hembd/ und andern Ornat, geschwind an/ und befiehlt zweyen Clericken/daß sie in gleichen Priesterlichen Schmuck sollen voran gehen: deren einer das güldene Creutz/ der ander den Kessel mit Weih-Wasser trug: Er selbst aber den Weih-Quast in Händen haltend/ besprengete alle Leute/ so ihm begegneten/ und betet

den gantzen Weg über. So bald dieser Priester den Fuß ins Klaghauß gesetzt; wurden die drinnen hertzlich froh / liessen die Furcht nunmehro schwinden / und hoffeten der Geist solte droben anitzo tapffer geschurigelt werden. Der Geistliche selbst sprach beyden Gottseeligen Gebrüdern einen guten Muth ein: sagte / er wisse wie devot und Gottsfürchtig ihre fromme Mutter jederzeit gewesen: ihnen werde nichtes Leides wiederfahren: es pflege wol unterweilen der listige Satan / durch natürliche Mittel eine betriegliche Blendung und Gauckeley daher zu machen: man wolle diß Gespenst / mit göttlicher Hülffe durch Beschwerungen / und andere Kirchen-Gewehr / vertreiben. Hiemit steigen die Geistliche die lange Stiegen hinauff / und verfügen sich in die Kammer / welche ihnen vorhin schon wol bekandt war. Jedoch durffte keiner von den beyden Clericken sich weit hinein wagen: sondern blieben beyde beym Eingange stehen / und die Thür hinter ihnen weit offen: gleich wie die verzagte Soldaten zu thun pflegen / welche sich vor dem Treffen / nach Wegen und Strassen umsehen / dadurch man / wenn es zum Fliehen kommen solte / am sichersten entrinnen möge. Gleicher Meynung behielten auch diese behertzten Clericken / die sperrweit offene Thür fein hart am Rücken; damit sie wenn der Teuffel etwan ein Schelm würde / und Gewalt thun wolte / geschwinde ausreissen / und durchgehen konnten / so standhafft und streitbar waren diese geistliche Ritter! Wie aber der Priester oder Pfarrher? Er war schier eben ein solcher Held / wie die andern: stellete sich doch / Ehren halben / ein wenig behertzter / gegen

den

den bösen Feind. Zu allererst/da er das Angesicht der vermeynten Nonnā im Bett erblickte / deren er gleichwol selber die letzte Oelung gereicht/sie auch mit zu Grabe begleitet / und würcklich ins Grab setzen gesehen hatte; entsetzte er sich ein wenig/ blieb nicht weit von der Thür stehen / und betete. Bald ermannete er sich etwas besser / trat unverzagt hin vors Bette / stellete sich gegen die Bestie / mit unverfeigtem Muth/ und fing an aus dem Davidischen Psalm/ zu intoniren den Spruch: Asperges me Domine &c. **Besprenge mich / mit Jsopen/ daß ich rein werde! Wasche mich daß ich schneeweiß werde.** Der Affe schwieg/ auff solche Stimme still / und rührte sich nicht / als er aber siehet daß der Pfarrherr den rechten Arm auffhebt / sammt dem Weihe-Quast; fürchtet er sich / in Meynung/ es sey ein Stock / womit der zu ihm heran tretende Priester ihm einen Streich versetzen werde; krümmet derhalben das Maul/ hebt an/ mit den Zähnen/ zu klappern und zu knirschen / auff so grimmige und abscheuliche Art / daß der Pfarrherr anders nicht gedencket/denn es sey der lebendige Teuffel/ und ein unverschämbter ertz-böser Geist/ der weder auff die heilige Zeichen/ noch Ceremonien/ noch Gebete/etwas gebe: lässt also für grossem ängstlichen Schrecken/den Weih-Wedel aus der Hand / das Hertz in die Hosen/den Fuß in die Flucht fallen/laufft/was er kan/zur Kammer hinaus/nicht anders als ob der böse Feind stracks hinter ihm her sey. Bey solcher seiner schnellen Retirade / begegnete ihm dieses Unglück/ daß seine geistliche Spieß-Gesellen die beyde Clericken / so über den garstigen Anblick / und das

furchtsamlich-brummende Gemürmel der Zahn-Knirschen den Bestien erschrocken waren / den Vortheil der Vorflucht genommen/ Kessel/ Creutze/ und Büchlein von sich geworffen/ und sich die Stiegen hinab gestürtzet hatten / einer vor / der ander nach/ beyde auff einander stiessen / und also zusammen beyde hinunter purtzelten aber so ungestühmlich hinab fielen/ daß der Kopff unten/ die Füsse über sich kamen. Denn weil diese hinab kuglende ihm/ auff der Stiegen noch begegneten / kam er gleichfalls ins rollen / und wältzte sich / mit etlichen Sturtzbäumen/ ihnen nach hinab ja fiel endlich mit seinem fetten und schwerem Leib / gar oben auff sie/ ehe denn sie noch recht völlig unten an der Erden waren. So tapffer hielten diese drey geistlichen Leuen/ bey der Trummel! Das grosse Gepolter der herab fahrenden und das puffende getös ihres Falls/ setzte die Söhne/ und alle Hauß-Genossen/ in gählinge Entsetzung/ und Ungewißheit ob die guten oder bösen Engel voran polterten / ob die Geistliche oder der Geist / oder beyde Theile mit einander ungesegnet herab kämen: biß sie endlich gewahr wurden / daß der Priester sammt seinen muhtigen Assistenten / unten vor der Stiegen lag. Weswegen sie hinzu lieffen / die unglückselige Streiter/ welche sich wundt gefallen hatten/ voller Blut und Staub waren / auffzurichten. Sie fragten / was ihnen wiederfahren/ und die Ursach ihres so furchtblassen Angesichts wäre? Worauff weder der Pfarherr/ noch die beyde Heroische Brüder/ welche man billig/ ihrer grosse Courage halber / mit dem ritterlichen Ordens-Zeichen von S. Joris hätte beschencke sollen

len in langer Zeit/ein einiges Wort antworten kunten: sintemahl der Schrecken ihnen ein Schloß an den Mund geleget hatte. Nach wiederholtem Muth/ und entbundener Zunge/hebt endlich der gute fromme Pfarrher/in dem beyden Brüdern ihre Löcher und Beulen verbunden werden/ mit einem tieffen Seufftzen/und zitterenden Lefftzen anzusagen: **Ich habe gesehen! und zwar recht eigentlich (denn mein Gesicht hat mich nicht betrogen) und es ist kein Augen-Irrthum/ oder Blendung/ gewesen/ ach ich habe gesehen! ja gesehen habe ich/ mit diesen meinen Augen/ den rechten/ ach ja! den rechten leibhafftigen Teuffel in der gestorbenen Frauen Gestalt!** Er wolte noch mehr reden; als ihn ein unverhoffter Fürfall machte einhalten. Die Bestia welche sich doppelt ersättiget hatte/ theils an den verschlungenen Schleck-Bißlein/ theils an dem erregten Spiel/ dessen sie nunmehr einmahl müde war/ und vielleicht nach solchem entstandenen Lärmen/ im Bette länge zu verweilen sich nicht getrauete; stund auff/ging fein gemächlich die Stiegen hinunter/ und erschien unversehens/ mitten zwischen dem wehklagenden Pfarrherrn/und dem Volck/ welches ihn/ mit einem Schauder/anhörete: sie trug den auffgesetzten Haupt-Schmuck der Verstorbenen noch auff den Kopffe/ nebenst den Haar-Binden/ welche sie eben so förmlich gedrehet hatte/wie die Alte zu thun pflag; desgleichen auch den daran hafftenden Schleyer/ welcher ihr (trutz einer Frauen) gantz geschicklich anlag. Hierob entstund anfangs unter den Zusehern/ eine gewaltige Furcht und Erstarrung/und aus ungleichen

Gedan-

Gedancken / ein gleiches Stillschweigen : in dem etliche wähneten / es wäre die Nonna recht warhafftig selbst; andre / es wäre der böse Geist / so sich in ihre Gestalt / hätte verwandelt : welche Einbildung bey ihnen / desto leichter einen Fuß setzte / weil auch das blosse Angesicht des Affens dem alten Mütterlein nicht gar unähnlich war. Als aber der Aff seine Gewohnheit nach / begunte zu tantzen und springen / spielen und liebkosen : wurden sie erstgantz entzuckt / für Verwunderung; gedachten was das für ein freundlicher Teuffel wäre / merckten aber endlich daß es der Affe / und brachen alle sämbtlich in ein solches helles Gelächer aus / als ob in dem Hause / keine Leiche betraurt / sondern ein Verlöbniß gehalten würde. Der Pfarrherr selber / ob er gleich den Fall / in seiner Seiten / empfindlich gnug fühlete / und der beyden Läyen Brüder noch gröfferer Schade ihm sehr mitleidentlich zu Hertzen drang; kunnte er doch sich des Lachens auch nicht enthalten. Der Affe wuste nicht allein den Kleider-Schmuck / sondern auch die Sitten und Geberden / der begrabenen Mutter so meisterlich nachzubilden / daß man zweiffelte / ob die Kurtzweil und Lust gröfser wäre / die er jetzt anrichtete; oder die Traurigkeit und Bestürtzung / womit er zuvor das gantze Hauß hatte überschüttet. Nachdem er denen im Hause Händel und Auffzüge gnug fürgemacht ; ging er endlich / da sich der Tag geneigt / in selbigem Ornat, hinaus auff die Gassen / und mitten unter den Hauffen derer / welche solchem lustigen Spectacul in grosser Menge zulieffen / durchhin / nach seinem Nach-Quartier / ins Castell / mit solchen

chen Geberden / als ob er / über seine Verrichtungen triumphirete. Weberus de Arte Discurr. Fonte 78.

XL. Der schlaue Papagoy.

EIn vornehmer Herr verreisete etliche Wochen auff seine Land-Güter: hatte unterdessen unter andern auff seinen Schloß / einen ausbündigen lustigen Papagoyen daheim gelassen. Auff eine Zeit sandte er einen jungen verheyrahten Kerls / von seinen Bedienten / zur Stadt in seine Behausung: derselbe wolte mit einer Auffwarterinnen / in Abwesenheit des Herren und der Frauen / Courtisiren; welches aber diese nicht für bekandt annahm / sondern ihm zum öfftern / ohngefähr mit solchen Worten / abwieß: **Last mich zu frieden / Matthes last mich zu frieden!** Nach sechs Wochen / saß der Herr selbst / nebenst vielen ansehnlichen Cavalliren, allda wider über Tafel; als besagter Courtisan eben ins Gemach tratt / und etliche Schreiben überreichte; welche der Herr erbrach / überlase / und unterdessen dem Lacqueien befahl / ihm / den Uberbringern einen Trunck zu geben. Mitlerzeit nun dieser stehet / nnd antwortlichen Befehl erwartet; fängt der Papagoy / so am Fenster daselbst hing / gar inständig anzuruffen: **Matthes last mich zu frieden / Matthes last mich zu frieden!** Und dieses zwar mit eben solcher Simme / daß fast jederman die Sprache der Magd daran erkennete. Hierüber erhub sich ein grosses Gelächter / und vermahnete der Herr den Boten; er solte nur bekeñen / ob

er

er nicht irgend seine Dienerin Caressiret hätte. Aber dieser setzte es tapffer auffs Leugnen; ohnangesehen der verrähterische Vogel je länger je mehr/ gehörter massen / wie dann auch seine selbst eigene schamhaffte Errötung/ wider ihn zeugeten / ward derhalben den lächerlichen Handel noch lustiger zu machen/ die Magd herbey geruffen/ und von ihr Warheit gefodert: Die sie mit solchen Geberden verneinte / daraus deutlich genug das ja Wort zuverstehen war. Da stund mein guter Matthes allererst wie ein beschneyter Hund / und Butter an der Sonnen / wuste nicht wo er die Augen solte lassen; hätte den verrähterischen Papagoyen gern was anders erwiesen / da es in seiner Macht nur gewesen wäre: bevorab / als der Herr / mit angenommenen ernsthafften Geberden / ihn sothaner Leichtfertigkeit verwieß und sein altes Mütterlein (denn er war beweibt) herbey holen zu lassen drohete. Ward also bey diesem Zufall/ gar eigentlich die Rede jenes Weisen erfüllet: **daß auch die Vögel unter den Himmel das ungebürliche Verhalten der Menschen nachsagen.** Er. Franciſci lustige Schaubühne part. 1. pag 16.

Ein Hoff-Mägdjen zu Neapolis / hatte einen Papagoyen / und als sie an dem Fenster ihre Lust mit dem Vogel hatte / ginge ein Edelmann vorbey/ zu dem sagte der Papagey/ auff der Dirne Geheiß: Hanrey/ Hanrey. Der Edelmann grüste sie/ sagend: **Dieser Papagey vermeint ich sey euer Ehemann.** Harsdörf. in seiner Kunstquel. part. 1. pag. 210.

Cluſius

Clusius, ein bekanter glaubwürdiger Author, bezeuget als der es selber gehöret/ daß ein Papagey bey einen Edelmañ ostemalen/ wie ein Mensch/ überlaut zu lachen/ und wann ihm die umstehende auff Frantzösisch zu geredet: Riez Perroquet, riez: Lach eins Papagay/ lache: ein grosses Gelächter zu geben/ aber bald darauff zu sprechen pflegen: O le grand Sot, qui me faict rire! O des grossen Narren/ der mich also lachen macht!

König Heinrich der Achte/ hielt zu Londen in seinem Pallast einen Papagoyen; der fiel auff eine Zeit unversehns/ in die daselbst vorüber fliessende Tems/ und schrie eben wie diejenigen/ so sich übersetzen lassen wollen/ dem Fährmann oder Schiffer zu zuruffen pflegen/ a both, a both, for tu ventye pound. Einen Nachen! Nachen her! gleich käme er zwanzig Pfund Sterling! Massen er diese Worte vielmahls von Leuten hatte gehöret. Eiligst ruderte ein Bootsmann hinzu/ hub ihn aus dem Wasser/ und weil ihm bewust/ daß er dem König zuständig/ brachte er ihn auffs Schloß/ in Hofnung/ die reiche Belohnung davon zu tragen/ welche der Papegey verheissen hatte. Der König fragete ob er zufrieden wäre/ daß man ihm zahlte was der Vogel/ da man ihn nachmahls darum befragte/ benennen würde? welches der Schiffer bewilligte. Aber der Vogel antwortete: Gib the Knabe a groth Gib dem Schelm einen halben Stüver damit sich dann der Schiffer muste befriedigen. Gesner. lib. 3. de Avibus. pag. 724.

Ein Papagoy so zu Venedig von einem Edelmann gehalten wurde/ bekam einen Kälber-Braten/

ten / so die Köchin vom Spieß herab gezogen / bey dem Feuer unachtsam verwahret / und den er / als dieser Speise sehr begierig / mit den Schnabel an zu picken fing / darzu aber die Köchin kommen / und den Papagey mit den eisern Löffel / mit welchem sie die siedheisse Brühe aus dem Topff geschöpfft also geschlagen / daß er forthin kaal am Kopff verblieben. Sein Herr / der hievon nichtes wuste / vermeinte / es wären ihm die Federn durch eine Sucht ausgefallen; biß einer mit einem Glatzkopff zum Herren kommen / welchen als der Papagey gesehen / er zu demselben gesaget: Höreſt du / guter Mann / schmeckt dir der Kälber-Braten auch wol? Aus welchen Worten dañ der Herr gemuthmasset / was dem Vogel müsse begegnet seyn / und hat so starck in die Köchin gesetzet / biß sie den Verlauff bekennet hat. Zeiler. in Quæst. Cent. 4. quæst. 47. p. 252.

XLI. Liebe und Haß.

EIne wohledle und keusche Jungfrau / hatte die drey Schönheiten / nemlich des Verstandes / des Leibes / und des Reichthumbs / nach welchen Blumen die Honig-Vöglein in dieser Welt mit grossen Eiver zu suchen pflegen / und unter denselben war ein Freyherr / der hefftig in sie verliebet war. Er sendet ihr ein Geschenck nach den andern / einen Brieff nach dem andern / und überliesse nichts / was ihre Huld zu erwerben diente. Sie aber wolte und konte seine Liebe mit einiger Gegenneigung nicht erwiedern / und ihre Eltern hatten viel Bedenckens / daß es keine anständige Gelegenheit für

für sie. Ihr Beichtvater Herr Friederich Spee (als welcher diese Geschichte in seinem güldenen Tugend-Buch / am 438. und folgenden Blättern beschrieben) der riehte sie solte diese Gelegenheit nicht aus Händen lassen / und werde sich die Liebe schon finden; es sey genug daß sie keine Abscheu für ihm habe. Als nun gemeldter Frey-Herr nichtes richten konte / wandelte er seine Liebe in eine unversöhnlich bittere Feindschafft / und hielte den empfangenen Korb für eine Verachtung / die er ohne Rach nicht wolte hingehen lassen / sondern damit sie auch keinem andern zu theil werden möchte / weil er sie nicht bekommen könte / wolte er ihr und ihren Eltern wieder ein Schandmahl anhencken / und laurte auff die Gelegenheit / solches werckstellig zu machen. Die Jungfrau freute sich / daß sie von einem verdrießlichen Freyer befreyt zu seyn vermeinte / weil seine Beschenckung nicht mehr angeboten / und seine Zuschreiben unterlassen worden: Also war sie nicht gar abgeneigt / sich in den Nonnen-Schleyer zu verhüllen / und zu solchem Ende hielte sie ihre fünff Finger an der Hand für fünff

Unterschiedliche Denckmahl [1 2 3 4 5] eines reinen [Hertzens / Mundes / Augen / Ohren / Hände.]

Und gleich wie sie in einem unbefleckten Kleid herein zugehen pflegte; also wolte sie auch ein reines Gemüth haben und erhalten. Der Frey-Herr hatte Leute bestellet / die ihr eine Schande anthun solten / und solches geschahe / als sie in vermeinter

Sicherheit durch ein lustiges Wäldlein spatzierete; Da fiehl der Bube den Kutscher an/ schluge ihn zu Boden/ und schnitte der holdseeligen Jungfrau die Nasen und Lefftzen ab/ schickete sie also geschändet nach Hause/ mit vermelden/ sie solten nun ihre Tochter so gut anbringen als sie möchten. Hierüber haben nun ihre Eltern so wol/ als ihr Beicht-Vatter sehr getraurt/ und sonderlich hatt dieser letzte einen Traur-Gesang darüber abgefasset mit folgenden Worten.

I.

O Weh! der schnellen Traurigkeit/
Was wird die Mutter sagen?
O Weh! O Weh! O Hertzenleid!
Wie wird der Vater klagen?
Traur/ traur du grünes Wäldelein/
Darin die That geschehen!
Traurt/ Traurt ihr leichten Vögelein/
Die ihr es habt gesehen.

2.

Es trauren alle grüne Zweig/
Und ihre Blätter fallen/
Daß sie verwelcken allzugleich/
Ob dieses Mörders halben.
Es schwebt das flügel-schnelle Glück/
Und lässt sich nicht verweilen/
Wann es verübet seine Tück/
Kan man es nicht ereilen.

3. Des

3.

Des Angesichtes holde Zier/
Der Lippen Blut Corallen;
Die hegten andrer Lust-Begier
Und dem zu viel gefallen?
Dem sie die Keuschheit hat versagt/
Daß er aus Rachbeginnen/
Ein solche Frevelthat gewagt/
Darob die Augen rinnen.

4.

Wer sich verlässt auff diese Welt
Wird sich betrogen finden/
Der falsche Schein das seyn verstellt
Die Sünde strafft die Sünden:
Die Welt gleicht einem runden Ball/
Darauff nicht ist zu bauen.
Es eilet zu dem Höllen Fall/
Der GOtt nicht will vertrauen.

5.

Geld/ Wolluſt/ Ehr und Eitelkeit/
Darin die Welt ersoffen/
Bringt Feindschafft/ Haß/ ja Neid und Leid/
Daß manchen schwer betroffen/
Vertraue GOtt nach seiner Lehr/
Laß Böse/ Böses sagen/
So wirstu finden Trost und Ehr
Im Creutz und Mißbehagen.

XLII. Die Blinden.

DJe Ubertreffligkeit der äusserlichen Sinnen beobachten wir Menschen nicht so wol / als wann wir sie verlohren haben. Unter denselben hat das Gesicht den berühmten Vorzug / massen die Augen des Hertzens Spiegel / die Wächter ob der Zinnen des Leibes / Sonn und Mond in der kleinen Welt / Führer und Leiter aller anderen Glieder / und kurtz zu sagen / die Kleinodien welche die Natur selbsten in die Kästlein der Augenlieder eingeleget / mit dem Crystallen-Glantz überzogen / mit dem Fittig beschattet / und als die schätzbarsten Edelsteine verwahret hat. Ja derselben zwey gegeben / damit eines / wann das ander aus Unfall verderbet werden solte / doch seine nohtwendige Bedienung leiten solte. Diesen nach saget man recht: Ein blinder Mann / ein armer Mann; dann gewiß ein Blinder wird seine Nahrung kümmerlich gewinnen / schwerlich einige Freunde haben / von jederman verachtet seyn / aller Orten anstossen / in dieser Welt wenig dienen / und sein Leben wird ihm so viel verdrießlicher seyn / so viel länger es sich mit Elend erstrecket / daß ihre Gedancken durch Anschauung vielerley Bilder nicht zerrüttet und gehindert / sondern zu sammen gehalten werden / einer Sache besser nachzusinnen; wie ihm dann Democritus die Augen soll ausgestochen haben / ungehindert zu Philosophiren. Wir wollen etliche solche Exempel von berühmten Blinden hier einfügen.

Wir

Wir reden aber allhier nicht von den Blinden aus den alten Geschichten her / welcher Ruffinus im 2. Buche der Kirchen-Geschichte gedencket cap. 7. sondern wollen nur von denen melden / die zu unserer Väter / und zu unseren Zeiten ihre Blindheit mit grossem Fleiß überwunden haben. Unter denen ist gewesen Johann Ferdinand / ein blind und arm gebohrner Spanier in Flandern / der doch ein Philosophus, Poet und Musicus worden ist / daß er Lieder gedichtet / und kunstreich in die Noten gesetzet.

Diesen hat Nicolaus de Werde, von Mechling bürtig / übertroffen / dann nach dem er in den dritten Jahr seines Alters / beyde Augen verlohren / da er nicht einen Buchstaben gekennet / hat er doch in göttlicher und weltlicher Lehre solche Kündigung erlanget / daß er zu Lövven Magister, endlich Doctor Theologiæ, Professor Juris und ein sehr berühmter Mann worden / hat die Textus Juris, welche er nie gelesen / vielmahls mit aller Zuhörer Verwunderung angezogen.

Zu Florentz hat ein Blinder auff der Cantzel alle Feste ein Geschichte aus der Bibel in Italiänischen Reimen gesungen. Desgleichen ist gewesen Il Cieco d' Hadria, welcher in seinen sinnreichen Schrifften / so wol in gebundener als ungebundener Rede / einen hohen Geist / und übertrefflichen Verstand erwiesen; Wie dann auch noch seine Schau-Spiele hoch gehalten werde.

In Franckreich ist der blinde Romigaus und Johannes Passeratius, berühmet gewesen / unter welchen der letzte eine Lateinische Rede / als Pro-

fessor in der Sorbona, von der Blindheit Lob gehalten / und ein Buch Catholicon d'Espagne betitelt geschrieben / welches wie Aubigne beglaubet / dem König Heinrich den IV. in Franckreich / mehr gedienet als 10000. Mann im Felde.

In Franckenthal ist ein blinder Prediger in der Walloner Kirchen gewesen Acoglo genandt / hurtiges Geistes / sehr beredt / und von seinen Zuhörern geliebet.

Es erzehlet auch Anton de Palerm. l. 3. de Vita Alphonsi. sect 23. daß ein Blinder zu Agrigenta in Sicilien ihm offt auff der Jagd den Weg gewiesen / und alle Gräber / Bäche und die Stände des Wildes besser gewust als die sehenden Jäger / da er doch blind gebohren worden / und von niemand die Wildfuhr hat erlernen können / eben dieser hat sein Geld vergraben / und es einen seiner Gesellen vertrauet / der es ihm entwendet: Nachdem er nun das Geld nicht wieder gefunden / hat er ihm zuverstehen geben / er wolle noch mehr darzu legen / ob er vermeinte daß es der Orten sicher / damit er ihn beredet / daß er das Geld wieder hingeleget / und durch diese List ist er wieder zu den Seinigen kommen. Tobias fragete dort: **Was Freude soll ich haben / der ich im finstern sitze / und das Licht des Himmels nicht sehen kan?** Tob. 5. v. 12.

XLIII. Der Traum-Spiegel.

Der auf Träume hält / greift nach den Schatten / sagt der weise Mann / weil sie die Bildnissen sind der vergangenen / gegenwärtigen oder

oder zukünfftigen Dinge Wie nun etliche Sprüche in der Schrifft zweyerley Deutungen und Auslegung haben / so kan auch Josephs und Pharaonis Traum auff folgenden Spruch gezogen werden:

I. Das Geld II. ehret III. alle Welt.

I. Wird das Geld bedeutet durch den ersten Traum Josephs von Sonn und Mond / die sich für Joseph neigten sind Gold und Silber / das II. geehret wird / wie die Aehrenreichen Garben sich für Joseph geneiget / und beschiehet III. von aller Welt / die mit dem Geitz behafftet / nicht ungleich den sieben magern Kühen Pharaonis / welche die sieben fette Kühe verschlungen / und doch mager geblieben. Also ist und bleibet der Geitzhalß arm in seinem Sinne / wenn er auch alle Güter der Welt zu sich geraffet hätte. Also scheinet / daß die Träume / wann sie nicht von göttlicher Auslegung beleuchtet werden / ein falscher Spiegel / welcher gantz ungleiche Deutungen / nach dem ungleichen Aug-Punct / leidet und weiset / die ja so ungewiß als die flüchtige Schattenbildung in dem Crystallern Spiegel-Glaß. Wann aber die Erfüllung und Vollziehung / darzu kommt / so erhellet dann die Warheit göttlicher Eingebung.

Wann die Träume vergangene Sachen betreffen / so sind sie meistentheils natürliche Träume / welche der Gedächtniß und den Bildungs-Kräfften vorstellig machen / was dem Tag zuvor oder ja kurtz verwichener Zeit sich begeben; wann son-

derlich solche Sache dem Traumenden hart anlieget/ daß er mit solchen Gedancken einschläffet/ welche hernach in dem Traum gleichsam fortgestellet werden/ daher sagt man/daß ihnen die Verliebten selbsten Träume dichten. Solches geschiehet wann die auffsteigenden Dämpffe sich in den Gehirn/wie zartes Gewülck zusammen ziehen/ und wie süsser Tau/wieder herunter trieffen: In dem nun solches geschiehet/ eröffnen sich die Geisterlein der äusserlichen Sinne/daß wir mit geschlossenen Augen zusehen vermeinen/was wir nicht sehen. Nach Aristotelis Meynung ist unsere Einbildung gleich einem Mahler der viel Farben unter einander mischet/ und darmit wunderliche Grillen ausmahlet: deswegen auch den Traum ein zerbrochener Spiegel zugemahlet wird. Nun gibt es Leute/ welche gar nicht träumen/weil ihr auffsteigende Dämpffe viel zu düster/und ihr Gehirn zu feucht/daß sie/(wie in einem trüben Wasser) kein Bild ersehen oder bemercken können. Das erhellet an den besoffenen/und jungen Knaben/ welche keine Träume sehen und sind die Träume/des Nachts schwermühtig und finster/ die man aber gegen den Morgen hat deutlicher und merckſamer/daß sie auch die Traumdeuter bald oder langsam zuerwarten vermeinen/ nach dem sie von den Morgen entfernet oder nahe sind.

Die übernatürliche Träume werden von Gott/ oder den bösen Geist eingegeben/ und gereichen jene den Menschen zu Nutze/ wie diese zu Schaden: belangend das Gegenwärtige oder Zukünfftige. Wann einer einen Traum gantz bemercket/ und ihm

ihm solchen nicht aus dem Sinne schlagen kan/so ist solche Ursache vermuhtlich ausser uns / und hat der Traum seine besondere Deutung: Dann daß der Geitzige von dem Geld / nnd der Ehrgeitzige von hochgehaltener Würdigkeit / der Verliebte von seiner Buhlschafft träumet/ daß ist nicht so viel den natürlichen Uhrsachen / als seinen Lastern beyzumessen/ und bey solchen hat der böse Geist zuweilen die Hand mit in dem Spiel. Nicht weniger kommt hierzu der Aberglaub / daß man den Stein Onickel,wie ein Aug gestaltet / unter das Haupt-Küssen leget/oder auch Lorbeer Blätter und andere Sachen/ mit der Hoffnung/in dem Schlaffe warhafftige Träume zu sehen / und weil solche Traum-Bilder Rätzel sind / welche unterschiedliche Deutungen zulassen / wie vorgemeldet / ist unter der Erfolgung und demselben eine unvollkommene Gleichniß / wie eben bey des Beckers / und des Schencks-Traum / die Joseph in dem Gefängniß ausgeleget/ zu lernen/wie nun der Menschen Angesichter durchgehend unterschieden sind; Also sind auch der Menschen Gedancken unterschieden / und nachgehends die Träume/ welche in denselbigen / wie die Frucht in der Blüthe begriffen ist. Ein Mensch der mässig und nüchtern lebet/ fleissig betet / und ein GOtt gefälliges Leben führet / wird sich von bösen Träumen nicht belästiget oder verunruhet finden. Wie solten aber die Gedancken des Nachtes in dem Schlaffe mehr würcken können / als bey Tages/ wann man wachet? Wann einer träumte/ daß er flüge / solte er es mehr glauben / als er ihm solches bey Tage einbilden kam. Ja GOtt hat in seinem

Gesetze geboten: Gehorchet euren Träumen nicht/die euch träumen/Jerem.29.v.8. und Syr. 34 v.1. Die Narren verlassen sich auff Träume/ wegen eigener Weissagung/ Deutung und Träume/ wie in dem folgenden Verßlein folget.

Doch sind hierunter nicht begriffen die göttlichen Träume/ von welchen der Prophet Joel saget/ daß die Eltesten in dem Neuen Testament werden Träume haben/ und die jungen Gesichter sehen. Cap.2.v.28. Wird wiederholet Apostel Geschicht 2.v.12. welche meistentheils eignes oder anderer frommen Christen Warnung und Wolfahrt betreffen/ und ist dergleichen sonderlich in der Offenbahrung Johannes zu lesen. Dem König Ludevvig dieses Namens dem XII. in Franckreich hat in der Belägerung Rochelle, getraumt/daß ihn einer von seiner Leibwacht mit einem Dolchen erstechen wolle: Diesen Meuchel-Mörder hatte er in dem Traum so wol zu Gesicht gefasst/ daß er folgenden Tages ihn unter allen hervor gefordert und wegen solcher That besprochen/ daß er es ungezwungen bekennt/und um Gnade gebeten. Ist ein Exempel eines göttlichen Traums.

Es ist auch folgendes aus dem Cardano, welcher ein gantzes Buch von den Träumen geschrieben/ bekandt/ daß nemlich zween Reiß-Gefährten in zweyen Wirths-Häusern eingekehret. In dem Schlaffe erschiene der Elteste dem Jüngsten/ und bate ihn/daß er auffstehen ihme zu Hülffe eilen/und gegen seinen Wirth der ihn ermorden wolle/ beystehen solte. Der Gesell erwachte hierob/und hält es für einen nichtigen Traum/ legte sich auff die andere

dere Seiten und schläfft fort. Sein Gefehrt erscheint ihm nochmahls in dem Schlaff / und bittet / daß er zu Morgens seinen Wirth zu gebührlicher Straffe ziehen soll / weil ihn der Wirth erschlagen / und unter dem Mist / auff einem Wagen aus der Stadt führen werde. Dieses hat sich also befunden / und ist der Meuchel-Mörder besagter massen / durch den Traum entdecket worden. Harsdörff. Geschicht-Spiegel Hist. 65. pag. 472.

XLIV. Der prophetische Fürsten-Traum.

M. Petrus Kirchenbach / Vienauischer Prediger auff dem Schloß Weisenstein / beschreibet in der dritten Decade Conc. Sacrarum con 6 pag. 132. den merckwürdigen Fürsten-Traum / welcher den hochlöblichen Chur-Fürsten / Hertzog Friederich dem Weisen / eben dieselbe Nacht fürkommen / da den Tag darauff der sehl. D. Luther seine Theses wider den Päbstischen Ablaß / an die Schloßkirchen zu Wittenberg angehefftet. Solchen Traum hat Herr Kirchbach / aus M Antonii Musæ (der ihn aus M. G. Spalatini Churfl. Hoffpredigers Munde gehöret und auffgezeichnet) Autographo treulich abgeschrieben mit nachfolgenden Worten.

Im Jahr 1517. da Churfürst Friederich zu Schweinitz mit Hertzog Johanne seinem Herren Bruder sich auffhielte / hatte er den 31. Octobris, war der Allerheiligen Abend / einen merckwürdigen Traum / welchen seine Churfürstl. Durchl. bald früh

Mor-

Morgens/ ihn desto eigendlicher zu behalten/ auffgezeichnet oder beschrieben/ auch denselben ihrem Herren Bruder Hertzog Hansen zu Sachsen/etc. in Beyseyn des Cantzlers auff folgende Weise erzehlet hat.

Herr Bruder/ E. Liebe muß ich erzehlen was mir diese Nacht geträumet hat/ möchte gern/ seine Bedeutung wissen. Ich habe ihn so eigentlich und wohl gemercket/ und ist mir so tieff eingebildet/ daß mich bedüncket/ ich könte ihn nicht vergessen/ wenn ich auch hundert Jahr leben solte. Denn er mir dreymahl nach einander vorkommen/ doch immer verbessert. Hertzog Johannes fragt/ ob es ein guter oder böser Traum gewesen? Wir wissen nicht/ GOtt weiß es spricht der Chur-Fürst: Hertzog Johannes sagt weiter/ Herr Bruder E. L. setze nicht viel drauff/ wenn mir etwas träumet/ so bitte ich allewege unsern HErrn GOtt/ er wolle es zum besten wenden/ oder schlage mir ihn aus dem Sinne/ wiewol ich auch diß bekennen muß/ daß mir viel Träume beyde gut und böse sind fürkommen/ welche ich hernach erst verstanden/ aber gemeiniglich in schlechten Sachen. Es sage E. L. was war der Traum?

Churfürst Friederich spricht/ Ich wil es E. L. sagen. Als ich mich auff den Abend zu Bette legte/ zimlich matt/ uñ müde/ war ich bald über dem Gebet eingeschlaffen/ und hatte bey drittehalb stunden fein sanfft geruhet/ als ich nun erwachte/ und ziemlich munter worden/ lag ich/ und hatte allerley Gedancken/ biß nach zwölff zu Mitternacht/ gedachte unter andern/ was ich allen lieben Heiligen und neben

mir

mir/mein Hof-Gesinde / zu Ehren bringen wolte/ betete auch für die lieben Seelen im Fege-Feur/und beschloß bey mir/ihnen auch zu Hülff in ihrer Gluth zukommen (Hier mercke der günstige Leser/ daß der löbliche Fürst dazumahl noch im Finsterniß des Pabstthums gesteckt/und daher noch alle Päbstische Menschenlehr/ welcherley auch die Anruffung der Heiligen / und das Gedicht vom Feg-Feur ist / geglaubet) Bath den lieben GOtt um seine Gnade/daß er doch mich/meine Räthe und Landschafft in rechter Warheit leiten und zur Seligkeit verhelffen/ auch allen bösen Buben / die uns unser Regiment saur machen / nach seiner Allmacht währen wolte. Nach Mitternacht war ich bald nach solchen Gedancken wieder eingeschlaffen ; Da träumte mir/ wie der allmächtige GOtt einen Mönch eines feinen ehrbahren Ansehens / zu mir schickte/ der wäre des Apostels S. Pauli natürlicher Sohn/der hatte bey sich zu Gefehrten/auff Gottes Befehl/alle Liebe Heiligen / die solten den Mönch vor mir Zeugniß geben / daß es kein Betrug mit ihm wäre / sondern er sey warhafftig ein Gesandter Gottes/ daß er mir etwas an meine Schloß Capell zu Wittenberg schreiben durffte/es würde mich nicht gereuen.

Ich ließ ihm durch den Cantzler sagen / weil mich GOtt solches hiesse / und er auch sein gewaltig Zeugniß hatte/so möchte er schreiben / was ihm geboten wäre. Darauff fähet der Mönch an zuschreiben / und macht so grobe Schrifft daß ich sie hier zu Schweinitz erkennen konte. Er führete auch eine so lange Feder / daß sie biß gen Rom / mit dem Hintertheil reichete / und einen Löwen/ der zu Rom

lag/

lag/mit dem Sturtz in ein Ohr stach/daß der Sturtz zum andern Ohr wieder heraus ging/ und streckte sich die Feder ferner/biß an der Päbstlichen Heiligkeit dreyfache Cron/ und stieß so hart daran/ daß sie begunte zu wackeln/ und wolte ihre Heiligkeit vom Haupte fallen. Wie sie nun also im Fallen ist/ dauchte mich/Ich und E. Liebde stunden nicht weit davon/streckete auch meine Hand aus/ und wolte sie helffen halten; In demselben geschwinden zugreiffen erwachte ich/ und hielte meinem Arm in die Höhe/ war gantz erschrocken/ und auch zornig auff den Mönch/ daß er seine Feder im Schreiben nicht bescheidener führte. Als ich mich aber recht besann/ da war es ein Traum. Ich aber war noch voll Schlaffs/darüber gingen mir die Augen bald wieder zu/ und war wieder fest eingeschlaffen. Ehe ichs recht gewahr worden/ da ist mir dieser Traum wieder kommen. Denn ich hatte wieder mit dem Mönchen zu thun/und sahe ihm zu/ wie er iñer fort schriebe/ und mit dem Sturtz der Feder stach er immer weiter auff den Löwen zu Rom/ daß alle Stände des Heil Reichs zulieffen/zu erfahren/was da wäre/und da begehrte Päbstliche Heiligkeit an die Stände/ man solte doch dem Mönche wehren/ und sonderlich mich dieses Frevels berichten/ darüber erwachte ich zum andermahl/ verwunderte mich/daß der Traum wieder kommen war/ließ mich doch so gar nichtes anfechten/ bat aber GOtt wolte Päbstliche Heiligkeit für allem Ubel behüten/ und schlieff also zum drittenmal wieder ein. Da kam der Mönch mir zum drittenmal für/ wie wir uns sehr bemüheten/dieses Mönchs Feder zu zerbrechen/

und

und den Pabst hinweg zu leiten. Aber je mehr wir uns an der Feder versuchten/ je mehr sie siarrete und knarrete/ daß mir es in den Ohren wehe thät/ wurden endlich also verdrossen und müde darüber/ daß wir abliessen. Verlohr sich einer nach dem andern/und besorgten uns/ der Mönch möchte mehr können als Brodt essen/er möchte uns irgend einen Schaden zu fügen. Nichtes desto weniger aber ließ ich den Mönch fragen / (denn itzt war ich zu Rom/ bald zu Wittenberg) wo er doch zu solcher Feder kommen? Und wie das zuginge/ daß sie so zähe und fest? Er ließ mir sagen/ sie wäre von einer alten Böhmischen hundertjährigen Ganß. (Das war Johannes Huß in Böhmen / so auff deutsch eine Ganß heisst/ der hundert Jahr zuvor/ nemlich im Jahr 1416. zu Costnitz/eben wegen solcher gesunden Lehre von denen Päbstlern verbrand worden. Von dieser Ganß oder Huß/ nahm D. Luther die Feder oder Lehre/in Gottes Wort gegründet/ nach Hussens Weissagung/ der gesprochen/ über hundert Jahr solt ihr GOTT und mir antworten. Item: Ihr bratet itzt ein Ganß/ über hundert Jahr werdet ihr hören einen Schwan singen/ den sollet ihr ungebraten lassen) die hätte ihm einer seiner alten Schulmeister verehrt/und gebeten/ weil sie sehr gut sey/ er wolte sie zu seinem Gedächtniß behalten/ und brauchen. Er hätt sie auch selber temperiret oder geschnitten/ daß sie aber so lange währete/ und so fest wäre/käme daher/daß man ihr den Geist nicht nehmen noch die Seele/ wie mit andern Federn geschiehet/heraus ziehen könte. Bald hernach kommt ein ander Geschrey aus/ als wären aus der langen

Mönchs-

Mönchs-Feder unzehlich viel andere Schreib-Federn allhier zu Wittenberg gewachsen/ und es sey mit Lust an zu sehen/ wie sich viel gelehrte Leute darum rissen/und meinten eines Theils/diese neue junge Federn wurden mitler Zeit auch so groß und lang werden/ als dieses Mönchs-Feder/ und es würde gewißlich etwas sonderlichs auff diesen Mönch und auff seine lange Feder erfolgen. Da ich nun gäntzlich im Traum bey mir beschloß/ mich je ehe je besser mit dem Mönch in eigner Person zu unterreden/da wachte ich endlich zum drittenmahl auff/ und war jetzo Morgen worden/ wunderte mich sehr über den Traum/ gedachte ihm nach/ und bildete mir ihn wol ein/wie er nach ein ander mir war fürkommen/ und zeichnete mir bald die fürnehmsten Stücke zum Gedächtniß auff/bin gäntzlicher Meynung/dieser Traum sey nicht ohne Bedeutung/weil er mir so offt ist fürkommen/ und bin bald willens/ ich wil ihn meinen Beicht-Vater offenbahren; doch habe ich E. Liebde vorhin es wollen wissen lassen/ E. Liebde und Cantzler sagen mir ihr Gutdüncken davon. Hertzog Johann spricht/ Herr Cantzler was düncket euch? Von Träumen ist nicht viel allwege zu halten/ doch sind sie auch nicht gäntzlich zu verwerffen. Wann wir einen frommen verständigen Joseph oder Daniel hätten/ der könte es treffen. Der Cantzler sagte. E. Churfl. Gn. wissen/daß man zu sagen pflegt/ Jungfrauen/ gelehrte Leute/und grosser Herren Träume haben gemeiniglich etwas hinter sich; Allein was es sey/das wird man erstlich nach etlicher Zeit inne/ wenn sich etwa Händel zu getragen/ daraus man alsdann Vermuhtung

muhtung nimmet/und spricht/siehe/darauff hat gewißlich jener Traum gewiesen/wie E. Churfl. Gn. viel solcher Exempel werden bekand seyn. Sonst spricht Joseph/Träume auslegen/steht allein GOtt zu/und Daniel sagt/GOtt vom Himmel kan verborgene Dinge offenbahren / darum befehlen E. Churfl. Gn. nur diesen Traum dem lieben GOtt/die Mönche haben offt bey grossen Herren viel Unglück gestifftet.

An diesem Traum ist diß das beste / daß der Mönch von GOtt gesandt ist / zuschreiben Befehl hat/und daß alle Heiligen seine Zeugen sind. Es wäre denn daß der Teuffel unter einem guten Schein sein Spiel haben wolte. E. Gn. wird am besten wissen/den Sachen / neben andächtigem Gebet/Christlich nachzudencken. Hertzog Johannes fällt ihm bey/und saget/ ich halte es mit euch/ Herr Cantzler/denn daß wir uns lange darüber grämen/und martern sollen / ist nicht vonnöhten. GOTT wird alles / so dieser Traum von ihm herkommet/wissen zum besten zu wenden/und uns zu seiner Zeit die rechte Bedeutung mittheilen / oder so es etwas Böses bedeutet/abschaffen. Hertzog Friederich der Churfürst antwortete / das thue der getreue GOtt! allein daß ich des Traums indeß nicht vergesse. Ich habe auch wol bey mir meine Gedancken/und Auslegung/aber die behalte ich noch nur Zeit bey mir alleine. Doch wil ich sie auffzeichnen. Es wirds die Zeit hernach geben/ob ichs recht werde getroffen haben / und wir wollen uns dieser Tage wieder mit einander unterreden ꝛc.

Nach dem M. Kirchbach, diesen Traum erzählet/ aus dem Autographo M. Antonii Musæ beschleusst er also: Nunmehr ists GOTT lob am Tage/und dieser Traum erfüllet. Wundert sich aber jemand/daß solcher Traum in den Schrifften Lutheri nicht zu befinden/ und wolte daher etwan an desselben Glaubwürdigkeit zweiffeln dem gebe ich zur Antwort dieses/was der fürtreffliche Theologus Herr D. Menzerus, damahls Professor zu Giessen mir zur Antwort gab: D. Martinus Lutherus hätte mit Fleiß diesen Traum verschwiegen/ auch andere die seine Schrifften zusammen getragen/und ausgehen lassen/ nicht daß sie denselbigen nicht gewust/ sondern/ damit niemand von denen Widersachern/sagen oder meinen möchte/seine Lehre bestünde auff Träumen/oder wäre darauff gegründet. Ja/daß sonderlich die Widertäuffer mit ihren Träumen sich nicht solten mit seinen Exempel zubehelffen haben. Zu welchem Ende ich ihn auch selbsten keines Weges wil erzehlet haben/ sondern allein darum/ daß man daraus erkenne/ und sehe/ wie GOtt der Herr seine Heiligen/ sonderlich aber hohe Gottliebende Potentaten wunderlich führe/ Psalm 4. und unsere Eltesten oder Regenten noch lasse Träume haben/Joel 2.v.29.die wir doch nach der Schrifft/ und nicht die Schrifft nach Träumen urtheilen. GOTT erhalte sein Wort/ so da ist Lutheri Lehr/daß es verdunckelt werde nimmermehr. Grundmanns Geschicht-Schule. Anhang. Hist. 65. pag 739.

XLV.

XLV. Die vorher angekündigte Sterbens-Zeit.

Zu welcher Zeit GOtt werde kommen / und uns aus dieser zeitlichen Herberge abfordern / ist für unsern Augen darum verborgen damit die Lampe stets brenne. Weil wir diesen Tag nicht wissen / müssen wir alle Tage fürchten. Wer von dem kommenden Bräutigam / nicht wil ausgeschlossen seyn; der muß Sicherheit und Verzug / die Verräther unsers Heils / ausschliessen. Diese Gefahr ist keinem näher / als dem der sie nicht scheuet. Mit dem einigen Wörtlein Wachet! ist allen die Wache befohlen / und die Ordre von hoher Hand gegeben / daß die gantze Zeit unserer Ritterschafft / mit einer guten Schildwacht / besetzt seyn solle. Nichtes destoweniger lässet der gütige GOtt / aus sonderbahrer Gnade / und um gewisser Ursachen willen / bißweilen etlichen Menschen / durch gewisse Zeichen / als Träume / oder Gesichter / die Herbeynahung ihres Stündleins wissen: auff daß sie nicht allein / gegen dem letzten Kampff / mit behörlicher geistlicher Rüstung / als darinn ohne daß ein jeder Christ alle Zeit zu stehen verbunden ist / sich waffnen; sondern auch ihr Hauß beschicken mögen / alles in gute Ordnung stellen / und schaffen / wie sie es nach ihrem Ende / wollen gehalten haben.

Mit solcher Gnade ward / vor wenig Jahren / begünstiget ein frommer und verständiger Christen-Mann unter den Neugebohrnen / das ist / aus der Heidenschafft zum Glauben bekehrten / Nahmens

Ivo/derselbe fiel eines Tages/ vor den Augen aller seiner Leute/ die hierüber höchlich erschracken/ gähling zu Boden: und war keiner/ der nicht sorgete/ er wäre des gähen Todes gestorben. Denn er lag ohn einige Bewegung/ und gab gar kein Zeichen des Lebens mehr: Daher alle seine Haußgenossen/ schon an die Bestellung seiner Leiche/ gedachten: da es nun schier an dem war/ daß man ihn wolte hinaus und zu Grabe tragen; siehe! da widerholte er seine Lebens-Geister/ Sinnen und Kräffte/ stund auff/ und verursachte den Seinigen anfangs/ durch solchen unvermuhteten Anblick keine geringe Entsetzung. Hernach als er sich recht besonne/ und seine völlige Kräffte gefasst; hat man/ von ihm vernommen/ was er/ die gantze Zeit über/ in welcher man ihn für todt und leb-loß geachtet/ hätte gesehen. Sechs allerschönste Jünglinge/ sagte er/ wären herzu getreten/ hätten ihn/ durch einen mit Silber gepflasterten Weg/ in einen herrlich-grossen Saal des Himmels geführet/ woselbst er einen grossen König geschauet/ der auff einem güldenem Thron saß/ und zu beyden Seiten/ zwo Personen/ die ihm an Gestalt/ und Majestät gantz gleich schienen/ auff gleichmässigen Thronen sitzende/ neben sich hatte. Seine obgedachte sechs Führer/ gaben ihm zu verstehen/ diß wären die drey Personen der hochgelobten Drey-Einigkeit. Uber das stunden (seines Berichts) in selbigem Majestät-Saal noch sehr viel andere Thron-Sessel von Crystall/ worauff in wunder schöner Gestalt/ Leute sassen/ die ihm gar wol bekannt/ und auffs freundlichste wincketen/ er solte sich zu ihnen setzen. Welches aber seine Begleiter

gleiter nicht zu liessen; sondern ihn gählings/von diesem herrlichem Freuden-Orth/ wegrissen/ in eine grausame erschrecklich grosse Höle: da die lichte Flammen/aus einem glühenden Ofen/ hoch empor stiegen; in welchen Ofen viel arme Seelen unaussprechliche Pein litten. Gegen über/war eine andere Gegend/da es so grimmig kalt war/das alles Eyßländisches Eyß dagegen für heiß möchte zu achten seyn: und daselbst klapperte eine unzehlbahre Menge Volcks mit den Zähnen so abscheulich/daß man ihre schmertzliche Empfindung daran gnugsahm könnte spühren. Neben dem sahe man/anderswo noch mancherley harte Marter/ und peinliche Halß-Straffen/ deren blosser Anblick einem vor Schrecken/ das Haar auffrichteten/ und ihm/ wenn er nur daran gedächte/ schier die Rede benähmen. Allhie befahlen ihm die sechs Jünglinge/ er solte wieder umkehren zu seinem Leibe/ und den Seinigen alles erzehlen/ was er gesehen/er würde noch im Leben verbleiben/ so lange biß er seinen Eltern zuvor/seine kindliche Liebes-Pflicht abgestattet/und ihnen die letzte Gebühr entrichtet hätte. Dieselbe würden nur noch biß an den ersten Tag des Neumondes/zu leben haben: und wenn er denselben eine ehrliche Begräbniß ausgerichtet hätte; wolten sie wieder kommen/und ihn abermahl/in die schöne lichte Gegend/bringen/ da sie kurtz zuvor/ mit ihm/ gewesen wären. Diß Wunder-Gesicht sagte er den Seinigen also für/mit allen Umständen. Das es aber keine Phantasey oder Traum gewesen/sondern eine wahrhafftige Prophecey; hat der Ausgang/ als der unbetrieglichste Lehrmeister/ augen-

scheinlich erwiesen. Denn einen Monath hernach gingen die Eltern Jvonis beyde mit Tode ab; wurden auch von diesem ihren treuen Sohn / zu ihrer Leich und Ruhestätt/ehrlich beschicket. Gleich deß andern Tages hernach / so der erste des Neumonds war/ahndete dem Jvoni, GOtt würde ihn gleichfalls bald hernach holen: machte derohalben/in seinem Hause/gute Richtigkeit; band seiner Frauen/ und gantzem Hauß-Gesinde / das Kleynod der wahren Gottesfurcht ernstlich ein; legte sich hierauff/ auff Empfindung einer Mattigkeit / zu Bette/ und beharrete/ biß an sein Ende / bey völliger Vernunfft/ in Gottseeligen Gedancken und imbrünstigen Gespräch mit seinem GOTT; daran ihm die Kranckheit im geringsten nicht verhinderte. Unter solcher Gläubigen Anruffung / fand ihm endlich der Tod; und er das Leben. Massen denn auisser Zweiffel/ seine Seele/von dem jenigen auffgenommen worden / nach welchem sie stets gedürstet hat/ zu solchem Freuden/ worzu sie allbereit vorher/ war eingeladen. Er Francisci Acerra Exotic. part. 1. Hist. 65. pag. 712.

XLVI. Der Indianische Weiber-Brand.

EJn überaus Gottloser Gebrauch gehet bey den Indianern annoch grossen Theils/ wiewol bey weitem nicht mehr so / als wol ehemahlen/ im Schwange/welcher darin bestehet/daß sich die Frau / daferne sie nicht in Schanden leben wil/

wil / mit der Leiche ihres verstorbenen Manns lebendig verbrennen muß. Die Indianer insonderheit aber die Bramini melden / die Frau könne nach dem Tode ihres Mannes ohne grosse Sünde nicht leben / es wäre dann / daß sie Kinder hätte / welche da sie ihr lieber sind als der Mann / werde es ihr vor keine Sünde gerechnet / jedoch könne man sie nicht nöhtigen / wann sie lebendig sich ins Feuer zu stürtzen scheuet: Denn ein ehrliches Weib / die ihren Eheman liebet / werde ohne das nicht Nein darzu sagen. Solches desto besser ihnen einzubilden / und beherztter zu machen / stellen die Weiber ihnen selbsten etlicher berühmter Frauens Exempel für Augen / die ehemahlen dergleichen gethan. Wann nun ein Weib von ihren Mann an seinem Ende gefraget wird / ob sie auch mit ihm nach seinem Tode sterben wolle? Und sie ihm alsdann solches verheist / so macht man gleich / nach dem Verscheiden des Mannes darzu die Anstalt / dann an demselbigen Tage / an welchem der Mann verbrand / muß die Frau auch zum Feuer / wann das Feuer / welches den Cörper des Mannes verzehret / schier zu Kohlen worden. Der Mann wird ausser der Stadt / in einer gemachten Gruben verbrennet: das Weib setzet man ausser der Thür auff einen Stuhl / unter einer Bedeckung / und schmücket sie ihrer Art nach auffs beste heraus: dabey werden die Posaunen geblasen / und Trommeln geschlagen / auch der Frauen immerzu ein gewisses Kraut / Betel genandt zu essen gegeben. Unterdessrn führet sie immer den Namen Gottes im Munde. Mit gedachten Kraut Betel / wird ihnen von den Settreis oder Edlen / auch wohl

was eingegeben / dadurch sie ihrer Sinnen bald beraubet / und wegen bevorstehender Pein nicht traurig oder furchtsam werden. Bevorn das Weib aus dem Hause gehet nimmt sie von ihren Freunden Abscheid/und im Fall sie vom Geschlechte Settrea oder Sondra (welches ein Edel-Geschlecht unter den Indianern) ist/wird ihr in die eine Hand eine Citron / in die ander aber ein Spiegel gethan/ und von ihr der Name Gottes stets genennet / nemlich dessen / dem sie dienet. Dafern sie aber eine Braminin ist/händiget man ihr eine rohte Blumen/ so sie sonst in ihren Tempeln den Abgott fürzustreuen pflegen / ein : um den Halß hangt man ihr selbiges Abgotts Bildniß. Auff solche Mannier gehet oder träget man sie aus der Stadt / an die Stelle / wo der Mann verbrandt / in Begleitung ihrer Freunde / welche ihr hertzhafft zu sprechen. Ehe sie aber in das Feuer springt / badet sie vorher in einem Wasser-Pfuel/ohnweit davon/ihren Leib. Hernach nimmt man ihr die Juwelen ab/damit sie behangen war / und verrichtet einer von den Braminen des Orts ein Gebet / und werden denselben Allmosen ausgetheilet. Nach Verrichtung dessen zeucht sie auff den Wasch-Platz ein gelb-farbes Todten-Kleid an / geht darauff von dem Wasser mit Freuden an ihre feurige Grabstätte / welches eine Grube voll glükender Kohlen ist. Jedoch damit ihr der grausame Anblick solcher Glut keinen Schrecken verursache / benehmen ihr etliche Matten das hinein schauen / und hält sich ein jeglicher unter den Umstehenden/ mit einen in der Hand haltendem Stücke Holtz/ bereit/ solches so bald sie ins

Feuer

Feuer gesprungen/auff ihren Leib zu werffen. Wañ sie sich nun der Gruben genähert / gibt es zu Ende derselben einen erhabenen Ort / von der daselbst ausgegrabenen Erde auffgeworffen / denn steigt sie hinan / biß sie die Matten erreicht / welche besagter massen / ihr den Anblick des Feuers verhindert/ nimmt nochmahlen ihren Abschied von denen so um sie her stehen/ und ihr einen Muth einschwatzen/ wirfft darauff ein Sieb / dadurch man den gestämpfelten Reiß sichtet/ oder dergleichen Hauß-Geräth über die Matten ins Feuer hinein / geust hernegst einen Haven voll Oehl auffs Häupt/nennet indessen stets den Namen ihres Gottes / und nach dem die Matte hinweg gethan/ springt sie von oben nieder/ mit dem Oehl-Topff in die Gluth / wird alsdann von denen Umstehenden geschwinde eines Mannes hoch mit Höltzern bedeckt. Und solches bringet die Weise Setreas, oder Edelen mit. Der Braminen Weiber aber werden noch weit grausamer hingerichtet / massen diese nicht ins Feuer springen/ wie jene / sondern sich auff einem Holtz-Hauffen zu ihrem Todten Mann legen lassen / als wolte sie neben ihm einschlaffen; wann sie also neben ihm lieget / wird ihnen ein grosser Hauffen Holtz über den Leib gerichtet / und solches an dem Ort angezündet/ wo ihre Häupter liegen / dahin etwas Oehl gegossen / und Pech geleget / um das Holtz desto füglicher in den Brandt zu bringen. Demnach sie nun in der glüenden Hölen lieget / erheben etliche herumstehende Weiber ein grosses Heulen und Klagen/ und schlagen darbey / gleich verzweiffelten Leuten/ an ihre Brust.

Der wohlgereiſete Mechlenburgiſche Edelmann Johann Albrecht von Mandelslo erzehlet / in der Verzeichniß ſeiner Morgenländiſchen Reiſe / auch einen Weiberbrand / aber mit etwas andern umſtänden/und berichtet/ er habe zu Cambaja ſolches mit groſſer Verwunderung zum erſtenmahl geſehen/von einer Rasbutin/einem vornehmen ſchönen Weibe / ſo noch nicht über 20. Jahr alt geweſen. Dieſer ihr Mann ſey bey zwey hundert Meilen von Cambaja erſchlagen: In Mangel deſſen Cörper nun / habe ſie doch ihr feuriges Begräbniß allein halten wollen/und deswegen lange zuvorn um dieſen Tod / bey dem Sultan oder Gouverneur der Stadt angehalten / welcher ihr Anfangs nicht erlauben wollen/weil der Cörper ihres Mannes nicht zur Stelle. Nachdem ſie aber dennoch ſolches erhalten/iſt ſie mit groſſer Freudigkeit zum Holtz-Hauffen gangen. Derwegen ſelbiger Cavallier auch in der Meynung ſtehet/ſie müſſen was einnehmen/daß ſie behertzt mache / damit ſie dazu / wovor ſich ſonſt die Natur entſetzt ſo freudig ſind. Den Anfang ſolcher Proceſſion, ſchreibet er/ haben etliche Spielleute gemacht / mit zweyerley Art Paucken und Schallmeyen. Dieſen folgten Jungfern und Weiber/welche vor der lebendigen Leiche herſpieleten und tantzten: hinter ihr gieng auch viel Mannes und Weibes-Volck / neben etlichen Kindern. Sie die Wittwe war mit köſtlichen Kleidern angethan/mit Ringen/Armbändern an Händen/Armen und Füſſen/ nach ihrer Art wolgeziert. Als ſie zum Holtz-Hauffen kam/ nahm ſie Abſchied von allen ihren Freunden / theilete ihre Kleinodien

unter

unter sie. Davon das unvermuhtliche Glück dem von Mandelslo auch etwas beschéret. Denn wie er/neben zween Engelländern / zu Pferde nechst bey ihr gehalten/ hat sie / (seiner Muthmassung nach) an seinen und der andern Gebärden vermerckt / daß sie von ihnen würde beklagt / derowegen etlich Brasoletten von ihrem Arme gerissen/und ihnen selbige zugeworffen / wovon ermeldter Cavallier eines ergriffen und zu ihrem Gedächtniß behalten. Demnach satzte sie sich auff einen gar hoch auffgeworffenen Holtz-Hauffen / welcher meist von Apricos oder Morellen Holtz mit Sandel durchleget / und mit wolriechendem Oel begossen. Wie solches auff ihren Befehl angezündet ward / goß sie über ihren Kopff und gantzen Leib einen Krug mit wolriechendem köstlichen Oel / welches die Flammen des Feuers herbey Lockete/und zu ihr führte/daß sie also ohne einigen Geruff / oder übele Geberde von Quaal in einem Huy und Augenblick / gleich als mit einem Blitz/ getödtet wurde. Es stunden etliche ihrer Freunden daneben / welche auch gantze Krüge voll Oel in der Gluth gossen / damit der Brandt desto eylfertiger alles auffraß / die Asche wurde hernach ins Wasser geschüttet.

Als sich Peter della Valle Anno 1623. in Ost-Indien auffhielte/begab sichs/daß er auff der Wiederkunfft von dem Dorff Sagher nach der Residentz-Stadt/eines Indianischen Königes / Ikkeri, eine Fraue erblickete/ welche sich mit der Leiche ihres abgestorbenen Mannes wolte verbrennen lassen. Dieses Weib saß zu Pferde / und ritte mit unbedecktem Angesicht durch die gantze Stadt : Sie

hielte

hielte in der einen Hand einen Spiegel / und in der andern eine Limonie/was solches bedeutet/kan della Valle nicht melden. Sie sahe mit traurigen und mitleidigen Gebärden unter dem Reiten in den Spiegel/und redete oder sang etliche Worte/die der Author / weil ihm ihre Sprache unbekandt / nicht verstanden. Man sagte ihm aber / daß sie gleichsam von der Welt und ihr/auff eine klägliche Weise Uhrlaub nehme / welches dann mit hertzbrechenden Worten geschehen/ daß alle die/so es sahen und höreten / zum Mittleiden bewogen. Es folgeten dieser Frauen noch viel andere Weiber und Männer/so ihr vielleicht befreundet gewesen auff den Fuß nach / und ward über ihrem Haupte ein grosser Schirm/ gleich wie in Indien alle vornehme Leute/ so auff den Gassen zu gehen pflegen/getragen sie vor den Strahlen der Sonnen/welche sehr verdrießlich sind/zu verwahren. Vor ihr gingen etliche Trommelnschläger her/deren Schall sie mit ihren klägLichen Worten oder Gesang stets vergesellschaffte/jedoch dabey ein sittsahm und unerschrockenes Gesicht behielte / und nie keine Thränen vergoß/ daß es schiene / als ob sie mehr ihres Mannes/als ihren eigenen Tod beklagte / und ein gröSSers Verlangen trüge / ihn in der andern Welt zu sehen/als daß es ihr leid sey/ daß sie von dieser abscheiden solte. Welches nach der Meynung gemeldten Authoris/ eine grausame und barbarische Gewohnheit/jedennoch die Großmühtigkeit und Tugend dieser Weiber wol lobens werth ist. Man sagte ihm daß sie auff diese Weise noch etliche Tage durch die gantze Stadt geführet / und endlich mit einem grossen Zulauff

lauff des Volcks und grossen Gepränge vor die Stadt hinaus begleitet/ und daselbst solte verbrant werden. Vid. Petr. della Valle lib. 4. Epist. 5.

XLVII. Die Mandragora oder Allraun-Wurtzel.

WAs die Allraun für eine Creatur / und wie es mit selbiger Wurtzel für eine Beschaffenheit / wollen wir aus des Seel. Herrn Ristens Gelehrten Mertzen-Gespräch von der aller-edelsten Thorheit mit mehrern vernehmen/ seine Worte davon lauten also: Mein Herr Palatin gedenckt hierbey der Allraunen/ sagte Strephon/ hält er aber nicht mit dafür/ daß dieses auch eine von den allergrössesten Thorheiten sey / wann man für eine solche Wurtzel / wie die Allraun ist / so viel Geldes bezahlet? Es ist freylich eine schlechte Klugheit / versetzte der Rüstige / wenn man ein solches gemachtes Bild auff das theureste an sich kaufft/ wie ich dann dergleichen Leute wol gekennet habe/ die sich glückseelig geschätzet/ daß sie für andern eine Allraun-Wurtzel vermittelst stattlicher Bezahlung an sich bringen mögen. Was hält doch aber der Herr Palatin / fragte Chariander von solchen Allraunen / solte wol etwas daran seyn / daß man sie/ dem gemeinen Ruffe nach unter dem Galgen ausgraben/ sauber halten/ bekleiden/ in ein kleines Bettelein legen / auch wöchentlich baden müste/ und daß der jenige / der sie besitzet / wol einigen Nutzen von ihnen solte zu gewarten haben? Das dieses von vielen Jahren hero von manchem Menschen sey

geglaubet

geglaubet worden / antwortete der Rüstige / ist unläugbahr. Ich habe selber ein Allräunichen / welches so groß und lang ist / daß ich desgleichen nie gesehen. Es ist aber seine Länge fast ein gantzer Fuß / oder eine halbe Elle / das Bild / welches ein Männlein præsentiret, hat ein gar scheußliches Gesicht / tieffe hohle Augen / eine grosse Nase / ein pucklichte Stirne / auff dem Haupt grobe lange Haare / die biß auff die Schenckel herunter hengen / der eine Arm ist ihm gantz krum am Leibe / oder vielmehr die Ribben eingebogen / oder gleichsam angewachsen / der ander stehet ein wenig von den Ribben ab / die Lenden / Schenckel und Füsse sind einer gantz unformlichen Proportion, und in Summa das gantze Bild ist also beschaffen / daß viel Leute / absonderlich / die etwas abergläubisch sind / einen grossen Abscheu haben selbiges auch nur anzusehen / und bin ich der Meynung / daß dieses Bild oder Allraun wol ein paar hundert Jahr mag alt seyn. Es liegt in einem kleinen höltzern Sarge / der auswendig roth angestrichen. In dem Sarge ist ein kleine bunte Decke / und Hauptpolsterlein / worauff das Bild ruhet. Auff der inwendigen Seiten des Sarg-Deckels / ist ein schwartzes Creutz gemahlet. Oben auff dem Deckel aber ist nach gar altfränckischer Manier ein Galgen gezeichnet / in welchem ein Dieb henget / worunter etwas herfür wächset / welches ohne Zweiffel die Allraun Wurtzel seyn sol / wie denn die Alten davon gedichtet haben / daß aus dem Haarn oder Saamen / welchen der am Galgen henckende Dieb von sich liesse / eine solche Wurtzel würde gezeuget / die hernach mit Lebens-Gefahr

(dem-

(demnach die Wurtzel ein sehr starckes/ja tödtliches Geschrey von sich liesse) von dannen muste heraus gezogen werden. Kan ich also nicht nur bey der Wurtzel/oder dem Bilde/daß ich in Händen habe/ sondern auch bey dem Sarge/etlicher massen abnehmen/was die Alten für närrische Einbildung von diesem Dinge gehabt haben; Glaube sonst festiglich/daß dieses Gedichte von den Allraunen nicht neu/sondern für vielen hundert/ja wol tausend und mehr Jahren/schon mag sein im Schwange gegangen/wie dann solches der Name zum Theil bezeuget/dann das Wort ein Ruhn oder Allruhn/ ist ein altes teutsches Wort/und die jenige/welche bey den alten Teutschen zukünfftige Dinge verkündiget/Ruhnen genennet worden. Diese haben auch ihre eigene Sprache gehabt/welche die Ruhnische (gewißlich eine recht herrliche Sprache) geheissen. Wovon der hochgelahrte und unvergleichliche Dänische Medicus und Professor, D. Olaus Worm/lobseeliger Gedächtniß/sein schönes Buch geschrieben/so da handelt de Literaturâ Runicâ, welches in Warheit wol zu lesen/wie dann auch unser hochgeliebter Mitt-Gesellschaffter/der edle Herr Candorin, unterschiedliche Sachen von den alten Rühnen/und der Ruhnischen Sprache hat verzeichnet/wie solches seine noch neulich heraus gegebene Adelruna sattsam bezeuget/wobey zu mercken/daß das Wort Rühnen so viel heisset/als einen etwas verkündigen/wie denn annoch unsere Teutsche pflegen zu sagen: wer raunet der läuget. daher die Rede entstanden/daß die Allräunichen den Leuten/die ihrer wol pflegeten/etwas heimliches/

das

das zu ihrer Wolfahrt und sonderlichen Gedeyen gereichte pflegten einzublasen/ nicht anders als wañ es kleine Hauß-Götter wären/ deren die alten Teutschen annoch im Heydenthum sich wol mögen gebraucht haben / und hat dieser Aber-Glaube also immerhin/biß auff unsere Zeit gewähret / welchen man auch nicht leichtlich gantz und gar wird ausrotten können. Dieser Bericht unsers Palatins/ sagte Herr Strephon / ist nicht uneben anzuhören gewesen/ aber/ was hält er endlich denn dafür/ was das Allräunichen für eine Creatur oder Wurtzel sey / es muß doch gleichwol einigen Nutzen haben/ dieweil es mancher gern / wenn ers nur bekommen kan/ mit einem guten Stück Geldes an sich kauffet? Was wolte es vor Nutzen haben? Sprach hierauff der Rustige/ ich versichere den Herren/ wann der phantastische Aber-Glaube nicht dabey wäre/ man würde sich mit den lincken Auge nicht einmahl darnach umsehen: daß dem gemeinen Manne mit fabelhafften und abergläubischen Dingen viel gedienet sey/ist kund und offenbahr/ wann nun solche thörichte Leute von den Tyriacks-Krämern/ Seiffen-Ballen / oder Läuse-Salbe verkäuffern/ und dergleichen Landstreichern / sich haben überreden lassen / daß die Wurtzel / so unter dem Galgen mit so grosser Lebens-Gefahr/durch einen schwartzē Hund scil. haben müssen ausgerissen werden / so grosse Tugenden an sich habe / daß sie die unbährhafften Weiber fruchtbar / auch die jenigen/die sie alle Sonnabend mit Wein und Wasser baden/ sauber einwickeln und heimlich halten / glückseelig/ reich und vermögen mache/dabenebenst verhindere/

daß

daß uns gantz und gar keine Zauberey schädlich seyn könne; so haben sie gern alles davor gegeben/ was sie nur auffbringen können / zumahl sie vermeynten daß sie ihr Geld nimmer besser anlegen könten/als wann sie ein solches Allraun ins Hauß brächten / von welchem sie alle ihre zeitliche Wolfahrt zu empfangen hätten / wie dann der hochgelehrte D. Petrus Andreas Matthiolus bezeuget/ daß ein Theriacks-Krämer / so zu Rom schwerlich kranck gelegen uñ in seiner Chur gewesen/ ihm solche Büberey selber offenbahret/auch etliche dergleichen geschnittene Wurtzeln für gezeiget / und danebenst gesaget / daß er bißweilen den Reichen eine vor 30. Ducaten verkaufft habe. Eben dieser Leute Beschreisser / hatte wolgedachtem Herren Matthiolo auch erzehlet / wie sie diese Bildrichen / aus etlichen Wurtzeln zurichteten. Sie nehmen nemlich Brionien Wurtz oder Rohr Wurtzeln / dieselbe schnitten sie / dieweil sie noch frisch / in eines Menschen Gestalt / steckten Gersten / oder Hirsen-Körnlein an die Stellen/dar sie wollen Haar haben darnach verscharren sie die geschnitzete Wurtzel in Sand/ biß aus den gemeldten Körnern Zäserlein wachsen/ welches endlich in dreyen Wochen geschiehet / alsden graben sie es wieder aus / beschaben die angewachsene Zäserlein / mit einem scharffen Messer/ und machen sie also fein subtil als wären es Haar/ an dem Haupt / Bart und Scham / damit werden die einfältigen Leute betrogen / dagegen den lügenhafften Verkäuffern dieser Brionien oder Rohr-Wurtzeln die Taschen gefüllet. So gehets mit dem schwachen Menschen; wann er meynet / er

handele gar klüglich / so begehet er die grösseste Thorheit/ja eine solche / welche mannigmahl mächtig ist/ihn um Leben und Seligkeit zu bringen; dann der Geitz stifftet selten etwas gutes / und alles/ was von demselben her rühret / das schmecket nach der Wurtzel alles Ubels. Risens Mertzen-Gespräch. pag 208.

XLVIII. Der Eppendorffer Kohlstengel.

DEr wolbekandte lustige Ort Hervestehude/ eine virtel meile von Hamburg gegen Norden / wann man aus dem Damm Thor gehet / ist ehemahlen/absonderlich vor der Religions-Enderung / mit einem prächtigen und reichen Nonnen-Kloster gezieret gewesen / welches aber Anno 1530. sammt der Kirchen nieder gerissen ist; Und haben sich die Nonnen darauff in den grossen Hoff und vielen Wohnungen bey der S Johannis Kirchen in Hamburg niedergelassen/ woselbst noch diese Stunde einige Jungfern in ihrem reinen Jungfern Stande ein ehrbahres und Gottseeliges Leben führen. Eppendorff aber ist ein Dorff/ eine viertel Meile weiter hinauff nach Norden belegen/ welches dem Hofe und Kloster zu Hervestehude vor diesem auff die Weise unterworffen gewesen/ gleich wie es noch anitzo unter der Jurisdiction des Klosters zu S. Johannis stehet/ unter dem sanfften Joch der andächtigen Kloster-Jungfern. Von ermeldten Eppendorff erzehlet man nachfolgende überaus seltzame Geschichte.

Es

Es begab sich einsmahls/daß zwo Schwestern dieses Orths wohneten/ und dem Kohl-Garten abwarteten/als wodurch sie sich aus der Stadt Hamburg ernähreten; Weil aber die eine stets einen schönen grossen Kohl vor der andern zeugte/so fragte diese/als welche von ihrem magern Kohl nicht so grossen Gewinst schaffen kunte/ ihre glückselige Schwester/ wie sie es doch anginge/ daß ihr Kohl so groß würde/ da sie doch auch weder Fleiß noch Kosten sparte ihres Kohl-Gartens wohl zu pflegen? Worauff sich die andere vernehmen ließ/ daß ihr Gottes Segen absonderlich in diesem Fall zu Hülffe trete; weil aber ihre Schwester mit dieser Antwort nicht vergnügt war/ da gab ihr jene den gottlosen Raht/ sie solte nach empfangener heiliger Hostie in Sacrament des heiligen Abendmahls/ diese heilige Speise wiederum aus ihrem Munde nehmen/ und dieselbe unter einem Kohlstengel in ihrem Garten vergraben/so würde sie Wunder sehen. Die weiß nicht einfältige/ oder eben so gottlose Schwester/ folgte diesem mitgetheilten Raht getreulich nach/ und befindet/ daß sie hernach eben so guten und fetten Kohl/ als jene hat. Immittelst mercketen die Nachbahren bey Nacht-Zeiten allemal einen lichten Schein in dem selben Garten/ stellen demnach diese eine Gärtnerin zu Rede/ was sie doch bey schlaffender Zeit mit einem Licht im Garten zu thun hätten? Als sie von nichts weiß/da mercketen ermeldte Nachbahren mit Fleiß auff den offt gesehenen Lichte Schein/und befinden/ daß sich nur über einem gewissen Kohlstengel jedesmal in der dunckeln Nacht ein heller Schein sehen lasse. Zeigen solches dar-

auff/ als etwas sonderliches / denen Kloster-Jungfrauen an/welche mit grosser Solennität nach demselben Orten gehen / und mit höchster Verwunderung sehen / daß an demselben Kohlstengel über der Erden ein vollkommenes Crucifix von Natur gewachsen/dannenhero derselbe Stengel mit grosser Devotion ausgegraben/Anno Christi 1482. (diese Jahr-Zahl stellet der Seel. Herr Doctor Kirstenius in seinem dißfalls auffgesetzten Schreiben an Herren Doctor Volgnad zu Breßlau) mit gebührlicher Solennität in das Kloster gebracht/ und ein solches Wunder jederman gezeigt worden. Was von den ersten Umständen dieser Historie zuhalten / darüber lasse ich einem jeden sein freyes Urtheil. Immittelst ist der Kohlstengel warhafftig also gewachsen / und von denen Kloster-Jungfern nachdem die Religion dieser Orten geändert worden / mit anhero nach Hamburg gebracht/und lange Zeit verwahrlich / als etwas sonderbahres/ auffgehoben worden / biß diese Seltzamkeit vor den Ohren des Römischen Käysers Rudolphi II. erschollen / welcher durch seinen Gesandten den Hn. Baron Ehrenfried à Munkelvvitz,bey E. E. Raht dieses Ortes hefftig ansuchen lassen / um den seltzam gezeichneten Eppendorffer Kohlstengel / dahero man es auch vor billig erachtet / einem so grossen Monarchen desfalls zu gratificiren, und ist also dieses Præsent ermeldten Käyserlichen Legato Anno 1602. den 17. February,wie wol solches die Kloster-Jungfrauen nicht gar gerne gesehen / überantwortet / der es Sr. Käyserl Majest. also fort mit höchster Danck-sagung nach Prag gesand / von dannen

dannen es endlich nach Wien kom̃en/und unter dem Käyserl. vielfältigen Schätzen und Raritäten biß auff diese Stunde in einer silbernen Schachtel verwahret worden. Es hat dem Aller-Durchläuchtigsten grossen Leopoldo I unserem allergnädigsten Käyser und Herren beliebet/nicht allein diesen Eppendörffer Kohlstengel / sondern noch vier andere rare Gewächs so Doctor Sebastian Junge, auff allergnädigste Vergünstigung Sr. Käyserl. Majestät und freundliches Ansuchung des nunmehro seel. Herren Doctor Sachsen à Levvenheim, vor kurtzen Jahren in der Kunst-Kammer auserlesen/nach dem Original abzeichnen/und aufs Kupffer bringen zu lassen / dahero der Curieuse Leser an diesem / als einem so hoch authentisirten Werck / nicht zu zweiffeln hat. Happely Relat. Curiosæ part I. N.42. pag.332.

XLIX. Die Uranienburg.

UNter die schönste und weitberühmteste Palläste / zehlet man billig / des fürtrefflichen/ weltberühmten Sternsehers Tychonis Brahe des edlen Dähnens Uranienburg. Es ist dieselbe umbs Jahr Christi 1576. durch Vorschub Königes Friderici des andern in Dennemarck erbauet. Es ist dieses Lust-Hauß fast wie ein Stern formiret gewesen in und auswendig so voller kunstreicher Astronomischer Werck / daß man solche nicht ohne grosse Verwunderung anschauen können.

Der Ort/ wo dieses unvergleichliche Lust-Hauß erbauet war/ ist die Insul Veen/ diese lieget recht gegen der Stadt Helsingnör über/ und hat gegen Seeland ein lustiges Aussehen/ nach Kronenburg/ die Königliche Residentz-Stadt Koppenhagen ist gegen Südwest gelegen. Auch sind ihr im Gesichte/ die benachbahrte Städte in Schonen/ Helsingburg auff 2/ Landskron auff 1/ Lunden auff ungefehr 4/ Malmö fast auff 5 Meilen die man allesammt bey klaren Wetter/ weil sie hoch lieget/ gar wohl sehen kan. Der Umkreyß dieser Insul wird geschätzet/ auff 8160 grosse Schritt/ welche fast 2 mittelmässige Teutsche Meilen thun. Die Breite ist aber kaum eine halbe Meile und ob sie gleich wie gesaget/ eben hoch lieget/ so hat sie doch oben her eine gleiche Ebene/ ist nicht felsicht/ oder sonst ungestalt. Sie ist auch wohl erbauet/ und hat keinen Ort/ der nicht kan gebrauchet werden: Alhier hat nun wohlgedachter Herr Brahe seine Uranienburg wie oben gemeldet auffzubauen angefangen/ und darzu den 8. Augusti obbenannten Jahres den Grnndstein geleget. Dis Gebäu hat in die Länge jederseits 60 Fuß gehabt. Hatte 2 Thor eines gegen Auffgang/ das andere gegen Niedergang der Sonnen. Südwerts aber/ wie auch gegen Mitternacht zween runde Thürn 32 Fuß breit und lang/ mit auswärtigen Umbgängen/ zu unterschiedlichen Merck-Plätzen angeleget/ mit einen solchen Dach/ welches vermittelst der Angel auff und zufallen können. Das rechte Hauß war oberhalb dem gemauertem Stock zweyer Gaden hoch/ in unterschiedliche Gemächer nach der Sommer- und Winter-Zeit fein ordentlich eingetheilet

theilet/ als Lust-Säle/ Stuben/ Schlaffkamern/ so wohl für das Haußgesinde/ als ankommende Gäste zugerichtet/ das Studier-Zimmer/ und die Bücherkammer waren in dem Thurm gegen Mittag erbauet/ gleich unter dem grössern Aufmerckungs-Platz/ worunter ein Laboratorium und Keller war/ darinnen 16 Ofen zum distilliren angerichtet/ auff welchen eine grosse Anzahl Brenn-Gläser stunden/ etliche waren gar krum/ oben von Kupffer/ so durch etliche Fenster hinaus gingen/ und zum andern wieger hinein/ darinnen wurden allerhand Sachen distilliret. Zu solcher Arbeit waren 8 oder 9 Diener bestellet/ jeder hatte seine Verrichtung. Dieselbige zu beruffen/ war ein artig Register/ wie an einer Orgel/ und wie zapffen/ wol an sieben Orten des Hauses/ nemlich bey seinem Bette/ neben dem Tische/ da er aß/ item da er studirte/ und so weiter an andern Orten des Hauses. So offt er nun eines Dieners bedurffte/ griff er nach dem Register und zog einen oder mehr Zapffen. Also bald kamen die Diener welche er begehrte für die Thür/ denn ein jeder hatte sein eigenes Glöcklein da er war/ und zu thun hatte/ und vernahm es bald an dem Klange/ wenn seiner begehret wurde. Ferner war auch allernegst dabey ein Gewölbe/ und darin ein Ofen/ da man Gläser machte/ worauff gewisse Leute bestellet waren. Im vorgedachten Studier-Zimmer/ als auch in der Stuben/ da er Winters-Zeit sich enthielte/ waren unter andern Zierrahten auch fürnehmer Leute/ fürnehmlich der alten Sternen-Gelehrte Bildnisse aufgestellet. Aus dem Obern-Sahl spatzierte man in einen schönen runden Thurm/ in

welchem ein sehr grosses Globus Cœlestis stund/ darinnen/ als das Centrum, die Erd-Kugel war/ die er aber nicht wie Copernicus für beweglich hielte. Ausser diesem hatte die Uranienburg noch vier Thürme gehabt in denen noch mehr von unterschiedlicher Form, und Grösse zur Stern-Kunst gehörige/ zuvor nirgends und niemahls gesehene Instrumenta waren auffgestellet/ derer Namen/ Formen und Gebrauch Gassendus in Tychonis Vitâ, lib. 2. pag. 37. ordentlich verzeichnet. Solche zu verfertigen hat er mit grossen Kosten die fürnehmeste und Kunstreichste Werckmeister zu sich erfordert und bestellet. Neben vorgedachtem Sahl/ war seine Schlaff-Kammer/ daselbst stunde neben seinem Bette ein hohes Rad/ welches also zugerichtet war/ daß es zum Theil durch die Mauer hinaus ginge/ und er im Bette liegend umdrehen/ und durch etliche Löchlein bey Nachts-Zeiten des Himmels-Lauff beobachten kundte. In dem übrigen Hause waren alle Winckel/ voll seltzamer Kunst-Wercke/ da sahe man Thüren die sich auff beyden Seiten auffthäten/ wunderbahre Tische von seltzamen Inventionen und Musicalischen Instrumenten. Mitten in dem Hofe sahe man/ einen künstlichen Brunnen/ mit unzahlbahr vielen Inventionen von Wasser-Röhren/ Bildern/ Thieren/ Vögeln/ um und um. Bey dem Schloß Uraniburg/ waren noch zwey hohe Gebäu/ Süd und Nordwerts erbauet/ deren eines für das Gesinde/ das ander aber zu der Buch-Druckerey gehörig/ worinnen Astronomische Bücher täglich gedrucket wurden. Noch mehr sonderbahre Kunst-

Häuser

Häuser waren ausser diesem Schloß/ nemlich eines gegen dem Meer zu/ worinnen eine Mühle/ die ein grosses Rad hatte/ welches mit gar wenigen Wasser vielerley wirckte/ denn es ward gebrauchet/ erstlich zum Mahlen des Getreydes/ 2. zum Schleiffen 3. Papier-Lumpen zu stossen/ und 4. zu Wasser-Wercken/ das Papier wurde auff allerhand Arten hier gemachet. Gleich wie aber alles in der Welt vergänglich/ also ist es auch endlich dieser Uranienburg ergangen; Sie war erbauet mit fast unglaublichen Kosten/ und in das 21. Jahr mit nicht wenigern erhalten/ weil aber nach tödtlichen Abgang des hochlöblichsten Königes Friderici, der höfische Neid/ als ein strenger Nord Wind alle zugehende Bächlein/ derer aus Königlicher milden Güte assignirten Einkommen/ auff einmahl/ als mit einem Eyß zu grunde ausvertrocknete/ worzu dann auch noch kam/ die Geringschätzung/ Hohnlachen/ und Verleumbdung seiner Mißgönner. Als schiede Tycho aus seiner irrdischen Uranienburg/ woselbst er von Königlichen/ Fürstlichen und andern Standes-Personen/ fürnemlich gelehrten vortrefflichen Leuten offters war besuchet worden. Er zog demnach im Jahr 1598. nach Deutschland kam nach Wittenberg/ und von dannen zu Käyserlicher Majest. Rudolpho den II. hochlöblicher Gedächtniß nach Prag allda ihm auff dem Retschin/ das Kurtzische Hauß zu bewohnen eingeräumet wurde. Ihm folgete mit der Zeit sein künstlicher Hauß-Geraht folgender Zeit nach dem er den Weg alles Fleisches gangen/ mit höchstem Leidwesen/ dieser edlen Kunst erfahrnen/ ist auch selbiger zerstoben/

und geflogen / bevorab in der Böhmischen Unruh / dergestalt / daß von so unschätzbaren Kunstwercken / ausser einen grossen messingen Globo, nichtes überall geblieben. Diesen hat Printz Ulrich Königes Christiani IV. Sohn / als er im Jahr Christi 1632. mit seinem Kriegs-Volck in Ober-Schlesien kam / in der Bischöfflichen Stadt Neiß angetroffen / und zwar in der Herrn Jesuiten Collegio, wohin er war verschencket worden; Mit besonderen Freuden kam er wieder in Dennemarck / und ward zu Copenhagen auffgebracht / und dieses ist der eintzige Fußstapff von der Tychonischen Uranienburg. Bleibet es demnach hier auch bey dem Ausspruch / des Allerweisesten Ebräischen Königes:

Es ist alles Eitel!

Kein eitler Ding ist in der Welt /
Als wenn ein Wohnhauß uns gefällt /
Das gleichsam muß verschwinden /
Bald ists gethan daß kaum der Plaan /
Wo selbiges stund zu finden.

Wo zeigt man itzt alt Babylon?
Wo blieb das Hauß / das Salomon!
Dem HErren hat gebauet?
Längst sind sie fort / es wird ihr Ohrt
Auch schwerlich mehr geschauet.

Wo findet sich das klug Athen?
Wo läst sich doch Carthago sehn?

Ihr

Ihr Nahm ist zwar fürhanden/
Doch weiß man kaum/ Platz/ Stell und Raum
Wo beyde sie gestanden.

Hier wünsch' ich daß ein Grab allein
Mir mög an statt des Hauses seyn/
Wenn ich bin abgeschieden/
Auff daß mein Staub/ des Todes-Raub/
Drin ruhe nur mit Frieden.

L. Die entführte Käyserliche Princessin.

MAn findet in den Teutschen Cronicken/ daß Käyser Henricus der Erste/ welchen etliche Geschichtschreiber gantz übergangen/ aber Eusebius, und Paulus Constantinus, deßgleichen auch Achylles Garserus, haben seiner nicht vergessen/ und setzen/ daß er zu regieren angefangen/ Anno Christi 920. und habe 18 Jahr regieret. Dieser habe eine schöne Tochter Nahmens Helena gehabt/ nach deren Albertus ein Graff von Aldenburg/ welcher am Käyserlichen Hofe diente/ freyete: welchen sie auch nicht weniger liebete/ und gerne zum Gemahl hätte mögen haben. Dieweil er aber wohl wuste/ daß er in seinem Stande/ des Käyser Tochter sehr ungleich/ so könte solch sein Vornehmen/ ordentlicher Weise nicht fortgehen. Verkauffete derowegen

wegen die Grafschafft Aldenburg dem Käyser. Sammlete sein baar Geld/und fing an in Gebirgen und Wildnissen umbher zureiten/ und einen gelegenen Ort zu Erbauung eines Schlosses allda er sich heimlich enthalten könte/ zu suchen. Und als ihm ein Ort/ der allerbequemste zuseyn bedünckte/ führte er viel Arbeiter dahin/ ließ ihrer etliche Wälder ausreuten/ etliche Steine brechen/ Kalck brennen/ und die andern Mauren führen/ Gewelber/ Thürme und andere Zimmer bauen. Da nun dieses Schloß in aller Eyl vollendet/ hat er es dermassen proviantiret/ damit er sich selb zehende allda/ ein hundert Jahr erhalten könte/ als aber alle Dinge/ in eine Festung gehörig/ besonders aber von Gewehren und Geschoß bereitet/ beruffte er alle die Arbeiter und ander Gesinde in eine Stube für das Schloß/ versperret sie auffs härteste/ und zündete das Lolament mit seiner eigenen Hand an/ und verderbte sie allesampt/ daß er nur allein gantz einsahm auff dem Schloß bliebe. Dieses thäte er darum/ damit niemand anders ferner von dem Schlosse erführe/ blieb eine kleine Zeit allda/ kehrete wieder zu des Käysers Hofe und diente ihn wie zuvor. Auff eine Zeit hatte des Käysers Tochter mit dem Grafen ein Vernehmen/ und ging für das Schloß (darauff der Käyser seine Hoffhaltung hatte) hinaus/ allda erhaschte sie der Graff/ und weil es mit ihren Willen geschahe/ hatte er sie leicht mitzunehmen. Also saß sie hinten auf sein Roß/ermahnte ihn/daß er eilen solte/gesegnete weder Vater noch Mutter/ sondern/ritten in den Wäldern hin und her Irre/ denn zu diesem Schloß durchaus kein Weg war/ und

suchten

suchten also das Schloß / biß sie eines Tages sehr frühe hinzu kamen / da gingen sie hinein / und lebten mit einander in Freuden / und genossen also dessen / was ihm der Graff zuvor bereitet hatte. Solches geschahe Anno 925. Nach fünff Jahren aber hatte der Käyser seine Hoffhaltung zu Regenspurg / und zog einsmahl mit seinen Hoffleuten / in grossem Gebirge und Wäldern auff die Jagd. Nun begab sichs / daß er eines über die massen großhörnichten Hirschens gewahr wurde / rannte denselben nach / biß er von allen seinen Hoffleuten und Dienern kam / und dieselben keines Weges wieder antreffen konte / den er von wegen / des Nebels nicht wuste / auff welche Seiten er reiten solte / kam also an ein Flüßlein / bey dem er auffwarts ritte / ob er etwann ein Dörfflein antreffen könte / und wurde unversehens durch die Wälde / eines Schlosses auff einen hohen Berge gewahr / dessen er sich erfreuete / und ritte eilends hinzu / damit ihn die Nacht nicht überfiele / konte doch wegen der dicken Wälde und grossen Steinfelsen / nicht gar bald darzu kommen. Als es aber begunte finster zu werden / kam er an des Schlosses Thor / und fing an ohn Unterlaß zu schreyen und zu ruffen: deñ er nun in dreyen Tagen nichts gessen / und vom kalten Regen sehr naß worden war. Graff Albertus und Helena erschracken sehr / doch ging der Graff über das Brückenthor / redet ihn an / und fraget was er suche? der Käyser antwortet und sprach: Ich habe mich verirret / und bitte euch / gebet mir doch Herberge / und Brod zu essen / damit ich mich ein wenig stärcken / und Morgen wieder auff den rechten Weg / denn ihr mir zeigen wollet /

kom-

kommen könne. Die Helena war begierig einen Menschen zu sehen / und lieff heraus / also beriethen sie sie mit einander / und liessen den Gast auffs Schloß / welchen sie nicht kanten / denn er hatte ihm in den fünff Jahren / sint / daß er die Tochter verlohren / weder daß Haar auff dem Haupt / noch den Bart abnehmen lassen. Er aber kennete sie beyde / die Tochter und den Eydam / gar wol / durffte sich ihnen aber nicht offenbahren / den er muste sich eines Unglücks befahren. Sie zündeten ein Licht an / und verehreten ihn mit grosser Begierde / denn sie einen Menschen zu sehen sehr verlangten. Sie fragten ihm auch / wer und von wannen er wäre / er aber verkehrete zum Theil seine Sprache und Stimme / und gab für er wäre eine Ritter aus Hungarn / wäre also der Ritterschafft nachgezogen / sich gäntzlich verzehret / und wolte nun einmal gerne in seine Heymat reiten. Sie fragten ihn um Zeitung. Die Helena sprach: Ich bitte Tugendreicher Richter / saget uns doch / was höret man vom Käyser Henrico gutes sagen? Er aber antwortet mit Listen und sprach: Ey! wisset ihrs nicht / ist es doch allbereit länger als ein Jahr / daß der Käyser gestorben ist; Helena sprach: O wie gerne höre ich das / daß ihr uns also gute Zeitung gebracht habt / nun wil ich euch zu Lohn selbst / mit meiner Hand ein gut Bett bereiten / damit ihr wol ruhen und einen süssen Traum haben möget. Dem ichs ihm von Hertzen gerne gönne / desgleichen wolt ichs auch meinem gantzen Geschlechte gönnen / dadurch meinem allerliebsten / und mir dergleichen Freyheit entstünde / gleich als ob wir von neuen an die Welt gebohren würden. Der

Käyser

Käyser sprach: Der Käyser ist nun längst wo der liebe GOtt seine Seele hingewandt hat: aber ich bittte liebe Frau / ihr wollet mirs alls einen Gast nicht verargen/daß ich mit euch/als ein Unbekanter/ der ich euch vielleicht/die Tage meines Lebens nicht gesehen / so viel reden und fragen mag. Wenn ihr den Käyser löblicher Gedächtniß/ so wol in euer Gewalt/als ihr mich habt/bekämet / wie woltet ihr ihn verehren? Deme antwortet sie: Ich wolte es mit meinem Liebsten dahin bringen / daß er den Morgen nicht erleben solte. Als sie nun am Morgen auffstunden / nam der Gast vom Wirthe und der Wirthin Abscheid/sagte ihnen wegē der Verehrung freundlichen Danck und sie begleiteten ihm ehrlich/biß für die Schlagbrücken/und liessen ihn dahin ziehen Der Käyser nam den Ort und die Gelegenheit der Wälder/gar wol in acht/denn dieser Tag viel heller/ als der vorhergehende war / und wandte sich nach Mittage. Und als er gen Regenspurg kam/ wurd er von allem Volck/ mit grossen Freuden angenommen: es kamen viel Fürsten zu ihm / auff daß sie ihn / als einen Verlohrnen / empfahen / und sich seiner Zukunfft freuen möchten/denen er Danck sagte. Und nach etlichen Tagen begehrte er an sie/ daß sie mit ihm einen Feldzug thun wolten denn er Vorhabens wäre/ ein Schloß zu gewinnen / welches sie gerne verwilligten. Da befahl der Käyser / daß man viel Holtz-Aexte zubereiten solte. Als nun das Krieges-Volck / bey Regenspurg zusammen kam / war der Käyser selbst der Heerführer! Und da das Volck auf den Orth gebracht ward/ da keine Wege waren/ ließ der Käyser die grosse Bäume nieder-

niederfällen / und also den Weg biß zum Schloß räumen. Wie sie sich bey dem Schlosse gelägert / fragten die Fürsten den Käyser / was er auff diesem Schloß / für einen Feind hätte? Der Käyser antwortet und sprach; Allhier habt ihr meinen unzeitigen Eydam / sampt meiner ungehorsamen Tochter. Der Graf erhöret das Getümmel / lieff eilends über die Brücken auffs Thor / und fraget / was das bedeute? ihm würde zur Antwort dieses Der Käyser Heinrich, welcher neulich bey euch auff diesem Schlosse gewesen / und das Brod mit euch gessen / welchen ihr von wegen der Länge seines Barts nicht gekannt / hat uns befohlen / daß wir euch und seiner Tochter / auff Leib und Leben absagen sollen. Der Graff gab zur Antwort / er wolle sich wehren / aber er hatte nicht womit / denn alle Armbrüste vermodert / und die Sehnen verfaulet waren / fing allein an / sich mit Steinwerffen zu wehren. Helena lieff eilends auf die umblauffende Wehr / und schrye mit heller Stimme / und sprach: Ihr sollet es sämptlich wissen / daß ich nach meinen lieben Herren und Grafen / nicht eine Stunde leben will / wird mich nicht jemand anders ermorden / so will ich mich selbsten umbringen. Die Hertzogen traten für dem Käyser / und suchten diesen zweyen Gnade. Die Bitte wärete so lange / biß sich der Käyser bewegē ließ und fing an / (denn er selbst auch ein Buhler war) zu weinen / und sprach: O Amor, wie hastu so viel und mancherley Fälle! Allda wurde bald Friede gemacht / und den Grafen ein Vertrag angemeldet. Der Graff und die Helena liessen die Brücken nieder / gingen dem Käyser entgegen / fielen ihm zu Fusse /

se / und baten umb Gnade. Der Käyser als ein gnädiger Potentat / erließ ihnen alle ihre Schuld / und befahl / daß sie mit ihm alsbald gen Regenspurg ziehen solten. Sie nahmen ihre Schätze / welche sie fürm Saal vergraben gehabt / huben die Brücken auff / gingen heraus / und beschlossen nach sich das Schloß / wandten also mit dem Käyser / und den Fürsten nach Bäyern. Solches geschahe An. 930. Also blieb dieses Schloß wüste / biß Anno 1009. sich Uldericus Hertzog in Böhmen einsmals auff der Jagd verirrete / da er dann von ungefehr dieses Schloß gefunden / worinnen annoch viel Wein und ander Proviant verhanden gewesen / wie der Hertzog endlich wieder aus dem Walde / und zu den Seinigen kommen / hat er dieses Schloß seinen Diener Przim geschencket / von dem es den Nahmen Przimda (und Teutsch vielleicht nach dem Fräulein Helena Frauenberg) wie es den also heisset / bekommen. Wenceslaus Hagecius in seiner Böhmischen Cronica am 131. und folgenden Blättern.

LI. Der Sicilianische Wasser-Tretter.

ZU den Leb- und Regierungs-Zeiten Königs Friederichs / hat in Sicilien sich diese wunderſahme Geschicht gefüget. Es war damahls / in Sicilien / ein sehr fertiger Schwimmer / und gar berühmter Wasser-Tretter / mit Nahmen Niclas: Wiewol ihm seine grosse Erfahrenheit im Schwimmen / einen Beynahmen im Volck erworben: angemerckt / man ihn in gemein Pescecola,

(ist so viel gesagt / als Niclas der Fisch) genannt. Dieser Mensch hat sich / von seiner Kindheit an / auff das Schwimmen / und so zu reden / gleichsahm in die Gesellschafft der Fische / begeben; die meiste Zeit in dem Meer zugebracht; Austern / Muscheln / Corallen / und dergleichen Sachen / so an dem Boden des Meers ihre nasse Wohnstatt haben / gesamlet; hernach dieselbe verkaufft / und sich von dem gelösten Gelde ernähret. Auff welche Muschel-Fängerey er so eifferig gewest / daß er 4 oder 5 Tage im Wasser offt geblieben / und / zu Stillung des Hungers / rohe Fische gegessen. Er schwamm nach Calabrien hinüber / und wieder her / und gab eine Wasser-Bothen ab. Man wil / er solle / durch die Liparitanische Insuln / mehr als einmahl Schwimmend gedrungen seyn. Unterweilen haben ihn die Schiffe / mitten in dem Busem des stürmisch-wallenden Meers / gegen Calabria über / angetroffen / und die Schiff-Leute anfangs gemeinet / sie sehen ein Meer-Wunder: nachdem ihn aber etliche erkannt / ist er von ihnen auff / in das Schiff genommen worden / und wie man gefraget: wo er / in einen so ungestühmen Meer / hinaus gedächte? ist seine Antwort gewest: Er trüge nach weiß nicht was für einer Stadt / Briefe. (Die Briefe waren in ein klein Felleisen gethan / und mit Schloß und Kettelein gar artig verwahret.) Wenn er sich denn mit Essen und Trincken wohl gefuttert; nahm er von den Schiffern Abschied / und warff sich wieder in die Wellen. Man erzählet über das / es habe dieser Niclas seine Natur / durch die stetige Behausung des Wassers / und Auffenthalt in der See / der gestalt

stalt verändert / daß er einem Land-Wasser-Thier (Amphibio) fast gleicher / weder einem Menschen worden: gestaltsam ihm / zwischen den Fingern / ein Knorspel wie ein Gänsefuß heraus gewachsen / damit er desto besser könte schwimmen / zu dem auch seine Lunge dermassen ausgedehnt / und erweitert / daß sie so viel Lufft mögen behalten / als zum Athem holen / auff einen gantzen Tag genug gewesen. Als nun / auff eine Zeit / der König von Sicilien / zu Messana sich auffhielte / und von diesem Wassertretter unglaubliche Dinge erzählen hören: hat er Lust gewonnen / den Menschen zu sehen / und begehrt / man möchte ihm denselbigen stellen: welches auch / nachdem man ihn lange zu Wasser und Lande gesucht / endlich geschehen. Nun hatte der König viel wunderliches vernommen / von der benachbahrten Charybdis (ist ein sehr gefährlicher Wirbelschlund / im Sicilischen Meer / von den Anwohnern sonst Calofaro / und la Rema genannt) wolte also diese bequeme Gelegenheit / selbigen Meer-Schlundes innerliche Bewandtniß recht zu erkündigen / nicht aus der Hand gehen lassen; sintemahl ihm / zu solcher Verrichtung / niemand geschickter dauchte / als gegenwärtiger Fisch-Nickel / oder Niclas der Fisch. Befiehlt derhalben / derselbe soll sich hinab lassen / und machte ihm / weil er die Schultern zog / mit Fürwendung der grossen Gefahr / die keinem weder ihm allein / recht bekandt / durch stattliche Belohnung / einen Muth / in dem er eine güldene Schüssel daselbst an den gefährlichen Ort / ließ hinab werffen / mit Verheissung / sie solte sein seyn / so fern er dieselbe wieder herauß brächte: Es ist ein Wunderding

umb das Gold; denn selbiges macht das Abscheuliche annehmlich/verkleinert die Grösse der Gefahr/ wie ein subtiles Schau-Glaß; macht die Furchtsahmen muthig/ die Blöden und Verzagten hertzhafft/die langsahme Schnecke zu Adlern/oder leichten Fischen; Und ist der allerkräfftigste Balsam/so man einem Geitzhalß unter die Nasen streicht/ja der Auszug und das fünffte Wesen seiner Seelen. Das gab Niclas/mit seinem Exempel/ gnugsahm zu erkennen. Denn so bald er diese Hertz-Stärcke und kräfftigen Seelen-Trost/ von dem König empfangen/ nemlich die Zusage/daß die güldene Schüssel seiner Mühe Vergeltung wäre: verlohr er alle Barmhertzigkeit über sich selbsten/und begunte vielmehr mit der herrlichen Schüssel Mittleiden zu haben/daß sie also in dem finstern Abgrund/ unter den tieffen Wasser solte begraben liegen: bedachte sich demnach nicht länger/ sondern stürtzte mitten in den Wasser-Würbel sich hinein/ und war das Gold der Magnet/ der ihn eben so starck hinab zog/ als wie daß in einen Kreiß sich drehende Wasser hinunter in den Schlund zu fallen pfleget. Er blieb unter dem Wasser/bey dreyviertel Stunden/ als unterdessen der König/ und alle die neben ihm stunden/ mit sehnlichem Verlangen seiner Wiederkunfft erwarteten: biß er endlich wieder/ aus dem untersten Grunde des Würbel-Schlundes mit grossem Ungestümm/ herfür kommt/ und als ein Triumphirender/die verworffene Schüssel mit der Hand herumb schwinget. Hierauff wird der in den Königlichen Pallast geführet/ und weil ihm die vielfältige Arbeit etwas abgemattet/ mit Essen und

Trincken

Trincken zuforderst gelabet / schläffet hernach / und ruhet ein wenig aus. Nach diesem bringet man ihn für den König: welcher ihn / umb alles / was er auff dem Grunde erblicket / gefraget / und von ihm folgende Antwort soll bekommen haben: Gnädigster König: was eure Majestät befohlen / habe ich verrichtet / würde aber nimmermehr ihrem Geheiß folge geleistet haben / so ich vorher gewust hätte / was ich nun erfahren; Wenn dieselbe mir gleich auch die Helffte dero Königreichs versprochen hätten. Eine grosse Verwegenheit habe ich begangen / in dem ich es für eine Verwegenheit gehalte / des Königes Befehl nicht zu gehorchen. Als der König zu wissen begehret / warumb er den solches eine so grosse Verwegenheit tauffe? spricht der Wassertretter abermahl: Eure Königl. Majest. mögen wissen / daß vier Dinge seynd / welche nicht nur meinesgleichen Wassertäuchern / sondern wohl den Fischen selbsten / diesen Ort solten undurchdringlich / forchtsam und erschrecklich machen. Das erste ist die Ungestümme und Gewalt eines Stroms / der aus dem innersten Schlund und Abgrunde der See herauff strudelt / dem kaum der stärckste Mensch widerstehen mag / welchen ich auch selbsten nicht durchbrechen können / sondern durch andere Neben- oder Umbwege in die Tieffe hinab fahren müssen. Das andere / die Vielheit der Felsen und Klippen / so einem hin und wieder begegnen / auff deren Gründe ich / nicht ohne mercklicher Lebens-Gefahr bin gekommen. Das dritte / die unterirdische Fluß-Röhren / welche sich mit hefftiger Gewalt / mitten durch die Felsen heraus giessen: deren Gegen- oder Quer-

Strömung so erschreckliche Würbeln / und Wasser-Kreyse verursachet / daß einer / für der blossen Furcht / möchte davon sterben. Das vierdte; die Menge der ungeheuren Blackfisch oder vielfüsse / welcher an der Seiten der Klippen hafften / und mit ihren weit und breit außgestreckten Füssen / mir einen kalten Schaudern machten? Darunter ich eines gewahr worden / der von Leibe grösser / weder ein Mensch / und dessen Füsse einer Meßruhten / an länge nichtes nach gaben / und so sie mich erwischet hätten / ohne zweifel mich / mit ihrer blossen Umfahung / als recht tödlichen Banden / würden erstricket und gewürget haben. In den benachbarten Winckeln und Hölen der Felsen / haben die grausame Fische ihren Auffenthalt / welche man Pesce Cane Hund-Fische nennet / und mit einer dreyfachen reyhe Zähnen gewaffnet sind / an Leibes-Grösse den Delphinen gantz vergleichlich: Für deren Wüte und Grimmigkeit niemand mag sicher seyn; Sintemahl es umb den jenigen / der ihnen einmahl unter die scharffe Raubzähne fällt / geschehen: Denn kein Sebel noch Schwerd / kan so scharff schneiden / oder spitzig seyn / weder das Gebiß dieser ungeheuren Meer-Fische / welches alle Sachen von einander scheidet. Wie nun dieser viel genandter Niclas alles / was er gesehen / und zu fürchten gehabt / so nach einander außgesaget; fragt man ihn auff was Weise er doch die hinabgeworffene Schale / so bald finden können? Darauff er geantwortet: Die Schale sey / wegen des ungestümen Hin- und Wiederströmens des Gewässers / nicht gerade hinab gesuncken / sondern / von

von der Ungestümigkeit desselben / also bald auß-geschlagen / und abwerts geworffen / auff gleiche Weise / wie es ihm selbsten abwerts geschmissen: Da habe er sie in der Außhölung / eines Felsen gefunden: Welches nicht hätte geschehen können. von so vielen Strudeln und strengen Würbel drehen / so ferne die Schale wäre am Grund gefallen / Denn die Fluß-Röhre / vermittelst deren das unterirrdische Wasser / bald in das Eingeweide der Erden verschlungen / bald wieder außgestrudelt würde / wurden mit einer so un wiederstreblichen Gewalt bewegt / daß keine Macht so groß / die ihnen möchte Widerstand thun. Wozu auch dieses käme / daß das Meer / an selbigen Orte so tieff / daß es schier eine Cimmerische Finsternüß den Augen fürwürffe. Als man noch weiter geforschet / wie es mit dem inneren Meer-Busem / beschaffen? Hat er zur Antwort gegeben: es sey gantz überall mit Felsen und Klippen gleichsam durch geflochten / aus deren Wurtzeln oder Grund-Flüssen / der unterirrdischen Gewässer / Fluß und Rückfluß nach unterscheid der Zeit / oben auff der fläche des Meers / solche Verwirrungen und Kreyselungen machte / wie die Seefahrenden / mit grosser Gefahr ihrer Schiffe erführen. Auff diß ist er abermahl ersuchet und gefraget worden / ob er sich getrauete / und so viel Hertzens hätte den Grund dieses Charybdischen Meer-Schlundes / nach eins zu untersuchen? Dazu er nein gesaget. Aber

Quid non mortalia pectora cogis
Auri sacra fames! - - - -

Ach wozu zwingstu nicht des Menschen feige Brust/ Verfluchter Durst noch Gold! aus Schrecken machstu Lust.

Ihn überwand zum andernmahl ein Beutel/mit Gold-Gülden gefüllet/daran eine Schale von grossem Werth war geknüpfft! Welches man miteinander der Chrybdis in ihren tieffen und grundlosen Schoß schüttete/ als ein Lockbißlein/ so den Niclas solte hinabreitzen/ dasselbige wieder daraus zuerheben. Also sprang er wieder in den Wirbel-Schlund: Soll aber noch wieder kommen. vielleicht haben ihn die strenge auffwallende Ströme in die irrsame und unwieder-außfindliche Berge verworffen/ oder die vorgefürchtete Fische/ zum Raube/ erschnappet. Der König hatte sollen/auff der Schale diese Worte stechen lassen: Wer Gefahr liebt; Kommt darinnen umb. Scheinet aber/ selbiger Sicilianischer König/ sey nicht gesinnet/ wie David gewesen: Welcher/ als er nach dem Bethlehemitischen Brunnen-Wasser lüstern worden; solches wie es gebracht/dennoch nicht trincken wollen/ weil er es gleichsam für das Blut derer/ die es mit Lebens-Gefahr geholet hatten/ geschätzt/ und nimmer zum andernmahl einen solchen Hatzard/ ein solches Wage-Stücklein/ seinen getreuen Krieges-Dienern würde auffgebürdet haben. Dieses Sicilianischen Königes Lüsternheit und Vorwitz/ aber hat sich/ mit der ersten außgestandenen Lebens-Gefahr/ des armen Fischers/ als wie gleichsam mit dessen Fleisch und Blut/nicht sättigen lassen wollen; sondern

sondern ihn endlich / durch die wiederholte güldene Reitzungen / umb ein unersetzliches Kleinod / nemlich umb sein Leben gebracht. Also gehet es aber gemeiniglich denen / die sich den Geitz lassen angeln; Wann sie noch immermehr Gutes und Geldes / und zwar mitten aus dem Busem der Gefahr / ja aus den Rachen und Zähnen des Todes / und aus den Pfuhl des verderbens / zuerfischen gedencken; werden sie selbst gefischet und von dem Untergange erhaschet. Er. Francisci Staats-Garten Vorgespräch pag 68. & seqq.

LII. Die aus der Aschen / wiederhervorkommende Pflantzen.

DAs Pflantzen von neuen wiederumb / und zwar aus ihren Aschen / können erwecket werder; ist gewiß: Wie es aber zugehe / muß man weiter betrachten. Man findet manche Historien / von dergleichen Natur-Wundern: ob sie aber eben auch alle Warhafftig so geschehen; daran stehet billig zu zweiffeln. Vom Alberto Magno erzählet man / daß er vor dem König in Franckreich / über der Tafel einen Baum / mit Blätter / Blumen und Früchten herfürgebracht. Es hat aber der gelehrte tiefsinnige Kircherus fleissig nachgeforschet / und nichtes dergleichen / weder in desselbigen Lebens-Beschreibung / noch anderen Geschichten / finden können; auch von den Patribus Dominicaner Ordens vernommen / daß sie nie / unter ihren alten Uhrkunden / etwas solches gefun-

den: Daher er es allezeit für eine Fabel gehalten / so etwan von einigen Alchymisten / und Goldmachern erdichtet / umb dadurch ihre Geheimnissen / davon sie offt so viel Rühmens haben / desto scheinbahrer zu machen: Gleich wie viel Dinger mehr unter den Nahmen des Alberti, von Schwartz-Künstlern / fälschlich aus- und hervor gegeben / auff daß sie solcher gestalt ihre Augen-Verblendungen bemänteln möchten / und das alberne unverständige Volck desto leichter bethören. Daß besagter Albertus Magnus ein trefflicher Naturkündiger gewest; wird niemand leichtlich in Abrede seyn. Daß er aber das beruffene Buch / von den Geheimnissen der Kräuter und Steine / wie auch daß von der Kranckheiten der Weiber / solte geschrieben haben; will gerühmter Kircherus nicht glauben: Sondern vielmehr dieses, daß solche Bücher von den Arabern geschmiedet: Welches ihm damahls erst kund worden / als er das Buch Salomonis Ben Halide Natura rerum, durchgeblättert. Uber das haben Quercetanus, und Gaffarottus, in dem Buch von den unerhörten Curiositäten eines Polnischen Medici, etwas von der Pflantzen Wiedergebuhrt erzählet: Wie nemlich angeregter Medicus in einer Schalen / die Aschen mancherley Kräuter gehabt / und zu Belustigung seiner Gäste / welches Kraut er gewolt herfür gebracht / in dem er nun einig und allein die Wärme eines Lichtes / oder Kertzen / daran habe gehen lassen / ob dieses natürlicher Weise also geschehen / könne; (Denn das vorige Exempel / vom Alberto Magno ist der gezweiffelten Authorität / wie auch anderer Uhrsachen

Uhrsachen halben verdächtig / und kein beständiger Discurs davon zu machen) das gilt jetzo die Frage. Gewiß ists / daß in der Aschen ein Saltz / und gleichfalß im Saltze / die Saamen-Krafft eines jedweden Dinges / daß eine wachsende / vegitabilische und frische Natur hat / verborgen sey / als wie gleichsam in einem centralischen Mittelpunct. Kan demnach wohl möglich seyn / daß der Polnische Medicus das Saltz / durch eine nicht jedermann bewuste Kunst / von den Pflantzen herausgezogen / und in solchem Saltz / gleich wie es / besagter massen / eine Saamen-Krafft des Krautes / begreifft also durch die Krafft des verborgenen Saamens / vermittelst einer subtilen und gelinden Wärme / die Plasmatica facultas, oder die Bildungs-Vermögenheit / sey erregt worden / dasselbige zu formiren / wozu jenes besaamte Saltz von der Natur verordnet gewesen / und die kleine Saltz-Cörperlein / darinnen eine sothane Bildungs-Krafft verborgen / in dieselbige Form / welche einem solchen Saamengehörig / zusammen geflossen / folgends eine Pflantze daraus geworden / von solcher Form und Gestalt / wie diejenige Pflantze / daraus das Saltz gezogen oder extrahirt / natürlicher Weise erfordert. Vorgelobter Kircherus hat seine scharffsinnige Speculirung lang und vielfältig an diesem wunderbahren Experiment versucht; biß er endlich eine andere Art erfunden / und eine Pflantze / so Hermetischer und Chymischer Weise / in ein langhälsichtes Glaß von ihme verschlossen / aus ihrer Aschen wieder auferweckt / und in seiner Studier-Stuben / (rechter zu sagen / in seinem kunstsinnigen Raritäten-Ge-

mach) allen frembden Gästen/ schier zehen Jahr lang/ gewiesen; Gestaltsam noch/ im Jahr 1657. die Königin Christina aus Schweden/ als sie desselben Kunstkämmerlein ihrer Visite gewürdiget/ dieses Kunststücklein/ mit höchster Lust/ beschauet. Als er aber nach dem sie sich wieder von dannen begeben/ selbiges fürs Fenster hinaus gestellet/ und des andern Tages wiederumb hinzu gangen/ es (vielleicht) hinweg zunehmen/ hat sich befunden/ daß das Glaß/ von der strengen Kälte (denn es war im Hornung) entzwey gesprungen/ und also dem Schauspiel ein Ende gemacht: gleich als verschmähete es hinführo anderer Leute Augen/ nach dem es von einer so hochbenamten Königin (ich gebrauch mich mit dem Herrn Kirchero, einerley Compliments) mit dero Beschauung geehret worden. Mögen demnach Kircherus, und seinesgleichen scharffsinnige Leute (wiewohl deren vielleicht wenig mögen zu finden seyn) zwar wol Kräuter und Blumen/ durch Kunst herfür bringen: aber die Kunst solche zubewahren/ behält GOtt für sich allein. Nach der Zeit hat Kircherus sich/ so wohl wegen der Mühe/ als Unkosten/ nicht wieder daran machen mögen; besondern die zerfallene Pflantze in ihrer Verwirrung liegen lassen. Nachdem die Weiland Römische Käyserl. Majest. Ferdinand der 3te/ Glorreichster Gedächtniß/ davō etwas vernommen/ hat seine Majest. ihn Kircherum wissen lassen/ daß sie von dergleichen Pflantzen-Erneuerung etwas hätten/ und ihn auff seinen Wunsch die Gnade gethan/ die gantze Anstalt/ nach welcher man darin verfährt/ mit zutheilen. Und geschicht solches

in

in folgender Ordnung. Man nimt von einer Pflantzen/ welche einem beliebt/ eines wohlzeitigen Saamens/ bey heller Zeit und Lufft/ 4 Pfund/ zerstösst denselben im Mörsell/ thut ihn in ein reines Glaß/ und verschleust es auffs beste/ also/ daß das geringste nicht heraus hauchen könne/ und stellet solches Glaß hin/ an einen verwahrten sichern Ort/ nach solchen muß man acht haben/ wenn des Abends die Lufft am allerklärsten/ da denn das verwahrete Glaß wieder geöffnet/ der zerstossene Saamen herausgenommen/ und auff einer gläsernen Taffel ausgebreitet/ folgends dieselbe Taffel mit sampt dem Saamen/ in einen Garten/ oder irgend auff eine Wiesen/ unter frey offenen Himmel hingesetzt/ und alda gelassen wird/ damit über Nacht der Thau darauff fallen könne/ jedoch damit des überflüssigen Thaues/ nicht etwas von der Taffel herab fliesse/ soll solche Taffel/ mit den Saamen/ in eine weite Schüssel geleget werden/ so wird denn der häuffig aus dem Saamen herab tröfflende Thau/ ihm desto füglicher/ bey solcher Nachtzeit/ seine Natur mittheilen/ und ihn gleichsam mit seiner Feuchtigkeit anschwängeren. Eben zu solcher Zeit muß man auch/ umb mehr Thau desto besser auffzufangen/ ein reines subtiles leinen Tuch an vier Stöcke spannen/ und hernach die gesammleten Nacht-Tropffen/ in ein gantz saubres Glaß/ ungefehr auff 8 Maaß/ ausdrücken. Weiter/ sperre man den also vom Thau durchgangenen Saamen wieder in sein Glaß/ so daß nichtes wieder heraus dünsten könne/ und zwar noch vor dem Auffgang der Sonnen/ damit die Wärme der Sonnen keine Krafft heraus ziehe/ und

setze das Gefäß wieder an seine vorige Stelle. Der Thau / so aus dem leinen Tuch gedruckt / werde offt durchgeseiget / und nachdem er also durchgelassen / etliche mahl nach einander gedistilliret / biß er von allen Hefen / und irrdischer Unsauberkeit wol gereiniget. Das Trů be so überbleibet / oder den Hefen / calcinirt man / so wird es ein Saltz geben / welches schön zu sehen / und alsobald in dem gedistillirten Thau / muß dissolviret werden. Hierauff soll man den mit solchem Saltz vermischten Thau / über den im Glaß verwahrten Saamen drey Finger hoch giessen. Hernach werde das Glaß / nachdem es Hermetischer Weise / mit gestossenem Glaß / und dem Borax versiegelt / an einem warmē und feuchten Ort verwahret / oder auch unter Roß-Mist vergraben / und einen Monath lang darunter gelassen. Nachmahls nehme man das Glaß heraus / und betrachte es so wird der Saame wie ein Gallart oder Sültze / und ein Spiritus, wie ein Häutlein / von mancherley Farben / darüber schwimmend gesehen werden; zwischen dem Häutlein aber und der leimigen Erden / ein von der Natur des Saamens entstandener Thau / welcher grünlich / wie ein Saamen erscheinet. Dieses also versiegelte Glaß / hencke man den gantzen Sommer über auff / an einen Ort / der des Tages von der Sonnen / zu Nachts von dem Monden / und andern Gestirnen / bestralet wird. Bey trüben und regenhafften Wetter aber / muß es an einer truckenē und warmen Stelle behalten bleibē / biß die Wolcken vorüber / und der Himmel sich wieder aufgekläret; da es wiederumb wie vorhin / an die Lufft zu setzen. Unterweilen wird dieses Werck

fast

fast in zweyen Monaten / oder auch wol bälder; jemahlen aber woll allererst nach einem Jahr / vollendet; nach dem nemlich der Jahrgang beschaffen. Die Zeichen aber / daß das Werck vollkommen / seynd folgende: Die leimichte Materi an Grunde schwillet auff in die Höhe: Der Geist / und das Häutlein / nehmen von Tag zu Tag ab / und wird die gantze Materi dicker: In dem Glase aber entstehen von dem Wieder-Glantz der Sonnen / subtile Auffdünstungen / und gleichsam einige Nebeln / als der erste Abriß der heraus wachsenden Pflantzen; so aber noch gar schwach und zart / und nur wie ein dünnes Spinnen-Gewäbe / bald auff / bald niedersteigend / nach dem der Sonnen-Strahl das Glaß kräfftiger oder schwächer durchdringet. Endlich wird aus dem gesamtẽ / am Grunde befindlichen / Zeuge / aus der Spirituösen Materi, spreche ich / ein weißlechte blaue Asche / und alsdenn mit der Zeit / Stengel / Kraut / und Blumen herfürgebracht / in Form und Gestalt des Saamens / welche Gestalt sich sehen lässet / wenn die Wärme vorhanden / aber / bey abwesenheit solcher Wärme / verschwindet / und sich wiederumb in ihren unformlichen Klumpen begibt. Als offt man es aber ans Feuer hält / und desselben Wärme den Zeug oder die Materi erwecket; so offt wird sich auch die Gestalt der Pflantzen wieder præsentiren / und solches kan also beharrlich dauren; wann das Glaß stets fein fleissig ver macht bleibet. V. P. Athanasii Kircheri Tom. 2 Mundi: Subterr. lib 12. sect 4. de Arte distillatoria. p. 414. seqq. Und aus demselben. Er. Franciſci Staats Garten. p. 1. pag. 760.

LXI. Die

LIII. Die kluge Gräfin.

AN dem Königlichen Hofe zu Neapolis hielte sich in Diensten auff Salibissa eines zwar gemeinen Mannes Tochters / welche aber darbey von ungemeiner Schönheit und noch viel seltener Tugend war / also daß der König nebenst seiner Gemahlin ein hohes vergnügen über dieses löblichen Weibs-Bildes Diensten hatten / und dahin gedachten / wie sie solcher hinwiederum genieſſen möchte. Keine beſſere Gelegenheit wolte sich finden / als diese / daß Salibissa an den Celadon einen Grafen von groſſer Geschickligkeit verheyratet würde / welcher sich auch in Königlichen Diensten befand / und sich im gleichen einem groſſen Schatz von der Gnade seiner Herrschafft / durch sein Wohl-verhalten / eingesamlet hatte. Diesem Grafen trug der König selbst die berathschlagete Heyrath für / und weil Celadon sich nicht erkühnen wolte ihrer Majest. zu widersprechen / hat er zwar mit dem Munde darein gewilliget / das Hertz aber war weit davon / denn das Gold seines hohen Standes / wolte sich mit dem zwar glantzbarn aber doch verächtlichen Bley / dieser Niedrigkeit keines weges vereinigen lassen. Immittelst aber wurde dennoch am Königlichen Hofe ein herrliches Hochzeit-Fest angestellet / und dieses ungleiche Paar einander ehlich beygeleget. Salibissa war vor dem Augen des gantzens Hofes eine vornehme Gräfin / in den Augen ihres Bräutigams aber eine elende Dienst-Magd / und kunte Celadon sein Gemüthe kei-

keines weges dahin bringen / daß er dieses schöne Bild geliebet / vielweniger derselben ehlich beygewohnet hätte / er war wie ein brennender Schwefel / welcher dem blancken Wasser allezeit zuwieder ist / und sich sperret. Weil aber die Trauung einmahl ergangen / und er also die Salibissam behalten muste / führete er sie nach vollendeten Beylager auff seine Güter / übergab ihr Land und Leute / verschaffte ihr Diener und Dienerinnen / wie einer Gräffin gebühret und anstehet / er aber zog nach Venedig / und ließ sich bey dem Groß-Hertzoge in Dienste ein / woselbst er eine gnädige Herrschafft angetroffen. Es begab sich aber nach der Zeit daß Celadon an eine stoltze und zugleich geitzige Venetianische Caronna oder Hure geriethe / mit welcher er alle sein fahrend Vermögen verzehrete / und hatte mehr nichts übrig / als was ihm von des Hertzogs Mildigkeit zugeworffen wurde. Dieses erfuhr Salibissa / machte sich demnach auff / und kam auch nach Venedig / kehrete bey ihres Graffen Buhlschafft zur Herberge ein / daselbst als sie sich der Sachen erkündiget / hat sie von der Dirnen Mutter um 500. Ducaten so viel erhalten / daß sie an statt der Metze mit dem Graffen etliche Nacht zu Bette gehen dürffen / nach dem sie nun erlanget was sie gesucht / hat sie sich einsten zu ihrem Beyschläffer verlauten lassen; er würde ihrer Liebe nicht mehr geniessen können / wofern er ihr nicht den Ring schenckete / den er an seinem Finger trüge. Es war dieses aber eben der Ring / von welchem der Graff bey seinem Abschiede gesagt hatte; wenn dieser Ring von seinem Finger kommen würde / als dann wolte

er auch wiederum zu seinem Weibe kommen. Wiewohl ihm nun diese Forderung sehr schwehr dauchte/ hat er doch den Ring von sich gegeben / und lieber denselben / als die vermeinte Metze missen wollen. Hierauff zog Salibissa wiederum mit frölichem Gemühte nach Hause / davon sie fast über vier Monat abgewesen. Nachdem sie nun sich daselbst in die sechs Monat auffgehalten / gebahr sie zwey Söhne / welche von jederman vor Bastard und Huren-Kindern gehalten wurden. Celadon erfuhr dieses auch balde/uñ kam eilend nach Hause/in willens sich von seinem Weibe wegen begangenen Ehebruchs scheiden zu lassen. Gott aber/welche die Salibissa lieb hatte/fügete es viel anders. Deñ nachdem der Graf durch seinen Ring überwiesen worden/daß er damahls zu Venedig seinem ehlichen Weibe/ und nicht der Buhlschafft beygewohnet / hat er die Fügung des Göttlichen Willens erkandt / die Salibissam vor seine Gemahlin angenommen/ und mit derselbigen ein und zwantzig Jahr eine friedliche und löbliche Ehe besessen. Die Ehe so zwischen ungleichen Personen gestifftet wird / geräht selten wol/gleich wie sich widrige Elementen sehr schwerlich vereinigen lassen. Darum soll ein jegliches/ dahin trachten/ daß es sich / so viel als müglich mit seines gleichen begatte. Vide Herrn J. D. Ernsts Bilderhauß. part. 2. pag. 580.

LIV.

LIV. Die erbärmlich nohtleidende Schiffbrüchtigen.

DEm Portugallischen Obristen und Schiffgebieter Emanuel de Sousa/ein reicher und ansehnlicher Cavallier, trieb das Verlangen nach seinem Vaterlande/aus Ost-Indien nach Portugal eine Schiffahrt anzustellen; also daß er von Cochin abgesegelte mit einem grossen Schiffe/ daß von Reichthum und allerhand köstlichen Sachen/schwer belastet war. Mit ihm zog sein Gemahl Eleonora eine gar tugendsahme Frau von hohen Geschlechte/ wie auch seine kleine Kinder/und etliche von Adel/ dazu viel Diener und Leibeigene/ ohne die Schiffleute: in allem/ ungefehr bey sechs hundert Seelen. Die so aus selbiger Gegend abzuschiffen gedencken/müssen es mit dem Anfang des Jenners thun: angemerckt die Veränderung der Winde und des Gewitters/ wie aus langer Erfahrung bekandt/solches erheischet. Nun hatte aber der Sousa/ mit Einkauffung allerhand/ zur Reise behöriger Sachen/ so lange verweilet/ daß er nicht ehe als im Hornung/ in See lauffen können/ und endlich im Aprill/an das Haupt der guten Hofnung gelanget: da ihm vom Abend her ein ungestümer Wind entgegen gebrauset/ mit schrecklich krachenden Donner und Blitzen: über welchen schelten der Wolcken und Winde/ das Meer hefftig ergrimmete/ und fast alle Augenblick grössere Wellen warff. Hie fing an guter Raht theuer zu werden/ der Gewalt kunte man nicht/ durch Gewalt und

Arbeit wiederstreben: Denn es mangelte ihnen an Rudern Darum stunden die Schiff-Leute eine weile zweiffelhafftig an / ob man nicht die Segel einziehen/und in der See warten solte/biß daß Ungewitter/vorüber. Weil aber die gantz verwilderte/uñ vor Zorn schäumende / Meerwogen sich je länger je mehr erbosten; zu dem die damahlige Jahrs-Zeit ihnen geringe / ja gar keine Hoffnung gab / gemeldtes See-Gebirge zu überstreben: stimmeten sie einhällig auff die Meynung / man müste die Segel wieder nach Indien zu fliegen lassen. Aber auch das wolte nicht mehr angehen: denn es erhub sich gleichfalls der Wind vom Auffgange / und anderen Strichen des Himmels / gar ungestümlich; und schiene es/ob hätten von allen Seiten die Flügel der Winde auff des bestürmten Schiffs verderben zusammen geschworen. Dieser Anfall von Morgen her/zerriß ihnen erstlich die Segel: hernach ging der Mast- oder Segel-Baum über Bort / das Steuer-Ruder ging in Stücken: die Schiff-Plancken und Bretter wurden / von dem grimmigen Wellen-Schlage / von einander gerissen / und so weit gefenstert/daß die Schiff-Völcker/mit äusserster Mühe und Arbeit/ so viel Saltz-Wassers nicht ausschöpfen kunten/als ihnen die wütende See hinein goß. Ob sie gleich auch ein gut Theil ihrer Güter / zur Erleichterung des Schiffs / ins Meer geworffen; wolte dieses damit sich doch nicht vergnügen lassen / sondern / allem Ansehen nach / das gantze Schiff/mit Menschen und Gütern/in seinem tieffen Schlund verschlingen. Nachdem ihnen also ihre Schiff-Rüstung / und allerhand Fahr-

Zeug/

Zeug/abgestürmet/ und sie bey stetiger Einbildung des Todes/etliche Tage auff den Wellen getaumelt/ setzte letzlich/ von Mittage/ der Wind auff sie an/ und jagte das Schiff/ zu dessen gewissen Bruch und Zerscheiterung/ an den Strand. Und/ weil von allen Seiten/ ihnen das Verderben dräuete; kunte man unter allen Fährligkeiten/ keine gelindere ersehen/ als nachfolgende: so fern sie anders nicht lebendig/ und mit sehenden Augen/ in die Tieffe sincken/ oder auf blinde verborgene Klippen/ Sandbäncken und seichte Oerter/ stossen wolten. Sie ergaben sich den Willen des Windes/ hefften ungefähr einen Schuß weit vom Lande/ das Schiff/ hinten und vornen/ mit zweyen Anckern/ an den Grund; biß man in Böthen und Nachen/ sich heraus machte/ und (welches einige Mittel ihnen die Lebens-Fristung verhieß) dem festen Ufer zu ruderte. Zuforderst ward der Admiral Sousa/ mit seiner Gemahlin/ Kindern und etlichen vornehmen Personen/ nach dem sie/ in höchster Eyle/ etwas an Gelde und Kleinodien zu sich gerafft hatten/ übergeführt; wiewol in grosser Lebens-Gefahr/ wegen der Ungeheuren/ von dem Strande wieder zurück prallenden/ Wellen. Der anderen Menge wolte diese Ausflucht nicht gelingen: Denn nach einer und anderer Uberfahrt/ stiessen die Nachen an Grund/ und wurden zertrümmert. Schier zu gleicher Zeit/ riß der/ gegen Süden zu eingesenckte Ancker; ungeachtet das Thau oder Seil mächtig starck und dick war. Als solches die noch zurück gebliebene sahen/ und mit bestürtzeten Augen zu schaueten/ wie die Schiffs-Diehlen oder Breter aus einander

getrennet / und durch die weite Lucken ein Strom nach dem andern hinein fiele: erwischte ein jeder was er kunte / und zu seiner Rettung fürträglich schätzte: dieser raffte eine Tonne oder Wein- und andres Faß / welches von unten auf empor schwamme / zu sich; jener ein Brett; der eine Truhen: und liessen sich / auff mißliche Hoffnung / damit hinab ins Meer. Das gab einen erbärmlichen Anblick! Menschen und Güter schwemten und flossen untereinander vermischt. Aus dem Schiffs-Zeuge / ward ein Spiel der Wellen / die es auff und nieder warffen. Viertzig Portugaler gingen / gleich mit dem allererſten / als sie sich hinunter in die See gelassen / zu Grunde; und aus andren Nationen / bey siebentzig Personen. Die übrigen seynd von den Wogen zum öfftern bedeckt / hin und wieder gewältzet / an den Fässern / darauff sie ritten / von den Schlägen der Wellen / braun und blau geſtossen; theils auch von denen darin steckenden Nägeln / hart verwundet / und blutrünſtig gemacht; aber doch endlich / wiewohl halb tod / an den Strand gekommen. Kaum waren sie entrunnen / da sanck / vor ihrer aller Augen / das Arbeit-selige / doch nunmehr Volck-ledige / Schif / und zersprang erſtlich in zwey / folgends in vier theil; endlich in viel kleine Trümmer. Dieser Verlust machte die Portugaller am meiſten verzagt. Denn sie hatten beſchlossen / aus dem Uberreſt des Schiffbruchs / ein klein Rennschifflein geschwinde zu bauen / sich dabey etlicher Kleider / anſtatt der Segel zu bedienen / und so bald es sein könte / mit einem Ausschuß von Leuten / darinnen zurück / nach Sofala und Mozambique, zufahren / und allda

Hülffe

Hülffe zu suchen. Solcher Trost war nun auch abgeschnitten: sintemahl von dem zertrümmertem Schiffe / kaum etliche Stücke überig blieben / die einer Ellen groß. Nach und nach waltzete das Meer je länger je mehr Zeuges / so entweder geschwummen / oder von den Wogen bedeckt / nebenst den Todten Leichnamen der Ertrunckenen / ans Ufer; ja! so gar auch die Ancker-Spiesse / Büchsen und Mußqueten: wiewohl diese nichtes mehr nutz / weil alles Pulver verdorben und kein frisches mehr zubekommen. Immittelst schlich der Herbst vorüber / und erinnerte die herandringende Kälte (denn selbige Landes Gegend lag von dem Æquatore gegen Mittage / ein und dreyssig Grad) den Sousa / daß er viel Feuer machen liesse / dabey sich das mit Kälte / Hunger und schmertzenden Wunden gequählte Volck möchte erquicken; danebenst auch von etlichen Metzen halb verdorbenen Reises / und gesaltzenen Speisen / so noch von dem Schiffbruch übrig geblieben / auff jedweden Tag / doch sehr sparsam und kärglich unter ihnen austheilen: in Betrachtung / daß alda lauter unfruchtbahrer Sand-Boden / und sie mit den Einwohnern / welche wild / unleutselig und grausahm / keine Gemeinschafft hätten. In der Nähe fanden sich allein etliche frische Quellen / darum trugen sie die an Land getriebene Truhen / Kästen und Fässer zusammen in einen runden Kreyß / wältzten auch etliche schwere Steine daran / und machten einen Noth-wall daraus / um für einen nächtlichen Anfall sich damit zu sichern; man theilete auch Schildwachten / nach Gelegenheit aus / in vier Theile / und

ging der Admiral Sousa selbst des Nachts etliche mahl die Runde: erzeigte sich also/mitten in solchem betrübten Zustande/ beydes einen guten Bürger/ und fürsichtigen Hauptmann. Dreyzehen Tage ruhete man also aus/ biß ihre matte Leiber wieder ein wenig erfrischet wurden. Als die vorbey/ging man zu Rath/ was jetzt anzufangen/ und wohinaus man sich wenden solte? Der Schluß fiel/ man muste/ neben dem Ufer herziehen/ nach dem jenigen Fluß zu/ welchen vormahls Laurentius Marchesius hatte den Fluß des heiligen Geistes benahmet: als wohin die Portugisen/ von Sofala und Mozambique ihrer Handlung wegen zu kommen pflegen. Derselbe Strom war von ihrem Lager/ gegen Morgen hundert und achtzig Meilweges entfernet. Nach solcher Resolution ermuntert der Oberste die andern mit Geberden und Reden sie solten bey diesem harten und mühseligen Zustand/ den Muth nicht sincken lassen/ die jenige welche sich dem Meer vertrauten/ musten es auff allerhand Wiederwärtigkeiten/ Hunger/ Durst/ Verlust der Güter/ Kummer und Elend wagen/ und wenn solche Fälle kommen nicht gleich den Muth auffgeben/ als ob sie ihnen nie solches eingebildet hätten. Uber daß hätte einjeder mit seinen Sünden die Hölle verdienet/ solte derohalben die kurtze und zeitliche Trübsal mit Gedult ertragen: man müste nicht bekümmert seyn/ um das was verlohren/ sondern Gott dancken/ daß man gleichwohl noch mit dem Leben davon gekommen. Weiter ermahnte er sie/ daß sie als zwischen wilden Leuten nunmehro wandlende Menschen/ sein einträchtig hinführo beysammen halten/

ten/und einjeder nicht für sich selbst/sondern ins gemeine Beste rathen solte; Denn da sie sich zerstreueten/ und hin und wieder umbher schweiffeten/ würde es bald mit ihnen geschehen seyn/ dem gantzen versamleten Hauffen aber keine Feindschafft so leichtlich schaden. Zuletzt hat er alle gebeten/ auff der bevorstehenden Reise und Wanderschafft/ der schwachen Zartheit seiner Gemahlin Eleonoræ und Kinder/ ein wenig zu schonen/und ihren gebrechlichen Unvermögen/ in etwas zufugen. Darauff schryen sie ihm alle zu/ er solte sie führen seines Gefallens/ sie wolten seiner Anführung getreulich folgen und nimmer von ihm aussetzen. Also fasste jedermann ein Hertz/ und ging die Reise in folgender Ordnung vor sich. Den Vorzug hielte Sousa/ mit seiner Ehefrauen/ die ein recht männliches Gemüth hatte/ nebenst den Kindern/ welche Alters halben wohl gehen kunten/ in Begleitung des Schiffers Andreæ Vasæi, der eine grosse Creutz-Fahne führete/ und anderer achtzig Portugisen/wie auch über das hundert Knechten/ diese trugen wechselungs Weise/die kleinen Kinderlein auf ihren Rücken/ die Eleonoram aber in einen schlechten Trag-Wagen. Denen folgten die Schif-Leute mit den Mägden/ und unwehrhaftem Hauffen. Den Nachzug hatte Pantaleon/ und die übrigen Portugisen/sampt den Leibeigenen/in sothaner Zug-Ordnung Marschirten sie allgemählig/ ein paar kleine Tag-Reisen fort/durch solche Oerter/ die so wohl von den streiffenden barbarischen Mohren/ als von dem schädlichen Thieren/sehr gefährdet und verunsichert/ biß ihnen unwegsahme rauhe Felsen/

Wolcken-hohe Hügel / Abgrund tieffe Thäler / morastige Pfützen / und mancherley Ströme / die von dem winterlichen Platzregen / sehr hoch gewachsen / entgegen kamen. Solche zu überwinden / musten sie die weit-entfernete seichte Oerter und an den Bergen solche Fußtritte oder Steigen suchen / die nicht so glatt abgeschnitten / noch gähe hin anzuklimmen. Aber mit der Weise kamen sie langsam fort; machten aus einer Reise / so am Meerstrande dreyssig Meilen hielte / hundert verirreten sich auch offtmahls gewaltiglich. Hierüber ging ein Monat hin / und allgemach auch das Proviant auff: also daß sie anfingen / grossen Hunger und Kummer zu leiden; wiewol sie vorhin schon schmall beissen / müssen. Erstlich stilleten sie den Hunger ein wenig / mit den auffgelesenen / Austern / Muscheln / item mit dem faulen Aaß etlicher grossen Fische / und anderen Auswürffen des Meers / davor man sonst wol aus Eckel / Maul und Nasen gerümpffet hätte. Hernach wie sie von dem Seestrande hinweg gekommen / suchten sie Holtz-Apffel / oder Beerlein; imgleichen das zarteste von Zweigen. Zuletzt wurde das Aaß der verreckten wilden Thiere / und allerhand gesammlete Beine / wie imgleichen die gekochten Thier-Häute / dieser hungrigen und schmachtenden Jäger bestes Wildprett. Der Durst quälete sie nicht weniger / weil ihrer nur sehr wenig / und zwar nicht ohne reiche Belohnung mit baaren Gelde / von den rechten Weg wolten abweichen / Wasser zu holen; aus Furcht für den heimlich auffpassenden Räubern / Mördern / wie auch Löwen und Tiegern / also stieg der Werth des

Wassers

Wassers sehr hoch / und kostet ein halb Seitel und ein Achtheil / unterweilen acht Goldgülden. Unter solchen Hungern und Dursten / und Strapeziren / blieb bald hie / bald dort / einer matt / und krafftloß dahinden / entweder den unbarmhertzigen Mohren zur Beute / oder den grausamen Thieren und Vögeln zur Speise; nach dem sie denen / die vor ihnen her / und davon / gingen ihren letzten Willen / und was sie künfftig den Ihrigen / anzeigen solten / entdeckt. Da war niemand / der den Müden / und Matten / die nicht mehr fort kunten die Hände hätte geboten: jedweder sorgete für sich / wie er davon möchte kommen: Die langwierige Mühseeligkeit / Schrecken und Ungelück / hatte alle Liebe / Barmhertzigkeit / und Mitleiden gegen anderen / gantz ausgelescher. Wiewol dem Sousa einer und anderer / der ihm lieb war / unter solchen auff dem Wege zurück bleibenden / sehr zu Gemühte ging / und sein edles Hertz / wie mit einem scharffen Messerstich / verwundete. Jedoch machte ihm noch ungleich mehr Schmertzens und Unmuhts die Betrachtung / wie viel Arbeitseligkeit und Elends täglich sein ander Er / die hertzliebste Eleonora / ausstehen müste: ungeachtet diese ihrem Ehe-Herren eine unermüdete Geleits-Männin gab / auch Gut und Blut mit ihm / biß in den Tod / auffzusetzen willens war; über das / nach dem ihr die Träger weiter keine Dienste thaten / selbst eine lange Zeit zu Fusse Marschirte / und den andern damit ein Hertz machte / ja! auch ihre zarten Kinder williglich tragen halff. Im vierdten Monat seynd sie an dem Fluß des heiligen Geistes gelangt / aber unwissend: weil er ihnen / bey

weitem

weitem so groß und breit nicht vor kam / wie sie gehört/und ihnen eingebildet. Denn er streckt in selbiger Gegend drey Arme von sich/ die im Ausgange wieder zusammen kommen / hievon kunten sie desto weniger Nachricht haben/weil die leibeigene Mohren so in ihrer Begleitung waren / den Einwohnern selbiges Landes / mit keiner so nahen Landsmannschafft oder Sprache verwandt / daß man durch sie was man gewolt/hätte können erfahren/zu allem Glück traff sichs / daß in dieser Landschafft ein Königischer regierete / der wider seiner andern Nachbahrn Gewohnheit / von gar glimpfflicher sanfftmütiger Natur/über das dem Portugisen gewogen war: weil diese / unter dem Laurentio Marchesio, und Antonio Calderia vor dem mit ihm gütliche und billige Handlungen gepflogen / derselbe hat den Sousa, und dessen noch übrige Gefährten / sehr leutseelig auffgenommen/ und sich sehr bemühet / ihn zu bereden/er solte so lange bey ihn bleiben/biß von Sofala ein Krämer anhero käme. Solches that er zum Theil aus angebohrner Freundligkeit / theils auch eigenen Nutzes halben: immassen er mit seinen Nachbahren Krieg eben führete / und die Zukunfft dieser Leute / für eine sonderliche Schickung Gottes achtete; als die ihn kräfftigen Beystand leisten könnten. Versuchte demnach allerhand Griffe/ den von Sousa, auff seine Meynung/und Wunsch zu disponiren: erzeigete sich in Blicken / Geberden und Reden (die man aber nicht recht kundte verstehen) auffs allerfreundlichste/ und gab beydes mit Wincken und Worten/so viel zu verstehen/es wäre nicht weit von dannen / ein König der mächtiger

weder

weder er/dazu gottloß/tückisch und räuberisch: darum wurde sie es gewißlich reuen / so fern sie fortführen. Aber weder Bitte noch Vermahnung/ kunten dem Sousa bewegen/ bey ihm zu verharren. Je milder und wohlthätiger sich der Königische erwiese; je ärger wehnte jener es steckte ein Betrug dahinten. Drang derhalben darauff/daß er ferner ziehen / und der Morische Printz ihm mit einem Fahr-Zeuge/zur Uberfahrt / beförderlich seyn möchte / wozu dieser dann auch gantz willfährig / unterschiedliche Nachen hergegeben. Am fünfften Tage hernach / seynd sie biß an den mittelsten Arm des Stroms gerucket / und nunmehr von den Orth an/da sich ihr Verderben/nemlich der Schiffbruch/ angefangen drey hundert Meilen gereiset; von fünff hundert Personen aber / durch allerhand Unfälle/ es schon auff hundert und zwantzig gebracht. Allda dungen sie vor die Bezahlung/ etliche Nachen / und liessen sich auch über diesen Fluß-Arm setzen / nicht wissend was für Noth ihnen bald hernach würde auff den Hals strömen. Durch bessere Ubung der Sprache / verstunden sie allhie von den Dollmetschern/ diß wäre der / mit so grosser Mühe gesuchte Fluß/und daß in eben solcher Kleidung weisse Leute da anzuländen pflegten. Dieser Orth war nicht ferne vom Meer; daher das Fließ-Wasser allbereit saltzigt war / und sich nirgendswo eine süsse Quelle mehr antreffen liesse. Der Grund und Boden ward ihnen eben so wenig zu willen; als der weder gebauet noch mit einiger Frucht bewachsen. Auff einem so unseligen Platz musten sich dennoch / für grosser Mattigkeit / die Portugisen gegen Nacht nieder-

niederlassen. Folgenden Tages erblickten sie 200 Mohren/welche sich herbey naheten; und nahmen/ in Meynung es würde zum Treffen kommen / ihr Gewehr zur Hand/die sie doch/vor grosser Krafftlosigkeit/kaum halten kunten ; vorhabens/den noch geringen Uberrest ihrer Kräffte zur Abtreibung und Fluchtung dieser Räuber anzuwenden: welche doch keinen so blutigen Sieg verlangeten/ sondern mit tückischer List die Sache angriffen.

Der Mohren-Führer fragte gantz freundlich: Was für Volck/ und woher sie wären ? daraus sie ihren verlohrnen Muth in etwas erholeten / ihre erlittene Abentheur / und unglückhaffte Fälle/ erzehleten/ danebenst durch den Dollmetschen/ umb Speise bathen/ die man ihnen doch / gegen gute Bezahlung / nach gemeinen Rechte der Völcker / mittheilen möchte. Brachten auch umb beyden Barbaren ihnen einen guten Willen zu machen/ etliches Eisenwerck hervor / und beschenckten dieselben damit ; Die Mohren dauchte solches keine unebene Gelegenheit / etwas zu profitiren : Nur waren sie bekümmert/wie die Sache am sichersten anzugreiffen wäre. Darumb antworteten sie als Leute/ die von Lügen und Trügen zusammen gesetzet : es wäre jetzt keine Proviant bey der Hand ; aber/nicht fern von dannen ein Städlein : wenn sie sich dahin begeben / würde ihnen der König alle Gnade und guten Willen erweisen /was solten die Elende machen? Sie waren müde/und aller erschöpfft an Kräfften/ das so lang verlangte Ziel mahl / des Flusses war erreicht/dazu Hunger/Durst und Kummer ihr tägliches Brodt : Darum must es gewaget seyn / und

folgten

folgten den Mohren nach / auff das Städlein zu. Wie sie aber eben hinein ziehen wolten; ließ ihnen der König/ durch einen Stadtknecht / den Eingang zur Stadt verbiethen; und in der Nähe etliche dicke Bäume anweisen/ unter deren Schatten sie verlieb nehmen möchten. Sechs Tage blieben sie daselbst; handelten etwas von Fleisch/ und anderer Nahrung / für die Nägel / so aus den zertrümmerten Schiff-Brettern von ihnen gerissen / an sich / und labten ihren Durst / aus den nechsten Brunnen. Nach dem sie solcher Gestalt / mit den Einwohnern allgemach in Kundschafft gerathen: verleitete den Sousa die schädliche Hoffnung allda einer bessern Wirthschafft zu geniessen/ und/ wenn mans gestattete/die Ankunfft eines Kauffmanns von Sofala zu erharren. Die Mohren stärckten ihn / in solcher Hoffnung / rieten tapffer zu: und wurden einige aus denselben zum Könige abgefertiget/ welche den Sousa, und seiner Ehe-Frauen/so wohl auch den übrigen / ein / was leutseligers Quartier erbitten solten. Dieser/ welcher eben solcher Haar/ als wie seine tückische Lands-Leute und Unterthanen / und auff Betrug ein Meister war/ befahl dem Sousa anzudeuten: Er/ der König/ und die Seinigen/ wären gegen frembde und verunglückte Leute / gar gütig und mitleidig gesinet: Aber daß man sie bißher noch zur Zeit nicht in die Stadt gelassen / solches hafftete an zweyerley verhinderlichen Ursachen; Darunter die erste diese/ daß anjetzo daselbst grossen Mangel an Getrände; derhalben sie nicht alle sämptlich/ an einen Orte könten geproviantiret werden/ die andere/ daß die halb nackete / und nur mit

Prü-

Prügeln/ oder Zaunstecken bewehrete Einwohner/ für ihren Rüstungen/ Schwerdtern/ Spiessen/ und anderen Waffen sich hefftig scheueten. Wenn demnach die Portugisen / zu mehrer Versicherung friedlichen Verhaltens / ohne List und Gefährde/ mitler Zeit/ die Gewehre ihnen auffzuheben / und verwahrlich zustellen würden: Wolte er/ in seinem Hause/ den Obersten / und die vornehmsten Personen / gar gütlich accommodiren / und den übrigen Völckern / in den / umb die Stadt / hin und wieder liegenden Flecken/ gar sichere Quartier einräumen lassen. Diß Begehren kahm der gantzen Versamlung hart und sehr beschwerlich vor ; jedoch die Noth und Dürfftigkeit / so ihnen über dem Halse lag/ noch härter: darumb widersprach niemand; ohn allein die Eleonora/ welche es (merckt/ wie gleichwol Weiber-Raht nicht allemahl zu verachten) offentlich zum höchsten widerrieth. Aber Sousa, der vorhin dem Königschen/ welcher so treuhertzig gewarnet / und freundlichst ihm seine Bewirthung angetragen/ nicht hatte trauen wollen/ verschmähete jetzt die heilsahme Abmahnung und Bitte seiner getreuesten Eleonoren / und vertraute/ zur Unzeit / mit einer verkehrten Leichtgläubigkeit/ diesem arglistigen Könige sich / und alles das Seinige: Zog auch / durch seine Authorität und Exempel / den übrigen Hauffen zugleich-leichtgläubiger Nachfolge. Also werden die Waffen zur Stund außgelieffert / und vorher zum Könige geschickt: Sousa folget / sampt seiner ehelichen Liebs- und Leids-Gefährtin/ auch Kindern / und ungefehr 20. andern Christen / hinten nach. Die übrige Portugisen

wurden/

wurden/ bey 5. oder 6. Personen von den Königlichen Befehlhabern/ an mancherley Oerter geführet/ und also von sammen gebracht: und waren kaum an die falsche und unläutselige Hütten angelangt; da man ihnen/ als nunmehr des gesamten und vereinbahrten vorigen Beystandes/ durch die Trennung/ beraubten Leuten/ nicht allein alles Geld/ oder Geschmeid/ daß etwann noch bey ihnen verborgen/ sondern auch die/ wiewohl schon gantz zerschlissene und abgerissene Kleider vom Leibe hinweg riß; auch selbige Nacht über sie elend und kümmerlich speisete; den nachgehenden Morgen/ gantz treuloser schelmischer Weise/ mit Prügeln/ Knütteln und Schmähworten/ zu den Hütten und Flecken/ wieder hinaus jagte? Wie hielt sich aber der König? rechter zu nennen/ der Meineydige Schelm und Verräther? Er bewillkomte seine Gäste mit eben solchen Geyer- und Habichts-Klauen: raffte zur Stunde/ die Edelgesteine/ das Gold und Silber/ so bey dem Sousa, und seinen Gefährten/ anzutreffen/ begierlichst zu sich: ließ ihnen doch gleichwol ihre Kleider/ und die Haut unversehrt; aber sie alsobald wiederumb alle mit einander zum Hause hinaus treiben: schalt dazu und schändete sie aus/ auffs ärgste/ für umbherstreiffende See-Räuber/ und allgemeine Feinde des Menschlichen Geschlechts/ die er viel anders hätte sollen Tractiren/ da ihn nicht seine angebohrne Güte/ davon abgehalten/ da merckten allererst Sousa, und sein Gesellschafft/ wie unweißlich sie sich/ also vor entwaffnet/ der treulosen Parol/ des Barbarischen Tyrannens hätten überlassen. Hiemit nahm ihr Unglück noch

kein Ende/ sondern vielmehr allererst recht zu. Denn indem sie also Rath- und Trostloß / ohne Ordnung / ohne Führer und Regierer / auff schwachen und strauchlenden Füssen/ hie und da in der Irre gehen/ wie die zerstreuten Schaffe: Siehe! da stösst geschwinde ein frische Rotte von Mohren auff sie/ die mit vorn zugespitzten Pfählern gerüstet / auff das dünne verlohrne Häufflein des Soulæ anfält / ihn/ und die andern/ sowohl Frau- als Männlichen Geschlechts / ohn einige Unterscheid Mutternackt auszeucht: welches die Armselige gedultig musten leiden/und dazu nicht einmahl sauer sehen: so gar war ihnen/mit den Waffen/auch der Muth genommen; wie den Bienen/ nach Verliehrung des Stachels/ auch die Krafft ja das Leben selbst / zu entweichen pflegt/ allein die arbeitselige und hertzbetrübte Eleonora konte/in Erinnerung ihres edlen Herkommens/ den Leuinnen-Muth / so geschwinde noch nicht gewonnen geben: sondern vertheidigte ihre Zucht und Schamhafftigkeit auffs eusserste: sie widersetzte sich zum allerhefftigsten/ stieß von sich mit Händen und Füssen / gab den Barbarn eine Reuterische Maulschelle nach der andern / und reitzte dieselbe gern also damit/ zu ihrer Ertödtung: Biß ihr Liebster sie ermahnete / und beynebenst die Müdigkeit nöthigte/ einzuhalten. Hierauff ward das Heroische und Tugendhaffte Weibs-Bild alsobald aller ihrer Kleidung entblösset/und ihr kein einiger Fadem zu ihrer Bedeckung gelassen: also/ daß die andern / so von dem unglückseligen Comitat noch übrig/ von Furcht und Schaamhafftigkeit aller verwirret wurden/ und ihre / über solche unbillige Schmach

des

des züchtigen Bildes bestürtzte Augen abseits wandten. Sie selbst die Betrübte / wünschete nunmehr den Todt alle Augenblick / und damit man nicht ihre Blösse so offenbahrlich sehen möchte / grub sie sich alsobald tieff in den Sand hinein / und bedeckte den Obertheil ihres Leibes mit ihren auffgelösten Haaren. Bald hernach wandte sich die Mühselige gegen den Schiffer Andreas / und denen wenigen / die noch übrig waren / und sprach zu ihnen diese ihre letzte Worte: O ihr redlichen Leute! ihr habt bey euren Obersten treulich gehalten / und seid standhafftig verblieben / dörfft euch nun nicht weiter bemühen: Es brauchts nicht / geht und nehmt einmal euer eigen Bestes in acht / und begebe es sich / daß jemand unter euch noch wieder in sein Vaterland käme / so verkündiget es / in was für einen traurigen Zustand meine Sünden mich und meinen liebsten Mann / gebracht. Hernach redete sie weiter kein Wort mehr: schauete allein ihre liebste Kinder an / mit kläglichen Blicken / seufftzete stets aus ihren kummer-vertiefften Hertzen / ließ aus ihren treuen und keuschen Augen / eine Schmertzen-Bach über die andere rinnen. Sousa konte gleichfals vor grossen Wehmuth und Trauren / die Lippen nicht rühren: Er schlug sein betrübtes Angesicht nieder zur Erden / stund eine Weile gantz erstarret / wie einer der von dem Wetter-Strahl getroffen. Endlich trieb ihn gleich seine väterliche Fürsorge / in den nechsten Wald zu gehen / und allda einige Speise zu suchen. Nach seiner Wiederkunfft findet er seine Gemahlin / die Eleonora / von drey-tägigen Fasten und Weinen / schier verschmachtet; von sei-

nen Söhnlein aber eines schon gestorben: und begräbt das Kind mit seinen selbst eigenen Händen / des andern Tages / nachdem er abermahl auff die Futterage gangen / und zurück gekommen / empfing er zum schmertzhafften Willkommen / den Anblick seines unterdessen auch abgeleelten Ehe-Schatzes; sahe danebenst den andern Sohn nunmehr gleichfals todt ausgestreckt da liegen. Umb welche beyde Leichnams die Auffwarterinnen und Dienst-Mägde ringes her stunden / erbärmlich weineten und wehklagten. Alsofort ließ er diese ein wenig abseits tretten; legt sich auff die Erden / und das Haupt auff die rechte Hand seiner erblasten Liebsten: vielleicht damit anzudeuten seinen Danck / den er diesem wehrten Frauen-Bilde vor ihre biß in den Todt beständige Liebe und Treu schüldig: oder ihr damit gleichsahm eine Leich- und Lob-Rede zu sprechen / daß sie redlich und auffrichtig gehalten / was sie ihm mit dieser ihrer rechten Hand vor dem Altar / versprochen; nemlich Liebe und Leid / Gutes und Böses mit ihm außzustehen: oder vielleicht auch der Meinung; daß das kalte Eiß des Todes seine hertzliche Liebe / und die Gedächtniß ihres edlen Gemüths in ihm nicht außlöschen solte / biß der Tod ihm das Liecht außbliese / vermuhtlich hat er auch Anfangs ihm vorgesetzt / oder auffs wenigste gewünscht / in ihrer Umfahung also zu sterben / und den Vorübergehenden / ein klägliches Denck-Bild der Ehelichen Treue dadurch fürzustellen. Jedoch ist er nach kurtzer Frist wieder auffgestanden / und hat umb zu verhüten / daß dieses ruhmwürdige Gefäß / der Zucht und Tugend / ihr keuscher Leib / nicht von

den

den Klauen wilder Thiere/oder von den Schnäbeln der Raub-Vögel/verunehret und zerzerret würde/ beyde todte Cörper/ durch Hülffe der Mägde/in die Erden verscharrete; wiewohl vor Leid kein Wörtlein dabey gesprochen. Zuletzt verbarg er sich wiederum in den Wäldern/ und vermeynte man/ er sey daselbst von den Thieren zerrissen worden: weil man ihn hernach nimmer wieder gesehen. Einen so jämmerlichen/ und tränenwürdigen Außgang/hat endlich die kümmerliche Wallfahrt des Souſæ, zu Wasser und Lande genommen; als man geschrieben 1553. Die andern derer noch bey die 100 im Leben waren/ seynd in grossen Elende/ in Hunger/ Blösse und Durst lang herumb geterminiret/ biß durch mancherley Fälle/ihrer nur 26. übrig geblieben: welche weil man sie für gefangene geachtet/ endlich von einem Portugisischen Schiffer/der umb Elffenbein zu kauffen/ von Mosambique dahin gesegelt/ gerantzioniret/ und vor jedweden Kopff vier Sestertier gezehlet; Unter denen ist Pantaleon gewesen/welcher hernach zu Lissabona in hohen Alter/ wiewohl noch bey vermöglichen Leibes-Kräfften/ an/ einer Schlag Gicht plötzlich gestorben. Er. Fr. Staats-Garten part. 2. pag. 1378. & seqq.

LV. Der künstliche Wasser-Sprützer.

DEr Sinreiche Nürnbergische Raths-Herr/ Herr G. P. Harsdörffer in seiner Erquickstunden Tom. 1. p. 13. problem. 17. und aus demselben Herr Franciſci in dem andern Theil

seiner Schaubühne/ melden von dreyen berühmten Wasser-Sprützern / so zu ihrer Zeit gelebet / und ihre Kunst ums Geld gezeiget / davon der erste ein Maltheser / die andere eine Frau aus Niederland / und der dritte ein Flemminger oder Wallon gewesen/der auch seine Kunst in Nürnberg hat sehen lassen. Der Maltheser/ Namens Blasio Manzedo, ein Mann von sechtzig Jahren / ohnerachtet er nur von viertzig Jahren anzusehen gewesen / hat seine Kunst 3. oder 4. mahl in einem Tage zeigen können. Vor etwa 19 Jahren gab sich allhier in Hamburg ein Italiäner an / welcher gleichfalls überaus grosse Kunst in seinem Wasser-Sprützen sehen ließ / welcher dazumahl von vielen tausend Menschen / hohen und niedrigen Standes täglich um die Glocke 5. Uhr Nachmittags im Sommer/ auff dem Neuen Ellern Steinwege in der Fecht-Schule besuchet worden. Der Jesuit Caspar Scottus gedencket auch eines gar künstlichen Wasserspritzers / und hat dessen Verrichtungen und auch worinnen die gantze Kunst bestehet umständlich beschrieben / aus welchen nach folgendes den Kunst-begierigen Leser allhier mittheilen wil. Solchem nach ist wohl einer von dem allerberühmtesten Wasserspritzern gewesen / ein Frantzose von Lyon / Namens Jean Royer / welcher aus seinen Magen zwölff oder vierdt zehenderley Farben / von allerhand vollkommenen Säfften Brandwein/ so sich anzünden ließ / Stein-Oehl / so ohne Tacht brandte / imgleichen allerhand Sallat und Blumen / mit vollkommenen frischen Blättern herfür brachte. Er præsentirte einen Spring-Brunnen/

in

in dem er aus seinem Halse sehr hoch Wasser sprützete/und zwar so lange/ biß man wohl zwey hundert Schritte hätte fortgeben können. In diesen Stücken allen/ist er mit denen vorgemeldten überein kommen/ nur eines hat er vor den andern allein gehabt/ daß er nemlich vor dem Glorwürdigsten Römischen Käyser Ferdinando III. zu Regenspurg auch einen Feuer-Brunnen aus dem Halse gesprützet hat. Dieser Frantzos hat in Italien/ Franckreich/ Ober- und Nieder-Deutschland/ Pohlen/Schweden und Dennemarck seine Kunst vor dem Römischen Käyser/vor fünff Königen/und vielen Gelehrten/und andern Leuten/ mit jedermans höchster Verwunderung præsentiret. Und weil zu Rom die Inquisition, ihn als einen Teuffels-Künstler tractiren wolte/ so hat er seine Kunst denen Jesuiten/ Kirchero und Scotto/ entdecket/ dabey aber gebeten/daß sie dieselbe so lange er lebte/ niemand offenbahren/und ihm also seine Nahrung stöhren/ sondern ihm ein Zeugniß geben möchten/ daß alles natürlich zuginge/ in welchen Stücken ihm auch von ermeldten Patribus favorisiret worden/und hat ihm Kircherus Anno 1654. zu Rom ein schrifftliches Attestatum ertheilet des Einhalts: daß Jean Royer von Lyon aus Franckreich ein guter ehrlicher Mann sey/ der zwar gar nicht studiret habe/ der natürlichen Geheimnissen aber dennoch nicht unkündig wäre/ sondern vermittelst seiner Kunst solche Sachen vorstellete/ darüber auch die scharffsinnigste Philosophi bestürtzet werden müssen/sintemal/ was die Natur von Säfften/ Wässern/Oehlen/Weinen/Eßig und Quint Essen-

tzen; desgleichen von Blumen/und Kräutern/ Farben-Seiffen und Rauchwercken gäbe / solches alles er aus seinem Magen / als gleichsam aus einer Speise Kammer der Natur herfür langete / ohne einigen Verzug und Mühe in solcher Ordnung/wie man es von ihm begehren möchte. Solches geschehe aber weder durch geheime Teufelskünste/noch durch einigen Betrug/oder Augenblendung/sondern durch lauter natürliche Mittel/sonderbare Kunst und Geschicklichkeit/durch einige subtile Erfindungen/ so von aller Falschheit und Teuscherey entfernet: weswegen ihm keiner ein Gewissen zu machen hätte/ diesem Lustreichen Wasserspiel die Augen zu leihen; auch der Meister/ umb eines so raren Talents oder Pfundes willen / so seinen Verstande geschenckt/ von Männlich zu lieben und zu ehren wäre.

Aber nach vielen Jahren/da man vermuhtet/ dieser Blumen und Wasser-Sprützer / würde nunmehro gestorben seyn/wie dann Leute / die sich mit solchen Künsten behelffen/nicht wol lange leben können / hat erwehnter Pater Scott sich nicht länger verbunden gehalten/ zu schweigen; sondern den Neugierigen/ Kunst und Natur-forschern zu Liebe/ das gantze Geheimniß durch folgende Beschreibung eröffnet: Der Sprützer hat in reinen Röhr-Brunnen Wasser/Brasilien Holtz/gelben Sandel (Sandalo di Citro) und das Campesi oder Brasilien Holtz gesotten. Diese drey Stücke geben ein Wasser/welches roth/oder vielmehr etwas dunckelroth/wie Drachen-Blut / und machen es bequem/ alle Säffte damit zu färben / denen es zugeschüttet wird. Ein solches Wasser aber / darinnen solche

Höltzer

Höltzer gesotten / reitzen zum Brechen / vorab / so mans häuffig trinckt / laxiret den Leib / tingirt auch s. h. den Harn / wofern es einer nüchtern trinckt und hernach etwas darauff isset. So man zu diesem gesottenen Wasser / ein ander gemeines und klares Wasser geust / wird dieses gleichsam schwärtzlich roth / tunckel roth und schwartzbraun angestrichen / gleich wie das Gesottene / und siehet fast den Wein gleich / so man in Italien die Neapolitanischen Thränen nennet / gestaltsahm selbiger Wein / wie das Drachen Blut scheinet. Schüttest du zu demselbigen gesottenem Wasser / dem allbereit etwas ungesottenes bey gegossen ist / noch mehr gemeines / so verfärbt sichs noch röhter. Geust man noch mehr dazu / so wird es heller / und verlieret viel von seiner Röhte. In Summa / je mehr man frisches daran schüttet / je mehr es erblasset Ein gar grosser und starcker Zuguß / gibt ihm die Farbe des Biers. Wird Eßig / Limonien-Safft / und der Wein-Geist hinzu gethan so nimmt das tingirte Wasser den Wein-Geschmack an sich

Dieses gar rothe Wasser nun hatte er stets in Bereitschafft / und trug es in Flaschen mit herum / dann es kan sich eine Zeitlang halten. Des Tages an welchem er sprützen wolte / aß er / etliche Stunden zuvor / ehe er anfing / und zwar lauter leicht-verdauliche Speisen / auff daß die Dauung zur bestimmten Zeit geschehen wäre. Und wenn diese herbey gekomen / brachte er auff das Schau-Gerüst ein Gefäß mit kaltem Wasser / nebst einen andern voll warmes / desgleichen viel Trinck-Gläser / oder gläserne Becher Nachmals nahm er wiederum seinen Abtritt / ging hinein / und tranck / ehe das

Sprütz-Spiel anging / ungefähr zwey oder drey Gläser vorbeschriebenen gesottenen Wassers aus / an einem geheimen Orth / also / daß niemand etwas drum wuste. Folgends tratt er wiederum auff die Bühne / mischete das kalte mit dem warmen Wasser / und tranck etliche Gläser solches gemischten / jedoch gemeinen Wassers / als nemlich 6. 7. 8. oder auch wohl mehr. Welches eingetrunckenes Wasser / nach dem es sich in dem Magen mit dem rothen Wasser vermischet / sich bald mehr / bald weniger anröhtete / nachdem er des temperirten gemeinen Wassers viel oder wenig eingesoffen hatte. Das eingetrunckene / und nunmehr im Magen gefärbete Wasser / speiete er mit leichtester Mühe in ein Glaß / welches alsdann die Farben des verlangten Weins darstellete. Wolte er nachmals einen Wein / von anderer Farbe sprützen der nicht so roth wäre / tranck er noch etliche Gläser gemeinen Wasser mehr / uñ sprützete dz im Magē angestrichene neue Wasser wiederum von sich / wie vor / wiederholete auch solches so offt biß er 12 biß 14 derley Farbē von Wein ausgesprützte / die er alle und jede in besonderen Gläsern auffhebte. Alle mit solchen unterschiedlichen gefärbten Wassern gefüllete Gläser tranck er abermahl auß / biß auff die helffte / sprützete hiernechst wieder von sich / und füllete sie wiederum eines nach dem andern / in solcher Ordnung / wie sie da stunden / also das ein jedes dieselbe Farbe præsentirte, welche es vorhin gehabt. Mit dem Sprützen wohl-riechender Wasser aber verfuhr er also: Er netzte ein stücklein Schwammes in der Quint-Essentz einer jedweden wohlriechenden Sache / deren Geruch er zu præsentiren willens war / that selbiges behende in dem

Mund

Mund / daß es die Zuseher nicht mercketen / tranck darauff einen und anderen Becher voll Wassers aus / druckte aber / ehe er solches Wasser hinab geschlungen hatte / besagtes Schwämmlein mit den Zähnen zusammen / und machte also das Wasser wohlriechend im Munde selbsten / ließ es folgends in den Magen hinab lauffen / und sprützte es bald hernach wieder von sich. Unterweilen verschluckte er auch wohl das Schwämmlein selbst / sonderlich wenn andere forschen wolten / ob er auch etwas im Munde verborgen trüge / und alsdann ward dem Wasser im Magen selbsten der Geruch mitgetheilet. Die Blumen und Sallat-Blätter hat er mit einem subtilen Faden gebunden / und gantz eingeschlungen / hernach in eine Schüssel ausgespeiet / den faden behende abgelöset / die Blumen sammt den Blättern ausgebreitet / und den Zusehern also überreichet. Doch ehe er die Blumen und den Sallat auswarff / ging er von der Schau-Bühne weg / an einem gemeinen Orth / verschluckete daselbst / die vorhin zusammen gebundene Kräuter und Blumen / und kehrete damit wieder um. Endlich soff er eine grosse Menge warmen Wassers in sich und schoß es wieder von sich in die Höhe / wie ein Röhr-Brunnen / sammt den Bluhmen und Blättern / die in seinen Magen annoch verborgen lagen. Durch was für eine Kunst er aber zu Regenspurg vor allerhöchst gedachtem Käyser Feuer gesprützet habe / ist dem Pater Schotto (wie er sagte) aus dem Gedächtniß entfallen. Es hat aber der Sprützer dabey vermeldet / daß er gleichwol damahls das Maul weitlich verbrandt / und darum seit der Zeit

solches

solches stücklein mehr zu practisiren sich nicht unterstanden. Vid. Scottus Cent. 3. Jocoser. Nat. & Art. proposit. 60. pag. 249. seqq.

LVI. Die thörichte Liebes-Brunst.

Franckreich ist der Schau-Platz / auff welchem zu jeden Zeiten / manch blutiges Trauer-Spiel ist auffgeführet worden / so theils der Satan als der Stiffter alles Ubels / theils desselbigen Volcks unüberwindliche Gemühts-Unbändigkeit verursachet / als die sich in der Liebe / Ehr-Geitz und Hochmuth weder Ziel noch Maasse setzen lassen / und gerne Leib und Leben / Haab und Gut / ja die Seele selbsten in die Schantze schlagen / wenn sie nur ihr Absehen dadurch erlangen mögen. Ein solcher unbändiger Frantzos war auch der Herr de Sales, des Herrn von Argentier, welcher ein vornehmes Raths-Glied zu Toulosa war / einziger Sohn / dieser hatte sich im Kriege bißhero ziemlich versuchet / und war gute Zeit dem Schall der Feld Trompete nachgefolget / daß er / als der blutige Mars seinen Degen eingesteckt / nicht ohne Ehre und Ruhm wiederum zu Hause angelanget / sein Herr Vater wünschte sich Glück / daß er dieses theure Pfand unvernachtheilet wieder bekommen / und gedachte dasselbe hinführo Anckerfest zu machen / ich wil sagen in eheliche und ehrliche Liebes-Händel zu verstricken / damit er in diesen angenehmen Fesseln der vorigen höchstgefährlichem Freyheit

heit vergessen möchte/und darzu solte dienen la Frange. Des Herrn von Clugnii Tochter/ ein Weibs-Bild / welches mehr ihres Herrn Vaters hoher Ehren-Stand / als die eusserliche Leibes-Schönheit veredelte. Dem der mit den Augen freyet / darff man weder von Ehre / noch von Hoheit / noch Reichthum schwatzen / denn diese Kauffleute sehen nur nach den Wahren / welche auff den Außläden liegen/ weil nun la Frange mit solchen Annehmlichkeiten nicht versehen war / empfunde dieser junge Edelmann gar keine Neigung zu dieser Jungfrau / hingegen hatte eine andere / de la Hay benahmet / keiner Mühe vonnöthen den Herrn deSales in seine Netze zu verstricken/ ungeachtet / sein Herr Vater / der Herr von Argentier / wie auch der Herr von Clugny ihrer Kinder Heyrath sehr gerne beschlossen gesehen hätten / die la Frange auch in den de Sales sehr brünstig verliebet war. Gleich wie die jenigen/ welche nur mit einer Seite am Feuer stehen/ an der andern erkalten/also gieng es auch dem jungen Rittersmann / auff der Seiten / mit welcher er sich gegen die la Frange neigen solte / war er kalt und steinern/hingegen auff der Seite gegen die la Hay, war er gantz wächsern und zerschmotzen / und wiewohl er anfänglich nur eine blosse Spaaß-liebe bey ihr gesucht/ sie auch dergleichen wol ehe andern mitgetheilet/ wuste sich doch die verschmitzte la Hay so züchtig anzustellen / daß dem de Sales von ihr nichts/ als durch die Thür des Ehestandes versprochen wurde. Weil er nun in sie verzweiffelt verliebt war / hat er sich ohn ferneres Bedencken / wieder das Verboth

und

und Zulassung seines Herrn Vaters/mit ihr ehelich versprochen.

Dieser Handel war so heimlich nicht geschlossen / daß er nicht dem Herrn von Argentiers / alsobald zu Ohren getragen worden / welcher nicht verzog seinen Sohn vor sich zu fodern / ihm hierüber harte zu zureden/ und zu erweisen wie unbesonnen er in so wichtigen Sachen handelte/wie sein kindlicher Gehorsahm viel ein anders erheischete / vornemlich wuste er den übeln Nachklang welchen die la Hay hatte/ausführlich zu erzehlen/ und ihre Untugenden meisterlich abzumahlen / dem Sohne hingegen ermangelte keine Wohlredenheit / des alten Herrn Einwürffen zu begegnen/ er wuste schicklich die Tugenden seiner Liebsten mit der langen Ellen außzumessen / doch muste er hören / daß ihm sein Vater ernstlich aufflegte ohne seinen Wissen und Willen in dieser Sache ferner nichts vorzunemen/welches auch der de Sales versprochen / sich einbildent / daß die Zeit seines Vaters Willen lindern möchte/doch unterließ er nicht seiner Buhlschafft auffzuwarten. Immittelst / und nach Verlauff unterschiedlicher Händel / trug sichs zu / daß dem Herrn Argentiers neben andern von dem Parlament eine Gesandschafft nach dem Königlichen Hofe auffgetragen worden / weil er nun leichtlich gedencken kunte / daß seyn Sohn in seiner Abwesenheit nicht Seide spinnen würde/machte er sich zu versichern die Eh-Beredung mit dem Herrn von Clugny fest dem de Sales aber befahl er auf seine Ungnade die la Frange oft zu besuchen/und wiewohl dieser höchlich betheurte/daß

er

er dieses ungestalte Weibes-Bild weder lieben noch heyrathen könne / hat doch dieser unbedachtsahme Alte / dem Sohn außdrücklich untersaget / daß er ohne seinen Willen bey Verlust seines Erb-Rechts nicht heyrathen solte / welches er auch dem Vater endlich versprechen müssen. Es war dieser unglückliche Vater kaum zu Tours angekommen / als er seinen Sohn durch ein Schreiben vermahnet / seiner Verheissung Eingedenck zu leben / setzte auch etliche Worte hinzu / welche die Ehre der la Hay ziemlich angriffen / darüber der de Sales in grosses Fluchen und Schelten gerathen / dennoch aber sein Anliegen seiner Liebsten nicht eröffnet / ungeachtet sie sein unruhiges Gemüthe wohl vermercket / biß endlich als er auff dem Tisch eingeschlaffen sie in seinem Schubsack suchende / den Brieff gefunden / worüber er sich so unruhig erwiesen / daß er sie anders nicht / als mit diesem Versprechen besänfftigen können / er wolte sich eusserst dahin bemühen / daß ihre Trauung mit ehisten von statten gehen solte. Indem aber die la Hay siehet / daß ihre Verehligung mit dem de Sales mit solchen Schwürigkeiten beleget wird / gedencket sie die Hindernisse / so viel als müglich / aus dem Wege zu räumen / und vornehmlich die la Frange, solte es auch mit Gifft geschehen / und ins Werck gestellet werden. Zu dem Ende erkaufft sie einen Quacksalber / Michael genañt welcher sich bey dem Herrn de Clugnii angegeben / mit dem Erbiethen / daß er seine Tochter / von der ungestalten Last ihres Rückens befreyen wolte / wenn man ihn solche wolte unter die Hände geben. Dieser Anschlag gieng so wohl vor sich / daß der Herr de Clugnii,

der

der seine Tochter gerne gesund gesehen / einwilligte / und indem der Betrüger die Cur mit Pillen uud Tränken von inwendig anfahet / wirckete der untergemischte Gifft dermassen / daß la Frange ehe zehen Tage vergiengen / mit höchstem Hertzeleid ihrer Eltern / uñ hingegen / nicht weniger Freude des de Sales und der la Hay zu einer Leiche wurde. Der schelmische Artzt kunte durch keine Folter dazumahl dahin gebracht werden / daß er das Bubenstücke / und dessen Anstiffter bekannt hätte / dahero er auch auff freyen Fuß gestellet worden.

In dem dieses zu Toulose vorgehet / ist der alte Herr von Argentier auch nicht schläfferig / sondern er siehet seinem Sohn zu Pariß (nachdem er den tödtlichen Hinter der la Frange vernommen) eine andere Liebste / erkaufft ihm auch unter des Königs Leib-Wacht einen Capitains-Platz / und entbietet ihn dahin zu kommen / welcher zu Toulose abgeschieden / mit tausend Seufftzern und Thränen von der la Hay ermahnet / getreu zu sein / er traff seinen Vater zu Pariß an und ward bey der ersten Zusammenkunfft also bald der Heyrahts-Handel vorgenommen / da denn de Sales sich höchlich und höfflich bemühete / den Vater auff seine Seite zuziehen / er muste aber leiden / daß ihm der Vater bald in die Rede fiel / und mit harten Bedrohungen befahl / sich solcher Vorschläge zu enthalten / ja wenn er gesinnet wäre der la Hay noch einmahl zu gedencken / solte er ihm nicht mehr unter das Gesicht kommen. Hier machte de Sales die endliche Rechnung / daß nunmehro sein Vater nimmermehr in seine vorgenommene Heyrath willigen würde / und gerieh-

ten

ten hierüber die Liebe gegen den Vater und die Neigung gegen die la Hay in seinem Hertzen in den äusserſten Zwey-Kampff / darinne diese die Oberhand behalten / denn die Bestia zu lassen / fiel ihm unmüglich / das nächste Mittel war dem Alten ins Grab zu helffen / welches auch auff solche Maasse geschahe. De Sales kahm frühe Morgens zu seinem Vater ihn zu sprechen / dieser als etwas unpäßlich hatte seinen Dienern zum Artzte geschickt / und war immittelst alleine auff dem Bette entschlaffen.

Hier wolte nun der verfluchte Sohn / die Gelegenheit nicht versäumen / sondern ergriff zwey Küssen / und deckte des Vaters Mund so lange zu / biß der ohnmächtige Alte darunter erstickt / und seinen Geist auffgeben. Gieng auch alsobald aus dem Gemach hinweg / das hernach bey der Ankunfft der Artzte jederman meynete / es wäre der alte Herr an einem Steck-Fluß gestorben / der Vater-Mörder kam auch umb den Mittag wieder / und stellete sich traurig über den zählingen Hintritt seines Vaters / daß die Anwesenden mit diesen Heuchler nicht wenig Mitleiden trugen / Bald darauff / nachdem der Vater gebührlich begraben / beschleunigte er seine Reise nach Toulose / allwo kaum zwey Monath vergiengen / so war die Trauung mit la Hay vollzogen.

Nun wird der Leser begierigst zu wissen verlangen / wie solche Eh / welche also schändlich angefangen / gerathen ist. Fürwahr sehr schlecht / noch viel schlechter aber hat sie sich geendiget / der Bogen welcher mit Gewalt gezogen wird / läſſet sich zwar krümmen / so bald er aber Freyheit bekömmet / schnellet er wiederumb aus : la Hay hatte

sich bißhero gleichsahm mit Gewalt eingezogen gehalten; und keusch gestellet/ den Herrn de Sales dadurch zu gewinnen / nunmehro aber dieser Vogel / in die Schleiffe des Ehelichen Bandes verlocket war / legte sie den Schein-Glantz der Keuschheit abe/ und fing an erst heimlich/ dann auch öffentlich/ andern Mannes-Bildern das jenige ungescheuet mitzutheilen / was dem de Sales allein gebührete. Hierüber wurde der süsse Wein ihrer grossen Liebe in kurtzer Zeit in den beissenden Essig des äusserstien Hasses verwandelt/ so gar/ daß dieser unglückselige Ehmann / auff eine Eh-Scheidung dachte / durch solche wieder in die vorige Freiheit zu gedeyẽ. LaHay aber hatte diesen Braten kaum gerochen/ als sie gedachte dem Unglück zuvor zu kommen und dieses mit einer grausahmen Werckstellung. Als einsten auff einen Nachmittag de Sales sich auff sein Bette geleget hatte und entschlaffen war/ kam seine Frau leise hinein in das Cabinet getreten/ und nach dem sie gesehen/ daß er geschlaffen / langete sie ein scharffes Scheermesser aus ihrem Ermel herfür / und schneidete damit ihrem elenden Herrn bey nahe die Kähle gantz ab/ ließ ihn auch also wie sie meinete/ Seel-loß liegen/ warff das blutige Kleid mit sampt dem Messer ins heimliche Gemach/ und eilete alsobald nebenst einer Magd der Kirchen zu / unter dem Deckmantel der Heiligkeit ihre gottlose Boßheit zu verbergen ; Alleine de Sales war noch nicht gantz entseelet / sondern kunte mit dem Stampffen der Füsse noch so viel zuwege bringen / daß ein Diener / mit noch einer alten Magd / die damahls gantz allein im Hause waren/ hinauff kommet/ und seinen Herrn in seinem

seinem Blut erstickend findet / der kaum noch so viel wuste heraus zu bringen / als meine Frau hat mich ermordet.

Hierauff erhub sich ein Geschrey / die Nachbaren kamen herzu / wie auch die Gerichten / welchen der Sterbende alles entdeckete / vornemlich auch wie er seines verübten Vaters-Mord jetzo von GOtt wäre gestraffet worden. Die Herren traten ab / und beriethen sich / diesem Vater-Mörder / weil er noch lebete sein Recht zu thun / aber ehe sie sich berathschlaget hatten / war er dahin gestorben. Unterdessen wurde die la Hay auch aus der Kirchen geholet / welche an die peinliche Frage geworffen den gantzen Handel bekennet / auch wie sie die unschüldige la Frange / durch den Quacksalber / Michael / hätte umbringen lassen. Hierauff ergienge dieses Urtheil / daß la Hay lebendig solte verbrennet werden / welches auch in Gegenwart unzehlicher Menschen geschahe. Des de Sales Leichnam wurde auch bey den Füssen an einen halben Galgen zum Schau-Spiel auffgehenckt / hernach wiederum abgenommen / und zu Aschen verbrandt. Der schelmische Michael aber wurde gerädert / welcher kein Zeichen eintziger Reue oder Bekehrung von sich gabe. Dieses war also der Anfang / Fort- und Außgang solcher Thörichten und unbesonnenen Liebe. Hier sollen nun alle Jünglinge erkennen lernen / was es umb die unbesonnene Liebe vor ein thöricht und schändlich Thun sey / als durch welche sich mancher in zeitliches und ewiges Unglück gestürtzet hat / und dahero dieses Liebes-Wesen / als den Abgrund des Verderbens meiden. Es lässet sich das

Menschliche Gemüthe in der Jugend vergleichen mit der Nacht / dieselbige ist an sich selbst finster / doch hat sie noch viel hell-glantzende Sternlein / welche hervor leuchten / und dieselbe in etwas erheitern / so bald aber als der blasse Mond auffgehet / verlieren die Sternlein ihren Glantz / und können derer gar wenig gesehen werden: Also ist eines jungen Menschen Gemüthe an sich selbst dunckel und unverständig / ohne das die Natur noch einen geringen Unterscheid / des Bösen und Guten / in eusserlichen Dingen / wie glantzende Sternlein hinein gepflantzet / die sich bey manchen ziemlich herfür thun / so balde aber als der bleiche Liebes-Monden an dem Firmament eines solchen Gemüths auffgehet / verliehren jene Sternlein ihren Schein / und wird diesem unbedachtsahmen Planeten alle Herrschafft eingeräumet. Hierzu kömmet die kluge List / und unergründliche falschheit / der unzüchtigen Weibes-Personen / welche die unachtsahmen Jünglinge / nicht anders als blinde Vögel / in ihr Netze zu verstricken wissen / die Fischer haben beobachtet / daß die Braschen / welches Fische sind / die denen Ziegen mit sonderbahrer Liebe beygethan seyn / wenn solche Thiere an das Ufer kommen / dahin schwimmen und mit Springen ihre Freude an den Tag geben / dannenhero bekleiden sie sich mit einen Ziegen-Fell / und und stellen sich an das Ufer / so bald der Fisch dieses mercket / schwimmet er hinzu / sich an solcher Buhlschafft zu belustigen / bald aber weiß der Fischer seinen Hamen so meisterlich zu führen / daß der Fisch sich in kurtzer Zeit betrogen findet / und in die vorige Freyheit nicht wieder gedeyen kan. Der Sinnreiche

reiche Philipp. Camerarius hat hiervon ein anmuthiges Sinnen-Bild entworffen / und darzu geschrieben:

FALLACRIS FRUCTUS AMORIS.

Denn / wie der tumme Fisch vom Fischer wird betrogen / So wirstu Jüngling auch / durchs Weib ins Netz gezogen.

Die Alten ob sie gleich an ihren leiblichen Augen die Gesichts-Schärffe verlieren / so sehen sie doch mit den Augen ihres Gemühtes / weit heller als viele Junge / dahero die unweisen Kinder denen Eltern billig folgen sollten / doch halten wir davor / der Herr von Argentier habe zu viel gethan / und mit seiner allzugrossen Härtnäckigkeiten / seinem Sohne zu verzweiffelten Rahtschlägen Ursach gegeben. Wenn die Eltern durch ernstliches und vielfältiges Vermahnen und Abhalten: das ihrige gethan / thun sie besser / sie lassen der unbändigen Jugend ihren Willen / damit sie bey übel gerahtenen Ehestande / niemand anders als sich selbsten ihres Unglücks beschuldigen könne / als daß sie mit gar grossem Wiedersprechen noch zu Unglück und Verderben Anlaß geben. Vide Herren Ernsts Bilderfahl. part. 1. pag. 489. seqq.

LVII. Der unglückliche Jubilirer.

MAn muß es dem in aller Welt hochbekanten Printzen Moritz von Oranien zum Nachruhm

ruhm sagen / daß seine Hoff-haltung / sey ein Wohnhauß der Justitz gewesen / dafür sich die Frevel-Thäter scheuen müssen/wie die Eulen und Flattermäuse für der Sonnen: Gleichwohl hat der schöne Juwelen und Kleynodien-Blick / besagtes Fürstens seinen Unter-Kämmerling / Johann von Pariß / welcher von Vesigny / aus der Picardie bürtig gewesen/nebenst einen Piquenirer/unter des Printzen Leib-Wacht/ Jean de la Vigne genandt so weit verreitzt/und so keck gemacht daß diese beyde das Hertz genommen/ mitten in einem Fürstlichen Zimmer/ bey Hofe/an einem Jubilirer/ bey hellem lichten Tage eine erschreckliche Mordthat zu begehen/auff diese Weise.

Den 12. Tag des Mertzens / 1616. Jahrs/ist Johann von Wely/ Jubelirer und Handelsmann von Amsterdam im Grafenhag erschienen/und hat hoch ermeldtem Printzen eine hochkostbahre Hut-Schnure von Diamanten zum Kauff antragen lassen: welche ihm der Kammerdiener/Johann von Pariß wieder gebracht/vermeldend / Seine Excellentz der Printz wolte schon hernach mit ihm davon reden. Weswegen der Jubelirer von Wely/ den von Pariß gebeten/ mehr gedachte Diamanten-Schnur bey sich zu behalten / und bey seiner Excellentz anderen Kleynodien / so lang in Verwahrung zu legen / als an einem Orth / da sie wohl und sicher genug auffgehebt wäre. Hierauff führet Pariß den Wely auff eine Kammer/ und weiset ihm eine Truhen/ darinn andere des Fürsten köstliche Hutbänder lagen: umb diesen dabey zulegen. Also hat er die Hutschnur verwahret/ biß auff den

andern

andern Tag/ da der Printz aus der Kirchen kommen/ sie abermahl beschauet/ und dem Wely wieder zugestellet. Nachmahls beredet sich Pariß mit vorgemeldtem des Printzen Edelknaben/ oder adelichen Piquenier unter der Leib-Guarde/ und spricht zu ihm: Wenn jemand diesen Jubelirer aus dem Wege räumen/ und die stattlichen Kleinodien bekommen könte/ wäre derselbe sein Lebenlang reich genug. Darauff haben diese beschlossen/ dafern sie den Jubelirer Johann von Wely sambt bey sich habenden Kleinodien/ auf die obgedachte Kammer bringen könten/ da zuvor die Hutschnur auffgehebt worden/ wolten sie ihn umbs Leben bringen/ und die Kleinodien zu sich nehmen. Hierzu bestimmten sie noch denselbigen Sonntag/ an welchen der Printz eine Gastung halten würde. Da sie/ unter dem Getümmel des Tantzens/ solches desto besser ins Werck zurichten hofften. Derhalben Johann von Pariß den Wely gefraget/ ob er begehrte dem Bancket zu zusehen/ welcher Ja geantwortet/ wenn er könte dazu kommen/ darauff er gesaget/ er wollte Achtung auff ihm geben/ und ihn einlassen/ er solte aber keine Kleinodien mitbringen/ damit sie ihn nicht gestohlen würden: welches er zu dem Ende geredet/ dem Wely kein Nachdencken zu verursachen; unterdessen aber ihm gäntzlich fürgesetzt/ daß wofern er nichtes destoweniger seine Kleinodien mit sich bringen würde/ in ihrem bösen fürnehmen fort zufahren: zu welchem Ende den obgedachter Edel-Knabe Lavigne damahls auch zu Hofe war. Weil aber der Jubelirer dasmahl nicht erschien/ haben sie den folgenden Montag zu solcher Mord-

That bestimmet / und wenn sie den Wely auff die Kammer bringen könten / ihn daselbst mit einer Pistol durch den Kopff zu schiessen / damit er kein Geschrey machen möchte : da denn Johann von Pariß / wenn der Printz noch zu Hofe wäre / alsbald nach dem Schuß zu des Printzen Rüst-Kammer lauffen und sagen solte / er hätte eine Pistol aus derselben abgelöset : wofern aber der Printz nicht bey Hofe wäre / so würde die Sache nicht viel auff sich haben. Als nun der Jubeliver / selbigen Montags gen Hofe gekommen; hat ihn der von Pariß gefragt / warum er nicht bey der Mahlzeit erschienen : welcher nach Anzeigung etlicher Ursachen / gefraget / ob er / mit ihrer Excellentz / dem Printzen / könte zu reden kommen ? Darauff der Kammerdiener geantwort / weil es noch etwas frühe / so würde es nach neun Uhren besser sich schicken : alsdenn solte er sich wieder anmelden / und seine Kleynodien mitbringen. Er hatte aber die holtzerne Laden / oder Fenster an seiner Kammer zugeschlossen / damit er nicht gesehen würde ; auch offtgedachtem Lavigne befohlen / daß er / nach Verrichtung seines Amts sich auff die Rüst-Kammer verfügen / und bey Handen bleiben solte. Als nun Johann von Wely / ungefähr nach dreyen Stunden / gen Hofe kommen / und niemanden bey sich gehabt / hat er ihm aus dem Fenster / da die Trabanten zu sitzen pflegen / gewincket / er solte auff den Saal gehen : und als er gesehen / daß der Printz in seinem Gemach / und nicht mehr als zwo kleine Wachten vorhanden wären / so mit Karten gespielet ; hat er dem Johann von Wely geruffen / er solte herein kommen / und die Stegen-

Thür

Thür eröffnet/daß er können hinauff gehen. Welchem dieser auch also bald / ehe es die obgedachte Wacht verspühret/gefolget. Hierauff hat er ihn erstlich / in Graf Wilhelms von Nassau Schlaff-Gemach/und folgends in die Kammer / in welcher/ er zuvor die Hut-Schnur auffgehaben/ herum geführet / etliche alte Hut-Schnüre des Printzen geholet/und sie dem Wely zu besehen fürgelegt / auch daneben nach Knöpffen mit Deamanten besetzt/ welche er für seinen Herrn den Printzen bestellen solte/geforschet. Nach diesem hat er eine Pistol und Pulver-Flasche zu sich genommen/ daß der von Wely es nicht gemercket: ist damit auff die Rüst-Kammer zugangen / da Johann von Lavigne seiner gewartet: Sagte aber im Hinweg gehen/ er wolte sehen / was der Printz machte. Als er aber zum Lavigne kommen ; hat er die Pistol mit wenigen Pulver geladen / umb desto weniger Geräusch zu machen/und sie ihm zugestellet. Welcher sich verlauten lassen / man müste einen Dolch haben / ihm vollends den Garaus zu machen : auch ob etwann die Pistol solte verfehlen/daß sie doch gleichwohl fertig werden könten. Derhalben er wieder in das Gemach gangen/ darin Johan von Wely gesessen/ und einen Schlüssel geholet / mit welchem er des Printzen Rüst-Kasten auffgesperret / daraus einen vergüldeten Dolch genommen / welchen er dem Lavigne gegeben ; der ihn in seine Hosen gestecket. Sagte darauff zu ihm : er solte fleissig acht haben / wenn es Zeit seyn würde : und kehrete wiederum zu dem Wely/ihm ist bald der von Lavigne gefolget/ und hat sich ein wenig zum Camin-Feuer gesetzet/als

nun Mittlerweil der Printz nacher Ryswick gefahren/ und Johan von Wely die alte Huth-Schnure fleissig beschauet; hat der Kammer-Diener den Lavigne einen Winck gegeben: worauff dieser alsbald Rückwerts hinzu getreten/ die Pistol heimlich herfür gezogen/ und besagtem von Wely durch den Kopff geschossen/also/daß die Kugel auff einer Seiten über dem Ohr hinein/ und auff der andern Seiten über dem Ohr wieder heraus / und folgends in die Wand gefahren. Von welchem Schuß/ ihm das Haupt gantz zerschmettert/daß er die Augē verwendet/ O Wehe! geruffen/und also in dem Sessel sitzen blieben/ aber allen Verstand gäntzlich verlohren Paris aber ist/ so bald der Schuß geschehen/ aus dem Gemach gangen/ hat dasselbige zugesperret/ und sich nach der Rüst-Kammer verfüget: zu sehen/ ob irgend jemand daselbst verhanden/ der den Schuß möchte gehöret haben: welchem er willens gewest/also zu antworten: Er hätte ein Pistol auff der Rust-Kammer gelöset. Weil er aber niemanden vermercket; ist er wieder in sein Gemach gangen: da er gesehen/daß Lavigne des von Wely Leichnahm auf die Erde nieder geworffen/und demselben noch zween Stiche mit dem Dolche gegeben. Weil er sich aber noch sehr bewegte/ hat er zwo seidene Binden genommen zusammen geknüpffet/ihm umb den Halß gelegt/ und also vollends strangulirt/ biß er gestorben. Nachmahls hat er ihm alle Kleynodien aus dem Sack gezogen: nemlich die obgedachte köstliche Huthschnur; sechs kostbahre Ringe mit Deamanten; eine grosse Perlene Huthschnur von sieben Strichen; noch dreyhundert

fünff

fünff und siebentzig Perlen/an kleinen Schnürlein; item hundert und zwantzig ledige Perlen / sampt noch etlichen andern Kleynodien / mit Deamanten versetzet: Welche er in ein Trühlein gesperret: Aber den Huth / Kragen / Handschuh / Schreib-Tafel und Beutel des Ermordeten/hat er verbrandt/ und das Geld so im Beutel gewesen/ behalten. Den Leichnam schleppten er und Lavigne in eine Ecke/ und legten ihn mit dem Haupt auff ein lederne Koleth: damit das Blut drauff bleiben möchte: ruckten nachmahls den Tisch dafür / daß er nicht konte gesehen werden / darauff haben sie sich nach einem Nachen umbgesehn / den Leichnam damit auf einen Acker zu führen/ und daselbst zu begraben. Als sie aber keinen angetroffen; haben sie rathsam befunden/ denselben auff den Aschen-Hofe im Schlosse zu begraben. Darauff sie / mit noch einer andern Persohn/ eine Maaß Weins getruncken: welches sie zu dem Ende gethan / damit sie eine Entschuldigung hatten / wenn etwann einiger Verdacht auff sie solte geworffen werden. Als sich nun die Zeit herbey genahet / daß der Printz zur Tafel gangen; hat sich der Kammer-Diener absentiret / eine Schauffel und Karst aus seinem Losament geholet/ den Leib zu begraben: mit welcher hernach Lavigne ein Loch in dem Asch-Hof gemacht / wie der Fürst sich zur Ruhe begeben; hat Johan von Paris die Trabanten abgeschaffet / und die Thor zugesperret. Nachmahl ist er mit dem Lavigne heimlich hinunter geschlichen; zu sehen ob das Grab großgenug wäre. Welches sie noch ein wenig besser zugerichtet: und darnach im wieder hinauff gehen/ die Schuh auß-

außgezogen: damit sie nicht gehöret wurden. Hierauff haben sie eine Hand-Zwel genommen / mit der Seiden-Schnur dem Todten die Nase und das Maul verbunden / auch den Huth ihm wohl über den Kopff gezogen: damit es desto weniger Bluts geben möchte des Todten Mantel hat der Kammer-Diener umb seinen Leib geschlagen / denselben beyden Armen angefast / und also / neben dem Lavigne / der ihn bey den Füssen gehalten / die Stiegen allgemach hinunter / auff den Asch-Hof getragen: da sie die Handzwel und seidene Binde / wieder abgethan / und ihn also in das Grab gelassen / mit dem Mantel zugedeckt / das Grab mit Erde gefüllet / und endlich mit Aschen überschüttet: damit man nicht mercken könte / daß die Erde daselbst auffgegraben gewesen. Darnach haben sie die Handzwel / Binde / Karst und Schauffel / zu sich genommen / und sich wieder hinauff in ihre Kammer begeben; also daß sie von niemand verspührt worden; weil es eine sehr finstere Nacht gewesen / darzu ein starcker Wind gangen. In besagten Gemach haben sie ein Licht gelassen / und die Fenster mit ihren Mänteln bedeckt: daß es nicht gesehen würde; nachmahls mit dem Licht alle Staffeln besehen / ob etwann Bluts-Tropffen darauff gefallen / dieselben abgewaschen / folgends die Handzwel und seidene Schnur verbrandt / die Schauffel abgewaschen / sich selbst gleichfals / bey dem Spring-Brunnen an dem Stall gesaubertz und ein Uhrwerck / benebenst einem Schlüssel / und silbernem Instrument / so sie bey Johan von Wely gefunden / ins Wasser geworffen / und sich also nacher Hause begeben. Folgenden

genden Tages verbrandte der Kammer-Diener das lederne Koleth / und trug die Kleinodien aus dem Schloß in sein Hauß : allda er sie auch in einem versperreten Trühlein auffbehalten / biß daß der Leichnam des Johan von Welty gefunden worden / da er dieselben allererst in seinem Hofe verborgen / und endlich in den Keller vergraben. Neben diesem hat er gleichfals bekandt / daß / wie er verspühret / daß des Printzen Secretarius eine ziemliche Summa Geldes und viel Gold in Specie hätte / er fleissig dahin getrachtet / wie er Gelegenheit finden möchte / dasselbe zu bekommen.

Als er demnach den 1. May / mit Johann de Lavigne, Gossepin / und obgedachtem Secretar, in einer Herberge gewesen / und getrachtet / wie er möchte die Schlüssel aus des Secretars Sack bekommen / auch der von Lovigne sich hierauff bey dem Secretar auff ein Bett gelegt / die Schlüssel aus seinen Hosen genommen / und sie ihm gegeben / ist er darauff alsobald in sein Hauß gangen / hat einen Scherben mit Kohlfeuer geholet / ein Licht angezündet / und damit nach des Secretars Kammer gangen: da er denn alle seine Kästen und Behalter ausgesuchet / und alles Geld / so er angetroffen hinweg genommen. Welches sich auff eine merckliche Summa beloffen. Drauff hat er das Licht ausgelescht / die Kammer zugesperret / und sich mit allem Gelde davon gemacht. Ihm ist aber im Schloß / obgemeldter Gossepin / welcher von diesem Anschlag nichtes gewust / begegnet : und ihm / im Gehen ein Sack auffgangen / daraus etwas Geldes gefallen / welches er wieder zusammen geklaubt: daher

her Gossepin gemercket/daß er Geld trüge. Er ist aber alsobald auff die Herberge wieder zugangen/ hat das Geld an einem Orth niedergesetzt/ und dem Johann von Lavigne die Schlüssel gelieffert/ welcher sie wieder in des Secretarii Hosen gestecket. Nachmahls haben sie ihn auffgeweckt / und auff seine Kammer geführet / ihn daselbst gelassen/und sich in des Kammer-Dieners Behausung verfügt/ da dieser etwas Geldes sehen lassen/ und gesagt/daß es dem Secretar gehörte / auch dem Gossepin einen Theil davon gegeben / daß er stillschweigen solte: dem Lavigne aber hat er offenbahret / daß er noch mehr Geldes hätte / davon er ihm seinen Theil zustellen wollte: Wie er denn auch nach dem Gossepin weggegangen/ solches ins Werck gerichtet; jedoch von den Rosenobeln ihm nichtes gegeben / sondern dieselben für sich allein behalten. Weil aber Lavigne nicht getrauet/besorgend sein Losament möchte durchsuchet werden / nahm dieser Johann von Pariß solches / auff des andern Begehren / wieder zu sich. Es ist aber dieser Mord- und Diebes-Handel bald ausgebrochen/und die gerechte göttliche Rache nicht lang ausgeblieben. Ungefähr um die Zeit/da die Mörder/mit ihrer Unthat / geschäfftig waren / kamen zwo Weiber/vor des von Pariß Hauß / und boten seiner Hauß-Frauen ein Stück feines Leinwads feil / zu denen dieselbe gesprochen: Wäret ihr nur ein wenig früher gekommen; so hättet ihr mit meinen Manne gehen sollen / zu einem Kauffmann/ der so köstliche Kleynodien hat/daß sie fast unschätzbar sind ; nemlich eine sehr köstliche Hut-Schnur. Diese Weiber/welche hitzig wurden/

den/sothane Kleynodien zu sehen/redeten den Pariß selbsten hernach an: der es aber alles läugnete/und von keinem Jubelirer wissen wolte. Solches gab den Weibern ein grosses Nachdencken/so wol auch einem jedweden/dem sie es hatten erzehlet/nachdem der Ermordete Leichnam gefunden worden/welches also zugangen. Ein Hof-Diener/als er die Asche hinaus trug/sahe einen Lumpen in der Aschen liegen und griff darnach/willens dasselbe Flecklein/weil es von guten Tuche zu seyn schien/aus der Aschen herfür zu ziehen. Je mehr und stärcker er aber zog/je grösser der Fleck ward/und gnugsam zu mercken gab/er müste tieffer in der Erden stecken/als das man ihn könte heraus reissen. Wie man hernach gegraben; hat sichs endlich befunden/daß des Johann Wely todter Cörper darin gewickelt wäre/welches zwar bald überall ruchtbar; aber dennoch die Thäter nicht gleich kundt geworden/der Secretar aber/dem das Geld gestohlen war/spührete dem Diebe auffs fleissigste nach; um seines Schadens sich wieder zu erholen/bey solcher Nachfrage/hat er/von dem Wirth/in dessen Hause/er den Rausch/sammt dem Gelde ausgeschlaffen hatte/vernommen/Pariß wäre/unter solchen seinem Schlaffe/aus dem Hause gewichen/und hernach wieder gekommen. Auff diesen zweyten Argwohn hat man so viel gefusset/daß man hingangen des Johann von Pariß Hauß durch zusuchen/auch daß dem Secretar entwandte Geld/desgleichen eine Perlen-Schnur/so des ermordeten Jubelirers gewesen/bey ihm gefunden. Hiedurch ist die Obrigkeit verursacht/den Pariß gefänglich zu verhafften/

und

und scharff zu examiniren / nach langer Peinigung / hat er alles bekennt / auch seinen Helffer und Consorten entdeckt: welcher nachdem er gleichfalls Handfest gemacht worden / alles ohne Pein willig gestanden hat. Baudart. lib. 8. fol 4. Weil nun solches alles von böser Consequentz / die Mordthat aber an ihr selber grausam / und noch über das in dem Schloß des Printzen / dem er viel Jahr gedient / begangen / da ihm vielmehr gebühren wollen / dieselbige Hoff-Haltung in allem billigem Respect zu halten: als hat man nicht umgehen können / solche That mit allem Ernst / andern zum Exempel / zu straffen: und demnach der Hof-Raht / in Betrachtung alles des jenigen / so hierzu von nöhten / im Namen und von wegen der hohen Obrigkeit / und Graffschafft Holl-See- und Frießland / den Johann von Pariß und Lavigne / dahin verurtheilet / daß sie öffentlich in der Audientz vor Gericht / mit gebogenen Knyen und gefaltenen Händen / GOTT / die Justitz / den Printzen / und die Freunde des Entleibten von Wely / um Verzeihung bitten / nachmahls an die Gerichts-Stelle geführt / daselbst niedergelegt / an ein Creutz gebunden / und von unten auff gerädert werden solten / so lange biß sie stürben; Die Cörper solten auffs Rad geleget / und alle ihre Güter confiscirt werden / und der hohen Obrigkeit verfallen seyn: wie denn solches effectuiret und geschehen / den 19. May Anno 1616. Meterran. in anderen Theil der Niederländischen Historien. fol. 550.

LVIII. Der

LVIII. Der übel gerathene Jüngling.

Siehet die Hurerey! saget Paulus 1. Cor. 6. v. 18. Ey ist sie denn etwan eine Pestilentz? Freylich! Ja diese Lust-Seuche ist noch viel tödlicher / als die Pest: ihr Gifft greifft Leib und Leben/Glück und Ehre/Seel und Seligkeit an: sie schadet dem Gut/dem Muth/dem Blut/der Ehre und der Seelen: Wie doch dem Guth? Indem sie den Beutel löchert und allen göttlichen Seegen vertreibt. Wo diese Besem-würdige Jungfrau/ Hurerey/einkehrt/da kehrt sie Seckel/ Kisten/Kasten/Küch und Keller/viel sauberer/als die Tennen: Eine Hure bringt einem ums Brot. Wer mit Huren sich nähret/kommt um sein Gut. Darum warnet der Zucht-Lehrer: Henge dich nicht an die Huren: Daß du nicht um das deine kommest Syr. 4. v. 6. Ein gelehrter Scribent erzehlt/es habe/in der berühmten Reichs-Stadt Lübeck/eine fürnehme und erbahre Matron / so eines Bürgermeisters daselbst Eh-Frau gewest/auff ein mahl/drey Söhne gebohren: Welche ihr so viel / als drey Seeldurchdringende Schwerdter/worden. Denn der eine hat den Aussatz bekommen; Der ander im Wasser sein Leben; Der dritte aber/durch sich selbsten / solches verlohren. Dieser dritte / war ein Jüngling schöner Gestalt und scharffsinniges Verstands; hielt sich / als eines reichen und fürnehmen Mannes Sohn/nett und zierlich in Kleidern/höflich in Sitten; war aber leichtfertig und geyl von

Gemüth: womit er alle andere seine Zierrahten schändete. Nachdem er manche gebuhlt / gerieth er zuletzt an eine / die man in der gantzen Stadt für die Schönste hielt. Die fesselte den Unglückseligen / mit den Banden ihrer unzüchtigen Schönheit / spaltete ihm die Leber / und führte ihn / sammt allen seinem Vermögen / wie einen fetten Ochsen / zur Schlachtbanck. Ihre buhlerische Liebes-Kette schloß ihn so fest an sich / daß ihn weder der Einbuß des Geldes / noch der Leibes-Kräffte / noch die Furcht Göttliches Gerichts und der Höllen / noch das öffentliche Gerücht / noch die geheime Vermahnung der guten Freunde / von solcher schändlichen Vertraulichkeit kunte abreissen. Daher er endlich / nach ausgespendirten Seckel / in solche Dörfftigkeit fiel / daß ihm allerdings die Nohtdurfft / und Unentbehrlichkeit / zu mangeln begunte. Wie die Mutter / welche nunmehr Wittwe war / merckte / daß ihr Sohn in so spöttliche Armuth verfiel; brach ihr das Mütterliche Hertz / von Jammer und Mitleiden / also / daß sie ihm / zu unterschiedlichen malen / mit einem guten Stücke Geldes unter die Armen griff; jedoch dabey allezeit eine treuhertzige Vermahnung gab / er solte doch einmahl an GOtt gedencken / sein ansehnliches Geschlecht / seine Ehre / ja seine Seel und Seligkeit / betrachten / der verweißlichen Gemeinschafft sich entziehen / und die geyle Begierden mit einem männlich-tapffrem Muth bezwingen. Aber man zündete den Blinden ein Lichtlein an / man sang den Buben ein Lied. Er wollte und wollte nicht: griff sich nicht an / mit einem rechtem Ernst; und kunte sich also / aus dem Koth der Unzucht /

zucht / nicht heraus arbeiten. Weil aber endlich die gute Mutter spühren muß / daß ihre mütterliche Mildigkeit nur zum Mißbrauch / und zu ihres Sohns Verderben / geräth; verhärtet sie ihr Hertz und hält die Hand in gegen ihm. Aber was thut der ungerahtene? Weil er siehet / daß der Mutter Hertz und Blick verwandelt / und ihn gleichwol die Dörfftigkeit und Geilheit plagen: wirfft er alle kindliche Ehr-Furcht von sich / überläufft die Mutter / etliche mahl / mit blossem Degen / stost sie mit Füssen / und drohet das jenige Hertz / darunter er gesessen / zu durchstechen / wann sie ihm nicht also fort / in seiner so harten Noth / mit Gelde helffe. Die arme betrübte Frau erschrickt / für dem Glantz des Schwerdts / sorget er dörffte aus Verzweifflung zustossen / giebt ihm derhalben zur Stunde / was / und wie viel er fodert. Sie scheuete sich auch / solche Frevelthat des Bösewichts / ihren Verwandten anzuzeigen / oder bey der Obrigkeit anzubringen; besorgend / es dörffte der Raht / nach der (damahls berühmten) Schärffe Lübeckischer Rechten / verfahren / und solche Gottlosigkeit / mit einem harten Urtheil straffen: schwieg also / und unterdruckte es / so viel ihr möglich. Da sie doch viel klüger gehandelt hätte / wenn sie die Obrigkeit hätte ersucht / einen solchen wilden Vogel einzusperren / und zu züchtigen: damit sie nicht noch gröſſer Unheil an ihm erlebete / und seine Seele / wann je der Halß drauff gehen müste / dennoch gerettet würde. Nichtes desto weniger kommt es doch / nach kurtzer Zeit / durch weiß nicht was für einen Mund (vielleicht des Gesindes) aus / unter die Freunde und sonst

überall: oder es mag etwan die Mutter selbst / einen ihrer Verwandten es vertrauet / und derselben es wiederum einen vertrauten / dieser abermahl einem geheimen Ohr entdecket haben / biß des Vertrauens / und der Vertrauten / so viel worden / daß sich das Geheimniß in ein offenbahres Gerücht verwandelt hat. Solchem nach treten die Verwandten und Freunde zusammen / halten Raht mit einander / bescheiden den verwichten Buben vor sich / und deuten demselben an: im Fall er sich nur noch einst gelüsten lasse / mit seiner Raben-würdigen Faust / wider der Mutter den Degen zu zucken / oder ihr sonst einigen Trutz oder Gewalt / mehr zu bieten; so solle des Henckers Faust / über seinen Halß das Schwerdt zücken. Auff diese Scharffe Bedrohung begiebt sich der sonst verwegene / und unverschämpte Tropff / vor Scham / aus der Mutter Hause hinweg / und kommt ihr nicht mehr vor die Augen; sondern zeucht der gantzen Freundschafft zum Schimpff und Spott zu seiner leichtfertigen Dirnen / in ihr unzüchtiges Hauß / um daselbst hinfüro bey ihr zu wohnen. Da ging vollends sein übriges drauff / und zuletzt auch der Muth. Denn nachdem die seidne Kleider versetzt / oder verkaufft / der Beutel ausgebeutelt / und alle Mittel verschwunden waren / auch keine Hoffnung den andringenden Hunger / welchen er so schon eine Zeit hero erlitten und verschwiegen hatte / zu stillen / sich eräugnete: überfiel ihn erstlich eine grosse Angst / hernach die Verzweifflung: welche ihn / in die Gedancken / stürtzten / mit eigner Hand die Lebens-Schnur zu zerreissen. Und weil die Noht täglich

zunahm

zunahm / hingegen die Hülffe je länger je weiter sich entfernte: machte er / aus solchen bösen Gedancken / oder teuflischen Einspeyungen / einen gewissen Schluß / daß er ihm selbsten das bittre und verdrießliche Leben nehmen wolte. Zu ihrem Verderben / macht der böse Geist / solche / von der Verzweifflung übernommene Leute gemeinlich fürsichtig; zu ihrer Erhaltung / nachsichtig oder vielmehr gar blind. Solche unzeitige Behutsamkeit hat er auch diesem verzweiffelten Menschen eingegeben: welcher nimmermehr für nichts fleissiger sich hütete / als für der Verhütung seines vorhabenden selbst-Mords / und deswegen seine Verderberin / oder Beyschläfferin / mit einem falschem Gewerbe / von sich schickte: damit niemand ihn / ander Ausführung solches leidigen Traur-Spiels / verhindern möchte. Da sie nun zum Hause hinaus gegangen / und er niemanden / als den Mord-Geist / welcher ihm die Verzweiflung eingeblasen / um sich hat; rafft er ein Messer aus der Küchen / und geht damit in den Garten; woselbst die Unkeuschheit ihm mit seinen eignen Händen / den Lohn reichen wolte. Er blickte zuforderst allenthalben herum / und wie er keinen Zuseher vermerckte / riß er eilends das Wams auff / und blössete seine / von Kranckheit und Kummer erblaßte Brust; steckt hiernechst das Hefft des Messers in die Ritze einer höltzernen Wand / und lieff / mit so ungestümer Gewalt in die Spitze / daß nicht allein die Brust durchspiesset / sondern auch der Rück-Grad verletzet ward. Von solchem hefftigen Stoß und Verwundung fält er zur Erden / schauet / wie das Blut hervor spritzet / und ergrim-

met/daß solcher Stich ihm noch nicht den Garauß gemacht: ergreifft derhalben das in der Brust noch steckende Messer/drehet es/wie man hernach an den Zeichen des todten Leichnams erkannt/in der Brust herum / wühlet und stöhret damit hin und wieder/ zerstücht / zerschneidt / zerreist das Eingeweide / um seine heillose Seele/ mit erneuerter Mord-Gewalt/ vielmehr heraus zustürtzen / weder von sich zulassen. Kurtz darauff kommt seine Buhlerin wieder / findet ihren Galan / in seinem eigenen Blute schwimmen/ erbleicht darüber vor schnellem Schrecken / und sinckt ohnmächtig zu Boden. Nachdem sie sich aber wiederum auffgemuntert/ erregt sie/ durch ein helles Zeter-Geschrey/und Wehklagen / die gantze Nachtbarschafft/die nechste Häuser lauffen häuffig hinzu und dringen mit grosser Menge zum Garten hinein: da sie ihnen mit Thrän-Quellenden Augen/ schlutzender Stimme / und von manchem Ach und Weh unterbrochenen Worten/erzehlet/ in was für einer blutigen Lage sie diesem Leichnam angetroffen/ der gantzen Stadt kommt dieses Geschrey / und also auch der betrübten Mutter/ bald zu Ohren / welche vor schmertzlichstem Hertzleide / auff solche Ansage/ zu brüllen beginnet / wie eine Jungen-beraubte Löwinn/es schien/als ob ihre Seele selbst einer solchen Traurigkeit entfliehen wolte;angesehen/ihr gantzes Gesicht gleich so sehr verblich gleich würde es / mit einem weissen Leich-Tuche / verhüllet. Aber das mütterliche Leid-Weh trieb sie / mit seinem Stachel/aus der tieffen bestürtzung/bald auf/und in vollẽ Lauff nach den Garten zu / da fand sie ihr unseliges Schmertzen-Kind / mitten unter den Blut-besprengt-

sprengten Blumen / mit einem rothen Bach umflossen / und mörderlich entleibt. Der allererste Anblick gab ihr einen solchen Stoß / daß sie in Unkrafft fiel / und nicht anders zu Bodem / als ob sie / bey dem Todten / gleich todt bleiben würde / über welche klägliche Gestalt / allen Umstehenden zähren hervor gedrungen: indem sie nunmehr schier eine zwie- wo nicht dreyfache Leiche vor sich zu sehen vermeinten. Nachdem aber die niedergesunckne Mutter sich wiederum ergeistert / und von der Erden erhoben; stürtzte sie einen gantzen Regen von Thränen aus; warff zuletzt ihre Zähren-volle Augen / auff die Concubine ihres Sohns / und sprach: Ach Weh! du gottloses Weibstück! was hast du angerichtet / wie hast du mir mein Fleisch und Blut verführet! an diesem allen bistu Leidige die Ursach! des andern Tages kundten die Befreundte kaum mit vielem Gelde zu wege bringen / daß man diese jämmerliche Leiche möchte begraben: welche sonst den öffentlichen Stadt-Satzungen nach / hätte ins Feuer gesolt / also ist dieser übel-gerahtene Jüngling / und selbst Verderber / ausserhalb des Gottes-Ackers / oder Kirch-Hoffs / an einer ungewöhnlichen Stäte / ohn einige Leich-Zier und Begängniß / eingescharret worden. Gleich die erste Nacht / nechst der Begräbniß / ist das Erdreich des Grabes gählings dergestalt gesuncken / und eingefallen / daß einer und andrer gesorgt / es hätten die Teufel / welchen die Seele zur Beute heimgefallen / auch den Leib nachgeholet / angemerckt der Geschicht-Schreiber / der diese Geschicht anfänglich beschriebē / bezeugt / er habe selber gesehen / daß die Grab-Erde Anfangs / über der

Ebne / in etwas erhoben gewest / wie gewöhnlich das ausgegrabene Erdreich / auff den Grabstäten / ein wenig aufgehäufft bleibt / und den übrigen Platz überhöhet; des andern Tages aber der Erd-Boden daselbst einwerts / so tieff erniedriget befunden worden / als ob nie keine Leiche dahin begraben wäre / welche Muhtmassung aber meinem Bedüncken nach wohl betrieglich seyn möchte / denn der Cörper kan / bey Nachte wohl wieder ausgegraben / und anderwohin verlegt worden seyn / oder man hat die aufgehäufte Grab-Erde mit Fleiß wegnehmen / und den Boden nieder treten lassen; damit das Denckmal dieses der Freundschaft schimpflichen Trauer-Falls dem übergehenden aus den Augen / und mit der Zeit aus der Gedächtniß käme. Drexel. lib 2. Nicetæ c. 12. fol 383.

LIX. Die seltzame Drachen-Geschicht.

Der in dieser unserer Schatzkamer mehrgedachter P. Athanasius Kircherus, gedencket in seinem Mundo Subterraneo aus dem Cysato, nachfolgende gar seltzame Begebenheit: Ein Büttner (oder Faßbinder) sey eines Tages von Lucern ausgangen / in das Gebirge / um zu seiner Arbeit / aus dem Walde daselbst / einige Materialien zu holen. Der hat sich aber verirret / und nicht wiederum heraus finden können / sondern so lang irrsam herum geterminiret / biß ihn die einbrechende Nacht darinnen zubleiben / und auff der harten Erden zu

schlaf-

schlaffend genöthiget. Das unsanfftgebettete Lager aber weckete ihn auff/ehe denn noch die Morgenröthe auffgewacht: also daß er auffstehet/ und in der Morgen-Dämmerung wiederum anhebet zu wandern/ aus grosser Begierde und Verlangen nach dem rechten Weg. Was geschicht aber? indem der gute Kerl bey halbblintzendem Tage/ so frisch und unfürsichtig drauff gehet/ siehe! da fället er gehling in eine unversehene tieffe Gruben hinab. Gleichwol wiederfuhr ihn kein Schade/ weil der Grund feucht/ und ein wenig Morastig war/ derwegen er/ nach einer kurtzen Ohnmacht/ so ihm in hinabstürtzen/ der Schwindel verursachet hatte/ bald wiederum zu sich selbsten kam/ und von Hertzen erschrack/ daß er sich in einem solchen Schlunde sehen muste/ da ihn kein Menschliches Auge suchen würde/ und er von eigenen Kräfften nimmermehr wieder heraus kommen könte. Hie erhub sich Angst/ Noth und Wehklagen. Aber es wärete nicht lange/ so ward ihm solche Angst noch 10mahl mehr vergrössert/ denn indem er sich ein wenig umsiehet/ in dieser weiten Gruben/ wird er gewahr/ daß an den Seiten etliche tiefe Hölen in die Erde gehen/ gehet aus Neugierde hinein/ da er bald ein erschreckliches Geräusch höret/ und endlich ein Paar ungeheurer geflügelter Drachen ihm entgegen kommen. In solcher grausamen Noth/ schreyet er zu GOtt/ umb Rettung seiner Seelen/ denn den Leib hatte er schon verlohren gegeben. Die Drachen nahen sich zu ihm/ bewickeln ihn mit ihren Schwäntzen; thun ihm aber sonst ferner kein Leid. Also/ daß dieser Schweitzerischer (vermeinter) Daniel in der Drachen-Grube

endlich ein Hertz faßte / und hinfort ohne Scheu / mit diesen gifftigen Wundern / umbgieng. Nach dem er auch in acht genommen / daß diese grausahme Flügel-Schlangen / eine Feuchtigkeit von den Wänden des inwendigen Felsens / leckten / die einem Stein-Saltz nicht ungleich / und sich damit nährten; versuchte er solchen Alpen-Nectar auch / und gebrauchte denselben / nebenst einem fleissigen Hertz-inbrünstigem Gebet / zu täglicher Speise: dabey er sonder Zweiffel Anlaß genug gefunden / mässig zu leben / und Pythagoras ihn gewißlich keines Uberflusses wurde mit Fuge haben beschuldigen können. Nachdem er mit solcher Fasten-Speise / und bey solcher gifftigen Tisch-Pursch / sechs Monaten sich betragen: kam endlich die Zeit heran / das alles dergleichen Ungeziefer / aus seinen Hölen herfür / auff den Raub gehet und sich nach andern Erfrischungen umbsiehet. Also schüttelt und zwang einer von den beyden Drachen seine Flügel etliche mahl / als ob er sie probiren wolte; hub sich hierauff empor / und flog zur Gruben hinaus / wie der arme Büttner sahe / daß der Hinterstellige sein Geflügel gleichfalß anfieng zu schütteln: gedachte er / jetzt wäre es Zeit / mit dieser Gelegenheit fortzugehen / und aus dem Schlunde an die Lufft zu kommen: sprang derhalben hinzu / erwischte schnell den Drachen / indem derselbe sich eben zum Fluge erhebte / beym Schwantz / ließ sich also / wie ein Appendix oder Anhang / mit an die Sonne tragen; so bald seine geflügeter Führer den öbersten Rand erreicht hatte / quitirte er denselben seiner Last / ließ ihn seines Weges fliegen / und machte sich auff nach Lucern zu / da man ihn

längst

längst für todt und erschlagen geachtet: Er erzehlete seine erlittene Abentheuren: verehrte auch/ zur Danckbahrkeit/ der Göttlichen Erlösung/ in die Kirche St. Leodegary einen Rock/ darauff er den gantzen Verlauff/ mit einer kunstreichen Nadel mahlen lassen/ von dem an/ ergab er seine Lebens-Zeit der heiligen Mutter Gottes/ auff Römisch-Catholische Art/ zu Dienste: als deren Fürbitte ihn/ seiner Meinung nach/ errettet hätte. Weil ihm aber/ von der lang genossenen unnatürlichen Speise/ der Magen so sehr verderbt worden/ daß derselbe kein anders gekochtes Essen mehr annehmen wollen: Ist er etliche Monath nach seiner Erledigung/ eines sanfften Todes gestorben. Kircherus Mund. Subter. lib. 8. Sect. 4. c. 2.

LX. Das Natività-Stellen/ item von der Physiognomia & Chiromantia.

MAn lieset/ daß der Jüdische Kriegs-Oberster und Geschicht-Schreiber/ Josephus/ dem Vespasiano geweissaget/ er würde Römischer Käyser werden. Solches hat derselbige ohne Zweiffel/ auß der Gesichts-Bildung Vespasiani/ ersehen. Den ein Prophet war er nicht: so muß man von einem solchen ehrlichen und gelehrten Mann/ auch nicht wähnen/ daß er ein Teuffelischer Wahrsager gewesen seyn solte. Der fürtreffliche Jesuit Kircherus hat Papst Alexander den Siebenden einsmahl zu Malta gesehen/ lange zuvor ehe

er

er Papst geworden / und nach Betrachtung seiner Lineamenten / zu etlichen anwesenden Cavallieren gesprochen: Diese Persohn würde dermahleins zu hoher Würde gelangen: massen Pater Gaspar Scottus an einem Ort dieses erzehlet. Doch das man gleichwohl sehe / wie GOtt eben / an die Geburths-Stirnung und Leibes-Bildung nicht gebunden / noch die Sachen gantz unumbgänglich so ergehen müssen / wie das Gesicht / die Hand / oder Nativität / verspricht; (denn es bedeuten solche Zeichen insgesampt anders nichts / ohn eine starcke Neigung / zu dieser oder jener Sache;) wil ich hieher setzen / was dem Gelehrten / und so wohl in der Astrologia Judicaria, oder Stern-Deutung / als in der Physiognomischen Wissenschafft / Hocherfahrnem Herrn Philippo Melanchthoni der ungleiche Außgang für eine artliche Nase gedrehet / als er gemeinet / seine Kunst könte nicht fehlen. Dieser war eins / von dem Land-Grafen zu Hessen / nach Cassel beruffen und kehrte allda ein / bey dem Pfarrherren Dionysio Melandro / seinem alten guten Freunde / und als er daselbst in der Wiegen dessen Kindlein von 6 Monathen siehet / hebt er an: Ey wie ein liebes und schönes Büblein ist das / mein Herr Dionysi! GOtt behüte und segne es! Ich kan nicht umbhin / ihm seine Nativität zu stellen. Solches stellete er auch / nach Erforschung des Tages und Stunden seiner Gebuhrt / ins Werck. Weil nun das Kind seinem Vater / mit dem Angesichte / sehr gleich sahe; wähnte Herr Philippus / es wäre ein Sohn: und schrieb unter andern / er würde gar gelehrt werden / zu Hochwürdigen Ampts-

Ver-

Verrichtungen gelangen / und einen tapffern Religions-Streiter geben. Da er aber dem Vater solches vorlaß ; rieff dieser Lachend überlaut: Es ist ein Mägdlein ! ein Mägdlein ists ! Herr Philippe ! Herr Melanchthon ward roth hierüber / und schwieg ein wenig still ; machte endlich einen Schertz daraus und sagte : Ey ! so wird sie über ihren Mann herrschen ! und sprach gleich weiter :

Quin etiam interdum magnus dormitat Homerus.

Jedoch will ich ihr alsofort ein anders Thema oder Auffsatz seiner Lebens-Begegnissen verfertigen. Nach solcher zweyten Nativität-Stellung / lieff seine Vorsagerey dahin aus / das Töchterlein würde nicht alt / sondern im 7den Jahr ihres Alters begraben werden. Bey Uberreichung dieser Nativität / sprach er zum Dionysio : **Wenn ich jetzund fehle / so ist alle meine Kunst falsch.** Aber mercke was geschicht / da diese Tochter Dionysii das siebende Jahr erreichet / fällt sie zwar in eine schwere und gefährliche Kranckheit / ist dennoch gleichwohl nicht darauf gangen / sondern GOtt hat ihrem Leben noch 7. Jahre zugeleget. Aber im 14. Jahr / ward sie von der Pestilentz angesteckt / und in den Sarg geschoben. Hat demnach der Meister / so die Sterne gemacht / zehlt / und alle mit Nahmen nennet / noch einen / ja viel tausend Striche vor sich behalten / deren der Menschliche Fürwitz nicht ansichtig noch wissend wird / ohnangesehen er gleich alle Nächte / das Gestirn / oder die Angesichter und Hände / mit höchstem Fleiß beschauete und durch speculirete.

Wie-

Wiewohl dennoch Herren Philippi Vorverkündigung nicht weit vom Ziell getroffen.

Derseelige Herr Johannes Rist / ist gleich wie in vielen anderen Wissenschafften / also auch in denen Mathematischen fürtrefflich erfahren gewesen / wie solches annoch aus seinen Gelehrten und überall beliebten Schrifften zur Gegnüge zuersehen / derselbige meldet in seinem Mertzen-Gespräch welcher Gestalt er auch dann und wann einem die Nativität gestellet / und ein Thema auffgerichtet / habe aber niemahlen sonderlichen Danck damit verdienen können / wie er es dann auch zuletzt verredet / keinen Menschen / er möchte seyn weß Standes er wolle / mehr ein Thema auffzurichten. Einem jungen und tapfferm Fürsten habe er einsmahlen die Nativität auff sein fleissiges Begehren gestellet / da er dann in Ansehung seiner Geburts-Stunden / und damahliger Beschaffenheit des Himmels / nicht anders schliessen können / als daß er in seiner besten Jugend / durch den Tod aus der Zahl der Lebendigen / würde hinweg gerissen werden. Diese Vorhersagung / habe den guten Fürsten so hart verdrossen / daß er ihme nicht allein seine angewendete Mühe gar nicht belohnet / sondern ist ihme noch dazu sehr ungnädig geworden / ja gewünschet / daß ihm dieser und jener / mit seinem Astrologischen Bedencken holen möchte / aber dieses Schelten konte den guten Printzen nichtes helffen / er muste ins Grab / und zwar eben umb die Zeit die ihme war vorher verkündiget. Es ist aber wohlgemelten Herren Risten / zu einer anderen Zeit fast noch ärger gangen / mit einer sehr hohen ja Königlichen Persohn / indehme dieselbe an ihme begehret /

gehret/ daß er einem zwar jungen/ aber doch sehr hohen Königlichen Printzen eine Nativität stellen möchte. Als er nun derofelben allergnädigsten Begehren/ allerunterthänigst nachkommen/ hat allerhöchstgedachte Persohn (als welche in dieser edelen Wissenschafft selber fürtrefflich erfahren gewesen) seine Arbeit ihr gar wohl gefallen lassen/ also daß sie ihm auch eine güldene Kette sampt ihrem Contrafaict mit Diamanten geschmücket und versetzet/ allergnädigst zu schencken versprochen. Als sie aber in gedachter Nativität einige Sachen gefunden/ welche ihr gar nicht anständig oder gefällig/ sonderlich daß er unter andern auch hinein gesetzet hatte: Wenn allerhöchstbesagter junger Printz/ drey absonderliche von ihm nahmkündige gemachte Jahre (in welchen ihme unterschiedliche schwere Zufälle angedrohet würden) solte überleben. Er alsdann den Ruhm aller seiner Vorfahren vertunckeln/ ja viele herrliche Thaten/ als der grosse Alexander würde begehen/ da hat sich die grosse Gnade in eine nicht schlechte Unhuld verkehret/ und das um so viel mehr/ weil er allerhöchstgedachte Persohn zuverstehen geben/ daß auch sie in ihrer Hoffnung sehr würde betrogen werden/ und zu ihrem begehrtem Zweck nimmermehr wieder gelangen/ denn was hin wäre/ daß wäre hin und bliebe hin/ sie dörffte sich nun ferner keine Hoffnung machen/ welche bittere Pillulen ihr dermassen hart und schwere zu verschlucken waren/ daß er von der versprochenen Kette und Contrafaict niemahlen etwas gesehen/ und dazu noch grosse Ungnade sich auf den Halß geladen.

Von

Von der Chiromantia oder Vorhersagung aus den Händen / meldet eben offtgedachter Herr Rist / in obbemeldten Mertzen-Gespräch / unterschiedene Begebenheiten / welche nicht unlustig zu vernehmen / und zwar anfänglich erinnert er sich / daß wie er noch ein gar junger Student gewesen / er einsmahlen von einer recht gottseligen und tugendsahmen Frauen in Gegenwart etlicher ihrer nahen Verwandten / beym Frühestücke gebeten worden / daß er ihr doch aus den Strichē ihrer Hände andeutenmöchte / was ihr etwan für Glück oder Unglück / in ihrem Leben solte begegnen? Er entschuldigte sich zwar anfänglich / vorgebend / daß er es verredet hätte / niemand mehr in die Hände zu schauen. Wie er aber von der sämptlichen Gesellschafft ward gebethen / der ehrlichen Frauen in ihrem Begehren zu willfahren / sagte er ihr erstlich von unterschiedlichen Sachen / welche das sie ihr mehrentheils alle wiederfahren. Sie mit grosser Verwunderung bekräfftigte. Wie er aber endlich mit der Sprache ferner nicht heraus wolte / merckete solches die Frau / und plagte ihm so viel / daß er ihr sagen muste / was das wäre / welches er ihr so ungerne entdecken wolte / da er ihr dann zu vernehmen geben / daß wofern es GOtt nicht sonderlich abwendete / sie in kurtzem alle das Ihrige / so gar im Feuer würde verkehren / daß sie kaum ihr Leben / würde davon bringen / welches etliche von den Anwesenden mit mitleidigen Hertzen / andere aber mit einem Gelächter angehöret hätten. Diese Frau aber darüber erseufftzet / welche er Christlich getröstet und auff frölichere Gedancken zu bringen gesuchet.

Zwey

Zwey Jahr hernach aber hat sichs begeben daß ihr schönes grosses und neues Hauß / zwischen der Weltberühmten Stadt Hamburg und dem Städtlein Altona stehend / bey der so genandten Reper-Bahn / bey welchem die grossen Schiff-Seile / insgemein Kabeltaue genannt / erstlich von den Seilern werden gewunden / und verfertiget / hernach aber gepechet / oder wie die Sachsen sagen / getheret / bey Nacht-Zeiten anfing zu brennen / worauff die Flamme / von den vielen Pech und Tehr-Tonnen / dergestalt gewachsen / daß das gantze schöne Gebäu / mit allen darinn fürhandenen Sachen / und Mobilien in einer kurtzen Frist gantz und gar zu Staube und Aschen worden. Da dann die gute Frau / umb das brennende Hauß halb nackend daher gelauffen / diese Wort mit grossem Geschrey vielmahls wiederholet: Ach / daß es GOtt erbarme! Ach / das hat der Rist dazumahl schon gewust! Ach hätte ich des Ristens Warnung besser beobachtet! Alles hat er mir Prophezeiet / was mir jetzo wiederfahren / ich werde seine Worte nimmermehr vergessen. Diese Geschicht / schreibet Herr Ristius / sey viel hundert Menschen zu der Zeit noch bekandt gewesen / und habe ich es auch von alten Leuten / in meiner Jugend öffters erzehlen hören / daß die also genannte Dröge bey der Reper-Bahn stehend / gedachter massen / abgebrandt sey. Woraus zu ersehen / daß die Vorhersagung aus der Hand in diesem Stücke leider mehr als zu wahr worden.

Ferner erzehlet / wohlgedachter Herr Ristius in selbigen Büchlein / daß wie er auf einer weltberühmten Hohen-Schule gestudiret er bey einem fürneh-

men Advocaten gewohnet/ auch bey selbigen zu Tische gangen/da er sich dann in unterschiedlichen anmuthigen Wissenschafften / und insonderheit auch in der Chiromantia , oder Hand-Wahrsager-Kunst geübet. Seine Tisch-Gesellen etliche bekahmen auch Lust hievon etwas zuverstehen / begehrten demnach von ihm / daß er sie täglich eine Stunde hierin unterrichten möchte / worinnen er ihnen nebenst anderen die es gleichfals begehret/gerne gewillfahret. Es hatte sich aber begeben / daß manches mahl/ nach geendigter Mahlzeit / die Herren Studiosi, theils aus Ernst / theils aus Kurtzweil von von ihm begehrten / daß er ihre Hände möchte schauen / und entweder gutes oder böses Glück/ aus denselben ihnen verkündigen. Wann er dann gesaget: Das und das wäre ihnen widerfahren / und dieses oder jenes / würde ihnen inskünftige begegnen / so war es von etlichen mit Verwunderung / von etlichen aber mit Schimpff-Reden auffgenommen worden / sonderlich hatte der Herr Tisch-Wirth seinen Schertz damit zu treiben pflegen/ ihme fragend: Wie lange er wohl mit den Tartarn oder Ziegeunern wäre herumb gelauffen/ daß er in dieser Kunst so perfectioniret / welches dann bey der gantzen Gesellschafft auff ein Gelächter hinaus gelauffen. Einsmalen aber hörete er ihm mit seinen Tisch-Purschen gantz ernstlich reden/ auf was für Gründen diese Wissenschafft eigentlich beständ/ welches dann diesen Tisch-Wirth bewegete/ daß er bath / ihme seine Hände auch einmahl anzuschauen. Er antwortete: Ob er gleich wüste/ daß er nur seinen Schimpff damit triebe/ so wolte er

ihm

ihm doch gerne hierin willfahren / besahe darauff alle Linien oder Striche seiner Hände mit besonderem Fleisse / und fand unter anderen / daß die Linie des Haupts in beyden Händen / ein sehr böses Ansehen hatte / denn es erzeigete sich recht in der Mitte derselben / ein gantz runder Zirckel / in welchem ein Bluth-rother Punct / nebenst noch einem andern / einen sehr schädlichen Zufall bedeutenden Zeichen war zu sehen. Er erseufftzete hierüber / schüttelte den Kopff / und wünschete / daß er ihm angenehmere Zeitung sagen solte / als diese / welche er aus den Strichen seiner Hände noch zur Zeit ersehen könte. Der Tisch-Wirth wolte kurtzum wissen / was solches denn endlich wäre? Worauff ihm zur Antwort worden / daß die Zeichen in seinen Händen / andeuteten / daß er in gar kurtzer Zeit / wo nicht beyde / jedoch zum wenigsten ein Auge / durch einen unverhofften Zufall verliehren würde / er möchte demnach GOtt fleissig anruffen / und bitten / daß er ein so grosses Unglück in Gnaden wolte abwenden. Der Hospes lachte solcher Antwort / sagend / daß er sich nirgends für fürchtete / hoffete auch nicht / daß ihme gedachter Aussage nach / innerhalb 4. Monathen / ein solches Unglück wiederfahren solte. Aber was geschiehet? Es waren kaum acht wochen verflossen / daß die Bürgerschafft selbiger Stadt / auff dem Marckt wurden geführet / und daselbst gemustert / oder in Ordnung gestellet. Gedachter Tisch-Wirth führte dazumahl seine Bürger-Compagnie auch auff dem Platz / da er etlichen Gliedern befiehlet Feuer zu geben. Unter andern begab sichs / daß ein gemeiner Bürger / von welchem man muthmas-

sete/ daß er noch einen alten Groll/ auff seinen Capitain gehabt/ seine Mußqueten abschosse/ und besagtem Tisch-Wirthe als Capitain mit gekäuetem Papier/ das eine Auge gantz/ sampt der halben Nasen hinweg schoß/ worüber er alsobald zur Erden fiel/ und für Todt in sein Hauß ward getragen/ woselbst man ihn in ein Bette brachte/ und so viel müglich ein wenig wiederum erquickete. Wie dieses alles nun offtgedachten Herrn Risten berichtet wurde/ eilete er zu Hause/ ihme das Leid zu klagen/ da er dann diesen seinen Tisch-Wirth in einem gar elenden Zustande liegend fand. Welcher als er mit dem einen Auge (den das andere gantz hinweg war) ihme ersehend/ ergriff er ihm bey der Hand/ und zog ihme zu sich auffs Bette/ mit schwacher und kläglicher Stimme sagend: Ach mein ehrlicher Freund/ mein lieber Herr Rist/ nun und in alle Ewigkeit begehre ich eure Wissenschafft nicht mehr zu beschimpffen. Ach! ihr habet mir es alles genug vorher gesaget/ wolte GOtt/ wolte GOtt/ ich hätte euren Worten geglaubet/ und den frommen Vater im Himel fleissig angeruffen/ daß er mich für dem bevorstehendem/ und ja deutlich genug verkündigten Unglücke/ gnädiglich hätte behütet und bewahret/ aber meine Sicherheit ist hierin/ leyder! allzu groß gewesen. So weit Herr Rist/ wer wil/ kan davon in Mehrgedachten Mertzen-Gespräch ferner nachschlagen/ da dann noch ein und anderes von dieser Materie vorkomt. Wir sehen daraus/ daß zuweilen solche Vorhersagungen gleichwohl eintreffen/ im übrigen bleibet es dabey wie oben erinnert/ daß Gott nicht an solche Zeichen/ die man etwa im Gesichte/

oder

oder in den Händen erblicket / gebunden sey / dann solches nichtes anders als etwann starcke Neigungen zu dieser oder jener Sache / welche man durch ein Christliches Leben und fleissiges Gebet allemahl vorbauen kan.

Das Gestirn die Menschen regiern soll/
So lange es GOtt gefället wol.

LXI. Der gefährliche Schertz.

MIt grossem Herren sey übel Kirschen zu essen / saget das gemeine Sprichwort : und die Schrifft räht / man solle / wann man bey ihnen zu Tische sitzet / ein Messer an seine Kähle setzen. Sonderlich muß dieses wol in acht genommen werden / bey Tyrannischen Fürsten und Herren : da muß jedes Wort gleichsam auff der Goldwage abgewogen seyn / weil sie leichter aus dem Schertz Ernst / weder aus dem Ernst Schertz zu machen wissen / und sichs eben gefährlich mit ihnen spielt / wie mit Löwen und Bären / die manchem unverhofft mitten unter der Kurtzweil ihre Klauen einverleiben / und ein blutiges Denckzeichen hinterlassen.

Daran gedachte nicht jener kurtzweiliger Tisch-Raht und Kämmerling des beschriehenen Muscowitischen Tyrannen und Groß-Fürstens / Johannis Basilidis : denn er schertzte mit dem Wüterich einsmahls über den Essen etwas freymühtig ; empfing

aber davor ein böß Trinckgeld / in dem der Groß-Fürst sich also erbittert / daß er befahl / er solte von der Tafel weggehen. Als nun hierauff eben eine heisse Kohl-Brühe auffgetragen wurde; hieß er ihm wieder herbey ruffen / und niederknyen / goß ihn darauff die heisse Suppen über den blossen Nacken. Der arme Tropff hebt hierüber vor grossem Schmertzen jämmerlich an zu schreyen und ruffen: Gnade/Gnade! mächtigster Zaar; erbarme dich meiner! als er aber davon lauffen will; ergreifft Basilides ein Tisch-Messerlein / und stost ihm solches durch den Halß. Hernach gereuete es ihm: ließ derwegen einen Welschen Doctorem Medicinæ zu sich erfodern; und wie derselbe kam / stund er auff / ging ihm entgegen / und sagte: Lieber Doctor Arnolph, gehet / helfft doch ein wenig diesem meinen Kämmerling / den ich im Schertz verletzt habe. Der Doctor geht hinaus / und findet daß er allbereit gestorben / kehrt derwegen wieder / und spricht: Grosser König und Herr! GOtt verleihe dir Gesundheit; der ist aber schon verblichen. GOTT und du haben ihm das Leben können nehmen / ich aber nicht wieder geben. Darauff antwortete der Basilides: **So laß ihn dann immer hinfahren den Hund / wann er nicht länger hat leben wollen.**

Viel gelinder verfuhr der großmächtigste Käyser Carl der V. mit einem seiner Edelleute / Namens Maximilian. Als dieser sahe / daß der Käyser / welcher erst neulich von einer peinlichen Gicht / wieder auffgestanden / und noch nicht allerdings wohl zu Fuß war; sich bald an diese / bald

an

an jene wand hielte/und steurte/gleich den Kindern/ so allererst auff schwachen Füssen gehen lernen; hub er heimlich an zu lachen/ wann der Käyser ihm den Rücken zugekehrt: so bald sich derselbe aber wandte/sahe er gar ernsthafft. Jedoch könte ers so heimlich nicht machen/ daß es der Käyser nicht solte gemerckt haben: der ihn deswegen fragte: warum er nemlich hätte gelacht? Maximilian leugnete das lachen/ und als der Käyser inständig anhielte/ und bekräfftigte/ er hätte dennoch gelachet; erdachte er mancherley Ausflüchte. Aber dieser hohe scharffsichtige Adeler wolte ihm keinen blauen Dunst für die Augen mahlen lassen; sondern bedrohete ihn/ bey höchster Ungnade/die Warheit zu sagen. Da der Edelman solchen Ernst sahe; fiel er dem Käyser zu Fuß/und sprach/Allergnädigster Käyser! ich sahe/ wie eure Majestät/ dero schwachen Ganges halber/sich an der Wand hielten/ könte derhalben das Lachen nicht halten/ für Verwunderung/ daß das gantze Römische Reich/von einer so baufälligen Maueren unterstützt und erhalten werden müste. Mit dieser höflich-demühtigen Entschüldigung kam er davon/und verhütete/ daß das Lachen nicht würde in Weinen verwandelt. Jedoch gab ihm der Käyser diese nachdenckliche Antwort: Ich verzeihe es dir: aber siehe dich für/ daß dich nicht irgends ein Severus einsmals lerne/daß das Haupt und nicht die Füsse regieren. Zielte damit auff die Historie des Käysers Severi/ welcher/ als seine Obersten seinen Sohn zum Käyser auffgeworffen/ weil er der Vater kranck an den Füssen war/ die fürnemsten Anstiffter zur Straffe holen ließ/ und dabey

eben die Worte / Caput imperat, non pedes, gebrauchte Mynsichts Schauplatz. Hist. 89. pag. 792.

LXII. Das abscheuliche Mord-Essen.

DEr Persianische König Sefi / an welchen der Hertzog von Hollstein / eine Gesandschaft lassen abgehen / hatte eine Base / nemlich seines Vatern Schwester / die einen Tapffren Chan / Namens Isa / war verheyrahtet / und demselben drey Söhne / schöne Kinder gebahr: durch welche die Mutter ziemlich hoffärtig wurde. Als diese einsmahls mit ihrem Vetter / dem König Sefi / bey welchen sie sonst wohl gelitten war / schertzete / und fragte: wie es doch käme / daß er allbereit über zwey Jahr so viel Weiber gehabt / und man noch keine Anzeigung zu einem jungen Erben verspüren könne; sie hätte allein ihrem Mann drey Söhne gebohren: hat er geantwortet: er sey noch jung und könte lange regieren / bekäm unterdessen noch wohl einen Erben. Sie aber fähret weiter fort: wie wil ein Acker / der nicht wohl befeuchtet wird / grünen und Frucht tragen? Vermeinte also / wann er künfftig sich nicht besser halten würde; solte es wohl dahin kommen / daß nach seinem Tode einer von ihren Söhnen das beste würde thun müssen. Ob zwar dieser Schertz den König im Hertzen verdroß; ließ er sich damahls doch nichtes mercken. Den folgenden Morgen aber musten diese drey Brüder / darunter der älteste zwey und zwantzig / der mittelste fünffzehen / und der jüngste neun Jahr / in einen

Garten

Garten gesodert/an unterschiedliche Oerter gestellet/ und von einen Chan enthauptet werden. Die Köpffe ließ der König in einen güldenen verdecktem Gefäß / in welchem sie den Reiß auff die Tafel zu tragen pflegen/für ihm setzen/ und der Kinder Mutter herzu ruffen : erinnerte sie des gestrigen Gesprächs; machet das Gefäß auff / zeucht einen Kopff nach dem andern bey der Nasen heraus/und spricht: Siehe / das sind die Kinder von so fruchtbaren Eltern! Für solchem unverhofftem erschrecklichem Anblick bleibt das Weib verstummet/ und erstarret stille sitzen. Als sie aber siehet / daß der König sein Gesicht mit grimmigen Geberden verstellet / und dadurch auch ihr gleichsam den gegenwärtigen Tod dräuete; fällt sie zur Erden : küsset ihm mit Zittern die Füsse/ und saget: Es ist alles gut / der König lebe lange! Darauff läst er sie von sich/ rufft der Kinder Vater : fraget wie ihm diß gefalle ? Der Vater zwinget seine traurige Affecten, uñ spricht: das mißfället mir gar nicht / hätte der König mir anbefohlen ihre Köpffe abzuschlagen ; wolte ich willig darzu gewesen seyn. Ich begehre keine Kinder ; wann sie dem König nicht gefallen.

War fast eine gleiche Begebenheit / Frage und Antwort / wie des Harpagi beym Herodoto, dem der Astyages seinen Sohn selbsten zu fressen gegeben/ und jener dennoch gesprochen: Apud Regem omnis cœna jucunda est. Bey dem Könige muß einem immerzu die Mahlzeit wohl schmecken. Vide Olear. lib. 5. Itin Pers. cap. 33. pag. 655.

LXIII. Die Nacht-Gedancken.

DJe unendliche Ewigkeit kan nicht füglicher verglichen werden / als mit einem Sonnen-Ring/der noch Anfang noch Ende hat. Dieser Meynung haben auch die Egyptier eine Schlange/die eine vollkommene Rundung schliessend / und den Schwantz in den Rachen hat / gebildet; weil aber Anfangs und Ende in besagtem Gemähl erscheinet / kan man durch einen Sonnen-Ring die Ewigkeit besser fürstellen mit dem Worten des Psalmisten.

HErr leite mich auff ewigen Wegen.
Ps. 139. v. 24.

Die Sonne ist ein Bild der ewigen Gerechtigkeit Christi / Malach 4. v. 2. Psal. 119. v. 142. Seine Jahre haben kein Ende. Psal. 102. v. 28. Und sie wären für und für. Ps 61 v. 7. Er machet auch seinen Frommen theilhafftig solcher unendlichen Ewigkeit: er giebet seine Schafen das ewige Leben/ und seine Gnade waltet über sie in Ewigkeit / in Verleihung solches ewigen Lebens / ist dieses zeitliche Leben für einen Tod zu halten / mit welchem es sich enden muß; deswegen es auch mit Recht genennet wird/das Land der Lebendigen.

Diese Betrachtung der Ewigkeit ist eine kräfftige Artzney/wieder alles Gelüsten der Seelen verderblichen Sünden / und eines von den vier letzten/ oder vielmehr das allerletzte Ding/ das kein letzteres zu erwarten hat. Weil nun das Unendliche mit dem

dem Endlichen / das Unschätzbare mit dem Köstlichen/und das Unzehlbare mit den Kunstzahlen keine Verwandschafft und Vergleichung füget / ist der weltlinge grosse Blindheit zu verwundern / daß sie gegen der zeitlichen/ja nichtigen/ flüchtigen und augenblicklichen vergänglichen Freuden / sich in ewiges / unendliches und unauffhörliches Leid stürtzen.

Fulcko ein eitler und gottloser Gesell / als er auff eine Zeit nicht schlaffen konte / und sich von einer Seite/zu der andern warffe/hat er sich erinnert/ daß er auff einer Zeit / in einer Predigt aus Chrysostomo gehöret wie thöricht es wäre/ wann einer wegen eines leiblichen Traums/den er haben könte/ hundert Jahr geplaget zu werden wünschen wolte: Der Traum wurde mit den hinfallenden Wollüsten dieses Lebens verglichen: die Plage mit der Quaal der Verdammten / welcher Wurm niemals stirbet und ihr Feuer erlischet nicht/ ꝛc. Also (saget Chrysostomus ferner) hat das gegenwärtige Leben mit dem Künfftigen keine Vergleichung/ so wenig ein Tröpflein Wasser gegen dem Meer/ oder ein Körnlein Sand gegen der gantzen Erden in richtiges Ebenmaß gesetzet werden kan: Dieses ist endlich/ jenes unendlich ꝛc. Hierüber stellte Fulcko seine müssige Gedancken / sagend bey sich selbsten: Was wolte stu nehmen/und zwey oder drey Jahre mit einer geringen Kranckheit bettrissig/oder Lagerhafft seyn? Wie verdrießlich sind die so wenige Stunden/wie verdrießlicher würden dir etliche Jahr seyn. Nun must u mit der Zeit sterben/und zuvor kranck werden/oder welches noch gefährlicher

ist/

ist / eines jähen Todes sterben. Dann muß der Leib wieder zu der Erden werden / von welcher er genommen ist: wie wird es aber deiner Seele ergehen? Dieser böse Mensch verfolgte seine gute Gedancken nachgehenden Begriffs. Wann mir meine Wercke nachfolgen sollen / so müssen sie mich in der Hölle begleiten: was werde ich dar für ein Federbett antreffen? Ich werde so sanfft nicht liegen als hier / auch keinen Tag / und einige Endschafft solcher Höllen-Finsterniß zu erwarten haben / und wie viel schmertzlicher wird mir die unerträgliche Quaal / und das höllische Feuer seyn?

Dem Propheten Ezechiel musten die 390. Tage (Cap. 4.) welche er auff seine Seiten liegen müssen / sehr verdrießlich / und lang worden seyn: Wie viel schmertzlicher aber solte das fallen / wann man nicht auff Steinen / sondern auff glükenden Kohlen / in Schwefel und Pech / und nur nicht 390. Tage / nicht 390. Jahre / nicht 390. tausend Jahre / nicht 390. tausend mahl / tausend mahl / tausend mahl / Jahre / sondern ewig / ewig / ewig! Gleich wie die Finsterniß kein Anfang und Ende / sondern es ist alles Pech-schwartz / daß ich noch Ziel noch einige Weitschafft ersehen kan: also kan man auch die Ewigkeit nicht durchsehen / ausdencken / oder ergründen: sie ist eine Zeit ohne Zeit / ein unauffhörliches Heut / ein beharrliches Wesen / und unveränderliche Vollführung der ewigen Freude / oder des ewigen Leides. Alles was wir hier leiden / ist gering / ja nichtes gegen der ewigen Ewigkeit. Uber diesen Nacht-Gedancken erstaunte Fulco / die Haare stunden ihm gen Berge / und gedachte er an die vorigen

rigen Zeiten seines übelgeführten Lebens / und sein Gewissen machte den richterlichen Ausspruche/daß er die Hölle verdient / wann er in seinem ruchlosen Wandel fortführe: Ja/ je mehr er das ewig/ewig/ ewig betrachtet/je mehr ginge es ihm durch das Herz uñ erwartete kaum des anbrechenden Tages/seinen wolgefaßten Entschluß/eines bessern Lebens werckstellig zu machen. Diesem nach begabe er sich in den Corstersienser Orden / und ist aus einem bösen Menschen ein guter Mönnich worden. Wie hiervon schreibet Benedictus Renatus l. 5. magni Ordin.

Ach! lieber: was ist Zeit: Ein Augenblick ein Blitzen/
Ein Traum / ein Sonnen-Staub/
ein kurtzes Niedersitzen:
Ein wenig Stille stehn/ ein dünnes Aschen-Kleid
Kaum etwas mehr / als nichts/
ein Bild der Eitelkeit.
Und diese kleine Zeit / läst eur ein eitles Leben/
Da man nichts anders fühlt / als lauter Wiederstreben/
Als Kriege/Schläge/Zank/Raub
Mord/streit/plündern/brand/
Wie vormahls in / so nun umb unser Vater-Land/

Das

Das allerhöchste Gut / so jemand
kan ererben /
Am Abend seiner Zeit / das heisset
seelig sterben /
Hätt einer gleich die Welt mit al-
ler ihrer Pracht /
So findet er in ihr doch nichts /
das seelig macht.

Was nützet grosser Ruhm / der offt
in diesem Leben
Den armen Menschen nur / von
Menschen wird gegeben?
Ist einer vest von Stamm / und
hohen Adel reich /
Bald kömmt der bleiche Tod / und
macht ihn andern gleich!

Was hilfft begütert seyn? Was
nützet viel Besitzen?
Die Schätze können uns vor Ster-
ben nimmer schützen.
Was hilfft es seine Zeit verzeh-
ren in der Ruh?
Und bringen seine Jahr in süsser
Wolluſt zu?

Man

Man wird zu guter letzt uns einen
Sarck bereiten
Weiß doch der Würger nichts von
unsern Lustbarkeiten/
Nur der hat Last/ und Lust/ und
Leben hoch gebracht
Der seelig stirbt/ und gibt mit
Freuden gute Nacht.

LXIV. Die Betrachtung des Himmels.

WOl recht spricht König David in seinem Psalter Buche: Die Himmel erzehlen die Ehre GOttes/ und die Feste verkündigen seiner Hände Werck. Denn wenn wir den schönen Himmel/ das hohe helle Firmament ansehen/ so haben wir genug Ursache/ den Schöpffer desselben zu rühmen und zu ehren; daß er ein weiser und Allmächtiger GOTT sey. Zwar/ wenn wir die Warheit sagen sollen/ so können wir den Himmel mit unsern Augen nicht sehen noch erkennen/ gleich wie auch die Lufft/ die doch allenthalben umb uns ist/ die wir auch in unsern Mund ziehen/ so offt wir Athem holen/ fühlen und greiffen können wir sie wohl etlicher massen/ aber doch nicht sehen; und also ist es auch mit dem Himmel beschaffen/ der ebenfals ein solch subtiles Wesen ist/ als die Lufft/ welches daher zu schliessen/ weil so viel tausend Sterne darinnen so ungehindert herumb lauffen/

und zwar noch viel geschwinder / als die Vögel in der Lufft fliegen. Und also muß der Himmel in kein dichtes festes Wesen seyn / doch folget daraus das nicht / daß Lufft und Himmel eben einerley sey. Denn was einander in etlichen Dingen gleich ist / daß ist doch deswegen nicht einerley. Weil nun der Himmel so dünne und subtiel wie die Lufft / also hat er auch keine gewisse Farbe. Was nun keine Farbe hat / das kan auch von unsern Augen nicht gesehen werden. Denn durch die Farbe fällt uns ein Ding ins Gesichte. Also / wenn wir gleich bey klahrem hellen Wetter den Himmel blau sehen / so sollen wir doch nicht dencken / daß es die Farbe des Himmels sey. Denn es ist nur die grosse schreckliche Distantz und Weite der Lufft in die Höhe hinauff / die wegen der ferne blau scheinet wie auch sonst die Dinge / so wir in der ferne sehē / uns gar blau vorkommen. Die Wolcken haben zwar ihre mannigfaltige Farben / nachdem sie dichte oder dünne / und von den Sonnen-Strahlen durchleuchtet werden. Allein die sind nicht der Himmel selber / sondern nur ein Nebel und Dunste / die oben in der Luffte herum schweben / und vom Winde bald hie / bald dahin getrieben werden. Ungeachtet wir nun zwar den Himmel nicht sehen können / so sind wir doch gewiß / daß diß der Himmel sey / daran die Sonne / Mond und Sterne stehen / und herum gehen. Denn in der Lufft sind sie nicht zu finden. Wo nun die Lufft oben ausgehet / da fänget sich der Himmel an / denn daß zwischen der Lufft und dem Himmel solle noch Feuer seyn / wie Aristoteles hat vorgegeben / nemlich sub concavo Lunæ, das ist von vielen Physicis und Naturkündigern

kündigern längst wiederlegt worden. Nun möchte doch wol mancher gerne wissen/ wie weit und wie viel Meilen ungefähr die Lufft sich in die Höhe erstrecke; oder wie viel Meilen es doch seyn müsten/ von dem Erdboden an biß dahinaus / wo die Lufft ausgehe/ und der Himmel sich anfahe? Welche Frage den mancher Einfältiger würde für unmöglich halten zu beantworten / weil keiner ja jemahls hinauff gestiegen/ der es gemessen hätte. Allein das folget nicht. Kan ein guter Feldmesser in der ferne einen hohen Thurn abmessen / wie hoch er ist/ ob er gleich nie darzu gekommen / viel weniger hinauff gestiegen ist; So können die Astronomi, auch wohl die Höhe des Himmels abmessen/ ob sie gleich auch nicht hinauff gestiegen sind. Fragt aber ein Einfältiger darauff / wie sie es denn gleichwohl machten? So kan es ihm nicht hier so genau vorgeschrieben werden / weil es eine Kunst-Rechnung ist / die ihre sonderliche Griffe hat; Gleich wie ein Feldmesser einen nicht alsobald sagen kan / wie ers mache/ daß er wisse wie hoch dieser oder jener Thurn sey/ solte ein solcher einfältiger Mensch seine Instrumenta sehen / und in seine Rechnung gucken so würde er es lernen/ wie man es machen müsse. Also wenn die Einfältigen solten die Astronomischen Bücher lesen und zusehen / wie einer die Höhe des Himmels ausrechne / so würde er nicht allein gestehen/ daß es möglich wäre / sondern er würde es auch endlich selber lernen und thun können. Doch ist dieses dabey zu sagen / daß / wegen der so grossen schrecklichen Höhe/ die Ausrechnung derselben nicht so gantz unfehlbar gewiß sey / deswegen auch die

Astronomi nicht mit einander gleich einstimmen. Wenn wir aber unter allen Astronomis nur die kleineste Rechnung der Höhe annehmen/ wird doch dieselbe dem gemeinem Manne fast unglaublich scheinen/ da doch gewiß/ daß solcher Gestalt die Distantz eher höher als näher seyn könne. So aber einer noch ferner wolte einwenden/ woran denn das Auge die Grentzscheidung der Lufft und des Himmels nehmen könne/ weil weder Lufft noch Himmel kan gesehen werden/ und also könne auch das Aug nicht unterscheiden/ wo die Lufft auffhöre/ und der Himmel sich anfahe? Darauff ist zu antworten/ daß solches geschehe vermittelst der Sternen/ die uns ja ins Gesicht fallen. Und unter solchen allen ist uns der Mond am nähesten/ als welcher/ so zu sagen/ den untersten Schweiff des Himmels durchläufft/ darum setzen wir auch unter demselben die Gräntze des Himmels und der Lufft; weil ausser demselben kein Planet noch ander Stern uns näher zum Gesichte kömmt/ von der Lufft-Grentze aber an erstreckt sich der Himmel so hoch hinaus/ daß nicht allein die Planeten darinnen ihren gewissen Lauff über einander haben/ sondern auch die Ober-Fixsterne darinnen stehen und herum gehen/ biß darauff die grossen Wasser/ die oben am Himmel sind/ denselben umschliessen. Nun/ wie weit mag es wol von der Erden biß zu dem Himmel seyn/ da sich der Kreyß des Mondes anfängt? Der berühmte Clavius schreibet/ der unterste Himmel des Mondes befinde sich von der Erden 120630. Italiänische Meilen; der Sonnen-Himmel aber/ nemlich/ wo die Sonne stehet/ 401 3923. oder vier Millionen Meilen/ auch drey-

dreyzehen tausend / neun hundert drey und zwantzig drüber. Das Firmament welches er für den achten Kreyß der Fixsterne hält/ist seiner Rechnung nach 161884943. oder hundert und ein und sechtzig tausend mahl tausend/acht hundert vier und achtzig tausend/neun hundert / drey und viertzig Römische Meilen / von uns entfernet. Und allhie heisset Plato die Sternmesser einhalten; weil man über den achten Himmels-Kreyß nicht weiter fortfahren könne. Cornelius à Lapide rechnet die Höhe des Mondes genau auff vier Millionen Meilen/der Sonnen aber achtzig Millionen Meilen/ sammt einer halben. So nun dem also; dürffte wohl war seyn / was man zu sagen pflegt; ein von dem achten Fixsternen-Himmel herab geworffener Mühlstein / wurde vor dem zwey und zwantzigsten Jahre nicht zur Ruhe kommen/ noch den Erdboden treffen; ob er gleich jede Stunde zwo hundert Meilweges im Fallen herunter schösse: und hätte sich sich Hesiodus gewaltig verrechnet / in dem er geschrieben/ wenn ein Ambos solte vom Himmel fallen; muste er zum wenigsten zehen Tage zu fallen haben: Weil die Mathematici hierinnen ungleicher Meynung sind. Tycho Brahe rucket mit seiner Ausrechnung das Firmament von uns hinweg neunzehen tausend halbe Diametros der Erden; Mersennus aber zwantzig tausend halbe Diametros (der Erden Diameter aber/ das ist eine gleiche Linie mitten durch die Erd-Kugel / hindurch / begreifft 1720. Teutsche Meilen/nach Hevely Rechnung) und lehret besagter Mersennus, solche ferne erstrecke sich auff 5496 1647. oder drey und funfftzig

tausend mal tausend / neun hundert ein und sechtzig / tausend / sechshundert / sieben und viertzig Frantzösische Meilen / deren jegliche drey tausend Schritt hält. Hieraus schöpffet er ferner den Schluß / wenn ein vom Himmel herunter fallender Stein in jedweder Minute / eine Frantzösische Meile paßirte / würde er / vor Erreichung des Erdbodens / sieben und dreyßig tausend vierhundert drey und siebentzig Tage sammt 527. Minuten darzu bedörffen; welches hundert und zwey Jahr machen / und eben so lang muste eine losgebrandte Kugel steigen / im Fall / sie solte biß ans Firmament fliegen. Daraus den erscheinet / daß die Unerfahrenheit des guten Homeri in Mathematischen Wissenschafften sich sehr bloß gegeben: Wenn er fürgegeben; der Götter Schmid Vulcanus sey in einem Tage aus dem Himmel auff die Insul Lemnos herab gefallen. Wiewol Fromondus ihn gar artlich entschuldiget / mit diesem lustigen Fürwand / weil dem guten Vulcan bey solcher Herabstürtzung zweiffels ohne ein harter Schwindel zugegangen / und alles Gemerck so gar benommen / wie viel Jahre es unterwegens gewesen / als sey ihm / nachdem er von den grossen Sinn-losen Schrecken / gleichsam als wie aus einem tieffen Schlaff auff gewacht / solche lange Zeit seiner Wallfahrt oder Herabfallens / anders nicht / denn nur ein Tag fürgekommen. Nun / aus solcher unsäglichen Höhe des Himmels / kan man sich leicht einbilden / was dieselbe dem Himmel für einen gewaltig grossen Umkreyß müsse geben. Welcher sich denn mit keiner Meßruthen oder Ellen-weise messen läst. Man muß nur Meilen

für

für Schritte gebrauchen / so man bald fertig werden und zum Ausspruch der Summa gelangen wil. Wiewol die Stern-Messer auch hierinnen nicht einer Meynung sind. Nur eines einigen zugedencken/welcher beglaubt/er begreiffe 169593750 das ist/hundert und neun und sechtzig tausend mahl tausend / fünff hundert drey und neuntzig tausend/ sieben hundert und funfftzig Meilen wovon die unter der Æquinoctial-Linie lauffende Sterne / alle Minuten 11798. Meilen und ein Viertel vollenführen:und würden also die Sterne/ wenn sie die Fläche des Erdbodens durchstreichen solten / zwey hundert mahl in einer Stunde herum kommen. Ach HErr / wir sind deiner Wercke so groß und viel; du hast sie alle so weißlich geordnet! Ist der erschaffene Stern-Himel so weit und groß/ der doch vergehen wird:weit gröſſer wird der schöne Freuden-Himmel seyn/mit vielen herrlichen Wohnungen / darinnen wir ewig bleiben sollen. Quirsfelds Rosengepüsch. Cent 2. Histor. 28. pag. 465.

LXV. Ob das Meer die Todten/insonderheit die Egyptischen Mumien leide.

OB zwar dem Meer an/ und für sich selbst ein todter Leichnam natürlicher Weise nicht kan zu wiedern seyn/so ist dennoch diese Rede nicht ungefähr entstanden / noch so gar ohn allen Grund. Denn / was das allgemeine Gerücht

ausstreuet; darunter ist selten so viel Erdichtetes/ daß nicht auch etwas Warhafftes / sey auch so gering es wolle/ mit dabey. Also ist auch vielleicht dieser Sage wiederfahren/ die der Irrthum zu weit/ über alle Todten insgemein / hat ausgebreitet; da sie doch nur allein solte von den Mumien oder Todten-Cörper der heidnischen Aegypter / verstanden werden. Massen es guter Vernunfft ähnlich siehet/ daß/ dem Geschrey nach/ diese das Schiff/ darinnen sie werden geführet manchesmahl in grosse Noth und Gefahr bringen. Nicht zwar / als wenn sie mit dem Wasser des Meers eine Feindseligkeit trügen; besondern/ weil der Teuffel vielleicht/ wie in den Gemühtern/ also auch in den Cörpern der Verdamten und Ungläubigen/ mächtig ist / und durch göttliche zulassende Verhängniß/ einen solchen Christen-Schiff/ darinnen sie liegen / mit Sturm und Ungewitter hefftig zu setzen kan. Vielleicht sage ich; begehre eben wol keinen Glaubens-Articul / viel weniger eine allgemeine Regul/ daraus zu machen: besondern muthmasse nur / es sey etwan eins und anders mal/ gewisser Umstände halben/ also geschehen / und daher den Leuten Anlaß gegeben/ zu glauben / als wenn das Meer nie keine Mumien litte: deren doch unterschiedliche nunmehr / in Europa vorhanden. Das die bösen Geister/ aus göttlicher Verhängniß/ Sturmwinde/ und grausames Ungewitter erregen kön; wird verhoffentlich niemand/ leichtlich in Abrede seyn können. Daß sie aber/ einer heidnischen Mumien wegen / das Meer jemalen aller wütend und tobend gemacht; steht mit dem Exempel zu beweisen / welches dem Fürsten

Raze-

Razevilen wiederfahren. Dieser Herr hatte / bey Besichtigung der Grab-Hölen / zu Cairo / zween gantze Cörper / einen Männ- und Weiblichen / um ein gewisses Stück Geldes erkaufft / und eben also / wie sie da erhalten werden / eingewickelt gelassen: jedoch bald hernach / um solche desto füglicher von dannen zu bringen / jeden in drey Stück zerbrochen / und in grosse Schachteln oder Kisten / aus dürren Baum-Rinden gemacht / legen lassen: also daß derer Schachteln sechs / mit Mumien erfüllet; in die siebende aber die irdene Götzen / so man bey dergleichen Cörpern zu legen pflag / gethan worden. Es war ihm aber vor der Zeit zu Ohren kommen / die Schiff-Leute hätten es / durch gewisse Erfahrung / erlernet: in welchem Schiffe Mumia oder Menschen-Fleisch geführt würde; dasselbige geriethe entweder in äusserste Gefahr / oder in einem gewissen Schiffbruch. Weswegen sie denn im Gebrauch hätten / die jenigen / so ihre Sachen zu Schiff trügen / fleissig zu ermahnen / keine Mumien mit hinein zu bringen: und zwar um dieser Ursach willen; weil die Mumia anders nicht / als heidnische Cörper / in welchen / ob angezeigter massen allerhand Abgötter und Götzen-Bilder verborgen; und demnach solche Cörper eben so wol in des Teuffels-Macht und Gewalt wären / als deren Seelen: daher denn auch der böse Geist nimmer von ihnen wiche; ob sie gleich von einem Ort nach einem andern weit abgelegenen würden hinweg geführt / und versetzet. Diß bewegte den guten Fürsten / etliche bekante Kauff-Leute darüber Raht zu fragen / und bey ihnen nachzuforschen / ob sichs also verhielte / wie die Schiff-Leute ausgege-

ben? Darauff ihm etlich zwar geantwortet: es wäre also: etliche es aber für eine Fabel gehalten/ und angedeutet/ wie sie selbsten vor dem offt Mumien/ mit ihnen/ in Welschland/ über See/ geführet/ dennoch aber deswegen die geringste Gefahr nicht ausgestanden. Von diesen letzten hat er sich endlich lassen bereden/ gedachte Cörper mit zu nehmen; damit er sie in Europa/ zeigen möchte: weil seines Wissens/ vor der Zeit/ nie ein gantzer Cörper dahin gebracht. also ließ er die Schachteln/ sammt andern Sachen/ ohne Wissenschafft des Schiffers/ mit einschiffen. Es fehlet aber wenig/ daß ihm nicht darüber bald eine grosse Gefahr zugestanden wäre; wie die Türcken zu Alexandria die eingeschiffte Sachē zu besichtigen/ und den Zoll davon einzunehmen/ angelanget: da nicht der Jude/ welcher der Türcken Dolmetscher und Zoll-Schreiber/ aber den Christen wohlgeneigt gewesen/ das beste bey der Sachen gethan/ indem er befohlen/ die Schachteln mit den Mumien/ zur Stunde zudecken/ und mit Seilern zu zubinden/ bey den Türcken fürwendend/ es wären nur Meerschnecken und Muscheln darinnen/ die am Gestade des Meers/ von den frembden Christen gelesen worden. Diesem/ als ihrem Diener/ haben die Türcken geglaubet/ als welche ohne das/ aus dem Gemach/ darin sie heimlich von den Christen/ mit Wein wurden tractiret/ herfür zu gehen nicht sonders verlangten. Warum aber die Türcken/ Mumien auszuführen verbiethen/ soll diese Ursach haben/ weil sie/ als aberglaubische und der Zauberey sehr zugethane Völcker/ in dem Wahn stecken/ die Christen gebrauchen sothaner heidnischer Cörper

per

per ebenfalß zur Zauberey/ und also Sorge tragen/ es möchte ihren Ländern von den Christen ebener Massen/ durch solche Zauberey Abbruch geschehen. Deßwegen sie denn sehr fleissig darauf Achtung geben/ damit keine Mumia von den Kauffleuten weggeführet werde; folgends auch diesen / solches zu thun sehr beschwer- und gefährlich fället / auch anders nicht / weder nur Stückweise und heimlich die Mumia von ihnen kan mitgenommen werden. So nun selbiger Jude nicht reinen Mund halten/ besondern einen Judas spielen wollen/ wäre der Fürst/ sampt allen See-Gefährten in grosse Gefahr/ und ihm sich aus der Gefangenschaft zu lösen/ eine mächtige Summa Geldes zu stehen gekommen. Nachdem also den Juden solchergestalt ein silbernes Schloß an sein Maul geleget/ und ihm die Verschwiegenheit mit einer guten Verehrung bezahlet/ hat man der Mumien halber sich ferner wenig mehr besorget / ja gar nicht mehr daran gedacht. Aber was geschicht/ kaum hatten sie die Klippen und Gefährligkeit überstrebet; siehe / da kommt erst das rechte Ungewitter und überfället sie/ wie ich ferner will anzeigen. Mit dem Fürsten befand sich im Schiff/ ein Polnischer Priester/ Nahmens Simon Albimontanus/ der vom König Stephano Patenten/ und das heilige Grab besuchet hatte/ auch von dem Fürsten/ grossen Vorschub und Hülffe/ bey seinen in der Frembde vielmals aufgestossenen Geld-Mängeln erhalten / in Betrachtung/ er gedachten Fürstens Landsmann / und dazu allem Ansehen nach ein sehr frommer und gottfürchtiger Mann gewesen. Dieser wuste gar nichtes von der Mu-

mia/inmassen des Fürstens Sachen wohl drey Tage zuvor/ ehe denn jener gen Alexandria gekommen/ zu Schiffe gebracht/ und er in der Stadt geblieben/ biß der Wind gut wurde zu schiffen. Als sie nun in der ersten Gefahr waren/ und dieser Priester seine Betstunden hielte/ beklagte er sich/ er würde von zweyen Gespenstern übel vexieret/ die ihm/ wo er sich auch im Schiff hinwendete/ nachfolgeten. Solches nam anfänglich die andern auff dem Schiff groß Wunder: Nach überstandenem ersten Ungewitter aber/ gerieth es zum Schertz und Gelächter; in dem man vermeinet/ die blosse Furcht hätte den guten Mann eine Phantasey und Einbildung gemachet/ sintemahl die grosse Angst/ wegen vor Augen schwebender Gefahr/ dem Menschen leichtlich einen blauen oder betrieglichen Dunst/ und allerhand seltzame Gestalten vor die Augen ziehen könte. Weil er aber in der andern Gefahr/ über dis Gespenst abermahl hefftig klagte/ fürgebend/ er sehe einen schwartzen Mann und Weib/ so und so gekleidet/ verwundert sich der Fürst noch mehr/ den von den Mumien und deren Kleidung wusten auch seine selbst eigene Diener/ ausgenommen ihrer zwey nichts/ derwegen sie es auch ihm nicht könten gesaget haben/ zumahlen einem Frembden. Jedoch gedachte/ noch auff dismahl keiner an die Mumien. Endlich läuft er gar erschrocken/ erblast und zitternd/ zu dem Fürsten selbsten/ ihm andeutend/ wie er von diesen Gespenstern unter seinem Gebet/ über alle Massen getribuliret und vexiret würde. Da fället dem Fürsten ein/ vielleicht erleide er solches/ wegen der todten Cörper/ sendet derhalben eilig nach dem

Ober-

Obersten des Schiffs / mit Begehren / man möge ihm doch das unterste Theil des Schiffs lassen aufschliessen / jedoch ward die Ursache dessen / nemlich / daß er die Schachteln mit den Mumien / heimlich in das Wasser zu werffen / gesinnet wäre / dabey nicht angezeigt. Der Oberste hingegen entschuldigte sich / es wäre ihm wegen der Wellen / damit das Schiff fast bedecket war / also daß sie aller naß davon würden / zuthun unmüglich. Henckte dabey diesen leidigen Trost hinan / der Fürst möchte nur ein wenig noch harren / den sie würden bald alle miteinander sincken / und thäte denen unvonnöthen / in das Schiff hinunter zu steigen / die gar bald auff den Grund des Meers schiffen würden. Solcher seiner abschläglichen Antwort / fiel auch die augenscheinliche Gefahr bey / und bezeugte genugsahm / daß es nicht zu thun / besondern nur eine Beförderung desto schnellern Verderbens wäre / darum es muste nachbleiben. An der andern Seiten / fuhr der Priester fort / und schrie gar erbärmlich / über die Plage / so ihm von den Gespenstern wiederführe / also daß der gute Fürst sich gleichsam wie ein geängsteter Hirsch / zwischen den Hunden und dem Netze befande / und nicht wuste / was er thun solte. So bald aber der widrige Wind etwas nach ließ / und es licht zu werden begunte / befahl er / das Schiff zu öffnen; und wiewohl ein bey dergleichen See-Stürmen / vielmahls erscheinendes Lichtlein / die den Schiffleuten bekandte fröliche Post brachte / das Schiff würde nicht untergehen; nichtsdestoweniger / weil das Gespenst dem Priester so beschwerlich fiel / hieß er die sieben Schachteln in das Meer werf-

fen. Wie solches geschehen/ kompt der Schiſherr eilends zu dem Fürſten gelauffen / fragend: ob ſie nicht Mumien hätten ausgeworffen? Und als der Fürſt ſolches bejahete: erzitterte jener darüber; verhieß jedoch hernach / als er wieder zu ihm ſelber kommen/ und etwas luſtiger worden / ſie würden in das Künfftige keine Noth / von dem Ungewitter/ weiter zu beſorgen haben: geſtaltſam auch geſchehen. Es ſagte auch damahls der Oberſte des Schiffs/ da er gleich hätte gewuſt / daß ſolches der Mumien halben wäre geſchehen; wolte er dennoch darum/das Schiff nicht haben öffnen laſſen / von wegen der ſchrecklich-ungeſtümen Waſſer-Wogen; und daß er gäntzlich gemeinet / ſie würden alle Augenblick untergehen. Desgleichen fragte der Prieſter den Fürſten / was man doch in die See hätte geworffen: und wie ihm es dieſer anzeigte; beſtrafft er ihn als ein Geiſtlicher / mit harten Worten / warum er nicht hätte geſcheuet / die Cörper heidniſcher Leute mit ſich zu führen; darum er ſo viel Plage erleiden müſſen: und wie keine andre Urſach des verdrießlichen Geſpenſtes / weder dieſe wäre/ der fromme Fürſt nahm die Straffe an: jedoch damit der Prieſter ihn gleichwohl nicht in böſen Verdacht zöge. Deutete er ihn an/warum er das gethan: nemlich den armen Krancken dadurch zu Hülffe zu kommen: angeſehen ihm bewuſt / daß man der Mumien / in der Artzney ſehr gebrauchte; auch den Chriſten ſelbige mit zu führen / von der Kirchen unverboten wäre. Hierbey ließ es gleichwohl der Prieſter nicht bewenden: ſondern ſo bald ſie gen Candiam kommen: befragte er ſich/bey etlichen

chen Theologen: die ihm ebenmässig zur Antwort gaben / es wäre den Christen / solche in ihr Land zu bringen/nicht untersagt. Also hielt er endlich den Fürsten für entschuldigt. Mancher dörffte zwar argwöhnen/des Fürsten beyde Diener / so um die Mumien gewust; hätten das Ungewitter und den Sturm der Mumien etwan bey gemessen:und weil sie vielleicht selbst das Hertz nicht gehabt bey dem Fürsten / um Wegwerffung derselben / anzuhalten / solches aus grosser Angst dem Priester entdecket: welcher den Auswurff der mumialischen Cörper / desto füglicher und unvermerckt zu befördern / einen Fund von den Gespenstern erdacht. Aber des Fürsten eigene Feder begegnet solchen Argwohn in der Zeit / und lässet ihm nicht hafften in dem er berichtet: aus der harten Bestraffung/so der Priester an ihm / dem Fürsten/geübet/sey leichtlich abzunehmen / daß er von diesem Cörpern nicht das geringste gewust habe: dieweil / wenn er es gewust hätte er nimmermehr wurde haben unterlassen / ihn dessen zu ermahnen: eines Theils aus Furcht der Gefahr/die allen fürstlichen Respect würde aus den Augen gesetzet haben: andern Theils / wegen seines priesterlichen Amts:und zwar um so viel desto mehr weil sie jetzt alle zu sterben vermeinet / auch er (der Priester)selbst die Gebet/so man in Gefahr zu beten pflegt/ihnen vorgelesen; welche sie ihm nach beten müssen. So bezeuget auch der Fürst/der Priester sey warhafftig ein grund frommer Mann/und eines gottseligen Wandels gewest. Diese / und gleichmässige Begebenheiten / haben leichtlich Fug und Anlaß geben können / daß das Meer keine Todten

litte.

litte. Es stehet zwar hiemit nicht zu beweisen/daß eben die Mumien / solchen Schiff-Bruch/dräuenden Sturm verursachet; wie die guten leutlein ihnen etwan eingebildet: wiewol es bey Einfältigen/den gemeinen Wahn leicht stärcken und bekräfftigen können. Denn was das Gespenst anbelanget; könte solches auch wohl bey andern Todten Cörpern geschehen seyn / die in ihren Leben nicht heidnisch sondern getauffte/aber Ubelthäter gewesen/und von den Händen der Justitz gestorben/ dann man wohl Nachricht von glaubwürdigen Personen hat / daß es in vielen Anatomy-Kammern/da man ein solches Todten-Gerippe (Sceleton) auff zubehalten pfleget/nicht gar heimlich/sondern die Poltergeister sich lassen hören. So viel aber folget dennoch gleichwohl/ aus erzehlter Begebenheit / daß / besorgter Gespenste wegen dergleichen heidnischen Cörper überzuführen/ jemalen beschwerlich falle. Er. Fr. Theat. Hist. p. 1. pag. 903.

LXVI. Der aus dem Grabe wieder Auffstehende.

Als im Jahr Christi 1562. von dem Hertzogen von Guise die Stadt Roan in Normandi belagert wurde / hat sichs begeben/ daß ein tapfferer junger Edelmann / mit Namen Ludovicus einige setzen Julius Civilis / auff seiner Post in der Besatzung geschossen ward / durch den rechten Backen zum Nacken hinaus / davon er gefallen/ und von den Schantz-Gräbern / die ihn für Todt hielten/ an selbigem Ort / neben einem andern

Er-

Erschossenen bald eingescharret wurde. Als dieses um den Mittag ohngefehr geschehen / und nach abgeschlagenen Sturm sein Fähnlein gegen Abend wieder von dem Wall geführet worden / fraget sein Diener / der in der nechsten Gassen auff ihn mit einem Pferde gewartet / wo sein Herr geblieben? Ihm wird gesaget / daß er todt / und auff des Commendanten Befehl bereit begraben worden. Der Diener bittet den Ober-Gebitiger Montgomerium zum höchsten / daß ihm der Ort möchte gezeiget werden / wo sein Herr sey hinbegraben / denn er bedacht wäre / die Leiche wieder auszugraben / und seinen Blutsfreunden mit Gelegenheit zu überbringen. Es wird ihm gewillfahret / und von dem Montgomerio seiner Trabanten Lieutenant / Johann Clerius mitgegeben / mit dem er an den Ort kommet / und daselbst die beyde eingescharrete Leichnam ausgräbet. Als er aber / weil sie beyde ausgezogen / und beyder Angesichter von Bluth und Koth gantz besudelt und verstellet waren / bey der Nacht seinen Herren nicht erkennen kunte / legen sie dieselbe wieder in die Grube und scharren sie mit Erde zu / worbey des einen Hand heraussen bleibet / deren sie / nachdem sie im Fortgehen sich umbgesehen / gleichwohl gewahr werden / wieder umbkehren / und dieselbe für den Hunden mit Erde zubewerffen gedencken. Indem schimmert gegen den Mond ein heller Diamant / welchen der Civilis in seinen Fingerring stecken hatte / welches der Knecht gewahr wird / und seinen Herren daran erkennet / gräbet ihn wieder aus / fället für Leid auff sein Gesichte / und wird inne / daß er noch wiewohl gar schwächlich Athem holet /

let/ und noch warm sey. Er hebet ihn mit Hülffe des Lieutenants auff das Roß/ und bringet ihn bey St. Claren/ woselbst andere Verwundte damahls geheilet wurden/ wird aber von den Wund-ärtzten als einer der mehr tod als lebendig/ und an dem alle auffgewandte Kosten umbsonst wären/ nicht angenommen/ deßhalben ihn der Diener wiederumb auffasset/ und nach Hause bringet/ da er biß an den 4. Tag ungessen und ungetruncken lieget/ biß letztlich zween verständige Artzte Guilielmus Guerenta und Crassus zu ihm beruffen werden/ durch deren Rath ihm der übel zugerichtete Mund/ und durch den Schuß ausgestossene Zähne/ so viel möglich wieder eingerichtet/ etwas von Stärckung und Labsal/ nebenst dünner Speise eingeflösset/ auch andere heilsame Mittel den Mund zu saubern und curiren gebraucht worden/ davon er in etwas erquicket/ die Augen wieder auff zuthun begonnen/ auch zu hören/ und der Sprache wieder mächtig zu werden. Inzwischen aber/ als die Stadt erobert ward/ fallen in das Hauß da er lieget/ etliche Spanier/ die seines Bruders Todfeinde waren/ mit Ungestüm zu ihm ein/ und da sie selbigen nicht antreffen/ lassen sie ihren Grimm an den halbtodten Menschen aus/ nehmen und werffen ihn zum Fenster hinab auff den Platz/ geschicht aber durch GOttes abermahlige Versehung/ daß er im Fallen auff einen Misthauffen trifft/ und dem Tode wieder entgehet/ jedoch biß an den dritten Tag ohne Speiß und Tranck sich behelffen muß/ biß letztlich Crossetus, einer von seinen Verwandten die Anschaffung thut/ daß er von etlichen Soldaten vor die Stadt

in

in ein Bauer-Guth gebracht / und völlig daselbst geheilet wird. Nach dem er zu gäntzlicher Gesundheit kommen/hat er noch ins viertzigste Jahr gelebet. Thuanus lib.33.

Was GOtt gnädig wil erquicken/
Muß in keiner Noth ersticken.

LXVII. Die angenehme Räthselen.

UNter denen Stücken / die zu einer angenehmen Beredsamkeit erfordert werden/ ist auch dieses mit zu rechnen/daß ein junger Mensch sich befleissige/bey Gelegenheit unter seinen Discursen / gleichsam ein annehmlich Confect mit einzumengen/und ein sinnreiches Räthsel / oder dunckele Beschreibung eines wohlbekanten Dinges seiner Gesellschafft vorzulegen / welches denn in gemein der Jugend sehr dienlich ist / in dem durch fleissiges Nachsinnen der Bedeutung/der Jugend Verstand nicht wenig geschärffet wird. Deswegen auch der Sinn-reiche Herr Harsdörffer/ seinen Geist- und weltlichen Lehr-Gedichten/ Nathan und Jotham betitelt / den so genandten Simson hinzu gefüget / welcher hundert gar artige und Sinn-reiche Räthseln in sich begreifft / die nicht allein sehr lustig und anmuhtig zu lesen/und zu hören sind/sondern auch dem Alter fast so wohl als der Jugend/ sehr nützlich fallen / und weil dieses Sinn-reiche Buch mehrentheils abgangen / und nicht in jeder-

mans Händen/als habe zur Beluſtigung des Leſers einige davon hieher ſetzen wollen.

Adam.

Mein Vater iſt ein Wort / aus einer Jungfer Leibe
Kam ich; und bald aus mir kam ich zu einem Weibe.
Die Urſach deines Leids bin ich/und meiner Noth:
Durch mich lebt alle Welt / und durch mich iſt ſie todt.

Ein Brieff.

Ich ſchweig' und meine Stimm hört man an fernen Orten/
Viel wiſſen/was ich ſag' in meinen ſtummen Worten:
Ich bin nechſt guten Wein / das treue Freundſchafft-Band;
Ich bin auch / Drauungs-weiß/ ein ſtarckes Feindſchafft-Pfand.

Die Feder.

Ich bin ein langer Schlauch / beſchnitten und geſpalten:
Man pfleget mich bey Tag an naſſem Orth zu halten:

Wann

Wann meine stumme Sprach soll reden
diß und das/
So bring ich manchen Gunst/ und manchem Neid und Haß.

Der Circkel.

Ich schöne Kunst-Gebuit pfleg in den runden Kragen.
Zwey lang gespitzte Bein in meinem Haupt zu tragen;
Ich lebe sonder Leib/ und gehe/ wie ich wil/
Doch steht mein rechter Fuß an seiner Stelle still.

Das Kleid.

Ich Ziere/ was am Leib/ ohn Scham nicht ist zu schauen/
Mich lieben Man und Kind/ und sonderlich die Frauen
Wer mich erfunden hat ist grösser als die Welt/
Ja grösser als das Meer/ Lufft und des Himmels-Zelt.

Die Uhr.

Ich leb/ und habe nie die Rechen-Kunst verstanden;
Weiß man die Zahle nicht/ so nimmt man mich zu Handen:

Ich weiß und sage her das / was man wissen wil.
Ich fahr und bleibe hier / ich geh' und stehe still.

Der Wein.

Ich mache gutes Blut / und kan das Hertz erfreuen /
Ich helffe jede Speiß in kurtzer Zeit verdäuen.
Ich heile manche Sorg / und geb' den Armen Muth;
Des Beutels Eingeweid kränck ich / wann ich bin guth.

Das Gebet.

Ich bin der gröste Trost in diesem Jammer-Leben;
Es ist der Mensch ohn mich dem Satan übergeben:
Ich dringe Wolcken an / und meiner Thränen-Rach
Schreit für dem Richter-Stuhl des Höchsten Ach und Rach!

Die vier Räder am Wagen.

Vier Schwestern lauffen fort / und können sich nicht weilen /
Doch keine selber kan die andere übereilen /
Sie

Sie gehen einen Weg / und weiß doch jederman /
Das keine dieser vier die andere rühren kan.

Der Hahn.

Zween Sporen trag ich an / hab nie kein Pferdt geritten;
Doch für mein Weiber-Volck mit andern offt gestritten:
Ich trage meine Krohn / und hab kein Königreich /
Hab einen rohten Burt / der wird im Alter bleich.

Der Spiegel.

Es pflegt sich meinem Raht die Schönheit zu vertrauen:
Der ich ohn Augen bin / mach' aller Augen schauen.
Was ich gesehen hab / das bild ich treulich vor /
Der mir nicht glauben wil / ist ein verblendter Thor.

Ein Zucker-Hut.

Oben spitzig/unten breit/
Durch und durch voll Süssigkeit
Weiß am Leibe/blau am Kleide/
Zarter Mäuler liebste Freude/
Gut zum Trancke/gut zu Speiß/
Es zerschmeltzt/wie Schnee und Eiß/
Mässig dienet es bey allen
Übermässig wirds zur Gallen.
Es bestehet jede Freud
In der rechten Mässigkeit.
Wer mir diß weiß auszugraben/
Solls zur kalten Schale haben.

Die Tieff- und Nachsinnigkeit eines Räthsels machet dasselbige annehmlich / ohne solches ist wenig Anmuth dabey.

LXVIII. Die merckwürdigen Zahlen.

Von der Zeit an / daß Moses die Gesetz-Tafeln empfangen / biß auff die Zerstöhrung des Tempels sind verflossen neun hundert Jahr und noch etliche / welche theils aus neun hundert und sechs / theils neun hundert und funffzehen/ theils neun hundert sieben und zwantzig Jahr berechnen: solcher geringen Zahl achten die Hebräer nicht/doch erscheinet aus allen Zeit-Registern/ daß

das

das Gesetz nicht so viel Jahre gedauret / als Adam gelebet / welcher am ersten das Gesetz auff die Tafeln seines Hertzens geschrieben / empfangen und gelebt neun hundert dreyssig Jahre. Also haben noch besagte Gesetz-Tafeln / noch das Leben eines Menschen / die Zahl tausend / welche die Vollkommenheit bedeutet / jemahls erlangt / und sagt / das Gesetz / daß der es erfüllen werde / den Tod nicht sterben solle / und diesem nach / ist das beständige und ewige Leben / nicht in dem Gesetz zu suchen.

Die erste Stadt / welche die Israeliten in dem gelobten Lande angegriffen / ist Jericho gewesen / und dabey waltet die Frage: warum GOtt sechs Tage zu Erschaffung der Welte / und sieben Tage zu Eroberung Jericho angewendet habe? Man muste sechs Tage mit der Bunds-Laden um die Stadt gehen / und den siebenden Tag fielen die Mauren zu Grunde / und war also der Stadt aller Schirmung entnommen. Jos. 6. GOtt konte solches wohl durch einem Winck zu wegen bringen / hat aber solches mit erstbesagter feyrlichen Begängniß auswürcken wollen / daher zu schliessen / daß was besonders damit bedeutet worden. Was aber? Daß GOtt lieber erhalten als inreissen wil / und eine Stadt langsahmer verderbet / als er die gantze Welt erbauet hat. Also eiffert seine Gerechtigkeit biß in das dritte und vierdte Glied; seine Barmhertzigkeit aber / erstreckt sich biß in das tausendst Glied.

Es ist bewust / daß GOTT dem Ezechia oder Hiskia / auff sein bußeiferiges Flehen / 15. Jahr

beygeleget. Diese Zahl enthält ein besondres Geheimniß. Das Königreich Juda war von den Assyriern sehr bedrangt/und solte der Garaus darmit gemacht werden. - Als nun GOtt dem besagten König noch 15. Jahr zu erhalten versprochen/ folget so bald darauff/ und er wolle ihn erretten von der Hand des Königes zu Assyrien. Ezechias war der 15. König in Juda: 1. Saul. 2. David. 3. Salomon. 4. Roboam. 5. Abya. 6. Asa. 7. Josaphat. 8. Joram. 9. Achazia. 10. Joas. 11. Amazia. 12. Hazaria. 13. Jotham. 14. Achas. 15. Ezechias. So viel nun Könige gewesen/so viel Jahre hat Gott den besagten König/zu Bestätigung seines Reiches aus Gnaden geschencket.

So viel ihrer in das Land Canaan gekommen/ ist keiner sechtzig Jahr alt gewesen/ ausser Josua und Caleb/ welches die beyden lebendigen Zeugen waren derer grossen Wunderwerck/ in Egypten. Solches erhellet daraus daß alle über zwantzig Jahre gestorben 4. B. Mose 14/29.30. und nachgehends/ als sie die Gebote Gottes zehenmal übertreten 4. Mos. 14/22.43. sind sie viertzig Jahre in der Wüsten herum gewandert/ nach der Zahl der Tage/ welcher die Kundschaffter das Land erkündiget/ hat also keiner sechtzig Jahr alt seyn können.

Hierbey ist zu betrachten/ daß des Menschen Alter zu sechs Denck-Zeiten/ von der höchsten Stuff abgekommen/ I. vor der Sündfluth lebten die Patriarchen 960. ꝛc. Jahre/ wie Jered und Methusalem/ 1. Gen 5/20.27. II. Nach der Sündfluth minderte GOtt das Alter um ein drittel/ und

Sem

Sem der vortrefflichste unter Noä Söhnen / lebte nur 600. Jahre. III. Nachgehends fiele wieder die Helffte/und Arphaxad/Selah/ Heber ꝛc. lebten nur 438. oder 464. Jahre/da ihre Ahnen 960. Jahr gelebt. IV. Nach dem Thurm zu Babel fiele wieder die Helffte / und Peley lebte nur 239. Jahre/ ist das Viertel von Jered und Methusalems Alter. V. Kam es auff ein achtel von 960. und Moses lebte nur 120. Jahre/ und so viel Jahre gabe GOtt auch der ersten Welt zu ihrer Bekehrung/ sich vergleichend mit den acht Personen in der Archen Noä / wie bewust. Nachgehends ist das Alter nochmals getheilet / und auff achtzig Jahre gekommen/als ein zwölfftel von 960. Also ist unser Alter der Väter Jünglingschafft gewesen/und von zweydrittel auff einhalb / hernach auff einviertel / auff einachtel/und letzlich auff einzwölfftel gekommen.

Keiner ist von den Königen Juda siebentzig Jahr alt worden/ausgenommen David der es auff sechs Monat darüber gebracht. Nach der Erscheinung Christi im Fleische/hat man die Jahr der Heiligen nicht mehr gezehlet / weil wir uns mehr freuen sollen ob dem Tod als ob dem Leben.

Drey Sachen machen uns das Leben verlangen / und den Tod sehr bitter: 1. in der Jugend sterben/ 2. keines natürlichen Todes sterben. 3. Ohne Erben dahin gehen. Dieses ist uns ein Exempel gewesen/ der gerechte Abel / welcher nach menschlicher Vernunfft vielmehr / der ruchlosen Cain tödten sollen/ als daß er von ihm hätte sollen getödtet werden.

Die Tage / welche wir in Boßheit und Sünden zubringen / sind nicht unter das Leben zurechnen / und gleich den 4. Tagen / welche Lazarus in dem Grabe zugebracht daher sagt der Apostel / 1. Tim. 5. 6. Daß die in Wollüsten leben / Lebendig-Tod zu nennen / welche ihre Todte begraben mögen.

Die Juden waren nach dem Gesetz verpflichtet / daß sie den Sabbath halten / und daß sieben Jahr das Feld solten ruhen lassen: Solches haben sie aus Mißtrauen gegen GOtt nicht gethan / und sind deswegen in die siebentzig jährige Gefängniß geführet worden. 2 Chr. 36. v. 21.

Die Rabinen wollen / daß man über einfünfftel nicht Gewinn nehmen soll / also was mich fünff kostet / das darff ich für sechs verkauffen / und nicht höher. Dieses hat seine Ursach vielleicht / weil der König Pharao / nach dem ihm Joseph das gantze Königreich eigen gemacht nur ein fünfftel von ihrem jährlichen Einkommen erfordert / 1. Gen. 47. v. 24. Vermuhtlich aber ist / daß solches aus Gottes Gesetz entsprungen / weil 3 Mos. 6. 4. Mos. 5. 7. vermeldet wird / daß man von den Unrechtmäßig besäßnen Gütern nur ein fünfftel darüber wiedergeben solte. Diese Ursachen aber binden die Christen nicht / und müsten dabey die Umstände betrachtet werden / welche nicht nur fünf oder den zwantzigsten Theil / sondern auch sechs und nach Beschaffenheit der Wagniß sieben / acht und noch mehr zulassen; Davon dieses Orths unser Vorhaben nicht ist zu reden. Hiebey aber reimet sich nicht uneben diese Frage: Was die Zahlen für Krafft und Wirckungen haben?

Die

Die Zahl scheinet eine Erfindung der Menschen / welche vielmehr in dem Sinne / als in der Würcklichkeit bestehet / massen des Menschen Verstand / ohne Beytragung und Behülff der Natur / nichts Wesentliches auswürcken kan / Daß man aber solchen eine Krafft beygeschrieben / kommet her von den aberglaubischen Heyden / welche für ein böses Zeichen gehalten / wann man den lincken Fuß am ersten über die Schwelle des Tempels gesetzet / und deßwegen haben sie die Stafeln ungerad gemachet / und für gewiß gehalten / die Götter belustigen sich mehr mit den ungeraden / als geraden Zahlen. Solcher ungegründete Wahn beharret auch annoch in den Apothecken / daß man alle Pillulen in ungerade Zahlen verordnet. Was soll aber die Zahl vermögen und können / wann man sie von dem Wesen abgesondert betrachet. Ein Heer von 10000 Mann kan viel ausrichten / die Zahl 10000 aber / kan nicht einen Mann aus dem Felde schlagen / man wolte sie dann in einer Zeitung den Feind zu schrecken gebrauchen / da es nicht der Zahl / sondern der Zeitung / in welcher auch ein grosses Volck mit unbenannter Zahl angegeben werden mögen / beyzumessen.

Betrachtet man die Zahl- und Rechenkunst / so kan man ihre Wunder nicht gnugsam ausreden / und ist fast nichts in der Welt / daß nicht in Zahl / Maaß und Gewicht bestehen soll / wie solches das Buch der Weißheit am 11. Capitel rühmet. Kan nun die Ordnung viel vermögen / so ist solches auch den Zahlen zu zuschreiben. Der Himmels-Lauff kan ohne Berechnung und den Gebrauch der Zahlen

len nicht verstanden werden. Was ist auff der Erden/ daß nicht sein Zunehmen und Wachsthum/ seine Vollständigkeit/ und den wiederumb sein Abnehmen und Endschafft erlanget? solches alles aber beschiehet mit gewisser Maaß/ und Zahlstortzung. Die Proportion, oder das Ebenmaaß ist die überschrifftliche Betrachtung des Menschlichen Verstandes/ und nach solcher Vollkommenheit dauren alle Geschöpffe. Wer aber solchen nicht Glauben giebet/ der leugnet/ daß vielmehr sey als wenig/ und wäre ihm zu wünschen/ daß er nie viel Geld zu zehlen hätte/ da doch nach jener Meinung keine grössere Handthierung/ als der Rechenmeister/ indem ein jeder sein Haab multipliciren/ und seinen Vermögen viel addiren wil. Es finden sich aber vielerley Zahlen. I. Die Poetische oder Musicalische Zahl/ welche bestehet in einer gemäßnen und Kunst-richtigen Zusammenstimmung/ die so kräfftig daß sie nach Beglaubung des Gedichtes/ die Wälder und Thiere beherrschen/ und durch Orphei Läyer/ die verstorbene Euridice erwecken können. Wie David mit seiner Harffen den bösen Geist von dem Saul getrieben/ ist aus heiliger Schrifft genugsahm bekandt. II. Ist die natürliche Zahl/ die sich findet in allen Wachsthum und Elementarischen Vermischung. III. Ist die vernünfftige Kunst-Zahl/ bestehend in des Menschen Verstand/ und haben etliche die Seele eine bewegliche Zahl genennet/ welche nach des Leibes Beschaffenheit zu und abnehme. IV. Ist die übernatürliche Zahl/ darauff die alten Magi ihre Geheimniß begründet/ und haben sie sonderlich viel auff

Ungrad

Ungrad gehalten/ und solche für Vollkommen und Männlich; Gerade aber für Unvollkommen und Weiblich gehalten. Die Knaben werden in ungeraden Monathen / die Töchter in dem geraden gebohren/ und alle Endrungen des Leibes beschehen von 7. zu 7. Jahren/ deswegen auch solche Zahl der Natur Maß-Stab genennet wird. Die Tertia und Quinta sind die vollkommensten Zusammenstimmungen in der Musica, und hat 3 mahl 3 oder 9 eine solche Egenschafft / daß sie mit allen Zahlen multipliciret, wieder 9 herauß bringe.

2		18	9	6		54	9
3	mahl 9	27	in 9	7	mahl 9	63	in 9
4		36	9	8		72	9
5		45	9	9		81	9

Keine Zahl ist so groß/ daß sie nicht noch grösser solte seyn können. Man schreibet 1000. Zahlen/ und multiplicire sie mit andern Tausend/ und solche Multiplication kan man vielmahls vollbringen/ so werden so viel Sandkörner nicht in der Welt seyn. Solche Zahlen kan auch der vernünfftige Mensch allein erkennen/ und wissen/ daß alles von einem GOTT herkomme. Vide Harsdöffers Geschicht-Spiegel:

LXIX. Die Bastereyen der Russen/ Perser und Türcken.

Von der Russen Manier in Gastereyen / schreibt Oderbornius: daß sie dem Gast mit einem Kuß / gar freundlich Bewillkommen/

men/ und einen jedweden nach seinem Stande/hoch oder niedrig setzen / woselbst aber dieser Author eigentlich von den Leich-Mahlzeiten redet. Sie lassen aber auch wie Olearius berichtet/ anderen Ehren-Mahlzeiten/mit vielerley Essen und Getränke/ihren Pracht sehen. Fürnehmer Herren Tractamenten werden denen Gästen / so unter deren Standt geschätzet sind/nichts als Zeichen einer vertraulichen Gunst/ sondern wie ein Köder am Fisch-Angel / fürgesetzt: angesehn man mehr damit gewinnet/ weder auffwendet. Denn es ist bey ihnen der Gebrauch/ daß die Gäste solchen Wirthen stattliche Verehrungen mitbringen. Die grösseste Ehre und Freundschafft / so sie einen Gast entweder auff Mahlzeiten/ oder absonderlichen Visiten / beweisen / zum Zeichen / daß er ihnen angenehm sey / bestehet darinen ; daß / nach allen Tractamenten / der Ruß seine Frau / schön angelegt / mit einer Brandwein-Schalen herfür treten/und solche demselben zutrincken / auch auff ihre Hand darreichen lässt ; Ja ! Ihm noch wohl dazu / im Fall er sonderlich bey ihm gelitten ist / vergönnet ihren Mund zu küssen. Welche sonderbahre Ehre Graf Leo Alexander von Schlackau Anno 1643. dem Herrn Olearo gleichfals wiederfahren lassen : indem desselben sehr schön gebildete / aber doch dabey geschminckte Frau/in ihren gewesenen Brautschmuck/ nebenst einer Nachträterinn/ die eine Brantewein-Schale und Flasche trug / hinein gekommen / im Hereintreten das Haupt erstlich vor ihrem Herren/ hernach auch für dem Gaste geschlagen / hierauff die Schale einschencken lassen/ an den Mund gesetzet/

setzet/ nachmahls dem Gast dieselbe außzutrincken/ überreicht; und zwar dreymahl nacheinander. Hiernechst wolte der Graf/ daß er sie küssen solte. Da er nun sothaner Ehre ungewohnet/ ihr nur die Hand küssete: wolte jener auch ihren Mund geküsset wissen; weswegen sich der Gast/ nach ihrer Manier bequemen müssen. Zuletzt hat sie ihm ein weiß Tafftenes Schweiß-Tüchlein verehret/ so mit Gold und Silber gestickt/ und mit langen Fransen geziehrt gewesen: welcher Art Schnup-Tücher/ der grossen Herren/ Frauen und Töchter/ einer Braut auf der Hochzeit zu schencken pflegen. Olear. lib. 3. Itin. Pers. Cap. 7.

Der von Mandelslo schreibet/ man halte bey den Persern den Gebrauch/ daß die Wirthe/ wenn sie etwas Fürnehmes seynd/ in ihren Gastereyen/ auch ihre Stelle/ die sie unter sich zu Hofe haben/ behalten/ und sich wie Gäste mit tractiren lassen; wo aber die Gäste Frembdlinge und Außländer sind/ so von Fernen gekommen/ zwischen ihnen sitzen. Was das Aufwarten bey der Tafel belanget/ seynd ordentlichen Gebrauch nach/ gewisse Knaben/ oder andere Personen dazu bestellet/ die herum gehen/ einschencken/ und die Schale nach der Ordnung/ wie die Gäste sitzen/ herum reichen; nachmahls/ wenn sie zum Ende/ von oben wieder anfangen/ und solches offt ungeheissen. Wem aber einer oder anderer Cavallier eine Ehre thun wil/ dem schenckt er jemahln selber eine Schale ein/ und überreicht sie ihm. Wie besagtem Mandelslo der Königl. Stallmeister/ und Hoffmeister/ solche Höfflichkeit erwiesen. Bey ihren Gastungen und Lust-Versamlun-

samlungen/ müssen gemeiniglich auch etliche Täntzerinnen erscheinen / die sich mit seltzamen Täntzen und Gebärden sehen lassen / nach Gelegenheit der Gasterey/ jemahln sehr prächtig / in güldenen Stücken und köstlichen Kleidern/ auffziehen. Gestaltsahm / mehrerwehnten Mandelslo zu Ehren man dergleichen geschmückte Täntzerinnen hat kommen lassen: von denen fürnehmlich dreyerley Täntze geschahen. Zuerst seind ihrer vier gekommen/ mit Klapperhöltzern in Händen / so einer Spanne lang gewesen/ und von ihnen gar artlich nach der Music/ wie Castigneten / geschlagen worden: dazu sie allerhand seltsahme Gebärden gemacht. Denn zweyten Tantz haben vier andere Weibs-Personen / aber mit Zimbeln gethan. Der dritte ist zwar mit einer allein / aber gar kurtzweilig vollenbracht: denn sie hat sich bißweilen auff den Bauch geleget/ und einen Persischen Kopff-Bund auff den Hintersten gesetzet / denselben mit sonderlicher Bewegung des Leibes/ etliche mahl / Mannes hoch in die Lufft geprallet. Wobey die Musicanten stets frisch auffgespielet. Mandelslo im 1. Buch der Ost-Indis. Reise Cap. 2.

Was sonsten die Perser / im Gastiren / für Manier und Höflichkeit brauchen/ wollen wir aus des Herrn Oleary Persischer Reise-Beschreibung vernehmen. In der Stadt Astrachan hat der Cupzi über die Persische/ allda wonhafftige Kauff-Leute/ die Fürstliche Hollsteinischen Gesandten/ wobey der Herr Olearius damahls die Stelle eines Legationes Secretairs vertreten / zu einem Banquet einladen lassen: und zu dem Ende / in einem/

von

von dem Weywoden des Orths ihm dazu eingeräumten/ Hause/ alles sehr herrlich und prächtig angeordnet und zu gerichtet. Gegen dem Hause über/ war auff einem andern Hause das Dach abgenommen/ ein Theatrum auffgebauet/ und mit herunter-hangenden Persianischen bunten Decken beleget/ und mit zwo auffgesteckten Fahnen gezieret. Auff denselben stunden drey Heerpaucker/ und Schallmeyer/ welche bey Ankunfft der Gesandten/ wie auch in währender Zeit des Convivy, Chorweise auffgespielet. Das Gast-Hauß war inwendig an allen Wänden mit Persischen und Türckischen Tapeten behangen. Der Cupzi kam vor dem Hofe/ den Gesandten entgegen/ empfing sie sehr freundlich/ und führte sie hinauff/ durch zwo stattliche/ oben/ unten/ und auff der Seiten mit köstlichen Tapeten bekleidete/ Kammern/ in ein Gemach/ so mit güldenen Stücken behangen. In jeglichem Gemach waren ihnen zur Bequemlichkeit/ wider die Gewohnheit der Perser/ welche alle auff der Erden/ zu sitzen und zu essen pflegen/ Tische und Bäncke/ auch mit köstlichen Tapeten beleget/ gesetzet. Die Tafeln waren alle mit Garten-Früchten und Conditen/ als Weintrauben/ Aepfeln/ Melonen/ Pfirschen/ Morellen/ Mandeln/ zweyerley Art Rosinen/ deren eine kleine weisse/ und sehr süsse Beern/ ohne Kern/ ausgeschelten grossen Wellschen Nüssen/ Pistatien/ allerhand in Zucker und Honig eingemachten Indianischen fremden Früchten besetzet/ und mit seiden Tüchern bedecket. Nachdem sie sich kaum gesetzet/ seynd auch ein paar geistlicher Herren erschienen/ nemlich die königliche

Polnische Gesandten/ welche über ihren geistlichen Habit/Röcke von güldenen Stücken / so ihnen der König in Persien verehret/und jeglicher ein vor der Brust hangendes güldenes Creutz getragen. Da diese sich auch gesetzet / ward das Confect auffgedeckt / sie zu essen genöhtiget / und mit starckem Brandwein / Meth und Bier getränket. Nach zwo Stunden solches Tractirens / wurde gleich die allgemeine Persische Art/das Confect abgenommen/ die Tafel zum Speisen gedecket/ und mit allerhand Essen in silbern und Küpfferen Schüsseln / so verzinnet/besetzt. Es waren aber alle Schüssein mit auffgewalletem Reiß / von unterschiedlichen Farben/ angefüllet/auff welchen gekochte und gebratens Hüner/Endten/Rind- und Schaf-Fleisch wie auch Fische geleget / so alle gar wohl gemachte / und geschmacksame Speisen waren. Die Perser gebrauchten keine Messer über Tische / lehreten auch die Gesandten/ wie sie das Fleisch mit Händen zertheilen/und auff ihre Art essen solten. Es werden aber die Hüner/ und ander Fleisch gemeiniglich im Anrichten vom Koche in bequeme Stücke zertheilet. Den Reiß so sie an stat des Brotes essen/nahmen sie mit den förderstien Fingern / bißweilen mit der gantzen Hand/aus der Schüssel / legten Stücklein Fleisch darauff / und also zum Munde. Bey jeglicher Tafel stund ein Suffretzi oder Vorleger/ welcher die Kosten mit einer kleinen silbern Schaufel und Hülffe der Hand / aus grossen Gefässern/in welchen es auffgetragen / in kleinere Schüsseln legte; kamen offt in einer Schüssel vier oder fünfferley Speisen / zusammen auff den Reiß zu liegen.

Es

Es bekamen je zwey und zwey / bißweilen drey / eine solche angerichtete Schüssel für sich. Bey wehrender Mahlzeit wurd zwar gar wenig / hernach aber ziemlich starck herum getruncken / endlich auch einem jeglichen eine Porcellane Schale voll heiß schwartz Wasser / so sie Kahawe nennen / auszutrincken dargereicht. Die Perser erzeigten sich in allem gegen die Gesandten / so freundlich und dienstbafft / daß sie ihre Leutseligkeit / und gute zuneigung zu der Teutschen Nation nicht allein aus ihren Worten / sondern auch in den Wercken zu spüren hatten. Bey ihrem Abscheide / welcher auff allen Theilen / so wohl von den München als Persern / mit grosser Freundlichkeit und Ehrerbietung geschahe / liessen sich die Heerpaucken und Schallmeyen / mit einem sonderlichen Schlag und Thon lustig hören. Zween von den Fürnehmsten der Perser gaben den Gesandten / biß an das Stadt-Thor / das Geleit / und schieden / mit grosser Danckſagung vor das willige und demühtige Erscheinen der Gesandten / und Anerbietung grösserer Dienstleistung / von ihnen. Olear. lib 4. Itiner. Pers. c. 11.

Die Türckische Gastungen anbelangend / soll uns dazu die Feder des Weyland Käyserl. Gesandten / Augery Bußbeky dienen. Derselbige schreibet: Es sey unter den Türckischen Bassen / gebräuchlich / daß sie kurtz vor ihrer Fasten-Zeit / allen denen welche nur erscheinen / das Mittag-Mahl geben / und niemand ausschliessen. Aber es kommen gemeiniglich nur die Nachbahrn / Wayſen / Pfleg-Kinder / Bekandte und Freunde. Auff der Erden ist / über einen langen Teppicht / ein Tisch

oder Hand-Tuch ausgebreitet / so mit vielen herrlichen Speisen überall bedecket wird. An sothanem Tische können überaus viel Menschen sitzen. Der Bassa selbst sitzet oben an: nechst bey ihm die ehrlichsten und ansehnlichsten Herren; Ferner nach der länge hinab / die Gäste so geringeres Standes sind: biß kein Platz mehr übrig. Wer nicht Raum zu sitzen hat der muß stehen / wenn aber ihre etliche eine Weil gesessen / und ihren Hunger gebüsset haben; welches denn gleichsam auff der Post / jedoch mit stiller und sittsamer Bescheidenheit geschiehet; und sie dazu einen Trunck von Honig oder Zucker-Wasser gethan: beschliessen sie damit ihre Mahlzeit / bedancken sich gegen dem Herren im Hause / stehen auff und gehen davon. Deren Stelle wird alsdann / von den stehenden wieder eingenommen. Und diesen Folgen abermahl andere / so offt / und lange / biß ihrer eine ziemliche Anzahl gespeiset und gesättiget worden. Indessen legen die Diener ohne Verzug / neue frische Teller auff; wechseln auch ab / mit frischen Schüsseln und anderm Tafel-Geschier. Es begab sich zu gedachtes Bußbeky Zeiten / daß ein Bassa / zu solcher freyen Mahlzeit / einen Sinchiac / (ist ein Türckischer Befehlhaber) welcher das mahl ungefähr erst war angekommen / bescheidete / welcher sich auch einstellete. Die zweyte Stelle nechst demselben / besaß ein alter gelehrter Türck / oder Hoggias. Dieser als er eine grosse Menge vieler Speisen für sich sahe / und nicht allein seinen eigenen Magen damit füllete / sondern auch seiner Haußfrauen gern etwas mit heimbringen wolte; suchte er einen

Schnup-

Schnuptuch darinnen er es einfassen und packen möchte: hatte denselben aber daheim vergessen. Nichtes desto weniger besann er sich hurtig / und hatte seinen Vortheil im Griff / wie ein guter Fechter im Kampfe: nahm den Rock / so nechst hinter ihm lag / in Meynung / es wäre der seinige: da er doch den Sinchiachen gehörete. Denselben stopffte und propffete er so voll / als es immermehr sein kunte: und damit ja nichtes ungefähr möchte heraus fallen / steckte dieser fürsichtige Weiber-Mann endlich oben darauff eine grosse portion Brots: umb durch selbiges / gleichsam alles zu verpitschieren und besiegeln. Jedoch muste er noch ein wenig verziehen / umb von den Hauß-Herren sich gebührlich zu beurlauben. Massen es denn bey ihnen ein Gebrauch / daß sie ihre Hände / entweder auff die Brust oder Schenckel legen: wenn sie / von ihrer fürgesetzten Obrigkeit / abschied nehmen wollen. Da er nun solche manierliche Reverentz abgeleget hatte / sahe er sich wiederum / nach seinem so wohl gefütterten Rock um / und bekam zwar nunmehr den rechten / nemlich seinen selbst eigenem. Mit diesen war er noch nicht / aus der Tafel-Stuben / gekommen / als er ihn betastend gantz leer fand / und darüber höchlich erschrack. Was solte er aber machen? Er muste dismahl nur hingehen / voll trauriger Reue / daß er vor einen andern so fleissig eingepacket hätte. Nicht lange hernach erhebt sich auch der Sinchiac von der Tafel / sagt dem Bassa Danck / nimmt seinen Abschied: unwissend was das Glück ihm für einen Schatz beschereet / und was er für ein Gepäck hinten an sich hangen hätte.

Unterdessen sahe jederman / was er im Fortgehen in dem Aermel truge: denn der Safft trieffte von den eingeschobenen Speisen / langs den Rücken hinab: weßwegen alle Gäste laut anhuben zu lachen. Hierauff sieht er sich um und wird gewahr / nicht ohne Schahm und Bestürtzung / daß der Aermel seines Rockes von feisten Speisen also rinne. Der Bassa aber welcher leichtlich vermutete / was für ein Irrthum darunter fürgelaussen / rufft ihn zurück / und heist ihm niedersitzen / befiehlt gleichfalls den Hoggias wieder umzuruffen; wendet sich gegen demselben / und sagt: weil ihr mein Nachbar und guter Freund seyd / und daheim Weib und Kinder habt: so wundert mich sehr / daß ihr so hinlässig seyd gewesen / und von meiner Tafel nichts / zum Præsent, habt mit heimgetragen. Darauff antwortet der Hoggias: Herr Bassa! die Schuld ist nicht mein / sondern eines ungefähren Zufalls / und Ubersehens. Denn weil ich aus Vergessenheit / keinen Schnuptuch hatte zu mir genommen: wickelte ich etwas / von dem Tisch-Speisen in meines Rockes Aermel; habe aber denselben nachdem ich zur Tafel-Tuben hinaus gekommen (wie es zu gangen weiß ich nicht) ledig gefunden. Also ward der Sinchiac des schamhafften Verdachtes befreyet / und des ungehobelten nicht allzugelehrten Hoggias sein Mißgriff dem gesammten Umstande eine lustige Materie zum Gelächter. Solche Unhöflichkeit aber begehen die Türcken wohl mehr / wenn man sie zur Mahlzeit geladen hat: rauben / nehmen / und verstecken / was sie nur können. Jedoch thun es mehrentheils diejenigen

nur /

nur/welche Weib und Kind haben/ mehr gedachter Bußbeckius schreibet: daß sie von seinem Tische/ gemeiniglich gantze Wisch-Tücher voll Speisen mit weggenommen/ und es nicht geachtet/ wenn gleich der Safft von Speisen ihnen durch die seidene kleider/ getröpffelt: ohnangesehen sie sich sonst grosser Reinigkeit und Sauberkeit rühmen. Vide Busbecky Epist. 4.

LXX. Das böse Gewissen.

EIn böses Gewissen zeiget den Ubelthäter/ aller Ohrten seine Missethat/ daher auch allezeit ein solcher elender Mensch in steter Gefahr/Angst/Noth und Pein leben muß/ biß endlich die Straffe herbey rucket/ und durch einen schmertzlichen und elenden Tod/ der beharrlichen Furcht ein Ende machet. Für etlichen Jahren/ wurde zu Itzehoe in Hollstein/ ein Junger Mensch des Nachtes auch öffentlicher Strassen ermordet/ und weil man den Thäter nicht ausforschen können/hat man den Leichnam begraben/ und eine Hand davon als ein Zeichen der Morthat/ in dem Gefängnis/ an einer Schnur auffgehangen/ nach zehen Jahren begibt sichs/daß dieser Mörder/ in Besichtigung einer und andern Ohrts/ auch ohngefähr in dieses Gefängniß kömmt/wo des vor zehen Jahren ermordeten Hand/gantz verdorret und verschrumpelt hänget/ welche also fort sich verändert/und mildiglich zu bluten anfänget/ gleich als

wäre sie in diesem Moment erst abgehauen / und auffgehänget worden: der Mörder siehet solches mit Verwunderung an / lässet aber durch GOttes Verhängniß / einige veränderliche Merckmahle der Furcht und Entsetzens spühren / und zwar also daß er über Halß über Kopff wieder hinaus eilet; und als ihn der Stockmeister fraget / warum er so sehr eile / saget er / die verdorrete Hand habe ihn so furchtsam / und mit ihren wunderseltzamen Blute / so bestürtzt gemacht / daß er nicht länger solches ansehen können; gehet demnach zur Stunde von dem Stockmeister hinweg und kommet in seine alte Herberge / und erzehlet solches seinem Wirthe; Die wunderliche Begebenheit und Verlauff dieser seltzamen Sache / kömmt bald für den hohen Königlichen Bedienten und Stadthalter / Herren Grafen von Rantzau / welcher so fort in Person sich dahin begiebet / um solches in Augenschein zu nehmen / und als man ihme erzehlet / wie ein fremdder sich so sehr dabey entsetzet. Lässet er alsobald nach selbigen Schicken / und ihme herbey holen / da dann das Blut abermahl häuffig herfür quillt; Der Graff fraget ihn / ob er nicht auch vor zehen Jahren selbigen Orts gewesen / als dieser Mensch entleibet worden? Er bekennet / daß er zwar selbige Zeit zur Stelle gewesen / läugnet aber / daß er von diesem Todtschlage einige Känntniß habe / und müsse sich selbst sehr über dieses Bluten verwundern. Der Graff denckt gleichwohl der Sachen weiter nach / und befiehlt diesen Menschen in Arrest zu nehmen: Was geschicht! In der Nacht kömmet der Ermordete dem Todtschläger in Traum

für

für / und zeiget ihme die tödtliche Wunde / ruffet Ach und Weh über ihn / wodurch der Todtschläger in solche unleidliche Furcht und Schrecken wird gesetzet / daß er nirgends zu bleiben weiß / und bekennet endlich auff ernsthafftes Zureden / daß er derjenige sey / so vor zehen Jahren diesen Menschen auff der Strassen ermordet habe / und bittet daß man ihn nur bald aus dieser unleidlichen Pein / Angst und Schrecken erledigen / und mit Vergiessung seines Blutes und Lebens / seine Marter und Qvaal endigen wolle / welches auch bald erfolget / und ist er seiner Mordthat gemäß / mit dem Rade / als ein Mörder und Strassen-Räuber getödtet und abgestraffet worden. Für etwan funfftzig Jahren hat allhier in Hamburg ein Schu-Knecht / aus unzeitigen Eyfer und Rache / einen seiner Mitt-Gesellen erwürget / und darüber die Flucht genommen. Nach sieben Jahren / wachet das böse Gewissen bey ihm auff / und machet ihme solche grosse Veränderungen in seiner Seelen und Gedancken / daß er für Angst fast in Verzweiffelung fällt / kan auch nicht ruhen / er muß sich auffmachen und nach Hamburg gehen / und sein eigener Ankläger und Richter werden; das erschreckliche Gericht Gottes hat sich am ersten bey diesen Todt-schläger geäussert / wie er in der Kirchen / die Worte Gottes gehöret / welche er zu den Bruder-Mörder Cain gesaget / siehe deines Bruders Blut / das du vergossen hast / schreyet zu mir in den Himmel! Uber diese Wort ist er so bestürtzt worden / und von der Zeit an / in seinem verhärteten Sinn und Gedancken gantz verändert worden / daß er zu zittern und zu zagen

angefangen/ auch nicht ehe ruhen können / biß das unschuldig vergossene Blut gerochen / und er die Schuld mit seinem Blute und Tode bezahlet.

Denck hieran o Menschen Kind
Wie so gar gerecht doch sind
Gott-s Gericht: Wer kan bestehn?
Wann er seinen Zorn läßt sehn.

LXXI. Die gefangene Christen.

Es ist eine von den Welt-klugen Lehr-Sätzen/ daß man die Kriegs-Gefangene / so aus frembden Landen sind / nicht zu unbarmhertzig halten solle/ weil dadurch / bey selbiger gantzen Nation/ ein Groll und grosse Verbitterung erregt/ ja dieselbe gar damit in den Harnisch gezogen werden könte: massen ehe dessen die Hernici / eine Nation in Campania / den Römern deswegen den Krieg angekündigt/ aber es siehet/ als ob diese Erinnerung vielmehr in die Zeiten der alten Welt/ gehöre/ da Ehre / Tapfferkeit / Ruhm / und Mitleiden/ noch in Betrachtung kamen; weder in die Unserige/ die durch Eigennutz / Pracht/ Wollust / Zwiespalt und Uneinigkeit regiert / oder viel mehr verderbt wird: sonst würden wir/ die wir gleich wohl auff einerley Hoffnung getaufft und Christen/ ob schon in manchen Religions-Puncten strittig / seyn / mit solcher Unempfindlichkeit nicht anhören / wie der

Erb-

Erb-Feind Christliches Namens / die gefangene Christen/unter der Presse seiner Tyranney seufftzen macht; wie er sie auff der Tennen seiner Verfolgung/und Grausamkeiten/ mit Prügeln und andrer Wüte / dresche: sondern wir würden/vereinigter Macht / diß böse Thier trachten zu vertilgen / oder auffs wenigste ihm seinen Freveln Hochmuth einzutreiben. Denn er achtet sie / wie Koth auff der Gassen/und macht es ein Esel/in der Roß-Mühlen offt besser / denn ein Christ / welchen das Unglück dem Türcken zum Sclaven gegeben. Bartholomäus Georgiewitz / welchen die Türcken ziemlich lange in der Contribution gehabt / und in der Gedult/geübt/beschreibt die betrübte Weise/nach welcher man mit den jenigen/verfährt/die man in solche harte Dienstbarkeit hinweg führet / und wie man sie hernach in diesem elenden Sclaventhum tractirt folgender Gestalt. Die gefangene Christen werden nicht allein / an langen Ketten / oder Stricken/ mit ihren Leibern zusammen geschmiedet / und gekuppelt / daran sie gehen und einer dem andern folgen muß; sondern auff der Reise / legt man ihnen auch Ketten an Hände und Füsse. Sie sind ungefähr ein Schritt lang von einander gespannet/ daß sie ihren Gang haben / und einander nicht treten können/die Hände werden von ihnen derhalben eingefasset/daß sie nicht nach Gelegenheit (wie offt geschehen) Steine erreichen und um sich werffen mögen/dann dieweil die Kauff-Leute/grosse Anzahl der Gefangenen kauffen / also daß offt nur zehen Türcken / biß in fünff hundert Christen an einer Ketten führen; fürchten sie sich für der Menge (zwar

nicht

nicht unbillig) da sie ihrer Hände mächtig/daß sie werffen / oder sich sonst mit Gewalt loß reissen möchten; und wann die Nacht einbricht schlagen sie ihnen auch Fuß-Eysen an / legen sie auff den Rücken / lassen sie also unter den Himmel / es regne gleich oder schneye / wie das Vieh liegen. Das Weiber-Volck aber wird / auff der Reise etwas gnädiger gehalten / die jenige / so frisch zu Fuß sind / gehen ledig und frey die etwas zarter sind / setzen sie auff Kameel und Maulthiere / welche aber/Alters/ oder Jugend halben also schwach/daß sie nicht sitzen oder gehen können / die setzen sie in Körbe / und legen sie über die Thiere: wie man die Gänse / Eyer/und andre Sachen / zu Marckt führet. Aber wann die Nacht anbricht/gehen sie erbärmlich / mit dem Frauen-Volck um. Denn es wird entweder/ fest geschlossen / oder von den Bösewichtern genohtzüchtiget. Daher höret man ein jämmerlich Heulen und Weh-Klagen bey der Nacht/von Knaben/und Mägdlein / welche dermassen geängstiget werden/ daß auch die Kinder von sechs oder sieben Jahren/ bey solcher Schänderey nicht verschonet wird. So gar ist dieses verfluchte Volk/wider die Natur/aller Uuzucht ergeben. Hierzu dienen ihnen ihr Kameel und Maulthier/darauf sie grosse/lange Ketten führē/ welcher eine offt so lang/daß sie biß in fünfftzig oder sechtzig Personen gar wol daran schmieden und schlagen können; fesseln also die arme Gefangene an die Ketten / wie man die Pferde / Hunde / oder andre Thier zusammen kuppelt/diesen Menschen-Käuffern wird vergönnet / daß sie alle gefangene auffkauffen mögen / jedoch mit dem Bedinge / daß

sie

sie allewege den zehenden gekaufften Christen dem Türckischen Käyser oder wer sein Obrister Feld-Herr ist/zahlen und liefern müssen / mit den andern mögen sie ihrens Gefallens verfahren/ sie entweder für sich behalten / oder wiederum anderwerts verhandeln. Die gefangene Christen / so dem Groß-Türcken heimfallen/ Alte und Junge / Mann- oder Weibliches Geschlechtes / werden auff folgende Art von einander geschieden / die jenige / so schon ziemlich alt seyn / werden hin und wieder auffs Land / den Acker / Gärten und Weinberge zu bestellen/und zu bauen/wiederum verkaufft/ oder verschencket. Jedoch nehmen sie solche betagte Leute selten zu Gnaden an / im Kriege ; weil man sie schwerlich wieder verkauffen kan/ was aber junge Mägdlein / und Knaben sind / die läst er hinweg führen und in Verwahrung behalten / in einem verschlossenen Ort / oder Behausung. Alsdann thut man sie / zu gewissen Handwercken / wozu ein jeder tüchtig/oder bequem ; damit der Groß-Türck bey Gelegenheit/zu seinem Nutzen/ihrer sich gebrauchen könne. Sie wenden erst allen möglichen Fleiß an/daß die gefangene Christen/sie seyn Mann oder Weib/ jung oder Alt / den Christlichen Glauben verläugnen/und sich beschneiden lassen / wann sie dieses erhalten / sonderlich bey der Jugend : als dann betrachten sie/ mit besonderm Fleiß/ die gantze Proportion aller Gliedmassen / der Gesichts-Bildung / wie auch des gantzen Leibes Gestalt und Form/von der Schedel/ biß auff die Ferse ; und werden die Gefangene / nach eines jeden Geschicklichkeit und Neigung geordnet / entweder die Ge-

setze/

setze/Lands-Gebräuche und Gewonheiten / lernen/ oder in Krieges-Ubungē abgerichtet/sonderlich die/ bey welchen mehr Leibes-Stärcke als Verstand erscheinet. Alsbald werden auff eines solchen Leib/zur Unterhaltung und Provision / zween oder drey Aspern ist etwas mehr als zwo Creutzer / verordnet/und so viel erachten sie vors Erste/genug für seine Person/nemlich für Essen/trincken / und Kleidung / biß er zum Kriege kan gebrauchet werden. In den Kriegs-Ubungen/ werden sie unterwiesen/ nach Beschaffenheit ihres Alters ; nach dem er auch starck oder schwach / gibt man ihm ein Flitz-Bogen. Je stärckerer/ und zum Schiessen hurtiger/ er wird / je stärckeren und je grössern Bogen man ihm reicht / biß er zum Kriege gnugsam geübet ist. Man giebt ihnen einen sehr geschwinden und scharffen Lehr-Meister zu / welcher sie täglich exerciret / und fleissig auffmercket / was sie profitiren und zunehmen. So offt sie auch des fürgestelleten Ziels verfehlen / darnach sie schiessen lernen / so offt werden sie mit Schlägen/ und der Geissel angesehen / und gestraffet. Wann sie nun ihrer Kunst gewiß / werden sie unter die Zahl der Schützen ordiniret / welche / bey ihnen / Solachi / genennet werden / welches / so viel als Bogen schützen bedeutet. Etliche unter ihnen / werden im Fechten unterrichtet / auff allerhand Art / sonderlich mit den Stangen zufechten / dieselbe werden unter die Zahl der Janitscharen auffgenommen / haben auch ihren eigenen Fecht-Meister / welcher sie täglich übet / die andern Knaben / (o des Jammers) wann sie hübsch und schön

seynd/

seynd / werden also geschnitten und zugerichtet / daß ihnen nicht das geringste Zeichen / Männlicher Natur übrig bleibet / und solches mit mercklicher Gefahr des Lebens. Wann sie solche Gefahr (welche unter hunderten kaum zehen außstehen) überstanden / werden sie zu unnatürlicher Unzucht mißbrauchet. Hernach / wenn ihre Schönheit / Alters halben / abnimt / gibt man ihnen das Amt eines Eunuchen / daß sie auffs Frauen Zimmer Achtung geben; oder aber werden zu Stall-Knechten / gemacht / der Pferden und Maulthiere zu warten; oder sonst / zu irgend einer Küchen-Arbeit / gebrauchet / nachdem ein jeder zu etwas geneigt oder tauglich ist. Die Mägdlein / Jungfrauen / und Weibs-Bilder / welche gar schön seyn / werden außgelesen / und abgesondert / zu Concubinen / und Kebs-Weibern. Welche aber der mittlern Gattung / warten / auff selbige Concubinen / wie Dienst-Mägde. Es sind aber etliche solcher Dienste / die sie den Weibern leisten müssen / bey ihnen / dermassen garstig und schändlich / daß man sich schämen muß / sie zu nennen. Denn sie müssen ihnen alle wege / mit einem Gefäß voll Wasser / nachfolgen / wann sie ihrer Nothdurfft nachgehen / ihnen mit Gunst zu melden das Gefäß waschen / andrer abscheulichen Dienste zugeschweigen. Was andre gemeine Weibs-Bilder betrifft / welche zu jetzt erzehlter Arbeit nicht dienlich; müssen dieselbe alle gemeine Hauß-Arbeit verrichten / an den Orten / dahin sie geschaffet werden / als Waschen / Spinnen / Wircken / Brod-Backen / und was dergleichen mehr / aber keine / sie sey gleich / wie sie

wolle kann beym Christlichen Glauben verbleiben; hat auch keine Hoffnung / ihre Freyheit / jemahlen wieder zu erlangen. Alle übrige Gefangene / die nicht für dem Käyser außgesondert werden / führet man zu Marckt / wie eine Heerde Vieh. Die Kauff-Leute halten ihr Gespräch / und schliessen einen Kauff / gefällt ihnen der Knecht / darum sie kauffen / werden ihm die Kleider abgezogen ; und derjenige / welcher darum feilschet / beschauet ihn mit allem Fleiß / wie man um ein Pferd oder Vieh kauffschlägt ; er besichtiget und begreifft / vom geringsten biß zum grösten / alle seine Glieder ; fühlt ob er auch etwa einen Mangel an den Gewerben / Gelencken / oder Geliedern / habe. Gefällt er dem Kauff-Mann nicht ; stellet er ihn den Cotzon oder Menschen-Verkäuffer wieder zu / so offt nun um einen gemarcket wird ; muß er seine Kleider ablegen / und sich nacket ausziehen ; wann gleich hundert des Tages um ihm kauffen. Gefällt er dem Käuffer / so wird er abgeführet / und ihm gewißlich eine harte Arbeits-Last oder Sclaverey auffgebürdet / er muß entweder hinter dem Pflug / oder hinters Vieh ; der schwerern Dienste zu geschweigen. Denn es finden sich unzehlich viel jämmerlicher Exempel. Das Weibes-Volck / sie seynd Frauen oder Jungfrauen / wann sie verkaufft / werden sehr hart zu stetiger Arbeit angestrenget / von den Manns-Personen abgesondert / es darff auch keine mit der andern reden / dafern einer / mit Weib und Kind / gefangen und gekaufft wird (wie den fürnehme Herrn solche gern kauffen) so wird er / mit sammt der Frauen und Kinder / auff ein Fuhr-

Werck /

Werck / oder Meyer-Hoff gesetzet / daß er seines Herren Land/Acker Weinberge/ Gärten uñ Vieh/ versehe/ wie die Hoff-Meister / Vögte und Meyer bey uns pflegen: Was sie aber für Kinder zeugen/oder allbereit haben/die bleiben alle des Herren leibeigne. Wann sie sich nicht beschneiden lassen/ sondern Christen bleiben ; wird ihnen eine gewisse Zeit zu dienen gesetzet / nach welcher Ausgang sie frey sind/ aber ihre Kinder bleiben leibeigen ; dafern sie nicht gelöset werden / nach ihres Herren belieben; also daß sie entweder an ihrer Eltern Statt treten / oder an ein andern Ort verschicket werden/ denn es wird keinem kein Gut dergestalt eingeräumet/daß er versichert sey / sein Leben daselbst zu zubringen. Da nun jemand / der also frey gegeben/und sich loß gedienet hat / begehret wiederum in sein Vaterland zu reisen : geben sie demselben einen Paß / wegen seiner Erledigung. Aber die jenige / so den Christlichen Glauben verläugnen/ haben keine gewisse Zeit/zu dienen/ auch keine Hoffnung ihrer Erledigung; sondern es stehet bey ihren Herren. Nichts desto weniger / wann sie frey werden/ müssen sie ihren Tribut und Zehenden geben/gleich wie andre Türcken / sind aber von allen andern Beschwerungen so den Christen sonst auferlegt werden/ gantz befreyet. Sie wenden aber allen Fleiß an / mit Bedrohung des Todes / mit Verheissungen / guten und bösen Worten/ daß sie sich beschneiden lassen. Lässet sich einer oder der ander darzu bereden ; so wird er etwas linder gehalten ; aber hiedurch wird ihm alle Hoffnung wiederum ledig zu werden/ und sein Vaterland zusehen gäntzlich abgeschnitten/da sich auch ein solcher unter-

stehen würde zu entlauffen/uñ sie ihn wieder bekommen; bringen sie ihn zu seinen Herren/uñ wird er daß also bald verbrand/ aber weil diese etwas beständiger/und nicht so sehr zu besorgen/daß sie ausreissen dörffen/als die/so nicht wollen beschnitten seyn; werden von ihren Herren/ auch zu Krieges-Diensten gebrauchet/ und wann sie Alters halben nicht mehr tüchtig/oder sonst bey ihren Herrn in Gefahr sich wohl verhalten/ werden sie frey gelassen/ jedoch dergestalt/daß es ihnen gemeinlich ergehet/ wie den alten Jagt-Hunden/ oder Pferden/ und sie als ein abgearbeites Vieh/ vom Herren vielmehr verstossen/ als ledig gezehlet werden/ einem solchen/ der ihren Glauben angenommen/ oder gleichwohl ein Christ bleibet/ist erlaubet zu heyrahten: aber die Kinder so sie zeugen/ werden nach belieben seines Herren entweder leibeigen oder sonsten verkaufft: und dieses ist die Ursach/daß viel Christen unter den Türcken/ nicht begehren zu heyrahten: die jenige aber/ welche sich nicht wollen beschneiden lassen/ werden sehr hart und tyrannisch gehalten. Diß elende Leben kan keines Menschen Zunge aussprechen: daher einer viel lieber den Tod dafür wünschen solte. Die jenige/ so kein Handwerck können/oder sonst nichtes gelernet haben/ sind gar übel dran/ wenn sie von den Türcken gefangen werden/ denn das Handwercks Volck ist bey ihnen in grossen Werth; aber die andern/ als Edelleute/Münche/ Pfaffen/ Gelehrte/ Schreiber und dergleichen; in Summa/ alle die jenigen/ so sich der Hand-Arbeit nicht nähren/ oder aber vor andern an Geschicklichkeit herfür leuchten/ finden Jammer und Trübseligkeit

seligkeit voll auff / und eine gerüttelte / geschüttelte Masse des Drangsals. So bald sie in ihre Hände fallen/werden sie sehr erbärmlich tractiret. Es begehren auch die Cotzon / und Menschen-Käuffer nicht ein Pfenning auff die Leute zu wenden; als welche zur Arbeit ungeschickt / und nicht können wieder verkauffet werden / diese Elenden gehen / in Türckey mit blossen unbedeckten Haupte / ohne Hosen und Schuch ja offtmals mit dem meisten Theil des Leibes nackt/und bloß. Denn/ wann ihre Kleider/darinn sie gefangen worden/ veralten/ und reissen/können sie ihnen selbsten keine mehr schaffen; es nimmt sich auch ihrer niemand an; müssen also/ Winter und Sommer/ durch Hitze/ Regen/ Kälte/ Schnee/nackt und zerrissen daher gehen/und endiget sich ihr Elend nicht eher biß der Tod kömt;es sey denn daß etwa ein einfältiger Patron/ oder Herr sich findet / der solche unnütze Wahr / (wie sie es nennen) kauffe; denn also urtheilen sie von solchen Christen. Aber unter diesen allen / die so gefangen und verkauffet werden / sie seyn von was Condition / Alter/ Kunst oder Handwerck/sie wollen / schön oder häßlich/ ist keiner so glückselig / daß sie ihn / wann er irgends unterwegens / auff der Reise / kranck wird/ dahinden/ oder in eine Herberge lassen. Anfangs treibt man ihn fort / mit Schlägen / schleppt und schleiffet ihn / kan er nicht folgen; wirfft man ihn auff ein Kameelthiere; kan er nicht sitzen; wird er darauff gebunden/ gleich wie ein Sack. Stirbt er/oder ist schwach / daß sie an seinem Leben verzagen; zeucht man ihm die Kleider ab/ und wirfft ihn in den nechsten Graben/ den Hunden und Thieren

zur Speise. Die Geistlichen/Münche und Pfaffen/ wann sie in der Türcken Hände gerahten/ also daß sie das Leben darvon bringen/sind in böfem Zustande/ werden wie die Kirchen-Räuber tractiret/ und wie von GOtt und Menschen verstossene Leute; werden mit Hunger gesättigt. Auff die Freytage/ wird ihnen von etlichen frommen Weibern/ ein wenig Brots um Gottes Willen geben ; die übrigen Tage bekommen sie nichts; müssen sich mit Holtzbacken/ und Holtzführen/ ernähren. Dann sie ziehen mit einem Esel ins Holtz ; beladen denselben damit / führen solche Wahr auff den Marckt/ und ruffen aus / ob jemand Holtz kauffen wolle. Die jenige/ so das Land bauen müssen / führen ein hartes Leben. Aber viel unerträglicher ist die Mühe und Arbeit derer/welche/das Vieh zu Weiden und zu hüten/ gekauffet werden. Erstlich müssen sie in der Wildniß leben/ allezeit / Tag und Nacht/ unter dem Himmel schlaffen und wachen: ausgenommen ihre Meister/die/mit ihren Weibern unter Gezelten wohnen. Uber das werden sie zu gewissen Stunden genöhtiget / des Tages über allerhand Dinges zu machen ; wechseln auch alle Monat mit der Weide ab/ und ziehen von einen Gebirge ins andre. Etliche Herren/welche ihnen etwas Gnade erweisen wollen/ geben diesen armen Knechten eine kleine Besoldung / wie man von den Römern lieset/ und diß heist alsdenn ihr Peculium, oder eigen Geld/welches sie auffheben; damit wann ihnen GOtt gnädig wäre/ daß sie etwan ledig gegeben würden / sie alsdenn wiederum in ihr Vaterland zu kehren / einen Zehr-Pfenning haben möchten/

ten / oder das jenige so ihnen von nöhten / kauffen könten/aber solches Glück begegnet nicht allen/denn dieses ist eine erbärmliche Gnade/ welche derhalben geschicht / daß sie sich desto fleissiger in ihren Diensten sich erzeigen solle/ wodurch die Patronen sich befleissigen/sie desto länger zu behalten/ und ihnen die Lust davon zu lauffen/ vertreiben. Aber die jenigen welche Christum einmahl verläugnet / und sich haben beschneiden lassen / dieweil die Patronen nunmehr wegen ihrer Flucht versichert sind/ beweisen sie gar keine Gnade / machen ihnen auch keine Besoldung/ bißher die Relation des Georgewitzes. Wiewol nun in etlichen Stücken / nach dem die Herrn / denen ein solcher Gefangener zutheil wird/ bißweilen eine Enderung vorgehet / und einer vor dem andern das Glück hat/daß man ihn etwas gnädiger tractirt: so haben doch die meisten Gefangene keiner bessern Verpflegung zu gewarten. Und hat dieser Author noch den halben Theil der Plagen nicht gesetzt / welche diesen Unglückseligen allda täglich bereit stehen/nichts hat er noch gedacht/ wie man sie an die Ruder-Bäncken schmiedet / da sie/ auff nackter Haut / viel öffter gepeitschet werden/ denn ein faules Roß/das ungerne ziehet ; wie man sie offt sammt dem Schiffe / jämmerlich verbrennen/ oder in der Stadt herum gehen / und entweder das Bettel-Brot nagen/oder von Dieberey (vorab in Algier) ihre Nahrung suchen läst; wie man sie prügelt/ und streicht. Jedoch wil man sagen / daß in dem jüngsten Ungarischen Türcken Kriege es manchen doch gnädig ergangen. Zu dem erweisen sich heutiges Tages/ die Türcken/ gegen denen Ge-

fangenen / von welchen sie eine gute und gewisse Rantzion hoffen/gütiger den sonst/ bleibt aber dieselbe/über Zeit/ zu lange aus: so wehe ihnen/ denn alsdenn feyert man nicht/ sie täglich/ mit harten Streichen/zu mahnen / und dadurch anzu treiben/daß sie den Ihrigen / in den Briefen / desto eyffriger und ängstlicher / um des Lösungs-Geldes unverweilte Ubermachung / mögen flehen. Die Gelegenheit der öffentlichen Christlichen Gefängnissen zu Constantinopel ist von ihrer vielen beschrieben / welche/ in solchen beschwerlichen Nestern eine Zeitlang gewohnet / oder sonst dieselbe etwan besuchet haben: als Heberer von Bretten/und andre. Pater Tafferner berührt sie/mit einer kurtzen Nachricht/wenn er meldet/daß die Christen/ zu Constantinopel/ meistentheils/in zwey Gefängnissen/ verschlossen seynd/ deren eines man zu den sieben Thürnen heisse: das andre den Bain: In dem ersten/ werden mehr/denn zwey hundert Persohnen adliches Geblüts / oder Standes verwahrt: davon man es vielleicht/wie dieser Author meinet/ Thürne nennet: dieser Ohrt befinde sich / an dem äusserstem Eck der Stadt-Mauren / woselbst die alten Römer ihre Wachten hinzustellen pflagen / um die feindliche Einfälle zu verhüten / dahin bringe man den Ausschuß der Gefangenen / die von einiger Consideration,und entweder im Kriege ergriffen/ oder sonst/ um Ubertretung willen/eingezogen worden/und sey ein besonders Quartier darinnen / für die jenige/ so man zu strangulíren gedencke: worunter bißweilen die Sultans/ oder Veziers/ selbsten / denen man/ mit einer seidenen Schnur / oder Hand-

Tüchlein

Tüchlein/ den Tod wil um den Halß wickeln/ sonst haben die Gefangenen/ dieses Orts die leidige Ehre/ daß man sie des Kayſers Gefangene nennet/ und anders nicht/ ohn durch des Sultans Begnadung/ oder Auswechſelung gegen gefangene Türcken/ loß giebt. Man plagt sie allda zwar so grausamlich nicht/ wie gemeinlich die andern/ so auff den Galeen arbeiten: aber die geringe Hoffnung/ oder fast gäntzliche Verzweiflung/ ihrer Freyheit macht ihnen das Hertz viel schwerer/ dann die aller-arbeitseligste Ruder-Banck/ und ärgste Tiranney/ jedweder Person reicht man täglich fünffzehen/ Aſpern/ zum Unterhalt. Uber das gehen sie in eyſernen Feſſeln/ und werden in einer engen Hölen verſperret. Etwas umständlicher behandelt della valle dieſes Gefängniß/ er nennets einen Pallaſt/ welcher vormahls ein Schloß geweſen/ und beym Ende der Stadt am Ufer zuſammen kommen/ deren eins von dem feſten Lande/ das ander von dem propontiſchen Meer/ beſchloſſen iſt: dieſer Platz/ ſpricht er/ der ſeinen Namen von den ſieben Thürnen zeucht/ wovon er iſt umringt/ wird ſtets von Kriegs-Leuten/ ſo ihren beſtändigen Unterhalt haben/ bewahrt/ und für eine luſtige Gefängniß fürnehmer Leute geachtet/ die entweder von ihren Fürſten/ oder Eltern/ oder von andren dem Groß-Türcken zu geiſſeln/ oder auch wohl zu einem andren Ende geſchicket ſind/ und hierinn kein andres Ungemach leiden/ ohn daß ſie verſperret bleiben. Sie haben daſelbſt allen Nohtdurfft auch trefliche Gelegenheit von Kammern und Sälen/ wie auch andren Sachen/ ſo zur Lebens-Bequemlichkeit dienen: alſo/ daß

man Urtheilen/ ihnen mangle weiter nichts/ als die blosse Freyheit/ einige Blätter vorher/ schreibt derselbige della valle; der Türcke nenne dieses Gefängniß/ die Thürne am schwartzen Meer: und sey dasselbe ein gar festes Schloß/ darin der Sultan fürnehme Standes-Personen/ die bey ihm in tieffe Ungnade gefallen/ als in eine Gefängniß/ verwerffe: wie nicht weniger die jenige/ so wider ihn gefochten/ dahin stecken lasse: Item/ man sage/ daß man vor Alters/ bey diesen Thürnen/ eine lange Ketten/ zwischen dem Asiatischen und Europäischen Ufer/ gespannet: um die Durchfahrt daselbst/ ob sie gleich sehr breit/ zu hemmen: damit niemand bey unsicheren Zeiten/ sonder Rechenschafft dadurch Segeln möchte. Es hat der Author/ della valle, selbst noch einige Pfeiler in der See/ gesehen/ daran solche Ketten ehe dessen gehangen: aber heutiges Tages braucht man sich ihrer nicht mehr: weil die Ketten nicht mehr übergezogen werden. Das andre Gefängniß/ der Bain genannt/ ist nicht allein ein Kercker; sondern auch ein Kampff- und Ring-Platz/ Christlicher Gedult. Was immermehr Abscheuliches und Barbarisches. Ich rede jetzt wider/ mit dem vorigen Pater Tafferner mag erdacht werden/ das darff man kecklich diesem Ort zumessen/ und nicht sorgen/ daß man die Sache/ zu groß mache. Man gehet durch einen grossen/ inwendig gar finstern Thurn hinein/ die Pforte ist/ mit dicken und schweren eysern Stangen befestiget/ daß keine Gewalt sie leichtlich mag auffbrechen/ niemand wird von den störrischen Hütern/ hineingelassen/ die arme Gefangene zu besuchen: Es

schliesse

schliesse ihm denn entweder sein fürtrefflicher Stand / oder des Groß-Türcken Gnade den Zutritt auff. Um das Gefängniß her / stehet eine ziemliche hohe Mauer / der Platz wird abgetheilet / in gewisse Wohnungen / theils für die Wächter / und Hüter / theils für andre Auffseher / oder Bedienten des Gefängnisses. Die Gemächer aber / darin die Gefangene liegen / sehen den Hölen der wilden Thiere viel gleicher / denn menschlichen Wohnungen. In diesen vielfältigen Löchern / liegen offt über zwey tausend Gefangene: die des Nachts ihren mit Eisen beschwerten Halß entweder in die Wand oder zwischen die Balcken-Löcher / stecken müssen / wenn sie wollen ruhen; in dem ihnen Hände und Füsse gefesselt bleiben. Was ihnen hieselbst die Natur / oder Ungelegenheit des Orts / für Beschwernissen macht / das müssen sie alles / wiewohl nicht ohn grossen Eckel leiden.

Melchior Seidlitz und Schweiger berichten / in diesem grossem und weiten Gebäu / finde man inwendig keine Gemächer / sondern nur an der Wand herumb / zu allen vier Orten schlechte Hütten von Latten und Brettern aufgemacht / die an der Wand gleich den Schwalben-Nestern / hafften / biß zu höchst unter das Dach. Solche Hürde ist nicht gröſſer dann daß eine Persohn darin liegen kan / Nach der Länge / umbher aber / mit einen Geländer vermacht / so eines halben Manns hoch / und oben offen / darin der arme Gefangene sein Bundlein legen kan. Sie müssen steigen / von einer Hürde zur andern / biß zu oberst hinauff / wenn ein jeder in sein Nest will kriechen. Ihren Lebens-Auffenthalt

müssen sie/nach vorigen Pater Tafferners und sonst andrer Relation/ bey Tage/ entweder vor der Thüren/ oder von denen/ so ihnen begegnen/ erbetteln/ auff dem weiten Kercker-Platze/ haben sie ihren allgemeinen Heerd/ welcher doch bey ihren so schlechten Bancketiren selten rauchet/ massen der Hunger ihr fürnehmster Mund-Koch ist/ und sich kaum halb satt essen können. Man findet jetziger Zeit/ zwo kleine Capellen darin/eine für die Römisch-Catholische/die andre/ für andre Christen. In der Catholischen/ welch dem heiligen Antonio von Padua gewidmet/ haben kaum hundert Personen Platzes genug. Wenn die Religiosen/ so allda den Gottes-Dienst versehen/ die Sprache der Gefangenen nicht verstehen (denn deren/ so Sclavonisch oder Teutsch reden gibt es selten da) ermahnen sie ihre Zuhörer/ nach Gelegenheit der Zeit/ durch Zeichen zur Busse. Dieses Trostes haben sie nur bey Winter-Zeiten zu geniessen/ denn im Sommer/ werden allein die Krancke und Schwachen/in der Gefängniß gelassen/ die Gesunden aber auff die Galeen geführt/ daselbst an die Ruder-Bäncke geschlossen/ müssen halb nackend/ bey einem schimmelenden Stücklein Schiff-Brods/ bey laulichtem stinckendem und von Würmen wimmlendem Trunck Wassers/ Tag und Nacht/ Tages zwar in grosser Hitze/ Nachts in unleidlicher Kälte/ in Ruder ziehen/ und bald einen natürlichen Regen/ bald einen von Ochsen-Sennen und Karbatschen/ mit blosser Haut auffangen. Der meiste Theil dieses unglückseligen Volcks ist/ aus der Land-Gegend am schwartzen Meer bürtig/und von den Tartern

tern entweder in öffentlichen Feldzügen / oder hinterlistiger Weise entführt / und anhero zu dieser traurigen Dienstbarkeit verkaufft. Denn die Tartern seynd der Türcken Jäger / so vom Raube leben / streiffen / und wie ein Hagel-Sturm / die benachbahrten Christen überfallen / Alte und Junge auffs Pferd setzen / die Kindlein aber / wie die Span-Säue / in einem Sack stossen / und also davon eilen / was auff dem Wege erkranckt / hauen sie nieder / was aber gerad und gesund bleibt / wird den Türcken verhandelt / als die beste Wahr / so sie von diesen Raubvögeln haben können. Die junge Knaben und Mägdlein werden sehr hoch geachtet / und so fern diese letzte schön sind / schätzt man sie für unschätzbahre Kleinodien / welche man aber auff den Raben-Stein des Mahometischen Unglaubens wirfft / und in diesen Gottsvergessenen Irrsal erzeucht. Was nun die schöne Christen / so den Türcken und Tartern / zu solcher Tyranney über die arme Christen / Lufft ja wohl gar Winck und Reitzung geben / dermahleins für ein Trinck-Geld zu hoffen haben / als fleissige Beförderer und Vermehrer des Mahometischen Reichs / und Verkauffer der allgemeinen Christen-Geisseln / kan eine unverblendte Vernunfft leicht ermessen. Er. Fr. Acerra Exotic. p. 3. p. 1089.

LXXII.

LXXII. Die unschuldige Zigeunerin.

SElten findet man die Tugend unter den Lastern / und die Unschuld bey den Ubelthätern. Das Lumpen-Gesind / welches unter dem Nahmen der Zügeiner / die Welt durchwandert / sind solche Leute / daß man leichter einen weissen Raben / oder einen schwartzen Schwahnen finden solte / als unter ihnen einen Frommen. Diesem nach / ist folgende Begebenheit billig unter die Seltenen zu rechnen / und deswegen mehr als andere zu verwundern.

In Champagne ist eine Gesellschafft besagter Egyptier oder Zügeiner in einem Marckflecken angelangt / und alldar Herberg gesucht / unter welchen eine Schwangere / so kurtz zuvor ihren Mann verlohren hatte / darnieder kommen / und von den andern wegen ihrer Schwachheit zurücke gelassen worden. Die edle Frau / welcher der Marckflecken eigenthümlich zustünde / erbarmete sich über diese Verlassene / und leistete ihr allen Beystand: als sie aber vermerckte / daß es der Kindbetterin das Leben kosten möchte / indem die Kranckheit von Tage zu Tage überhand nahme / liesse sie die Krancke durch den Geistlichen des Orts besuchen / und zu Rettung ihrer Seelen beweglichst vermahnen: massen sie auch die kurtze Zeit ihres übrigen Lebens / zu einem seligen Todt wohl angewendet. Bevor nun die letzte Stunde herbey nahete / bedancket sich die Zügeinerin gegen ihre Wohlthäterin / und gab

ihr

ihr zu vernehmen/wie sie in der Jugend ihren Eltern entführet/sich mit einem flüchtigen Edelman/ der einen ermordet / und wegen Sicherheit sich unter die Zügeiner begeben hatte/ verehlichet / auch mit ihm diese Tochter Oliviam erzeuget/welch sie ihr befehlen/ und einen Beutel mit hundert Krohnen/ zu ihrer getreuen Hand anvertrauen wolte/ mit Bitte ihr solches Geld vorzutragen/ biß sie erwachsen/und solches zu einer Außsteuer vonnöthen haben möchte. Avoye/ also nennete sich diese Edle/ hörete mitleidig zu / und verspricht ihr auch alle möglichste Willfahrung/ dieses Mägdlein von so böser Gesellschafft ab / und zu allem Guten in ihren Diensten auffzuziehen / verhoffend ein Werck der Christlichen Liebs-Schuldigkeit darinnen zu leisten: empfängt also den Beutel mit dem Gelde/und nimt Oliviam auf unter ihren andern Dieneriñen/ nach Tamaris/der Zügeineriñen/bald darauf erfolgten Tod/ ehrlich und wohl zu unterhalten. Oliva erzeigt sich wohl/ ist fleissig und getreu/ daß ihre Frau keine Klage über sie haben können/ sondern vielmehr wegen ihrer Bescheidenheit und guten Sitten ihr mehr/ als andern ihren Bedienten mit Gunsten gewogen worden. Hieraus nun entstunde Haß und Neid/ bey den andern Mägden wider diese Zügeinerin/ wie sie sie nenneten/ und wurde ihr alles Unheil/ so sich in dem gantzen Dorff begabe/ meuchelistig beygemessen/und zu Beglaubung solcher Verleumbdung/ mischeten sie vielerley Wurtzel/ Kräuter/ Pergament-Zettel mit unbekandten Buchstaben unter ihr Gerätlein/ und was verlohren wurde/ muste alles die Zügeinerin entzücket haben. Die

Frau

Frau wil diesem Verdacht kein Glauben geben/ und entschuldigte ihre Unschuld mit der Anklägere Verweiß / darüber sich dann die Feindschafft vermehrte. Was begibt sich? Leon der Sohn in dem Hause/ verliebt sich in Oliviam/ und ob er wohl vermeinet/ es wäre dieses Schloß leichtlich zu erobern/ hat er doch mehr Widerstand gefunden/ als er überwältigen mögen: indem er nicht nur mehrmahls abschlägige Antwort erlangt/ sondern sie hat sein unziemliches Beginnen/ seine Frau Mutter angesagt/ welche ihm das Haupt mit einer scharffen Laugen gezwaget. Nach diesem wandelt Leon seine Liebe in Haß und Feindschafft/ und weil ihm nach Pariß zu reisen anbefohlen/ wil er nicht ohne zuvor verübte Rache scheiden: massen er die Gelegenheit erkundschaffet/ unvermerckter Weise aus seiner Frau Mutter Schatz / der Olivia hundert Goldstücke zu entwenden / und hundert Blätlein Eichenlaub an die Stelle einzulegen. Damit scheidet er/ und verzehret das Geldlein zu Paris in vollen Freuden. Avoye gibt bald hernach der Olivia Urlaub / ihrem Sohn alle Veranlassung zum Bösen aus dem Wege zuräumen / weil er bald wieder nach Hause kommen / und etliche Streitigkeiten in der Nachbahrschafft vertragen solte. Indem sie nun ihr das anvertraute Geld einhändigen wil/ findet sie den mit Blättern angefüllten Beutel / viel zu leicht / und schleust aus diesem Betrug/ daß die Oliva von ihrer Mutter die Zauber-Kunst ererbet / und die vorgemeldten Aufflagen/ ausser allem Zweiffel/ wahr seyn müsten. Hierüber wird ein Geschrey in dem Schloß/ Oliva hinaus gestossen/ und von den rasenden

den Bedienten und Bauren mit Steinen verfolget/ daß sie in ihrer Unschuld zu Boden geworffen/ un̄ also jämmerlich umb ihr Leben kommen müssen. Leon kehret wieder nach Hause/ und fält in ein hitziges Fieber/ daß die Aertzte ihn verlassen/ und der Beichtiger seine Seele zu heilen beschicket wird. Es konte ihm nicht unwissend seyn/ der Olivia jämmerlicher Todt/ und daß er desselben Ursacher/ sagte ihm sein Gewissen: Dieses zu entladen/ eröffnete er dem Beichtvater und seiner Frau Mutter den hinterlistigen Diebstal/ durch welchen er Olivia verächtliches/ und wie er es nennete/ verrähtliches Verfahren gegen ihn zu rächen vermeynet: nicht wähnend/ daß es zu einem solchen Ende außschlagen solte/ und daß diese Unschuldige umb das Leben kommen würde. Hierüber betrübte sich die alte Mutter/ daß sie ihr den bluthigen Leichnahm der Olivia nicht aus dem Sinne schlagen konte/ und beduncke sie/ als ob diese That umb Rache gen Himmel schreye/ wie das Blut des gerechten Abels. Weil sie nun dieses Verfahren nicht sattsahm bereuen konte/ verschafft sie die 100. Krohnen benebenst noch andern gewissen Einkünfften für Tamaris und Oliviam jährlich Seelmessen zu lesen/ und gehet kurtze Zeit hernach den Weg aller Welt. Leon stehet von seiner gefährlichen Kranckheit auff/ richtet aber seiner Mutter letzten Willen keinesweges aus/ und verlacht die Wiederstattung des entwendeten Geldes. Es ruhete aber die Straffe für der Thür/ den er von einem andern von Adel/ der ihn wegen Ehebruchs in Verdacht hatte/ unversehens in allen seinen Sünden ermordet worden.

Diese

Diese warhaffte und merckwürdige Geschichte lehret/ daß GOtt keine Sünde ungestraffet lässet/ es stehe gleich kurtz oder lang an: wie wir an Leon sehen/ der sich durch seine Kranckheit nicht wollen bekehren lassen. Hiervon sagt der vortreffliche Marggraff von Malvezzi/ daß GOtt nicht alles in dieser Welt unbestrafft hingehen lasse/ damit Böse nicht wähnen/ es sey kein gerechter GOtt in dem Himmel/ der auff das Niedrige sehe: hingegen belohne GOtt auch nicht alles/ damit die Frommen nicht vermeynen/ es sey keine ewige Belohnung in jener Welt. G. P. Harsd. Schau-Platz jämmerlicher Mord-Geschichten. Hist. 6. pag. 20.

Echo.

Echo sag/ was bringt Unschuld?
E. Huld.
Sag was bringt die Unschuld mehr?
E. Ehr.
Was hilfft wieder Ungedult?
E. Gedult.
Also kan ein gutes Gewissen/
Böse Tage wohl versüssen.

LXXIII. Die seltzsahme Einbildung/ und derer Würckung.

DAs die starcke/ jedoch närrische Einbildung grosse Thorheit würcke/ stehet nicht zu leugnen/ fürnehmlich aber findet sich solche zuweilen

weilen bey den schwangern Frauen / davon offt grosse Ungelegenheiten entstehen / wovon / wie auch von anderen Einbildungen und ihrer Wirckung / der Herr Minsicht in seinem Theatro Historico pag. 260. & seq. also spricht: Ich halte nicht / daß ich in den Historien einen wunderbahrlichern Handel gelesen / als den Ludovicus Vives, in seinem Commentario über das 25. cap. des zwölfften Buches de Civitate DEI, beschreibet. Die Bücher der Naturkündiger / spricht er / sind voll / daß die Dinge so zur Zeit der Empfängniß gesehen werden / grosse Krafft haben bey einer schwangern Frauen und ihrer Leibesfrucht. Darumb rathen sie den Weibern / daß sie sollen schöne Bilder umb ihren Betten haben.

Zu Hertzogenbusch in Braband / ward ein Spiel gehalten / dabey etliche in Englischer Gestalt aufftraten / etliche in Teuffelischen Larven. Einer unter denselben ward in dem Tantzen und Springen von Anschauung einer jungen Damoisellen entzündet: darauff begab er sich Springend nach Hause / und wie er da war / gantz vermummet in grausahmer Gestalt / wohnete er seinem Weibe bey und sagte: Er wolle ein junges Teuffelgen von ihr zeugen. In diesem Beyschlaff ward die Frau schwanger: Aber so bald sie des Kindes genesen / hat es angefangen zu hupffen und zu springen und sahe aus / wie man pflegt die Teuffel zu mahlen. Diese Historie hat Margareta von Oesterreich / Maximiliani Tochter / eine Muhme Käysers Caroli des Fünfften / Johanni Lamucæ, des Römischen Königs Ferdinandi Ambassadeuren

erzehlet. Martinus Weinreich, Medicus, in Comment. de Monstris Cap. 17.

Ambrosius Paræus, ein erfahrner und berühmter Chirurgus, erzehlet/daß einem Weibe in Beausse ein lebendiger Frosch in die Hand gebunden worden/ biß er darinnen erstücket/ und das solte wider ein Fieber helffen. Die folgende Nacht ward das Weib von ihrem Manne geschwängert / und gebahr ein Kind / dessen Gesichte wie ein Frosch-Maul aussahe.

Ein gelehrter und erfahrner Theologus erzehlet in seinem Commentario über Genesin, er habe eine ehrliche/ schöne und züchtige Frau gesehen/ welche eine Ratze gebohren hat. Das kahm daher/ daß ein Nachbahr eine Ratze gefangen / und ihr ein Schellichen angehänget / die andern damit zu verjagen. Dieser Frauen/ da sie Schwanger ist/ begegnet gehlingen gedachte Ratze: Darüber erschrickt sie also / daß ihre Leibes-Frucht die gantze Gestalt davon nimmt / durch eine wunder- und sonderbahre hefftige Einbildung. Er erzehlet auch / daß er zu Wittenberg einen Mann gesehen / welcher ein Todten Antlitz gehabt: darumb / daß seine Mutter / als sie mit ihm Schwanger gangen/ sich über einen Todten entsetzet/ und habe durch ihre Einbildung eine solche Farbe ihrem Kindlein eingedruckt.

Ein Jude reisete des Nachts nach Hause/ und entschlief auff seinem Esel/ der ihn trug. Das Thier/ so den Weg wuste/ gieng über einen hohen Steg auf einem schmahlen Brette: des andern Tages bildete ihm der Jude die Gefahr/ darin er gewesen/ so tieff ein:

ein: und durch die Stärcke seiner Einbildungs-Krafft stellet er sie ihm für Augen/daß er mit einem solchen Grausen und Schrecken geschlagen worden/daß er drüber starb. L. Vives lib. 3. de Anima.

Ein Weib meinete/ sie hätte mit dem Brodt eine Nadel verschlucket / dannenhero schrye und beklagte sie sich / als wenn sie unerträgliche Schmertzen in der Kählen fühlete / weil sie daselbst wäre stecken blieben. Aber weil von aussen kein Geschwulst noch Veränderung zu spühren war/urtheilete eine kluge Persohn / es wäre nur eine Phantasey und Einbildung/ die sie über einen bissen Brodt/ der sie im Einschlucken gestochen/ bekommen: dannenhero machte er / daß sie sich erbrechen muste / und warff heimlich in das/was sie von sich gegeben/eine krumme Nadel. Dieses Weib meinete / sie hätte die Nadel von sich gegeben / und ward geschwinde von ihrem Schmertzen entlediget Le S. de Montaigne an. 1. livre de ses Esaias, Chap. 21.

Ein gewisser Edelmann/ derselbe/als er eine gute Compagnie bey sich zu Gast gehabt/ rühmte sich drey oder vier Tage hernach Schertzweise (dann es war nichts dran) er hätte ihnen eine Katze in einer Pastet zu essen gegeben: darüber bekam eine Jungfrau von der Gesellschafft ein solches Grauen / daß sie darüber in eine grosse Undäuung des Magens / und in ein Fieber fiel/ und war unmüglich/ihr zu rathen und zu helffen. ibid.

Man erzehlt / es sey einer gewesen der hatte sich besorget/ ein ander stünde ihm nach dem Leben: und ob schon diese Einbildung falsch war / hatte er ihm einst begegnet / und als der ander Schertzweise

ihm mit einer grossen Riebe/ die er unter dem Mantel trug/ wider die Brust gestossen/ hätte er ihm eingebildet/ es wäre ein Stich mit einem Dolch/ und wäre Starr-Todt auff dem Platz nieder gefallen.

Dergleichen pflegt auch von einem Hof-Narren erzehlet zu werden / der / an statt des Schwerdt-Streichs / von einem Schlage todt geblieben.

Umb das Jahr Christi 1575. war eine Jungfrau zu Bassigny in Franckreich/ bey einer vornehmen Gasterey mit andern ehrlichen Leuten: Als sie nun über drey Wochen zu etlichen von diesen Gästen kahm/ fieng einer an Schertz zu treiben/ und sagte: Man hätte in derselben Gasterey an statt einer Rehe-Keule ihnen ein wohlbereitetes Hundes-Viertel vorgesetzet/ und sie hätte sowohl/ als die andern ihren Theil davon genossen. Es war nun dieses wahr/ oder nicht/ so empfand die Jungfrau ein solches Grausen darüber/ daß sie von dem Tisch auffstunde / und in Ohnmacht/ stetiges Brechen/ Syncopen/ und so hefftiges Fieber fiel/ daß man sie nicht kunte vom Tode erretten. Simon Goulart. en le Thresor d' Histoires vol. 1.

Im Jahr 1550. im Monath Augusto, fiel ein Mann von Qualitäten und Mitteln / ein Advocat seiner Profession, in eine solche Melancholey und Verrückung des Gehirns/ daß er sagte/ und glaubte er wäre todt; dieser wegen/ so wolte er nicht mehr reden/ lachen/ essen/ gehen / sondern blieb danieder liegen.

Sein Weib ließ die Aertzte zu ihm kommen/ die kunten ihn nicht überreden/ daß er hätte das Gering-

sie hät-

ste hätte genommen/ oder etwas gessen/ oder getruncken/ sein Leben zu erhalten; Gab allezeit für/er wäre todt/ und die Todten ässen nichts. Endlich ward er so schwach/ daß man von einen Tag zum andern alle Stunden sich seines Endes versahe. Aber durch Mittel eines seiner Verwandten/der sich vor todt zu ihm in seine Kammer ließ tragen/kam er wieder zu sich/ und ist von seiner Einbildung entledigt worden. Lovys Guyon. au 2. liv. de ses diverses leçons chap. 25.

Ein junger Gesell/ von gutem Adelichen Geschlechte/ in einer gewissen Frantzösischen Landschafft/spürete/ daß ein wildes Schwein/ nahe bey seiner Behausung sich auffhielte. Dieser wegen ging er mit etlichen Knechten seines Vaters hinaus/ und hatte eine halbe Pique in der Hand/ die andern ergriffen/ was ihnen geschwinde vor kam/ damit sie das wilde Schwein nieder macheten. dasselbige als es sich mit Leuten umgeben sahe/ lieff stracks auff den jungen Edelmann loß/ welcher ihm nicht kunte helffen mit dem Gewehr das er trug. Es begab sich aber daß das wilde Schwein ihm zwischen die Beine fuhr/und ihn fällete: Als er aber darauff über ihn wolte her seyn/ und ihn mit seinen Spitzigen Zähnen zerhauen; kam sein Diener einer/ ein starcker Mann/ein Becker der eine lange eiserne Keule hatte/der schlug und traf das wilde Schwein so gleich am Schlaff/ daß es zur Erden niederfiel. Der junge Edelmann hatte darauff eine solche Apprehension und Einbildung/ das wilde Schwein hatte ihm einen Schenckel abgetreffen (ob es ihn gleich nicht beschädiget) daß ers gantzer zwey Jahr

glaubete. Viel Medici / die erfordert waren / daß sie ihm solten von dieser falschen Einbildung abhelffen / richteten nichts aus mit ihren Artzney-Mitteln / in allen andern seinen Vorhaben war er gutes Verstandes / als nur in diesem nicht. Er war den Mönchen sehr affectioniret, sonderlich denen aus der Franciscaner Orden / er hatte Lust ihre Kleidung und Habit anzunehmen: weil er aber hörete / daß sie dieselben nicht wolten geben denen Leuten / so gebrechlich an ihrem Leibe waren / als den Bucklichten / Kruppeln / verstummelten / und denen etwa ein Gliedmaß mangelte; verzweiffelt er / solches zu erlangen: dieweil er meinete / er hätte nur einen Schenckel / ob er schon so wohl ging / als andere / und hatte allezeit diese Einblildung / das wilde Schwein hätte ihm den einen abgefressen. Unterdessen trug sichs zu / daß zwey von gedachten Franciscaner München / eines Abends da die Sonne unter ging / ans Thor seiner Wohnung kamen / und um eine Nachtherberge baten. Als sie eingelassen / und auffgenommen worden; speiseten sie mit dem jungen Edelmañe / der sie sehr gerne sahe. Nach dem Essen ging ein jeder seinen Weg / und liesse man die Mönchen allein in einem Gemach bey einem guten Feuer. Der Edelmann ging heimlich zu ihnen / und offenbahrete ihnen sein Vorhaben. Und sagete darneben / er sehe aber kein Mittel darzu / darum daß er nur einen Schenckel hätte / und den andern ihm ein wildes Schwein hätte abgefressen. Die Mönche sahen ihn an / und frageten / ob er denn einen durch Kunst zugerichteten Schenckel unter dem Rock den er anttug hatte / und baten / er wolte denselben ihnen

zeigen.

zeigen. Als sie aber erkenneten / daß die Einbildung bey ihm mangelhafftig wäre / fingen sie an / ihn eines andern zu überreden. Als sie ihn nun mit Reden / die sie meineten zu ihrer Intention und Vortheil bequem zu seyn / bey zweyen Stunden lang auffgehalten hatten : Begab sichs daß der Edelmann / wegen der Lust und Liebe / die er zu diesem Orden trug / daß er möchte darein genommen / und nicht verworffen werden / seine Melancholische Phantasey verlohr / also / daß er folgendes Tages gegen jederman bekennete / er hätte beyde Schenckel. Endlich wider alle seiner Eltern und Freunde willen / ward er ein Mönch / und im Jahr seiner Probe starb er im Kloster. Ludovicus Guyon lib. 2. divers. lect. cap. 25.

LXXIV. Der gefährliche Tantz.

DEr Hochwohlgebohrne Herr Baron von Valvasor gedencket in seiner Topographisch Historischen Beschreibung des Hertzogthums Crain / im 15. Buch am 460. Blate / nachfolgenden abentheurlichen Fall / welcher sich im Jahr 1574. bey einem Tantze / zu Laybach zugetragen / mit diesem Worten : An dem ersten Sonntag des Heumonats jetztbenannten Jahrs / zu Laybach auff dem alten Marckt / bey dem Brunnen / welchen eine damahls dabeystehende schöne Linde belustigte / kam die gesammte Nachbarschafft / alter Gewohnheit nach / auff selbigen Platz beyeinander / verzehrte

allda ihre zusammen getragene Speise bey einer annehmlichen Music/ in freund-nachbarlicher Vertraulichkeit/ nach vormahliger alten Weise/ an welcher Statt/ heutiges Tages die Frantzösische Mißtraulichkeit/ betriegliche Höfflichkeit/ vermummte Falschheit und Heucheley/ nebst der verfluchten Machiavellisterey/ fast aller Orten sich leider eindringet. Sie machten sich auff gut alt Crainerisch/ das ist/ redlicher/ auffrichtiger Wolmeynung/ und guter Zuneigung gegen einander/ in Ehren lustig/ ergötzten sich auch/ nach eingenommener Mahlzeit/ mit einem gewöhnlichen Tantz. Nachdem man solcher Frölichkeit eine Weile gepflegt/ und numehr Männiglich guter Dinge war/ ja die Lust alle Gemüther in völligen Besitz genommen hatte/ siehe/ da tratt hervor ein wohlstaffirter schöngestalter Jüngling/ und that als beliebte ihm einen und andern Reigen mit zu vollbringen. Er grüssete zuforderst die Versammlung gantz höfflich/ bot auch allen Anwesenden freundlich die Hand/ von deren Berührung aber jedermann ein ungewöhnliches Gefühl/ Alteration (oder entsetzliche Bewegung) empfand/ sintemahl seine Hände aller kalt und weich waren. Demnechst begrüsste er eine aus denen Herümsitzenden/ mit ihm an den Reigen zu gehen/ und erkieste zu seiner Tantz-Gefährtin/ ein sonst wolauffgeschmücktes und äusserlich schön gebildtes/ von Gemüth und Sitten aber unschönes freches Mägdlein/ welches gar frisch und ausgelassener Manier war/ und an statt Jungfräulicher Eingezogenheit/ ein ungezäumtes Leben führte. Diese junge Veneriller/ und fröliche Lust-Jungfer/ derer Eigentli-

gentlicher Nahm Ursula Schäfferin war/ wuste sich nach seiner Weise gar bald zu bequehmen/ und in alle lustige Possen zuschicken/ also/ daß es gäntzlich schiene/ gleich und gleich hätte sich nie besser antreffen/ noch paaren können. Nachdem sie nun/ auff gewöhnliche Art/ mit einander etzliche Täntze vollbracht/ liessen sie sich allgemach in einen weitläufftigern Tantz aus/ und fingen an/ von dem Platz/ der sonst den Reigen zu umschrencken pflegt/ immer weiter auszuschweiffen/ also/ daß sie von obgesagten Linden-Baum/ nach dem Sittiger Hofe zu/ und denselben vorbey/ biß zu dem Wasser-Strom Laybach miteinander fort hüpfften/ und allda den so genannten Kehraus (wolte GOtt aber nicht auff ewig) vollbrachten/ sintemahl sie in Gegenwart/ derer allezeit daselbst anwesenden Schifleuthen/ welche zur Uberfuhr stets in Bereitschafft stehen/ beyde zuletzt in den Fluß Laybach gesprungen/ und den Zuschauern aus den Augen verschwunden/ auch hernach nicht mehr gesehen worden. Ob dieser Begebenheit hat sich vorerwehnte Versammlung/ und selbige gantze Gegend/ dermassen entsetzt/ daß von Stunden an der Reigen eingestellet worden/ und sich keiner/ einigen Tantz noch Frölichkeit anzuheben mehr getrauet. Gestaltsahm/ auch von der Zeit an/ diese Zusammenkunfft/ und das Lust-Gelach gäntzlich abgekommen/ denen jungen Menschen diente unterdessen dieser entsetzliche Fall/ zum schrecklichen Lehr-Spiegel/ die Uppigkeit zu meiden/ und der Eingezogenheit zu huldigen. Gedachter Linden-Baum ist biß ins Jahr 1638. und also schier 91. Jahr noch gestanden: da ihn aber endlich

der selige/ Herr Ludewig Schönleben / als Ober-Stadt-Kämmerer/ hat fallen lassen: weil er vom Alter gantz Wurmstichig / und voll Ungezieffers gewest. Und ist an seiner Stelle der Anfang eines von schön-polirtem Marmel zierlich ausgehauenen/ schönen Brunnens / von gemeiner Stadt gemacht worden.

Selten Tantzen/ist unter Erbahren und Ehrlichen ehrlich; offt tantzen gefährlich; üppig tantzen dem Christenthum verkürtzlich / und zur Höllen beförderlich. Der enge und rauhe Weg der zum Leben führt/bequemt sich nicht allzuwol dem Tantz-Platze und weiset uns itzt gegebenes erstaunliches Exempel/ daß / wenn man je/ehrlicher Ergötzlichkeit halben/mit tantzen muß/ man also müsse tantzen/ daß Zucht und Ehrbarkeit nicht von uns tantzen: und daß wie ein höflicher Tantz sittsamen Leuten zu unsträfflicher Lust / also ein üppiger Tantz leichtsinnigen Hertzen für einen Flügel zur Uppigkeit / und Ruchlosigkeit / dienen könne. Leichter Fuß und leichtes Hertz scheiden selten weit von einander.

LXX. Der vortreffliche Italiänische Lust-Garten.

Als Anno 1599. Hertzog Christoff von Würtenberg/eine Reise nach Rom that auf das Jubel-Jahr / ward ihm unter andern merckwürdigen Dingen in Italien auch der schöne vortreffliche Lust-Garten zu Bartelino gezeiget/ der

der dem Groß-Hertzog von Florentz gehörig. Darinnen fürnemlich zu sehen war.

1. Ein fürtrefflicher Pallast / so nicht allein mit grossen Unkosten erbauet / sondern auch die Gemächer darinnen waren alle gezieret mit köstlichen Tapezereyen / von silbern und güldenen Stücken / auch schönen kunstreichen Gemählden / und Bildwercken / von Alabaster und Marmelstein / desgleichen mit schönen Betten und köstlichen Tischen / von mancherley schönen Steinen / und dergleichen kostbaren Gerähte.

2. Am Pallast war eine Altane / darvon man an zweyen Orten gegen den Weyhern in den Lust-Garten gehen kunte / auff umgeländerten steinernen Staffeln / so sich um der Ründe zogen / wie eine Schnecke. Neben diesen Staffeln hatte es zu beyden Seiten an dem Geländer kleine Röhrlein / welche / wenn man wolte / Wasser in die Höhe Creutz-weiß über einander gaben / dergestalt / daß es bey scheinender Sonnen / in der Lufft von Farben einem natürlichen Regenbogen gleich sahe / und zwar auff der einen Seiten Vormittage / auff der andern aber Nachmittage / wie die Sonne gehet.

3. Unter dem Pallast war eine Grotta oder Gewölbe / darinnen viel schöner künstlicher Wasser-Wercke zu finden waren / und zwar in sechs unterschiedenen Gemächern / darinnen an den Wänden und oben am Gewölbe von geflossenen Berg-Steinen alles überzogen war / darzwischen mancherley Meer-Muscheln / seltzame schnecken / Corallen-Zincken / und andre schöne Gesteine versetzet waren. Allenthalben gab es Wasser / daß es sehr

seltzam

seltzam zu sehen war. Der Boden war gepflastert mit Kieselsteinen / von allerley Farben und mit seltzamen Zugwercke/voller kleiner verborgener Röhrlein/die Wassen spritzten biß an das Gewölbe / da es wieder herunter fiel wie ein grosser Regen / daß niemand trucken bleiben kunte / weder oben noch unten. An den Wänden stunden viel Bilder/ eines theils von Messing / theils von Marmelstein und von Muscheln zusammen gesetzt/ die gaben alle Wasser/etliche bewegeten sich auch. Einer schleifte / der ander trieb einen Ochsen. Zwo Endten truncken aus einem Bächlein/und richteten hernach die Köpffe wiederum in die Höhe. Eydexen/Frösche / Schlangen / sassen allenthalben herum auff Steinen / und gaben Wasser. So war auch ein künstlicher Globus zu sehen / der vom Wasser umgetrieben ward.

4. Aus dem fördern Gewölbe ging man durch ein Thor von geflossenen Steinen/ als ginge man in ein Wildniß. Der Boden war von gefärbten und gepolirten Marmelsteinen/ desgleichen die Bäncke und Wände / da stund ein grosser Kasten von solchen wilden Steinen gemacht / mit Muscheln und Corallen-Zincken besetzt / das Gewölbe darüber aber war mit Perlen-Mutter-Muscheln gezieret. Am Kasten war ein Häuslein mit einer Thüre/ das ging zu gewisser Zeit von ihm selber auff/ und kam alsbald ein Delphin im Wasser hervor geschwummen/ darauf ein nacketes Weiblein saß/ so Spring-Wasser gab. Auff der Seiten kamen mehr nackte Weiblein herfür/ als wolten sie miteinander Baden/ gingen auch wiederum von sich selber hinweg.

5. Aus

5. Aus vorermeldten Gewölbe kam man in ein anders/ so achtzehen Schuh lang und breit war/ dessen Boden mit gläsernen gemahlten Blatten belegt/ in der Wand stunden mancherley schöne Marmelsteine/ und Edelgesteine. Das Gewölbe war schön gemahlet/ in der Mitten stund ein Marmelsteiner Tisch mit Edelsteinen gezieret und eingeleget. Ingleichen ein grosser schöner Kessel/ darinnen man baden kunte/ ringsum Muscheln auffs schönste gezieret.

6. Auff der andern Seiten des grossen Gewölbes/ war noch ein Gewölbe/ achtzehen Schuh weit und lang/ in welcher Mitte ein weisser Meer schrossen/ alles von Perlen-Mutter-Muscheln/ Corallen-Zincken und seltzahmen Gewächsen stunden/ so auch mit Wasser-Wercken angerichtet/ lustig zu schauen. Darneben waren noch zwey Gewölbe/ darinnen gleichfalß schöne Wasser-Künste zu sehen. In der Mitten stund ein Marmelsteinern Tisch/ so in der Mitten und in seinen acht Ecken tieffe runde Löcher hatte/ daß man Flaschen drein setzen/ und aus Umdrehung eines Hahnen/ voll kaltes Wasser lassen kunte/ den Wein frisch zu machen. Neben dem Tische war die Wand mit einem schönen Bergwerck gezieret/ da ging eine Jungfrau zwey Schuh hoch/ von Kupffer gemacht/ hin und wieder spatzieren/ und trug ein Kästlein in der Hand/ dabey saß in einer Ecken ein Sackpfeiffer der pfiffe laut. Man hörte auch Vögel von mancherley Art untereinander singen/ die saßen da in ihrer Gestalt und Farben/ als lebten sie. An einer Ecken war ein Häußlein/ darinnen schmiedeten kleine Männerlein/ als

wäre

wären es Bergschmiede. Man sahe auch allda durch ein blaues Glaß/ ein schnelles Lauffen vieler Hirsche/ Rehen/ wilder Schweine/ Hunde und anderer Thiere/ welches alles vom Wasser getrieben ward. Auch stand allda ein grosser Marmelsteinern Mann/ der gab Hand-Wasser. Ein schöner Neptunus stund unter einer Steigen/ denn der kunstreiche Bildhauer Johann ô Bolonia gemacht/zu hinderst stund ein Engel und bließ eine Posaune. Ein Bauer saß nicht weit davon/ und gab einen Drachen zu trincken aus einer Schüssel. Auff der andern Seiten dieser gewölbten Stiegen/ saß ein grosser Pan mit vielen Pfeiffen/ wenn man hinzu gieng/ stund er eilends auff und fieng an zu pfeiffen/daß man dafür erschrecken pflegte.

7. Uber jetzt gemeldte herrliche Wasser-Kunst/ stund auch ein gemachter Berg/ zwantzig Schuch hoch/ von vielen seltzamen wilden Schroffen und rauchen Steinen auff einander gelegt/ dazwischen Graß und Hecken heraus wuchsen. Zu oberst war war ein weiß springend Pferd zu sehen mit zwey Flügeln. Gleich darunter sassen neun Musen bey einem kleinem Thürlein/ und der Apollo von Stein gemacht. So waren auch sonst viel andre/ gehauene Bilder/ hin und wieder auff dem Berge stehende/ zu sehen. Inwendig des Berges war eine Orgel vom Wasser getrieben mit zweyen Register/ einem Principal und Octav. Wenn die Orgel angelassen ward/und man spatzirte im Garten herum/ war es nicht anders/ als ob man eine Music von den auff dem Berge sitzenden neun Musen hörete.

8. Im

8. Im Lust-Garten / der von fürtrefflicher Zierde und Schönheit / voll von allerhand raren Gewächsen/Blumen und Bäumen / waren allenthalben viel schöner Bilder und Statuen künstliche Wasser-Wercke / und kleine lustige Weyher zusehen.

9. War noch ein schön Gewölbe / Grotta Cupidinis genannt/ unter einen Berg gebauet / im Eingange unter der Thüre hatte es eine Staffel/ so einer darauff trat/ spritzte ihm das Wasser allenthalben unter die Augen / daß er kaum Athem holen kunte. Kam man in das Gewölbe / so von Meersteinen / Muscheln und schönen Bildern gezieret/ so fast alle Wasser gaben / da hatte es Bäncke / wer darauff nieder saß / durffte nicht nach Wasser fragen / denn er bekam es die Menge. Hinten stund Cupido von Messing gegossen/welcher umging/ und viel Wasser von sich gab.

10. In einem kleinen Thale / darinnen ein Wässerlein floß / stund ein schön Vogel-Hauß mit Eisenwerck und gestrickten Gittern/viertzig Schritte lang/über das Wässerlein gebauet / darinnen waren allerhand lebendige Vögel / so auff das lieblichst-und anmühtigste sangen.

11. Auff der andern Seiten des Palaty war ein Platz hundert Schritte lang / und siebentzig breit/so zur Rennbane gebraucht ward/ auff beyden Seiten stunden schöne fruchtbare Bäume / und darzwischen allerley gewächse und Bilder.

12. Oben war ein Weyher/ mit einem schönen Geländer umgeben / dabey stund Knyende auff einen hohen Postament / ein überaus groß steinern

Bild

Bild / daraus das Wasser mit grossem Geräusche in den Weyher fiel. Hinter diesem grossen Bilde war ein Brunnen in einem Hause mit vielen spritzenden Wässerlein / und allerhand schönen Muscheln und Schnecken gezieret.

13. Unter diesem Hause war ein Gewölb / darinnen auch Wasser und Spritzwerck / sammt einen Vogel-Gesange war / vom Wasser getrieben / welches mit grosser Lust und Verwunderung anzusehen. Hinter dem Hause hatte es ein Labirinth / oder Irrgarten / von Lorbeer-Bäumen gemacht. Mitten darinnen stund ein Schroffen / drey Mann hoch / so auch Wasser gab / welches aus dem Meer mit grossem Unkosten geleiten worden. Dieses alles ergetzete zwar die Augen und das Gemüth / aber es ist doch alles eine grosse Eitelkeit / die grosse Hinderniß gibt an dem Verlangen / nach dem himlischen Wohnungen / weil dadurch das Hertz ziemlich an das Irrdische gehäfftet wird / unser Leben währet ja nur eine kleine Zeit / wir haben allhier keine bleibende Stäte noch Wohnung / darum nicht besser / als daß wir allezeit bereit seynd / die Zukünfftige zu suchen.

Ach! was ist doch unser Leben?
Nur ein Schatte / der nicht bleibt /
Wie die Fisch im Wasser schweben /
Wie das Schiff den Strom auffreibt /

Wie

Wie das Antlitz muß verschwinden
In der klaren Wasser-Fluth/
Wie die Segel vor den Winden
Streichen frisch und Wolgemuth/
Wie der Schatten fleugt behende:
So bleibt nichts in dieser Zeit/
Menschen-Kind/ denck an dein Ende
Ziele nach der Ewigkeit.

LXXVI. Die Beschreibung des heiligen Grabes/ aus unterschiedlichen Reise-Büchern.

IN der Beschreibung des H. Grabes/ stimmen die Wallfahrtende ziemlich überein nach den fürnehmsten Umbständen/ deren etliche allhier sollen angezogen werden. Der Ritter Johann Schwallart setzet in seiner Relation so Anno 1586. beschrieben: Das H. Grab stehe mitten in der Kirchen (es lieget aber wie Herr Welsch gedencket/ mitten in den Hintertheil der Kirchen) unter dem Loch des grossen runden breiten Thurms/ sey von aussen her/ in einem lebendigen runden Felsen gehauen/ von dem Boden erhebt/ in Form einer langen viereckichten Capellen/ und ende sich in einen halben Circkel/ doch mit fünff Ecken/ sey mit Marmelsteinern Tafeln/ gantz überzogen/ und mit zehen Pfeilern zusammen gefüget/ oberhalb mit Krönlein

von weissen Marmer gezieret/ sonst aber flach/ habe aber in der Mitten/ recht unter dem offenen Loch/ ein Thürnlein mit Bley bedeckt/ welches auff 12 hohen und dünnen Pfeilerlein stehet/ deren je zwey und zwey zusammen gesetzt/ und von Farben alle braun-röthlich sind/ &c. Pater Zwinnerus nennet dis Thürnlein ein Kuppel/ und meldet daß unter den 12 Seulen (oder Pfeiler) sieben Porphyr/ fünff aber von weissen Marmerstein. Doctor Leonhard Rauchwolff/ der im Jahr 1575. die Heil. Ruhestätte unsers Erlösers besichtiget/ schreibet gleichfalls/ besagtes Bley gedecktes Thürnlein/ sey mit 6 doppelten Marmelsteinern Seulen untersetzt/ sonst sey das Heil. Grab/ in- und auswendig/ mit grauen Marmelsteinern Tafeln herrlich überzogen/ und insonderheit aussen mit etlichen ausgehauenen Seulen gezieret. Wie denn auch Fürst Radzevil saget: die Capell zum heiligen Grabe sey oben allenthalben mit Marmersteinen bedeckt; die äusserste Wände aber/ mit Asch-farbene Marmer-Tafeln/ überschossen/ und mit roten Marmer-Seulen unschieden. Die Kuppel oder das Thürnlein/ aber nennet der Fürst einen runden Schwibbogen/ oder Schlot-Stein/ mitten im Gewölbe/ da die Balcken zusammen stossen/ welcher Schwibbogen mit Bley überzogen. Herr Pater Rheinfeld berichtet: diese Kuppel oder Kappe sey eines Mannes hoch/ ruhe aber an acht rothen Marmelsteinern Seulen: da doch obige Scribenten von 12. sagen. Laut derselbigen Rheinfeldischen Beschreibung/ ist über dem Grabe/ ein Gewölb 9. Schuhe hoch/ 7. lang/ und 6. breit; oberhalb dem Gewölbe/ ein ablanges

langes rundes Loch den Dampff der Ampeln aus zuführen. Bald hernach meldet er weiter: es stehe über dem Grabe ein Schwibbogen / in welchem zu oberst ein grosses rundes Fenster/gleich wie zu Rom/ in dem Tempel aller Götter / jetziger Zeit Maria Rotunda genannt / durch welches das Licht hinein fällt (verstehe in die Kirche / darin das Grab verschlossen) die gantze Capell ist/wie er ferner gedenckt/ inwendig von schönen Weiß- und Wasser-Farbe gesprengtem Jaspis gefüttert und überzogen; auch auswendig ringsherum / mit untersetztem rohtem Jaspis Seulen/ gezieret. Durch welchen Jaspis aber P. Rheinfeld Marmer verstehet. Ehe man zu der heiligen Ruhe-Hölen hinein tritt kommt man in die so genante Engel-Capell: die von der inneren Höle/durch eine Mittel-Wand/ geschieden. In diese auswendige Capell sind die heiligen Frauen gegangen/ da sie um die Abweltzung des Steins beheforget waren / welcher für die Thür der inwendigen Spelucken gelegt. Die erste Pforte / wenn man hinein gehet/soll wie die Beschreibung Johannis von Ehrenberg (Anno 1556.) beglaubet hat/ eilfftehalb Spanne hoch / und vier Spanne weit seyn: die Dicke der Pforten fünff Spann/und vier Finger breit. Melchior von Seidlitz/ der in selbigen Jahr das heilige Grab besuchet hat / sagt sie sey ein wenig höher/ denn eines halbens Manns. D. Rauchwolff gedencket; das zu seiner Zeit auff dieser äusserstenGrabes-thür/einschönes güldenes Stück gehangen / darein gar künstlich gewircket gewesen/ wie der HErr Christus/nach seiner Aufferstehung/ der Marien Magdalenen erstlich / hernach auch dem andern Weibern / erschienen. Der Seel.

Herr Führer sagt sie sey von Ebenholtz: wie auch Herr Welsch. Zwinnerus setzt diese Capell der Engel/ welche von den Christgläubigen daran gebauet habe/ in der Länge/ zehen Schuhe und neun Zoll/ in der Breiten/ eilff Schuhe; vom Gewölbe/ biß auff die Erden/ zwölff Schuhe/ und drey offene Fenster. Von des Grabes Thür inwendig/ biß zu dem Stein/ seynd drey Schuhe. Die Länge dieses Steins/ vor des Grabes Thür/ hat ein Schuh und neun Zolle: Die Breite ein Schuch und sechs Zoll: Die Höhe von der Erden auff eilff Zoll. Auff diesem Stein seynd/ nach gemeiner Sage/ die Engel gesessen. Wie aber die Beschreibung des Grafen von Solms/ so wohl auch des Zeidlitzes/ und anderer meldet/ liegt nur ein Stück von solchem Steine/ vor dem heiligen Grabe. Der ander Theil aber/ in Caiphas Hause. In der Tucherischen Reise Verzeichniß wird gedacht es sey ein viereckichter Stein/ so dritthalb Spann in der Vierung habe. In der Relation Johann Helffrichs; es sey ein viereckter rother Marmel-Stein/ etwann zween Schuch hoch/ und in der Vierung dritthalb Schuhe breit. Hie ist aber zu mercken/ was uns die Nachricht des Grab Ritters Johann Schwallarts lehren will: nemlich/ daß dieser/ annoch vor dem Grabe liegender Stein zwar der jenige sey/ darauff der Engel des HErren gesessen; aber nicht der/ welchen der Engel des HErren abgewältzet/ als der in der Kirchen liege/ wo das Hauß Caiphä gewesen: dieser aber/ worauff der Engel gesessen/ von welchem vorige Beschreibungen bißher geredet/ sey gevierdt/ eines Schuhes hoch/ und dick/ und bey

andert-

anderthalb in seinem Umkreiß: habe dazu gedienet/ daß er den grossen / für dem Thürlein liegenden Stein fest gehalten / damit er nicht zurück wiche. Diß letzte gibt dem Fürgeben des Schwallarts eine ziemliche Farbe: und scheinet glaublich / daß dieses nicht der Stein gewesen/ welchen die Frauen abgewältzet zu sehen gewünschet; sintemahl er/mit geringer Mühe / von ihnen selbsten / hätte können weggeschoben / oder gewältzet werden/dafern nicht ein Grösserer wäre dabey gewest. Durch diese Englische Vor-Capell / welche zwar mit weissem Marmersteinern Tafeln überzogen/auch mit Marmel-Seulen gezieret / aber bey des Zwinneri Anwesenheit / allermassen baufällig gewesen ist / wie denn auch P. Rheinfeld die Baufälligkeit des Kirchen-Dachs beklaget / kommt man endlich zu der inneren rechten Grab-Thür: die so niedrig/daß man sich sehr wohl bücken/und besage des Rauchwolfischen Berichts / fast dadurch hinein kriechen und schlupffen muß. Der von Ehrenberg saget sie seyn fünff Spannen hoch / dritthalb Spannen weit und dick/und (wenn sie noch also/wie zu Rudolph Kirch-Herrn von Suchens Zeiten / Anno 1350. wäre) als ein halber Circkel gemacht. Aber Herr Schweiger hat sie schon / in einer andern Form/nemlich viereckt / einer Ellen hoch und breit gesehen: Womit auch Hieronymus Welsch übereinstrifft. Zwinnerus spricht/sie habe drey Schuhe und neun Zoll in ihrer Höhe / und zwey Schuhe in ihrer Breite: daraus abzunehmen/sie müsse nach der Zeit / vielleicht in etwas erhöhet seyn: zumahl weil Pater Rheinfeld der Breite nach ein Schuh

zugibt/und drey in die Breite setzt. Diese Thür stehet gegen Auffgang. Nun wollen wir zu der inwendigen Capell des Grabes eintreten. Dieselbe ist nach Johann Helffrichs 1596. gegebenem Bericht/ inwendig in einer Vierung gebauet/ sieben Schuhe lang/und auch so breit/oben gantz rund gewölbet/ungefähr fünff Ellenbogen hoch. Ehrenberg setzt/achthalb Spannen lang/und eilff Spann hoch. Schwallart/ sie habe im Gevierdte/ ungefähr acht Schuhe/ sey etwas höher/ denn breiter; doch nicht viel. Kircher von Suchem: ihre Länge mache/mit sämmt dem Grabe/neun Zwerch Hände; die Weite sieben Schweiger meldet/ der Felsen sey acht Schuhe weit/ acht Schuhe breit/ und so viel auch hoch/also/daß nicht mehr/ denn vier Personen/ darin neben einander stehen können. Pater Rheinfeld saget/über dem Grabe sey ein Gewölbe/ neun Schuhe hoch/ sieben lang/ und sechs breit. Die alte Beschreibung Pater Brocardi/ welcher fast sonsten am meisten getrauet wird/ setzet eine Länge von acht Schuhen/ welcher Masse auch die Fuhrerische gleichmässig ist. Die Wände und das Pflaster dieser gewölbten Hölen seynd mit Marmel geschmückt/wie Schwallart schreibt: (den Obertheil des Felsens ausgenommen) Betreffend das Grab selbst/ oder deutlicher zu reden/ den heiligen Sarck/ist derselbe/laut der Welchschen Nachricht auff der rechten Seiten/ wo man hinein tritt/ von Stein in einen Felsen/ausgehauen; siehet einer Banck (oder wie Schweiger setzt/ einem Kasten) gleich; jedoch nicht hohl; ungefähr sieben oder acht Schuhe lang/ vier von der Erden hoch/ und drey

Span-

Spannen breitz mit sehr schönen weissen Marmel überzogen; wiewohl noch der Felß oben gantz rauh. Der übrige Raum möchte noch zwey Schuhe breit seyn. Helffrich saget / das Grab nehme die halbe Capell innen (verstehe nach der Breit) sey sieben Schuhe lang / vierdtehalb Schuhe breit / und drey Schuhe hoch. Seidlitz misset der Höhe fünff viertel einer Ellen zu / und spricht die Länge und Breite sey / wie eines Mannes Grab. Ehrenberg saget: Es sey achthalb Spann lang / und eilff Spann hoch. Welche Länge zu kurtz wäre. Vermuhtlich aber ist es verdruckt / und soll achthalb Schuhe lang heissen. Schwallart setzet die Länge zu acht Schuhen; die Breite zu vier / die Höhe zu drey / welche auch Fürst Radzevil zu anderthalb Ellen rechnet. Damit es nicht von den Frembden besudelt würde (schreibt Rudolph Kircher von Suchem) ist es / mit weissem Marmer eingefasset. Der vörderste Stein aber hat drey Löcher / durch welche man das rechte Grab / und den rechten Stein küssen kan / und ist dieser Stein so künstlich in das rechte Grab gesetzt / daß wer es nicht weiß / meynet es wäre kein Stein. Um dieser Ursach willen / hält dieser Peregrinant nicht für glaublich / daß irgendin einer Kirchen etwas von dem heiligen Grabe gefunden werde: weil alles so fleissig verhütet und bewahret sey. Die Franciscaner Münche gebrauchen es zu einem Altar / und verrichten ihr Meß-Opffer darauff. Warum nun von der Masse desselbigen so unterschiedlich geschrieben wird / kan man leichtlich erachten: weil nemlich die meisten nur / nach dem

Augen-Maß urtheilen / und ihre Zeit mehr mit Andacht / weder mit genauer Betrachtung des Orts zubringen. Ist derhalben denen / die etwas länger sich darinn auffgehalten / als nemlich den Geistlichen / hierin am sichersten zu trauen: Unter welchen Pater Rheinfeld schreibt: dieses aus einen Felsen gehauene / Grab sey drey Schuhe hoch / sieben lang / dritthalb breit / gleich einem Altar darauff man Celebriren könne: zu welchem Ende zween Licht-Stöcke darauff stehen / und eine überaus alte Tafel / an welcher die Aufferstehung Christi / neben zween Engel abgemahlet. Selbige Tafel ist an der Wand / und das paar Engel Knyend daran gepinselt. Der Engländer Sandys hat auch von diesem heiligen Grabe in seiner Reise-Beschreibung auffgezeichnet folgenden Inhalts: Das Glorwürdige Grab stehet 108. Schritt von dem Berge Calvaria. Der natürliche Stein-Felß / so den Fuß des Tempels übertrifft / ist nach Kunst abgenommen / und in Gestalt einer Capellen ausgehauen / etwas länger als breit und endiget sich in einem halben Circkel: mehrerntheils mit weissen Marmor gezieret: das hinterstehende Theil / so etwas weit scheinender / als das andere / ist mit zehen kleinen Seulen hart an der Mauer umgeben. Mitten auff der Spitzen / welche Flach ist / findet man eine kleine Kappe mit Bley überzogen / auff sechs doppelten / doch schmalen Corinthischen Seulen / von polirten / rothen Marmorstein auffgerichtet. Das andere Theil ist niedriger weder dieses / oben eben / und an den Seiten nicht so gezieret / dienet zu nichtes anders als zu einer Gallerey / von dannen

man

man zu der Ost-Seite (welches für der Thür ein langes Estrich hat/liegt etwas höher als das Estrich der Kirchen / und ist zwischen zweyen Marmorsteinern Mauren eingeschlossen/ so nicht über zwey Schritt hoch sind) gehet/ so nahe auff eben diesen Felsen stehet/und hat inwendig eine Höhle/ungefähr vier Ellen in die Viernng/die Kappe in der Ründe ausgehauen / und durch und durch mit weissem Marmor besetzet. In der Mitte des Estrichs ist ein Stein ungefähr eines Schuhes hoch / und anderthalb in die Vierung / worauff der Engel wie man vorgibt gesessen / der den zweyen Marien die Bottschafft gebracht/ daß unser Heiland erstanden sey. S. Matthäus aber saget / daß er auff den grossen Stein gesessen sey / den er von dem Grabe gewältzet habe; den nachmahls die Käyserin (wie man sagt) nach der Kirchen zu S. Salvator/welche stehet/wo vor diesem Caiphas Pallast gewesen/ führen lassen: von hinnen ist ein gang mitten durch den Stein-Felsen/ so nicht über drey Schuch hoch/ und zween breit ist / deren Angel von grauen Steinen sind. Von dannen gehet man in die zweyte Höle von ungefähr acht Schuhen in die Vierung/ und auch so viel in die Höhe: der Bodem ist von von hartem Stein / jedoch mehrentheils mit weissem Marmor gepflastert. An der Nordseite ist das Grab/welches die Helffte der Weite einnimmt/ einer Ellen hoch / und auff die Form eines Altars gemacht/so daß nicht über drey auff einmahl darinnen seyn können / und ist der Platz nicht grösser/als daß man eben darinne Knyen kan. Man sagt daß dieses Grab lange nach der Aufferstehung Christi

in dem Stande geblieben/ in welchem es/ als unser Seligmacher darin gelegen gewesen/ biß daß die andächtige Pilger kleine Stücklein davon weggeführet als Heiligthümer/ denen sie wunderbahre Wirckungen zuschreiben welches verursachet/ daß es in ein eisern Gitter eingeschlossen worden. Es hat aber die zweyte Ungebühr welche daher entstanden/ daß von den andächtigen Pilgern und andern/ Opfern hineingeworffen/ und dadurch das Grab verunreiniget worden/ die gottselige Helenam bewogen/ selbiges zwischen diesem Altar einzuschliessen/ der jetzo den Lateinern zugehöret/ da sie allein Meß halten; jedoch stehet es ander Christen frey/ ihre Privat-Andacht daselbst zuverrichten. Uber dasselbige brennen stetig viel Lampen/ wodurch die Wände so schwartz als ein Schloth/ und der Ort/ von der übermässigen Hitze/ gleich als glüend worden. So weit Sandys. am 362. B. seq.

Uns denen diese heilige Oerter zu besuchen/ durch viele Ungelegenheiten/ verboten wird/ gehet darum an den ordentlichen Mitteln der Seligkeit/ so das reine Wort Gottes/ und die heilige Sacramenten sind/ nichts ab; ob wir gleich der süssen Lust der Besichtigung sothaner liebwürdigen Denckmahlen/ mit den Augen nicht geniessen können. Wir sollen mit dem lieben Augustino dafür halten/ Sepulchrum Christi patens esse Evangelistarum beatum guttur, per qvod illud æterno literarum thesauro condiderunt. Das Grab Christi sey die selige Kehle der Evangelisten/ durch welche sie jenes erbauet/ und vermittelst des unvergänglichen Schatzes ihrer Schrifften/ vereiniget haben: auch

daß

daß Christus/in unserer Gedächtniß/nunmehr nach seiner Auffarth/am angenehmsten ruhe. Er. Franciſci Sitten-Spiegel. lib. 6. pag. 1544. ſeq.

LXXVII. Die wunderbahre Eigenschafften und Bildungen etlicher Edelgesteine.

Es erzehlet der Cardanus de Judiciis Aſtrologicis, daß der Pabſt Clemens VII. einen Edelſtein gehabt / ſo man Helitem, einen Sonnen-Stein genannt/ in deſſen Mitten er einen güldenen Flecken gehabt/ welcher ſich mit Auff- und Niedergang der Sonnen / innerhalb Tag und Nacht/um den gantzen Stein herum gezogen/gleich wie die Sonne um den Himmel läufft. Kircherus in Arte magna lucis & umbræ lib. 1. part. 1. cap. 15. ſchreibet/ er habe in der Antiquitæt-Kammer des Claudii Menedrii zu Rom einen Stein geſehen/ ſo einer Cryſtallen nicht ungleich geweſen/ da in der Mitten darinnen ein ſonderbahrer Safft von der Natur enthalten worden/ welcher gar artig mit der Sonnen Auff- und Niedergang/ zugleich auch hin und wieder zog. So werden auch Steine gefunden / ſo man Seleniticos oder Lunares, Monden-Steine nennet/ weil ſie ſich richtig nach dem Monden verändert/ wie Proclus lib. 1. de Sacrificio & Magia gedencket/ daß er einen gehabt/ an welchem man alle Veränderungen des Mondes/ wenn er zu- oder abgenommen/ eigentlich mercken und ſehen können. Mizaldus ſchreibet von einem

ſolchem

solchem Steine/ der mit aus Indien gebracht worden/ er sey gantz rund gewesen/ an der Grösse als ein Tauben-Ey/ von Bechschwartzer Farbe/ der in der Mitten einen leichten hellen Fleck gehabt/ welcher mit dem Mond ab- und zugenommen. Zur Zeit des neuen Mondens wäre er etwan so groß/ als ein Hirsenkörnlein gewesen/ hernach sey er mit dem Monden gewachsen/ daß er/ als der Mond voll/ so groß als eine Erbse worden. Und setzet gedachter Autor hinzu/ daß er in Gegenwart des berühmten Orontii Finei, Königlichen Mathematici, einen gantzen Monath über auff den Stein Achtung geben/ weil er Anfangs besorget/ es möchte ein Betrug darhinter seyn/ aber er habe befunden/ daß es ein recht Wunder der Natur/ deswegen er auch hernach dem Könige in Engeland wäre als eine sonderliche Rarität verehret worden. Sonst soll auch in der Käyserlichen Schatz-Kammer/ wie Herr Lambecius meldet/ eine Schaale zu sehen seyn/ von einem Orientalischen Achat/ so über Zwerch von beyden Henckeln/ einer Ellen weniger zweyer Finger breit ist/ worinnen von der Natur diese Buchstaben/ nemlich der Heil-bringende Nahme unsers JEsu gebildet stehen: B. XRISTO. R. S. XXX. So gedencket auch Kircherus in seinem Mundo subterraneo, daß in dem Agro Tyburtino ein Achat-Stein gefunden worden/ in welchem die Natur die Uberschrifft des Creutzes Christi gezeichnet/ nemlich folgende Buchstaben: I. N. R. I. Bekannt/ ist auch aus dem Plinio, daß in dem Achat so der König Pyrrhus in einem Ring gehabt/ die neun Musen mit dem Apolline von der Natur gebildet

bildet gewesen. In dem Orientalischen Indien wird ein Stein gefunden / welchen man Alequeca nennet / welcher diese Krafft und Tugend an sich haben soll / daß wenn er nur an den Leibe gehangen würde / er das Blut stille / es sey die Wunde / an welchem Theile des Leibes sie wolle. Zur Zeit Churfürst Johann Friderich zu Sachsen / ist ein Stein aus der Erden gegraben worden / an welchem man gesehen / von der Natur gebildet / unsern gecreutzigten Heyland / zugleich wie seine Mutter mit dem Jünger Johanne unterm Creutze gestanden. Ein ander Stein / Pyrithes genannt / präsentirte den Römischen Pabst / mit einer dreyfachen Krone und einem grossen Barte. In einem andern Steine hat man ein Haupt eines Franciscaner-Münches gesehen mit einer Krone. Cæsanatus, ein Bissontinischer Medicus / hatte einen Stein / darinnen eine Säge / ein Schwerdt / ein Delphin / und ein Schwan zu sehen / gar eigentlich / als wenn sie oben an der äussersten Fläche hingen / und durch den gantzen Stein gingen. Merula lib. 4. Memorabil. cap. 50. gedencket eines Steines darinnen von der Natur gleichfalls gebildet / zu sehen Johannes der Täuffer mit einer Cameel Haut bekleidet. Die zu Jerusalem gewesen berichten / daß bey Bethlehem in einer Höle die Natur das Bildniß des heiligen Hieronymi soll gemahlet haben. So gläubet auch Kircherus / daß er aus Kieselsteinen habe das gantze A. B. C. zusammen gelesen / welches die Natur mit sonderlichen Adern darein gebildet. Es spielet die Natur auch wunderseltzam mit dem Achatstein / daß man allerhand Gestalten darinnen

antrifft /

antrifft/ bald Städte/ bald Wälder/ bald Flüsse/ bald Thiere und dergleichen. Ob man zwar den Agt oder Bernstein nicht mit unter der Zahl der Edelgestein rechnen kan/ so wird er dennoch in denen Orientalischen Ländern so hoch geschätzet/ daß er bloß eine Zieraht der Königen und Fürsten daselbst/die mehr davon halten/ als von Perlen und Rubinen. Und was wil man sagen? Wer hat jemahlen einen Diamant oder andern sonst höchstpreißbahren Stein gesehen/ darin ein oder ander Thier in verschlossen sey? Aber im Bernstein ist das gebräuchlich. In des Cardinals Francisci Barbarini Kunst-Kammer zu Rom ist ein Stück Bernstein zu sehen/ darinnen ein Frosch begraben lieget. Dem gelahrten Jesuiten Kirchero haben J. F. D. Hertzog Augustus zu Braunschweig und Lüneburg/ aus gewogener Hulde zu dieses Mannes Sinn-reiche Studien/ ein stück Agt oder Bernstein/welches einer halben Spannen lang/ geschicket/ darinnen die Natur einen Eidex/ mit so vollkommener Gestalt præsentiret, daß kein einiges Glied daran mangelt/sondern alles Haarklein/was man an einer Eidexen siehet darin zu finden. Ein gewisser gelehrter Mann hat einsten ein stück Bernstein gehabt/worinnen eine Heuschrecke sich so lebhafft præsentirte, daß Farbe/ Glieder/ Flügel/ so genau zu sehen/ als ob alles lebe/ wie er aber auff anhalten guter Freunde den Bernstein durchschneiden lässet/befindet sichs daß der so portinent scheinbahre als höchst vollkommene Cörper/ nichtes als ein dürrer Staub/ der bey der Eröffnung weggestäubet/ und nichtes als eine Reue der all zugrossen

Curio-

Curiositæt hinterlassen/sonsten hat einer ein feines Gedicht auff einer gleichfalls im Bernstein verschlossenen Natter gemachet/welches zum Beschluß dieser Curiositäten hieher setzen wil.

In dem das Natterlein am Erlen Stam hinschleichet/
So fängt das zähe Hartz dasselbe lustig auff:
In dem es nun bestürtzt / vollführen wil den Lauff /
So steckt es schon erstarrt; wodurch es den erreichet /
Sein Grab. Was für ein Grab? Ein Grab dem keines gleichet.
Weich Cleopatra weich! solch herrlich Grab ist dir
Noch lang nicht zugericht / als dieser Natter hier.

LXXVIII. Der Fuß-Schreiber.

UNter den Wundern der Natur wird beobachtet / daß eines dem andern die Hand bieten / und was einem abgehet durch das andere ersetzet werden muß. Solches wird vorgestellet durch einen Blinden / welcher einen Lahmen auff den Rücken träget/ der ihn saget/welchen Weg er halten soll/mit der Beyschrifft:

So

So giebt die Einigkeit/ was beyderseits gebricht/
Der Lahme borgt den Fuß/der Blinde das Gesicht.

Diese Meynung behaupten die Philosophi das die Thiere/ welche schwach und sich nicht vertheidigen können/ hingegen ein scharffes Gehör haben/ und so viel schneller sind der Gefahr zu entfliehen/als da sind/die Hirschen/ Rehe/Haasen/Füchse und andre Thiere/ welche gejagt und durch Hunde gefangen werden. Dergleichen lehret auch die Geschichte etlicher Personen / welche ohne Hände gebohren worden/ und als Wunder-Menschen in der Welt herum geführet/ und für Geld geschauet werden/ und wir billig hieher setzen können.

Im Jahre 1540. wurde Thomas Schweicker zu Hall in Schwaben/ von Hansen Schweicker und Dorothea Stöcklin erzeugt / und ohne Hände und Arme in die Welt gebohren. Seine Mutter soll ihn an einen Landfahrer der keine Arme gehabt/ ersehen haben / dem sie ein Almosen reichen wollen/und weil er solches nicht nehmen können/ ist sie so sehr darüber erschrocken/ daß sie solchem Entsetzen die Schuld ihres gebrechlichen Kindes gegeben. Dieser Thomas Schweicker hat sich seiner Füsse an statt der Hände gebrauchet / und mehr damit verrichtet/ als andre mit aller Behändigkeit nicht leisten können ; sonderlich aber hat er sich in schöner und der Zeit zierlichsten Schrifften geübet/ die an vielen Orten noch verhanden/ und dem Käyser Maximilian / dem Ertz-Hertzog und andern grossen

grossen Herrn und Edlen verehret worden. Seine Zeen waren lang / und den Fingern nicht ungleich / also daß er darmit Feder schneiden / essen / trincken / spielen und alles verrichten konnte / was andre mit den Händen zu thun pflegen / und gedencket seiner Herr Camerarius in horis succisivis. c. 37. Er ist gestorben seines Alters im zwey und sechtzigsten Jahr / und liegt begraben zu Hall in der Haupt-Kirchen zu S. Michael / in dem Chor / wie aus seiner Leichpredigt zu sehen / die ihm gehalten worden den 8. des Weinmonats im Jahr 1602.

Im Jahr 1627. ist zu Sena ein Mägdlein gesehen worden / welches gleichfalls ohne Arme gebohren / welche auch alles gethan / was von obgemelden Schweicker beschehen: jedoch hat sie so gar zierlich nicht geschrieben / und sonderlich mit dem Circkel und Linial / keine solche Züge / zuwegen bringen können / doch hat sie von Holtz allerley artliche Zahnstierer geschnitten / mit Karten und Würffeln gespielet / wann man sie auff den Tisch gesetzet / und hat sich auch für Geld sehen lassen. Ihr Vater sagte / daß er sich sehr betrübt / als sie ein Kind gewesen / und vermeint sie würde ein elender Krüppel bleiben nun aber habe ihm GOtt eine feine Nahrung / mit ihr gegeben.

Dergleichen ist auch gewesen Magdalena Einohre / gebohren 1596. in Ostfriesland / eine Meilweges von Embden in einem Dorff genannt Engerhave / ohne Arme / mit einem kleinen Bein oder Fuß / daran sie nur viel Zeen hatte / darmit sie alles verrichten / essen / trincken und spielen konnte / ist auch der Teutschen / Niederländischen / Italiäni-

schen und Frantzösischen Sprache kündig gewesen/kurtzweilig und bescheiden mit Reden/ hat sich für Geld sehen lassen zu Prage 1616. laut ihrer Bildung in Kupffer.

Theodorus Steis von Wien/ohne Arme gebohren/alt drey und zwantzig Jahre/ kurtz vom Leibe/brauner Haare/ und freundlicher aussprache/ hat mit den Füssen geschrieben/jedoch dem Schweicker nicht gleich/ und hat auch mit der Scheer von Papier allerhand Blumenwerck und dergleichen geschnitten/wie auch aus Holtz Bildhauer-Arbeit/ Gemähl und andre Sachen gemacht: ein Pistol gespannt/und losgebrannt. Er sagte daß er nach verrichten Reisen / wieder nach Wien und das Mahlen und Seiten-Spielen besser begreiffen wolte.

Im Jahr 1652. zeigte sich in Nürnberg eine Schwedin von Stockholm/ ohne Arm Magdalena genant/ Rudolphs Thuicabin Tochter/ hatte einen Mann/ und war viertzig Jahr alt. Diese hat mit den Füssen eingeschenckt/ gegessen/ getruncken/ gestrickt/mit Kegeln gewürcket/ geneet/ die Nadel eingefädelt/von Papier mit der Scheer geschnitten/ ihr Haupt gekämmt/ mit Karten und Würffeln gespielt/ihr Kind gewickelt/ demselben die Brüste dargereichet/ zu essen gegeben/ ein Pistol gespannt losgeschossen. War ein starckes Weib/und weisses Angesichtes.

Ob nun wohl ihrer viel solches nicht glauben möchten/so ist es doch aus besagter Personen Wercken/ die bey etlichen Kunst-Liebhabern verwahret werden/und die es alles mit Augen gesehen/ unwieder-

dersprechlich zu erweisen: unter welchen auch ich schreibet Herr Harsdörffer einen Zeugen geben kan. Was Ursachen solte man aber haben dergleichen Sachen zu erdichten/ die dem Sager oder Scribenten keinen Nutzen bringen können. Der nichts glauben wil/ als was er siehet/ und mit Händen greiffet/ der wird unglaubig zu nennen seyn; massen das/ was wir sehen/ keines Glaubens von nöhten hat/ sondern/ man weiß es gewiß. Harsdörffer in Spec. Hist. Hist. 52. pag. 369.

LXXIX. Der traurige Fall.

ANno 1664. den 9. Octobris hat sich folgender trauriger Fall begeben/ zwischen den Obristen Pelnitz Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg Ober-Stallmeister/ und den Frey-Herrn Truchses von Wallburg/ höchstgedachter Churfürstl. Durchl. Kammer-Herren/ auff dem Rauff-Platz bey Wien/ der Ochsengrieß genannt/ der schon offt mit Gräf- oder Freyherrlichen Blut befeuchtet worden/ auff solche Weise/ wie die Aussage bezeuget/ welche Herr Georg Wilhelm von Schöning/ und Herr Johann Wentzel Baron von Claris/ so bey solcher Action zu gegen gewesen/ zu Wien/ vor dem Herren Grafen Sparr/ damahlen Käyserlicher Feld-Obristen General-Auditörs hierüber eydlich abgeleget/ dieses Inhalts.

Wie obbemeldter Herr Ober-Stallmeister/ und Baron Truchses/ den 19. Octob. (war Sonn-

tag Nachmittag/ ungefähr um drey Uhr) auff den Platz / eine halbe Meile von genanter Stadt zusammen kommen; hat gedachter Baron den Ober-Stallmeister also angeredet. Es ist mir lieb/ denselben an diesen Ort anzutreffen. Worauff der Ober-Stallmeister geantwortet: Wenn er (Truchses) solcher Gestalt zu Berlin hätte verfahren; so wäre er dieser weitläufftigen Reise überhaben gewesen: welches er (Ober-Stallmeisten) doch dahin gestellet seyn liesse. Weiter fragte der Ober-Stallmeister/ in præsentz vorbenamter/ und zweyer anderer/ auff seiner Seiten habenden Cavallier, den Baron Truchses: ob er sich bey der Armee berühmt hätte/ daß er ihn (den Oberstallmeister) Coyonnirte, und daß der Ober Stallmeister daß von ihm (Truchsessen) empfangene Cartell/ seiner eigenen Tochter gegeben/ umb/ durch die Frau Hoffmeisterinn die Sache der Churfürstl. Durchl. ihrer gnädigsten Frauen/ solches kund zu machen/ und daß dadurch verhindert sey/ daß er (Baron) zu seiner Satisfaction nicht gelangen können? Worauff gemeldter Baron/ sich mit eigener Hand auff die Brust geschlagen und geantwortet: Ja das habe ich gesaget/ und bin hier/ um dasselbe zu mainteniren. Gegentheils sprach der Ober-Stallmeister: und so bin ich hier/ euch zu begegnen/ und zu zeigen/ daß ihrs leichtfertig gelogen/ und wider die/ Se Fürstl. Gn. von Anhalt gegebene Parole gehandelt habt. Worauff Baron Truchses eingewendet: das wolle er sehen: was die Parole an S. Durchl. von Anhalt antreffe; hätte er solche niemals gegeben/ sondern damals ausdrücklich sich erkläret: Er könte keiner

Gestalt

Gestalt/von dē Obristen Stallmeister Satisfaction haben/ehe er sich mit demselben geschlagen. Da denn des Ober-Stallmeisters Gegen-Rede gewesen: Er Truchses hätte ungleich solches zu sagen; Weil er solches in seinem Gewissen / weit anders befünde. Baron Truchses replicirte hierauff nicht mehrers/ sondern begehrte nur / daß er seine Pistolen möchte abschiessen / und frisch laden. Welches sein Gegener bewilligte/sprechend: ach ja sehr gerne! Nehmet so viel Zeit als ihr begehret. Hiemit ist Baron Truchses/bey funfftzig Schritt zur Seiten abgeritten/und hat daselbst seine Pistolen gelöset. Inmittelst er aber dieselbe wieder geladen ; ist der Ober-Stallmeister zu ihm gangen/und hat ihm die Wahl gegeben/ ob er sein Pferd behalten / oder das jenige / so er (Ober-Stallmeister) hätte gebrauchen wolte/welches jener mit nein beantwortet; sagend: Er wolte das Seinige behalten. Hiernechst setzte sich der Baron alsofort zu Pferde. Da denn der Ober-Stallmeister / zu beyden Theilen verständigen Cavalliren gesprochen : Ihr Herren habt alle gehöret/und verstanden/daß Baron Truchses hiezu gestanden/daß er die Schimpff-Worte von mir geredet ? Worauff sie sämptlich ja sagten. Nach diesem seynd der Ober-Stallmeister und der Baron Truchses fort/und auff der Seiten/gar sanffte/ nahe auff einander zugeritten. Da sie nun gar nahe an einander waren ; rieff Baron Truchses zu unterschiedlichen mahlen Tire tire ! Schieß ! gib Feuer ! Als der Ober-Stallmeister ebenmässig also geruffen / und sie noch näher an einander gerahten; lösete Baron Truchses seine Pistolen / und streiffte

den Ober-Stallmeister mit zwey Kugeln über den Bauch. Da er aber wiederum nach der andern griff; gab der Ober-Stallmeister Feuer/ und traff den Baron Truchses solcher Gestalt / daß er sein Pferd nicht mehr zwingen kunte/ sondern daſſelbige mit ihm auff die Seite lieff / und die andere Pistol ihm aus der Hand / auch zugleich loß ging. Hierauff ritt der Oberste-Stallmeister ihm sanfft nach/ sehend daß der Truchses kein Gewehr mehr in den Händen hätte: desgleichen ritten die beywesende Cavalliers hinzu. Da sagte der Ober-Stallmeister zum Baron: Müsset ihr nunmehr nicht gestehen/ daß ihr mir zuviel und unrecht gethan / und in solchem Stande seyd / daß ich euch das Leben nehmen könte? Welches Baron Truchses bejahete/ sagend: Ich bin sehr verwundet: und bekenne daß ich euch unrecht gethan habe: und bitte daß ihr mir gleich wie ich euch / vergeben wollet. Endlich ist der Baron so schwach worden / daß er gäntzlich wäre vom Pferde gefallen / wenn nicht die sämptliche Cavalliers ihnen herunter gehoben hätten. Wozu denn der Ober-Stallmeister nicht nur allein mit geholffen/ und alle Freundschafft bezeuget: sondern sich auch vor dem Baron auff die Knye niedergelassen / und denselben fast bey einer halben Stunde aus Gottes Wort / zugesprochen/ biß er endlich Christlich verschieden. Und ist also diß der traurige Ausgang dieses Duels gewesen. Vide Er. Franciſci. Aller-Edelstes Unglück. pag. 157.

LXXX.

LXXX. Das wunderbahre Fasten.

APollonia Schreyerin / Stephan Schreyers / und Anna Jungin / damahls zur Lebzeiten des Authoris, M. Eliæ de Molery, nemlich Anno 1604 noch lebenden Eltern / Tochter / in einem kleinen Dorff / Galtz genannt / in der Vogtey Erlach / unter der Herrschafft derer von Bern / in der Schweitz gebohren / ernehret und erzogen / wie andre Kinder / fing an ungefähr im Jahr 1588. vor alle warme Speisen einen Abscheu zu haben; also / daß sie wohl 18. Monat lang nicht gekönnt / noch gewolt etwas Warmes kosten. Diß aber ohngeachtet / diente sie ihrem Vater und Mutter in der Haußhaltung. Als nun solcher Unlust zum Essen / und unnatürliche Beschaffenheit zunahm; bleheten ihre Hüfften / Bauch und Brust sich auff / also daß sie / vor aller Speise und Tranck / noch grössern Eckel bekam. Ihre Mutter / die sie zärtlich liebte / und ziemliches Vermögens / spahrte nichts / ihr zu helffen mit guten Brühen / Süpplein / mit Zucker / anmuhtigen Weinen / und andern Mitteln: aber gantz vergebens. Anfangs nöhtigt sich die Tochter selbst / der Mutter zu Gefallen / etwas davon zu versuchen: gab aber alles gleich drauff wieder von sich: und hat also / vor dem Ende des 1590. Jahrs / und folgende Zeit her / Essen noch Trincken mögen / sie konnte auch / weder auff ihrem Bett den Geruch keinerley Weise leiden / wenn ihr das Geringste davon vor die Nase oder Mund gehalten ward. Sie warff keinen Speichel

chel aus / schneutzte sich nicht / hatte weder Stuhl- noch Harn-Gang / ihr Mund war stets dürr / das Gedärm verstopfft / sie gab nirgends kein Blut von sich / und hatte keine Monat Zeit. Den 30. Brach-Monat 1602. da es sehr heiß war / sahe man sie in / in Gegenwart etlicher von Adel und fürnehmer Leute / ein wenig schwitzen. Sie war schwach und gemeinlich im Bette. Wenn man ihr die Hand begriff / fühlte man den Pulß / wie auch die Bewegung des Hertzens / so man die Hand unter ihre lincke Brust hielt; aber alles gar schwach langsam. Sie ist von hohen und niedrigen Standes-Personen besuchet worden: und wie der gemeine Brauch ist / den Pulß an den Krancken zu fühlen / hat es sich an ihr befunden / daß / zu einer Zeit / der Pulß stärcker / denn zur andern / dazu ungleich / und wie an den Febricanten gangen / an welchem man kaum abnehmen / daß die äusserliche Dinge / so uns fürkommen / die in- und auswendige Sinnen / regen und bewegen / und daß das Hertz / als König aller andrer Sinnen / die ihm dienen / und wie ihrem Ober-Herrn nachfolgen / sich bewege / mit allen Arterien oder Puls-Adern / die von demselben uhrsprünglich herrühren. Wenn die Leute so mit ihr geredet / wieder weg gingen / und man sie anrührte / war der Puls gantz schwach / und nachlässig sie hatte klare und lebhaffte Augen; ein scharffes Gehör / den Geruch so hurtig / daß zu verwundern. Der Geschmack war zart / das Gefühl gantz lebhafft / durch den gantzen Leib / die Stimme starck / die Rede abgesetzt / und also unterschieden / daß alle / die sie verstunden / sich drob verwunderten. Sie zog den

Athem

Athem an/und gab ihn wieder von sich / und seufftzete nach ihrer Gelegenheit. Ihre Nase und Ohren waren rein / und ohn allen Unlust / die Haar ziemlich dick / keine Unsauberkeit am Kopff / nach ihrer Enthaltung von Speise und Tranck / das Gesicht feist / und von guter Farbe / die Brust fast breit/die Zitzlein ziemlich rund / hart und fleischig. Sie hatte keinen Bauch / von den Brüsten an/ wegen der gäntzlichen Ausleerung ihres Eingeweids: das übrige war eingezogen/verschrumpfft/ und gleichsam den Rück-Grad angehefftet. Die Lenden/ Hüffte/ Schienbein/ und Füsse/ waren mit Fleisch wolbesetzt/ und ausgefüllt. Sie Schlieff bey der Nacht; aber nur wenig und unruhig. Anfangs war sie mit Winden/Blästen/und der Cholic geplagt: hat aber nachmahls allerdings von keinem Schmertzen gewust; ohne wenn man sie angriff/ und ihr allzuhart die Brüste / und andre Glieder des Leibs/druckte. Ist länger als in zwey Jahren nicht aus dem Bette kommen: und konnte auff keinen Fuß mehr stehen. Zu Bestetigung der Gewißheit dessen / so jetzt erzehlet worden/ Haben zu Ende des Aprils/im Jahr 1602. die Herrn von Bern diese Apolloniam / und ihre Mutter/in ihre Stadt lassen führen/ dieselbe in Spital / die Insel genannt / füglich gelosirt; nachmalen die Mutter beyseits in eine Kammer gethan / und der Tochter Wächter zugegeben / die fleissige Acht auff sie gehabt: damit kein Betrug bey dieser wunderlichen Fasten möchte Unterschleiff finden. Da man denn / von unrechten Sachen und Betriegereyen/ das Geringste nicht können erwittern. Die

Apollonia / hat von ihnen niemahls weder Speise noch Tranck begehrt. Wenn man ihr dieselbe darbote; stieß sie solche von sich / mit Abscheu und und Bewegung; wie auch alle Artzneyen. Die zween Medici / und die vier geschworne Balbirer der Stadt Bern / musten eben das bezeugen / neben vielen Herren von Adel und Bürgern / und andren Leuten von unterschiedlichen Orten / die diese Jungfrau besuchten. Nach dem nun solcher Gestalt / ihre Auffrichtigkeit in ihrem seltzamen Zustande / in welchem sie GOtt nach seinem Willen erhalten / zu mercklicher Erinnerung und Unterweisung der gantzen Schweitzerischen Nation (in welcher nur gar zu viel Leute sind / die schändliche Excess in Essen und Trincken begehen) gnugsam auff die Probe geführt / genau erforschet / und ohne Falsch und List befunden worden: ist sie sammt der Mutter wieder günstig und ehrlich / von den Herren in obgesagtes Dorff geschickt: allda sie nochmahls im gleichen Stande verblieben. S G.S. wunderliche und denckwürdige Historien.

LXXXI. Die Treulose Verrähter.

WAs für eine feste Burg und Zuflucht / der Allmächtige in der Noht sey / hat die grosse Majest. auff unendlich Weiß vorgestellt und erwiesen; noch gleichwol ist unser undanckbar Gemüht mit dem jenigen selbst / welches handgreifflich und empfindlich ist / niemahls zu frieden / läst

auch

auch ferners nicht nach / allzeit wider in seine alte Tücke zu fallen / und zum Unglauben und heilosen Mißtrauen zu kehren / als wären / so viel Versicherungen und vollkommene Vorbilde / entweder vergebens / oder allein vor sich selbsten geschehen. Warlich ein grosses Elend unserer Verderbten menschlichen Natur / welche ihr das jenige / so allein umb unsernt wegen geschiehet / nicht zueignen kan / und sich nicht auff das jenige / welches unverenderlich ist / verlassen darff. Unsere Zeit / hat uns unter andern einen vortrefflichen Beweiß vorgestellt / wie daß GOtt die Seinigen niemals verläst / sondern allezeit bey ihnen ist / und niemahl lieber seinen göttlichen Beystand in das Werck stellet / als wann alle Menschen Hülff-Mittel scheinen aus zu seyn.

In Augusto Anno 1600. stellten Johann und Alexander Gebrüder / Grafen von Gaury / welche vor langer Zeit / einen eingewurtzelten Haß / gegen Jacobum den sechsten / derselben Zeit König von Schottland / und nachgehends von gantz Britanien / gehabt / und darüber seinen Fürstlichen Leben allenthalben Lagen gelegt hatten / ihr vorgenommene Boßheit auff diese Weise ins Werck / Dienstags den fünfften dieses Monats / ist der König Morgens zu sieben Uhren aus seinem Hoff zu Falcoland, auff die Jagt mit kleiner Gesellschafft und wenig ansehnlichen Herren / als allein dem Hertzog von Lenox und Grafen von Mar / geritten / begegnete ihme Alexander / der jüngste von vorgemeldten Brüdern / als dieser zu ihme gekommen / bewieß er Ihre Majest. mehrer Ehrerbietigkeit als er sonsten

gewoh-

gewohnet war / und führte ihn abwerts auff eine Seiten / sagte ihm ins Ohr / wie daß er nun Mittel gefunden hatte / den König von allen seinen Schulden und Hinterstellung zu entledigen / dieweil nemlich ein bekanter Mann einen grossen Schatz gefunden / von welchem er schon etliche stücker Goldes gesehen / und den Erfinder desselbigen umb alles fleissig nach zuforschen / in seines Bruders Hauß in der Stadt Perth. (allda er Stadt-Vogt war) in guter Verwahrung hätte / biß sein Majest. solches selbsten zu untersuchen / dahin / kommen möchte. Dieses (sagt er) wolle er so heimlich thun daß sein Bruder Johan selbsten davon nichts wissen müsse / zugeschweigen jemand anderer von den Schotten. Der König / welcher eines sehr guten Hertzens war / und welches auff recht Gemüht dasselbige Vertrauen leichtlich von einem jeden annahm / darzu auch gekommen / das gute Ansehen / so derselbige junge Graf an seinem Hoff hatte / machte keine schwere Gedancken / an diesem Vorgeben einmahl zu zweiffeln; gleichwohl stund er am ersten zwischen Hoffnung und Furcht / wol wissend wie viel in selbiger Reiser seiner Feinde waren; doch indem er sahe / daß der Graff unerschrocken sprach / und fast bey seinem vorigen Reden und Wesen bliebe / stellte er alles Hinterdencke beyseits. Darzu kam auch das natürliche Verlangen / zu welchem Ding der Mensch insonderheit geneiget / fürnemlich / wann er es benöhtiget ist / und ob wol ihnen der Geitz keines weges quälte / gedachte er / daß dieser Schatz durch einen oder den andern Verräther / vielleicht zu einigen bösen Anschlägen zusammen gebracht / oder gegen

seiner

seiner Person / oder den allgemeinen Frieden des Reichs zu gebrauchen; und daß es in allweg nöhtig wäre/solches zu erforschen. Demnach verspricht er den jungen Grafen/nachdem er eine Stunde oder zwey möchte gejagt haben/ dahin zu kommen / auch ehe er wiederum gen Hof ritte. Nachdem er mit den Seinigen einen Hirsch gefangen / stellt er das übrige der Jagt/ biß auff den andern Tag ab/der Meynung/ das jenige / was entdeckt und gefunden war/zu besehen. Der junge Graff hat unterdessen einen Ritt nach Preth gethan/und kame wiederum zum König/ und ließ nicht abzubitten/ daß sich Ihre Majest. doch eylen wolte / wodurch der König genöhtiget/zur Stunde mit zu reiten / ohne so viel Zeit zu nehmen / seiner Laqueyen und seines Volckes zuerwarten. Sie nehmen also den Weg nach Perth und hatte der König weder Rapier noch Degen/ Dann allein sein Jagt-Horn. Der Hertzog von Lenox und der Graff von Mar. beyde Verwandte des ältesten Grafen von Gaury/ gegen welchen der König im Vorbeygehen einige Wort von diesem Schatz gesagt hatte / verwunderten sich über den eylfertigen Abzug des Königes/folgeten(ob wohl sie von ihren Dienern / welche in den Walt verirrer/ blieben/ verlassen waren) dem König auff seinem Weg nach / und kame noch einer und der ander auch hernach; daß also der König/ als er gen Perth kommen/über die benannte Herren / ungefähr vierzehen oder sunffzehen Edelleute bey sich hatte. Als sie zu der Stadt kamen/stiegen sie von dem Pferden/ und gingen zu Fuß. Ehe der König in die Stadt ging / schiene es als ob ihme sein Gemüht einiges

Unheil

Unheil wolte vorsagen / doch das gute Vertrauen / welches er zu dem jungen Herrn hatte / benahm ihme wiederum alles Hinterdencken / darzu auch die Gedancken kamen / was er demselbigen Hauß für Ehre / und sonderlich Graff Johann / vor und nach seiner Reiß in Italien gethan hatte / also daß er nirgends mehr als auf den Schatz gedachte / endlich auff gut Vertrauen fortging. Des Königs Diener hatte doch hier und dar einige Veränderungen an den jungen Grafen gespürt / dieweil sie aber nicht mehr Ursach / als der König ihr Herr selbsten / zu zweiflen oder etwas böses zu vermuhten hätte / gaben sie sich zu Ruhe. Als der König zur Stadt kommen / ging ihme der Grafe Johann mit viertzig oder fünfftzig Edelleuten entgegen / und nach etlichen Ehrerbietungen / welche doch etwas laulichter / als gewöhnlich waren / entschuldigte er sich gegen ihme / wegen seiner Majest. unversehenen Ankunfft / deswegen er ihme nicht so gut / als er wohl wünschte / tractiren könte. Und in der Warheit man stellte dem König einem Tisch vor / welcher mager genug war / doch das Nachgericht / war das allerschlimste. Als der König gessen hatte / thäte der Graff Johann für dem Hertzog von Lenox / den Graffen von Mar und etliche andere die Tafel decken / lässet den König mit seinem Bruder Alexander allein. Als dieser nun die rechte Zeit sahe / sein schelmisches Vornehmen auszuführen / sagte er zum König / ob es Ihr Majest. belieben wolte / den Mann zusehen / davon er gesagt hatte / darzu sich der König gar gern verstunde. Giengen also darauff aus der Kammer / nahmen ihren Weg über eine schöne Gallerie / von welcher

welcher Alexander die Thür nach ihme zuschloß/ führte den König von dar in eine andere Kammer/ da er desgleichen die Thüre hinter ihm zu thäte; also kamen sie in die dritte / welcher Eingang auch zugeschlossen wurde. Endlich kamen sie zu einem verschlossenen Cabinet / welches er öffnete/ zeigete dem König daselbst einen grossen Schelmen gantz gewapnet/ so den König zu ermorden; bestellet war. Der Graff auff ihn weisend / sagte zum König/ diß ist der Mann/ setzt damit seinen Huth/ den er Ehrerbietigkeit halben in der Hand hatte/ gantz trotziglich auff seinen Kopff/ und seinen Degen an des Königs Kehl mit diesen Worten: gedenckt ihr nicht an meines Vaters Mord. (Dann dieser war vor etlichen Jahren / wegen begangener Missethat verletzter Majest. vom Gericht durch Urtheil und Recht zum Tod gebracht/) Euer Gewissen beschuldiget euch nun gnugsam seines unschuldigen Bluts / die Stunde mich darüber zu rächen / ist kommen / ihr müsset sterben. Der König hierüber nicht wenig erschrocken/ wie leichtlich zu gedencken/ und sahe daß der Schatz / davon er sich Wunder eingebildet/ nichts als Eysen/ Stahl / Tod und Untergang/ und weil er keine andere Waffen bey sich hatte / gebraucht er sich der freundlichen Wort / und bitten/ hält ihme auch vor/ wie sein Vater/ in seinem minderjährigen Alter/ durch Urtheil des hohen Rechts/ und hellscheinende Missethaten zum Tode gebracht worden sey. Ferner wie er alle desselbigen Länder und Herrlichkeiten/ welche als confiscirt an die Kron verfallen waren/ seinem ältesten Bruder wieder geschenckt und über das / ihr Geschlecht und

Hauß

Hauß auff vielerley Manieren verbessert habe; desgleichen auch wie gottlos es sey / seine Hand an seinen ordentlichen Fürsten und Herrn zu legen / damit er doch anders nichtes gewinnen könte / als den Untergang seines gantzen Stammens / welches in keinerley Wege ungerochen bleiben wurde ; daß es viel Christlicher seye / das jenige so schon vorbey ist / zu vergessen. Gelobte ihme ferner auff seine Fürstliche Worte / in dem er ihn loß liesse / daß ers nicht rechen wolte. Diese reden wehreten ohngefähr eine Viertel Stunde / durch welchen Verzug der bestellte Mörder / der sonstens zwey Manns Stärcke / und vier Mannes Muth hatte / also verändert wurde / daß er an statt sein blutdürstiges Vornehmen auszuführen / anfing zu zittern und zubeben / war auch nicht mächtig / weder Hand noch Fuß zu bewegen; ein klares Zeichen / daß der Allmächtige des Mörders Hertz verzagt machte / und im Gegentheils des Königs mehr und mehr zu nehmen liesse. Unterdessen thät der Elteste / von diesen zweyen Gebrüderen / dem Hertzog von Lenox und Grafen von Mar ansagen / wie daß der König durch ein ander Thor ausgegangen / zu Pferd gesessen und weg geritten wäre. Als aber der Hertzog zu dem Thor kommen / erfuhre er / daß der König noch darinnen war / darüber er (gleichwohl ohne einiges Hinterdencken) allda noch bliebe. Unterdessen blieben die Sachen zwischen dem König / dem jungen Gaury / und den bestellten Mörder in demselbigen Stand / sonder daß einer den andern durch sonderbahre Beschützung Gottes vermöchte zu beschädigen / biß daß Alexander / welcher sich erst mit seinem

Bru-

Bruder besprechen wolte / dem Mörder gebot / den König so lang gefangen zu halten biß daß er wieder komme / mit dem Beding / daß er kein Rumor machen / noch einiges Fenster auffthun solte / welches der König ihme mit einem Eyd zusagte. Als der junge Graff aus der Kammer war / nahm der König wiederum einen neuen Muht / und gebot dem Mörder mit Troh-Worten / die Fenster zu öffnen / oder er wolte ihn tödten / weil er solches seinem gethanen Eyd zu wider / selber nicht thun wolte / der Mörder war dem König etwas gehorsam / und machte das Fenster halb offen. Darauff ist Gaury wieder in die Kammer kommen / und sagte zu dem König / ihr müst sterben / wiese zugleich dem Mörder ein seidenes Band / die Arme des Königes damit zu binden. Als der König solches sahe / sagte er darauff mit grosser Tapfferkeit: Verräther, du leugst / du solt mich nicht binden / ich hab als ein freyer Fürst gelebt / und wil auch in Freyheit an Seel und Leibe sterben. Hierauff wolte Gaury sein Gewehr ausziehen / welches der König sahe / laufft ihm unter / und hält ihn so fest / daß er sein Schwerdt aus der Scheiden nicht bringen konte / und mit der andern Hand nahm er ihn beym Kragen / und hält ihn also stehend. Gaury schlug sein Hand auch an den König / und kamen mit einander ans ringen. Endlich zog der König ihn biß an das Fenster / welches halb offen war / und schrye hinaus so laut als er konte. Verrätherey / Verrätherey. Dieses hörte der Hertzog von Lenox / und Graff von Mar / und kenneten ihres Herren Stimme / lieffen in schneller Eyl der Kammer zu / wo der König zu erst hinauffgangen war /

und funden die Thür verschlossen / liessen Hämmer und andere Dinge holen/dieselbige damit zu öffnen. Etzwischen griffen etliche Edelleute den ältern Gaury an / welcher den Ausgang der Zusammenschwerung erwartete/ und sich unterdessen auff das freundlichste gebärdete / als ihme müglich war. Gleichwohl thät er so viel / daß er aus ihren Händen / und zu den Vornehmsten seines Anhangs gelangete/mit denen er sich berahtschlagte/ was nun zuthun wäre. Unterdessen range noch der König mit dem jungen Verräther / dem er auch so starck zusetzte / daß er genöhtiget wurde / den andern Schelmen welcher nun stehen blieb/und das Spiel ansahe zu Hülffe zu ruffen / der mit einer bebenden Stimme zur Antwort gab. Er könte ihme nicht helffen. Endlich ein junger Edelmann/Ramesey genannt / welcher unlängst des Königes Pagie gewesen / gedachte / daß noch eine andere Stiegen wäre/ auff welcher er zu dem König kommen konte/ die er zur Stund hinauff lieffe / hielte noch den Sperber/den er trug/auff der Hand; durch diesen Weg gelangte er in die Kammer / und sahe seinen Herrn in dieser Noth / (welcher nun allbereit dem Gaury zu starck worden / und ihme das Gewehr genommen hatte/welches kein Wunder / dieweil er in den Tagen seiner Blüthe / ungefähr dreyssig Jahr alt war /) ließ den Vogel fahren/und fiel den Verräther mit den blossen Degen an. Der König hatte im Ringen befunden / daß der Schelm unter seinen Kleidern gewaffnet war / rufft Ramesey zu / er solle ihn von unten auff in den Rock stossen / er wolle ihn fest halten; darauff Ramesey drey Stich

von

von unten auff in den Bauch gab / welche so wohl abgingen / daß der Verräther Tod zu Erden fiel. Es ist anmerckens werth / daß der König in dem er Gaury fäst hielte / seinen einen Fuß auff die Schnur des Sperbers setzte/damit ihme der Vogel nicht hinweg fliegen könte/hatte also in seiner äusserſten Noth noch so viel Muths. Ein Ritter der des Königs Kammer-Juncker war / Thomas Ereskin genannt/ wie auch ein Artzt / mit Namen Heris/neben noch einem Diener/ waren Ramesey im Auflauffen der Stiegen nachgefolget; daß sie also nun / beneben dem König selb vierte waren. Darauff kommt Graff Johann in die Kammer schaumet aus lauter Gramschafft/ und ward gantz toll/so wol über seines Bruder Tod / als auch / daß er sahe seinen Anschlag so übel von statten gehen. Er war mit einem Helm gewaffnet/in jeder Hand ein bloß Schwerdt/und gieng aus seinem Munde nichtes als Fluchen und Schelten/drohet auff jedes Wort den König / sammt alle die bey ihme in der Kammer waren / in Stücken zu hauen; er hatte noch sieben oder acht seiner hertzhafftesten Diener bey sich / von welchem der schlimste so gut war / als sein Herr. Dieses alles unangesehen / vermehrte GOtt dem Muth und Tapfferkeit des Königes/ und die Geschwindigkeit / oder Härtigkeit des Ramesey/welcher dem tollen Grafen entgegē ging/ihme mit dem Rapier einen Stoß gab / das er tod zur Erden fiel. Die andere Mörder wurden auch so empfangen/daß sie gezwungen wurden/die Stiegen viel schneller / als sie selbige herauff gekommen/abzulauffen/es wurde auch ihnen nachgejagt/ und etliche davon todt geschlagen / der bestellte Mörder wurde

gefangen genommen / der in seiner Gefängniß alle Umständ dieser Verrätherey entdeckte. Unter dessen thäten der Hertzog von Lenox/und Grafe von Mar allen müglichsten Fleiß an / zu dem Könige zu kommen / da sie endlich durch Hülff der anderen Diener / und durch Mittel der Hämmer und Leiteren zu ihme gelangeten. Doch als sie hinein kamen / funden sie schon allbereit die beyde Brüder auff den Boden ausgestreckt liegen/ und den König gantz voll Blut/dieweil der junge Grafe in seinem Armen tod gestochen worden/der sich darüber zur Stunde / mit einem lieblichen und frölichen Gemüth an das Fenster verfügte / damit zu beweisen/ daß er noch frisch und gesund sey: als er sich nun mitten unter den Seinigen gesehen / fällt er also bald auff seine Knye / danckte GOtt / für solche wunderbarliche Erlösung / und ritt darnach ohngefähr zur Mitternacht wiederum nach Falkoland. Dieser Graff Johann/war ein gelehrter Herr/und eines klugen Verstandes / doch in der Reiß nach Italien sehr verderbt / also gar / daß er hatte angefangen / sich in der Zauberey zu belustigen / und meynte durch Hülffe dieser verdammlichen Kunst sich allerseits angenehm zu machen/in diesem Lande hat er sehr wohl lernen simuliren, und sich mit einem jeden zu vertragen. Man funde in seinem Beutel unterschiedliche Zauber-Zeichen / und andere nichts wehrte Sachen; von dem Stich/welchem ihme Ramesey gab/ lieff kein Blut von ihme/ ehe und bevor diese Zeichen aus seinem Beutel weggenommen wurden. Mit dem Tode dieser zweyen Herren / und etlicher andern / doch wenig

von

von ihren Beyständen endigte sich dieses verfluchte Werck / damit zu erweisen / daß GOtt das Leben der Fürsten fürnemlich in seine Hände beschlossen hat. Johann Merckens Traur Schaubühne. Hist. 1. pag. 1.

LXXXII. Der Printzen Mörder.

Um den Anfang des Mäyens des 1584. Jahrs / kam ein Jüngling / zwischen 26. und 27. Jahren seines Alters / kurtz von Person / und eines tückischen Gesichts / Balthasar Gerard genannt / von Villefans in Burgundien bürtig / gen Delfft / da der Printz von Uranien sich enthielt: brachte dem Printzen etliche Briefe / bezeugte daneben bst den Eyffer zu der Reformirten Religion / und seine Begierden zu des Printzē Diensten. Dieser vermeinte / unter dem Deckmantel der Religion / bey des Printzen Hof-Gesind / sich in gute Kundschafft und Freundschafft zu bringen: zu welchem Ende er sich alle Abend in den Abend-Gebeten oder Predigten allzeit fleissig finden ließ / entweder mit einem Psalm-Buch / Testament / oder Biebel in der Hand. Nachdem der Printz die Brief und Siegel besehen und gelesen. Antwortete er ihm: Er wüste nicht / was grosser Nutzen oder Vortheil mit solchen Siegeln könte geschafft werden: Sie möchten aber den Bothen zwischen Brüssel und Cammerich ihnen durchzu helffen / etwan zu Hülffe und Steuer kommen: hieß ihn derwegen etliche da lassen. Nach der Zeit

ward er mit selbigen Siegeln / mit dem Herrn von Schonwalle / an den Marschall Biron in Franckreich geschickt. Von dannen wieder kommend / brachte er Briff an den Printzen von Uranien / und die Staaden / von des Hertzogen aus Braband Tod: um deswillen ihn der Printz zu sich / in seine Schlaff-Kammer / als er noch im Bette lag / kommen ließ / ihn insonderheit von des Hertzogs Tod zu fragen. Damahls hätte der Mörder den Printzen erstochen / wo er mit seinem Mordmesser gefast geweest. Da ihm nun über eine Weile wiederum abzuweichen gesagt ward / begehrt er etwas Geldes von dem Printzen / Kleider und andre Nothdurfft zu kauffen / welches ihm auf Befehl des Printzen / durch den Secretarium, den 8. Julii gereichet ward. Wofür er alsbald von den Soldaten auff der Wacht zween Fäustling gekaufft / sein vorhabendes Bubenstück eins ins Werck zurichten. Den 10. Julii / als der Printz von Uranien / die Mittags-Mahlzeit halten will / kommt dieser Gerard vor den Printzen / begehrt / doch mit erschrockener und zittrender Stimm / einen Abscheid oder Paßport / welches die dabey stehende Princessin alsbald war nam / und ihren Herrn fragte / wer er wäre / und daß er ein solch gräßlückisch Gesicht hätte. Darauff ihr der Printz antwortete: Er begehre seinen Abscheid / der ihme solte verfertiget werden. Gegen dem Ende der Mahlzeit / sahe man diesen Mörder bey den Stall hinter dem Hauß / so nicht ferne von dem Wall der Stadt / hin und her gehen. Als nun der Printz / nach verrichteter Mahlzeit / heraus zu seinem Gemach zu gehen willens stehet der Verräther für

für des Saals Thür/ erzeigt dem Printzen Reverentz/ gleichsam als ob er sein Paßport begehrte/ unterdessen scheust er den Printzen mit einem Fäustling mit drey Kugeln beladen. Der Printz sich geschossen befindend/ redete nichts mehr/ dann diese Worte: Herr Gott sey meiner armen Seel gnädig! ich bin hefftig verwundt: Herr GOtt sey meiner Seelen/ und diesem armen Volck gnädig! Nach diesen Worten/ fing er an auff die Erden zu sincken/ ward aber bald von einem seiner Diener/ Jacob von Maldere/ seinem Stall-Meister/ umbfangen gehalten/ und auff eine Treppen gesetzt/ redet aber kein Wort mehr/ dann allein/ als seine Schwester/ die Gräfinn von Schwartzenburg/ in Hochteutscher Sprach fragte. Ob er auch seine Seele in die Hand Jesu Christi befehle/ antwortet er in derselben Sprach/ Ja/ und hernach weiter nichts mehr. Demnach brachten sie ihm auff ein Bett in dem Saal/ darin die Mahlzeit gehalten worden/ auff welchen er nicht lang darnach seinen Geist aufgab. Der Mörder unterstund sich/ nach Verrichtung solcher schrecklichen That/ zu entrinnen/ lieff über den Platz/ und ließ den andren Fäustling fallen/ war auch albereit weit über die Strasse zur Stadtveste kommen/ willens auff den Wall zu steigen/ in die Veste/ die voll Wassers/ zuspringen/ dann er sich mit zweyen Rindes-Blasen/ desto leichter durch zuschwimmen/ versehen hatte/ und also zu entlauffen/ ward aber von zweyen Trabanten des Printzen ergriffen/ und fest gehalten/ unterdeß auch viel ander Volcks herzu lieffe. Derwegen er anfangs sehr erstarrete/ als er aber sahe/ daß man ihn nicht als-

bald zu tod schlug/ ward er wiederumb muthig/ vermeinend/ sein begangenes Bubenstück würde gelobt und er wiederum loß gelassen werden. Aber er ward zur Stund auff die Kammer gebracht/ allda sich die Herrn vom Rath versammleten/ und den Mörder examinirten: der sich erbot/ alsbald die gantze Warheit freywillig selbst zu bekennen/ dieweil er doch ihr Gefangener wäre; man solte ihm allein Feder/Dinten und Papier reichen: welches er doch nicht geleistet/ sondern viel Lügen dem/ so warhafftig gewesen mit untergemenget. Bekante demnach/ daß er diesen Vorsatz/ den Printzen zu ermorden vor sechs Jahren gehabt hätte/auch solch sein Vorhaben etlichen zu erkennen gegeben/ welche ihn darüber gestrafft. Als er aber vor drey Jahren gehört/ daß der Printz von dem König aus Hispanien in acht erklärt und verbannet; wäre er willens gewesen/ damahls zu dem Printzen sich zu verfügen/und denselbigen zu ermorden: dieweil ihm aber unterwegens fürkommen/ wie der Printz allbereit erschossen/ hab er sich eine Zeitlang bey Joh. du Pre, des Grafen von Mannsfeld Secretario, in Dienst begeben. Nachdem ihm aber unlängst hernach gewiß fürkommen/ daß der Printz noch lebte/hätt er sich endlich entschlossen/das jenige/so er vorlängst im Sinn gehabt/ noch ins Werck zu richten; ihm entstünde gleich daraus/ was da wolte. Verhoffte auch in des Grafen von Mannsfelds Läger Gelegenheit zu bekommen/daß er möchte von dannen überlauffen/ ihm vornehmend/er wolte sich/ als ob er des Printzen Religion wäre ernstlich etzeigen zu dem Printzen von Uranien sich verfügen/ ihme des Grafen von Mannsfeld Siegel/in rotem

Wachs

Wachs gedruckt / überreichen / und hie durch Gelegenheit / den Printzen zu ermorden / ausspähen: welches sein Vorhaben er damahls doch durch vielfältige Verhindernissen nicht habe können ins Werck richten / biß endlich im Martio / da er heimlich von seinem Herrn hinweg nach Trier gezogen / und seinem Fürsatz daselbst einem entdeckt / der ihm gerahten / solchen dem Printzen von Parma auch kund zu thun: welchem er dann gefolgt / und von Dornick aus / einen Brief deswegen an dem Printzen von Parma geschrieben; aber aus Furcht / daß er irgend an Tag kommen möchte / keiner Wieder-Antwort erwarten dörffen: wäre also gen Delfft kommen mit gemeldten Siegeln / den fürgenommenen Todtschlag / wie dann nun geschehen / zu vollbringen: zu solchem Ende hätte er zweene Fäustling gekaufft / und den einen mit drey Kugeln geladen / denselbigen auch auff den Printzen loß geschossen; den andern aber durch Verhinderniß der Trabanten nicht können loß schiessen: welches ihm hertzlich leid. Ja betheurte noch dazu gar hoch / er wolte noch zwey tausend Meilwegs umb dieser That willen gezogen seyn. Dieses war sein freywillig Bekänntniß / welche er ohn einige Tortur bekandt / und biß in den Tod auff demselben beständiglich geblieben. In der Tortur sagte er unter andern: als er unlängst die Briefe von des Burgundischen Hertzogs Tode an den Printzen / und die Staaden angebracht; wäre sein Vorsatz gewesen / nechstfolgenden Tages solches ins Werck zurichten; aber doch wiederum aus Furcht davon abgeschreckt. Denselbigen Tag aber als diese That vollbracht / hätte

er ihm endlich fürgesetzt/ keine Gefahr/ wie groß die auch immer seyn möchte/ zu scheuen/ und den Printzen/ ob er gleich mit funffzig tausend Trabanten umgeben/ zu erschiessen. Item: daß er verhofft durch diese That reich zu werden/ weil er in grosser Armuth gewest. Auff solcher seiner Aussag bestund er festiglich/ biß auff den dritten Tag seiner Tortur, und durffte noch wohl trotziglich dazu sagen/ daß ihm solches nicht im geringsten leid wäre. Ja wo es noch zu thun wäre/ wolte er es nicht unterlassen/ und solt es auch hundert Leben kosten. Sein Urtheil war; daß er auff ein Gerüst vor dem Rath-Hauß geführet/ daselbst ihm die rechte Hand/ mit welcher er diesen Mord vollbracht/ mit einem glüenden Eysen abgebrand; er hernach sechsmahl mit glüenden Zangen/ an unterschiedlichen Orten des Leibes/ gepfetzt/ und lebendig in vier Theil von unten gehauen/ sein Bauch auffgeschnitten/ sein Hertz heraus genommen/ und ihm dreymal ins Angesicht geschlagen/ alsdann der Kopff abgehauen/ die vier Theil des Cörpers auff die vier Bollwerck der Stadt-Pforten auffgehenckt/ der Kopff aber auff einen Pfahl gesteckt/ und alle seine Güter confiscirt werden solten. Des Tags zuvor ward dem Thäter das Urtheil und daß er sich zum Sterben gefast machte/ angezeiget: darüber er anfangs hefftig erschrocken/ und die Stund und den Tag/ in deren er jemahls solches böses Stück gelernet/ verfluchet: Ja/ daß ihm tausendmahl besser gewesen/ er hätte ein schlechtes Handwerck gelernet/ und dasselbige geübt; so wäre er nimmermehr in diese Schande und Noth gerahten: schmertzlich beklagend seine

Thor-

Thorheit / in dem er aus schändlichen Geitz und blinder Hoffnung des Reichthums solches gethan hätte. Nun aber weil er schwerlich sich vergriffen / sey auch nun billig / daß er seinen verdienten Lohn darob gedultig leide. Unlängst aber hernach / erzeigete er sich gantz unerschrocken keck und muhtig / so wohl in den Tormenten / als in dem Tod; als der in einer solchen Noht der Standhafftigkeit sich annahm. Sagte offtmals in seiner Marter / daß er ein solche Peinigung mit vorigen vielfältigen und schweren Sünden / mit nichten aber an diesem Todtschlag verdienet hätte; sondern vielmehr den Himmel / in welchen er alsbald ungezweiffelt auffahren / und für Gottes Angesicht täglich für seine Beleidiger bitten und advociren würde. Stellete sich also hallstarrig ohne Reu über seine begangene Missethat / und aller Schmertzen unempfindlich. Ja dörffte noch wohl darzu sagen / wo ers nicht gethan / wäre er bereit / dasselbige noch zuthun: sintemahl diß das Amt und Beruff eines getreuen Unterthanen / und Diener sey / daß er seines Herren Willen thu. Wann er von der Tortur oder Folter kam / und für dem Magistrat fürüber gieng / pflegte er seinen Busem zu eröffnen / ihnen die Ruten- oder Geissel-Striemen zu zeigen / und zu sprechen: Ecce homo! Viel aus dem Zusehern hielten ihn vor halb todt / also daß er durch das lange Fasten und vielfältige Tortur, aller Sinn und äusserlicher Empfindlichkeit beraubt gewesen.

Sambstags den 14. Julii ward zu Delfft auff besagtem Gerüst vorgemeldtes Urtheil an ihm vollenzogen. Er behielt nach wie vor sein standhafftes

hafftes unerschrockenes Gemüth/ und hallsstarrige Gedult wolte keinen Prädicanten Gehör geben. Als seine Hand abgebrandt/ und sein Leib mit Zangen zerrissen; schrye er nicht/ gehub sich auch nicht übel; sondern legte die Händ und Arm übereinander gleichsam ob er wolte ein Creutz über das Volck machen/ und dasselbige segnen. Nachdem ward sein Leib geviertheilt/ und auff die vier Bollwerck der Stadt gehenckt / sein Kopff aber auff einen Pfahl gesteckt / laut des Urtheils. Welches hernach mit Behendigkeit herab genommen worden. Meterr. lib. 12. Histor. Belg.

LXXXIII. Der Bruder-Mörder.

JOhannes Diazius, war bürtig aus Hispanien/ und hatte viel Jahr zu Pariß in Franckreich studiret/ nachdehme er Lutheri und anderer Evangelischen Lehrer Schrifften fleissig gelesen/ hatte er sich öffentlich zu der Evangelischen Religion bekannt/ wie dieses sein Bruder Alphonsus/ so ein Jurist war/ und sich zu Rom auffhielte/ in Erfahrung gebracht/ ward er darüber hefftig erzürnet/ machte sich alsobald auff/ und zog in grosser Eyl nach Teutschland/ kam gen Regenspurg/ und von dar nach Neuburg an der Donau/ da sein Bruder Johannes war. Diesem zeigete er Ursachen an seiner vorgenommenen Reise/ und hielte ihm vor die grosse Gefahr/ darinnen er wäre/ that ihm auch allerhand herrliche Verheissungen/ ja sagte ihm ein jährliches reiches

Ein-

Einkommen zu / daferne er die angenommene Religion wolte verlassen / und mit ihm nach Rom ziehen. Wie er aber dergestalt nichtes erlangen möchte / bekannt er etliche Tage hernach / daß er überwunden / stellete sich als ob er zu der Lehre des Evangelii wol geneiget / und ermahnet ihm / daß er Teutschland / welches mit gelehrten Leuten genugsam versehen / und seines Dienstes nicht bedürffte verlassen / und mit ihm in Italien / da er dann vielen konte nutz seyn / solte ziehen. Als er ihm nun auch hierinnen / auff Einrathen seiner guten Freunden / nicht einwilligen wollen / nahm er kurtz hernach seinen Abscheid / stelte sich gleichwohl gantz freundlich / vermahnete ihn zur Beständigkeit / priese sich selig / daß er durch ihn zur Warheit bekehret worden / schenckete ihm 14. Kronen / und zohe also mit vielen Thränen den 25. Martii 1546. von ihm hinweg und kam gen Augspurg. Machete sich aber bald darauff wiederum eben auff die Strasse / daher er zuvor kommen / brachte unterwegen ein Beihel zu wegen / welches er einen Zimmermann abgekauffet / kam also am 27. Tage gemeldten Monats gar früh wiederumb gen Neuburg / liesse sein Pferd bey einen Boten von Augspurg / welchen er mit sich genommen hatte / vor den Thor / und ging mit seinen Knechte / einen Mörder / in die Stadt in seines Bruders Herberge. Der Knecht / damit er nicht alsobald erkandt würde / hatte des Boten Huth und Rock angethan / ging vorher / klopffete an die Thür / und fragete nach Johanne Diazio / an welchen er einen Brief hätte. Als er hinein gelassen worden / gieng er hinauff / Alphonsus aber bliebe unten an der Stiegen / und

gab

gab Achtung darauff/daß ihn an seinen Fürnehmen nicht etwan jemand möchte verhindern. Wie nun Diazius erwacht/ und ihm wurde angesaget/ daß ein Bott von seinem Bruder vorhanden/ ging er gleich aus der Kammer / nur in einen Mantel und Nacht-Hauben/ neheſt in die Stuben dabey/ alsobald kam der Bösewicht mit den Briefen / und überantwortet sie ihm / als es kaum Tag worden. der Inhalt war daß Alphonsus seiner des Johannis Gefahr halben fast sorgfältig / darum solte er sich vor dem Malvenda und anderen Feinden des Evangelii fleissig hüten / indem Diazius solches lase/ stunde der Böswicht hinter ihm / und schlug ihm das Beyl / welches er unter dem Rock verborgen hatte/ mit aller Macht zur rechten Seiten in sein Haupt/ biß an die Handhab hinan / also daß er/demnach ihm urplötzlich alles Hirn durchrissen/ keinen Schrey that. Der Mörder lieſſe ihm das Beyl in die Wunden stecken/ lieff eilend hinab/und machte sich mit seinem Herrn / dem Mörder seines leiblichen Bruders/von Stund an aus der Stadt/ saſſen vor dem Thor auff die Pferd / und als sie in ungläublicher Eyl Bothmen / ein Städtlein fast auff halben Wege / zwischen Augspurg und Neuburg gelegen / erreicht / nahmen sie andere Pferde/ so sie daselbst gelassen / nnd ritten auff Augspurg zu / und von dannen auff Insbruck / und entkamen also / der wohlverdienten zeitlichen Straffe des weltlichen Richters / vor dem Richter-Stuhl Gottes aber werden sie mit dem Bruder-Mörder Cain nicht entfliehen können. Sleidan. lib. 17. Hist. pag. 460.

LXXXIV.

LXXXIV. Der wunderlich entdeckte Diebstall.

ALs Salviat ein Frantzösischer Edelman von Pariß nach Italien reisen wollen / hat er seiner Schwester die Verwaltung seines Hauß-Wesens hinterlassen. Etliche arglistige Diebe / als sie wahrgenommen / das in dem Hause nur etliche Weibes-Personen und ein kleiner Laquei / auch von einem Goldschmiede wusten / das viel Silber-Wercke / so er vor Salviats abreisen geschätzet vorhanden / machten sie einen Anschlag darauff / solcher Gestalt / sie gingen bey Tage in das Hauß / besahen alle Gelegenheit / und hatten Spitzen und Leinwat zu verkauffen / damit sie sich bey Salviats Schwester aufzuhalten Ursach nahmen. Bey Nachts steigen sie in das Hauß / und hatten alle ihre Angesichter geschwärtzet / bemächtigen sich der Jungfrau und ihrer Dienerin / sperren sie in eine Kammer / und dräuen ihnen / sie alsobald / wann sie schreyen wurden / zu erwürgen: massen sie einen unter ihnen mit einem Pistoll für die Thüren stelten / und das schönste von Geld und Geldswehrt mit sich nahmen. Des folgenden Tags / als alles still worden / schrien sie zu den Fenstern hinaus / man solte ihnen zu Hülffe kommen / wie erfolget / und fande sich das Hauß geplündert / alle Kisten und Kästen geleeret / und möchte man noch Stumpff noch Stiel / wie man zu reden pflegt / von den Räubern vernehmen. Odoria schreibt es ihrem Bruder nach Rom / und meldet die Nacht / in welcher es geschehen /

schehen/ mit allen Umständen des Verlaufs/ allermassen es ihme auch eben selbe Nacht eigentlich geträumet hatte. Es war noch wunderlicher/ daß Salviat die Kleider/ Gestalt und Geberden dieser Räuber sowohl in dem Gedächtniß behalten/ daß er solche seiner Schwester eigentlich beschrieben/ und befohlen/ man solte an diesem Ort der Stadt nachfragen/ ob nicht solche und solche Personen alldar. Die Diebe haben vermeinet/ daß sie ihre Sache so listig angefangen/ daß unvonnöthen deßwegen die Wohnung zu endern/ und hatten auch von dem Raub nichts nicht verkaufft/ sondern die silberne Geschirr selbsten zu verschmeltzen in Willens. Den Schergen werden diese von Rom überschickte Merck-Zeichen/ angemeldet/ und sie finden die erbare Gesellschaft ermeldter massen/ an beschriebenem Ort/ und machten sie den Diebstall bekennen/ so bald sie der Gefängniß ansichtig worden. Ob nun wohl Odoria für sie gebeten/ musten sie doch an dem Strang das Leben enden/ weil dergleichen Händel mehr auff sie gebracht worden. Harsdörf. in seinem Schau-Platz Lust- und Lehr-Geschichten im 1. Theil pag. 343.

Hertzog Friderich zu Würtenberg/ sahe einen Hoffschrantzen/ einen grossen Fisch unter seinen Mantel stecken/ das ihm desselben Schwantz unter dem Mantel herfür ginge/ deßwegen sagte zu ihm der Fürst: Höreſt du Gesell! trage einen längern Mantel/ oder stihle einen kleinern Fisch. Harsd. Kunstquell p. 2. pag. 134.

Es hat vor etlichen Jahren in Westphalen/ ein Hecht dem Diebe/ so ihn aus dem Fisch-Kasten her-

aus

aus nehmen wollen/ die Hand erschnapt/ und so fest angehalten/ daß er mit keiner Macht noch Gewalt/ sie von ihm loß wircken können/ sondern daselbst bey dem Fisch-Kasten gefänglich/ die übrige Nacht durch/ stehen bleiben müssen/ biß er des Morgens ergriffen/ und für die Fürstin gebracht worden. Er. Fr. Theatr. Hist. pag. 1015.

Zur Zeit König Heinrichs des Vierten/ in Franckreich hatte einer vom Adel/ so zu Paris vor dem Louvre auff dem Platz spatzieren ging 300 Cronen bey sich im Schubsack/ uñ ließ unversehens die Beutelschnur heraus hangen. Solches nahm ein Beutelschneider war/ und machte sich herzu und zog dem Beutel sampt dem Gelde unvermerckt heraus. Da nun der vom Adel sein Geld verlohren sahe/ nahme er des andern Tages wiederum einen Beutel voller Rechen-Pfennige zu sich/ gieng an vorigen Ort spatziren/ und ließ mit Fleiß die Beutel-Riemen heraus hangen. Weil dann gedachter Beutelschneider voriges Tages eine gute Beute erhaschet/ nahm er solches bald in acht/ machte sich hinzu/ und wolte dem Beutel heraus ziehen. Es hatte ihm aber der vom Adel in den Schubsack ein Fall-Schloß mit Widerhacken machen lassen/ daß man die Hand hinein steckte/ man solche ohne seinen Willen nicht wieder heraus ziehen könte. Ward also die Mauß gefangen/ der vom Adel that mit Fleiß/ als wann ers nicht merckete/ gieng immer auff und nieder/ damit das Volck zulauffen solte/ der Dieb zog ihn bey dem Mantel/ und bat ihm heimlich/ er solte ihn loß lassen. Der vom Adel schalt ihn übel/ er solle sich wegpacken/ was er unter sei-

nem Mantel zuthun hätte: Weil er nun sahe/ daß jederman zulieff/ redete er den Dieb also an: Hörstu Gesell/ mir sind eben an diesem Ort 300 Cronen gestohlen worden/ weil du dann dem Weg in meinen Schubsack so wohl gelernet/ kan ich mir leicht die Rechnung machen / daß du das gestrige Geld auch gehaschet und genommen. Solt derowegen also mit zum Richter gehen/ und deinen verdienten Lohn empfangen / so fern du mir die 300 Crohnen nicht zustellest. Gieng also starck mit ihm fort/ nach dem Richter zu / mit grossem Zulauff des gemeinen Pöbels. Der Dieb entschuldigte sich erstlich/ daß er es nicht gethann/ wie er aber den Ernst sahe/ erbote er sich solches wieder zu geben. Muste also der Dieb gefäßlet mitgehen/ an den Ort / da er das Geld hatte/ und bekahme also der vom Adel sein Geld wieder. Krekevvitz. Historisches Lustwäldelein p. 1. pag 276.

LXXXV. Die wunderbahre göttliche Errettung/ und gnädige Erhaltung eines Schiffbrüchtigen.

Nicht alle Trübsahl ist Elend zu nennen/ sondern wenn keiner / oder wenig Trost und Hoffnung blicket zur Erlösung/ oder Linderung/ wie Augustinus saget: Ubi copia tribulationis & inopia consolationis est; Und wo aller Menschen Trost und Hülffe abgehet/ wie dem Volcke

Volcke Israel bey dem rothen Meer geschah / wie dem Daniel in der Löwen-Grube / dem Jonas in dem Bauch des Walfisches / der Susannen in den Rachen der peinlichen Angst ꝛc. Solcher Zustand wird Caminus Paupertatis / der Ofen des Elendes genennet / Es. 48. aus dem der HErr allein erretten und außführen kan und wil / die so von gantzem Hertzen ihn fürchten / vertrauen und anruffen / Ps. 50 v 15. Ps. 145. v. 18. 19. Hievon zeuget nachfolgendes merckliches Exempel.

Vor einigen abgewichenen Jahren hat sich der Unfall begeben / daß ein Englisches Schiff bey Irrland durch einen Sturm an einen Klippe ward geworffen / also daß es mit allen Leuten und Gütern untergangen. Ihrer zween kamen allein auff die Klippen und sahen von oben herab / mit betrübten Augen zu / wie die anderen alle suncken. Hielten sich demnach eine kleine Weile glücklicher als ihre Gesellen / die der See und dem Tode in dem Rachen gefallen / biß ihnen ihre elende / einsahme und Hülfflose Beschaffenheit recht zu Gemüthe trate / in Betrachtung / wie sie doch so gar nichtes / als das blosse nackete Leben zur Beute davon gebracht / und doch dasselbige zu unterhalten hinführo keine Mittel hätten. Welches Bedencken ihnen so schweren Muth machte / daß sie die für glückselig preiseten / welche von dem Meer bereits verschlungen wären. Sie stunden und schaueten einander traurig an / hatten weder zu essen noch zu trincken / wusten auch kein Mittel ichtwas zu erlangen / doch holeten sie von dem zertrümmerten Schiffe Bretter und etliche Plancken / und fügten dieselbige gegen

einander / umb sich darunter zu verbergen. Uber eine Weile fingen sie etliche Mäven oder Meer-Vögel / welche einer unter ihnen / der ein Messer bey sich hatte / außweidete und rupffete / hernach in die Sonne und Wind auffhing / und nachdem sie also ein wenig getrucknet / mit seinem Cammeraden roh verzehrete.

Mit dem Trincken waren sie am ärgsten daran: Denn sie hatten unterweilen in etlichen Tagen kein frisches Wasser / ohne wenn es regnete / da sie sich mit dem Wasser behalffen / welches in den Löchern / Klüfften und Ritzen der Stein-Klippen stehen bliebe. Hernach wurden auch etliche Seerobben von ihnen gefangen / und gleichfalß an der Sonne und Lufft gedörret / beydes umb sie auffzuheben / und auch / weil sie sich so ein wenig besser essen liessen. In solchem Elend und Kummer war ihnen das überdrüssige Leben / dennoch gleichsahm ein Feyertag / als lange einer an dem andern noch Gesellschafft / Trost und Handreichung hatte. Aber ein halb Jahr hernach hat der eine seinen Gesellen verlohren / wodurch sein Schmertzen und Unmuth dermassen vermehret / daß er meynete für Hertzleid zu sterben / auch so gar aus Verzweiffelung sich in die See zu stürtzen gedachte / doch gleichwohl solches über sein Hertz nicht bringen könte. Offtmahls weinete er / aber niemand hörete ihn. Sie waren des Abends noch beyeinander gewest / des Morgens hat ihn der ander nicht mehr gefunden / auch ferner nicht gesehen. Ob er aus Verzweiffelung sich selbst ertrancket oder sonst verunglückt sey / war ihm verborgen. Und weil jener das Messer bey sich hatte /

wuste

wuste er nicht/ wie ers angreiffen solte/ die Robben und Mäven zu schlachten. Endlich klopffete er einen Nagel aus den Brettern und schliffe denselbigen / durch langes Streichen an den Steinen so scharff/ daß er sich zimlicher massen damit behelffen kunte. Auff diese Weise hat er eine lange Zeit in grossem Kummer und Leyden bey schlechter Zährung sich beholffen. Des Winters gieng es ihm am allerhärtesten / wegen der Kälte / wieder welche ihn nichtes / als ein paar Bretter schützen kunte. Anfangs zwar hoffete er / GOtt würde Mittel schicken zu seiner Erlösung/ aber weil es so lange wehrete/ gab er die Hoffnung auff / und machete sich keine andere Rechnung/ denn sein Leben allda zu enden.

Endlich aber führte GOtt einen Schiffer Nahmens **Peter Jans Pickmann** / auff selbige Gegend zu. Dieser Niederländer der seine Fahrt meistens auff Irr- und Schottland gehabt / und bey vielen wohl bekand gewest/ wegen seines besondern Griffs/ das versunckene Geschütz aus der See wieder zu fischen/ kam einsmahl wieder aus Norwegen mit seinem Schiffe / das voll Diehlen oder Bretter geladen war. Aber wie er bey Irrland fürüber segeln wolte/ überfiel ihn eine Stille/ uñ weil ihn der Strohm sehr nach den Klippen zutriebe/ muste er das Both außsetzen / umb das Schiff mit einem Seil zuziehen/ damit er den Klippen entginge. Indem sie nun damit umbgehen/ erblickten sie von ferne mit grosser Verwunderung einen Menschen auff der Klippen/ der durch allerley Zeichen zu erkennen gab / er stecke in gar grosser Noth. Denn er fiel auff seine Knie / schlug die Hände zu-

sammen / und winckte ihnen aus allen Kräfften. Erstlich zwar trugen sie Bedencken mit dem Both sich an die Klippe so nahe zu wagen / doch aber bewegte/ und trieb sie endlich das Mitleiden/ dahin zu rudern. Als solches der Mann sahe / winckete er ihnen/ sie solten an die andere Seite fahren / da es leichter anzukommen wäre / welches auch geschahe. Da sahen sie einen Menschen / der so rauch und ungestalt / daß er fast keinen Menschen gleich schiene. Sein Angesicht war von Hunger/ Kälte und Ungemach aller schwartz/ eingefallen/ dürr und außgemagert/ mit einem Worte/ ein natürlich Conterfey des Todes/ dessen jammerliche Gestalt und Schwachheit keine andere Krafft mehr schiene zu haben / als denen die ihn sahen / das Hertz durch Mitleiden zubrechen / und ihnen die Thränen aus den Augen zu ziehen. Man fand bey ihm keine Hütten/ noch sonsten etwas / darunter man sich für Regen/ Kälte/ oder Hitz verbergen mögen/ ohn allein etliche an einander gelehnte Bretter/ darunter er möchte kriechen. So war auff der Klippen weder Laub noch Graß / noch sonst etwas/ sondern ein lauter Stein. Solche elende Beschaffenheit thät nebenst seiner selbseigenen Bitte das Wort für ihn/ daß sie sich seiner erbarmeten/ ihn aus dieser unleutseligen Herberge erlöseten/ und zu sich in ihr Both nahmen. Jederman entsatzte sich eines so ungestalten Menschen / als er ins Schiff kam/ und verlangeten sehnlich zu erfahren/ was es für ein Ebentheur wäre / wer und woher? wie er auff die Klippen kommen/ und wie lange seines Bleibens da gewest? Er zeigte an/ daß er ein Engeländer / und erzehlete folgends sein erlitte-

nes unaußsprechliches Elend/ darüber denen Zuhörenden die Augen übergingen. In dem Schiffe gab man ihm etwas/ doch nur Anfangs weniges zu essen/ damit es ihm nicht übel möchte gedeyen. Hernach brachten sie ihn ans Land/ da er nach tausendfältigen Danck von ihnen schiede/ und nach Hause kehrete. Aus dem 24. Theil der Niederländischen Schiffahrt am 80. Blate.

LXXXVI. Das Behofische Nonnen Gespenst.

Ueberaus seltzam und denckwürdig ists: was Herr Leonhart Thaleman Pastor zu Gehoven in Sachsen / und aus demselben der Herr Francisci in den Anmerckungen über der Topographisch-Historischen Beschreibung des Hertzogthums Crain / meldet von der Hochedlen Frauen von Eberstein/ welcher Gestalt diese Hochadeliche Matron von einem Geist mit schmertzhafften Plagen und schweren Anfechtungen unvergleichlich zugesetzet worden/ endlich aber durch das Gebet der Kirchen/ und ihr selbst eigenes durch GOttes Gnade davon befreyet worden. Des Herren Francisci Worte (als ein kurtzer Auszug obgedachten Herren Pastoris gedruckten Wercke) lauten hievon also.

Anno 1683. den 9. Octobris hat hochgedachte Adeliche und verheyrathete Matron/ bey der Nacht an der rechten Hand / zween Zwicker empfunden/ welche gleich mit Blut unterlauffen; doch nicht gesehen/ wer ihr solche gegeben. Den

Den 12. Octobris zu Abends / als sie wil zur Stube hinaus gehen / erblickt sie ein weiß angekleidetes Gespenst am Fenster/beym Saal/welches ihr wincket : weßwegen sie mit Grausen und Schrecken/wieder umgekehret/und selbigen Abend keinen Tritt mehr aus der Stuben gethan.

Den 14. dito hat sie / in der Nacht wiederum zween zwicker bekommen.

Am 15. um 3. Uhr Nachmittages/da sie auff dem Bette / in ihrer Kammer / ein wenig geruhet/ und eingeschlummert/ hat sie drey Stösse am Halse empfunden/von einen kalten Finger;folgends einen Druck mit den Daumen/auff die Brust : darüber sie angefangen zu schreyen/und gern aus dem Bette gewolt. Unterdessen greifft ihr das Gespenst auff die Schulter / und flistert ihr ins Ohr/ sie solle mit nach dem Thor gehen etc. Hernach seynd die Blutmählerne Zwicker wiederholt / etc. Nachmahls ihr wiederum ins Ohr gesagt / es wäre bald sechs Uhr; sie solle mitgehen / und einen Schatz bekommen.

Indessen läfft sie dem Evangelischen Pfarrern selbiges Orts holen/klagt denselben ihre Anfechtungen. Welcher ihr einen Trost zugesprochen / und zugleich die Ermahnung gegeben / sie solte zu dem Angesinnen des Gespenstes bey Leibe nicht einwilligen/noch mit gehen/ denn es sey nichtes Gutes/ sondern ein Spiel des Teuffels/ der ein Lügner und Mörder / welche seine Qualität er auch mit denen blutigen Zwickern / schon ziemlich bezeichnet hätte. Wie es nun auff selbigen Abend/ sechs schlug ; redete die gespenstische Stimme der Frauen nochmahls

mahls in Ohr/ und sagte: Weil du itzo nicht mitgegangen bist; werde ich dich die gantze Nacht quälen: auff daß du morgen um sechs Uhr/ mit gehest: denn du solt und musst den Schatz haben.

Nach dem Abend-Essen/ hat die Edel-Frau nicht allein das Flistern gehört/ sondern der Geist sich auch vor ihr sehen lassen/ in Gestalt einer weißgekleideten Nonnen/ mit einem roten Creutz auff dem Haupt. An ihrer rechten Hand hing ein Pater-Noster. Mund und Kinn waren mit einem Vorsteck-Tüchlein verhüllt: wie das Adeliche Frauen-Zimmer/ bey dem Leich-Begängnissen/ das halbe Angesicht also zuverdecken pflegt.

In der darauff folgenden gantzen Nacht/ hat es ihr keine Ruhe gelassen/ mit Zwicken und Ziehen. Worüber endlich ihr/ am Fieber kranckender/ Ehe-Herr/ von seinem Patientz Bette/ vor Ungedult auffgefahren/ und gesprochen: Wann du der Teuffel bist/ was hast du dann/ in meinen Hause/ zuschaffen? Und warum quälest du meine Frau so? Packe dich fort! Worauff es geantwortet (wiewohl solche Antwort niemand/ als die Edel-Frau allein/ gehört,) er wäre kein Teuffel/ sondern eine Trebelinn (nemlich von Geschlecht) hätte in ihrem Hofe/ an einem gewissen Ort/ (welchen es hernach auch gezeigt) einen Schatz versetzt; den solte niemand haben/ als sie die Frau von Eberstein: weil sie ihre gewesene Stube erneuern und bauen lassen/ und hinführo zu ihrer Stuben bestimmt hätte.

Der Herr von Eberstein hat hier auff geantwortet: wann sie denn die jenige wäre / solte sie hier zwischen ihm und seinen Vettern / daher treten / und ihm Rede und Antwort geben. Welches das Gespenst aber abgeschlagen / sprechend / es hätte mit ihnen nichts zu thun. Wie es dann / auff das / was andre gefragt / nichts geantwortet / sondern immerfort dabey geblieben / daß die Edel-Frau / wann die sechste Stunde käme / mitgehen / auch ihren Pfarr-Herrn / den es mit Namen genannt / und sonst auch andere / welche sie wolte mit nehmen solte: sie soll nur beten und singen / und zwar insonderheit das Lied: Freu dich sehr / O meine Seele! ꝛc. Es sollte ihr kein Leid begegnen; und würde auch niemand was sehen / ohn sie allein: Es läge zwar ein zwartzer Hund dabey: weil sie aber sehr furchtsam / wolte es solchen mitnehmen / und zum Thor hinaus gehen / und gar nicht wiederkommen: da solte sie alsdann ihren Schurtz / oder sonst etwas nehmen und darauff legen / oder auch den Schurtz nur an eine Stange binden / und darauff werffen: hernach könnte sie es / durch ihre Knechte / und sonderlich durch den Hirten (welchen es bey seinen Namen / nannte) weil derselbe fein starck wäre / herein tragen lassen: anfangs zwar würde es nicht / wie Geld scheinen; sie solte es aber / in einer Truhen / verwahren / biß vier Wochen um waren: da würde sie dann befinden / daß sie / und die Ihrige / gnug daran hätten: Es würde auch eine silberne Kanne dabey seyn / darin drey Pater-Noster lägen; die solte sie in eine Catholische Kirche schencken: Imgleichen drey schöne güldene Ringe / so der Alten von Trebelein /

belein/welche an den Epitaphio/auff ihrer Kirchen in Stein gehauen stünde/ an den Fingern fässen; diese solte sie bey ihrem Hause erhalten/ und nicht von sich lassen: ihr aber der erscheinenden Nonnen/derer Grab/in dem Begräbniß wäre/ wo anitzo der alten Frauen Amtmännin grössester Kasten stünde/ solte sie einen Leichstein machen/ und diese Worte drein hauen lassen:

Habe Danck für diese Gaben!
GOtt der wird dich ewig laben.

Sie solte aber auch die Kirche decken/ und so etwas daran baufällig/ ausbessern lassen/ hernach mit dem übrigen Gelde thun/ was ihr beliebte. Wann solches geschehe würde sie wol Ruhe haben: Sie wolte auch also fort/ so bald etwas auff dem Schatz geworffen worden/zum Thor hinaus gehen/ und sich weiter nicht lassen blicken. Es sprach gleichfalls auch zu ihr also: deine Tochter/ Liesgen/ soll in vier Jahren/anderthalb Metzen Geld/so von meiner Schwester versetzt/ und beym alten Brunnen steht haben. etc.

Es ward aber dem Gespenste/alles seines Erbietens/ und Zwickens/ ungeachtet/ solches alles glatt abgeschlagen/ und zur Antwort gegeben/man verlange das Geld nicht. Worauff es angefangen bitterlich zu weinen/ auch sich recht/ mit dem Kinn-Tüchlein/so offt gewischet/ daß man es schier hätte auswinden mögen. Endlich kam die angedeutete Stunde/mit grosser Hertzens-Angst herbey aber das fleissige Gebet zwang dem Geist/ daß er muste weichen. Hingegen fand sich die Edel-

Frau

Frau so matt und abkräfftig/von dem Zwicken und Martern/daß sie kaum ein Glied mehr regen kunte. Der wieder beruffene Pfarr-Herr unterließ indessen auch nicht / sie/ zu christlicher Gedult und Standhafftigkeit/ auff zu muntern / und zu unterrichten/wie sie sich ferner / gegen diesem arglistigem und boßhafftem Geist/hätte zu verhalten.

In dessen war ihrem Liebsten eingefallen/daß/ auff seinem Kirch-Stuhl / ein Gemähl wäre/ welches neben andern Bildern/drey Nonnen vorstellete. Das ließ er holen / und seiner Liebsten zeigen/ weil der Geist ihr sie so eigentlich hätte beschrieben; um zusehen/ob sie eine Persohn / welche dieser ihrer Peinigerinn gleichte / darunter erkennete. Also wurden die darüber stehende Namen verdeckt/ und ihr die Nonnen-Bilder gezeiget. Darauff die Frau also fort gesagt: Diese ists! Und traff auch alles so ein/ wie sie die ihr erscheinende Nonne/ beschrieben hatte.

In folgender Nacht/ stellete sich die Gespenstische Nonne ihr wieder vor / zwickte und ängstigte sie / die gantze Nacht durch/ und hielt an / mit dem Begehren/sie solte und müste den Schatz haben.

Am 17. October als die Edelfrau / mit grosser Begier/ nach der Kirchen/ in die Bettstunde / zu gehen verlangte auch von einen guten Freunde und Cavallier dahin geführet wurde; stellete sich das Gespenst vor der Brücken/ winckete / und wieß den Ort/ wo der Schatz stünde. Weil sie aber nicht hinschauen wolte/ sondern den Ermel vors Gesicht haltend / ihres Weges fortginge / folgte es ihr auff den Fuß/ zwickte/ zupffte/ und zog sie beym Rock/ biß an die Kirche.

Nach-

Nachdem die Gebeths-Andacht verrichtet/ und sie wiederum aus der Kirchen ging/ ward sie wieder von demselben begleitet und verfolgt. Da nun der Cavallier und gute Freund/ umb bessern Weges willen/ unwissend/ dem Ort näher kommen war/ sahe die Edelfrau den Ort/ in einen Blick offen/ und wie sich ein grosser Stein in die Höhe gegeben: weßwegen sie sich und ihren Gefährten mit Gewalt davon enthielte/ abwerts kehrete/ und zu entrinnen bemühet war. Hingegen bat der Geist umb Gotteswillen/ sie mögte doch etwas darauff werffen/ hielte sie auch bey ihrem Rock so fest/ daß ihr derselbe schier wäre entfallen. Dennoch riß sie sich loß/ und eilte fort. Worauff das Gespenst zu dreyen unterschiedlichen mahlen/ sagte: **Hättestu das gethan/ so hättestu jetzt den Schatz auch keine Quaal noch Schmertzen mehr:** Dabey hielte es noch immerfort an/ sie sollte doch dann nur Ja sagen/ daß sie/ wann die Zeit wieder käme/ mitgehen wolte/ so würde sie nicht mehr gezwicket werden/ aber imfall beharrlicher Weigerung/ leider! das Widrige vielfältig empfinden müssen.

Unterdessen ward an die Theologische Facultät zu Jena/ deßwegen von dem Pfarrherren geschrieben/ wie man sich bey diesem höchstdenckwürdigen Handel/ ferner zu verhalten hätte? weil die Plage noch immerzu fortfuhre. Wiewohl man inzwischen nicht abließ/ mit dem Gebett/ Widerstand zuthun/ auch die edle Patientin zum öfftern das H. Abendmahl empfangen/ und alsdann merckliche Erleichterung darauff erfolgte.

Allein

Allein/da sie/am 28. Octobris gleich Communicirt/ und des Abends grosse Quaal und Hertzens-Angst erlitten hatte/ indem der Geist sie zum Mitgehn/ sehr genöthigt/ mit Bitte/ sie solte doch nur Ja sagen/ oder einen andern Ja sagen lassen; hat einer von ihren Freunden/ aus Schertz/ nur zu sehen/ ob die gute Frau dadurch in etwas entledigt werden könte Ja! gesagt. Worüber der Geist ein frölich es Gesicht gemacht/ und vor Freuden in die Hände geklopfft/auch eine Zeitlang mit dem schmertzhaften Zwicken/ ihrer verschonet; Unterdessen doch gleichwohl Tages und Nachtes/ unablässig angehalten/ mit Ermahnen/ daß sie/ wann die Zeit vorhanden/ solte mitgehn: Darüber sie unbeschreibliche Hertzens-Angst/ nebst andern Zufällen empfunden/ und in drey Wochen/ weder Tages noch Nachtes/ einer ruhigen Stunden genossen: Weil der Geist unauffhörlich bey ihr/ und auff ihr gesessen/ und ihr nebenst hefftigen Convulsionen/ auch erschreckliche Hertzens-Stösse verursacht hat: also/ daß man sie mit allen ersinnlichen Medicamenten/ erquicken müssen. Bey solchen Hertzens-Stössen/ ließ sich/ sonderlich auff der Brust/ein Quatschern hören/ und stieg dermassen in die Höhe zum Haupt/ als ob ein Brechen erfolgen wolte. In währendem Paroxysmo, sprach der Geist zu ihr: **Dein JEsus liebet dich.**

Die edle Patientin seufftzete/ in solcher ihrer grössesten Angst/ zu GOtt/ betete hefftig/ und bat/ er wolle sie doch/ weil sie jetzo zum Sterben geschickt wäre/ von dieser Quaal erlösen/ und in Gnaden zu sich nehmen. Worauff ihr/ wie sie berich-

tete/

tete/ der Heiland und Salvator, in höchstlieblicher Gestalt erschienen / und die Antwort ertheilet / sie solte leben; würde zwar/ vor der Genesung / noch erst ein Hartes ausstehen müssen/ aber / wegen der vielen Seufftzer / und hertzlichen Gebetts der Ihrigen / und anderer / dißmahl noch beym leben erhalten werden.

Am 17. Novembr. hat sich wiederum eine hefftige Anfechtung erhaben: dem gleichwohl ihr/ und der Schul-Kinder Gebett/ endlich obgesieget.

Am folgenden Sonntage/ ist der Zustand/ biß gegen Abend/ ihr erträglicher gefallen; und hingegen des Abends / zu gewöhnlicher Zeit / ein harter Kampff entstanden/ doch gleichwohl durch göttliche Hülffe/ ritterlich überstrebt. Worauff doch eine ruhig schlaffende Nacht gefolgt / hingegen am 20. Novembr. so wohl früh/ als Abends / ihre gewöhnliche Angst-Stunde / doch gleichwohl gar leidlich wiederkommen.

Aber am 21. Novembr. vergrösserte sich wiederum die Angst/ und gab ihr der Geist am lincken Arm/ Hand und Schulter/ viel mit Blut unterlossene Mahlzeichen: über deren hefftige Schmertzen/ sie hefftig klagte. Die Ursach solcher schmertzlichen Zeichen war / wie sie sagte / daß obgedachtes Gemähl oder Bildniß/ nachdem mans besehen/ nicht wiederum an seinen rechten Ort gesteckt worden; auch dazu jedweder seinen Spott damit triebe. Darauff hörte (für dasmahl) auch das schmertzhaffte Anzäpffen/ und Stigmatisches Zeichnen/ alsobald auff. Aber Abends umb 5 Uhr / kam die Angst-Stunde wieder.

In-

Inzwischen hat man/ auff einiger Personen Rath/ versucht/ ob mit Räuchern etwas könte ausgerichtet werden/ weil vermuthlich einige Fascination dörffte dabey seyn/ welches aber wenig gefruchtet/ und sagte der Geist/ man möchte immer räuchern/ es hindre ihn gar nichts. Wie dann/ in folgenden Tagen/ die Anfechtung/ ihre Leibes Quaal und Hertzens-Aengsten angehalten.

Wie man am 24. Novembr. zu Abend/ nach der abendlichen Betstunden/ mit inständigem Fleiß/ von ihr erkündigte/ warum und worüber sie am Tische/ beym Abend-Essen/ sich doch so plötzlich hätte alterirt? sagte sie/ das Gespenst wäre zur Stuben hinein/ und zu ihr getreten/ hätte/ vor Freuden in die Hände geschlagen/ sprechend/ es sey ihm lieb/ daß die Frau von Eberstein/ wiederum könte zu Tische sitzen/ allein sie muste doch den Schatz noch haben: Und weil es wohl sehe/ daß sie gar furchtsam/ wolte es/ ehe sie auff die Brücke käme/ mit dem Hunde/ der bey den Schatz läge/ zum Thor hinaus gehen/ daß sie es sehen solte.

Nachgehender Tagen/ hielt das Gespenst seine ordentliche Stunden/ mit der Erscheinung und Anfechtung. Am 12. Decembr. hat der Geist ihr sehr verwiesen/ daß das Gesinde/ über seiner Erscheinung so ungedultig wäre/ und fluchte: mit der Verwahrnung/ man solte den Teuffel nicht zu sehr fluchen/ im Hause; sintemahl sonst die Angst sich immer würde vergrössern.

Am 15. Decembr. hat er/ unter andren Reden/ zu ihr gesprochen: Weil ihr Seelsorger bekümmert wäre/ der Geist dörffte ihr ihre Sünden schwer machen/

chen/ so solte sie ihm sagen/ daß solches gar nicht geschehe / ihr auch solches gleichsam verwiesen/ daß sie solchen Gedancken nachhengen wolte. Denn sie hatte/ vor etlichen Tagen/ vor grossen Schmertzen/ aus Menschlicher Schwachheit / diese ungeduldige Worte heraus fahren lassen: Ob sie dann die grösseste Sünderinn / daß GOtt sie eben solche Angst erfahren liesse! wozu der Geist auch diesen Anhang gemacht/ ihr wäre ja wohl bekandt/ daß sie eine Christinn/ und auff Christum getaufft; auch bewust/ daß ihr Herr Christus sie/ mit seinem theuren Blute/ hätte erlöst.

Abends / als der Paroxysmus schon harter gefallen / hat sich das Gespenst / wider Gewonheit/ auch nach der Angst-Stunde / sehen lassen / und stets neben dem Bette stehend / ihr gleichsahm auffgewartet. Weswegen sie solches Gesichts überdrüssig/ zuletzt ihrem Mägdlein geruffen/ unter dem Vorgeben / als solte ihr dasselbe den Schenckel mit warmen Tüchern reiben; weil sie ein sonderlich Reissen darin empfünde. Da nun das Mägdlein hinzu getreten / hat dasselbe angefangen ein zornige Gebärde zu machen / und mit einem entrüsteten Blick gesprochen; Pfuy! weswegen die Patientin gefragt/ was ihr wäre? worauff jenes angezeigt/ es wäre der Geist da/ welchen sie schon lange/ hinter und neben dem Bette/ gesehen hätte. Denn vorher hatte das Mägdlein denselben noch niemahls ansichtig werden können. Kurtz hernach/ als sich die Edel-Frau/ nachdem man ihr das Bette machen lassen/ wiederumb niederlegte und in die Höhe rucken wolte; erfaste sie der Geist bey der Hand/ no-

tirte sie abermahl mit Zwick und Stich-Mählern/ und gönnete ihr die gantze Nacht durch wenig Ruhe.

Am 16. Decembris ward sie / Morgends und Abends/ zu gewöhnlicher Zeit / hauptsächlich angegriffen / und die Schmertzhaffte Zeichnung fortgesetzt/ biß Montags: da der Geist die Ursach solcher vergrösserten Beschmertzung angedeutet/ sagend/ es wären abermahls böse Zungen über dem Bildniß gewesen/ hätten selbiges verirt / und mit Ruthen geschlagen. Nachdem aber dasselbe abermahl wieder zu recht/ und an seinen rechten Ort gesetzt; seynd die Stigmata oder Blutrünstige Mahlzeichnungen auch ausgeblieben; aber darum die Angst-Stunden nicht.

Am 17. Jenner/ (was nach dem 16. Decembr. biß an diesen Tag/ vorgegangen/ lasse ich alles aus: weil es zu weitläufftig) hat die Edel-Frau / nachdem ihr/ von einigen fürnehmen Freunden/ gerathen worden / sie solte nicht allein den Geist verächtlich-lich halten / schimpfflich abweisen und von sich stossen/ sondern auch den Ort ändern/ und einige Nächte anderswo verweilen/ hierauff resolvirt / mit ihrem Liebsten / und dem Ambts-Hauptmann / Herrn Hunden/ nach Allstät/ zu einen guten Freunde/ auff dem Schlitten zu fahren. Welches aber wenig geholffen: angemerckt der unverschämte Geist ungebeten sich selbst geladen / und gleichfals dahin gekommen / ihr auch mit Knei'pen oder Zwicken und Aengstigen / nach/ wie vor zugesetzt. Da hat sie die gantze Nacht durch/ eine harte Disputation mit ihm geführt/ und er/ unter andern/ zu ihr gesagt: wärest du mitgegangen / und hättest den Schatz gehoben;

ben; so hätten du und ich Ruhe. Sie hat ihn aber von sich gewiesen zur Höllen/ auch angespeyet/ und mit Füssen nach ihm gestossen; ja endlich gar/ auff vieler fürnehmen Freunde Rath / Feuer auff ihn gegeben: welches aber am 19. Januarii geschehen; nemlich/ als der Geist an gewöhnlicher Stätte/ Mittags bey der Brücken gestanden/ da sie eine Pistol/welche ihr aber ihr Ehe-Liebster nur blind geladen hatte/ auff das Gespenst gelöset/und weil es ihr dennoch an der Seiten gefolgt/ bald darauff auch mit der andern Pistol nach ihm geschossen/ und sich damit auff den Renn-Schlitten gesetzt. Worauff ihr der Geist einen Druck an die lincke Hand gegeben / und über hundert Schritte dem Schliten nachgefolgt.

Abends/als sie zu Bachra angelangt; hat sich der Geist/ Abends umb 5. Uhr/ nemlich zu seiner gewöhnlichen Stunden/ allda auch eingefunden/ihre Hände und Arme/ mit solcher Gewalt angegriffen/ gedruckt und gedrehet/ daß man besorget/ es würde alles an ihr zermalmen und zerbrechen. Dabey er ihr auch höhnisch zugeredt: Daß ist für dein Schiessen! da schiesse mehr! Ich wil dir das Schiessen eindrängen. Du solt gewiß an das Schiessen gedencken/ und einen ewigen Kalender an deinen Armen haben: die ich dir/ anstatt bißheriges Zwickens/ drehen und ziehen wil. Wie er solches auch diese Nacht durch/und folgenden Morgen/ immerfort gethan.

Als sie den 21. Januarii wiederumb/ umb Mittags-Zeit / von Bachra nach Gehofen gefahren; hat der Geist sie in ihrem Hofe angenommen/ist den

Abend/ und die gantze Nacht durch / bey ihr geblieben/ hat sich auch unter der Beth-Stunden/ auff eines guten Freundes Schoß gesetzt / wiewohl es derselbe gar nicht gefühlet noch empfunden. Da er abermahl der gequälten Frauen/ mit diesen höhnischen Worten/das Schiessen vorgeworffen: **Was hilfft dich dein Schiessen? du solt deine Lebtage einen Kalender / wann andres Wetter werden wil / dran haben / daß du nach einem Geist geschossen hast. Dieser rechte Arm / mit dem du geschossen / soll es fühlen. Warumb schiesset du nicht mehr? laß ein paar Kugeln darein laden! Ja bestelle ein paar starcke Knechte mit Prügeln und laß braff zuschlagen / und schiessen? so wirstu dann sehen / was du außgerichtet hast. etc.**

Am 22. Jenner fieng dieser Pein-Geist seine schmertzliche Drechseley/ Martern und Aengstigen vom frischen an/ also/ daß der rechte Arm/in Gefahr des Brechens zu kommen schien. Solches währete den gantzen Vormittag. Nachmittage ließ er ihr Ruhe/ biß die abendliche Marter-Stunde herbey rückete: da die Peinigung wieder angieng. In selbiger Angst-Stunde/ sprach zu ihr der Geist; Bete aus dem Liede: Meinen JEsum laß ich nicht etc. den 4. Vers. Darauff ward das gantze Lied gelesen / und betete die Patientinn den vordersten Vers vor dem Vierdten / und sagte dabey: Dieser ists? aber als der vierdte Vers kahm/ sprach der Geist: Diß ist der rechte? und derselbe lautet also:

Meinen

Meinen JEsum laß ich nicht/
Wenn mich meine Sünde quählen.
Wann mein Hertz und Satan spricht/
Sie seynd groß und nicht zu zehlen!
Spricht Er: Sey getrost mein Kind!
Ich! Ich tilge deine Sünd!

Nachdem die Angst-Stunde vorüber; blieb sie sehr abgemattet/ liegen. Unter der Mahlzeit sagte der Geist wiederum zu ihr: Bete aus dem Liede/ Gedult ist euch vonnöthen etc. den 6. Vers.

Gedult setzt ihr Vertrauen
Auff Christi Todt und Schmertz.
Macht Satan ihr ein Grauen/
So fast sie ihr ein Hertz/
Und spricht zörn immer hin!
Du wirst mich doch nicht fressen;
Ich bin zu hoch gesessen.
Weil ich in Christo bin.

Wiewohl aber solche seine Gebeths-Ermahnungen eine Jacobs-Stimme führten: griff er sie nichts destoweniger an/mit rauhen Esaus-Fäusten/ oder vielmehr mit Wolffs-Klauen/ und erlaubt ihr wenig Ruhe/ warff sie bißweilen gantz hoch in die Höhe: und verlangte alsdenn wieder/die Ihrigen solten nur von ihr gehen; er wolte sie selber schon halten/ oder wolte es ihr mit einem Paar Ohrfeigen wieder eindrängen. Worauff sie alsobald über ihr recht Ohr geruffen: Es schlägt mich! mitler Weile hielt die Pein des Arm-Drehens immer an:

biß sie aus dem Bette verlangte / und dabey zum zweytenmahl rieff: *Nun kriege ich noch eine!* Sie schrye auch gleich über das rechte Bein: welches er ihr / gleich wie den rechten Arm / dreymahl verdrehet hatte.

Gegen Abend wolte er auch nach dem Gesicht; wie auch offtmahls hernach: welches man aber stets-möglichst verwehrte und verhütete. Unterdessen feyerte man nicht / mit dem Gebet; bey welchen ihr der Geist ins Ohr sagte: Warumb betheſt du nicht / aus dem Creutz-Liede / (Frisch auff mein Seele verzage nicht) den 4. Vers:

Trotz sey dem Teuffel und der Welt/
Von GOtt mich abzuführen!
Auff ihn mein Hoffnung ist gestelt;
Seine Gutthat thu ich spühren.
Denn Er mir hat
Gnad / Hülff und Rath/
In seinem Sohn verheissen.
Wer ihm vertraut/
Hat wohl gebaut:
Wer wil mich anders weisen?

Weil nun dieser Geist sich so gar geistlich stellete / daß man schier hätte geschworen / es wäre ein heiliger Engel; indem er selber mit Beten Thränen vergoß / auch sonst / dann und wann / gegen der Patientinn / sich gar mitleidig bezeugte / im Bette sie corrigirte / auch die schönsten und tröstlichsten Verse / aus vielen Liedern / zu bethen sie vermahnete: Unterrichtete sie der Pfarherr zu Gehofen / Herr Leonhardus

hardus Thalemann / wie sie ihn solte fragen und prüfen/wann er ein guter Geist wäre: weil er Ihm/ ob er ihn gleich offt schon / im Nahmen Christi des Gecreutzigten/angeredet / bißhero nie laut antworten wollen. Unter andern befahl ihr dieser Pfarrherr/ sie solte ihn heissen niederknien / und das Symbolum Apostolicum , oder Apostolisches Glaubens-Bekäntniß hersagen.

Als sie ihm solches angedeutet / nemlich / so er ein guter Geist wäre / solte er niederknien / und den Christlichen Glauben recitiren ; doch also/ daß es der Pfarrherr/ und andere Anwesende auch hörten.

Worauff er geantwort / er wolle es zwar thun/ aber dieses nicht eingehen / daß es andere sehen und hörten. Unterdessen säumte er sich nicht/ sie/ mit Arm-Drehen/ und andere Quaal/ zu peinigen.

Wie folgenden Tages (am 25. Januarii) der Pfarrherr umb den Mittag zu ihr beruffen worden / und zum Cabinet hingegangen/ hat so wohl die Patientinn / als die Umbstehende / zum Geist gesagt: Da ist nun der Herr Pfarrer! So bete dann/ wie du gesaget hast. Der Pfarrherr redete ihn gleichfals auch an/und befahl im Nahmen GOttes/ daß er laut reden / und / weil er ja kein böser Geist seyn wolle / seines Glaubens-Bekäntniß ablegen solt.

Hierauff hat er geschwinde/ auff der Patientin Bette gekniet und angefangen : Ich gläube an GOtt den Vater etc. doch nur vor den Augen der Patientinn. Welche darauff gesprochen : Da kniete es und betet! Er hat aber nichtes destoweniger die Frau erbärmlich gemartert ; ist doch

endlich / auff inständig und hertzliches Gebeth gewichen.

Am 26. Januarii setzte er wieder an: und wann ein starcker Strauß vorbey / redete er sie gleich mitleidentlich an: **Ich muß dir ein wenig Ruhe lassen.** Tratt auch selbst ein wenig vors Fenster/als ob er sich wolte abkühlen; kehrte aber bald wieder/ und erfrischte seine Tyranney; fuhr gleich wie ein Pfeil / oder Blitz/bald hie/ bald dort / unten/ oben / um und neben ihr her: gestaltsahm man solches auch an den verrenckten Armen und sehr erschrecklichen Drehen/ wohl abnehmen kunte: also/ daß etliche Menschen nicht geschwinder zugreiffen/noch sie fassen kunten.

Mittags umb 12. Uhr mußte sie sich von diesem Geist/ mit ihren eigenen Händen ins Angesicht und auff die nothleidende Brust / gar offt schlagen / und erschrecklich zurichten lassen / biß endlich das liebe Gebeth ihm einen Stillstand aufferlegte.

Nachmittage hat er ihr/ nebenst andrer grausahmer Qaal mit ihrer eigenen Hand/eine so schreckliche Maulschelle gegeben / daß es im gantzen Cabinet überlaut erschollen. Folgenden Tags bekahm sie gleichfals unzehlich viel Backenstreiche / und Maulschellen von ihm / bald mit ihrer rechten/ bald mit der lincken / doch mehr mit der rechten Hand / als mit welcher sie dem Schuß gethan hatte. Wie sie auch nach Mittage ein wenig Vesper-Brodts/ zu ihrer Erquickung/genieſſen wolte/ gönnete ihr der boßhaffte Geist den bissen Brodts nicht/ sondern gab ihr einen so harten und entsetzlichen Schlag auffs Maul / daß ihr der Bissen gleichsahm

sahm im Munde erstarb / und sie denselben muste vor die Hunde werffen.

Er fieng nunmehr auch an / der beywesenden Personen nicht zu schonen / sondern ließ / vermittelst ihre Hände / einem und andern / ehe man sichs versahe / ein Paar (Maulschellen nemlich) hinein lauffen.

Er erkühnte sich auch nunmehr die Anwesende mit ihrem Gebet zu verspotten / und sagte / zu der Patientin: Hast du deine Betende bald zusammen? Es mangelt ja der Pfarrer noch. Schick hin und laß ihn auch holen. Hingegen verachteten sie ihn desto mehr / verspeyeten / schimpfften und verdammten ihn / welches ihn sehr verdroß. Und muste er sich / wie listig und mächtig er auch / mit Schlägen und ängstigen wütete / dennoch endlich wieder davon machen.

Als die Versammleten nach geendigtem Paroxysmo, GOtt danckten / und HErr GOtt dich loben wir ꝛc. anfingen zu singen; fand er sich bald wieder ein / ließ sich beym Bette auff die Knie nieder / sich stellend / als ob er der Morgen-Andacht / mit Beten und Singen / beywohnete: Wie solches nicht allein die Patientin / sondern auch das Mägdlein gesehen. Nachmahls hat er wiederum die Edelfrau / mit ihren Händen geschlagen / auch andren etliche solche Maulbieren mitgetheilet. Dergleichen ist auch / nachgehenden Tags geschehn / hernach aber etliche Tage über / ihr ein wenig leidlicher ergangen.

Am 15. Februarii / fing er wieder an / sie zu zwicken; verursachte ihr auch grosse Furcht und

Hertzens-Angst/ sonderlich da er ihr einen und andren Scrupel der Religion machte/ und ausdrücklich sagte: Was ist vor ein Beten / bey euch Lutherischen? Bete die Mariam an. Ich will dir ein Pater noster bringen. Thue also wie ich dir sage: so wirds bald besser mit dir werden: du beschwerest dich / über grosse Hertzens-Angst: aber sie soll künfftig noch gröſſer werden. Sie hat ihm aber/mit etlichen Sprüchen Heil. Schrifft geantwortet / und sein Angesinnen gantz abgeschlagen.

Als sie hierauff über acht Tage zum heiligen Nachtmahl sich einstellete / erzörnete er sich hefftig darob/ und hielt sie/ wie sie wolte/ aus ihrem Stuhl in dem Beichtstuhl gehn/ beym Arm / Sie aber riß sich loß / im Nahmen GOttes / und ging hin zur Beicht.

Weil sie ihn nun/ mit seinem Anmuthen verspottet/ und schimpfflich abgewiesen hatte: gedachte er es ihr wieder hernach / und ängstigte sie nicht allein täglich mit peinlichen Zwicken / sondern hielt ihr auch am 23. Februarii bey der Abend-Stunde/ den Mund zu / und verschloß denselben so fest/ daß sie nicht mit beten noch singen kundte / biß mans in acht genommen/ und ihr den Mund mit einen Finger geöffnet. Welches eben sowohl an dem darauff erfolgendem Sonntage/ Mond- und Dienstage geschehn. So ist er auch die gantze Nacht durch / schwer auff ihr gelegen / wie eine Centner Last/ und sie dermassen gedruckt/ daß sie sich nicht regen können.

Am

Am 26. Februarii/ bemühete er sich abermahl starck/ sie zu bereden/ daß sie sein/ ihr bringendes Paternoster/ annehmen/ die Heil. Jungfrau Mariam anruffen/ und sich des Weih-Wassers gebrauchen solte. Sie wieß ihn aber ab/ mit Vermeldung/ daß man eines solchen Rathgebers/ wie er wäre/ nicht vonnöthen hätte/ gab auch Ursachen/ warum sie seinem Rath nicht hette zu gehorchen. Dessen ungeachtet/ drang er darauff/ und hielt Tag und Nacht mit ungestümster Inständigkeit an/ sagend/ er wolle sie so lange quählen/ biß sie ihm hätte versprochen/ das ihr angebothene Paternoster/ anzunehmen/ es stünde ihr einen grosses Marterweh bevor/ darin sie gewaltige Schmertzen/ Angst und Elend ausstehn müste/ wann sich sich nicht indessen resolvirte. Dabey meldete er auch/ daß wann das Evangelium vom ungläubigen Thoma käme/ so würde sie merckliche Linderung spühren. Welches auch also eingetroffen.

Am 27. Februarii wolte er sie mit Gewalt/ aus dem Bette reissen/ also/ daß sechs biß sieben Personen sie kaum erhalten kunten.

Am Abend des 28. versuchte er alles vorige Beginnen/ und ängstliche Angriffe/ zwickte sie/ drehete ihr Arme und Hände/ schlug sie mit ihren eignen Händen/ hielt ihr den Mund zu/ druckte den Hals/ und warff sie zuvorderst gar starck in die Höhe/ versuchte auch mit aller Macht/ ob er sie mögte aus dem Bette stürtzen.

Am 29. hat gegen Abend das Ringen/ und in die Höhe werffen wieder angefangen/ und er wieder auff das Paternoster gedrungen.

Von

Von diesem Tage an/ hat sich dieser guten Edelfrau Quaal etwas gelindert/ ausbenommen/ daß sie/ aus geringen und erdichteten Ursachen/ von dem Geist/ zum öfftern gezwickt worden/ und in so leidlichen Zustande/ verblieb es vierzehen Tage lang.

Am 15. und 16. Martii/ begunten die Paroxysmi wieder hefftig zu werden.

Am 17. als am Montag in der Marterwochen/ ward sie durch ihn mit Zwicken/ Drehen und Hertzängstigen/ so grausahmlich bewüthet/ daß man sie kaum im Bette erhalten kunte. Und wiewohl er ihr weiß gemacht/ es mögte/ an einem frembden Ort/ ihr leidlicher ergehen/ sie auch folgendes Tages darauff/ zu ihrem ältesten Bruder gefahren: hat sie doch bald erfahren/ daß sie der Lügen-Geist betrogen/ sintemahl sie am Charfreytage Morgens und Abends/ doppelte Angst ausstehen müssen/ indem das Fressen und Nagen/ an den Armen und Hertzen/ immerfort angehalten; auch die Convulsionen und Hertzens-Stösse zwo gantzer Stunden gewähret; über daß sie mit Schlägen/ Händ- und Armregen/ und in die Höhe werffen/ dermassen zugerichtet worden/ daß es kein Umbstehender/ ohne Bestürtzung ansehen können.

Eben desselbigen Abends/ gab er ihr unmittelbahr/ eine solche Maultasche/ daß es alle die dabey stunden/ hörten klatschen. Solche Tyranney erwieß sich/ am andern und dritten Oster-Tage/ noch grausahmer. Aber nach dem sie/ nach der Oster-Feyer/ wieder heim gefahren/ hat man selbige Woche/ in erträglicher Beschaffenheit mit Beten zugebracht. Da-

Damahls hat ihr jemand einige Exempel erzählet/ wie man dieses oder jenes Mittel/ bey unterschiedlichen Leuten gebrauchet/ umb die Geister zu vertreiben. Dagegen sie sich aber gantz Christlich erklährt/ mit dieser Antwort: Sie wolte lieber diesen ihren Leib/ nach Gottes Willen/ noch länger quälen lassen/ uud zum Besten geben/ als etwas unnatürlich- und unziemendes gebrauchen.

Hierauff ist endlich am Sonntage Quasimodogeniti/ früh Morgens ihre Befreyung erfolgt; nachdem in der Nacht vorher/ der Geist mit ihr eins und andres geredt/ und gesagt: Weil sie bißhero zu nichtes zu bewegen gewest/ wolte er sie verlassen. Von dem an ist er ihr auch nicht mehr erschienen/ weder Morgens noch Abends/ bey welcher Zeit er sonst seine Stunden ordentlich zu beobachten pflegen.

Daß sie aber seinem so inständigem Angesinnen/ den ihr gezeigten Schatz zu heben/ nicht nachleben wollen/ ist um so viel mehr deswegen geschehen/ weil obberührte Facultät zu Jena/ auff die Befragung dafür gewarnet/ und dafür gehalten/ der Geist so in diesem Spiel sein Werck hätte/ wäre ein böser feindseliger Geist/ welcher ob er gleich in weisser Gestalt/ wie auch durch Bitten und Flehen sich verbergen wollen/ dennoch seine Klauen/ durch die zugefügte Stigmata oder Mahlzeichen uud Verletzungen/ gnugsahm an den Tag gegeben; und könte man nicht sagen/ daß ein guter Geist/ einen Menschen dergestalt forciren oder nöthigen würde/ einen Schatz anzunehmen/ gehöre also dieser Geist in die Classe der bösen und sündlichen Geister. Diß ist

der

der Auszug des Herren Franciſci welcher zubefinden im 11. Buche der Ehre der Hertzogthums Crain / am 252. und folgenden Blättern. Wer die Völligkeit dieſer ſeltzahmen Begebenheit verlanget / der leſe die ſo getitulirte Eigentliche Beſchreibung des Gehofiſchen Nonnen-Geſpenſts ꝛc. öffentlich im Druck dargeſtellt / von Leonhard Thalemann / Paſtore Gehovenſi daraus der Herr Franciſci dieſe Erzehlung zuſammen gezogen.

LXXXVII. Die tyranniſche Grauſahmkeit Schach Sefi / Königes in Perſien / erwieſen an ſeiner fürnehmſten Gemahlin.

DAs Ende des Gäh-Zorns / iſt der Reue Anfang; ſchreibet der heidniſche Tugend-Lehrer Seneca. Denn in Zorn kan einer was thun / das ihn ewig gereuen muß / kan ſich und andre in das ſchrecklichſte Unglück bringen. Deßwegen begehrte der weiſe Plato / ſeinen Knecht nicht ſelbſt zu züchtigen; ſondern trug die Abſtraffung dem Xenocrates auff: weil ihn ſelbſten der Zorn ſo ſehr eingenommen hatte. Der Zorn erfüllt den Verſtand / mit dicken Nebel / daß er kein rechtes Urtheil / von der Sachen / fällen / noch erkennen kan / ob die vorhabende Rache auch mehr Schadens / als Nutzens / ſchaffen werde. Weswegen der Römiſche Geſchicht-Faſſer / Salluſtius gar recht den Zorn

ſo

so wohl/als die Begierde/für die schlimmeste Rahtgeber außgiebt.

Je besser iemand dieses grimmige Thier/ den Zorn/kan bändigen und zwingen/ je tapffrer und höher ist er zu schätzen. Kein Schiff erwirbt den Ruhm seiner Stärcke und Dauerhafftigkeit/ bey still- und hellem Wetter: sondern/im Kampffe mit Sturm und Wellen/ und durch beharrlichen Widerstand: also sind das recht fürnehme/ tapffre/ und grosse Gemühter/ die sich dem Zorn nicht ergeben/ sondern der Vernunfft vorbehalten/ und jenem äusserster Krafft wiederstreben. Diesem nach läst ihm kein verständiger Fürst und Regent/ durch einigen Unwillen/ das Gemüths-Scepter/ aus den Händen reissen; übereilt sich/mit keiner/ob gleich gerechter/ Straffe: er regulirt seinen Zorn/ nach göttlicher Weise. Von welcher Valerius spricht: Lento gradu ad vindictam sui divina procedit ira. Der Zorn GOttes schreitet/ mit einem langsamen Gange zur Rache. Barbarische Fürsten aber dienen ihrem Zorn mehr/ als ihrer Vernunfft; vergessen sich/im Schnell-Zorn/ an manchem/ dergestalt/ daß sie dadurch ein unvergeßliches Hertzleid/und bey der Nachwelt/ein stinckendes Gedächtniß erwerben.

Einen solchen üblen Geruch und Rauch/ hat unter andern der Perser König Sefi/ von seinem feurigen Grimm/und gifftiger Boßheit/ hinterlassen/und ihm nicht allein in dieser/sondern auch jener Welt/ein Schand-Mahl zugerichtet daran Gähzorn der fürnehmste Arbeiter gewesen/ Wie der Anfang dieses Schachs Sefi im Regiment/ gar

bald

bald / mit dem Blute manches getreuen Ministres besprützet worden; also hat dieser Persischer Nero die letzte Zeit seiner Herrschafft gleichfalls / in manches fürnehmes und unschuldiges Blut / getaucht / und damit veranlasset ihm einen Blut König zu heissen. Zu solcher Blutdurstigkeit aber / und mancher schändlichen That / wäre er doch vermutlich so leicht nicht gelanget / wenn die Wein und Weiber-Liebe nicht die Zorn-begierliche Krafft in ihm auffgereitzt / und dermassen entzündet hätte / daß sein plötzlich aufffahrendes Zorn-Feuer allerdings auch seine allerliebste Gemahlin ergriffen / und schnell verzehret hat. Er kam / eines Tages / aus Zulfa / (also heisst die grösseste Vorstadt zu Isphahan) zurück / von dem Losament eines Kelonters / da er lustig gewesen / und vom Wein übernommen war. Nachdem er sich wiederum in seiner Burg befand / befahl er / man solte die Sultana oder Königin (die fürnehmste unter seinen Weibern) kommen lassen. Weil dieselbige verstund / daß er getruncken / eilte sie nicht sonders / zukommen. Und unterdessen war der König eingeschlaffen. Nachdem er aber bald hernach / wieder auffgewacht / und die Königin nicht bey sich / an der Seiten fand: gebot er / zum andernmahl / sie solte kommen / und wie gemeiniglich der unmässige Bachus / nach der Venus / ein ungedültiges Verlangen träget; also verdroß es auch diesen seinen ergebnesten Freund / und Wollüster / daß die Seinige nicht da war. Derhalben lieff man eilends hin / und sagte ihrs an / der König wäre sehr unwillig / sie solte doch nicht länger verziehen. Also riß diese Persische

Juno

Juno allen Verzug ab/ und machte/ sich geschwinde zu ihren zornigen Jupiter hin/ ehe denn er anfing zu donnern und blitzen: Umb ihm seyn/ von den Wein-Geistern entzündetes Feuer zu leschen/ und die Pflicht einer Gemahlinn zu erfüllen. Bey ihrem Eintritt aber in die Kammer/ erblickte sie/ daß ihm der Schlaff die Augen wieder verschlossen: gedachte demnach zu warten/ biß er wieder munter wäre/ und setzte sich so lange in einer Ecken/ so gewöhnlich mit einem vorhangendem Teppicht bedeckt ist/ darinn man die Matratzen/ Polster und Deck-Betten verwahrt. Als nun der König abermahl die Augen öffnet/ und die Königinn noch nicht bey sich siehet; fragt er/ aller zornig/ warumb sie nicht komme? Die Mutter des Königes/ welche nur eine Sclavinn aus Georgia/ und der jungen Königinn/ aus Neid/ tödtlich feind/ darum/ daß diese des Königs (oder Fürstens) von Georgia Tochter/ und also von viel höherer Gebuhrt/ denn sie war/ fing diese Gelegenheit behände auff/ dieselbe in des Königes Ungnade zu stürtzen: und weil sie eben damahls sich in der Kammer befand/ gab sie ihm ein Zeichen mit der Hand/ daß die junge Königinn/ hinter dem Teppicht verborgen steckte. Da springt der Tyrann in der Fury auff/ und gibt der armen Princeßinn/ mit einem Dolche/ fünff oder sechs grimmige Stösse in den Leib; legte sich hernach/ sonder einige Bewegung/ über eine so barbarische That/ wieder nieder/ und schläfft gleich wieder ein/ als ein Tygrischer Unmensch/ bey dem alle Leutseligkeit entschlaffen und erstorben. Jedoch/ als ihm des Morgens/ nach dem der Wein von ihm gekom-

men / die Augen auffgegangen / und er sich dessen / was er gestern Abends gethan / halb und halb gleich wie eines Traums / erinnerte; fragte er / wo die Königinn wäre? Und da man ihn den Bericht ertheilte / von dem / was ihr durch seine eigene Hand widerfahren; spürte man eine sehr empfindliche Reue an ihn. Hierauff ließ er alsofort / durchs gantze Königreich / ein außdrückliches Verboth ergehen / (oder vielmehr erneuern /) daß niemand Wein trincken solte: gebot auch allen Gubernatoren, überall allen Fässern / wo man sie anträffe / den Boden einzuschmeissen / und den Wein lauffen zu lassen. Mit gleichem / ja viel besseren Grunde / hätte der Bösewicht alle Dolchen verbiethen mögen. Denn das köstliche Getränck / als eine edele Gabe GOttes / hatte nichts gesündiget / sondern allein der Bestialische Säuffer / der es unordentlich und ohne Masse / als ein rechter Wein-Schlauch / eingeschlungen. Aber was der hohe Verstand ihres heiligen Propheten Mahomets / des Schand-Bubens / geordnet / das muß ihnen lauter göttlicher Ausspruch seyn / ob gleich kein Körnlein Saltzes dabey. Diesem nach hatte des Königs Gebot seinen Fortgang / und muste man gehorsahmen / wenn es gleich Mahomet niemahls geboten hätte: massen die Perser / im Weintrincken / des Königs Befehl mehr respectiren, als des Mahomets thörichtes Gesetz und Wein-Verbot. Solchem nach hat man allenthalben / dem Königlichen Befehl gemäß / die Wein-Fässer eingeschlagen / außgenommen in den Häusern der Engeländer / Holländer und Capuziner. Wie häfftig aber Schach Sefi mit dem guten

Wein

Wein zörnet/erkühlete doch sein Eifer gar bald: deñ gleich des Jahrs hernach/ faßte und legte man wieder den Wein ein/ und tranck ihn so fleissig/wie vorhin jemahls. Ich wil so wohl dem Wein/ zur Vertheidigung wider seine Verächter und Lästerer/ als den Wein-Trincker zur Warnung und Erinnerung/dieser kurtzen aber grausahmen Geschicht/das Ziell setzen/ mit der Lehr-reichen Rede des güldenen Griechen-Lehrers Chrysostomi, welche wohl wehrt/ daß sie bey allen fürnehmen Tafeln/ täglich abgelesen würde:

Der Wein erfreuet des Menschen Hertz; wie mag deñ von dem Wein Trunckenheit herkommen? Denn es kan nicht seyn/ daß er (für sich selbsten) solche Sachen würcke/ die ihm entgegen sind (nemlich Zerrütt- und Verwirrung der Sinnen/Beneblung des Verstandes/Zanck und Schlägerey/Mord und Todtschlag ꝛc.) derhalben entstehet Trunckenheit nicht vom Wein/ sondern von Unmässigkeit. Der Wein ist zu nichts anders gegeben/ ohn zur Gesundheit des Leibs; welche aber/ durch Unmässigkeit verhindert wird. Höre/ was der heilige Apostel dem Timotheo fürschreibet: Brauche ein wenig Weins/ umb deines Magens willen/ und daß du offt Kranck bist. Denn deswegen hat GOtt unsre Leiber nach gewissen wohlgefügten Ebenmaß/ und bald ersättlich gemacht; auch zugleich uns dabey gelehrt/ daß er uns zu einem andern Leben erschaffen. Solches wolte er uns auch gleich Anfangs geben/ weil wir uns dessen aber unwürdig gemacht/ hat ers aufgeschoben/uñ doch auch nicht erlaubt/daß wir solcher Zeit/ oder Frist/ darinn Ers auffgeschoben/

ben/ unmässig solten geniessen. Denn ungefähr ein halb Seitel Weins und ein Brodt seyn dgenug/ den Magen des Menschen zu füllen. Denn jenigen/ der über alle Thiere herrschet/ hat er so bereitet/ daß er weniger zu seiner Sättigung bedarff als sie/ nach der Proportion des Leibes / welche kurtz und klein ist/ und damit andeutet / daß wir zu einem andern Leben eilen. Darum warnet er: Sauffet euch nicht voll Weins / daraus ein unordig Wesen folget. Denn solche Vollsaufferey verdirbt nicht nur den Leib/ sondern auch die Seel.

Dieses sey uns Christen gesagt / für den Persischen Truncken-Bold/ Schach Sefi aber/ hätte der artliche Discurs des noch jungen Königlichen Printzens Cyri/ beym Xnophon gedient / darinn derselbe seinem Groß-Vater/ dem Astyages/ die Sitten und Gebärden der Wein-Söffer / und was für ungereimte abentheuerliche Action er den grossen Häuptern verursache / mit einem artlichen Schertz beybringt. Welcher ihm viel nützlicher solte gewesen seyn/ als alle Capitel des Mahometischen Gesetzes / und Fabeln von seinem Aly. Er. Fr. Traur-Sahl. p. 4. Hist. 11. pag 248.

LXXXIIX. Die bereuete Trunckenheit.

WAs die Trunckenheit für Laster nach sich ziehe/ haben wir in der vorhergehenden Historie ersehen; Ich wil bey dieser Gelegenheit vorstellen ein gar trauriges Gedicht/ welches oberwehn-

wehntes Laster ferner gantz eigentlich abmahlet und fürbildet / und zwar zur Warnung / daß junge Leuthe sich wohl fürsehen / und die Trunckenheit als ein solches Laster / woraus Mord und Todtschlag entstehet / wie wir aus dieser traurigen Begebenheit ersehen / fliehen / und sich dafür so viel müglichst zu hüten haben: Vor wenig Jahren haben zwey Studenten in voller Weise zweene andere erstochen / welche darüber in gefänglicher Hafft genommen worden / wovon einer von denselbigen nachfolgende Verse gemacht / darinnen er die Trunckenheit / als eine Veranlassung der begangenen grausahmen Mordthat verfluchet und vermaledeyet. Es lauten aber die Worte dieses Trauer-Liedes / wiefolget:

Mein Leser! nimm das Blat von meinen schwachen Händen/
Und siehe/was ich schreib/mit dem Erbarmen an/
Die Wehmuth lässet mich jetzo nichts bessers senden/
Als dieses: eh' mein Fuß tritt auf die Marter-Bahn.
Vergönne / so diß Blat / dich soll bestürtzet halten/
Und so diß arme Blat nach keinen Ambra riecht/
Bey dem die Glieder fast vor Todes-Furcht erkalten/
Bey dem geht selten recht die Feder im Gewicht.

Heut sol mein rothes Blut von meiner Seele weichen/
Verruchte Trunckenheit die mich ins Unglück stürtzt/
Doch laß/ mein JEsu/ mich mit dir zuvor vergleichen/
Denn wird mein bittres Creutz mit Engel süß gewürtzt/
Ach! Ach! wie kommet doch mein Ungemach geschwinde/
Seht/wie der gelbe Todt den Mord-Stahl schon gewetzt/
Hier lieg ich abgematt / ich früh gejagte Hinde/
Der man das kalte Schwerdt schon an die Gurgel setzt.
Was ist die Trunckenheit? die Mutter aller Sünden/
Des Leibes Untergang/ der Seelen stärckster Gifft/
Ein Tantz/ in welchem wir den Weg zur Höllen finden/
Ein Pfeil/ der allezeit die arme Seele trifft.
Ein Brunn/aus welchem nichts/denn Noth und Jamer quellen/

Ein

Ein sündlich Perspectiv / so uns die
Sünd verkleint/
Ein Vorhang/hinter dem sich Ach und
Weh gesellen/
Des Fleisches guter Freund / der
Seelen ärgster Feind.
Ein süsser Auffenthalt / da kein Gewis-
sen lebet/
Ein Pulver / das geschwind der
Geilheit Funcken fängt/
Ein Ziegel-loses Pferd/ so seinen Reu-
ter hebet/
Und ihn / eh ers vermeint / in das
Verderben senckt.
Ein Spiegel / welcher uns die Augen
hat verblendet/
Ein Spiel/so wird genant die thum-
me Sicherheit/
Ein Götz / so unser Hertz vom grossen
GOtt abwendet/
Und mit der Welt vergeht/das ist die
Trunckenheit.
Mein Leser! hab ich dir/nun jetzo abgemahlet/
Was nasse Trunckenheit vor schöne Far-
ben führt/

So sieh womit denn nun ein Trunckenbolde prahlet/
Ob seinem Leichen-Stein nicht dieses Lob gebührt.
Was ist ein Trunckenbold/ der allen Lastern gleichet;
Der Wollust liebster Sohn / und Gottes Laster-Kind;
Ein Schauplatz/ da man nichts als Trauer-Spiele zeiget/
Wo Sünd- und Teuffel nur Comödianten sind.
Ein Braten/ so da ist des Teuffels beste Weide/
Ein Mörder / so ihm selbst nach seinem Leben strebt/
Des Teuffels Contrafait / und Mißgebuhrt der Leuthe/
Ein Mittel / daß sich selbst aus GOttes Gnade treibt.
Ein Kercker / da die Seel mit Ach gefangen lieget/
Ein Ætna, so nur Lust und Sünden-Flammen speyt/
Ein Richter/ der in Sünd nur allezeit obsieget/
Und der nach Blut und Mord mit allem Halse schreyt.

Ach!

Ach! wenn ich armer diß/ nicht selbst vor mich
dörfft klagen/
Allein auff Unbedacht/ folgt eine späte
Reu/
Ach! daß mir dieses muß/ die Affter-Welt
nachsagen/
Daß Stahl und Trunckenheit mein Mei-
ster worden sey!
Auff meine That und Blut/ gehöret bluthig
leiden/
Ich fühl das Messer schon/ das mir die
Kähl absticht;
Doch schmäck ich halb entseelt die süssen Him-
mels-Freuden/
Eh noch der blasse Leib in seinem Blute
liegt.
Ich fühle allbereit/ die Ohnmache meiner
Sinnen/
Und wie das heisse Blut sich in die Adern
regt/
Es wil durch Wehmuth mir mein junges
Hertz zerrrinnen/
Ach! seht den letzten Stoß/ der noch das
Hertz bewegt.
Ach! meine Lebens Sonn wil mitten an
dem Himmel
Der grünen Jahre schon ermüdet stehen
still!

Denckt meiner Jugend Lentz / des Alters
Weiser Schimmel
Kommt so nun schlaffend auch zum vor-
gesteckten Ziel.
Ach! muß ich armer Knecht ja Blut mit
Blute büssen /
Und geht das Halß-Gericht ja keine Gna-
de ein /
So laß zu meinem Blut / O JEsu dein Blut
fliessen /
Denn kan mein Blut nicht Blut / noch
Sünde Sünde seyn.
Ist diß mein letzter Tag / an dem ich soll er-
sterben /
Ist das die Trauer-Baar / und zwar in
frembden Sand?
Nun wol! wer sterbend sich den Himmel
kan ererben /
Der fällt durch Menschen doch noch in
des Höchsten Hand.
Heut wird mein mattes Hertz die Trauer-
Baar bedecken /
Weil das Verhängniß wil auff meine
Leiche gehn;
Man muß ja sein Gesicht in Wehmuth
Schleyer stecken /
Wenn Jammer! Ach und Weh in dem
Processe stehn.

Man

Man singt in Ach und Leid mir schon die
Sterbe-Lieder/
Und jetzo ziehet man die Todten-Glocke
an;
Doch werff ich mich getrost für JEsu Füssen
nieder/
Und halte mich an ihn/ so gut ich halten
kan.
Man kan an meiner Stirn die Wehmuths-
Zeilen finden/
Mir deucht/ ich sehe schon wie man das
Urtheil bringt/
Wie meine Jammer Seel die Unglücks-
Hände binden/
Und wie des Richters Wort in meinen
Ohren klingt;
Die Ketten trübe Nacht schlag ich an meinen
Füssen/
Und geh in tausend Schmertz den schwar-
tzen Schrancken zu
Seht wie der Wächter Schaar den Kreiß
umschliessen müssen/
Und wie man hinter mir bereit die Tod-
ten-Druh/
Es wird der Jammer-Stab schon über mich
gebrochen/
Ach! dieses Harte noch ist über alle Noth.

Das Blut von deiner Faust wird anders nicht gerochen/
Als biß/N.N. du erblassest in den Tod.
Wil GOtt mein Hirte seyn/ so wil ich Schäfflein heissen;
Mein JEsu gönne mir die Strahlen deiner Gnad;
Bistu denn ohne Huld/der du mir wilst beweisen/
Was Unvorsichtigkeit an dir begangen hat?
Nun muß ich in den Kampff mit meinen starcken Sünden/
So daß der kalte Schweiß mir von dem Halse läufft
Wie kan ich schwaches Schaaff den Löwen überwinden
Der blosses Drachen-Blut mit Sünden Gallen seufft?

LXXXIX. Der Selbst-Gelehrte.

DAs man auch bey schlechter Bauren-Kost/ und unter einen kalten Himmel/ (wie von den Teutschen Cornelius Tacitus schreibet/ Semper incubat Germanis grave Cœlum) gleichwohl solche Köpffe findet/ die ohne sonderbare Unterweisung/ in frembden Sprachen/ Artzney und Stern-

Sternkünde / Hochgelehrt worden / zeiget für anderen Nicolaus Schmidt sonst Küntzel genandt / ein Voigtländer / von welchen Herr Valentinus Müller/Diaconus zum Gefell / in der Leichen-Predigt/so er ihm im Jahr 1671. gethan / nachfolgendes meldet: Es ist Herr Nicolaus Schmidt allhier zum Rothen-Acker im Jahr Christi 1606. den 20 Jenner gebohren worden / von Christlichen und ehrlichen Bauers-Leuten. Sein Vater ist gewesen Martin Schmidt/Innwohner zum Rothen-Acker. Die Mutter Catharina Kannlerin. Der Groß-Vater / vom Vater hat geheissen Conrad Schmidt / und wie an vielen Orten / sonderlich unter gemeinen Leuten/der Gebrauch / daß der Name Conrad in Kuntz verwandelt wird/ also ist er/da er noch ein Kind gewesen / Küntzlein oder Küntzel genennet worden / welcher Name Küntzel ihm nicht allein geblieben/sondern ist auch (weil derer so den Zunahmen Schmidt gehabt/in gemeldten Rohten-Acker viel gewesen) seinen Nachkommen zu einem Beynahmen erwachsen / welches Beynahmens auch der Herr Nicolaus Schmidt sich nicht geschämet / sondern denselben seinen Groß-Vater zu Ehren öffentlich geführet. Nun gemeldte seine Eltern haben ihm zwar zu Hause fleissig zum Gebet/ bevorab zur Erlernung des heiligen Catechismi/wie auch zu steter Bauer-Arbeit angetrieben/ welchen er auch als ein gehorsames Kind/ gefolget. Aber zur Schulen ist er gar nicht kommen / (wegen continuirlicher Arbeit / damit seine Eltern beladen gewesen) ob er schon grosse Lust und Begierde darzu getragen. Sechszehen Jahr sind vorbey gestri-

chen

chen/ da er noch kein Wort lesen können / jedoch hat es der liebe GOtt so wunderlich geschickt / daß er noch zu vielen Sprachen / Wissenschafften und Künsten gelanget. Denn im Jahr 1622. da sein Vater einen Jungen gehabt / welcher ein wenig lesen können / hat er von demselben das Teutsche A. B. C. und etwas Buchstabiren gelernet; wiewohl nun sein Vater damit nicht zufrieden gewesen/in dem er vermeinet/der Sohn und Dienstjunge versäumeten ihm seine Arbeit / wenn sie über dem Buche legen / so hat es doch der liebe GOTT gar wunderlich geschickt / daß er zu seinem Glück einen Schaden an dem einen Bein bekommen / daß ihn also sein Vater Nohtwendig von der Arbeit seyern lassen müssen / und er also Gelegenheit bekommen sein A. B. C-Buch durch zulernen / worinnen gedachter Junge ihn unterrichtet. Nachdem hat er den Catechismum durch gemeldten Jungens-Unterricht durchgebracht und in dem Evangelien-Büchlein die vier Advent-Sonntage. Und weil sein Lehrer selber nicht recht lesen können / hat er in der Kirchen fleissig zu gehöret/wie der Pfarrer / die ihm damahls schwere Wörter / so in den Episteln und Evangelien gestanden ausgesprochen / und also hat er die Teutsch-gedruckte Schrifft endlich völlig und recht gelernet. Anfangs ehe er lesen können/ ist diß nur sein einiger Wunsch gewesen / den Teutschen Druck zu lernen. Als ihm aber der liebe GOtt hierin gewillfahret/hat er auch zu schreiben / und etwas weniges in der Lateinischen Sprache zu verstehen begehret. Und auch hierzu hat GOtt Mittel gegeben / daß ein Schreiber / als sein

Be-

Befreundter/welcher sich bißweilen bey ihm auffgehalten / ihn nicht allein im Schreiben unterrichtet/ sondern auch etlicher Massen den Weg gezeiget/ wie er zur Lateinischen Sprache kommen könnte. Welcher Lehre und Unterrichtung er emsig gefolget / und es auch so weit gebracht daß was er in Lateinischer Sprache gelesen / er etlicher massen verstehen/und ihm zu Nutz machen können. Ferner hat er ihm durch Hülffe der Lateinischen die Griesche/ Ebräische/ Chaldäische / Syrische / Arabische/ Aethiopische/Abissinische/Indianische/Armenische Persische / Türckische/ und viel andere Sprachen mehr bekandt gemacht / und je länger je mehr Beliebung zu allerhand frembden Schrifften und Sprachen gewonnen / denenselben mit ernstem Fleiß nachgetrachtet / so / daß er in unterschiedliche fürstliche Bibliothecken Bücher geschrieben / in welchen auff die drittehalb hundert und darüber Sprachen und Schrifften enthalten/welche Sprachen und Schrifften er aus vielen berühmten Bibliothecken hin und wieder / mit grosser Mühe zusammen gebracht / massen er selber dargethan in seinem Calender Anno 1655. Nebenst dieser Sprachen-Lust hat er auch Neigung bekommen zu der nützlichen Artzney Kunst/und dieserwegen ihm gute Bücher geschaffet. Letzlich hat ihn auch der schön gestirnte Himmel/zu der edlen Stern-Kunst angereitzet/da er denn durch Hülffe guter Bücher so weit kommen / daß er nicht allein die Stern-Bilder ohne einiges Menschen Handweisung richtig hat kennen und unterscheiden lernen / sondern auch die Läuffe der Planeten verstehen und berechnen können. Als

er

er in dem verderblichen Kriegs-Wesen / nebenst andern Leuten / auch um das Seinige kommen / hat er nichts mehr bedauret / als seine Ebräische und Orientalische Bücher und Schrifften / wie auch die Artzney-Bücher derer über sechs hundert gewesen. Nachdem nun durch Gottes Güte der liebe Friede wieder ins Land kommen / und er sich wieder ein wenig erholet / hat er auff Einrathen guter Freunde angefangen Calender zu schreiben / und den ersten auff das 1653ste Jahr zu Hof in Voigtland drucken lassen / die folgenden aber zu Nürnberg / auch damit fort gefahren biß an sein seliges Ende / und nicht allein auff gegenwärtige Zeit / sondern noch etliche auff künfftige Jahre hinterlassen. Solche Künste und Wissenschafften zu lernen hat er freylich wenig Zeit und Gelegenheit gehabt. Denn von Jugend an / biß ohngefehr in das fünfftzigste Jahr seines Alters hat er stets der Bauer-Arbeit mit Vieh-hüten / Ackern / Pflügen / Dreschen / und dergleichen abwarten müssen / jedoch hat er unter solcher vielfältigen / schweren / mühsamen Arbeit selbige erlernet. Die Liebe zu Künsten und Wissenschafften ist bey ihm so groß gewesen / daß er Tag und Nacht darnach getrachtet / wo er gestanden und gegangen / stets ein Buch bey sich geführet / und daraus gelernet. Auch über dem Essen hat er nicht feyren können / sintemahl er anfangs / ehe er ein wenig Lufft oder Ruhe von der Arbeit bekommen / immer ein Buch auff dem Tische neben sich liegend gehabt / darinnen er unter währendem Essen gelesen. Wenn er gedroschen / hat er ihm die frembden Orientalische Sprachen in der Scheune hin und wieder angeschrieben /

schrieben / und unter währendem Dreschen sich in denselbigen geübet. Zu Nachts wenn andere Leute ihre Ruhe gepfleget / hat er ihm dem Schlaff abgebrochen und in guten Büchern gelesen / und daraus mancherley gute/Wissenschafften erlanget. Undob er wohl wegen seiner von GOtt bescherten hohen Gaben / von etlichen Leuten geneidet/auch wohl gar / ob solte er einen Spiritum Familiarem haben/ beschüldiget worden/ hat ers doch nicht groß geachtet/ sondern alles mit Gedu't vertragen / und nechst gebührender Ableinung/sothane Verläumbdung GOtt anheim gestellet. Mittelsdessen hat es ihm gleichwohl an guten Gönnern und hohen Beförderen nicht ermangelt. Sintemahl er wegen seiner Erudition nicht allein geliebet/ sondern auch bey hohen Häuptern / als Churfürsten/ Fürsten und Herrn rühmliche Audientz gehabt / auch mit stattlichen Verehrungen und Privilegien / wie seine Schrifften ausweisen/ begnadet worden. Seine erste Reise ist gewesen zu Ihr. Fürstl. Durchl. zu Weymar / da er in der Fürstl. Bibliotheck sehr viel frembde Sprachen und Schrifften gesehen und abgeschrieben. Hernach als er sich in Böhmen im Carls-Bade auffgehalten/ ist er von dar an den Fürstlichen Hoff gen Schlackawerda abgeholet worden/ woselbst er stattliche Verehrungen bekommen. Ferner ist er nach Dreßden kommen/ allda er in die Churfl. Bibliotheck auf die drittehalb hundert Sprachen und Schrifften geschrieben/ auch von Churfl. Durchl. mit 60. Gülden an Gelde / und andren Sachen mehr begnadet worden. Nach diesem ist er auch an den hochherrlichen Hoff

gen Gera erfordert worden / allda er auch in der Bibliotheck auff dritthalb hundert Sprachen und Schrifften geschrieben. Ihr. Hochherrliche Gn. aber haben ihm / nebenst andern Beschenckungen gnädig der Steuer befreyet ꝛc. Ist an seinem Geburts-Ort Rothen-Acker den 26. Junii / zwischen 5 und 6 Uhr im Jahr Christi 1671. selig verschieden / seines Alters 65. Jahr / 22. Wochen / 3. Tage.

XC. Die Meer-Wunder.

OLaus Magnus im 21. Buch des grössern Wercks / da er von denen Meerwundern schreibet / meldet unter andern auch daß etliche einen Menschen gleich sehen. Diese pflegen von sich sebst bey Nachtszeiten in die Schiffe zu steigen / und wenn sie sich lange darinnen verweilen / dieselbe also zu beschweren / daß sie endlich gar sincken.

Wenn auch solche gefangen / und nicht bald wieder ins Wasser gelassen werden / soll ein grausahmes Ungewitter nebenst erschrecklichen Heulen / solcher und anderer Meerwunder entstehen / als wolte alles zu Grunde gehen / auch die Schiff-Leute ihr Leben und Gut zu retten gnug zu thun haben. Man hat in acht genommen / wenn dergleichen Meerwunder / so Menschen- oder Löwen-Gestalt gehabt / gefangen worden / daß es allezeit Krieg und Uneinigkeit bedeutet habe.

Marcus Zuerius Boxhornius in Theatro Hollandiæ pag. 377. meldet / daß im Jahr Christi 1430. bey Edam in Nord-Holland / ein solches

Meer-

Meermensch weibliches Geschlechts gefangen/und nach Harlem gebracht. Eben desselben gedencket auch Meierus lib. 14. Rerum Flandr. und erwehnet dabey/ das sie bekleidet/ zum Brod und Milch auch anderer Speisen gewöhnet/Spinnen und Arbeiten gelehret/ endlich so weit unterrichtet worden/ daß sie Christum geehret/ für einem Crucifix die Knie gebogen/ viel Jahre gelebet/ aber allzeit stum geblieben.

Im Jahr Christi 1610. hat der Englische Capitain Johann Schmidt/ am Ufer des Meers/ unfern von dem Hafen St. Johannis/ bey anbrechenden Tage ein weibliches Meerwunder gesehen/ auffs allerschnelleste zu ihm heran schwimmen. Die Gestalt desselbigen war sehr ansehnlich/ die Augen/ Nase/ Ohren/ Wangen/ der Mund/ Halß und Stirne/ja das gantze Angesicht einer schönsten Jungfrauen vergleichlich. Die Haare so Türkisblau von Farben/ schlugen sich über die Schultern herab. Dieses Wunder mochte kaum von ihm und seinen Diener noch eines langen Spiesses weit seyn/ da schreckete es sie so sehr/ daß sie gezwungen wurden zurück zu weichen/ wie selbiges dann gleichergestalt durch ihren Anblick erschrocken/ und sich unter das Wasser verborgen hat. Bald darnach kam es wieder hervor/ daselbst wo er angelände: dadurch ihm Gelegenheit wurde selbiges noch einmahl anzuschauen/wiewohl es etwas weiter davon war: Es hatte das Ansehen vom Kopff biß an den Nabel/ wie ein Mensch oder Menschliches Ebenbild. Was aber unter dem Nabel/ war nicht anders als ein Fisch gestaltet. Dieses Meerwun-

der begab sich nach dem Schiff zu/ darinnen sein ander Knecht Wilhelm Hacobbrigde/ der nachgehends Capitain in Ost-Indien worden/ sich befande/ und unterstunde sich mit aller Gewalt hinein zu steigen. Ob welcher Kühnheit alle die im Schiffe waren/ erschracken/ und diesen ungeheuren Gast mit Schiffhacken und Prügeln/ wieder zurück ins Wasser trieben. Ungeachtet dieser unhöfflichen Abweisung erkühnete sich demnach sothanes Ungeheur eiligst auff zwey andere Schiffe anzuschwimmen/ und die Schiffleuthe daselbst ebenermassen in die Flucht zu treiben. Dieses hat obgedachter Capitain Schmid theuer bezeuget/ als welcher es mit Augen selbst gesehen. Joh. Ludwig Gothfr. West-Indianischer Historien p. 1. pag. 192.

XCI. Die tyrannische Regier-sucht.

NIcht uneben hat der Griechische Scribent Ælianus die Tyrannen mit einem Schwein verglichen: dann so bald man dieses nur anrühret/ hebet es an zu gruntzen und schreyen: und wann man nur von jenem redet/ bilden sie ihnen gleich ein/ es gelte ihnen der Hals/ und besorgen/ daß ihnen dasjenige nicht etwann wiederfahre/ was ihr böses Gewissen förchtet. Welche Forcht bey ihnen desto stärcker; dafern sie von Natur/ wie gemeinlich alle Tyrannen/ dabey Regier- und Ehrsüchtig sind: gestaltsahm sie alsdann weder Bruder noch Schwester/ Eltern oder Kinder zu schonen

nen pflegen: also daß jener recht geurtheilet / die Begierde zu herrschen sey stärcker / weder alle Regungen des Gemüths; und Tacitus billig davor hält diß Laster weiche am allerletzten und langsamsten von den Menschen ab / wann ihn ein Unglück überfällt / und sonst aller andren übermässiger Affecten beraubet. Gestalsahm solches durch allerley Exempel zu erweisen. Astyages übergab seinen Enckel den Cyrum zu tödten: Laodice die Königin von Cappadocien / brachte fünff ihrer leiblichen Kinder umb / damit sie ja die Regierung an sich zöge. Gleicher Haare war die Athalia, welche allen Königlichen Saamen ließ erwürgen / deren im Buch der Könige wird gedacht.

Ich weiß nicht / ob ein schrecklichers Exempel leichtlich mag gefunden werden / als welches folgends hiemit soll erzehlet werden.

Als des alten Persischen Königes Abas / Regierung (oder vielmehr Tyranney) etlichen Chanen je länger je schärffer fallen wolte; hätten sie lieber gesehen / daß Abas zu seinen Vättern gegange / und der Sohn zum Regiement gekommen wäre: warffen derowegen eins in Sefi Myrsa (seines Sohns) Hauß einen Brieff / in welchem sie den Verdruß des allzulange lebenden Königs / und die Begierde / ihm dem Sefi / wegen Kron und Scepter nur bald zu gratuliren / angezeiget. Sefi Myrsa aber / als ein auffrichtig Gemüht / bringet den Brieff zum Vater / entdecket ihm solche Verrähterey / mit höchstem Unwillen wider dieselbe. Der Vater lässet ihm zwar die Treu seines Sohnes wolgefallen; wil ihn doch nicht gantz aus allem Verdacht lassen: ge-

räth darüber endlich in so grosse Furcht / daß er des Nachts seine Schlaff-Stelle wol dreymal verändert / auch vermeinet / daß er solcher Furcht nicht ehe befreyet werden könne / es geschehe dann durch den Tod seines Sohns. Als derwegen der König mit seiner gantzen Hof-Statt / einsmahls in Kilan verreiset / und zu Resht ein Ohrenbläser den König in seiner Meynung stärckte / vorgebend; wie er vermerckte / daß etliche Chanen mit Sefi Myrsa wieder den König Conspirirten; hat er den General Feld-Herrn Kartzugaichan vor sich gefordert / und ihm anbefohlen / Sefi Myrsa umzubringen. Kartzugaichan fällt dem Könige zu Fusse / legt seinen Sebel ab / begehrt lieber seinen Kopff selbst zu missen / als den Kopff des Königs Sohns anzutasten. Dañ / sagte er; die erzeigte Wolthat deines Hauses ist viel zu groß / dz ich / wider dich und dein Blut / nur etwas böses gedencken / geschweige so grosse Ubelthat begehen solte. Als dieses gedachter massen / sich entschuldiget; wird er gelassen / und diese Mordthat einem Edelmann / Bebutbeck genannt / befohlen. Der läst sich willig dazu finden / gehet aus gewaffnet zum Sefi Myrsa / welcher aus dem Bade / auff einem Maul-Esel geritten kam / und nur einen Knaben bey sich hatte / entgegen / fällt dem Maul-Esel in dem Zaum / und spricht: steig ab / Sefi Myrsa; deines Vaters Befehl ist / daß du must sterben. Darauff schlägt Sefi Myrsa die Hände zusammen / siehet gen Himmel / und spricht seufftzend: Ach GOtt! womit hab ich doch meines Vaters so grosse Ungnad verdienet? Wehe dem Verräther / der hieran Schuld hat! doch muß

Gottes

Gottes und des Königs Befehl geschehen. Unterdessen stiß Bebutbeck den Punger / so sie forne in der Leib-Binde zu tragen pflegen / den Fürsten zweymahl in den Leib / daß er zur Erden stürtzet / und stirbet. Der Cörper ist über vier Stunden daselbst im Morast liegen blieben. Darauf hat sich ein groß Jammer und Mord-Geschrey / nicht allein von des entleibten Fürsten Gemahl und Freunden: sondern auch von der gantzen Stadt Recht erhaben: welche theils des Königlichen Befehls unwissend / für das Königlich Palat gelauffen / Ach und Weh über den Mord geruffen / Rache gefordert / und alle die / welche Schuld an Vergiessung dieses unschuldigen Königlichen Geblüths hätten / verdammet. Die Chanen und grosse Herrn machten sich aus Furcht davon / lassen denselben König alleine. Dem König wird die Furcht / so erst aus blossem Argwohn hergerühret / nunmehr durch diese Thätigkeit verdoppelt; wil in etlichen Tagen sich nicht finden lassen. Die Königin / des Sefi Myrsa Mutter / kommt mit ausgestreuten Haaren / und erbärmlichen Zetter-Geschrey für dem König gelauffen / ungeachtet der Gefahr / so ihr auch daraus entstehen möchte; überfällt dem König / theils vor grossem Hertzenleid / als von Unsinnigkeit getrieben; theils weil sie ihres guten Verstandes halber sehr wohl gelitten war; schlägt nach ihm / und spricht: Du Blut-König! Warum wirstu ein Mörder an deinem eigenem Geblüthe / deinem Namen / und dem gantzen Reiche? Wer soll dann nach dir regieren? Du übergiebest hiemit das Land deinen Feinden. Wormit hat doch mein frommer Sohn / der dich so

hoch geliebet/diesen Tod verschuldet? Und was dergleichen wehmütigen Reden mehr gewesen. Schach Abas aber ist gleichsam erstarret gesessen/und hat endlich mit Thränen diese Wort von sich gegeben: Ach! was soll ich thun? Man hat mir gesagt/daß er mit etlichen wider mich eine Verrätherey vor hätte: was hilffts es ist geschehen! daß diese That dem König so hertzlich gereuet/ als vor Zeiten dem Alexander die Entleibung seines guten Freundes Clyti/hat man ihn nicht allein aus eigener Bekäntniß/ sondern auch an seinem Leben und Thun wol abnehmen können. Zehen Tage ist er nicht ans Tag-Licht gekommen/ist in höchster Traurigkeit gesessen/ und hat das Nase-Tuch immer für die Augen gehalten: hat einen gantzen Monat fast weder essen noch trincken wollen: Ist ein gantz Jahr in Traur/wie auch hernach Zeit seines Lebens/in sehr schlechten Kleidern/ so für keine Königliche Tracht könte angesehen werden/ gegangen. Den Platz/ auff welchem der Mord geschehen/ hat er mit einer langen Mauren umziehen/ und zu einen Asylo/oder Frey-Stätte machen lassen/ und reiche Stifftung dahin verordnet/daß täglich die Armen daraus gespeiset werden. Aber das könte doch den Sohn nicht wieder zum Leben helffen. Nach zehen Tagen brach der König von Rescht wieder auff/ begab sich wieder nach Caswin/fodert die Ehanen/ die mit seinem Sohn verdächtig gemacht worden/ sammt dem Ohrenbläser und Angeber zur Tafel/ lässet ihnen Gifft unter den Wein Mischen/ und hält sie so lange bey sich/ biß sie todt niederfallen. Bebutbek wurde zwar nach dieser Zeit Daruga

zu

zu Caswin / und endlich Chan zu Kesker. Aber seine Willigkeit zu gedachtem Fürsten-Mord muste an ihm und den Seinen mit gleicher Maaß gestraft werden. Dann als über etliche Jahr Schach Abas zu Caswin wieder zu ihm kommet / befiehlt er ihm / seinen eigenem Sohn den Kopff abzuhauen / und für ihm zu bringen. Bebutbek gehet traurig vom Könige; muß gleichwohl dessen ernsten Befehl nachkommen / und seines Sohns Kopff bringen. Darauff fraget ihn der König: Wie er diesen Tod bey sich befinde? König du kanst es leicht gedencken: antwortet Bebutbek mit Thränen: es war mein einiger lieber Sohn / an dem ich einen Vater-Mord begehen müssen: mein Hertz bricht mir! Der König aber: jetzund / Bebutbek erkenne wie weh mir mein Hertz gethan hat als ich meinen Sohn durch deine Hand hatte niederstossen lassen. Gib dich aber zufrieden / unsere Söhne sind beyde hin / und wir beyde nun hierinnen auch einander gleich worden. Nicht lange hernach / als Bebut Chan einem seiner Diener / welcher ihm in einem fürnehmen Banquete nach gehaltener Tafel das Hand-Wasser / so die Perser ihrem Gebrauch nach warm herum zu geben pflegen / allzuheiß gemacht / und die Hände verbrandt / den Tod hoch betheurlich bedräuet: ist der Diener / mit einem seiner Mit-Gesellen / welcher auch im schwartzen Register stund / und sich gleicher Straff befürchtete / eins geworden / diesem gedräutem Unglück vorzukommen: überfallen derwegen ihren wolberauschten Herren in der Nacht / bringen ihn um / und lauffen davon. Olear. lib. 5. Itiner. Pers. c. 32.

XCII. Die von einen Bären entführete Jungfrau.

OLaus Magnus und aus demselben Anthonius de Torquemada, erzehlen nachfolgende wunderliche und seltzame Begebenheit: An einem gewissen Ort des Königreichs Schweden / so da nahe an einem Gebirge oder Wildnisse gelegen / habe ein reicher vornehmer Mann gewohnet / der eine trefliche schöne Tochter gehabt. Die sey einsmahls gegen Abend mit noch etzlichen andern Jungfrauen oder Mägdlein auffs Feld spatzieren gangen / und daselbst ihr Spiel und Kurtzweil getrieben / indem sey ein erschrecklicher ungeheurer Bär / aus einem dicken Gebüsch des Waldes oder Berges / ganß grimmig stracks zu auff diese Mägdlein geeylet / welche sich zwar mit der Flucht zu erretten vermeinet / und dannenhero gelauffen / so viel sie gekonnt / aber der Bär hat dannoch eine / und zwar die Vornehmste unter ihnen / nemlich dieses reichen Mannes Tochter / erhaschet / und mit sich ohne einigen Wiederstand hinweg geführet / in die dicke Wildnisse hinein / zu mahlen die Mägdlein gantz allein waren / und niemand wehrhafftes ihnen zu Hülffe kommen könnte. Ob nun zwar der Bär gantz hungerig auff den Raub ausgangen seyn möchte / wiewol zu vermuhten / so hat doch GOtt diese Jungfrau bey Leben erhalten wollen / in deme der Bär wider die Gewohnheit seiner Natur / die Jungfrau nicht getödtet oder gefressen / sondern in eine Höle / welche er in einen tieffen Thale hatte / und

und sehr dick bewachsen war/ geführet/ und allda seine Grausamkeit in eine brünstige Liebe verwandelt. Und erzeigete sich allda so freundlich und liebkosend gegen sie/ daß sie daraus wohl mercken konte/ was er im Sinn hatte/ und verging ihr die Furcht oder Schrecken zum theil. Weil sie aber doch der Gewalt des Bärens zu wiederstehen nicht vermochte/ wolte sie nicht anders das Leben verlieren/ muste sie sich endlich wider ihrem Sinn seines Willens ergeben/und an ihr geschehen lassen/was nicht zu ändern war. Der Bär aber gieng offtmals aus seiner Höhle auff den Raub/ nach anderen Thieren und brachte der Jungfrauen davon immer zu Essen/ und sie tranck aus einem hellen lieblichen Bächlein/ welches in einem finstern Schatten vor der Höhlen vorüber floß/und hoffete also GOtt würde sich ihrer erbarmen/ und aus solcher gefährlichen Verhafftung erlösen. Sie besann sich auch etzlichmahl/ wenn der Bär auffen war/ zu entfliehen/aber sie durffte sichs doch nicht unterstehen/ daß er sie nicht wieder ertappet/ und alsdann umbrächte/ fürchte sich auch vor andern wilden Thieren/ deren das Gebirge gantz voll war: Als sie nun etlich Monat also zubracht/ begab sichs einsmahls/ daß etzliche Jäger mit ihrem Netzen/ Jagd und Hetz-Hunden in dieses Gebirg kamen/ und diesen Bären in ihrem Netz fingen und todt schlugen. Wie nun die Jungfrau die Stimme des Jägers nahe bey der Höhlen vernahm/ ging sie zu ihnen heraus. Die Jäger aber entsatzten sich recht darüber/ daß sie die Jungfrau allda sahen/dann sie wusten wohl/nicht allein/ wer sie

war/

war/sondern auch/was sich mit ihr begeben hatte/ jedoch nahmen sie/sie mit sich/ und führeten sie zu ihrem Vater und Mutter/ welche sie kaum wieder erkennen konnten/so sehr/als sie immittelst verstellet war worden. Im übrigen befand sich/ daß die Jungfrau von diesem ungeheuren Thier war schwanger worden/und in dem man sich besorget/ sie wurde daher ein abscheulich Monstrum oder Mißgeburt auff die Welt bringen. Gebahr sie endlich einen jungen Sohn/ der seinem Vater im geringsten nicht ähnlich befunden wurde/nur daß er über den gantzen Leib her etwas mehr Haar hatte/als man sonst wol am Menschen findet. Er würde mit sonderbahrem Fleiß gewartet/ und ernehret/ und wurde ihme der Name Ursus gegeben. Als er nun Mannbahr worden/ und erwachsen war/wurde er so überaus starck von Kräfften/daß sich jederman für ihm furchte. Nach dem er die Jäger erkandt/ welche seinen Vater ermordet hatten/brachte er sie ums Leben/ und sagte/ob sie ihm zwar einen grossen Dienst gethan/ so sey er doch schuldig gewesen/ seines Vaters Tod zu rächen. Torquemada erstes Gespräch. pag. 127.

XCIII. Die verliebte Selbst-Mörderin.

DJe Liebes-Neigung beyder Jugend kan mit Fug blind genennet werden/ indem der Verstand dardurch so geblendet und verdunckelt wird/daß ein solcher auch wider sich selbsten zu wü-

ten

ten und zu rasen pflegt/ daher Syrach recht vermahnet / man solle doch in allen Stücken das Ende bedencken / so werde uns solches von Sünden abhalten. Wann man aber Tollkühn durchbrechen wil/ so setzet man sich unbedacht in Leibs- und Seelen-Gefahr / wie unter andern auch aus folgender Geschicht zu ersehen seyn wird.

Ein Rechts-Gelährter zu Orleans hatte eine sehr schöne Tochter / Nahmens Margaretha/ welcher höffliche und holdselige Sitten über alle Massen liebte ein Student / Wilhelm genannt / dessen Jugend/ gute Gebärden und Verstand / der Jungfrauen nicht entgegen waren. Einsten / als sie mit andrer Gesellschafft spatzirten/ und dem Studenten zu singen auffgelegt wurde / sein Pfand in dem Gespräch-Spiele wieder zu lösen/ hat er ein Liedlein folgenden Inhalts von dem Irr-Garten, bey welchem sie waren / hören lassen.

1.

Meine Sinne sind verwirret
Und auff jedem Weg verirret
Mehr als dieser Labyrinth
Ich pfleg hin und her zu walleu
Bald zu stehen/ bald zu fallen/
Folgend einem blinden Kind.

2.

Ich bin Theseus/ welcher irret/
Denn der Zweiffel-Gang verwirret/

Aber

Aber aus dem Labyrinth
Werd ich durch den Faden wallen
Ariadne zu gefallen /
Den ich an den Eingang bind.

Nachdeme nun unter diesen Zweyen aus der Kundschafft Freundschafft / aus der Freundschafft Vertraulichkeit / aus der Vertraulichkeit brünstige Liebe worden / sind sie bey einer Basen der Margaretha vielmahls zusammen gekommen / weil ihr Vater ein ernstlicher Mann / und die Studenten in seinen Hause nicht gerne gesehen / sondern als unverschämte Mücken von dem Honig-Wachs verjaget. Beeder Verliebten Absehen war der Heil. Ehestand / und hätten lieber tausend Todt gewünschet / als sich sündlich zu vergreiffen. Auff einen Abend sang er in seinen Lauten-Spiel folgende Verßlein.

Sonnet oder Kling-Reimen.

Du bist mein treuer Zeug / O finstre Schatten-Nacht!
Du weist was ich erduld' in meinem jungen Hertzen.
Du hörest meine Klag' indem ich bin erwacht /
Und weist wie mich der Traum pflegt in dem Schlaff zu schertzen.

Ich

Ich spühre fort und fort der Liebe starcke Macht/
Ich schau / als mich bedünckt / Cupido Flammen-Kertzen.
Wañ ich die schöne Sonn' entschlaffend hab betracht/
So brennet mich die Gluht mit angenehmen Schmertzen.
Wann kommet doch der Tag / der meine Plage heilet;
Wann kommet doch die Zeit / die meinen Sinn vergnüget?
Was mir das Liecht versagt / der Schatten-Traum ertheilet/
Und mit der Liebsten Bild erfreuet und betrüget.
Wann kommet doch die Stund/ der Monat oder Jahr/
Daß dieser falsche Traum im Wercke werde wahr.

Hierdurch wurde auch anders Theils die Liebes-Neigung außgewürcket/ daß diese beede je mehr und mehr entbrandten durch die Poetischen Gedichte (welche jener mit Fug der Liebe Zunder- und Schwefel-Holtz genennet) gleichsahm angezündet. Diese Papierne Wahre / ich sage die Verse / sind dem Studenten unschwer gefallen / und hat er keine Begebenheit unterlassen / solche anzubringen. Als sie auff eine Zeit mit einander spatzierten / und

Mar-

Margarithen Rößlein angetroffen / hat er ohne Vorsinnen / folgendes Inhalts gesungen.

1.

Mir behaget Liebzukosen
Diese Margarithen-Rosen /
Aller Blumen Ruhm und Preiß.
Ich betrachte mit Verlangen
Ihre Farbe / roth und weiß /
Wie der Margarithen Wangen.
Dieser holden Blumen-Ruch /
Ist mein allerliebstes Buch.

2.

Eine Musa nie beliebet /
Die mich in den Versen übet.
Wie die andern mögen seyn /
Laß ich in der Schule stehen /
Als gemahlter Göttin-Stein:
Diese pflegt mit mir zu gehen.
Sie erfreuet meinen Muth /
Mit der Schönheit Heurathe-Gut.

3.

Mir behaget ihre Tugend /
Ihr Verstand / und ihre Jugend /
Ihr Stimm und rother Mund /
Ihre Lippen und Gebärden
Weisen ihres Hertzen-Grund /
Dem Verliebsten auff der Erden /

Doch

Doch verlang ich nichts nicht mehr/
Obs was willigt Zucht und Ehr.

Also hat sich dieser beyden jungen Leuthen Liebe wohl angefangen / und wie wir melden wollen/ sehr übel geendet. Ich sage junge Leuthe / dann die Jungfrau nicht über 18. der Student aber bey 20. Jahren auff sich hatte. Als sie nun fast täglich mit einander Sprache zu halten pflegten / ist bey vielen so sie gesehen/ ungleicher Verdacht entstanden / daß die Base in derer Behausung sie zusammen gekommen / Margaritham gewarnet / sie solte zu böser Nachrede nicht Ursach geben / und gedencken / daß solche ihrem Herrn Vater zu Ohren/ und sie dadurch in grosse Ungunst kommen könnte. Die Jungfrau antwortete/ daß ihre Liebe zu ehlicher Verbündniß ziehle / und in den Schrancken der Ehrbarkeit verbleibe / daß sie sich also dieses Studenten nicht zu schämen. Die Base verwunderte sich über diesen Schluß / und wiese sie auff ihrer Eltern Einwilligung / unter welcher Gewalt sie wäre / und nicht leicht geschehen lassen würden/ daß sie ein Frembder solte ausser Land führen.

Nachdem ihr nun die Base versprochen / mit ihrem Bruder von ihrer Verehligung zu reden/ fügte sichs / daß der alte Mousson / der Margaritha Vater im Vorbeygehen seine Tochter in des Studenten Armen ersiehet/ deswegen er sich zwar erzörnet/ doch vorbey gegangen/ und seinen Grimm auszuschütten andere Gelegenheit erwartet. Als er nun nachgefraget wer dieses Studenten Eltern/ und erfahren / daß es eine anständige Heurath für seine

Tochter / hat er doch verschworen / sie ihme nicht zu lassen / weil er ihn nicht ansprechen / uñ wie gebräuchlich / die Werbung bey ihm eh angebracht / als er zu ungleichen Gedancken und bösen Nachreden Ursach gegeben. So bald nun Margaritha nach Hause kommet / verbiethet ihr Vater / daß sie ohne Gesellschaft ihrer Mutter nicht mehr aus dem Hause gehen solte / bey Verlust seiner Gunsten / und Enterbung seiner Güter. Hierauff antwortete sie gar sehr verständig / daß ihme / als einem Vater gebühre Gesetze fürzuschreiben ihr als seiner Tochter demselben zu gehorsahmen. Der Mutter hatte er auch Befehl gethan / sie solte dieser den Zaum nicht mehr so lang lassen / daß die Freyheit der Jugend ein rechter Irr-Garten / darinnen sie sich leichtlich verlieren können. Was nun vorgegangen / berichtete Margaritha an ihren Studenten / und sendete ihm den Brief durch ihre vertraute Magd zu / benebenst Versicherung / daß sie in ihrer Liebe beständig bleiben wolte / und keinen als ihn zu einem Ehegatten haben. Er hingegen verschriebe sich zu ihrem Leibeignen Knecht / der biß in den Todt der Ihrige verbleiben würde ꝛc. So bald sie solches verstanden / hat sie sich endlich entschlossen / lieber zu sterben / als einen andern zu freyen / und ein Denckmahl zu hinterlassen / daß die Eltern der Kinder Willen nicht Tyranniſiren / und ohne genugsahme Ursachen / zwingen und gewältigen sollen. Der Vater hatte sie nun einem andern versprochen / deme sie nicht widersprechen dörffen / und wurde der Tag ihrer Trauung benennet / darauff sie sich auch gefast machte / und die Nacht zuvor an ihren Vater und

an

an ihren Liebsten Brieffe geschrieben / in welchen sie von ihm mit erbärmlichen Worten Urlaub nahme / und in ihren schönsten Kleidern / als eine Braut geschmücket in dem Hoff auff und ab spatziret / und sich nach etlichen vermeyntlich andächtigen Gebetlein / von dem bösen Feind so verblenden lassen / daß sie sich in den Brunnen zu stürtzen gewillet / und als sie ihre Magd von sich geschicket ein Beth-Buch zu holen / hat sie gesagt: Mein Liebster / weil ich mit dem Munde gewilliget / keinen andern als dich zu lieben / so wil ich auch mit dem Munde büssen / und dardurch mein Leben enden. Nach diesen Worten wendet sie sich gegen ihres Vaters Schlaff-Kammer / und schrye mit lauter Stimme: komm nun du tyrannischer Kinder-Mörder / schaue an das Opffer deiner einigen Tochter! wann du meinen Tod bereuest / so soltu wissen / daß deine Grausamkeit dergleichen verdienet hat. Mit diesen Worten / weil sie ein Geräusch in der Kammer gehöret / und ihre Magd wiederkommen / hat sie sich in den Brunnen gestürtzet. Die Magd und der Vater sind zwar fast unbekleidet zugelauffen / haben ihr zugeruffen / und sie gebeten / sie solte sich an den Brunnen Eimer halten / und versprochen / alles zu thun was sie wolte / solte doch nur sich selbsten nicht um das Leben bringen. Sie aber hat geschryen: Mein GOtt erbarm dich meiner! Und so starck sich an dem Brunnen-Seil gehalten / daß der Vater und die Magd sie wiederumb herauffer gezogen. Weil sie sich nun zerstossen und zerfallen hatte / war zwar der Vater wiederum ein wenig getröstet / liesse sie in ihre Kammer tragen / und verhoffte ihre Ge-

nesung; sie aber erkennte ihre Sünde / die sie wieder GOtt ihre Eltern / und wieder sich selbst begangen / begehrte deswegen ihren Beicht-Vater / der sie nach wahren Zeichen der Busse / Gottes Barmhertzigkeit versichert / und hat sie also mit anbrechen-Morgen / ihren Geist auffgegeben. Der Vater hat den hinterbliebenen Brieff gelesen / und bitterlich darüber geweinet / wie auch ihre Mutter / die doch an der That nicht schuldig ware / und ihrem Manne vielmahls gesaget / daß er in seinem hohen Alter noch nicht studiret wie einer verliebten Jungfrauen um das Hertz sey. Uber diesen Todesfall hat sich am meisten betrübet der Student / welcher aus dem hinterlassenen Brieflein verstanden / daß sie wegen seiner lieber sterben als einem andern zutheil werden wollen: darüber er folgende Grab-Schrifft gestellet.

Unter den berühmten Frauen /
Hat Lucretia die Ehr:
So der reinen Keuschheit-Lehr /
Durch den Selbst-Mord lassen schauen
Aber unter den Jungfrauen /
Hat die Margaris den Preiß
Die beständig ohn Geheiß /
Ihr den Tod selbst wollen trauen.

XCIV. Die vorwitzige Mägde.

EIne zum Theil lächerliche / zum Theil aber wegen der endlichen Erfolgung / fast traurige Begebenheit / hat der Herr Baron von Valvasor in seinem ansehnlichen Wercke (die Ehre des Hertzogthums Crain betitelt) auffgezeichnet mit folgenden Worten: In einem Crainerischen Dorff / zwischen der Stadt / Stein / und dem Schloß Wolffs-Bühel / haben sich zwo Bauren-Mägde mit einander beredet / daß sie in der Christ-Nacht / zu einer Brunn-Quellen / die in einem nahe dabey liegenden Wäldlein fliesst / gehen / und in selbiges Wasser / um Mitternacht schauen wollten: Der Hoffnung in solchem Wasser allda ihren künfftigen Bräutigam zu erblicken. Es belauschete sie aber ein frischer junger Bauren-Knecht / und hörte heimlich ihren Rahtschlag an / ohne daß sie solchen Horcher im geringsten vermerckten: und weil er eine dieser beyden gerne / gehabt hätte; dauchte ihm dieses eine treffliche Beforderung zu seyn / wann er ihnen seine Gestalt könnte im Wasser abbilden und damit die Wahrsagerey verbessern. Derhalben ging er / vor ihnen heraus / in den Wald / zu bemeldten Brunnen / stieg daselbst auf einen Baum / und setzte sich auff einen Ast / denn der Baum ziemlich weit von sich / biß über die Brunn-Quelle streckte; saß also und wartete droben mit Verlangen / biß die zwey Menscher kämen: denn er hatte / unterandren vernommen / daß sie einander diese Satzung

und Regel vorgeschrieben; Es solte keine weder in die Höhe/noch zurück schauen / auch gar nichts reden: Wie dann gemeiniglich / zu sothanen aberglaubischen Sachen / das Stillschweigen geboten wird; und zwar / meines Erachtens / darumb / daß denen fürwitzigen forschern nicht etwan unversehens/aus Schrecken / oder Verwunderung / der Name Gottes / welchen der Satan ungern höret nennen/aus dem Munde fahre.

Die Nacht war ziemlich hell und klar: weswegen diese Mann-süchtige zwo Galatheen ihres Liebsten Gestalt desto eigendlicher / in dem Wasser zu erblicken / hofften / und gleichfalls der verliebte Trainerische Corydon / einen desto vollkommeren Spiegel seines Angesichts / aus dem Brunnen vermuhtete.

Nachdem mit so schöner Andacht die beyde Mägde bey dem Brunnen angelangt / sahen sie / mit genauer Auffmerckung / in die Brunn-Quelle. Da solches der Bauren-Knecht erblickte / beugte und lenckte er seinen Kopff besser vorwerts hinaus; auff daß sein Angesicht / im Wasser / welches Brunn-Wasser daselbst / wie eine breite Pfütze / oder Pfuhl gestanden / desto besser gesehen würde. Aber siehe! der Quell-Pfuhl bekam eine viel natürlichere und lebendigere Bildung. Denn ehe sichs der Dorff-Courtisan versahe / bracht der Ast / und ließ ihn fallen / also / daß er mit grossem Geräusch und Gebrause / ins Wasser plumpte. Die beyden Amaryllen oder Dorff-Nymphen / welche nichts anders gedachten / denn der lebendige Teuffel wäre herab ins Wasser gefahren / lieffen aller bestürtzt davon.

Und

Und dem verliebten Bauren-Trollen wird ohne Zweiffel diß kalte Bad seine Brunst ziemlich abgekühlet haben. Es seynd aber die zwo junge Bäurinnen hierauff tödtlich erkranckt/und ist auch eine/über eine Zeit hernach/gestorben: welches/wie man vermeynt der übermachte Schrecken/bey ihr endlich ausgewürcket. Hernach hat man dieses Wäldlein den Kurbenborst das ist/Huren-Forst/ oder Huren-Wald/benamst: welchen Namen es noch jetzo behält. Vide Obgedachte Ehre des Hertzogthums Crain. lib.7. pag.476.

XCV. Die lächerliche Wettung.

Es ist kein Glied an des Menschen Leibe/welches fast nicht seine Deutung in der Bild-Kunst hat. Die Ohren bedeuten die Gedächtniß/das Haupt die Herrschafft/die Haare die Gedancken/die grauen Haar Weißheit/die Stirn die Schamhafftigkeit/die Hände wann sie offen/so bedeuten sie die Freygebigkeit/zu gethan/den Geitz/gefalten und auffgehoben/das Gebet. Ohne Daumen/einen Mann der untüchtig zum Krieg ist. Die Nase bedeutet die Nachforschung und Auspähung. Der Mund die Schamhafftigkeit. Die Zunge die Rede. Die Brust und die Schulter/die Stärcke/wie auch die Lenden/die stehenden Füsse die Beharrlichkeit. Das Auge/als der fürtrefflichsten Glieder eines/hat sonderliche treffliche Deutungen/und bedeutet den Verstand/

Auffsicht/Fleiß/Klugheit/ꝛc. Wann es scheel ist/ so bedeutet es den Neid; wann es zu geschlossen/den Tod; die zwey Augen bedeuten Freundschafft und gleichgesinnte Liebe/ weil man selten bey einem Menschen zwey ungleiche Augen bemercket. Diese edle Glieder sind dem Liebes-Götzen gewidmet/ wie Philostratus lehret/ weil sie gleichsam die Thüre aller Gewogenheit/ und pflegen sich die Augen auch gleich zu wenden/wie sich gute Freunde nach einander richten und gesinnet sind.

Dieses wird angeführet wegen eines fast lächerlichen Gewettes zweyer gantz ungleichen Freunde/ deren einer dünn und ranig/ wie ein Brathering/ der andre dick und groß wie ein fetter Ochs. Diese beyde schertzten einander/ und sagte der Dörre; ob der Dicke mit ihm in die Wette lauffen wolle? Ja wol/ sagte der Dicke/ wann wir gleich lauffen sollen/so bin bin ich zufrieden/ was es auch gelte.

Dieses gleich zu lauffen verstande der Dörre von gleichen Ziel anzufangen/ und wurde verglichen/ daß sie beyderseits zehen Reichsthalen hinterlegen solten/weil einer in der Gesellschafft verhoffte/ das Gleichlauffen verstünde sich/ daß keiner dem andern vorkommen solte/ möchte das Wett-Geld vertruncken werden. Als sie nun das Ziel/ wie weit und wo sie anfangen solten/ verglichen/ sagte der Dicke/ daß der andre so viel Lastes auff sich nehmen solte/ als er an seinem Wannen-Bauch trage/dann wolten sie gleich lauffen. Nein/ antwortete der Dörre/ lege du deine Bürde ab durch ein mässiges Leben/ oder ich habe gewonnen/ und weil der andre das Gleichlauffen bedingt/und seine

Wort

Wort also / der andre anderst ausgelegt / ist dem Dörren von der Gesellschafft / welche sie zum Richter erwehlet / auff erlegt worden / er solte so viel Last auff sich nehmen / daß er dem andern an Gewicht gleich werde: dieses wolte er nicht thun und ist vermuhtlich / daß er es mit dem Gleichlauffen besagter massen verlohren / wann er sonderlich das Gewicht ungleich / und nicht wagrecht auffgefasset hätte.

Hierbey erinnere ich mich einer Frage / welche der hochberühmte Marcus Aurelius Severinus in seiner Zootomia erörtert: **Warum die Vögel das meiste Fleisch auff der Brust haben?** Kurtz zu sagen / giebt er die Ursache / daß solches das Gleichschwere dem Waag-Gewicht seye / daß ihnen zu dem Flug eines Theils diene / anders Theils auch die Aederlein von den Flügeln enthalte / welche sich in der Brust endigen; Dienet also die Waagkunst auch zu natürlichen Sachen / wie sonderlich Sanctorius Sanctorii in einem Büchlein Medicina Statica genannt / dargethan. Aber wieder auff das Vorige zu kommen.

Ein Müller wettet mit einen Bauren / er wolle aus einen Sack mit Korn zween voll Meel mahlen: Wie gewann er aber? Er füllte einen Sack mit Meel / und steckte ihn in den andern / so waren sie beede / doch der äussere vermittelst des innern voll.

Einer mit zweyen Augen / forderte einen Einäugigen heraus / welcher zu kommen versprach / wañ er mit ihm gleich fechten wolte / das ist / wann er ihm das eine Auge auch wolte lassen ausstechen: dann wann er sein Auge verlieren solte / würde er blind

seyn/ wann aber der andere ein Aug verlieren würde/ so könte er in der Blinden Reich noch König werden.

Also dräuet einer mit zweyen Augen/ er wolte einem Einäugigen das Aug ausstechen/ wann er gleich solte einäugig darüber werden nach dem Gesetze/ Aug umb Aug/ Zahn umb Zahn ꝛc. Hierüber klagte er bey dem Richter/ welcher ausgesprochen/ daß/ wann er den Einäugigen umb sein Aug bringen würde/ so solten ihm beede ausgestochen werden; welches auch die Gerechtigkeit gemäß/ daß/ der einen andern blind machet/ auch blind gemacht werde.

Es fügte sich/ daß einer in dem Zweykampff in das Aug gestossen wurde/ und als ihn der Balbierer verband/ fragete er: ob er das Aug verlieren würde? Nein/ antwortete der Meister/ ich hab es hier in meiner Hand/ und wil es E. G. mit nach Hause geben. Damit war ihn aber wenig bedient.

In dergleichen Fall/ wann einer ein Aug verlohren kan man ihm ein anderes von Glaß/ das dem seinen gantz gleichet/ einsetzen/ darmit er aber (wie leichtlich zu erachten) nicht gesehen kan/ sondern dienet ihm nur/ das ungestalte Angesicht in etwas zu beschönen/ und habe ich dergleichen Augen hier gesehen/ die ein Glaßmacher/ Abraham de Fino/ von Amsterdam/ gemacht/ und einem eingesetzet der sich sonsten nicht dörfften mahlen lassen/ als seitenwarts.

Wie man auch ohne Augen durch die Nasen sehen könne/ ist aus Christophori Scheineris disputat. Optic. zu lesen/ in des Herrn Harsdörfers

Philo-

Philosophischen und Mathematischen Erquickstunden/ 3. Theil/ am 224. Blat/ bey der 34. Aufgabe/ und ist vermuthlich die Ursache/ daß die Sehnerven/ welche über den Nasenlöchern zusammen gehen/ also bey Ausstechung der Augen abgekürtzt/ daß sie durch die Naßlöcher einen Schein geben. Die Exempel sind an angezogenem Orte zu finden.

Hieher schicket sich nicht unfüglich die Frage: **Welches Glied wohl an dem Menschen das vortrefflichste seye?**

Weil die Glieder zu den fünff äusserlichen Sinnen dienen/ komt die Frage dahin/ welcher das Vortrefflichste seye: massen der Werckzeug/ wegen des Wercks geehret wird/ und in solchem stehet seine Schätzbarkeit. Sonsten ist bewust/ daß die vornehmste Glieder des Menschen/ das Hertz/ das Hirn/ die Lebern/ die Lungen/ ꝛc. Und wann solcher eines verletzet wird/ so folget der Tod; dahingegen der Mensch ohne Arm/ Beine/ Augen/ Ohren/ ꝛc. leben kan. Dieses hat zu rechtem Verstande/ gedachter Frage Eingangs müssen erwähnet werden.

Alle Sinnen belustigen und erfreuen sich in ihren Wercken. Das Aug trauret in der Finsterniß/ das Ohr in der Einöde/ der Geschmack im Hunger/ der Geruch ohne bisamirten Lufft/ Hände und Füsse verfaulen gleichsam in der Ruhe. Welche Glieder nun den Menschen zu Unterhaltung des Lebens am Nothwendigsten sind/ die werden die Ubertrefflichsten seyn/ und solches sind die Hände und die Füsse/ welche Aristoteles den Werckzeug alles Werckzeuges nennet/ deßwegen sagt die Hand in der Räthsel also:

Nichts

Nichts kan der gantze Leib / ohn meine
Hülff erwerben:
Ohn meinen Dienst und Fleiß müst er
wol Hungers sterben.
Fünff gantz ungleiche Theil inwendig
Berg und Thal / *
Man beugt mich hin und her bey zwey-
mahl siebenmahl.

* Die Palm werden Montes Planetarum genennet / und hat eine jede Hand vierzehen Glencke. Die Hand dienet dem Verstand / sie ist die gefolgige Knechtin unsres Willens / sie ziehret das Haupt / kleidet den Leib / wird wegen viel geläister Dienste / mit Gold geschmücket / und nehrt sich mancher ohne Füsse / ohne Hände aber wird sich keiner leichtlich hinbringen können:

Wie die Hand zu dem Anrühren / oder der Fühlung dienet / also ist auch darzu gewidmet / das Männliche-oder Geburts-Glied / und scheinet solches so viel trefflicher / weil es nicht einen Menschen / sondern das gantze Geschlecht der Menschen erhält / und daher nennet man einen Mann / der Kinder zeugen / und die Welt vermehren kan. Die Natur hat auch diesem Glied die allersüsste Belustigung zugeeignet / ohne welche der Beyschlaff / als eine Viehische Sache / nicht soll beliebet werden.

Das / was macht einen Mann / das soll
kein Mann verachten.
Darnach das Weiber-Volck / pflegt mit
Begier zu trachten:

Es

Es ist ja das Gelied/das man beschnitten hat/
Deswegen GOtt der HErr gab Salem Heil und Gnad.

Also scheinet/daß alle andre Glieder dessen Schuldener sind.

Die Zunge kan allein ihre Vortreflichkeit rühmen/sie ist der Griffel eines guten Schreibers/ die Dolmetscherinn unseres Verstandes/ der Spiegel unsers Willens/ die Dienerin unserer Gedancken/ der Schlüssel unseres Gedächtnisses/ und gleichsam der Hebamme unserer Reden. Die Zunge ist der Probstein des Guten und bösen: Sie kan brüllen wie der Löw/blöcken wie der Ochs/ brummen wie der Bär/gruntzen wie das Schwein ꝛc. Ja keine Tönung ist in der Welt/ welche die Zunge nicht solte nachahmen können.

Was kann sich mit der Zung' an unsrem Leibe gleichen?
Sie bringet Gottes Lob/das niemand kan erreichen:
Sie predigt Gottes Wort/regieret Leut und Land/
Des Geistes erste Gab/dadurch GOTT wird bekandt.

Solte sich aber die Nase mit ihrem vermeynten Vorzug nicht dörffen sehen lassen? Sie stehet in der Tugend-Stelle/ ich sage mitten in dem Angesicht: Gestalt alles was zweyständig ist an des Menschen Leib/zu beyden Seiten/ und was einständig

ist

ist in der Mitten zu sehen. Der Geruch hat weniger Wesenheit/ als andere Sinne/ er erfrischt und stärcket die Hirns-Geisterlein/ uñ wird das Rauchwerck mit dem Gebete verglichen/ welches gerade gegen dem Himmel steiget/ und nicht auff die Seiten wallet. Wann der Geruch ermangelt/ so ist ein Zufall nicht weit/ und das Gehirn nicht rein/ oder desselben Zugang verstopffet. Hievon saget die Rähtsel also:

Ich bin der Schönheit Zier/ dreyeckicht zwyr durchbrochen/
Durch meiner Röhren Lauff bleibt nichts nicht ungerochen:
Es dringt durch mich der Schlamm/und durch steigt der Rauch/
Ich bin so weich als Wachs/ und doch ein harter (wegen des Krospels) Schlauch.

Bey diesem Vorgangs-Streit finden sich auch die Ohren/ welche sind die Pforten des Hertzens/ dadurch alle Lehre eingehen muß/ wann sie zum Gedächtniß gelangen soll/ und ist die lebendige Stimm viel kräfftiger/ das Hertz zu bewegen/ als der todte Buchstab. Ein tauber Mensch ist nicht tüglich zu der Menschen Gesellschafft/ und dienet solchem die Rede nicht/ daß er also weniger ist/ als ein Mensch. Gottes Wort hören ist die gröste Wolthat/die den Menschen wiederfähret. Wann man das Ohr betrachtet/ muß man es der Natur Meisterstück nennen: Es ist rundlich ausgeholet/ mit hockerichten Krospeln/ mit einem zarten Häutlein/

lein / Hammer und Amboß versehen / und sind die Ohren gleichsam die zwo Waagschalen / ob welchen das Urtheil schwebet / und deren Ausschlag die Zunge giebet.

Der Flügelleichte Lufft in einem Muschel Rohr
Behagt den ersten Sinn in dem Gewölbten Ohr:
Der Führer des Verstands eröffnet solche Pforten /
Dardurch die holde Red' erklinget aller Orten.

Wie solten aber die Augen ihre Schantze übersehen? Diese Letzten können mit Fug die Ersten werden / und erscheinet ihre Ubertrefflichkeit / indem alle Sinne auff gewisse Ferne würcken / die Augen und das Gesicht allein reicht an die Wolcken / ja weit über die Wolcken / an die Welt grossen himmlischen Lichter. Die Augen sind die Spiegel der Natur / die Abbildung des Hertzens / die Fenster des Gemüths / die Herolden unserer Gedancken / die Bottschaffer des Verstandes / die Schütz-Engel des gantzen Leibes / die Quellen aller innerlichen Neigungen / die Sterne des Hauptes / Sonn und Mond in dem Himmel des Angesichts / der Mund der Vernunfft / die Zauber-Künstler der Liebe. Die Natur hat hierinnen ihren Ausspruch stillschweigend gemachet / weil es allein mit dem Fittig beschattet / welcher gleichsam mit Sturmpfählen den

Aug-

Augdeckel/ als eine Schlagbrücken verwahret/ und bittet dorten der Psalmist/ daß ihm GOtt behüten wolle/ wie einen Augapffel/ Psalm. 17. v. 8. das ist/ mit Pfeil geschwinder Behändigkeit. Sie sind gleich zweyen Pallästen/ inwendig rund/ auswendig langküglicht/ umb und umb gleichsam mit einen Graben verwahret. Mitten in diesem Pallast wohnet der Augapfel/ sitzend auff einem Saphirnem Sitze/ in einem Zimmer von Helffenbein/ und der Augen Leitung ist der gantze Leib gefolgig und gehorsam.

Die Sonnen klaren Aeugelein/ die schönen Wangen-Lichter/
Der Sternen treue Wacht/ der hellen Stralen Trichter/
Sind güldner als das Gold/ mehr werth/ als Edle Stein/
Und ihres Lobes Prob erweist der Augen-Schein

Wann man nun die Antwort/ auff obgesetzte Frage abfassen soll/ so muß man bekennen/ die Glieder der Fühlung und dem Geschmack zu des Menschen Wesen höchstnothwendig/ diejenigen aber zu den andern Sinnen/ gehörn zu den Wohlstand. Wie man nun aus menschlicher Schwachheit sich in wenig Sachen vergleichen kan/ also wird man auch in diesem keinen einstimmigen Schluß fassen können. Ein Apothecker wird es mit dem Geruch halten/ und solchen für was Göttliches dargeben/ weil

weil uns der böse Geruch unerträglich ist. Die Poeten und Verliebte werden es mit den Geigen halten/ und beweget ein Trauer- oder Freuden-Spiel vielmehr/ als wann man lieset/ und nicht siehet. Ein Musicus wird es mit dem Gehör halten/ und dahin ziehen die Redkunst/ und den Herculem mit seiner güldnen Ketten. Ein Schleckermaul wird mit Philoxeno einen Krannichhals wünschen / und wegen des Essens und Trinckens leben wollen / da wir essen und trincken sollen/ damit wir leben mögen. Ein künstlicher Schreiber oder Mahler wird es mit dem Händen halten/ ꝛc. Welcher sich eines Gliedes beraubet findet/ dasselbige hält er vor das Trefflichste/ und scheinet/ daß ein Lahmer elender seye/ als ein Tauber oder Blinder / der noch etwan ein Rad ziehen/ und sein Stück Brodes gewinnen kan. Zum Beschluß aber sollen wir GOtt dancken/ daß er uns gesunde Glieder gegeben / und dieselben genädiglich erhalten hat / welche Wolthat durch den Verlust pflegt erkannt zu werden. Vid Dn. Harsd. in Spec. Histor. Hist. 79. pag. 571. & seqq.

XCVI. Das entsetzliche Quartier der Reichen.

WO die Reichen/ die in ihren Leben arm an Barmhertzigkeit und Gottseeligkeit seyn/ nach ihrem Tode hinkommen/ und was sie vor ein Quartier beziehen; das hat unser liebster Heyland klährlich erwiesen. (Luc. 16. 23.) Die Hölle/ sagt der Prophet/ hat ihren Rachen auffge-

sperret ohne alle massen/ daß hinunter fahren solche Reichen. (Jes. 5. 14.) O der grausahmen Abfahrt! O des elenden Ausganges! O des entsetzlichen Quartiers! In nachfolgenden wird solches als in einem Vorspiele gezeiget werden.

Ein Engeländischer Kauffmann/ Nahmens Greßham/ wolte von Palermo/ der Haupt-Stadt in Sicilien/ nach Engeland schiffen/ wurde aber durch wiedrigen Wind verschlagen/ und weil er vor Ancker liegen muste/ so entschloß er sich den Berg Strongylo/ welcher täglich umb den Mittag nicht zu brennen/ sondern ruhig zu seyn pfleget/ zu besichtigen. Stieg demnach mit acht Matrosen biß auf dessen obersten Gipffel/ allwo eine ungeheure Oeffnung: Diese beschaueter gantz genau/ und hörte unten in der abscheulichen Tieffe ein Gethöß/ als ob viel Menschen mit einander redeten. Indem er nun nebenst den andern hierüber aus Verwunderung gleichsam erstaunet; hörten sie allesammt eine Stimme/ die überlaut ruffet: **machet euch fort/ machet euch fort/ denn der reiche Antonius kommt.** Darüber gerahten sie in nicht geringe Bestürtzung/ und eilen alsobald voller Schrecken den Berg herab: der auch gleich darauff/ seiner Art nach/ wiederum Feuer und Flammen ausspeyete. Alldieweil denn die vorhabende Reise/ wegen des noch immer anhaltenden wiedrigen Windes/ zu befördern unmöglich war; beschloß Greßham/ nach Palermo zurück zukehren/ und bessere Zeit zu erwarten. Da nun indessen seine Leute sich erkundigten: ob nicht jemand in der Stadt wohnete/ welchen man den reichen Antonium nennete? Wurden

sie

sie berichtet/ daß der vornehmste Kauffmann der Stadt/ so um seines übergrossen Vermögens willen/ (allermassen er der Kron Spanien eine so grosse Summa Geldes vorgestrecket/ daß ihm gedachte Kron zwey Königreich dafür versetzet) insgemein der reiche Antonius genandt/ vor etlichen Tagen gestorben sey/ da sie denn auff ferneres Nachforschen befunden/ daß es eben an dem Tage und in derselben Stunde/ da sie die Stimme auff dem Berge Strongylo gehöret hatten/ geschehen war. Greßham aber hat/ nach seiner Ankunfft in Engeland/ dem Könige diese wunderliche Geschichte erzehlet/ welcher darauff die Schif-Knechte vor sich kommen/ und die Warheit derselben aussagen lassen/ welche sie auch mit einem Eyde bestätiget haben.

Hieher wird auch ziemlicher Massen gehören das Quartier/ welches nachfolgende Geschicht entdecket. Es lebte im vorigen Seculo in der Stadt Schweinitz ein Mann/ Namens Johann Beer: Als dieser/ seiner Gewonheit nach/ im Jahr 1570. an dem bey gemeldter Stadt nahe gelegenen Zotten-Berge umher spatzierete/ ward er an einem Orte des Gebürges einer zuvor niemahls bemerckten Oeffnung gewahr. Auff gefaßten Schluß gehet er zwar in die Höle des Berges hinein; als ihm aber ein gewaltiger Wind/ mit etwas gräßlichen Schauer/ entgegen kommt/ kehret er alsobald wiederum. Nach etlichen Wochtn entschlüsset er sich/ noch einmahl in die Höle zu gehen/ und machet solches auch am Sonntage Quasimodogeniti werckstellig. Da er nun etwas tieff

hinein kommt/findet er einen gar engen/doch gerade Gang zwischen zwo Felß-Wänden empfindet ferner keinen Wind/erblickt aber von weiten einen lichten Schein/ dem gehet er nach biß zu einer verschlossenen Thüre/ in welcher eine eingeschnittene Glaß-Scheibe hafftet/ wodurch der Licht-Strahl diesen finstern engen Gang gantz wunderlich beleuchtet. Hierauff klopffet er an der Thür an/ und zwar zum dritten mahle/ die wird ihm eröffnet. Er siehet eine kleine Höle/und in derselben/ an einem runden Tische/ drey lange gantz abgemergelte Männer sitzen/ die hatten alt-teutsche Bareth auff ihren Häuptern/ sahen gantz betrübt aus und zitterten. Auff dem Tische für ihnen lag ein schwartz Sammets/ mit Gold beschlagenes/ Buch. Er der obgedachte Johann Beer schreitet über die Schwelle in die Höle hinein/ stehet still/ und spricht: Pax vobis, Friede sey mit euch! Sie antworteten: Hic nulla Pax! Hie ist kein Friede. Er thut einen Schritt gegen den Tisch/ und spricht nochmahls zu ihnen: Pax vobis in nomine Domini! Friede sey mit euch im Namen des HErrn. Sie erzitterten/ sagen jedoch mit halber Stimme: Hic non Pax. Hier ist nicht Friede. Er schreitet biß vor den Tisch/und wiederholet die Anrede. Pax vobis in nomine Domini nostri JEsu Christi! Allein sie verstummen mit Erschrecken/Furcht und Zittern:legen ihme hierauff das vorgemeldte Buch vor/ welches er öffnet/ und diesen Titul findet: LIBER OBEDIENTIÆ. Das Buch des Gehorsams. Darauff fraget er sie: Wer sie wären? Sie antworteten: Sie kenneten sich selber nicht: Er fragt ferner: Was sie an diesem Orte macheten?

Sie

Sie sagen: sie erwarteten mit Schrecken das strenge Gericht Gottes/ zu empfahen den Lohn ihrer Thaten. Es fähret fort: was sie denn gewürcket bey Leibes Leben? Sie zeigen auff einen Fürhang/ darhinter würde er finden die Zeichen und Zeugen ihrer Handlungen. Er ziehet den Fürhang auff die Seite/ und siehet eine grosse Menge allerhand mörderische Waffen/ wie auch alte/ theils halb/ theils gantz verwesete Materien/ unterschiedlicher Dinge/ sammt etlichen Menschen-Beinen/ und Hirn-Schädeln. Woraus erschienen/ daß ihre Wercke ihnen nachgefolget/ und daß sie Reichthums-gierige Räuber und Mörder gewesen: wie dann die Schlesische Chronicke unter andern vom Zotten-Berge/ und dem darauff zerstöhreten Raub Schlosse (dessen rudera annoch vorhanden) berichtet. Endlich fragte sie Beer: Ob sie sich zu diesen Wercken bekenneten? Sie sagten Ja. Er versetzte: ob es gute oder böse Wercke wären? Sie sprachen böse. Er: ob es ihnen leid/ daß sie solche böse Wercke gethan? Sie antworteten nichts/ sondern erzitterten nur. Hierauff hat er sich in ferneres Gespräch eingelassen/ so aber um geliebter Kürtze willen hier übergangen wird.

Ob dieses nun ein Gedicht oder eine Geschicht sey/ lässet man dahin gestellet seyn/ hätte der reiche Mann gleich nur ein solch schlecht Quartier/ einen solchen Carcer und dunckle Höle/ so wäre es schon Plage und Marter gnung; aber so leidet er ja unerhörte Pein in unaussprechlichen Flammen. Freylich heissts in und von dem Quartier der Reichen/ die ohne Besserung und wahrer Busse dahin

fahren: Hic nulla Pax! Hier ist kein Friede/sondern vielmehr ewiger Unfriede. Es ist zwar der Reichthum an und vor sich selbst gar keine Sünde/ sondern für einen Seegen des Höchsten zu schätzen/ wann nur der leidige Mißbrauch und die grosse Unbarmhertzigkeit gegen den Nothleidenden nicht damit verknüpffet ist. Denn von solche Reiche die ihre Güter mißbrauchen spricht Christus Matth. 19. Daß leichter ein Cameel durch ein kleines Nadelöhr gehen könne/ als ein solcher in das Reich Gottes kommen. Vide. M. J. G. Schibels Historisches Lust-Hauß. Hist. 76. p. 2. pag. 288.

XCVII. Die Königliche Rache.

EIn beleidigter König und Printz gleichet fast den Elephanten/von welchen man schreibt/ daß sie es einem in langer Gedächtniß nachtragen/was man ihnen übels zugefügt/ und einmal plötzlich sich zu rächen pflegen/da mans am wenigsten fürchtet. Solches erfuhr mit seinem Schaden im Jahr 1588. der Hertzog von Guyse; der vorhin dem König von Franckreich viel gefährliche Händel angerichtet/ und ihm einen grossen Anhang gemacht auch (wie ihrer viele wollen) gar nach der Kron getrachtet. Denn als zu Bloys/ in gedachtem Jahr/ein Reichs-Tag gehalten/ und der König in Sorgen stunde daß er möchte nach Paris geführt/ und daselbst von den Ständen gezwungen werden/ alles nach ihren Belieben einzugehen: gab ihm der Eyfer/

Eyfer / (welcher bey Königlichen Personen gern auff blutige Anschläge hinaus lauffen / und ein Both des Todes zu seyn pflegt/) den Raht mit Auffräumung der fürnemsten Urheber solcher seiner Sorgen/dem allen vorzukommen.

Nach Entschliessung dieses / hofirte er mit allem Fleiß dem von Guyse/und stellete sich nicht anders / gleich wolte er ihme über alle andre erheben. Am Freytag vor dem Christ-Tag / ließ der König ausspreugen/als wolt er eine Walfahrt verrichten/ und von Bloys verreisen ; und deswegen dem Hertzogen von Guyse durch seinen Secretarium entbieten / er solte alsbald / aus der Versammlung der Stände/zu ihm kommen ; der König hätte was Hochwichtiges mit ihm zu reden. Der Hertzog hatte vorigen Tags aus der ungewöhnlichen Freundlichkeit des Königs einen Argwohn gezogen: berahtschlagte demnach mit seinem Bruder/ dem Cardinal / und andern über diese so plötzliche Forderung : dörffte es aber nicht wol abschlagen; sondern gieng / mit gar schweren Gedancken begleitet/zu des Königs Losament. So bald er us der Vorkammer an des Königs Kammer gekommen/ und den Teppich auffgehoben ; wurde er alsbald von sechs Trabanten bey dem Halß ergriffen. Darauff rieff er über Gewalt / und bate Gnad: ward aber auff der Stelle mit vielen Wunden erstochen / und also ins König Kammer getragen: dahin der König / aus seinem Cabinet / selbst kam/ mit blossem Degen in der Hand / ihn zu besehen/ und fragte; ob er todt wäre?

Sein Bruder der Cardinal / hörte zwar die Stim̃e seines schreyendē Bruders: eilte demnach mit des Hertzogs von Guyse Sohn/dem Hertzogen von Nemours/ dem Marquis Dalbeuff/ dem Bischoffen von Lyon und Amiens: ward aber von der Königlichen Wacht zurück gehalten; wie auch des von Guyse Secretarius: welcher einen Zettel zum Fenster hinaus warff/ darauff geschrieben: Duc de Guyse est mort! Welches vielen Ursach gab/ das Reißaus zu nehmen.

Darnach ward der Cardinal zu dem König in die Kammer geführt/da sein Bruder todt lag/und nach wenig Worten wiederum weggeleitet; aber folgendes Tages auch erstochen.

Meteranus schreibt/ man habe beede Leichnam in dem grossen Saal zu Aschen verbrandt/und selbige hernach in die Lufft geworffen: Scheint aber/daß ihm ein solches Feuer nur in seinen Affecten gebrandt/daß er die Historische Warheit überschritten: Sintemahl Thuanus viel glaubwürdiger berichtet; weil der beeden Erstochenen Frau Mutter den König demütig um die Leichnam lassen ersuchen; habe man nicht rathsam befunden/ihr solche zu überantworten/ damit das gemeine Volck kein Auffruhr oder Aberglauben / in Anschauung derselbigen/ stifftete: seye derwegen auff Angeben eines Artztes/ ein lebendiger Kalch zu gerichtet/die Cörper hineingeleget und in höchster Geheimniß verzehren lassen/ also daß keine Asche überblieben: Richelius aber sey an die Mutter zurück gesandt/ mit beschwornem Bericht: Die Leichnam ihrer Kinder wären an einem geweithem Ort/ auff Befehl des Königs/ in

seiner

seiner Gegenwart begraben. Liese hiervon Meteranum lib. 15. Oder vielmehr den Thuanum lib. 93. Tom 3. p. 248.

Gleichen verderblichen Ausgang gewann unter König Ludovico dem XIII. die Unruh / so der Marschall de Ancre in Franckreich erregte. Dann nachdem die Unirten Frantzösischen Fürsten dem jungen König eine ausführliche Protestation einreichen lassen / und darinnen angedeutet / mit was grosser Gefahr der gantzen Cron und gemeiner Wohlfahrt / der König sich von den blutigen hinterlistigen Practicken dieses Marschalls gleichsam gefangen nehmen / und im Zwange halten liesse; ließ ihm der König den 24. Aprilis / nach Hofe zukommen befehlen. Unterdessen bekam der Oberste über seiner Majestät Leib-Guarde Ordre / ihn alsbald / wann er ankäme gefänglich anzunehmen.

Als nun der Marschall / mit einer starcken Suite oder Begleitung zur Königlichen Burg kommen / und die grosse Pforte verschlossen gefunden / hat er vermeint / Ihr. Majest. würden etwann in der Ruhe seyn: ist derwegen durch ein klein Thürlein hinein geschloffen / wie eine Mauß in die Falle: welches alsbald nachdem zween seiner Diener mit hinein gedrungen / dem übrigen vor der Nasen / hinter ihm zugesperret.

Darauff trat zu ihm Monsr. Vitry / und meldete ihm an: Er solte die Wehr ablegen / dann er wäre des Königs Gefangener. Der de Ancre entsetzte sich zwar nicht wenig dieses unvermuthlichen Willkommens / faste aber bald wiederum ein Hertz / und griff zur Wehr. Aber die von der Guarde

legten ihm das Handwerck gar bald / und richteten ihn mit etlichen Schüssen zu Boden / schleppten hernach den Cörper in ein klein Gemach / welches unfern von dannen. Der König præsentirte sich mitlerweile am Fenster / und gebot jedermänniglich in Ruhe und Frieden zu stehen: weil alles was vorgangen / aus seinem Befehl geschehen. Uber seinen Tod hat gantz Paris / und viel andere Städte sehr gefrolocket / weil er diejenigen / so seinen Practiquen zuwiedern waren / umb Glück / Güter und Leben gebracht.

Der von Mettern berichtet / nachdem es erschollen / daß sein Cörper zu St. Germain in der Kirchen unvermerckt in die Erden geleget worden; seyn des andern Tages erstlich etliche Knaben / darnach allerhand Volck dahin gelauffen / den todten Cörper / welchen als verflucht / die Erde nicht decken solte / ausgegraben / und nach einen Schnap Galgen / welchen er wie ein ander Haman / denen so wieder ihn etwas sich verlauten lassen würden / vor diesem auffrichten / erstlich geschleifft / daran bey den Füssen nackend auffgehenckt / und dabey jauchtzend geschrien: Vive le Roy! Ferner seyn ihm am Galgen die Finger / Naß / Ohren / Scham und andere Glieder mehr abgeschnitten / der Leib mit Dolchen zerstochen / nachmahls wieder abgenommen / durch viele Gassen und Plätze geschleifft / und zuletzt in einem unterm Galgen gemachten Feuer verbrandt. Ibid.

XCIIX.

XCIIX. Die Execution der Königinn Mariä Stuarts/ von Schottland.

DJe Execution beschreibet der Herr Er. Franciſci im ersten Theil seiner Schau-Bühne mit folgenden Worten: Was die Meriten antrifft; sprichter/ wollen wir uns damit nicht auffhalten/ ob die Königin Maria solche Hinrichtung verdienet gehabt/ oder nicht. Bey den Engliſchen klinget es gar häßlich: hergegen messen ihr andere so Catholischer Religion/ die gröſſeſte Unschuld bey/ und sprechen/ sie sey wie eine Märtyrin gestorben. Wir geben sie darüber zusammen/ und stellen einem jeden sein Urtheil frey/ wollen den Streit/ unsers Theils/ dem allgemeinen unpartheilichen groſſen Welt-Richter anheim stellen/ qui malè judicata rejudicabit, der was allhie übel gerichtet/ wieder richten wird/ (wie Bernhardus redet) und offenbahr machen/ was recht oder unrecht gesprochen. Ich wil allein diese Execution, mit kurtzer Erzehlung allhier für Augen stellen:

Nachdem die Königin Eliſabeth von Engeland einen unterschriebenen Befehl/ darinnen vorgemeldter Königin Mariæ Stuart das Leben zu nehmen/ enthalten/ durch ihren Secretair an die Grafen von Schoßbury und von Kent in dem Schloß Fotringhay/ überreichen laſſen/ und diese ſolchen weiter anderen Engliſchen Ständen communiciret: haben diese Engeländer groſſen Fleiß und Eifer-

fertigkeit angewandt / die gefangene Schottische Königin / desto ehe in das rechte Land der Engel zu bringen / und ihr ein Pupur-Kleid / zum Sterb-Kittel anzulegen / so von ihrem eigenen Blut gefärbet / und dessen Nadel das Beil wäre. Machten ihr demnach stracks / der Königin Elisabeth willen / zu wissen / damit sie sich zu sterben gefast machte. Die ihnen zur Antwort gegeben: Sie wäre willig und bereit dazu; hätte längst darauff geharret. Fragte ferner: Wenn die Execution würde vollzogen werden? Jene (als sehr dienstbaffte und hierinn gantz willfährige Leuthe) antworteten: So es ihr gefällig / solte es folgenden Tages geschehen / nemlich den 18. Februarii nach dem neuen Styl / des 1587. Jahrs. Ermahneten sie darneben zur Gedult: ihr fürhaltend die unumgängliche Noth / welche Ihre Majestät von Engelland / und die Stände selbigen Reichs zu solcher Resolution gedrungen: wünschten ihr auch Göttlichen Beystand / durch einseliges Sterb-Stündelein / alle Furcht zu überwinden. In Summa / man setzte ihr gleichsahm in silbernen Schüsseln holdseliger und ehrerbiethiger Worte / die bittren Galläpffel des Todes für.

Am gemeldtem nechsten Tage nun / versamleten sich diese Gräfliche und andere fürnehme Herren zu Morgens frühe / um 7. Uhr / und ward einem jeden von der Ritterschafft erlaubet / zwo; dem gemeinen Edellmann aber jedem / eine Persohn mit sich in das Schloß / da sie gefangen saß / zu nehmen: daß also ohngefehr in die hundert Menschen / außbenommen

Die-

Dienern und Haußgesind/ nebenst der Schloß Besatzung/ allda gegenwärtig gewest.

An dem grossen Saal selbigen Schlosses/ war ein Schavot auffgerichtet/ zween Schuh hoch/ und zwölff breit/ desgleichen umb selbige Stellung eine Lehne oder Schranckenwerck/ ebenmässig zween Schuh hoch: über die Stellung/ lag ein schwartzes Tuch gebreitet/ darauff ein Kasten mit etlichen Pollstern stund.

Nachdem alle Herren versamlet/ und alle Zugehörung bereitet/ ließ man etwan zwischen acht und neun Uhren/ der gefangenen Königinn ankündigen/ daß man nunmehr/ Krafft gestriger Verabscheidung/ ihrer erwartete/ und ihre fertige Bereitschafft zum Tode verhoffte. Die hiezu abgefertigte funden der Königin Kammer verschlossen/ und das sie alle ihre Bedienten darinnen beysammen hätte: Derwegen sie das erstemahl hinweg/ aber nicht lange hernach wieder dahin gingen/ mit Ordre/ imfall sie das Gemach annoch verschlossen funden/ dafür anzuklopffen/ und ihrer Instruction nachzuleben. Es waren aber nunmehr die Thüren/ bey ihrer Wiederkunfft offen/ und ließ man ihr die Meinung der Herren/ durch einen ihrer Kammer-Diener andeuten. Darauff sie Bescheid ertheilete: sie hätte vor noch etliche Sachen zu verrichten. Nach Verlauff einer halben Stunden/ sandte man abermahl hin/ und empfing von ihr die Antwort/ daß sie in einer halben Stunde bereit seyn wolte.

Uber eine gute Weil ging der Castellan vom Schloß hinauff zu der Königin (so gar ungedultig waren die guten Herrn/ daß die Königin nicht geschwined

schwinde gnug sterben wolte) fand selbige mit ihrem adelichen Frauen-Zimmer im Gebett auff den Knien liegen/ und ließ ihr anmelden: Ihr Stündlein wäre nunmehr verhanden. Da stund sie auff/ und sagte/ sie wäre fertig zu sterben. Ward also/ durch zwo ihrer Kammer-Jungfrauen/ aus ihrem Gemach/ in die Präsentz-Kammer begleitet; Woselbst sie ihre übrige Diener und Gesinde aller betrübt und thränend beysammen sahe/ und nach ihnen gegebener Vermahnung/ GOtt zu fürchten und gehorsamen/ von ihnen Urlaub nahm. Die Weibs-Bilder hertzte und küste sie; den Manns-Personen reichte sie die Hände und Füsse zu küssen: alle sämmtlich tröstend und bittend/ über ihren Tod sich nicht zu vielzu bekümmern/ sondern vielmehr ihr/ zu der langgewünschten Freyheit/ Glück zu wünschen: im übrigen/ GOtt dem HErrn/ für sie fleissig zu bitten.

Darauff ward sie nach dem zugerüstem Gemach/ geführt. Ihr kamen vorgedachte Herren/ aus dem grossem Saal/ alle entgegen/ und redet sie einer von den Grafen also an: Madame! wir sind allhier kommen/ euch der Königlichen Majestät/ unserer gnädigsten Frauen/ Commission fürzutragen/ und werckstellig zu machen das jenige/ was uns von ihr anbefohlen/ und euch durch uns/ gestern angezeiget. Deutet zugleich auff den Befehl und das geschriebene Urtheil/ welches der Graff von Kent/ unter dem grossen Siegel von Engelland/ eben dazumahl in der Hand hielt.

Die

Die Königin gab hingegen zu verstehen: der Tod wäre ihr weit lieber/ weder das Leben. Wandte sich zugleich hiemit um / nach ihrem fürnehmsten Diener Melus/ und gebrauchte gegen ihm folgende Worte: Mein getreuer Melus! wiewol du einer von den Protestirenden, ich aber Catholisch bin / und gleichwohl nur ein Christus ist: Ich eine gebohrne und gesalbete Königinn / von dem Blut Heinrichs des VII. entsprossen ; befehle dir auffs Höchste / wie du solches dir/ künfftig für GOtt eins zu verantworten / getraust ; Daß du die Bottschafft/ so ich dir itzt aufferlege / meinem lieben Sohn gar getreulich übertragen und andeuten wollest: nemlich/ daß ich ihn bitte / daß er dem allmächtigen GOTT im Himmel / und der Catholischen Kirchen fleissig diene ; sein Land und Leute/ in gutem Frieden / regiere; auch sich keiner frembden Gewalt unterwerffe/ wie ich gethan; Ob ich wohl willens gewesen / sein Königreich mit dieser Insul zuvereinigen: welches sein Reich ich ihm itzo frey lasse: Er wolle nun zuschauen/ daß ers also lange behalte ; und nicht zu viel auff weltliche Vernunfft baue noch sich verlasse: angesehen / Königreiche / mehr durch ein fest Vertrauen zu GOTT dem HErren / denn solche Dinge/ erhalten werden: so werde ihm GOTT auch seegnen. Jmgleichen ; daß er wolle zusehen / damit der Konigin von Engelland keine Ursach werde gegeben / zu einigen Mißtrauen. Du aber Melus! solte mein Zeuge seyn ; daß ich sterbe gut und getreu Schottisch / getreu Frantzösisch

zösisch / und gut Catholisch : gestaltsam daß jederzeit meine Bekäntniß gewest.

Dieses war ohngefähr der Inhalt ihrer Worte. Worauff der Melus antwortete.

Mein allergnädigste/und von GOtt mir geordnete Printzessin! Wie ich biß anhero Eurer Majestät unterthänigsten Gehorsam erwiesen;also soll auch dieser Befehl einen Gehorsamsten Verrichter an mir finden;und will meinem Gnädigsten HErren König / Eurer Majestät HErren Sohn / auffs treulichst / und unterthänigst dieses alles hinterbringen.

Darnach wandte sie sich zu denen Englischen Herren begehrend/ man möchte verstatten / daß ihr Priester zu ihr auffs Schavot/ oder die Richt-Bühne gelassen würde/bekam aber abschlägige Antwort. Darauff bate sie / man wolte ihre samptliche Diener zu ihr auffs Gerüst lassen: damit selbige heut oder morgen in Franckreich und andern Orten ihr zeugten / sie wäre gut Catholisch gestorben / und ward abermahl beantwortet / Ihr. Majestät von Engeland hätten andren Bescheid ertheilt / zu dem Ende/ daß sie / in ihrem Gemüth nicht von neuen verwirret / und mit Ungedult verunruhigt würde. Und zwar hat die Englische deputirte Herren ein sonderlicher Argwohn verursacht / ihr solches abzuschlagen. Nichtes destoweniger/ hat man dennoch endlich zu ihr fünff Diener gelassen / nebenst zweyen Hoff-Jungfrauen; weil sie sich beklagte/ daß sie sonst/ wegen fräulicher Ehren/ übel bedient; auch versprach/ denselbigen zu gebieten/ daß sie kein

Geschrey

Geschrey noch Geheul/ oder sonst einige Hinderniß machen solten.

Ferner begehrte sie auch/ für alle ihre Diener und Gesinde/ frey und sicheres Geleit/ daß man sie frey/ und so wohl an Leib als Gütern ungemolestiret/ nach Schottland ziehen lassen wolte. Welches ihr dann/ von den Englischen Herren versprochen: denen sie darauff also zugeredet: **Ihr Herren! ich beschwere euch/ daß ihr diesen eurem Versprechen Krafft gebet:**

Hiernechst war sie/ zwischen zweyen Dienern des Schloß-Gouverneurs/ auff das Blut-Gerüst geführet/ setzte sich/ als sie nicht wohl stehen kunnte/ daselbst auff einen Stuhl nieder: Wie denn die beede Grafen ebenmässig allda niedersassen. Sie war gekleidet/ mit schwartzen köstlichen Sammet: hielt in der einen Hand ein kleines/ dem Ansehen nach/ Elffenbeinern Crucifix/ daran das Bildniß Christi gehefftet/ in der andern ein Buch: trug am Halse ein Gülldnes Crucifix an der Seiten ein Paternoster.

Das Urtheil ward/ durch einen Secretair, mit gar lauter/ vernemlicher Stimme/ öffentlich verlesen. Nach Verrichtung dieses/ wolte derneben ihr stehende reformirte Dechand und Doctor Theologiä/ sie trösten/ und ermahnen GOtt ihre Seele anzubefehlen; allermassen er von den Englischen Herren darzu beordnet war: Er hatte aber kaum angefangen; als sie ihm geschwinde ins Wort fiel/ und mit lauter Stimme bate/ er solte schweigen; sintemahl sie gnugsam ohne das zum Sterben bereit wäre. Der Doctor antwortete: Er wolte

nichts mehr reden / denn was ihme von seiner Obrigkeit anbefohlen/und der Warheit gemäß wäre. Sie hergegen schrye abermahls überlaut: Meister Dechand / wollet schweigen! ich will euch nicht hören. Ihr habt nichts mit mir zuschaffen; sondern verirret mich nur vielmehr.

Daß sie nun beklagter Massen/in ihrem Gemüht nicht irre würde; legten ihm die Herren selbsten ein Stillschweigen auff. Hingegen sprach der Graff von Kent zu ihr; Madame! ich betrübe mich euretwegen/daß ich die superstitiose und aberglaubische Sachen an euren Händen und dem Halse schaue. Deme sie antworte: Mir wil gebühren/die Figur und Bildniß meines Erlösers bey mir zu haben/um seiner dabey zugedencken. Der Graff versetzte: Besser wäre es/wen ihr ihn im Hertzen trüget / und die angebotene Gnade Gottes nicht ausschlüget. Sie hingegen verdoppelte: Ein Christ soll ihm beydes im Hertzen/ und auch in der Hand vor Augen tragen. Zuletzt beschloß der Grafe; er wolle dennoch GOTT für sie bitten daß er sich ihrer erbarmen/ihre Sünden vergeben/und sie zu sich in sein Reich nehmen wolte. Wol! sprach sie: so bittet denn; ich wil auch bitten. Alsobald ist vorgedachter Dechant / an der Stiegen des Gerüsts/ auff seine Knye gefallen/ und hat/ mit verständlichen Worten / überlaut ein Gebet gethan: welches ihm denn alle Umstehende nachgesprochen. Mitlerweile verrichtete die Schottländische Königin gleichfalls ihr Gebet gar laut; also daß man sie/ über alle andere/ hörete / behielt auch ihr Crucifix immer in der Hand. Als nun

aller-

allerseits das Gebet vollendet; kam der Scharffrichter/und fiel auff die Knye: denn sie ihren Tod verziehe; wie auch allen denen jenigen so darnach gestrebet: zu gleicher Weise/ und so von gantzem Hertzen/ wie sie/ von dem Allmächtigen/ Vergebung aller ihrer Sünden begehrte. Mit diesen Worten fiel sie auff ihre Knye/ und schickte abermahls ein recht hertzlich andächtiges Gebet gen Himmel/ GOtt anruffend/ um Vergebung aller ihrer Sünden/ machte dessen Anfang/ von ihrer festen Hoffnung und Vertrauen/ um das allertheurste Blutvergiessen unsers HErren und Erlösers willen/der ewigen Seeligkeit zu geniessen; dessen Figur und Bildniß sie da in Händen hätte/und wie sie willig und bereit wäre/darauff ihr Blut zu stürtzen. Bate auch ferner für den glückseligen Zustand der Königin von Engelland/ mit Wunsche/ daß selbige lang glücklich und friedlich möchte herrschen/und GOtt fleissig dienen: imgleichen für das gantze Land: für die Kirche Christi: für das Ende der Elenden: für ihren Sohn/ den jungen König; daß derselbige weißlich regieren/und zu Catholischer Religion bekehret werden möchte. Zuletzt rieff sie alle Heiligen im Himmel an; sie wolten/in dieser Stunde ihres Todes/Gott für sie bitten/und daß er gnädiglich alle Plage und Straffe von Engelland abwenden wolte; Ihr aber ihre Sünde verzeihen/ und ihren Geist in seine Hände auffnehmen.

Wie diß Gebet vollendet schickte sie sich/dem Tode unter Augen zu treten: ließ ihr/durch zwo adeliche Jungfrauen das Oberkleid ausziehen: und als zween Nachrichter herzutraten/ in willens/ ihr

zu helffen; wegerte sie sich/ sprechend sie wäre nicht gewohnt/ sich vor so vielen Leuten zu entkleiden. Selbiges Ober-Kleid schlug sie hernach mitten um sich. Das Uberleibichen ihres unter-Kleides war fast niedrig nach dem Halse zu ausgeschnitten/ aber auff dem Rücken zugenehet. Nach Verrichtung dessen; küssete sie die beyde Jungfrauen; uñ gab ihnen gute Nacht! Worauff eine derselbigen anhub bitterlich zu weinen; also daß die Königin sie stillen muste/ und sagte; Schweig! weine nicht! weist du nicht/ daß ich für euch gelobet/ ihr soltet mit Weinen und Schreyen keine Ungelegenheit machen; derowegen sey getrost und zufrieden! Gab ihnen folgends mit ihrer Hand den Segen: und gebot ihnen/ von dem Gerüste ihren Abtritt zu nehmen; weil sie nun gewillet wäre zu sterben. Wandte sich hiernechst um/ zu ihren Dienern/ die unfern davon auff ihren Knyen lagen; segnete dieselbe gleicher Gestalt/ und schlug mit eigner Hand ein Creutz: rieff sie auch alle zu Zeugen/ daß sie gut Catholisch stürbe: und befahl ihnen für ihre Sünde zu bitten. Fiel darauff gar plötzlich auff ihre Knye/ mit getrostem Muth/ und ohn einige Veränderung der Farben/ ohn einigen furchtsamen Zeichen und verzagten Blick.

Ihre Statt-Jungfrau band ihr ein Tüchlein vor die Augen: und bey solchem Knyen/ rieff sie lauter Stimme aus dem 71. Psalm. In te Domine speravi, non confundar in æternum! In Justitia tua libera me. Nach diesem Gebet/ ein/ senckte sie ihren Leichnam nieder/ über den dazu hingesetzten Block/ und sprach abermahls; In manus tuas Domine

mine commendo spiritum meum! Einer von den beyden Nachrichtern/ hielt ihr die Hände: der ander hieb indessen mit zweyen Schlägen/ ihr das Haupt ab; nams hernach und zeigte es den Umstehenden: welche darauff sämmtlich schryen: GOtt bewahre die Königin von Engelland/ und lasse alle dere Verfolger also umkommen. Diß ist der Verlauff dieses blutigen Traur-Spiels/ wer ein mehrers davon zu wissen verlanget kan obgemeldten Herrn Authoren in seiner Schau-Bühne am 270. und folgenden Blättern/ wie auch dessen hohen Traursahl andern Theil nachschlagen/ woselbsten ein weiterer Bericht hievon zu finden.

XCIX. Welche unter denen vier Jahrs-Zeiten/ die Alleredelste/ Item ob die Welt anfänglich im Frühling oder im Herbst erschaffen worden. sey.

Es hat ein jedweder Theil des Jahres seine sonderbahre Lust und Ergetzlichkeit/ aber auch dabey seine Mühe und Wiederwärtigkeit/ sonderlich findet sich in den beyden Theilen Sommer und Winter nicht wenige Beschwerunge. Ich wil allhie nicht sagen/ wie die grosse Hitze des Sommers die Menschen offt so müde und verdrossen machet/ daß sie zu keiner Arbeit/ zu keinen Geschäfften/ zu keinem Studiren noch einigen an-

deren fürnehmen Verrichtungen rechten Lust können gewinnen / angesehen der Schweiß / Staub / Müdigkeit und andere dergleichen Ungelegenheiten uns sehr daran verhinderen. Zu deme ist dieses ja klahr und offenbahr / daß wir im Sommer weder der Lust des Anmuhtigen und mit tausenderley Blumen und Kräutern bundgefärbten Frühlings / noch auch der vielfältigen Nutzbarkeiten / welche uns der Seegen-reiche Herbst mit milder Hand darreichet / zugenieſſen haben.

Es sind wenige Blumen / welche uns im Sommer das Gesicht / und noch viel weniger Früchte / welche uns um dieselbe Zeit den Geschmack ergetzen / da uns im Gegentheil die verdrießliche Flöhe / sonderlich den lieben Frauen-Zimmern bey Sommer-Tagen unaufhörlich zu setzen. Ich wil hie nicht sagen wie die Land und Acker-Leute zu keiner Zeit des Jahrs über Geldmangel sich mehr / als eben im Sommer beklagen / zugeschweigen auch / daß man um diese Zeit vieles Donnerns / Blitzens / und Einschlagens fast täglich sich hat zu befahren / da dann unterschiedliche Leute gefunden werden / welche sich vor den Blitzen / und Donnern über die massen sehr fürchten / also daß sie von Hertzen wünschen / daß der Sommer nur bald zum Ende möge lauffen / allein darum / daß sie dieser ungläublichen Furcht mögen entlediget werden.

Betreffend den Winter / so hat man in denselben vielerley Ungelegenheiten zu gewarten / denn daß man nicht saget von der grossen Kälte / Reiff / Schnee Frost und Eyse / welches alles verhindert / daß man im Reisen zu Lande sehr beschwerlich / zu

Wasser

Wasser aber gar nicht kan fort kommen: so bedencke man doch nur die kurtze Zeit des Tages / daran wir der angenehmen Sonnen-Licht zu geniessen haben / also daß wir in diesen Nord-Ländern / sonderlich in Schweden / Finnland / Lappland am allermeisten aber im Neuen Zembla / Grönland / wie auch der Samoieden Land / des hellen Tage-Lichtes eine lange Zeit und zwar in diesen letztgedachten Ländern wol ein halbes Jahr müssen ermangeln / da man alsdenn auch weder Laub noch Graß / weder Kräuter noch Bluhmen findet / sondern gleichsam halb tod die liebe Zeit hinter dem Ofen und bey dem warmen Heerd / unter dem Schnee und Eyse gleichsam bedecket muß zubringen / wie wohl der rauhe und unangenehme Winter gleichwohl noch diesen Vortheil für der Sommer-Zeit hat / daß man alsden viel ehender und mit weniger Mühe die Kälte / als im Sommer die Hitze kan vertreiben. Sonsten muß man bekennen daß der Winter ein rechter Verschwender sey des jenigen / so wir in den übrigen Theilen des Jahres mit grosser Mühe und Arbeit haben erworben / und zuwege gebracht. In Betrachtung dieses kan nicht geläugnet werden / daß beydes Sommer und Winter dem Herbst und Frühling weichen / und solchen beyden Zeiten den Preiß der Lustbarkeit / gemässigten Lufftes / Schönheit / Nutz und Fruchtbarkeit ohne einige Wieder-Rede überlassen müssen / da man denn ferner muß bekeñen / daß der Herbst einen sehr grossen Vorzug habe für dem Frühling / denn so viel besser die Besitzung eines Dinges ist als die Hoffnung / so viel edler ist auch der Herbst vor dem Frühling / denn die-

dieser zeiget uns zwar die Blumen/ der Herbst aber derselben anmuhtigen Früchte / und ist dabenebenst der Herbst eine solche Zeit / in der man sich ja so wenig über allzugrosse Kälte / als übermässige Hitze zu beklagen hat. Schliesse demnach allhier / daß unter allen Zeiten des gantzen Jahres / der einige Herbst den Ruhm davon trage und nicht nur dem Sommer und Winter / sondern auch der anmuhtigsten Frühlings-Zeit weit sey vorzuziehen. Betreffend aber nun ferner die Frage / nemlich umb welche Zeit des Jahres die Welt ihren Anfang habe genommen? So pflegen über derselben unter den Gelahrten unterschiedliche Meynungen für zufallen: Etliche wollen behaupten daß sie im Herbste / andere aber / daß sie im Frühling sey erschaffen.

Unter den jenigen/welche davor halten/daß die Welt im Herbst und zwar zu Anfang des Octobers/ welchen wir Teutsche den Weinmonath nennen / anfänglich sey erschaffen / finden sich erstlich unterschiedliche gelehrte Rabbinen/und wiewohl derselben Meinung von vielen gantz lächerlich wird gehalten; So hat man jedoch auch etliche Leuthe / sonderlich unter den gelahrten Zeit-Beschreibern der Christen / welche mit oberwehnten Rabbinen übereinstimmen/ja solche Gründe ihres Vorgebens auff die Bahn bringen / daß es scheinet/ man dieselbe nicht so leicht ummestossen noch widerlegen könne. Weil aber die Enge dieses Büchleins nicht leidet von dieser Frage weitläufftig zu handeln/ als wil den Begierigen Leser zu dem grossen Scaliger/ dem fleissigen Calvisien / dem hochgelahrten Helvicen

und

und anderen berühmten Zeit-Beschreibern hingewiesen haben/ da er denn gar guten Bericht hievon finden wird. Sonsten pflegen die jenigen/ welche davor halten/ daß die Welt im Herbst ihren Anfang genommen/ auch dieses mit zu erwehnen/ daß/ gleich wie der Erste Adam im Herbste sey erschaffen; Also auch unser Seligmacher Christus/ als der zweite Adam umb diese Zeit in die Welt sey gebohren und das Verlohrne habe herwieder gebracht.

Dem allen aber sey wie ihm wolle/ so ist gleichwohl unlaugbahr/ daß GOtt selber den Anfang des Jahrs nicht im October oder Wein-Monath/ sondern in den Aprill/ welchen die Ebräer Abib heissen/ gesetzet habe/ massen den außdrücklich im anderen Buche Mose zu Anfange des zwölfften Capitels folgende Worte hievon zu finden: **Der HERR sprach zu Mose und Aaron in Egypten Land: Dieser Mond (verstehe der April) sol bey euch der erste Mond seyn und von Ihme sollet ihr die Monde des Jahres anfahen.** Diese Worte sind ja hell und klahr/ daß ich nicht sehe/ daß etwann dagegen könte auffgebracht werden/ dieweil diese Jahr-Rechnung oder der Anfang des Kirchen-Jahrs nohtwendig die Allervollenkommeste seyn muß/ denn gleich wie die heilige Abmässunge/ also sind auch die heilige Zeiten viel vortrefflicher/ als etwann die Gemeine und Bürgerliche Zeiten gewesen/ deswegen es auch ein gantz ungereimtes Ding seyn würde/ wenn mann sagen wolte/ daß die Welt im Herbst/ wenn Tag und Nacht gleich seyn/ ihren Anfang genommen/ den/ wenn dieses wahr seyn solte/ so müste das Bürgerliche Jahr

(Annus Civilis) mit der ersten Erschaffung überein kommen und würde diesem nach der Natur viel gleichmässiger oder einstimmiger seyn/ als das heilige Jahr / welches aber kein Verständiger kan gut heissen.

Ich wil hie nicht sagen/ wie die Kaldeer und Perser/welche doch ihre Weißheit von den Ebräern haben entlehnet/ den Anfang des Jahres von dem Frühlinge / wenn nemlich Tag und Nacht gleich sind/haben genommen/welches sie den sonder Zweifel aus den Schrifften der Ebräer also geordnet haben. Und was dörffen wir mehr zweiflen ? Lasset uns die Geschichte von Erschaffung der Welt nur ansehen/ so werden wir bald befinden/ daß die Welt zur Zeit des Frühlings und nicht des Herbstes sey erschaffen/ den GOtt hat befohlen / daß die Erde solle auffgehen lassen / Graß/ Kräuter / Bluhmen und Bäume / welche grühnen und blühen / und Frucht tragen solten. Nun ist es aber in den Morgen-Ländern nichtes neues/ daß daselbst die Bäume im Frühling zu gleich blühen und Frucht tragen / daß man also nur der Früchte halber auff den Bäumen im Paradiese keinen Herbst selbiger Zeit darff machen. Ja es bezeugt es auch die Geschicht der Sündfluht / daß GOtt auff diese Weise das Jahr habe geordnet / denn nachdeme die von Noah im Hornung ausgelassene Taube ein Oel-Zweiglein zu dem Kasten gebracht hat / so halten wir billig davor / daß solches viel ehe zur Zeit des eintretenden Frühlings (umb welche Zeit die Oel und andere Bäume pflegen außzuschlagen) als des heran nahenden Winters sey geschehen.

End-

Endlich giebt es auch ja die Vernunfft selber / daß der Frühling dazumahl vollenkommen sey gewesen / als die Sonne in den Widder gangen / daher o auch der grosse Scaliger in seiner 257. Ubung recht schreibet: Daß die Welt im Frühling sey erschaffen wird von klugen Leuthen davor gehalten / und soll auch billig von uns geglaubet werden / bey welcher wohlgegründeten Meinung auch ich dieses lasse bewenden. Siehe hievon Ristens Adelichen Hauß-Vaters dritte Abtheilung pag. 74. & seqq.

C. Der Beweinte.

UNter allen Lastern ist das Unnatürlichste die Trunckenheit die leider heut zu Tage Höflichkeit und Ehr genennet wird / daß man einen verständigen Mann zu sich berufft / und ihn wie eine unverständige Sau wieder heimschicket / daraus manches Unheil entstehet. Zuweilen begibt sich mit den Trunckenen ein sonderbahrer Trauer-Fall daß sie in Schlägerey ermordet werden / sich zu Tode fallen / oder die Höllen-Quaal auff dieser Welt noch empfinden / wie hiervon ein klägliches Exempel folgen soll. Und geschreiben wird von Jacob Biedermanno Abraam. f. 424.

Zu Ingolstadt lebte 1596. ein Student / der von Ehrlichen Eltern gebohren / sich auff besagter Hohen-Schul zu seines Vaterlandes Diensten tüchtig machen solte. Er hatte alle gute Neigungen / so lang er unter seiner Eltern Gewalt und Aufsicht war:

war: Nachdem er aber den gefährlichen Schritt/ von der Dienstbahrkeit in die Freyheit und von dem Gehorsahm in die willkührige Gelassenheit / vollbracht/ ware er nicht ungleich einem irrenden Rind/ daß den Halß dem Joch entzogen hatte. Auff diesem Irrwege begegnete er eine böse Gesellschafft/ welche ihn wie ein Blinder den andern geleitet/führten und verführten / und sich die Abbrenner nenten; also daß sie bald heute/ bald morgen/ einen unter ihnen abzubreñen/das ist/abzusauffen pflegten/so viel er nur an nasse Wahre legen konte. Solche Kräntzlein haben auch des Jobs Kinder gehalten / von welchen geschrieben stehet: Seine Söhne machten Wolleben / ein jeder in seinem Hause/ꝛc. und wann die Tage des Wollebens um waren/ trancken sie Wein in ihres Bruders Hause / des Erstgebornen / ꝛc. von welchen der Botte zu Job sagt: Deine Söhne und Töchter assen und trancken im Hause ihres Bruders des Erstgebornen / und siehe / da kam ein grosser Wind von der Wüsten/ und stieß auff die vier Ecken des Hauses / und warffs auff die Knaben/daß sie sturben/etc. Job. 1. 4/5/13/18/19.

Den 9. Hornung / besagten Jahres kamen die Abbrenner zu Symposio dem vorbesagten Studenten / (welchen wir nicht ohne Ursachen also nennen können/) und weil es um die Fast/oder Fastnacht-Zeit war / bemüheten sie sich der Zeit ihr Recht zu thun/und die Bachanalische Andacht nicht obenhin zu erweisen / Symposius muste den Schmauß bezahlen / und lebete nicht weniger in

Sauß/

Sauß/mit grossen Freuden/ und ohne Sorge/was hernach der spate Abend bringen würde.

Nachdem diese Abbrenner geschieden / und Sympolius starrvoll unausgezogen bey dem Licht entschläfft/ und sich weiß nicht wie/ der Flammen zu viel nähert/ daß sein Kleid zu brennen begunt / und er nicht ehe erwacht/ als zu der Zeit / da er sich aus den Flammen nicht mehr erreissen konnte/ sondern mit grossem Geheul und Gebrüll auff die Erden gefallen / in Meinung sich zu retten/ aber vergeblich. Die Leute in dem Hause erwachen aus dem Schlafe/ eilen Sympolio zu/ müsten ihn aber in dem Feuer lebendig gebraten/ mit grossem Hertzeleid ansehen/ und ob sie wohl Wasser über ihn schütteten/ haben sie ihn doch bey dem Leben nicht erhalten können / und hat er wenig Tage hernach den Geist elendiglich auffgegeben/ und bekennt/ daß er nun billige Straffe leide/ weil er den Gottesdienst desselbigen Tages verabsäumet habe: Ist also auff zweyerley Verstand der Beweinte von dem Wein und dem Weinen genennet worden.

Dieses erschreckliche Beyspiel ist theils den andern zu Hertzen gegangen/ daß sie das Abbrennen unterlassen/ und ein bessers Leben angefangen. Einer unter denselbigen hat Sympolio, seinem Trinck-Gesellen eine solche Grabschrifft gestellet:

Hier-

Hierunter liegt Symposius,
Der viel des Rebensaffts genossen/
Und endlich mit dem letzten Guß/
Sinn und Verstand hat übergossen;
Das ihm der Wein ist worden Oel/
In welcher er hat müssen breñen/
Und sich den Brenner machen nennen.
GOtt gnade seiner armen Seel!
Viel Frommen blieben unverführt
Wann sie nicht folgten den Gesellen/
Die der verdammte Geist regiert/
Und stürtzet in den Brand der Höllen.

CI. Die vereinigte Todten-Köpffe.

IN der Steyermarck / liegt hart am Sau-Strom / da wo derselbe Steyermarck und Crain scheidet/ und die nahe gegeneinander rückende Grentzen/ vorbey fährt/ die Marckt Reichen-

chenburg/ sampt seinen zugehörigen zweyen Schlössern: Deren eines oberhalb der Sau/ auff einem Berge; und das andere unten an dem Strom/ gleich bey gemeldtem Marckt-Felcken steht. Diese zwey Schlösser haben ihren Nahmen von zween Herren von Reichenburg/ welche dieselbe vormals besessen/ und ob sie gleich leibliche Brüder gewest/ dennoch nicht brüderlich/ sondern gar feindlich miteinander gelebt/ und sich auff den Tod gehasst. Wie dann bey Abtheilung der Güter/ nicht selten sich auch die Gemühter zertheilen und gegeneinander verfeinden; auch ein gemeines Gut gar leicht schwere Streitigkeiten und Verbittrungen gebiert/ und zwey nahe beysammen stehende Schlösser/ unter zweyerley Herrschafften/ wunderselten ohne Mißtrauen/ Eigennutz/ Hader und Zanck einander ansehen: indem gemeinlich eines jedweden Herr entweder den andern beargwohnet/ als ob er seinen Rechten etwas Nachtheiliges vornähme/ oder ihm etwas entreisse/ oder auch selber dem andren/ von dem/ was ihm gehörig/ unter allerhand gemachten Prätensionen/ Dependentien/ und gleichsam rechtlichen Zu- und Ansprüchen/ ein Stück nach dem andern/ zuentziehen trachtet. Dergleichen Widerwill und Entzweyung der Einigkeit/ muß auch bey diesen beyden Brüdern/ aus des einen oder andren Unvergnüglichkeit entstanden und eingerissen seyn. Was nun aber endlich auch die eigentliche Ursach ihrer Zerfallung mag gewesen seyn/ so ist gewißlich eine so bittre Wurtzel der Feindseligkeit bey ihnen auffgewachsen/ daß ihre Feindschafft gantz tödtlich worden/ und ihr brennender Zorn anderst nicht/ als in

dem

dem Blut des Gegeners/ erlöschen wollen. Wie nun der Teuffel/ als ein Mord-Geist/ nicht feyret eine so boßhaffte Anziehlung / auff den bösen Zweck ungefehlt zu richten: also regierte und trieb er auch diese zween Cains-Gemüther/ so ungestühmlich/ daß sie zuletzt beyde / mit gezogenen Röhren / und zwar einer von dem Ober-Schloß herab / der andere von den Unter-Schloß hinauff/ aus dem Fenstern/ auff einander einschlugen/ auch beyde zugleich losdrückten/ und Feuer gaben. Da dann das Unglück sie so gleich hielt/ daß beyde zugleich erschossen / und wie des Lebens / also besorglich auch der Seelen und Seligkeit beraubt wurden; der Nachwelt zum Schreck- und Lehr-Spiegel/ wie leichtlich diejenige/ welche sich unter einander beissen/ sich auch unter einander verzehren/ und dem hellischen Raub-Thier zum Wildpret werden können. Diese abscheuliche und erschreckliche Verbittrung solcher leiblichen Brüder hat den Himmel so hefftig verdrossen/ daß er allerdings auch ihren gantzen Stam̃ sampt ihrer Persohn von der Welt ausgetilget/ und die Prophezey des heiligen Königs bey ihnen eintreffen lassen: **Das Antlitz des HErren stehet über die / so da böses thun/ daß er ihr Gedächtniß ausrotte von der Erden**: Denn sie seynd/ mit Stamm und Namen/ vergangen/ als welche ihres Stamms und Namens die letzten in todt-bitterer Feindseligkeit aber vermuhtlich die erste oder fürnehmste gewest.

Ob sich aber gleich diese zween boßhaffte Ottern einander todt gebissen / und sich selbsten sammt ihrem Geschlecht/ ausgelescht; hat doch die

Göttli-

Göttliche Fürsehung das Denck-Mahl solcher verfluchten Grausamkeit eines so unbrüderlichen und teuflischen Bruder-Hasses / der Nachzeit zur Warnung / noch biß auff den heutigen Tag / auffbehalten. Denn es liegen beyde Todten-Köpffe dieser entleibten Herren von Reichenburg / schon viel Jahre / in der Kirchen allda / auff einem Fenster / beysammen. So man dieselbe verrückt / oder eines davon wegthut; wird man sie dennoch / zu Morgens wiederumb beysammen finden. Welches gar offt und vielmahls / von Frembden und Ungläubigen / (das ist / die es nicht glauben wollen) probirt wird. Ist aber zu verwundern / daß die Köpffe / welche im Leben einander nicht in der Nähe leiden können / im Tode ungeschieden seyn wollen.

Man findt sonst unter den Traur-Fällen solcher Brüder-Entleibungen noch wol mehr; aber daß hernach / im Tode ihre Köpffe so ungetrennet hätten beysammen bleiben wollen / oder müssen davon lieset man nichts. Als Käyser Matthias / höchstpreiß-würdigster Gedächtniß / im Jahr 1614. nachdem er von dem zu Regensburg gehaltenem / Reichs-Tage zurück gekommen / nach Lintz / und allda / schier ein gantzes Jahr / Hof gehalten; haben / bey währender solcher Hoff-Haltung zween vetterlich Befreunde Grafen / beyde aus einer hochfürnehmen Famili / imgleichen zween Brüder Frey-Herrn Standes / mit einander sich auff den Stoß geschlagen. Wobey ein Vetter den andren / erstochen / und zwar diese letzte einer liederlichen Ursache nemlich Spielens halben.

Desgleichen lieset man ein fast gleiches Exempel in einer Franckfurter Relation; daß nemlich vor etlichen Jahren beyde Gebrüder / Grafen von Griechingen/den Herrn Rhein-Grafen zu Mörchingen/besucht / und nachdem es allerseith einen starcken Rausch gesetzt / sie ingesammt hinaus geritten/einen Hasen zu hetzen/ wobey gedachte beyde Gräfliche Brüder mit Worten dergestalt an einander gerahten/ daß sie nach den Pistolen gegriffen/ und der eine/welcher zuerst Feuer gegeben / seinem Brudern zwo Kugeln in dem Leib geschossen. Worauff der getroffene / wie er sich so hefftig verwundt empfunden / zur Rache/auff den Verletzer/ nemlich auff seinen Herrn Bruder/ gleichfalls eine Pistol gelöset / und denselben so tödtlich den Kopff getroffen/daß er gleich vom Pferde gefallen. Nachdem aber das gestürtzte Blut dem überbleibenden seinen gähen Zorn gelescht / und der vor Augen stehende schreckliche Todes-Fall dessen / der mit ihm unter einem Hertzen gelegen / nunmehr aber durch seine Rachgier zur Erden/und ins Land der Todten gelegt worden/ihm die Grösse seiner That vor Augen stellete / fiel ihm dieselbe wie eine schwere unerträgliche Last auffs Gewissen/und verwundete ihm dasselbe/ mit einer schmertzlich beissenden Reue/viel schmertzlicher/weder die zwo Kugeln des getödteten Bruders seinen Leib verwundet und beschmertzt hatten. Ein Blutendes Gewissen läst sich viel schwerer stillen/als eine abgehauene Median Ader / und mag gar leicht geschehen / daß es durch Ungedult/ Verzweifflung / oder allzutieffe Traurigkeit und Hertzleid / wider sich selbsten ein Blut-Richter/ja wohl

wohl gar seines Leibes Nachrichter wird. Solche tödtliche Gewissens- und Hertzens-Quaal empfand auch dieser unglückseeliger Graf: Denn er bekümmerte sich so untröstlich daß er keine Speise zu sich nehmen/sondern kurtz um sich/durch Hunger/ des verdrießlichen Lebens abhelffen wollen.

Und solcher leidigen Fälle wüste man noch wohl mehr zu erzehlen. Denn daß ein Bruder den andren umbgebracht/ ist schon was Altes / und ja so alt/ als der Mord-Prügel Cains: aber daß die Häupter zweener in tödtlichem Haß gegen einander verstorbener / und durch ausgewechselte tödtliche Wunden entlebter Brüder/ nach dem Tode / ungeschieden beysammen bleiben wollen/ist was neues und seltenes : darum ich es auch füglich unter die seltene Geschichten dieser neuen Schatz-Kammer einverleibet habe. Vide Hn. Baron Valvasors. Ehre des Hertzogthums Crain. lib. 4. pag. 575.

CII. Der Tyrannische Wüterich.

DEr Welt-berüchtigte Russische Tyrann Ivan Wasilovvitz (sonst Basilides genant) fiel im Jahr 1569. die Stadt Naugart an/ aus falschem Verdacht als solten sie mit seinem Stieff-Bruder / den er mit Gifft hinrichten liesse/ wider ihn einen Anschlag haben gehabt / und dem König in Polen nachgegangen seyn. Alles was um und in der Stadt seinen Kriegs-Knechten entgegen kommen / hat gantz unbarmhertzig durch den blu-

tigen Sebel fallen müssen. Er ließ hie einen Hauffen in Stücken zerhacken / metzlen und schlachten / wie ein Vieh; dort eine grosse Anzahl auff die lange Brücken zusammen treiben / und ins Wasser stürtzen: also daß bey diesem Blut-Bad zween tausend / sieben hundert und etliche siebentzig fürnehme Bürger jämmerlich hingerichtet wurden; ohn was sonst von gemeinen Leuten / auch Weibern und Kindern in grosser Menge umgebracht. Hundert und fünff und siebentzig Klöster wurden ausgeplündert / und guten Theils angezündet: die Münche niedergesebelt. Guagninus in Descript. Moscoviæ.

Königs Friderici II. von Dennemarck Abgesandter an diesen Tyrannen / Jacobus / ein Dänischer Edelmann / schreibt in seinem Hodæ perico Ruthenico, daß von den Todten-Cörper / der so viel tausenden jämmerlich hingerichteten Leuten / der Strom Wolga so sehr angefüllet gewesen / daß er in seinem ordentlichem Lauff verhindert / auff der Seite austreten / und über die Acker lauffen müssen. Und weil solches acht Jahr vor dieses Gesandten Durchzuge geschehen; haben ihm die Naugartischen Einwohner / bey welchen er über einen Monat stille gelegen glaubwürdig berichtet. Und saget ferner / daß damahls noch die Gegend umb Naugart dieser Verwüstung halber so kahl gewesen / daß wenn der Pristaff (das ist / Haupt- oder Amtmañ) selbiger Provintz nicht von andern Orten holen lassen / sie hätten Hunger sterben müssen. Nach verübter obgedachter unmenschlichen Mordthat des Tyrannischen Groß-Fürsten / hat der daselbst

daselbst regierende Ertzbischoff ihn zu gaste gebeten/ vielleicht aus Furcht ihm zu liebkosen. Der Tyrann hat es nicht ausgeschlagen/ sondern zu bestimmter Stunde sich mit seinen gewapneten Trabanten und Begleits-Leuten eingestellet. Unter der Mahlzeit aber/hat er hingeschickt und die von Gold und Silber reiche Kirche. S Sophiä genandt/in welcher der fürnehmsten Herren kostbare Güter/als an einem vermuhtlich sichern Ort eingesetzt waren/ auffgeschlagen und alles heraus nehmen lassen. Nach gehaltener Mahlzeit/hat er den Bischoff aller seiner köstlichen Kleider Bischöflichen Schmuck und Zierahts beraubet/und gesaget: Es stehet dir nun nicht mehr wohl an/daß du ein Ertz-Bischoff bist; besser ein Sack-Pfeiffer/und führest einen Bären herum/ und lässest ihn ums Geld tantzen. Du solt nun ein Weib nehmen/ welches ich dir ausersehen und zugedacht habe. Zu dem andern Aebten und Prioren/so aus den Klöstern in die Stadt geflohen/ und mit bey diesem Gastmahl waren/hat er gesagt: Ihr müsset alle auff des Ertz-Bischoffs Hochzeit erscheinen/ und sollet hiemit von mir darauff eingeladen seyn: müsset aber gute Hochzeit Geschencke mitbringen/und hat jeglichem/nach dem er ihn vermögend geschätzet/ eine gewisse Summa zu geben/ aufferlegt/auch mit dräuen heraus gepresset

Als sie das Geld gebracht/und zwar desto williger/weil sie vermeinet/daß es dem entblössetem Ertz-Bischoff zu Nutz kommen solte; hat ers zu sich genommen/ und dem Ertz-Bischoff eine weisse trächtige Stute(oder Mutter Pferd) vorführen lassen/ mit Fingern darauff zeigend/gesagt: Siehe das ist

dein Weib! setze dich darauf/ und reite nach Moscau: daselbst wil ich dich in die Pfeiffer-Zunfft auffnehmen lassen/ daß du den tantzenden Bären vorspielest. Der arme Tropff wurde gezwungen in einem schlechtem Tuchen-Rock/ auff das Pferd zu sitzen. Man hat ihm die Füsse unter des Pferdes Bauch zusamen gebunden/ eine Leyre/ Cyther uñ Pfeiffen an den Halß gehänget: hat also durch die Stadt Naugart reiten/ uñ ob er schon das Pfeiffen nicht gelernet/ pfeiffen müssen: was es für einen Thon gegeben/ ist leicht zu erachten. Mit solchem Schimpff hat der Tyrann den Ertz-Bischoff lauffen lassen; Die obgedachten Aebte und Münche aber/ hat er mit mancherley Art erschreckliches Todes hinrichten/ die meisten mit Beylen in Stücken zerhauen/ spiessen/ ins Wasser Jagen/ und ertränckten lassen.

Nach diesem hat ein fürnehmer reicher Mann/ Namens Theodorus Sircon/ herhalten müssen. Diesen hat er ins Lager/ nicht ferne von Naugart fordern/ ihn mit einen Strick um den Leib binden/ und durch den Strohm Wolga ziehen lassen. Als der Tyrann vermerckt/ daß er bald ertrincken wolle: hat er ihn wieder heraus ziehen lassen/ und gefraget: Was er doch unter den Wasser gutes gesehen? Dieser hat geantwortet Groß-Fürst ich habe gesehen/ daß alle Teuffel in diesem Strom/ in der Ladogrischen See und andern herumbliegenden Wassern/ versammlet sitzen/ und auff deine Seele warten/ daß sie selbige mit sich hinunter in den höllischen Pfui ziehen wollen. Darauf der Tyrann gesagt: Wolan du hast recht gesehen; ich wil dir solche deines gehabten Gesichts Auslegung mit

Danck

Danck vergelten. Hat ihn darauf in einen Kessel/so voll siedend Wasser gewesen/mit den Füssen/ biß an die Knye halten/und kochen lassen; so lange biß er bekennet/ wo er sein Geld und Schatz verborgen hätte: denn der Mann war sehr reich/ und hatte zwölf Klöster von seinen eignen Unkosten erbauen und aufrichten lassen. Als der gemarterte Mann ihm dreyssig tausend Gülden Silber-Müntze herbringen lassen; hat er ihn/neben seinem Bruder Alexe/ in Stücklein zerhauen/ und ins Wasser werffen lassen. Olear. in Itiner. Pers. lib. 2. pag 123. seq. ex Guagnino.

Von eben diesem unmenschlichem barbarischen Wüterich/melden die Liefländischen Geschichte unter andern folgendes. Als er etliche Frauen und Jungfrauen aus Liefland auf eine Zeit gefangen/hat er die gefragt: Ob sie auch nach ihrem Vaterland verlangten. Die Gefangene antworteten: Ja freylich: wann ihnen der Groß-Fürst wolte die Gnade wiederfahren/ und sie wieder heim zu den Ihrigen ziehen lassen; wurden sie sich hoch erfreuen. Darauf versetzte der Tyrañ: Die Gnade soll euch werden. Ließ alsobald eine nach der andern auf die Brücken führen/ die über ein schnell fliessendes Wasser war erbauet/ und nachdem sie nach einander erst todt geschlagen/ hernach die Leichen ins Wasser werffen: damit sie dergestalt ihren Vater-Land zuschwimmen möchten. Ihrer waren bey die achtzig Personen. Daheim in der Moscau tyrannisirte und wütete er gleichfalls so gräulich; daß hundert und funfftzig tapffere Männer sich resolvirten/ seiner Tyranney/ und seiner Befehl-

haber (oder vielmehr gottloser Henckers-Knechten) Bosheit wegen / ihr Vaterland zu verlassen / und zum König in Polen zu ziehen / aber es ward verrahten: darum ließ der Wüterich sie an einem faulen kotichtem Ort an stat einer Brücken legen / und so lange betreten / biß sie gantz zu Koth zertreten wurden. Alexand. Guagninus in Descr Moscov,

Was der Persianische König / Sefi / vor ein Kräutlein gewest / haben wir allbereit hiebevor durch etliche Exempel erwiesen / allhie wollen wir nur noch eines hinzu thun.

Es begab sich da die Chanen / ihrem Gebrauch nach / in Person / des Nachts um des Königes (der damahls sein Lager im Gebirge ein Meil von Tabris / geschlagen hatte) Lager gehen / und Wache halten musten; daß die Ordnung den Groß-Marschall traff. Dieser aber saß in einem Gastgebot beym Reichs Cantzler neben einem Secretario und Poeten.

Als nun der Wachtmeister kommt / und zur Wache auffordert; der Reichs Cantzler aber seine Gäste noch gern länger hätte tractirt; und der Wachtmeister gleichwol inständig anhielt; sagt der Cantzler aus Ungedult: gehe hin / der König ist ein Kind. Du kanst die Wache wol allein bestellen. Sie aber waren alte ansehnliche Männer / welche durch Tapfferkeit und Treue in selben Aemtern wie jedermann bekannt war / sich wol verdient gemacht / und von (dem vorigen König) Schach Abas sehr beliebt gewesen: daher sie ihr Ansehen / und Freyheit im Reden gegen die Diener zu gebrauchen / desto weniger Bedencken trugen.

Weiln

Weiln nun der Wachtmeister sich nicht wolten abweisen lassen; sondern verdrießliche Wort dazu gab: befahl der Reichs Cantzler seinem Diener / den Wachtmeister mit Gewalt abzutreiben. Welches der Diener auch / wiewol zu unwiederbringlichen Schaden seines Herren / willig verrichtete. Als dieser am Haupte verwundet läufft er mit blutigem Angesicht hin zum König/und erzehlet/was sich bey Bestellung der Wacht zugetragen. Der König befiehlt ihm/zu schweigen; biß auff weitern Bescheid.

Den andern Tag stellet sich der Cantzler wieder zur Tafel ein/und setzt sich an seine gewöhnliche Stelle. Der König aber rufft ihn für sich und fragt: was der/ welcher seines Herren Brod und hohe Wolthat geneust/ihm dafür Verachtung und Schaden zufüget werth sey? Der Cantzler antwortet: wer das thut/ der ist des Todes schuldig. Darauff der König: du bist der jenige; und hält ihm für die gegen dem Könige heraus gestossene Schimpff-Wort: Item wie er die Wache verhindert/und seinen Diener verwundet. Ob sich nun zwar der Cantzler auffs beste entschuldigen wil: ergreifft doch der König den Sebel / und hauet ihn durch den Bauch/daß/weil er für dem König knyend auff den Fersen saß/ihm das Eingeweide in den Schoß fiel der Cantzler breitete beyde Armen aus/rieff jämmerlich um Gnade/ und sanck zur Erden.

Darauff wird einem Rika (ist eine Art Auffwarter beym Könige / den Bütteln nicht Ungleich/ welche stets Beyle tragen) anbefohlen den Kopff in gar kleine Stücken zu hacken.

Als einer von des Königs Pagen/für solchem grausamen Spectacul / das Angesicht/mit schaurender Haut/zurück wendet/spricht der König: Wie hastu solch ein blödes Gesicht / daß du das nicht sehen kanst? Und läst ihm als bald die Augen ausstechen.

Eben zur Stunde/ als der Cantzler niedergesebelt wurde; schickt der König den Obersten Gerichts-Herrn hin/ den Kopf des Groß-Marschallen auch her zu bringen. Der Marschall kommt eben aus dem Bade/ und will seine Kleider wieder anlegen/ als der Diwanbeck mit zween Dienern zu ihm hinein tritt. Für dessen Anblick erschrickt der Marschall von Hertzen / und spricht: Ach Bruder / du bringest gewiß keine gute Zeitung. Diese beyde waren sonst gute Freunde mit einander. Der ander antwortet: Freylich lieber Bruder! den Reichs-Cantzler hat der König selbst nieder gesebelt / und wil unwidersprechlich deinen Kopff auch haben: gibt dich nur gedültig drein. Greifft ihn darauff mit seinen Dienern an / und hauet ihm den Kopff herunter / schneidet ein Loch in die Backe/ und trägt ihn alsó an dem Finger hangend/für den König. Der König rühret ihn mit einem Stecken an/ und saget: Du wareſt sonst ein Tapffrer Mann / es dauret mich dich also zu sehen: es ist Schade umb deinen schönen Barth: (dann er hatte einen so langen Knebel-Barth/ daß er ihn hinten im Nacken zusammen/ und wieder hervor bringen können) du hast es aber nicht besser haben wollen. Selbigen Tag muste der dritte Gast / nemlich der Secretarius, nur weil er mit im Gelage gewesen/ den Kopff lassen. Dem

Poeten

Poeten aber/als der vierten Person des Gastgebots/ welcher von einem angegeben wurde / als hätte er diese scharffe Execution in Verse gebracht/und auf dem Maidan gesungen; muste auff dem Maidan/ Nase/Mund/ Hände und Füsse abgeschnitten werden: darvon er auch alsbald starb.

Nach diesem hat der König der enthaupteten Chanen Söhne für sich gefordert / und ihnen zugeredet: Ich habe euer Vätter umbgebracht; was düncket euch dabey? Des Marschalls Sohn antwortete frisch: was Vater? Der König ist mein Vater. Diesem wurde alle seines Vaters Güter; die sonst in solchen Fällen/ an den König müssen verfallen seyn/ verehret. Als aber des Reichs-Cantzlers Sohn/ so von Natur furchtsam/ bestürtzt gestanden/ und dem König nicht ein Wort antworten können; ist er des gantzen väterlichen Erbtheils beraubt worden. Olear. lib. 5. Itin. Pers. c. 33.

CIII. Die tieffe Berg-Klufft.

In der Zeit / da der allerheiligste / auff dem Berge Golgatha / am Creutze verschieden seynd in dem damahligen Erdbeben / auch theils andere Berge und Felsen/ besage der Schrifft/ zerrissen. Unter dieselbe setzen die Italiäner gleichfalls ihren zerspaltenen Berg auff dem Lande / um Tivoli / vielleicht damit sie denselben den Frembden denckwürdig und wunderlicher machen mögē. Wie denn diese Nation/ vor vielen andern/ bey den Antiquitä-

quitäten / sich am grösseſten düncken läſt. Der Berg sey nun gleich das / oder ein anders mahl / gespalten; so ist er doch / für sich selbſten / schauwürdig: weswegen ihn auch der weitberühmte Jesuit / Kircherus / von seiner schönen Beschreibung / des alten und neuen Laty nicht ausgeschlossen.

Er wird von zweyen Enden / beſtiegen: erſtlich / durch das Thal / so dem Fluß Teuerone zur Lincken liegt / woselbſt der Weg / nur eine Meile von der Stadt / bey einem alten Capuciner Kloſter sich abwerts lencket / und den Berg hinan führet. Hernach am Rücken des Berges / oder von hinten zu: wenn man zu der Engel Pforten hinaus gehet / welche nach dem Oelgarten zu leitet. In dem äuſſerſten letzten Winckel des Berges / findet man einen Feigenbaum / der zu dem Eingange des inwendigen Berges / von Morgen gegen Niedergang auff dreyſſig Schritte lang: und senckt sich diese Bergklufft in einen so abscheulich tieffen Abgrund hinab / den man kaum mit einigem Bleywurff gründen mag. Vorgelobter Author hat / mit einer Schnur von vier hundert Palmen / den Boden nicht erlangen können; aber aus dem starcken Schall / welchen die / von ihm hinabgeworffene / Steine gegeben / den Schluß gezogen / daß daſelbſt eine gewaltig groſſe Gegend / oder Raum unter der Erden verborgen liege. Und solche Muhtmaſſung gewinnet / noch mehr Kräffte durch den Flug der Schwalben / welche zur Sommer-Zeit / allda / wo der Feigen-Baum stehet / sich stets im Kreiß herum / und also endlich hineinschwingen; an der andren Seiten der Spaltung aber wiederum in groſſer Menge heraus kommen:

men: also/daß einer sich nicht genug verwundern kan/wie sie/durch eine tieffe Klufft fliegen/und sich wiederum heraus machen. Die Neben-Wohner des Berges wissen zu sagen/daß die Schwalben/ von diesem Abgrunde/ niemals sich verlieren; sondern/ zu Winters-Zeiten allda verbleiben/biß an den Frühling: unddaß einige Leute/ sich einsmahls/ in die Klufft ein wenig tieff hinab gewaget: da sie denn viel Schwalben knauel-weise an einander gewickelt/und gleichsam halb todt/gefunden. So geben auch die Alten Zeit- und Uhrkunds-Bücher zu Tivoli Nachricht/daß einsmahls drey Juden/ am heiligen Char-Freytage/über diesen Berg/auff einen Jahrmarckt reisen wollen/ aber/ von etlichen St. Gregorianern/aus unzeitigen Nach-Eyfer des Mordes/welchen die Jüdische Nation am HErrn Christo begangen/ mit gebundenen Händen und Füssen/ in besagten Abgrund hinunter geworffen: woraus zwischen den andren Jüden/ und denen St. Gregorianern/ ein harter und weitläufftiger Proceß erwachsen/ so noch auff diesen Tag unter den Urkunden der alten Cantzelley zu Tivoli, vorhanden. Und solches ist leicht zu glauben: sintemal es noch wohl zu unseren Zeiten/eben so Scheinheilige Bösewichter giebt/ die da meinen/ sie thun GOtt einen Dienst/ wenn sie einen Juden/ frevelhaffter Weise ermorden.

Mehr erwehnte Klufft läst sich/ sonder Grausen/nicht anblicken; macht denen/ die hinein gucken/ Furcht und Schwindel zugleich. Nach Kircheri Meynung/so ihm etliche ungeheure Steine/ die er hinein waltzen und werffen lassen/ beygebracht

dörffte/

dörffte/im Grunde/sehr viel Wassers sich ausbreiten: Dessen auch die Bäche/welche unten am Flusse des Berges/gegen bemeldten Fluß Teverone zu/häuffig entspringen/gar scheinbare Zeichen geben. Und vermeint derselbige Author/der Magistrat zu Tivoli könte solche des Bodens Gelegenheit/etwann durch eine Person/so den Halß verwürckt hätte/oder durch andre um ein gut Stück Geldes gemietete Leute/so in einem Seil am Strick sich hinab lassen möchten/leichtlich erkündigen/und dem gemeinen Wesen guten Nutzen damit schaffen. Aber die Herren Italiäner säen auf solche Hoffnung/eben so ungern/als manche andre Völcker; streuen selten Mühe und Unkosten aus/wo die Erndte nur in ungewisse Muthmassung/wurtzelt. Er. Franciſci Acerra Exoticor. p. 2. pag. 617.

CIV. Die Gifft-Kräuter.

Von einigen Gifft-Kräuter..führet der Seel. Herr Johannes Rist in seinem alleredelsten Naß einen leßwürdigen Discurs/da er/dann unterschiedliche Species Nahmkündig machet/uñ zwar aus des Bauhini Pinax/aus welchem er nachfolgenden Bericht abstattet. Unter anderen zehlet er auch/nemlich Bauhinus unter die Aconita dē Napellum,zu Teutsch Eysen Hüttlein/von etlichen auch wol Münches Kappen genandt/welches ein schönes ansehnliches Gewächs mit gar lieblichen/blauen

blauen Blumen/ist aber dabey so gifftig/ daß man ihme fast mit keiner Artzney Wiederstand thun kan/wo die Wurtzel von jemand wird genossen/wiewol auch die Blumen zu gewisser Zeit/ wie etliche vermeynen/ ein tödtliches Gifft an sich haben/ Gestalt solches genugsam erhellet/ aus einer merckwürdigen Geschicht/ welche sich in einer grossen und nahmhafften Handel-Stadt hat zugetragen: denn/ als einsmahlen daselbst eines fürnehmen Kauff-Herrn Magd/hinaus auff den Garten spatzirte/ etliche Früchte und Kräuter/ welche in der Küche solten gebrauchet werden/ ins Hauß zu holen/ bringet sie auch ein paar Hände voll der Blumen von dem Napello oder Eysen Hüttlein mit sich/vermeynend/ daß es etwa die Blume von der Borragen oder Ochsen Zungen sind/ welche man unter den Salat zu vermischen/und mit demselben pfleget zu geniessen/wie dann solche Blumen das Gemühte reinigen/ das Hertz stärcken/ja den Menschen recht Lustig und frölich machen; in jenem Blumen aber/ von Napello oder Eysen Hüttlein/befindet sich gerade das Wiederspiel/denn/ als die vorbesagte Köchin selbige mit der Lactucke vermischet/ und also ihrem Herrn auff die Tafel bringen lassen/ hat derselbe nebenst seinem Sohn/ wie auch seinem Caßierer oder Buchhalter/ und noch einem anderen Kauff-Gesellen davon gegessen/und solches zwar zu Abends/ da es schon ziemlich dunckel gewesen/ daß sie also nicht viel sehen können/ was eben für Kräuter/ oder Blumen unter dem Salat gestecket. Es ist aber der jüngste Sohn im Hauß/der ein Student/ und dieweil er

ein

ein Büchlein für sich gehabt daß er noch für der Mahlzeit zum Ende lesen wollen / erstlich dazumal in die Stube kommen / wie sein Herr Vaters nebenst bey sich habenden dreyen Gesellen den Salat schon verzehret gehabt / da denn dieser Studiosus über die Masse hefftig bestürtzt worden / indem er die Thür öffend / diese vier Personen in einer erschrecklichen Gestalt sitzende gefunden : denn ihre Mäuler waren gekrümmet / ihre Augen starreten unbeweglich / alle ihre Glieder waren gantz steiff / und die Farbe in ihren Antlitzen war eben wie der jenigen zu seyn pfleget / welche bereits mit dem Tode ringen. In Summa / es war dieser Anblick so grausam / das besagter junger Mensch für Schrecken anfing zu zittern / und erbärmlich um Hülffe zuruffen / worauff alles andere Gesinde eiligst herzu kam gelauffen / und ersehend den elenden Zustand / in welchen ihr Herr sammt den Seinigen war gerahten / haben etliche unter ihnen die Herren Medicos schleunigst beruffen / welche bey ihrer Ankunfft bald verspüret / daß dieselbe Leute ein Sterbendes Gifft in den Leib bekommen / wie sie denn auch fort darauf noch etliche Blumen von dem Napello in der Salat Schüssel gefunden / worauff sie leicht geurtheilet / daß sie durch Niessung des erwehneten Gifft-Krauts / in solchen betrübten Zustand wären gebracht worden. Ob nun wohl diese Herren Medici alle mügliche Mittel herfür gesuchet / und den Erstarreten die kräfftigste gegen Gifte beygebracht / ob sie etwan diese vier Personen beym Leben erhalten konten / so ist es ihnen doch nur mit zweyen / als dem Vater und dem Kauff-

Gesellen /

Gesellen / welche vielleicht das wenigste von dem Salat gegessen/auch wohl die stärckste von Natur mögen seyn gewesen/ gelungen/ der Sohn aber im gleichen der Cassirer / haben diese unglückseelige Mahlzeit und giftigen Salat mit dem Leben müssen bezahlen. Noch gedencket Herr Rist an selbigen Orte einer merckwürdigen Begebenheit welche sich mit einer gifftigen Wurtzel zu getragen / nemlich mit der von den Lateinern und Welschen genannter Cicuta oder Schierlings Wurtzel/ da es sich dann begeben/daß in der Grafschafft Pinnenberg zur Blancken-Näse / woselbst die Uberfahrt ist/der Posten und anderer reisenden Leute in das Hertzogthum Bremen / drey Kinder an der Elbe gesessen/und gespielet/ unter andern haben sie auch ein Kraut mit der Wurtzel ausgegraben / selbige Wurtzel aber wie Kinder zu Zeiten wolzu thun pflegen/in Scheiben geschnitten/ und nach Aussage zweyer Männer/die den spielenden Kindern zugesehen / und ja so wenig als die Kinder / das Kraut oder die Wurtzel gekandt haben / selbige Scheiben auff Steine/ welche sie an statt der Schüßlen gebrauchet / geleget / und also nach ihrer Kindischen Einfalt Gastgebot/wie sie gesaget/ mit diesen Wurgeln gehalten/auch vielleicht des Wassers aus der Elbe dazu getruncken. Wie nun die Kinder gegen dem Abend zu Hause kommen/stellen sie sich gantz wahnsinnig/ reden mit gebrochenen Worten/haben bleiche und scheußliche Angesichter / auffgeschwollene Wangen/ und Lefftzen / ja fallen endlich halb todt zur Erden. Die Eltern erschrecken über diesem unverhofften Zufall von Hertzen/wie leicht zu

erachten/ ruffen und schreyen um Raht und Hülffe/ nicht wissend / was doch für ein Unglück ihren Kindern plötzlich müsse so seyn begegnet/ biß endlich eine vernünfftige Frau spricht: Es könne nicht wohl anders seyn / die Kinder müssen etwas Gifftiges ins Leib gekrieget haben / worauff man alsobald hinaus an das Ufer des Wassers gelauffen / wo die Kinder zuvor gesessen und gespielet / daselbst haben sie bald etliche Scheiben von den Wurtzeln/ derer noch ziemlich grosse Stücke da gelegen / auff den Steinen gefunden / und wie sie von den gedachten Männern verstanden/ daß die Kinder davon gegessen/ hat man eiligst einen Bothen zu Herr Risten abgefertiget / der ihm nicht allein den jämmerlichen Zustand der Kinder wissend gemachet; sondern auch ein Stück von den Wurtzeln/ welche sie zu ihrem Unglück genossen/ mit überbracht/ worauff er ungesäumet / gedachtem Boten/ ein Gegen-Gifft Pulver/ nebenst einem Vehiculo, oder kräfftigen Hertz-Wasser / worinnen das Pulver solte genommen werden/ zugestellet der sich dann eiligst wieder zurück gemachet / da; ß eine Kind aber schon todt gefunden / jedoch hat man nicht unterlassen/ dem beyden übrigē/ Hn Riftens Pulver und Wasser einzugeben welches dann auch durch Gottes Gnade so viel gewircket / daß nachdeme sie beyde die Wurtzel zum Theil wieder heraus gebrochen / und starck darauff geschwitzet / sie fein wieder zurecht gebracht und bey den Leben erhalten worden. Diese Cicuta oder Schierling / oder Wüterich / wächset zu Zeiten Mannes hoch / sonderlich an feuchten Orten / als bey und auff den Graben / so an den

Wie-

Wiesen hergehen / das Kraut hat schier ein Ansehen wie Körfel Kraut / am Geruch starck und stinckend / die Blume gleichet sich fast dem Anis / wie auch der Saame den Anis nicht unähnlich / die Wurtzel ist schlecht und lang / wie der Pastinachen / hat auch einen übelen Geruch / und eben dieses ist das Kraut / mit welches Safft die undanckbare Athenienser den fürtreflichen Philosophum, den Socratem um sein Leben gebracht haben / und pflegen die jenige / welche von dieser Schierling- oder Wüterichs-Wurtzel etwas in den Leib kriegen / entweder toll und rasend zu werden / oder auch bald gar zu sterben. Der hochgelehrter und weitberühmter Medicus, Doctor Petrus Andreas Matthiolus, meldet von diesem Kraut / daß / wenn in Welschland die Esel davon essen / so fallen sie ümme / und schlaffen so hart / als wären sie todt / wie denn einsmahlen etlich Esel auch also für todt auff dem Felde gelegen / welches etliche Bauren wahr genommen / vermeynend / die Esel wären gestorben / weswegen sie ihnen die Haut abziehen wollen; wie sie nun ihre Arbeit fast halb vollendet / erwachen die Esel von Schmertzen / und stehen auff / worüber die Bauren nicht wenig erschrocken / die Zuschauer aber / zu einem hefftigen Lachen seyn bewogen worden / nun kan es gar wohl seyn / daß die Esel in Welschland dieses gifftige Kraut geniessen / dieser Orten aber hat man nie können mercken / daß das Viehe von den Schierling sollte essen / ja man hat vielmehr in acht genommen / daß das Viehe das Graß nebenst mancherley Kräutern / welche um und bey den Schierling gewachsen /

habe abgefretzet / dieses Gifft-Kraut aber / als wenn sie von Natur einen Abscheu dafür hätten / unberühret lassen stehen. Es meldet mehr gedachter Herr Rist auch an selbigen Ort / welcher Gestalt er ein fürtreffliches Gegen-Gifft Pulver habe zu bereiten pflegen / welches ein über alle Massen kräfftiges Mittel gewesen / nicht nur wieder die schädlichen Wurtzeln und Kräutern / sondern auch gegen den biß der wütenden Hunde und Katzen / ja auch gegen das Stechen oder vielmehr Anblasen der gifftigen Nattern und Schlangen. Ein Theil der Materien woraus er dieses Pulver gemachet / sind die gifftige Schlangen / welche er des Sommers / in den heissen Tagen / an sumpfigen Orten / da sie auff den dürren Rasen / oder mit Heide bewachsenen Erdschollen zu liegen pflegen / mit seiner Hand gefangen / hat dieselbige in grosse Weitzen-Kleye / über die Helffte angefüllete Gläser gesetzet / hat solche an die Sonne gestellet / und sie etliche Wochen also stehen lassen / da sie denn von der Weitzen-Kleye endlich so fett geworden / daß man sich darüber muste verwundern. Wann es nun gegen dem Herbst gegangen / hat er seine Gefangene aus den Gläsern herfür gelanget / sie ihres Gifftes beraubet / hernach mit ihren Köpffen an einen Pfahl im Garten unter den blossen Himmel angenagelt / ihnen die Haut abgezogen / sie auffgeschnitten / daß Hertz nebenst der Fettigkeit heraus genommen / solche Stücke absonderlich bewahret / darnach die Schlangen in weissen Wein sauber inner- und äusserlich abgewaschen / da sie dann viel schöner weisser und klärer / als die frischen Ahle anzusehen gewe-

gewesen / wann dieses geschehen habe er sie in Stücken zerschnitten / etwan eines halben Fingers lang / die sind hernach im Backofen fein langsam gedorret / und wenn sie nun woldrucken worden / zu Pulver gestossen / und dieses Pulver ist mit etlichen andern Pulvern vermischet / welches an einem nicht gar zu kalten Orte in einer beinern Schachtel verwahret / den jenigen so entweder etwas Gifftiges genossen / oder auch von gifftigen Thieren sind verletzet zu ihrem sonders grossem Nutzen / und und wiedererlangung der verlohrnen Gesundheit / gern mitgetheilet / und zum Gebrauch übergelassen / worden. Wie der Herr Rist einsmahlen dergleichen Schlangen gefangen / hat er als ein Sinnreicher Poet folgende Verse darüber gemachet.

Wie wunderbar ist GOtt in allen seinen Wercken /
Was einē tödten kan / das kan den andern stercken /
Nun lern ich erst die Schrifft verstehen in der That /
Es war doch alles gut was GOtt geschaffen hat.

CV. Die schwätzende Nachtigalen.

Einer gar seltsamen und Abentheurlichen Sache gedencket Conradus Gesnerus aus einem an ihm gethanen Send-Schreiben /

welches er seinem dritten Buch hat einverleibet/mit folgenden Worten: Als im Jahr 1546. zu Regensburg der Reichs-Tag gehalten wurde / lag daselbst bey dem Wirth zur güldnen Krohnen / ein gar gelehrter und glaubhaffter Mann / zur Herberge / in einem Zimmer / darinn der Wirth drey Nachtigalen/wiewohl jedwede in einem besonderm Kesicht unterhielt / und von einander gestellet hatte. Es war umb die schönste und lustigste Lentzen-Zeit / da sonst die Nachtigalen mit ihrer Cantorey in vollem Chor begriffen sind/ und die Zierathen der blühenden Natur/ mit ihrer lustigen Music krönen/ auch in solcher ergätzlichen Ubung/ Tag und Nacht / sonder Ermüdung / beharren ; ob sie gleich mit einer grünen Versperrung/ umbfangen sitzen / dennoch schwiegen diese drey Sing-Huldinnen/ den gantzen Tag über gantz still. Besagter Gast hatte/ in eben demselbigen Gemach seyn Nacht-Lager / und war dieser so stummen Sängerinnen Schlaff-Gesell / kunte aber kein Auge schliessen/ weil ihm die Stein-Schmertzen in der Contribution hatten / und zur Wachsahmkeit bemüssigten. Nach Mitternacht als alles still und ruhig / und nirgends einiges Geräusch sich mehr hören läst / höret dieser Wachender/ daß zwo unter selbigen Nachtigalen mit einander plaudern/ oder vielmehr gar nach Menschlicher Sprach/ Teutsch zusammen reden. Diese zwo / welche kaum zehen Schuhe fern von einander/ und dem Bette des Patienten am nächsten hingen / brachten alles vor / und unterredeten sich von dem was sie des Tages über/ von den Sprach-wächslenden Gästen / gehöret / in ihren Kropff oder vielmehr

mehr Kopff eingesammlet/ und darüber heimlich in der Stille studiret hatten. Die dritte Nachtigal redete zwar auch / kunte aber von dem Krancken/ nicht wohl verstanden werden / weil sie zu weit von seinem Bette. Aus den gemeinen täglichen und neulichen Reden der Einkehrenden / haben sie / wie der Scribent vermeldet / hauptsächlich zwo Historien oder Begebenheiten / unter sich außführlich besungen / und zwar mit so natürlicher Regier- und Lenckung der Stimme / daß sonst nicht leichtlich jemand / wofern er nicht recht Achtung darauff gegeben / von diesen Vögeln etwas dergleichen würde vermuthet/ oder gemerckt haben.

Wie nachdem es Tag worden / der Gast den Wirth deswegen befragte ; sagte dieser / er hätte an selbigen Vöglein niemahls etwas solches verspührt/ noch jemand dieselbe Reden gelehrt/ und das bezeugte auch alles Gesinde im Hause. Daß eine Gespräch / war von einen Schencken und seiner Frauen / die ihren Mann/ als derselbe in den Krieg zu ziehen sich erkläret / auff sein Begehren nicht folgen wollen. Denn so viel man von den Vögeln vernehmen kunte / hatte er sich bemühet sein Weib durch Fürstellung der verhoffenden guten Beute / zu bereden/ den Dienst in diesem Wirths-Hause aufzugeben/ und ihm nachzuziehen in den Krieg. Sie hingegen hatte es ihm abgeschlagen/ und geantwortet/ daß sie entweder zu Regensburg verbleiben/ oder nach Nürnberg sich begeben wolte. Hierüber musten sie lange und häfftig mit einander gestritten haben / wiewohl vermuthlich unter sich allein/ und ohn ihres Herrn des Wirths Wissenschafft: denn

das alles stelleten die Nachtigalen also für. Diesen Streit und Zanck wiederholten auch die artige Vögel bey Nachts-Zeit / zum öfftern: weil sie diesen possierlichen Handel ihrer Gedächtniß / durch fleissige Auffmerckung und Betrachtung gar fest eingedruckt / auch die beyden Leuthe vielleicht mehr / als einmahl an selbigen Ort / von der Sache mit einander geredt.

Das andre Gespräch (oder Unterredungs-Gesang- und Sprach-Lied) handelte von dem / damahls herandringenden Kriege des Käysers wider die protestirende Fürsten des Reichs / und war gleichsahm eine Weissagung. Denn sie haben alles / was bald hernach geschehen / als wie Prophezeyungs-Weise daher gesungen / auch das jenige mit eingemischt / was schon zuvor / wider den Hertzog von Braunschweig vorgegangen war / dieses läst sich zwar als eine Fabel hören; ist doch aber von theils ansehnlichen und gelehrten Schrifft-Verfassern / für glaubmässig erzehlet worden.

Der Herr Kircherus gedenckt dieser dreyen Nachtigalen und ihres Gespräches auch in seiner Mulurgia, und vermeynt / es sey nicht unglaublich. Wozu er denn / durch dieses Beyspiel bewogen wird; Zu Rom lebte im Jahr 1648. in dem berühmten Prediger-Kloster la Minerva, ein Ordens-Mann / Portugisischer Gebuhrt / Pater Damianus à Fonseca, der hatte in seinem Gemach einen Stieglitz im Kefich sitzen / welcher von seinen Ordens-Brüdern so meisterlich war abgerichtet / daß er die Litaneyen der Heiligen / als wie mit Menschlicher Stimme / recitirte / und viel andres Dinges daher

daher plauderte/ mit höchster Verwunderung aller die es sahen/ und hörten. Nachdem P. Kircherus dieses erfahren / hat man ihn nicht bewegen können solches zu glauben/ weil dieser Vogel zwar wohl singet / aber des Schwätzens halben/ noch von niemanden seiner gedacht worden. Damit er aber der Warheit oder Unwarheit sich möchte versichern/ gieng er in Begleitung Patris Jacobi Viva, und des Abts Didaci de Franchis hin / gemeldten Pater Damianum, in seiner Zellen zu besuchen/ und nachdem sie daselbst lange in der Stille geharret / fieng endlich der Vogel an/ nach vielen lieblichen Gesinge und mancherley Gemürmel / gar viel Nahmen der Heiligen/ in Italiänischer Sprache/ klahr/ laut und deutlich zu sprechen/ mit Beyfügen bald dieser Worte: Ora pro nobis! bald dieser: JEsus Christus Crucifixus! Wiederum sagte er andere / und wieder andere / biß auff die siebentzig unterschiedliche Nahmen so wunderlich daher / daß/ wenn man ihn nicht gesehen hätte / keiner ihms würde eingebildet haben / es wäre ein Vogel / der solche Worte / welche einer Menschlichen Rede so gar ähnlich lauteten/ fürbrachte.

Dieses Exempel hat den Herrn Pater Kircherum auff die Gedancken geleitet/ daß die Nachtigalen / welche bekandter massen / eine singfertige Zunge haben / auch zum Reden so ungeschickt nicht seyn könnten/ wie ihrer viele vermeynten: weswegen er auch vorerzehlte Unterredung der Nachtigalen zu Regensburg nicht allerdings verwirfft. vid. Kircher. Musurgiæ lib. 1. Cap. 14. §. 14.

CVI. Der wohlbezahlte Wirth.

BErnhardus Pallius, ein fürnehmer Capuciner/ ward in einem öffentlichen Gast-Hause/ da man umb sein Geld zehrt/ sehr wohl bewirthet. Als er aber nicht hatte/ die Mahlzeit zu bezahlen/ wie denn dieser Orden kein Geld bey sich führt/noch rührt/both er dem Wirth zur Bezahlung sein Gebet an/ und verhieß fleissig ihr gewöhnliches Kirchen-Spruchlein dafür zu beten: Retribuere dignare, Domine, omnibus nobis bona facientibus vitam æternam! HErr! du wollest allen/ die uns Gutes thun/ das ewige Leben zur Vergeltung/ geben. Allein der Wirth fand sich mit solcher geistlichen Müntze nicht vergnügt/ sondern forderte/ mit Ungestühm/ Geld für die Fische/ fürwendend/er könte für solches Wunsch-Spruchlein/ nichts einkauffen/ noch die Wirthschafft führen/ darum muste Geld da seyn. Wie Bernhardus siehet/ daß auff des Wirths Geschrey und Geplärr/ viel Leuthe zulauffen/ schrieb er das Gebetlein geschwinde ab/ und reicht es dem Gastgeber dar/ begehrend/ er solle es gegen dem Gelde/ so ihm zukomme/ in einer Waag-Schale abwegen/ so werde es für sich schlagen. Wiewohl nun der Wirth solches/ als was Albernes/ verlachte/ bewog ihn doch die inständige Bitte des Religiosen/ daß ers thät. Was geschicht? der kleine Zettel wiegt so schwer/ daß das Geld hingegen Feder-leicht empor fleucht; und als es der Wirth wieder zu unterschiedlichen

mahlen

mahlen versucht/bleibt der Zettel in seinen Wunder-Gewichte beständig / der Wirth bekompt hierüber einen heiligen Schrecken / und thut ein hohes Gelübde / hinfort von keinen Menschen/ der eben dieses Sprüchlein nach dem Essen beten werde / einen Heller für die Mahlzeit zu nehmen.

Es verlieffen hiernächst viel Tage / daß inzwischen kein so Andächtiger bey ihm einkehrte/ der ihm hätte Gelegenheit verschafft/ sein Gelübde zu üben: biß endlich ein führnehmer Cardinal / welcher mit einem grossen Gefolge/ des Orts durchreisete/ in sein Wirths-Hauß einen Tritt that / umb daselbst das Mittags-Mahl einzunehmen. Den empfing der gute Wirth mit solcher Freude / als ob ein Ertz-Engel ihn der Einkehr gewürdigt / und er mit einer reichen Erbschafft begnadet wäre. Den reiche Gäste und hochansehnliche Herren / sind der Wirth liebe heilige Engel / aus derer Reputation-haltenden Säckel / sie mit einem guten Gewinn sich zu beseligen/und umb so viel gewisser ein Stücklein Geldes/ von ihnen zu erben hoffen / weil sie selbst / mit ihrer wohl-schreibenden Kreiden/ das Notariat / bey solchem Geschäffte vertreten / er lieff herumb/ der redliche Mann / und ließ es ihm sehr eifferig angelegen seyn/ daß alles auffs köstlichste und delicateste würde zu uñ angerichtet. Wie man nun den Magen mit guten Speisen erquicket / und wohl beruhiget hatte / und der auffwartende Wirth hörete / daß der Cardinal seinem Gebrauch nach/mit vorgedachtem ihm nunmehr wohlbekandtem Gebetlein: Retribuere dignare, Domine &c. kurtz und gut GOtt danckte:

danckte: Verlohr er plötzlich allen Muth/ und ließ den Kopff traurig hencken/

auriculas ut iniquæ mentis asellus.

wie ein müder und verdrossener Esel die Ohren/ er hörte den Spruch nicht anders an/ als wie ein Leich-Lied seiner ersäufften Hoffnung/ und wie die Ankündigung eines grossen Schiffbruchs/ ließ sich häftig uñ hertzlich gereuen/ daß er so herzlich tractirt hätte/ setzt ihms deñoch fest für/ sein Gelübde darumb nicht zu zerreissen. Derhalbē/ als der Hofmeister des Cardinals ihm das Geld fürzehlē wolte; schickte ers/ wiewol mit betrübtem Blick/ alles wiederum zurück und kunte man ihn mit keiner Bitte darzu bringen/ daß ers behielte: Nachdem man solches dem Cardinal hinterbracht/ läst derselbe den Menschen für sich fordern/ und erkündiget von ihm mit Fleiß die Ursach; vernimmt also endlich/ daß ihm sein Gelübde die Hände gebunden/ und dieselbe in solchem Fall zur Einnahme der Bezahlung geschlossen wären. Der Fürstliche Cardinal verwundert sich über die ungemeine Gewissenhafftigkeit dieses Manns/ rühmt seine Standhafftigkeit/ und verheist/ er werde sich in der Höfligkeit nicht lassen überwinden/ sondern seiner schon anderwerts gedencken. Welches er deñ auch stattlich gehalten: deñ als er wiederum zu Rom angelanget/ hat er für des Wirths Sohn eine Gnade und Beneficium außgebeten/ welches demselben jährlich etliche hundert Ducaten eintrug.

Ob diese Erzehlung unter dem Register der Geschichte/ oder Lehr-Gedichte zu setzen/ lasse ich den Authorem verantworten: halte aber/ der Wirth wäre

wäre nicht einfältig / welcher einem grossen Cardinal das Tractament also schenckte/und dürffte mancher seine Gelübde / solcher Gestalt / gar gern mit grossem herrlichem Nutzen halten. Im übrigen besorge ich / daß sehr wenig Wirthe dergleichen Waag-Schalen bey sich haben/darauff das Geld leichter/ denn ein geschriebener Gottes-Lohn ersunden werde. P. Rho. lib. 3. Hist Variar. Virtut. de Relig. C. 11. Sect. 4. apud Engelgrav. Siehe aus denselben Erasm. Francisci Lufft-Kreiß vor Unterredung. pag. 72.

CVII. Der strenge Vater.

PAulus Friedeborn erzehlet in seinen Stetinischen Geschichten am 113. Blatt von einem ungehorsahmen Sohn / nachfolgende Begebenheit.

Es hatte/ schreibet er/ Joachim Appelmann / Bürgermeister zu Stargard / einen ungerathenen Sohn/ auch Joachim genannt / welcher in seiner Jugend ein freches wildes Leben geführet / und denen Eltern/ die ihn zu unterschiedlichen mahlen außstaffirt und in den Krieg geschickt, in viel Wege sich widersetzet und ungehorsamlich bezeuget / deshalben auch der Vater ihn etliche Wochen in Custodia gehalten / endlich wieder fortgeschickt / kömmet aber bald wieder / und begehret von dem Vater Geld / da er auch nach seinem Willen das nicht haben kan/wird er trotzig / und schreibet dem Vater einen Absag-Brieff / des Jnhalts/ er solte ihm hundert Thaler schicken/oder er wolte ihm einen rothen

Hahn

Hahn auff seine Scheune oder Schäferey setzen/ auch solte er für ihm nicht sicher seyn.

Als nun dieser Fehde-Brieff überhändiget/ und dessen Inhalt in der Stadt lautbar worden/ haben die Bürger und bevor die jenige/so zu nächst an dem Ort ihre Höfe und Scheunen liegend gehabt/ die zu besorgende Gefahr einem E. Raht zu Stargard geklaget/ ein gebührliches Einsehen zu haben begehret/ auch Cautionem indemnitatis requiriret, hat derselbige dem Bürgermeister Appelmanne, so damahls eben in Senatu gewesen/ diesen Kummer eröffnet/und mit Ernst ermahnet/er alles Fleisses dahin dencken möchte/ wie sein feindseliger Sohn Angesichts abgeschaffet/ die Stadt und Bürgerschafft ausser Gefahr gesetzet/ und durch gnugsame Caution dißfalls versichert würde. Wiedrigenfalls müsten sie ihres Amts gebrauchen/ und wieder seinen Sohn vermöge Rechtens verfahren/ Er wolte es aber dahin nicht kommen lassen sondern den Ubel in der Zeit fürkommen/und seiner uhralten löblichen Familien keinen Schimpff zuwachsen lassen.

Ob nun wohl diese scharffe und höchstnöthige Erinnerung dem Vater sehr durchs Hertze ginge/ so hat er doch bey sich erwogen/daß ihm/ als einem Bürgermeister/ der Stadt Bestes zu beobachten zukomme/ und da er die begehrte Caution nicht wol leisten könte/ hierdurch der Bürgerschafft Gefahr zu stünde. Weil denn periculum in morâ, und nach geschehener That nicht wohl Raht zu schaffen/als hat er geschlossen/ unter zweyen bösen Dingen das geringste zu erwählen/ und mit schleuniger Execu-

execution allem besorgenden Unheil vorzukommen/als den kläglichen Fall zu erwarten / daß er mit Augen sehen muste / wie sein ungerahtenes Kind öffentlich zu Straffe gezogen / und zum schmählichen Spectacul iederman dargestellet würde. Hat sich derowegen kurtz erkläret / sie sollten nur ein kleines Gedult haben / er wolte die Sache also einrichten / daß gemeiner Stadt von seinem Sohn nichts beschwerliches zu stehen sollte. Ist demnach alsofort mit einem Prediger ins Dorff Brockhuten gefahren/die Diener aber uñ der Scharfrichter vorhin geschicket/ seinen Sohn daselbsten unvermuhtlich überfallen / zur Hafft bringen / und mit GOtt berichten lassen. Hat ihm auch selbst mit hertzhafftigem Gemühte zugesprochen / und zum Sterben vermahnet/ gesegnet und getröstet.

Ob nun wohl der Sohn gar flehendlich gebeten/ihm das Leben zu schencken/mit betheuerlicher Verpflichtung/ daß er sich bessern in frembde Lande ziehen/ und nimmermehr wiederkommen wolte/ so hat er doch solches aus Ursachen / daß er solches offtmahls angelobet/ niemahls aber gehalten/keines weges erbitten können / sondern es hat der Vater endlich dem Scharffrichter die Execution anbefohlen/welcher auch nach des Bürgermeisters Abzuge sein Amt verrichtet/ und ihm bey dem Kirchhofe sein Haupt abgeschlagen. Darauff er in den Kirchthurn begraben worden. Diese Geschicht setzet oben gedachter Friedeborn zwischen die Jahre 1576. und 1577. GOtt befiehlet/ Deut. 22 v. 21. Du solt das Böse von dir thun. Und im 21. cap. wird geboten/ so jemand einen eigenwilligen und unge-

ungehorsahmen Sohn hat/ soll ihn sein Vater und Mutter greiffen/ für die Richter führen/ daselbst verurtheilen/ und die Gemeine steinigen lassen. Und solt also das Böse von dir thun.

CVIII. Die dreyfache Ehe.

IN dem alten Königreich Arles lebte vor Jahren ein vornehmer Edelmann/ welcher seinen Kindern einen Lehrmeister hielte/ genannt Sabel. Er war jung/ höflich/ schön von Gesicht/ aber von einem Lande/ da der Stoltz vielmehr natürlicher/ als ein angenommenes Laster zu seyn schiene. Er butzte sich/ und hielte sich reinlich in seinen Kleidern/ hatte wohl studiret und wuste sich in alle Händel meisterlich zu schicken/ sonderlich aber in der Music und Poeterey/ welche jener nicht unfüglich der Liebes-Gluth Schwefel Höltzlein genennet. Es dichten die Poeten daß Adon/ welches ist das Gesang/ der Liebes Göttin Buhlschafft gewesen/ weil dadurch die Gemühter so viel hefftiger beweget/ die Sinne alle gleichsam zu den Ohren versammlet/ und das Hertz/ welches zum Bösen geneiget ist/ von Jugend auff so viel brünstiger gegen eine liebwehrte Persohn getrieben/ gereitzet und gleichsam bezaubert werde. Sabel wuste sich bey seinem Herren und allen Haußgenossen angenehm und beliebt zu machen/ und vermeinte der Edelmañ/ er habe einen grossen Schatz an diesem Manne gefunden/ unter welches Anweisung seine Kinder

wohl

wohl erzogen werden solten. Sabel lehrete die Knaben / und die erwachsenen Töchter auff dem Clavier spielen und singen / und brachte diese freye Gemeinschafft mit den Jungfrauen ein grosses Ergerniß / in dem die nechste nach der Aeltesten / Namens Candida Feuer gefangen; sie schauete den schönen Lehrmeister genau an / und möchte ihre Augen von den Seinigen nicht abwenden / daß sie endlich mit Verlust ihrer Ehre / gelernet / was sie wohl nicht wissen können. Sabel verstande die Sprache der günstigen Anblicke / und antwortete mit gar zu grosser Zuneigung / und haben diese beyde nicht mit wenig Thorheit geschertzet / biß sie die Ehre verschertzet / welcher Beobachtung ein Weibs-Bild allein liebwerth machet / da hingegen mehr Tugenden von den Männern erfordert werden. Die älteste Schwester / wurde verheyrahtet / und fande sich auch ein Freyer um Candidam / als sie fühlete daß sie eine Mutter werden wolte / und auff schwangerm Fuß zu gehen begunte. Sabel erschracke über diese Zeitung / und wuste wohl / daß wann es an Tag käme / was er gethan / er eines schändlichen Todes würde sterben müssen. Candida fürchtet sich nicht weniger vor der Unehre / als einem ewigen Gefängniß. Die Flucht solte sie diesem Unheil entnehmen / und zwar zu Wasser / daß man ihnen so bald nicht folgen würde / und weil sie nicht ferne von dem Meer verkundschafften / sie ein Schiff / das Segelfertig nach Hispanien zu fahren gewillet / darauff entkomen sie / und gelangen mit dienlichen Winden bey Barcellona / da sie wohl / oder vielmehr übel ankamen; massen die

Armuth ihr erster und letzter Hauß-raht war. Sabel lehrte die Music / konnte aber kaum das Brod damit verdienen / und wendet man der Orten nicht viel auff überflüßigen Sachen: als nun ihre Dürfftigkeit in dem Zunehmen / und der Abbruch aller Nahrung und Leibes Unterhaltung von Tag zu Tage wuchse / sahe Sabel seiner unverständigen Thorheit genau unter die Augen / und machte seine Candidam / deren er sich vermüdet / glauben / er wolte unbekannter Weise zurücke reisen / sein geringes Gütlein zu Gelde machen / und alsdann wiederkommen / sie besser zu ernähren. Candida hatte sich mit Sabel trauen lassen / und konte sich zu solchem Abschied nicht verstehen / doch drange sie die Noth / daß sie darein willigen muste. Also begabe sich Sabel auff eine Genuesische Gallee / und schiffte nach Genua und nach Neaples / da die Verlassene vermeynte / er würde zu Marsilia austreten / und sein Versprechen werckstellig machen / welches er aber aus Furcht ertapt / und gestrafft zu werden / nicht in willens hatte / sondern verbliebe auff dem Schiff / biß nach Messina da er sein Glück suchte / vermittelst seiner Kunst / die ihm an statt eines Zehrpfennigs seyn muste. Er wohnte bey einer alten Matron / der spielte er auff der Lauten vor / und sang so viel anmuhtige Lieder / daß sie ihm zu einem Mann nimmet / und ihr Gut zu verwalten anvertrauete. Bey dieser Alten vergaß er seine Candida nicht / sondern machte ihr nach und nach durch Wechsel Geld zu / als ob es aus Franckreich käme / dessen sie dann sehr benöhtiget war. Nach zwey oder drey Jahren / verlässet er seine Hecubam und

schiffet

schiffet nach Barcellonam/ die Candidam zu besuchen / und brachte ihr einen Zehrpfenning mit/ daß sie glaubte/was sie gerne hörete / und von dar nahme er seinen Weg wieder nach Messina / möchte sich aber mit dem zweyten Weibe nicht mehr versöhnen / und wolte sie ihm nicht wieder annehmen/ weil er sie einmahl verlassen hatte. Als er nun auffgeborgt und mit getragen/was nicht gehen wollen / nimmet er seinen Weg nach Rom/ nach Pisa/ Genua/und Savonna / willens wieder nach Barcellona zu reisen / dahin ihm der Liebes-Magnet zoge; in deme er aber sein Heil suchte / kame er an des Wirths zu Savonna Tochter/welche sich verschleppet/und einen Mann zubekommen verzweiffelte. Sabel war so ekel nicht/daß er einen faulē Bissen solte ausgeschlagen haben/ wann nur eine gute Brühe / ich sage eine anständige Aussteur/darbey wäre. Die Dirne hatte sich an diesen Singer ergeben / und vermitteite bey ihren Befreunden/ daß sie in solche Verlöbniß willigten. Sabel hatte zwar bereit zwey Weiber / vermeinte aber eine Fromme zu bekommen / und willigte leicht in die dritte Trauung / der Hoffnung / sie wie die andern zu verlassen / wann er ihrer genug haben würde. Die Candida lag ihm stetig in dem Sinn / und stellte sich / als ob er zu seinen Freunden in Franckreich eine Reise thun wolte / nahme aber seinen Weg nach Barcellona / und machte sie Glauben/ daß er einen Handel in Welschland angefangen/ darvon er reichlich leben könne / und solte sie nur mit ihm kommen/ daß sie seines Glückes theilhafftig werden könne. Also führte er das erste Weib

nach Genua / verließ das zweyte zu Messina / und unterhielte das dritte zu Savonna / dahin er kame / und unterschiedlichen mahlen wieder nach Genua verreist. Dem Wirth seinen Schweher-Vater kommet diese Sache verdächtig für / und sind die Italiäner so klug / daß sie sich selten durch die Frantzosen betrügen lassen. Der Argwohn mehrte / daß er allezeit was mit nach Genua nahme / aber niemahls nichts von dar mit sich brachte. Man vermeinte / er hange vielleicht an einer öffentlichen Schleppen / die aller Orten zu Genua zu bekommen. Aber endlich erkundigte der Schweher-Vater die rechte Warheit. Er kame nach Genua / und hörte daß sein Tochter-Mann noch eines andern Weibes Mann auch ware / welche er alldar in einer Kammer auff seinen Unkosten unterhielte. Dieses hörete er von der Candida / selbsten / welche sich ungescheuet für sein Weib ausgabe / und mit Erstaunen vernahme / daß er dieses Wirths Tochter auch gefreyet hätte / und daß solches die Uhrsache seines vielfältigen hin und her reisens. Der Vater hatte Uhrsache über diesen ruchlosen Frevel zu zürnen / und liesse ihn in Verhafft bringen / daß er zu verdienter Straffe gezogen werden möchte. Sabel sahe / daß sein Sünden-Maß voll / und bekennete / daß er nicht nur diese zwo / sondern noch das dritte Weib zu Messina sitzen habe / und daß er ein armer Gesell / der sein Leben mit solchen Weiber-Händeln gewinnen müssen / sich des Hungers zu erwehren. Es wurde ihm das Urtheil gemacht / daß er erstlich solte an dem Strang erworgen / und sein Lieb hernach in drey Theil gesondert werden / zu einem

Zeug-

Zeugniß / daß er drey betrogen / und sein Hertz in drey Theile getheilet habe. In der Italiänischen Erzehlung wird nicht vermeldet / wie es der Candida ergangen; ob sie mit ihrem Kinde in dem Elende verblieben / oder wieder nach Hause zu ihren Eltern gekehrt. Hieraus erhellet nun die Lehre / daß alle die jenigen welche mit dem Ehestand / welchen GOtt hat eingesetzet / spielen / von höchst-besagtem Stiffter desselben bestraffet werden. Harsdörff. in Spec. Hist. pag. 237.

CIX. Das Kraut Dutroa oder Datura.

Der weit-gereiste und viel-versuchte / Lintschott erstattet sowohl von der Gestalt / als wunderlichen Eigenschafften und Würckungen dieses Gewächses / folgenden Bericht: Es ist (schreibt er) ein Ost-Indisches gemeines Kraut / das überall im Felde wächst. Seine Blätter seyn anzusehen / wie die Schärffe oder Spitze eines Spiesses / und rings umher gehäckelt / wie die Bären-Klau / auch fast in der Grösse; hat in der Länge Drätlein oder Aederlein / fast keinen Geschmack / und ist feuchtig / auch ein wenig bitter / und hat einen Geruch wie Rettig. Die Blum dieses Gewächses ist fast wie die Blum des Roßmarines an der Farbe; aus derselben wird eine runde Dütte / wie die Magsahmen Dütten / darinnen seynd etliche Körnlein / wie die Melonen-Körner / diese getruncken in Wasser / Wein / oder sonst einem Getränck /

oder mit Reiß gekocht / oder sonst in anderer Speise gegessen / verändert die Persohn / daß sie wird als wäre sie närrisch / und nichts thut als Lachen / ja nicht sehen noch erkennen / oder verstehen kan / es sey gleich was es wolle / daß man in seiner Gegenwart treibet. Es macht sie auch bißweilen Schlaffen / als ob sie todt wären welches gleichwohl ziemlichlich lange fast auff die vier und zwantzig Stunden / währet / es sey denn / daß man demselben Menschen die Füsse mit kalten Wasser wasche: alsdenn kommt er wieder zu sich selber / ehe die 24 Stunden um seynd.

Dieses Krauts brauchen die Indianische und Portugesische Weiber / daß sie es heimlich ihren Männern eingeben: und thun solches offt wann sie ihren Muthkühlen wollen / mit ihren Buhlen und Beyschläffern / denn wenn sie dieses Kraut dem Mann haben eingegeben / scheuen sie sich nicht auch in seinem Beyseyn ihren Wollüsten abzuwarten; ja sie ziehen und zupffen den Mann bey dem Bart / nennen ihn einen Hahnreyen / und thun ihm dergleichen Possen mehr an: und ob schon der Mann solches siehet; verstehet er doch nichts / saget auch gar nichts darzu / sondern lachet / und gebärdet sich nur wie ein närrischer und aberwitziger Mensch / ja weñ er wieder zu sich selber kompt / und seine Zeit aus ist / weiß er nirgend um / sondern meynet er habe geschlaffen.

Dieses Kraut brauchen die Sclaven / oder leibeigene Dienstbothen auch wohl / und geben es ihren Herrn und Frauen ein / sie zu berauben / und ihre Kasten auff zuthun; welches auch zu Zeiten geschicht: Es muß aber dieses Dutroa mit Bescheiden-

denheit gebraucht werden / dieweil es eine Art Giffts ist. Denn / wenn man einem zu viel eingäbe / würde es ihm sein Leben kosten ; es wäre dann / daß man ihm von Stund an / starcke / kräfftige Recept / dafür gebrauchte.

Dis Kraut wächst überall in grosser Menge ; und ob es schon verbothen ist abzubrechen / oder zu nutzen / wird es jedoch sehr gebraucht / und zwar die Fürnehmsten / die solches am meisten verbiethen / müssens am meisten geniessen. Denn es wird ihnen gar offt eingeben von ihren Weibern / damit sie ihre Unkeuschheit desto sicherer treiben können ; welches ihr gar gemeiner Gebrauch ist ; und seynd gar wenig darvon ausgenommen: auch seynd etliche Männer dieses Krauts so wohl gewohnt / daß / wenn sie nur den Safft der Blätter im Leib bekommen / die Frau schon sicher ist / und nach ihrer Lust ihrer Unzucht und Bubenstück abwarten kan.

Dergleichen Kräuter hat es noch mehr in Indien und werden sehr gebraucht. Denn alles Speculiren / Dichten / und Trachten / ja alles Gedencken und Sorgen / der Indianischen Weiber / ist nichts anders / denn Tag und Nacht der Unkeuschheit obzu liegen / und zu vermehren / mit allen so sie dazu wissen anzuwenden / und zu erfinden. Denn sie dieselbe zu üben / und zu treiben alle Gelegenheit fleissig wahrnehmen und suchen ; drum sie denn auch zu Zeiten wunderliche Practicken / und seltzame teuffliſche Anschläge / und List erdencken : wie die Erfahrung solches täglich mehr denn zu viel ausweiset. Linschot. im 4. Theil seiner Schiffarten cap. 17.

Den Mißbrauch / welchen die Portugiesinnen/in Ost-Indien / mit diesem Kraut treiben/ und wie ihnen diß Gewächs / in ihren leichtfertigen Händeln überhelffen könne/ bestetigt auch der von Mandelslo/in seiner Ost-Indischen Reiß-Beschreibung/mit diesen Zeilen.

Sie (selbige Ost-Indische Portugiesinnen/ meynet er) werden zu keiner Arbeit/ welche ihre Sclaven verrichten müssen/ gehalten/ sind gantz dem Müssiggang ergeben / gehen und kauen den gantzen Tag Betele und Areca ; daher sie ihre Sinne und Gedancken nur auff Manns-Personen richten / seynd über alle Masse geyl / und der Unzucht ergeben / welche sie auch theils / unter Bluts-Verwandten / zu verüben / kein Bedencken tragen: schlaffen aber gemeinlich gern bey Ausländern/sonderlich mögen sie die Englische und Teutsche / weil selbige weisse Haut haben gerne leiden. Sie suchen allerhand Mittel und Wege/die jenige/ so ihnen zu ihrem Handel dienlich scheinen/zu überkommen ; ungeachtet/ daß solches Frauen-Zimmer fast gleich den Persischen Weibern versperret wird. Wenn sie gesinnet jemands nach ihrem Willen zu geniessen/ und demselben können zusprechen/ und bißweilen auch nur aus ihrem Fenster / machen sie ihr geneigtes Gemüth ihm bald bekandt / bestellen Ort und Gelegenheit zu ihrer Zusammenkunfft ; geschiehet auch gar offt daß sie mit seidenen Strick-Leitern/welche entweder die so auf solchen Schnapf ausgehen / gemeiniglich bey sich führen / oder das Weib im Hause eine am Fester hinunter lässet/ sich einen Weg zusammen machen. Solte aber

die

die Gegenwart des Vaters / oder des Mannes / dazu verhinderlich fallen / wissen sie dieselben alsobald ihrer Sinnen und Gedächtniß zu berauben / durch einen gar gebräuchlichen Saamen / Dutry genant: welchen sie ihnen gar listig in Confecturen / Speisen / oder Tranck beyzubringen wissen.

Wenn also der gute Mann / in seiner Gegenwart / mit sehenden Augen nicht sehend / oder schlaffend / gnug behörnert ist; gibt die freundliche Frau / nach Belieben ihrem Mann seinen vollkommenen Verstand wieder / durch Netzung etlicher Orter seines Leibes. Welcher alsdann / nach seiner Ermunterung nichts anders weiß / als daß er etwann einen süssen Mittags-Schlaff gehalten. Bey solcher Beschaffenheit kan die Frau ihre Sachen sicherer verrichten / als wann der Mann aus dem Hause wäre. Denn es trägt sich sonst offt zu / daß der Mann einen so ungebetenen Gast / wenn er ihn bey der Frauen antrifft / mit blutigem Kopff zur Thür hinaus stösst / oder gar ums Leben bringet. Mandelslo im andern Buch seiner Ost-Indischen Reise. cap 7.

Einige halten davor daß die Datura / oder Dutroa eine Gattung des Solani ist / welches auch an einigen Oertern in Europa wächset / und soll dem Menschen allerley Phantaseyen und Abentheuerliche Einbildungen / auch wohl gar den Tod / so man desselben allzuviel in dem Leibe bekömmt verursachen / oder auffs wenigste die Vernunfft verrücken. Etlich wollen auch das Solanum manicum für die Mandragoram, oder für eine gewisse Gattung desselben ansehen: welche /

so man etwas weniges davon in den Wein thut/ den Menschen lustig machen soll. Wie dann auch einige der Meynung diß sey das Nephentes/ welches die Helena / bey der Gasterey / in dem Wein gethan/und von Plino Helenium deswegen benamset wird. Homerus schreibt gewißlich demselben solche Eigenschafften zu / welche der Würckung eines gar mässig genossenen Solani manici etlichermassen verwandt scheinen. Wie aus diesen seinen Versen. Odyss. 4. Welche in teutscher Sprache also können gegeben werden zuersehen.

Zum Wein/ den man da tranck/ warff sie hinein zur Stunde
Ein kräfftigs Kraut/ wodurch entschmertzet wird die Wunde
Des Muths / der Zorn erlischt / und in Vergessenheit
Kommt alles Wiedrige/so uns gebieret Leid.
Wer solches Krauts/im Wein/wird einen Theil geniessen/
Dem kan desselben Tags / kein einigs Zährlein fliessen;
Wann gleich der Tod gemacht die treue Mutter kalt/
Und gleichfalls risse hin den Vater mit Gewalt.

Ob Beyseyns Seiner/ man den Bruder ihm erstäche/
Und auch dem liebsten Sohn den zarten Halß zerbräche/
Und beyde würden ihm vor Augen hingelegt:
So bleib' er doch hiedurch/ zum Weinen unbewegt.

Wie unterschiedliche Würckungen aber das Solanum manicum, oder Furiosum thue/ davon findet man mancherley Exempel/ und Observationes, in der Historia Strychnomaniæ, des Herren Doctor Fabers/ und auch von der Mannichfaltigkeit des Solani einen ausführlichen Bericht. Vid. Strychnomania Doct. Joh. Matth. Fabri. p. 4. & seqq.

CX. Der gewaltige Sturm-Wind.

AUff den 27. Mertzen/ nemlich den andern Tag nach Ostern des 1606. Jahrs/ ist in Niederland/ und anderswo/ um den Mittag/ ein so grausamer Wind und Regen entstanden/ dergleichen wenig gesehen und gehöret worden: und ist dieser Wind und Sturm eben zur selbigen Zeit auch in Engelland/ Franckreich und Dennemarck gespühret worden; aber viel hefftiger in Niederland insonderheit in Braband/ Flandern/ Artoys/

Artoys/Hennegau/im Clevischem Lande/ im Ertzstifft Cölln etc. und in der Stadt selbst; allda bey achtzig Bäume auff dem Neuem Marckt umgeweht/ wehrete aber nicht lang/ sondern war bald fürüber.

In diesem Sturm und Wind seynd viel tausend Bäume aus dem Grund gerissen worden/ viel Häuser/ Scheuren und Thürne umgefallen Wie dann zu Antorff wohl vier oder fünff Thürn. herab geworffen/ und alle Fenster in der grossen Pfarrkirchen verderbt und zerbrochen worden; sintemahl mit dem Regen und Wind grosse Hagelstein gefallen.

An den Meer-Grentzen in Holl- und Seeland/ ist das Ungewitter so groß nicht gewesen/ gleichwol seind viel Schiff und Nachen in Grund geschlagen worden / und sonderlich hat das Ländlein Casand grossen Schaden erlitten/ würde auch noch mehr erlitten haben/ wann der Wind nicht das Wasser/ oder die Fluth hätte von dem Lande gejaget. Meterranus part. 2. Hist. Belg. lib. 26. p. 27.

Den 20 Decembris, des Tausend Sechshundert und Funffzehenden Jahrs/hat sich ein grosser Sturm-Wind mit hohen Spring-Fluthen erhaben / also daß zu Brehmen und Hamburg die Gassen voller Wasser gestanden / es ist eine grosse Anzahl Schiff zu Grund gangen/ und sind im Lande Holstein und Ditmarschen bey 14. Dörffer mit Wasser überschwemmet worden / und viel Menschen und Vieh ertruncken. Die Innwohner in Holland und andern Landen haben auch grossen Schaden erlitten. Bey der Insul Terzera sind

zwo

zwo grosse Spanische Characken/aus Indien kommend/ gescheittert / und darauff ein grosser Schatz verlohren worden. Idem part. 2. lib. 32. p. 537.

In dem 1661. Jahr entstund im Oct. in Brabandt ein grausahmer Windwürbel / welchen die Seefahrende den Orcan zu nennen pflegen / wodurch sonderlich/ ausser der Stadt Mecheln/ gantze Häuser / Hof-Stätte / Baum-Gärten und grosse dicke Nuß-Bäume nieder geschlagen/und von ihrem Platz verruckt worden. Unter andern ist fast denckwürdig / daß der häfftige Wind einen Mann / der eben bey entstehendem Wetter aus Mecheln gegangen/ in die Höhe geführet / denselben auff eine halbe Stunde Wegs fortgetragen/ und nachmals auff den Kopff/ gleichwohl ohne einige Verletz- und Beschädigung nieder gesezt/welches alsganz glaubwürdig aus Mecheln von Geist- und Weltlichen Personen berichtet worden. vid. Relat. Franckfurt. von Anno 1661. p. 100.

Dieser obgemeldte Wind herrschet sonderlich zu gewissen Zeiten auff dem Meer zwischen China und Indien / und ist davon zu lesen die Indianische Schiffahrt des Schiffers Johann Bontekuh / worinnen unter andern gedacht wird / daß er mit seiner ungestühmen Macht die Schiffe offt ins Wasser gleichsahm drücke/und keine Welle sich für ihm regen könne/ sondern das Meer / währenden Sturms / so glatt und eben wie eine Tafel oder Spiegel sey / biß der Sturm nachgelassen / da es dann allererst zu rauschen und mit ungeheuren Wasserwogen zu Toben beginne.

Anno

Anno 1582. den 5. Heumonath/ hat der Sturmwind im Dorff Rockhausen/ eine Meil von Erfurt/ bey sechszig Häuser/ mit allen Scheuren und Ställen/ über einen Hauffen gestürtzt / daß nur zwey Häuser stehen blieben Etliche Dächer sind weit ins Feld geführt worden/ und ist doch kein Mensch erschlagen. Zeilerus part. 2. Epist. 526.

Im Jahr 1636 den 6. Julii hat ein unerhörter Sturmwind/ zu Lintz von dem Landhause etliche Gebäude/ sampt dem grossen starcken und vergüldeten Adler/ herab/ und den Brunnen-Kasten/ worauff einer Seulen auch ein starcker Adler gestanden/ umgeworffen/ das Schloß selbst zerschmettert/ und viel tausend Reichsthaler Schaden gethan : Als eben Ihr Käyserl. Majestät/ Ferdinandus II. auff der Reise/ zum Collegial-Tag nacher Regenspurg begriffen waren. Idem Epist. 545. part. 2.

Der von Lohausen gedenckt in seiner Geschicht-Beschreibung/ des Teutschen Kriegs/ darinnen er selbst ein Käyserlicher Oberster gewest / daß der Genral Tylli / mit den führnehmsten Officirern von der Armee zu Hameln/ Kriegs-Rath halten lassen / ob man die Stadt Magdeburg mit einer Belägerung angreiffen solte oder nicht. Nachdem nun das Conclusum heraus gekommen/ und solches einstimmig/ nach langen disputiren, beschlossen/ sey plötzlich ein grausahmer Sturmwind gehöret/ der alle Räder von den Mühlen zu Hameln gestossen und zerbrochen / daraus etliche besorget / der Anschlag würde unglücklich abgehen ; andre aber solches zum Untergang der Stadt ausgedeutet. Wie dann

dann die Erfahrung zeugt/ daß solche starcke Winde gemeinlich einem Lande grosse bevorstehende Unruhe zu Prophezeyen pflegen. Was sonsten der Wind manches mahl vor grossen häfftigen Gewalt erweise/indem er bald grosse Mühlensteine versetzet/ bald einen geharnischten Reuter sambt dem Pferde in die Lufft erhebt/ davon besiehe Majolum Tom. I. Dier. Canic. Tit. Meteora.

Als der Spartaner Feld-Oberster Cleombrotus sein Kriegs-Heer über einen Berg/ so nechst am Meer lag/ führete / überfiel ihn oben auff dem Berg ein solcher Sturm / daß viel beladene Thier vom Berge herab ins Meer gestürtzt / auch vielen Kriegs-Leuthen die Waffen vom Leibe hinweg gewehet wurden. Dieses zwang sie/ ihre Schilde zu hinterlassen / nachdem solche vorher von ihnen mit Steinen gefüllet. Des andern Tages aber holeten sie selbige wieder. Xenophon. lib. 5. Rer. Græc. pag. 614.

Zu Nördlingen im Rieß gelegen/ ist ein schrecklicher Sturmwind entstanden/ der die Pfarr-Kirche zu S. Emeran / und sowohl inner- als ausserhalb der Stadt/ bey die zweytausend Häuser nieder gerissen/wie auch in den Wäldern eine grosse Menge Bäume umbgeworffen; Uber das die meisten Kirchen und Thürne sehr beschädiget. Job. Fincelius part. 3.

Anno 1593. Donnerstags für Michaelis Abend/waren etliche vornehme und ehrliche Leuthe zu Husum zum Marckte gewesen/unter welchen vier Prediger / an der Zahl fünff und siebentzig/ ohne Knechte / Mägde und Kinder/ die wolten sich gegen

Abend

Abend in den Nordstrand / da sie gewohnet / übersetzen lassen / wurden aber von einem starckem Sturmwinde betroffen. Wie sie nun nicht ferne vom Lande / und das Schiff etwas überladen / ersoffen sie allesambt. Mann sagt von den Leuten Wunder / wie sie geeilet hätten / ehe sie in das Schiff gekommen / wie gemeiniglich geschicht / daß man zu seinem Unglück am häfftigsten eilt / und unwissentlich sein Verderben beschleuniget.

Dasselbe Jahr hub ein Wind am Michaelis Tage an aus den Westen zu wehen / und blieb an dem Orte biß in Weynachten stehend / wehete so lange Zeit unauffhörlich / daß bey Menschen Gedencken / wie alte Leute bekannt / solcher stets anhalder Sturmwind nie gehört / sintemahl er in einem Orte beständig geblieben fast ein viertheil Jahr. Wie mercklichen Schaden derselbige Wind an Schiffen und Gütern / die vergangen seyn / gethan habe / wie dann die Nachkömmlinge erst recht erfahren / und wie viel Menschen ersoffen / ist nicht außzusprechen: In den Hafen seind viel hundert Todten getrieben worden / die Dämme an vielen Orten durchgedrungen / und haben die Wasser alles von Menschen und Vieh ertränckt / was lebendigem Odem gehabt / daß gleicher Jammer fast unerhört. Nucle. Meigerii lib. 6. c. 3.

Unsäglich grossen Schaden hat auch derjenige Sturm gethan / welcher sich Anno 1634. den 21. October begeben / und von dem Meterano dieser Gestalt beschrieben wird.

Samstags / den 28. October ist ein schrecklicher Sturm gewesen / in welchem ein Schiff mit 33. Solda-

Soldaten für Harlingen zu Grunde gangen/ und das Volck meistentheils geblieben ist. In Seeland ist durch diesen Sturm für m Flack ein Duynkircher/ der Normann genannt/ mit funffzehen Stücken sehr wol mondiret/ und mit Volck versehen/ ans Land getrieben worden/ denn die Seeländer angefallen/ und in ihrer Gewalt gebracht.

Dieser Sturm welches dem 21. und 22. Oct. unglaublich starck gewesen/ hat überaus grossen Schaden gethan. Um Hamburg wuste man den 21. um Mitternacht noch nichtes: bald aber darauff lieff der Wind Südwest/ und trieb das Wasser in so grosser Eyl so hoch/ daß es in einen Augenblick aller Enden über die Dämme ins Land lieff/ und dieselben zerrisse. Die Leute im Oldenland und Jüdland/ sein im Schlaff mit ihren Häusern weggetrieben worden. Zu Glückstadt ist das Wasser so starck hineingedrungen/ daß es viel Häuser nieder gerissen/ und viel Menschen allda ertruncken seyn. Ein Schiff von 150. Lasten hat es auff den Marckt/ und noch ein anders auff den Kirchhoff getrieben. Um Krempen biß an die Eyder stund das gantze Land unter Wasser/ und seynd mehr dann 24. Kirchspiel oder Dörffer untergeloffen/ so daß die Häuser und Menschen hin und wieder angetrieben kommen. Dithmarsen/ Friederichstadt/ und alles was an der Elbe und Eyder liegt/ lag im Wasser/ man sagt daß etliche tausend Menschen/ und viel tausend Stück Vieh seynd ersoffen. Im Lande zu Worst hat man 130. Pferde an einem Ort allein todt bey einander gefunden. Meterranus part. 4. lib. 52. pag. 384.

Anno 1648. den 14. des Hornungs vom Montage biß auff den Diengstag / entstand ein mächtiger Sturmwind / welcher hin und wieder in Hollstein grossen Schaden gethan / sehr viel Thürme und grosse Wald Bäume / darnieder geworffen / wie dann auch der schöne Thurm zu S. Catharinen in Hamburg / mit darnieder geleget worden. Es war diese schöne Spitze erstlich Anno 1603. starck und wol erbauet / hat aber dieser erschrecklichen Windes Macht nicht wiederstehen können / sie ist von ihrem treflichem Gemäuer auffgehaben / und auf die eine Seite des Kirchen-Dachs / mit einem so greulichen Krachen und geprassel gefallen / daß man vermeinet hat Himmel und Erden wären zusammen gestürtzet oder mit einander vermischet / es ist aber bey diesem Falle die überschwengliche Barmhertzigkeit Gottes hoch zu preisen gewesen / als welche gnädiglich hat verhütet / daß weder die Herren Prediger noch andere kaum zwantzig Schritte von der Kirchen wohnende Leute / im Geringsten nicht seynd verletzet worden / ob zwar die äusserste Spitze des Thurms in einem Hause recht in die Stuben hinein geschlagen / so ist doch niemand beschädiget worden / da hat es warlich recht geheissen / was David in seinem 34. Psalm lehret: **Der Engel des HERRN lägert sich umb die her / die Ihn fürchten und hilfft ihnen aus.**

Herr

Herr bewahr uns Leib und Leben/
Hauß und Hoff/ Vieh/ Frücht' und Land
Und was sonst uns hat gegeben
Deine segenreiche Hand/
Laß uns Gnade vor dir finden/
Deck uns vor den starcken Winden/
Schütz uns vor der Wasser-Fluth
Und des heissen Feures-Gluth.

CXI. Der Stralsundische Wetterschlag.

DJeser wunderschreckliche Wetterschlag hat sich begeben zu Stralsund im Jahr 1670. da von anfange des Monats Junii / eine grosse Hitze entstanden / so daß die Erd-Früchte nach dem lieben Regen sehr gedürstet / und von männiglich darum zu GOTT geflehet worden hat sich darauff den 16. dito bey früher Tages-Zeit ein starckes Donner-Wetter im West-Süd-Westen zusammen gezogen/ davon man zwar viel Blitzen gesehen / jedoch die Donner-Knalle nicht anders als nur von weiten gehöret / die denn auch an einigen Orten/auff dem Lande Schaden gethan/ sich aber annoch vor Mittage wieder verzogen.

Den folgenden 19. Ejusdem (war der dritte Sonntag nach Trinitatis) Morgens um sieben Uhr / haben etliche Donner-Wetter in verschie-

denen Orten sich spühren / jedoch nicht gar starck hören lassen.

Nachdem damahls der Gottesdienst seinen Anfang genommen und ein/in die musicirende Orgel singender Knabe den Gesang / mit diesem schönen und geistreichen Satze beschlossen.

Seine Straffe / seine Schläge/
Ob sie mir gleich bitter seynd;
Dennoch/ wenn ichs recht erwege/
Sind es Zeichen/daß mein Freund/
Der mich liebet/mein gedencke /
Und mich von der argen Welt/
Die mich hart gefangen hält/
Durch das Creutze zu ihm lencke.
Alles Ding wärt seine Zeit;
Gottes Lieb in Ewigkeit:

Tratt der Superintendens / Doct. Bernhard Goßmann (um 8. Uhren) auff die Cantzel und fing an / nach Ablesung des Evangelischen Textes/ vom verlohrnen Schafe und Groschen / zu predigen. Da dann zu erst ein grosser ungewöhnlicher Platz-Regen entstanden / der hat alles dunckel gemacht / und nicht wenig Schrecken verursachet: Worauff ein Blitzen erfolget / und nicht lang hernach ein Donnern / als von weitem annoch gehöret worden. Und als bey solcher Gelegenheit/gedachter Superintendens Anfangs bey dem grossen Regen erwöhnet / GOtt regne draussen / und auch in der Kirchen / von der Cantzel mit seinem heiligen Worte/

Worte/so man mit Danck anzunehmen habe; und kurtz hernach bey dem erfolgendem ersten Blitzen/ und Donner/GOtt habe noch mehr Feuer in seinem Himmel/womit er straffen wolle/im Fall man sich nicht von Hoffahrt/und andern Sünden/bekehren werde/bald aber dabey die Worte des Evangelii/ (dieser nimmt die Sünder an/und isset mit ihnen) gar tröstlich ausgeleget/und mit folgendem Reim geschlossen:

Ach! wie ist mir so wohl gethan/
Mein JEsus nimmt die Sünder an!

Und weiter fortgefahren/was thut er mehr? auff die Worte (und isset mit ihnen) zielende; ist indem ein überaus erschrecklicher Blitz und Donnerschlag erfolget/welcher ausserhalb der Kirchen/als ob ihrer zwey oder drey wären/so stracks hinter einander ergingen/in der Kirchen aber nur als ein Schlag anzuhören gewesen/der mit dem Blitz zugleich in einem Augenblick durch den auff der Kirchen stehenden kleinen Klocken-Thurn und Dach-Loch/wodurch das grosse Crucifix mit einer eisernen Ketten befestiget/doch sonst ohne einige des Gewölbes Verletzung gleich einer schwartzfeurigen Kugel/als von einem angemercket worden perpendiculariter, auff den für dem Chor stehenden/und zum Gebrauch des heiligen Abendmahls/und andren Sacrorum gewidmeten Altar/herunter gefahren/und daselbst einen unerhörten Schlag und Krachen/mit grossem Feuer/Rauch und Dampff/nicht anders/als wann viele Granaten von dem

Gewölbe auff den Altar herunter geworffen / und allda auff einmahl zersprungen wären / mit unbeschreiblichem Erschrecken der gantzen Gemeine/von sich gegeben / und einen sehr üblen Schwefel-Gestanck hinter sich gelassen.

Auff bemeldtem kleinen Altar stunden zween Leuchter mit angezündeten Wachs-Lichtern/uñ drey Kelche / von welcher zwey mit Wein angefüllet/ und mit Patenen / darauff die Hostien / nach Kirchen-Gebrauch lagen / bedecket waren : wie auch zwey silberne Kannen / und zwey dergleichen kleine Oblaten-Schächtelgen / und lag sonst dabey die Pommerische Agenda , und Kirchen-Ordnung/ nebenst einem weissen Chor-Rock. Hievon ward das eine gegen Süden stehende Licht ausgelescht/ und das andre blieb brennen : zwey der Kelche wurden umgeworffen / und der Wein verschüttet/ die Oblaten aber hin und wieder verstreuet / und blieb der ledige Kelch bestehen : an allen dreyen ward hernach verspühret / daß sie an den Füssen in etwas gerühret und angeschwärtzet / auch der eine an zweyen Orten des Fusses / so auch in etwas verbeuget/solcher Gestalt durchlöchert / als ob ein kleiner Hagel dadurch gegangen wäre ; und hat sich dergleichen/wiewohl gar wenige Berühr und Anschwärtzung an den Oblat-Schächtelein/unten auf dem Rande/ auch befunden / doch ist solches alles/ ausser den Oblaten/derer viel auf die Erde gefallen/ auff dem Altar liegen blieben. Die Agenda aber und Kirchen-Ordnung war von demselben auff den innern Umgang herunter geworffen / der Chor-Rock / und die Altar Tücher / an verschiedenen

Orten/

Orten / gleich als ob es durch ein Pulver-Feuer geschehen wäre/angesenget/und in etwas verbrandt/ auch hin und wieder angeschwärtzet/und an etlichen Orten zerrissen: hinter dem Crucifix gegen Osten/uñ dem grössern Altar / wurde ein angenageltes starckes eichenes Brett / worauff ein Marien-Bild mit dem Kindlein JEsus / und über demselben eine Sonne / und unter den Füssen aber ein Mond gemahlet war/solchergestalt entzwey geschlagen / daß oben von der rechten Hand/biß unten zu der lincken/ und also in die Quere/das mittler Theil / etwa anderthalb Schuch breit/und eilff ein viertel Schuhe lang/nebenst der halben Sonnen / und dem halben Monden/herab / und auff die dabey gesessene Leute gefallen/deren keiner aber dennoch dadurch verletzet worden. Noch wurde die Kirchen-Uhr am Westier Ende gerühret / und der messinge und eiserne Drat am Hammer-Zuge der Stund- und Viertel-Klocken / theils abgeschmoltzen/ theils zerbrochen/ und das meiste davon nicht wiederfunden: auch ein eichenes stück Holtz/in der Mauer fest gemacht/ worauff das Brett des Stunden-Weisers ruhet/ halb zerschmettert / und unter denselben/ wie auch weiter hin/ gegen Westen zu / an einem andern Ort/ aus den beyden Haupt-Pfeilern / worauff der Thurn gegründet / etliche Ziegelsteine ausgeschladen: oben aber auff dem Süder Thurn eine eichene Rinne und Spülbrett / und inwendig ein starcker Balcken und Ständer zerscheitert / davon dieser auff die andere Seite nach dem grossen Gewölbe sich geleget / und an ein schlechtes Brett/ von welchem die eine Helffte auch abgeschlagen

war / daß nur ein Stück / etwa vier Finger breit / an einem Nagel annoch befestiget blieben / sich gestützet und erhalten / da sonsten / wann bemeldter Ständer niedergeschlagen wäre / das Gewölbe daselbst sehr beschädiget / und wol gar eingeschlagen seyn möchte : und kan im übrigen nicht eigentlich gesaget werden / ob dieses alles / so an dem Thurn / und der Uhr geschehen / von dem auff das Altar gefallenen / und etwa dahin über die gantze Gemeine gegangenem / (wie etliche davor gehalten) oder nicht vielmehr einem absonderlichem Donner-Streiche / wiewol in einem Moment mit jenem geschehen sey / massen von einigen / so in der Kirchen da zumahl nicht gewesen / auch zwey absonderliche Schläge in beyde Thürne geschehen / und gesehen zu seyn / vor gewiß wil berichtet werden.

Die Menschen betreffend / war gleich damals eine grosse Menge Volckes / weil es gleich im Jahrmarckt war / und viel Frembde / auch des Schwedischen Herren Reichs-Raths / auch General Gouverneurs über Ihrer Majestät der Königin Christinen Domainen / Herrn Baron Gustavs Kurckens Excellentz / nebenst dem Pommerschen Herrn vier Governeurs und General-Leutenanten / Herrn Conrad Mardefelden / dem Herrn Obristen / und selbiges Orts Ober-Commendanten von der Wicke / und andere fürnehme Leute / sich gleich hieselbst befunden / in der Kirche versammlet. Nahe am Altar saß Südwerts / in seinem Stuhl / der eine Prediger M. Andreas Marquard ; ward aber / GOtt Lob / weder am Leibe / noch an seinem Kleidern im geringsten verletzet : und gleich wie viel

Leute

Leute / so umb den Altar gesessen / vor höchstem Schrecken zur Erden gefallen / so ward insonderheit ein Knabe / der nahe bey M. Marquards Stuhl gestanden / solcher Gestalt betäubet / daß er sich nicht so bald wie andre wieder besinnen können / sondern auffgenommen / und nach Hause getragen werden müssen. An der Norder-Seiten des Altars fielen vier von denen daselbst gesessenen Personen / auff die Erde; und wurde / unter dem einen / daß eichene Stuhl-Bret / worauff er saß / gespalten / er auch an seinem Leibe / insonderheit da er gesessen / für allen andern / sehr hart beschädiget: Noch wurden einige unter dem Thurn / und bey dem Uhrzeiger / an unterschiedlichen Orten / stehende Personen / insonderheit aber ein Botsmann / der mit seinem rechten Arm auff einer Eichenen / und zugleich zerschlagenen Stuhl-Bekleidung sich gelehnet / an seinem rechten Arm in etwas beschädiget; und hat hernach ein andrer Mann / der auch gerühret / nicht gewust / wie ihm geschehen / und wie er ausserhalb Thors nach seinem Hause sey gebracht worden.

Als nun hierüber / bey allen / so in der Kirche gewesen / ein grosser Schrecken entstanden / und man anders nicht meinen können / denn das unten und oben die Kirche und Thürne durch solchen Donnerschlag in Brand gerathen / auch sonst die Häuser in der Stadt beschädiget wären / so doch GOtt Lob nicht geschehen / hat ein jeder bey hefftigem Gedränge aus der Kirchen geeilet / und ist auch deßwegen der Superindentens / ohne einige weitere Rede von der Cantzel zusteigen genöthiget worden. Und als

man war genomen/ daß aus den Süder-Thurn ein grosser Dampff gleich einem Rauch gestiegen/ hat männiglich davor gehalten/ daß inwendig eine Entzündung geschehen sey: der Kirchen-Zimmermann aber/ wie er zuerst auff den Thurn/ und auff das oberste Kirchen-Gewölbe gekommen/ hat daselbst ein starckes Sausen/ und dicken Dampff befunden/ auch seinem Bericht nach/ anders nicht gemeinet/ denn daß alles angezündet seyn würde. So bald er aber die ihm bekannt gewesene Fenster eröffnet/ ist mit grosser Hefftigkeit/ der Dampff hinaus gefahren/ doch GOtt Lob/ kein Feuer gefunden worden/ ausser daß in dem Thurn/ an den zerscheiterten Ort/ sich etwas eräuget/ so aber alsofort ausgehauen und gelöschet/ auch dadurch mehrem Unheil vorgebeuget worden.

Gleich wie aber auch/ in der Kirchen/ an obgedachter Scheibe des Uhr-Zeigers an dem Thurn-Pfeiler/ sich hernach befunden/ daß durch den Donnerschlag/ zween Striche von der 6. und die darüber stehende 2. andere Striche/ als Zeichen der halben Stunde/ solcher Gestalt zugleich angeschwärtzet worden/ gleich als ob aus dem Centro an welchem die beyden Stunde und Viertelstunde Weiser herum gehen/ etwas schwartzes einer guten Handbreit herunter gegossen wäre/ wodurch die vorhin verguld gewesene Zahlen/ nur in etwas noch zusehen: ausser der Kirchen/ aber auch die auff den beyden Kirch-Thurnen stehende vergüldete Wetterhanen/ an der einen Seiten der obigen Rundung des Schwantzes angeschwärtzet befunden/ jedoch solches alles ohne einigen sonst dabey befindlichen Schaden/ oder andere

dere Verletzung / zumahlen auch an den beyden Thürnen/ und auff der Kirchen/ das geringste nicht zu spühren ist / wo der Donnerschlag hinein gegangen/ sondern die Dächer allerseits gantz/ und unbeschädiget geblieben: also hat man auch / an denen berührten und verletzten acht Personen/ viel wunderliche Sachen befunden.

Nachdem nun aber solcher grimmiger Streich geschehen/ hat das schreckliche Donnerwetter gleich auffgehöret/ und sich weiter im geringsten mehr spüren lassen/ sondern ein hellschöner Sonnenblick den Tag wiederumb beleuchtet und verkläret. Vide Dn. Er. Francisci Erdumgebenen Lufft-Kreyß pag. 1282.

Wie groß o GOtt ist deine Macht/
Die du läst sehn und hören /
Wenn dein ergrimmter Donner kracht/
Wenn sich die Blitz empören!
Wie schrecklich bistu von Gewalt!
Dein Herrlichkeit ist mannigfalt/
Wir arme Sünder wissen nicht
Wie das geschicht /
Ob Himmel/ Lufft / und Erde bricht.

CXII.

CXII. Die Schlaff-Wanderer.

DAs Leute sind/welche des Nachts von ihrem Bette schlaffend auffstehen und herumb schwärmen auch mancherley Geschäffte / so gut/ und noch wohl besser / als bey hellem Tage andere wachend / ausrichten / zeuget / die Erfahrung und aus derselbigen unterschiedliche Geschicht-Schreiber und Medici.

Bodinus lib. 3. Dæmonom. cap. 6. meldet/ daß einer bey Nachts-Zeiten schlaffend auffgestanden / und zum nechsten Fluß gegangen / dem sein Schlaff-Gesell hernach gefolget / welcher zugeruffen und mit dem Namen genennet / davon sey er wach worden / umbgefallen und im Wasser ertruncken.

Edo Nihusius lib. 2. Sacror. Fatid. cap. 2. schreibet von einem Jünglinge/ der des Tages über mit einem anderen gespielet/ und viel Geld verthan/ dieser sey des Nachts im Schlaffe auffgestanden/ seinen Tolchen von der Wand genommen und den Mitspieler / der im andern Schlaff-Gemach geruhet/todt gestochen/sich wieder in sein Bett geleget/ und biß an den hellen Tag geschlaffen / biß er von den ankommenden Gerichts-Dienern angenommen und zu gefänglicher Hafft gebracht worden.

Eben daselbst erzehlet er (pag. 15. und 16.) daß einer mit Nahmen Tapia des Nachts im Schlaff spatzieren gangen und auff eine Brücke kommen/

zu

zu dem hätte sich einander (mag der Satan seyn gewesen) angefunden und gesellet/der gesprochen: So er ein Mannes Hertz hätte / solte er es ihm nachthun / wäre von der Brücken ins Wasser gegesprungen/als wolte er sich baden / dem der Tapia gefolget / und da er im kalten Wasser inne worden/ in was vor Gefahr er sey / dem andern aber zugeruffen/um Hülffe und Rettung wäre er verschwunden / derowegen er zu GOtt geschryen / sich auffs Schwimmen begeben / und ans Ufer gelanget/ da er auch seinen Nacht-Rock wieder gefunden / und dißmahl sein Leben als eine Beuthe davon gebracht.

Heinricus ab Heer. ein berühmter Medicus zu Lüttich erzehlet/ daß er einen gelehrten Mann gekennet/ der an einem fürnehmen Ort / studiret / und daselbst Professor Poëseos worden. Dieser habe / was des Tages ihm nicht beygefallen / bey Nachtschlaffender Zeit zum zierlichsten ausgearbeitet in seinen Versen. Denn er schlaffend auffgestanden/ seine Bücher zur Hand genommen/ und hinein geschrieben/was er verwichenen Tag nicht vollenden können / habe sich niedergelegt und des Morgens auffstehende mit Verwunderung gelesen/woran er wachende nicht einmahl nur dencken mögen / hat seine Hand-Schrifft just erkennet/ und sich dennoch nicht besonnen/daß er auffgestanden und geschrieben hätte.

Dieser als er folgender Zeit geheyrathet / ist er nach wie vor von seinem Ehweibe des Nachts auffgestanden / sein kleines Kind aus der Wiegen mit sich genommen / und durchs gantze Hauß herum

um spatzieret/ auch welches noch seltzamer/ hat er er seiner Ehfrauen/ aus Befragen/ alle Heimlichkeiten offenbahret/ was er sonst für seinen Mund nicht lassen kommen/ auch jemahls vielleicht nicht willens gehabt/ das wenigste davon zu melden. Nachdem er aber das fünff und viertzigste Jahr seines Alters erreicht/ und (wie es zu geschehen pfleget) er begonnen etwas weniger zu schlaffen/ hat sichs auch dißfalls mit ihm geändert/ daß er nicht mehr so auffgestanden/ hingegen desto mehr von den Träumen belästiget worden/ deren er bey vorigem Nacht-Schwärmern gäntzlich ohn gewesen. Solche Traum-Gesichte sind ihm allezeit wahr worden.

Denn er nicht allein seines Schwägers Ehweibes und ältesten Sohnes/ auch viel anderer Verwandten tödliches Ableiben/ allezeit vorher gesehen/ sondern was ihm auff den andern Tag begegnen sollen/ Lust- und Leidwesen/ Schaden und Gewinn/ auch Zanck/ Händel und anders mehr/ ist ihm Nachts zuvor so eigentlich vorkommen/ daß er auch die Stunde fast gewust/ wenn ihm diß oder jenes hat sollen wiederfahren. Seltsam ist es/ wenn er/ wie vorgedacht/ schlaffende umbher spatzieret hat er die Augen (wie sein eigen Weib/ und wer ihn sonst gesehen/ für gewiß wahr genommen) starr weit offen gehabt damit aber/ wie er hoch betheuret/ nichts gesehen. Henric. ab Heer in Observ. Med. num. 2. p. m. 49. & seqq. Bey diesen Nacht-Wanderern kan man sich vorstellen ein Bild der üppigen Welt-Kinder/ deren Leben ist nichts anders als ein geistlicher Schlaff mit offenen Leibes-

des-Augen/ ohne Scham und Furcht/ für welchem Paulus warnet. 1. Thess. 5.

CXIII. Die Sterbens-Erscheinungen.

WEil die unnatürliche Vorzeichen einer Leiche zuweilen/ von den Gespensiern herrühren/ soll dem geneigten Leser von solchen gespenstischen Vorzeichen/ etwas allhie vorgetragen werden.

Man lieset beym Zonara, daß nachdem Drusus zu Rom Burgermeister worden/ und nach Bekriegung etlicher Völcker/ die Römische Waffen/ sammt den Ruhm seiner Streitbarkeit/ noch weiter fortsetzen wollen/ ihm ein Weib über menschlicher Leibes-Länge begegnet sey/ und zu ihm gesagt habe: Wohin eilest du so sehr doch/ du unersättlicher Druse? Das göttliche Geschick giebt nicht zu/ daß du alle Länder seheſt. Derhalben weiche zurück: denn das End' deines Lebens und Thuns ist vor der Thür. Hierauff ist er gleich nach seiner Wiederkehr/ in eine Kranckheit gefallen/ und auch nicht wieder auffgekommen. Zonaras Tom. 3. Annal. fol. m. 68.

Cardanus schreibt/ es habe bey seiner Zeit das edle Geschlecht des Tortelles, zu Parma in Italien/ ein Schloß gehabt/ darinn ein grosser Saal gewest/ allwo/ unter einem Rauchfang oder Kamin/ sich bißweilen ein altes Weib habe sehen lassen/ so

von

von hundert Jahren her/ damahls schon erschienen/ und zwar in Gestalt einer längst verstorbenen und verwesete / vormahls aber reichen Frauen/ welche/ von ihrem Enckeln/ um ihres Geldes willen/ umgebracht/ in Stücken zerhackt/ und die Trümmer ihres Leibes / in ein heimliches Gemach geworffen worden. Wann nun dieses alten Weibes Gestalt erschien: nahm mans auff für eine Bedeutung daß jemand aus selbigem Geschlecht / mit Tode abgehn würde.

Er fügt hinbey / ihm habe eine ansehnliche Frau/ Nahmens Barbiano erzehlt/ daß wie sie einsmahls zu Lelloyeuse, mit andren zu Nachts gessen/ weil eine Jungfrau jetztgedachtes Geschlecht kranck gelegen/ besagtes alte Weib erschienen sey: wrßwegen jedermann gemeinet/ die Jungfrau würde drauff gehen/ und ehestens das Grab zur Schlaf-Kammer bekommen. Aber die Muthmassung fehlte/ und fiel der Ausgang gantz anders: denn die bettrüstige Jungfrau richtete sich wieder auff/ und genaß: hingegen starb ein andrer aus dieser Familie/ bey gesunden Leibe/ urplötzlich. Daraus dann zu mercken ist/ daß das erscheinende Weib kein guter Engel sey: weil die Erscheinung eine falsche Muthmassung/ und bey dem welcher hernach gestorben / besorglich nur eine Sicherheit erwecket hat.

Derselbige Cardanus gedenckt auch eines Venetianischen Edelmanns / welcher/ sammt seiner Ehliebstin im Bette gelegen/ indem ein Wachslicht in der Kammer gebrannt/ und auch in derselbigen Kammer zwo Seugammen / in einem niedrigem

gem Bette neben einem kleinem Kinde geschlaffen. Dieser Edelmann siehet / daß man allgemach die Kammer-Thür auffthut / und ein unbekandter Mensch den Kopff zur Thür hinein steckt. Deswegen springt er vom Bette auff / und greifft zu seiner Wehr ; läst hernach zwo grosse Wachs-Liechter anzünden / und geht sampt denen beyden Säugammen auff den Saal / findet aber alles verschlossen. Darüber er sich verwundert / und sich wieder nach seiner Kammer begiebt. Aber des andern Tags ist das Kind / ehe denn es noch ein Jahr alt worden / gestorben. Cardanus lib. 16. de Diversit. rer. c. 93.

Vor 47. Jahren / befand ich mich / (schreibet Hr. Er. Franciſci) nebst einem Verwandten / bey einem andern / mir mit Bluth nahe befreundtem Vettern / etliche Wochen lang / auf einem Schloß / allda dieser / an statt seines Fürstens / als ein fürnehmer Beampter / residirte. In demselben Schloß regierte das / Gespenst gar sehr / und hatte sonderlich zu Nachts / gleichsahm seinen Tummel-Platz daselbst. Als nun einsmahls etliche Bediente gedachten meines Vetterns / mit dem jenigen nahen Anverwandten / mit welchem ich dahin gereiset war / davon redeten ; erzehlten sie / unter andern / daß sie vor vierzehn Tagen / bey Mitternacht / gesehen / wie man vom Schloß eine Leiche / in einem kleinem Sarg / über die Brücken hinaus trüge / und mit brennenden Liechtern begleitete. Ungefehr drey oder vier Tage hernach / verwahrloſete die Kindes-Magd meines Vettern jüngstes und einiges Töchterlein / ein Engel-schönes und

holdseliges Kind von zweyen Jahren / indem sie dasselbe / in der Küchen / auff eine Anricht-Banck / liederlich hinsetzt / aber / umb mit dem andern Gesinde zu plaudern / davon gehet und des Kindes vergisst. Welches bald hiernechst herunter fällt auff das steinerne Küchen-Pflaster / und einen so harten Fall thut / daß es Tag und Nacht geschryen / und über vierzehen Tage hernach / als wir allbereit hinweg gereiset waren / verschieden ist. Welches die nächtliche Erscheinung der vom Schloß heraus getragenen Leiche / allem Vermuthen nach / bedeutet hat.

In der Beschreibung der Reise des Römisch-Käyserlichen Orators an die Ottomanische Pforte / Herrn Baron David Ungnads / wird gemeldet / daß / bey damahligen Zeiten / zu Schwatz in Tirol / sich bey Sterbens-Zeiten / habe ein Gespenst sehen lassen / welches sich bald klein / bald groß und Hauß-hoch gemacht: und zu welcher Fenster es hinein geschaut / da wären die Leuthe aus demselben Hause gestorben: Und wolte man sagen / daß zu Insbruck / dergleichen Gespenst würde gesehn.

Vor ungefehr 30. und etlichen Jahren / hat in eines Professors Hause / auff der Hohen-Schul zu Helmstädt der Famulus, im Gesichte gesehen einen Sarg / darinn man einem jungen ihm unbekandten Herrn legte. Solches zeiget er des andern Tages dem Professorn / und andern im Hause / an: welche ihn aber damit außlachen; in Meinung / es habe ihn entweder ein Traum / oder eine falsche Einbildung / mit solchem vermeyntem Gesicht bethöret. Wiewohl er dennoch bey seinem Vorgeben steiff und fest beharret hat.

Uber

Uber acht Tage hernach kompt ein junger Herr von Reussen-Plauen / zu Helmstädt an / und legt sich an des Professors Tisch. Wie der Famulus denselben ansichtig wird; zeigt er dem Professor an / dieſem jungen Herrn habe derselbige gantz gleich gesehn / den man in den Sarg gelegt. Der Professor bindet ihm hart ein / er soll solches sonst niemand sagen. Allein bemeldten jungen Herrn hat über wenig Tage hernach / eine Kranckheit ins Bette geworffen und so überwältigt / daß er in kurtzer Zeit / auch dem Sarg und Grabe unterwürffig worden. Er. Franciſci Höllischer Proteus Hiſt. 96. pag. 1040.

CXIV. Das im Grabe gebohrne Kind.

DAs schwangere Frauen zu rechter Zeit und Stunde / auff gewöhnliche Art / durch göttlichen Beystand Kinder gebähren / ist nichts Neues / aber daß ein allbereit im Grabe liegendes verstorbenes Weib / ein lebendiges Kind gebiehret / mag man wohl ein Wunderwerck nennen. Wann dieses Kind alsobald seiner Sprache wäre mächtig gewesen / hätte es billig mit David sagen können: *Es war dir / lieber GOtt / mein Gebein / nicht verholen / da ich im Verborgen lag / unten in der Erden.* Pſ. 39. v. 15. Item: *Du hast mich aus meiner Mutter Leibe gezogen. Ich bin vor vielen / wie ein Wunder. Du liessest mich erfahren / viel und grosse Angst / und machst mich*

wieder lebendig/ und holest mich wieder aus der Tieffe der Erden herauff. Ps 71. v. 6. 7. 20. Die Geschichte hievon lautet also:

Zu Weissenburg hatte ein Bürger/ mit Nahmen Simon Kräuter/ ein Weib/ welches nunmehr in den neundten Monath Schwanger gieng. Als nun die Gebuhrts-Schmertzen über die massen bey ihr zunahmen/ verliessen sie die Kräffte/ der Athem blieb ihr aussen und sie verschied. Demnach blieb die Leibes-Frucht bey ihr/ und wurde mit ins Grab auffm Kirch-Hofe eingescharret. Es höreten aber die Leuthe nach etlichen Stunden unvermuhteter Weise bey dem Grabe ein Kinder-Weinen/ und meldeten solches/ wie billig an. Nach dem nun das Grab eröffnet/ hat man zwar die Mutter todt/ bey ihren Füssen aber ein lebendiges und gesundes Töchterlein gefunden/ welches zu Weissingen im Marggrafftum Baden ist aufferzogen worden/ und lang hernach gelebet hat. Dieses ist eine gar merckwürdige Geschicht/ dergleichen Exempel man wenig haben wird. Der Herr Schiebel aus dessen Lust-Hause dieses genommen/ hat hierüber folgende Reim-Zeilen verfertiget.

Die Mutter bliebe mir tieff in der Erden liegen/
Als ich zum ersten mahl auff diese Erde tratt.
Man wuste nichts von mir/ weñ ich hätt' stillgeschwiegen/
Allein mein Winseln macht'/ daß sich die Erd auff that.

Wie

Wie solte das Gebeth den Himmel nicht
auffschliessen /
Wenn man in Nöthen schreyt / und
auff Errettung hart;
Da auch die Erde nur von Winseln / ist zer-
rissen /
Als ich begraben war / eh' ich gebohren
ward.
Nun aber bin ich recht von Todten auff-
erstanden:
Im Grabe tratt ich an zuerst die Le-
bens-Bahn.
Wer ist auff solche Art entwischt den To-
des-Banden?
Ich bin dasselbe Kind / seht mich noch
einmahl an.

Hieher gehöret / was Anno 1567 den 14. Junii zwischen Zutphen und Deventer in Niederlanden geschehen / als von den unchristlichen und tyrannischen Spanischen Verfolgern ein Ehmann nebenst seinem Weibe auffgehencket ward. Als nun das Weib vier Stunden gehangen / und schon lange gestorben war / hat sie lebendige Zwillinge gebohren. Da ist auch GOttes Allmacht recht zu spühren gewesen / welche diese Kinder wie die Schrifft redet / aus Mutterleibe gezogen hat / so daß sie sagen können: *Nun danket alle GOtt / der grosse Dinge thut an allen Enden / der uns von Mutterleibe an lebendig erhält / und thut uns alles Gutes. &c. Syr. 50. v. 24.* Besiehe oben-gemel-

ten Herrn Schiebels Lust-Hauß. p. 2. Hist. 28. pag. 108.

CXV. Die wunderbare Korn-Blume/und Korn-Aehren.

DEr Seel. Herr Johannes Rist erzehlet in seinem Mertzen-Gespräch am 220. Blate/ welcher Gestalt man für einigen Jahren zwischen Hamburg und Altona eine Blume im Korn gefunden / welche so natürlich ein Weibes Haupt mit einer Hollsteinischen Mützen oder Hüllen abgebildet daß man sich zum höchsten darüber verwundern müssen; das Kraut wie auch die Blume sey den wilden Camillen Blumen gantz ähnlich gewesen. Die Herren Geistlichen haben davon geurtheilet / daß der liebe GOtt zu solchem Ende es hätte wachsen lassen/damit anzudeuten/wie hefftig ihme der Hoffart / welchen die Weiber mit ihrem Hauptschmucke / Mützen oder Hüllen/trieben/mißfiele/und daß solches von ihme nicht würde ungestraffet bleiben. Der jenige so diese Blume gefunden hatte sie vielen Leuten für Geld sehen lassen / endlich aber habe sie Herr Rist ihm abgehandelt / da man sie viel Jahr hernach ob sie schon etwas alt gar genau kennen können / massen die gelblichte Mütze mit denen daran sitzenden weissen Spitzen/sich deutlich genug præsentiret, und mag diese Wunder-Blume bey den Erben des Seel. Herren Ristens zu Wedel vielleicht noch verhanden seyn.

Anno

Anno 1634. ist bey der Stadt Streelen im Schlesischen Fürstenthum Brieg eine Wunder-Korn Aehr auff einem Halm gewachsen / daran zu beyden Seiten / auff der einen acht auff der andern neun kleine Aehren gleicher Länge hersür gesprossen welche den 25. Augusti ist geärndtet worden.

Im Jahr 1640. ist zu Waldau/einem Dorff in Oberlaußnitz nahe der Görlitzschen Heyde gelegen/(an der Strassen / wo man von Görlitz nach Buntzlau reiset) eine Rocken-Aehre allernechst bey dem Adelichen Sitz Herren Ernsts von Gerßdorff auffgewachsen/die von 14 biß 15. andere beyderseits ausgeschossene kleine Aehren zeigete / welche damahliger Wirthschaffts Verwalter Georg Hobstock/ da sie eben verblühet hatte und angefangen zu kornen abgeschnitten / und als ein Wunder seinen guten Freunden hat gezeiget.

Anno 1677. hat man eine solche Wunder-Aehre zu Konnersdorff/nahe bey Görlitz gefunden. Es waren von einem Korn drey Stengel / jedweder mit einer völligen Aehre auffgewachsen. Der Mittelste / deren Stengel etwas stärcker als die andern beyde / war etwas niedriger / zu beyden Seiten aber mit zwölff andern kleinen Aehren vermehret / also daß zusammen dreyzehen Aehren auff einem Halm zu zehlen waren. Ein Korn von hundert-fältiger Frucht würde man allhier gehabt haben/so diese drey Aehren zu völliger Reiffe hätten kommen sollen. Grundmanns Geschicht-Schule p. 2. pag. 483.

CXVI. Die Leichbegängnüssen der Persianer und Mußcowiten.

WAs die Persianer und Mußcowiter für Ceremonien bey ihren Verstorbenen haben/ und wie selbige zur Erden bestattet werden/ wollen wir von dem Hrn. Oleario, als welcher bey beyden Nationen selber gewesen/ vernehmen: Wañ bey den Persern einer stirbt/ lassen sie ihn nicht über drey Stunden liegen (es sey dann in der Nacht) sondern wird alsbald zur Erden bestätigt. Die Leiche muß aber zuvor rein gewaschen werden/ entweder im Hause/ wann es was Fürnehmes/ oder in einem am Todten-Acker dazu gebautem Hause: wie ich solches (sind des Olearii seine eigene Worte) im Rückwege zu Caßwin mit angesehen. Sie brachten die Leiche: war ein Jüngling von zwantzig Jahren/ welcher noch warm/ in Kleidern auff der Todtenbahr mit Gesang getragen/ zogen ihn aus und warffen ihn in einen Teich/ derer zweene im selben Hause einer von acht Ellen ins gevierte/ mit Quadersteinen außgemauret: dann wusch ihn der Todten-Gräber ab. Fürnehme Leuthe werden/ nach dem Bade auffgesetzt/ und mit Kampffer-Wasser über den Kopff gegossen/ daß es über den Leib fleust: darauff stopffen sie alle Löcher mit Baumwolle zu/ so wohl Weibes- als Mannes-Personen: Sie zogen diesem ein weiß Hembd an/ wickelten ihn in ein Cattunen Tuch/ legten ihn wieder

der auff die Todtenbahr / welche auch zuvor muste gewaschen seyn / und trugen ihn zum Grabe.

Die Gräber seind Hohl / etliche gewölbet / etliche oben auff mit Brettern belegt / und wird die Leiche auff der Seiten hinein geschoben.

Sie wurde erst vor das Loch gesetzt / der Priester laß etwas aus dem Alcoran / hub die Leiche am Kopff eins ein wenig auff / und ließ sie ins Grab ohn Sarg gesteckt / und auff die rechte Seite mit dem Gesichte nach Westen geleget: weil sie sagen / daß der Jüngste-Tag von Westen anheben wird. Nachdem hielt der Priester ein wenig Erde auff umgekehrter Hand / und laß noch einen Spruch / den warff ers auff den Todten / gieng sieben Schritt davon und kehrte wiederum / laß noch einen Spruch / und gieng mit den andern wieder nach Hause. Ist die Leiche fürnehm / so werden auff gewisse Tage etliche Trauer-Mahl angestellet / doch ohne Wein / und zwar denn dritten Tag nach der Begräbniß. Ist die Persohn reich gewesen / wiederholen sie das Gastgeboth / auch den siebenden / auch den viertzigsten Tag / da sie dann allezeit Allmosen mit austheilen.

Daß aber mit der Leiche also geeilet / die Löcher verstopffet / und das Grab hohl gemacht werden muß / geschiehet darum / weil sie glauben / daß wann der Priester sieben Schritte wieder zurücke gehet / zweene Engel / Nahmens Nekir und Munkir / zu dem Todten ins Grab kommen / da müssen sie nichts unreines finden. Dann kompt der Geist des Todten wieder zum Leibe / und machet den halben Theil wieder lebendig / daß sich der Mensch auffrichtet

und sitzet. Darauff examiniren die Engel alle Glieder des Leibes / wie sie sich in der Welt verhalten / und zuletzt: An wen hastu geglaubet? dann muß er antworten: An den einigen Gott / den himmlischen Vater? Wer dein Prophet: R. Mahumed. Wer dein Imam? (oder Heiliger) Aalii. Wo selbige Antwort auff die Fragen richtig erfolget / und er auch seiner gebrauchten Glieder halber ziemliche Rechenschafft geben kan. Wird ihm die Seligkeit zugesaget. Darauff scheiden Engel / Leib und Seel wieder von einander. Solch Examen aber soll nur / wie sie sagen / bey den Erwachsenen / und nicht jungen Kindern vorgehen. Grosse Herren und fürnehme Leuthe haben ansehnliche Processe / bey Außführung der Leichen / wie wir zu Schamachie gesehen an einem Edelmann / welcher sich bey unser Ankunfft aus Freuden / im Brandtwein also gefüllet / daß er den andern Tag hernach starb / und wurde die Leich-Begängniß folgender Gestalt gehalten.

Erstliche wurden sechs Fahnen / auff hohen schweren Stangen vorher getragen / aber eingewickelt. 2. Vier Pferde nach einander geleitet: das erste trug Bogen und Pfeil; die andern etwas von seinen Kleidungen. 3. Saß ein Diener auff einem muthigem Maulesel / hielt seines gewesen Herren Kopffbund in der Hand. 4. Folgten zweene mit Thürmen auff den Köpffen / welche mit Federbüschen besetzt waren / sprungen und tantzten. 5. Wurden acht grosse Schüsseln voller Confect / in der Mitten ein Hut-Zucker mit blauen Papier / (weil solches ihre Trauer-Farbe) überzogen: auff

jegli-

jeglichen waren drey brennende Wachslichter geklebet. 6. Ging die Music mit Handpaucken und messingen Schaalen/ welche zusammen geschlagen werden. 7. Folgten viel mit weissen Bunden/ waren Suffihan. 8. Zwo Parthey-en Sänger/ welche im Kreise sich dreheten/ mit gar seltzahmen Geberden/ schrien überlaut das La illa illala, und das Alla Ekber. 9. Gingen drey Knechte mit der rechten Schulter und Arm bloß/ hatten sich am Arm und Stirn geschnitten/ daß das Blut herunter floß. 10. Wurden drey Bäume getragen/ an welchen hingen rothe Aepffel/ drey Haarlocken von seinen Weibern/ welche sie zum Zeichen der Treue ausgeraufft oder geschnitten. Item viel roth und grüne Stücklein Papier. 11. Kam die Leiche selbst/ würde von acht Personhnen getragen. Auff dem Sarck lag ein schöner seidner Rock/ mit krausen Bucharischen Fellen gefüttert. 12. Hinter der Leiche würde ein Knabe auff einem hohen Stuhl sitzend/ und im Alcoran laut lesend/ von vier Personhnen getragen/ diesem folgten etliche andre Perser. In solchem Proceß brachten sie die Leiche an einen gewissen Ort in der Stadt/ woselbst sie solte abgeführt/ und zu Babylon/ zu ihren Heiligen beygesetzt werden. Olearius lib. 5. Itin. Pers. c. 42.

So bey den Russen/ oder Moscowitern jemand mit Tod abgehet/ kommen die nechsten Freunde zusammen/ und helffen die Weiber einander überlaut heulen und schreyen: stehen um die Leiche herum und fragen: warum er doch gestorben? Ob er an Nahrung/ Essen und Trincken/ Kleidung und dergleichen/ Mangel gehabt? Ob ihm sein Weib

nicht

nicht gut / nicht jung / nicht schön / nicht treu genug gewesen? Und was des Dinges mehr. Solche Klage wiederholet sie auch bey dem Grabe / wenn der Mann soll hinein gescharret werden. Imgleichen geschiehets auch zu gewissen Zeiten des Jahrs / auff den Gräbern.

Es wird auch bald zum Priester geschickt / ihm von Bier und Mäht und Brandwein Verehrung gethan / daß er für die Seel des Abgestorbenen bitten soll / damit sie wol fahre. Der Cörper aber wird rein gewaschen / mit weissen leinen Kleidern / und Schuhen von dünnen rohtem Leder angethan / die Hände Creutz-weiß über einander / und also in einen Sarg / (deren sie an vielen Orten der Stadt alle aus gantzen Bäumen gehauen) in unterschiedlicher Grösse öffentlich verkauffen / geleget; ein Tuch / bißweilen des Verstorbenen Rock / darüber gehangen / in die Kirche getragen / und nachdem er fürnehm / des Winters bey acht Tagen darinnen behalten. Da ihn denn der Priester täglich mit Weihe-Wasser besprenget / mit Myrrhen beräuchert / darbey singet / und der abgeschiedenen Seelen zum besten Messe hält.

Die Ausführung der Leiche geschiehet also: Sie wird von vier oder sechs Personen getragen. Ists eine Nonne oder Münch; so müssen Nonnen oder Münche tragen. Vor der Leiche gehen etliche Weibes-Personen / von den nechsten Freunden / verhüllet / erheben sich mit Geberden und Wehklagen sehr jämmerlich: bald schreyen sie überlaut / bald halten sie ein wenig stille / bald fangen sie wieder zugleich an / und beklagen den allzu zeitigen hin-

tritt

tritt ihres Freundes; wünschen/daß er hätte mögen länger Leben / weil er ein frommer lieber Mensch gewesen. Unterdessen singen auch etliche Popen/ so vor und hinter der Leiche hergehen / Bilder und Räuchfässer tragen / und kan man von ihrem Gesang nichts mehr vernehmen / als: **Du heiliger GOTT! du starcker GOTT! du unsterblicher GOTT.**

Der Leiche folgen die nechsten Freunde und gute Bekandten / ohne Ordnung auff einem Haufen; tragen jegliche ein Wachs-Licht in der Hand. Wenn sie ans Grab kommen/und die Leiche niedersetzen;wird der Sarg geöffnet/ und der Todte noch einmahl beräuchert. Das Bild / so er im Leben/ an statt seines Heiligen geehret / wird über ihm gehalten/vom Priester gebetet / und zum öfftern diese Worte wiederholet: **HErr gedencke dieser Seelen im besten!** und damit etliche Sprüche nach der Griechischen Liturgia gelesen. Die überbliebene Wittwe stehet unterdessen über der Leiche/ lässet ihr Jammer-Geschrey / mit wiederholten obbemeldten Fragen/noch eines hören. Dann treten die Freunde neben ihr zum Sarge/ küssen dasselbe auch bißweilen den Todten selbst. Zu guter letzte/ und treten zurücke. Darauff gehet der Pope hinzu/gibt den Todten einen Paß mit ins Grab / welchen sie in Moscau vom Patriarchen / an andern Orten aber / von dem Metropoliten und Ertzbischöffen/oder in Mangel derer / nur von den Popen ums Geld lösen müssen. Derselbe Paß aber ist folgender Gestalt eingerichtet.

Wir

Wir N. N. Bischoff und Priester allhier zu N. bekennen / und bezeugen hiemit daß dieser gegenwärtige N. bey uns/als ein rechter Griechischer Christ gelebt ; und ob er wol bißweilen gesündigt/ hat er doch seine Sünde gebeichtet / die Loßsprechung und das heilige Abenmahl / zur Vergebung seiner Sünden/empfangen. Er hat auch GOTT und seinen Heiligen recht geehret / gefastet und gebetet/wie sichs gebühret. Hat sich auch mit mir N. als seinen Beicht-Vater / in allem wol verglichen / daß ich ihm seine Sünde gäntzlich vergeben habe. Darum wir ihm diesen Paß mitgegeben haben / dem heiligen Petrus und andren Heiligen zu zeigen / damit er unverhindert möge zur Thür der Freuden eingelassen werden.

Dieser Paß wird vom Patriarchen / Bischoff oder Popen/unterschrieben / untersiegelt / und den Todten zwischen zween Fingern gesteckt. Es meinen die einfältigen Leute / daß dieser Paß-und Recommendation-Schreiben ein grosses Vermüge zum Hingang in jene Welt. Zum meisten aber hilfft es den Geistlichen/ daß sie Geld bekommen. Wenn nun der Paß dem Todten zugestellet ; wird der Sarg zugemacht / und eingescharret. Sie legen aber alle Leichen/ daß sie sich mit den Angesicht nach Auffgang der Sonnen kehren. Nachdem nun der Todte begraben ; segnen sich die Umstehende gegen die Bilder/und gehen wieder nach Hauß. Den Freunden wird ein Trauer-Mahl bereitet / vertrincken das Leid / und läufft gemeiniglich bey Mann-und Weibs-Personen auff gute Räusche hinaus / und trincken die Pfaffen so

wol/

wol/als andere/ dabey so verträulich mit einander/ daß sie auff Händen und Füssen zum Hause hinaus kriechen. Es werden auch bey den Begräbnissen/ oder Gräbern derer/ so ein wenig Vermügens seynd/ auff den Kirchhöfen kleine Hütten auffgeschlagen/ in welchen ein Mann stehen kan/ seynd gemeiniglich mit Matten behenget: In denselben müssen sie sechs Wochen über (so lange betrauren sie ihre Todten) ein Pope/ Capellan oder Münch alle Tage Morgens Nachmittags/ etliche Psalm Davids/ etliche Capitel aus dem Neuen Testament lesen/ zur Wolfahrt der Seelen des Verstorbenen. Idem. lib. 3. c. 31.

CXVII. Die heutiges Tages annoch überbliebene Rudera des Babylonischen Thurns.

WAs von dem Babylonischen Thurn heutiges Tages annoch zu ersehen/ wollen wir aus denen Beschreibungen einiger Perigrinanten, welche selbigen Ort in Augenschein genommen/vernehmen/und zwar erstlich gibt Della Valle als welcher ihm gar fleissig besichtiget/nachfolgenden Bericht.

Mitten in einem grossen/ geraumen und flachem Felde ungefähr eine halbe Meile vom Euphrat/ welcher mitten durch diese Gegend/ gegen Niedergang/ fleusst/ unweit von der Stadt

Hella

Hella (welche der Jud / Beniamin Hila nennet) siehet man einen grossen Klumpen eines verwüsteten Gebäues / so gantz auff einen Hauffen über einander liegt/und mit seinen unterschiedlichen Materialien einen grossen Berg formirt: also/daß man sonst das geringste Wahrzeichen eines formal Gebäues nicht mehr findet / darauff man sein Urtheil recht könte gründen/ (nemlich von der vormahligen Gestalt des Thurns.)

Der Hauff / oder Berg ist viereckigt / wie ein Thurn/oder Pyramis: und seine vier Seiten treffen/mit den vier Theilen der Welt/ überein. Jedoch scheinet es/ von Norden / nach Süden / länger / als von Osten nach Westen zu seyn: wann solches nur etwann nicht / von dem eingefallenem Gemäur/ und Uberstützung der Ruinen / verursachet worden.

Er hat in seinem Umkreiß / nach seiner Abmessung/ungefähr eylff hundert vier und dreyssig seiner Schritte / nemlich eine Viertheil Meile. Die Masse/Gelegenheit/und Gestalt / kommt mit der Pyramide/ welche Strabo des Beli Grab nennet/ treflich überein. Und dieses (schreibt er) muß/allem Ansehen nach / derjenige seyn / dessen in heiliger Schrifft gedacht wird / die ihn den Thurn Nimrods zu Babel nennet/ welchen Namen auch dieser Ort/auff den heutigen Tag/behält ꝛc. Hiebey ist zu mercken/daß/von dem Fuß dieses Berges an / und weiters/ausser diesem Steinhauffen / nicht das geringste Warzeichen anzutreffen / welches zu erkennen gebe/daß allda eine so grosse Stadt gestanden: angesehen / man nur/an theils Orten / 50. und 60.

Schritte

Schritte weit von dannen/unter der Erden/ etliche Grundfesten des zerfallenen Gemauers erblickt. Betreffend den Grund oder Boden/ ist derselbe daherum so gar flach und eben/ daß es fast schier unmöglich scheinet/ daß jemahls ein merckwürdiges Gebäu allda gestanden/ Denn die grosse(und langwierige) Verwüstung hat alles dermassen da umher geebnet und geschlichtet/daß man schwerlich solte glauben/man hätte jemahls unternommen/ die so grosse und prächtige Stadt Babel dahin zu bauen. Dahingegen muß einer auch hiebey die Länge der Zeit bedencken: weil es nicht viel weniger als 4000 Jahr ist/ daß diese Stadt erbauet worden: daher mich Wunder nimmt/daß noch das Wenige/was ich gesehen/übrig geblieben/nach demmahl Diodorus Siculus, den man billig/ unter die alten Scribenten zehlet/ Nachricht giebt/ daß schon zu seiner Zeit/ sehr wenig davon übrig gewest.

Dieser Berg nun/welcher gedachter Massen/ in lauter Stein-Hauffen besteht/hat nicht überall gleiche Höhe/ sondern ist/an einem Ort/höher/ als am andern. Nichts desto weniger ist der höchste Pallast zu Neapolis dem niedrigsten Theil/ oder Ort/nicht zu vergleichen. So ist auch seine Gestalt ungleich/ wie alle zerfallene Gebäue pflegen zu seyn:angesehen/er hie hoch/ dort niedrig/ hie rauh und gähe; dort glatt/ und so eben/daß man gemählig hinauff steigen kan. Einiger Orten/ giebt es gleichsam Bäche/ welche sich/ von dem herabschiessendem Regenwasser/ gesammlet. Wenn man aber oben darauff steht/ findet man der

inwendigen Theile etliche ausgehölert/etliche erhaben/ (wie es an grüblichten und hüglichten Orten zu seyn pflegt) kurtz: es ist ein recht verwirrter Berg-Klump. Man erblickt auch die geringste Merckzeichen nicht einiger Stegen/ darauff man könnte hinauff steigen; noch einiger Thüren/ wodurch man etwan hinein gegangen. Daraus zu mercken/ daß die Staffeln auswendig sich rings umher hinauff geschlängelt/ und als die schwächere Theile/ an ersten verfallen: angeblickt/ das geringste Kennzeichen nicht mehr davon zu spühren. Gehet man von innen/ hinauff zu dem obern Theil/ und siehet sich um/ findet man beym Hin- und Wiederspatzieren/ etliche Löcher und Hölen/ welche dergestalt verwüstet/ daß man nicht erkennen kan/ wozu man sie gebraucht; sondern zweiffeln muß/ ob dieselbe mit dem Gebäu zugleich gemacht/ oder hernach erst/ von den Land-Leuten/ gegraben worden/ sich darin zu verbergen/ oder zu beschützen. Welches letzte schier einen glaublichern Schein hat. ꝛc.

Die Materi/ daraus diß gantze Werck erbauet worden/ ist das allerrarste und merckwürdigste/ so einem daselbst vorkommt: welche ich/ mit gantzem Fleiß/ betrachtet/ und unterschiedlicher Orten/ mit Grabscheitern habe zerstossen/ und auffbrechen lassen. Es seynd lauter grosse und dicke Ziegelsteine/ so meines Bedünckens/ aus rohem und hartem Erdreich/ an der Sonnen gedörrt/ und nicht durchs Feuer gebrandt/ nach Art der Rasen/ oder Brüch-Erde/ so die Spanier Tappe heissen. Diese Stücke zusammen zu fügen/ hat man weder Kalch/ Sand/ oder Mörtel/ gebraucht/ sondern bloß

bloß die geweichte und geknetete Erde/nemlich den Thon. Und an denen Orten/so an statt des Estreichs seyn solten/hatte man/um das Werck desto fester und daurhaffter zu machen/unter die Erde/die für Kalch dienen sollen/klein zerschnittenes Schilff-Rohr/oder hartes Stroh/daraus man die geflochtene Decken oder Matten bereitet/eingemischt. Man siehet weiter auch/unterschiedlicher Enden/bald hie/bald da/bevorab aber an solchen Orten/wo es einer grösser Stärcke und Unterhaltung gebraucht/viel Ziegelsteine/so von gleicher Grösse/aber stärcker denn die andre. Diese sind/im Ofen gebrandt/und gutem Kalch und Hartz durchstrichen. Wiewohl der rohen/und an der Sonnen gedörreten/ohne Zweiffel es vielmehr giebt. Ich gewann Lust/etliche Stücker von diesen gedörrten und gebrandten Steinen/wie auch von dem Thon bestrichnem Geröhr/so man in die Mitte gefügt hatte/mit zu nehmen/nach Italien; und den Liebhabern der Antiquität daselbst zu weisen. Denn mich bedünckte/es wären schöne Denck-Stücklein aus dem Alterthum.

Ich ließ/zur Lust/durch meinen Mahler einen Abriß dieses Babel/wie es heutiges Tages da liegt/verfertigen/aus zweyen Prospecten/die ein treflich-schönes Ausschauen gaben/und alle vier Ecken zusammen fassten ꝛc. Ich trage im wenigsten keinen Zweiffel/daß dis das alte Babylon/und der rechte Thurn Nimrods sey. Denn ausser dem/das solches die Situation und Gelegenheit bestetigt/so erkennens noch/auff den heutigen Tag/die Einwoh-

ner des Landes dafür / nennens auch gemeiniglich in Arabischer Sprache/Babel; gleich wie es auch im Lateinischen/ also heisst. Della Valle im 2ten Theil seiner Reise. Cap. 13.

Kircherus meldet/ es habe dieser Petrus della Valle ihm einen von selbigen Ziegelsteinen / so annoch mit Hartz / und Rohr-Spreuern vermischt war/in seine Kunst-Stube/verehrt/als ein sonderbahres Geschenck/aus der uralten Antiquität.

Friederich Käyser/ welcher / im Jahr 1563 aus Venedig / über Land / nach Indien gereisst/ ist damahls auch durch diese Oerter gekommen / und hat/ nebst vorerzehlten Umständen / auch an diesen Babels Ruinen/ beobachtet/ daß der jenige Thurn/ oder vielmehr das jetzige Aas (wil sagen das wüste und unförmliche Uberbleibsel) desselben ungefähr ein Englische Meil im Umfang / wiewol ehe weniger/ als mehr / (nemlich seiner jetzigen Gelegenheit nach) habe/und gantz anders / als andre Dinge/so man von fernen erblickt/scheine: sintemahl dieselbe von Weiten / dem Auge klein/ und hernach desto grösser vorkommen / jemehr man sich dazu nahet: hingegen schätze das Gesicht diesen Thurn / oder vielmehr Berg/von weitem sehr groß; je näher man aber hinbey gelangt / je mehr werde er demselben verkleinert. Die Ursach dessen dörffte/seiner Meynung nach/vielleicht diese seyn/ daß der Thurn auff einer gar grossen Fläche / stehet / und rings umher anders nichts zu schauen ist/als die/allda befindliche Stein-Hauffen. Solches Einsehen / (schreibt er) wenn man von fernen das Stück des Thurns/ so noch auff recht stehet / mit sammt den Berge/

welcher

welcher von der nieder gefallenen Materi entstanden/ betrachtet/verursachet ein grössers Gesicht/als man bey gantz naher Anlangung wird befinden.

Eben das/wird in der Relation des Engelländers/Johann Eldred/ welcher den Thurn/ im Jahr 1584. beschauet hat/bekräfftiget; nebst diesem Bey-Bericht/daß die Ziegelsteine einer halben Ellen dick/und drey Viertheil von einer Ellen lang: zwischen jeglicher Reihe/ oder Lage derselben/liege eine Lage von Matten/ so aus Riet oder Rohr gemacht: die so frisch und unverfault bleiben/gleich als wären sie allererst/ vor einem Jahr gelegt. Solche Unauflösung und Unvermodrung des Schilffs dörffte/ meines Vermuhtens/ von dem Hartz oder Judenleim/womit es durchstrichen worden herrühren.

Um selbiger Zeit ungefähr hat ein Englischer Kauffmann/mit Nahmen Ralph Fitch, diesen verfallenen Hauffen in Augenschein/und unter andern dabey wahrgenommen/daß/zwischen denen/in der Sonnen gedörrten Ziegel-Steinen/ nicht allein/ Röhre oder Riet/ sondern auch Blätter von Datteln Bäumen liegen.

Diese zweyerley Beobachtungen von der Fern-Grösse/ wie auch von den Rohr-Stoppeln oder Spreuen/imgleichen von dem Datteln-Laube/ können uns ein feines Nachdencken erwecken; wie nemlich diesem Prang Thurn ein so artliches Lehr-Bild menschlichen Prachts/ und prangender Eitelkeit/ von solchen hochgesinnten Pracht-Hansen ohn ihre Vermerckung mit eingeflochten worden/ daran die hoch-intonirte Anstiffter und Meister

selbst die eigendliche Beschaffenheit / ihres Wercks hätten betrachten können / denn die vergrösserte Fern-Schau und Verkleinerung der Nähe / dieses Stein-Hauffens / kan uns den äusserlichen Schein weltlicher eitlen Hoheit / und irrdisch gesinnten Wesens / sammt derselben wahren und recht eigendlichen Natur füglich erklähren und zu Gemüht stellen. Alles / womit die Welt pranget / daß fernet prächtig / gleisset schön / groß / hoch / und herrlich / von aussen : aber von nahen genau beschaut / und nach seiner inwendigen Gestalt und Eigenschafft erwogen / wird es vor den Augen wahrer Vernunfft / dermassen verkleinert / daß mans für gering / und so vieler gehabten Mühe / unwerth / erkennen muß. Wann kommt aber / zu solchem innerlichem Anblick / nicht näher / als am Ende des Lebens / und bey Betrachtung solches Endes. Denn der Tod kan uns / aus hohen Bergen / kleine Bühel machen / und die Niedrigkeit dessen zu erkennen geben / was wir bißhero so hoch gehalten: er weiß alles falsche Licht und Schatten wegzunehmen / und die Nichtigkeit aller Sachen am eigendlichsten / als ein Mahler / der sich / durch kein Geschenck oder Heucheley bereden läst / vorzustellen. Bey dem Rohr oder Schilff / hätten sie sich selbsten unterrichten können / daß ihr Thun auff Unbeständigkeit gegründet würde: und die Datteln-Blätter so den Ziegelstein unterlegt worden belehren uns / daß / wann wir / unsren prächtigen Ehren-Stand / in die allerfesteste Postur gestellt zu haben / gedencken / derselbe dennoch auff einem Laub-Stengel / und flüchtigem Fuß / stehe; ja daß unser härtester Mar-

mel /

mel/in irrdischen Sachen/ mit dem Laub der Vergänglichkeit unterlegt sey.

Schön war der Tempel Salomon
Von Marmorstein erbauet/
Hoch war der Thurn zu Babylon
Daß wer ihn recht beschauet/
Der fand daselbst sehr grossen Pracht
Er war mit Steinen auffgemacht
Als er wol nie getrauet/

Wo zeigt man nun seine Herrlichkeit
Wie lang ist die vergangen!
So raubt dahin die schnelle Zeit
Der schönsten Häuser prangen/
Was acht' ich doch der Spitzen-Zier/
Der Schlösser Schmuck/ weil für und für
Nach GOtt steht mein Verlangen.

Ja GOtt hat sondere Freud' und Lust/
Sein Wohnhauß anzustellen/
In einer unbefleckten Brust
Wo lieblich sich gesellen
Der wahre Glaub'/ auch Reu und Leid
Zusammt des Lebens Reinigkeit/
Diß Hauß kan niemand fällen.

Wohnt GOtt in mir / so werd auch ich
In seinem Hause wohnen /
Aus Gnaden wird er ewiglich
Mir / seinen Diener lohnen /
Ich weiß sein Antlitz werd ich sehn /
Ja schön verkläret für ihm stehn /
Geschmückt mit güldnen Krohnen.

CXIIX. Die kämpffende Adler.

DAß der Vogel-Streit an ungewöhnlichen Orten / auff Krieg oder andere Verunruhigungen der Länder / oder sonderbahre Fälle / ins gemein gedeutet werde / ist bekandt. Man hält zwar sonst die gar grosse Adler nicht für die Tapfferst- und Streitbahrste ; wie man auch gar lange und grosse Leuthe nicht für muthig halten wil. Aber gleich wie das Letzte vielmahls triegt / und sowohl / durch die lange Persohn Käysers Julii als andere tapffere Helden / welche lang von Persohn / trefflich wiederleget wird : also trifft auch solches bey allen Adlern nicht ein. Denn die Stein-Adler seynd schier der grösseſten Art / und doch darum von Muth nicht kleiner / sondern streitbahr und grimmig im Kampffe. Jetzo soll uns hier ein paar Stein-Adler / welche im Jahr 1666. am 6. Jenner / nemlich am Heil. drey Könige Tage / anderthalb Meilen von Dantzig in Preussen / unweit vom Dorffe Kalip-

Kalippe / einen Lufft-Duel mit einander gehalten / solches bestätigen.

An jetzt erwehntem Orth der ungefehr eines Mußqueten-Schusses weit von der Ost-See liegt / wurden von dem Fischern / welche allda nicht fern vom Strande / mit ihrem Netzen bemühet waren / zween selbiger Orten ungewöhnliche Stein-Adler / in der Lufft erblickt / welche man nachmahls zwo Ellen hoch befunden: Daraus leichtlich zu ermässen / was sie für Grösse und Stärcke müssen gehabt haben. Selbige Fischer erzehlten / daß diese zween Feder-Fürsten / von ein biß drey Uhr Nachmittags / und also zwo gantzer Stunden / über der See in der Lufft / über alle Massen hart mit einander gestritten; auch den Anfang ihres Streits mit einem sonderlichem Geschrey gemacht / gleich als ob sie damit einander außfordern und absagen / oder sich selbsten und ihre gantze Stärcke / sampt allen Kräfften / als wie mit einem Feld-Geschrey zum muthigen Anfall / auffmuntern wolten. Demnechst haben sie auff einander gesetzt und gesucht / wie einer dem andern einen Vortheil abjagen möchte; endlich aber sich dergestalt angegriffen / daß die Federn in der Lufft herumb geflogen / sich gebissen / gerissen / gestossen / und also so lange hin und her getrieben / biß zu letzt der Eine dem Andern mit Schnabel und Klauen fest verhafftet / in der Lufft sich mit ihm herum getummelt / ihn auch endlich unter sich gebracht / und also mit ihm hinab in die See gestossen. Als nun die Fischer sie gesehen aus der Lufft herab fallen / seynd sie näher hinzu gefahren / um zu schauen wie es mit solchem Vogel-Kampfft möchte ablauffen.

Da sie dann gewahr worden / daß der Uberwinder seinen unter sich habenden Widersacher/Mahl über Mahl unter das Wasser getaucht / auch demselben oben in den Kopff ein ziemlich Loch gehackt. Welches Loch dennoch ihm nicht gleich tödlich gewest / sondern das Meer / darinn ihm der Obsieger ersäufft hat.

Es hat dennoch der erbitterte Obermann den Ertränckten nicht loß lassen wollen / denselben immerzu fest gehalten / und ist also auff ihm sitzen geblieben. Wie er dann auch so bald von dem / ob gleich schon Todten / sich nicht wohl loßwircken können / weil sie / da die Fischer an ihn gelanget / mit den Klauen fest annoch in einander verwickelt gewest. Welches den Fischern zum Vortheil gedient / des Lebendigen / der sonst ihrer sich häfftig dörffte erwehret haben / desto leichter mächtig zu werden. Worauff sie den Lebendigen sampt den Todten / nach Dantzig getragen.

Schier eilff Jahre weniger drey Monath zuvor / nemlich am 2. Aprilis 1655. haben sich gleichfalls / drey Meilen von gedachter Stadt Dantzig / zwischen denen beyden Dörffern / Zitzo und Sagers / zween Adler in der Lufft sehen lassen / welche Nachmittags zwischen 5. und 6. Uhr / feindlich an einander gerathen / und bey einer Stunden lang sehr scharff geduelliret.

Der eine kam von der See kannt / der andere aber aus Cassuben angeflogen. Bald Anfangs / da sie einander von fernen erblicket / haben sie theils durch ihr Geschrey / theils durch ihren sonderbahren Flugg zu erkeñen gegeben / daß sie einander nicht

hold

hold / sondern eine sonderliche Feindschafft wider einander hätten. Angemercket / sie nicht gleich so geschwinde auff einander stiessen / sondern zuforderst sich mit einem sonderbahren Geschrey befehdeten / und davon dem Streit einen Anfang machten / wie man beym Treffen / vor den Ansatz / die Trompet erschallen läst. Sie suchten auch erfahrnen Kriegs-Leuthen gleich / einer dem andern einen Vortheil abzuhaschen / und als der Eine solchen vor den Andern / erlistet hatte / schoß er alsobald auff ihm zu / und that den ersten Anfall / setzte ihm mit Schnabel und Klauen hart zu.

Sein Gegner ließ sich auch nicht faul nach feig antreffen / sondern seinen Adler-Muth und Tapfferkeit tapffer blicken / empfieng jenen mit guter Resolution, und wehrte sich so ritterlich / daß man kaum urtheilen kunte / welcher von beyden den Meister spielen / und das Lufft-Feld erhalten würde. Jedoch wichen diese geflügelte Balger / auff eine kleine Weile von einander. Sie waren aber kaum von ander / als sie bald darauff den andern Gang thaten / und viel hitziger denn vorhin / einander anfielen: angeschaut / die von ihnen abstaubende / und in der Lufft herumbspielende / auch in grosser Menge zur Erden hinab fallende Federn den Zuschauern an statt einer Beschreib- und Vergewisserung dieneten / daß diese beyde Lufft-Kämpffer kein Spiel noch Spiegelfechten / sondern gewaltigen Ernst gegen einander übten.

Wann ein Soldat im Felde fechten muß / braucht er / bey einerley Bewegung und Zustreichen / auff einmahl nur einerley Gewehr / indem er

seine

seine Mußket oder Pistol löset / und mit Feuer den Feind bestreitet / ruhet indessen das Schwerdt / und wann der feuriger Gruß geschehen / alsdann greifft er erst zum Degen und beginnet mit demselben seinen Feind gleichfals / zu actioniren, aber diese zween großmüthige Flügel-Ritter operirten mit Ober- und Nieder-Gewehr zugleich / und befochten einander stets mit dreyerley Waffen. Die starcke Fittigen gaben einen harten Streich über den andern / der Schnabel einen grimmigen Stoß / Hieb oder Biß / und die scharff zugreiffende Klauen einen Rupffer und Riß nach dem andern. Solches Gefecht wärete abermahl bey einer Stunden / ehe denn sie wieder von einander kahmen.

Dennoch begehrte keiner die hohe Wahlstatt zu räumen / noch die Flucht zu geben: sondern es schien / als ob sie / unter sich die Abrede genommmen / daß nichts als der Tod ihren Kampff auffheben solte. Denn sie hatten nur eine geringe Weile / von einander gesondert / als sie gleich den dritten Gang thaten / und mit unglaublicher Furie zusammen stiessen / nicht anders / als ob sie / durch solchen Lufftkrieg dem Erdboden ein Muster wolten sehn lassen / wie unverzagt man auff seinen (offendlichen) Feind / im freyen Felde loßgehen / beharrlichen Streiten / und lieber das Leben / als die Standhafftigkeit verlieren müsste. Denn jetzo da man vermuthen solte / die Ermüdung hätte / wonicht beyde / doch auffs wenigst einem dem Muth gebrochen / und den Appetit zu solcher Schärffe ziemblich geschwächt / ging das Gefecht allererst am schärffsten an; und so ernstlich daß die zweene vorigen Gänge / ob sie gleich lauter

Ernst

Ernst waren / in der Gegen-Betrachtung dieses dritten den Schein eines Schertzes gewannen. Es ließ sich ansehn / als gingen dis letzte mahl beyde zusammen / mit der Entschliessung / entweder eins dem andren das Leben zu nehmen / oder selbst das Leben nicht zuhaben: Mit solcher Wuthe thaten sie den Angriff und das Treffen. Die Verwunderung kunte sich nicht ersättigen / ob dem Anblick ihres grausahmen Gefechts ihres Beissens / Stossens / Schlagen / Reissens / womit sie eine geraume Zeit anhielten / und alle Kräffte sammt den feurigstem Grimm / gegen einander ausliessen. Zuletzt aber / da sie sich einander mit Klauen und Schnäbeln in einander gefesselt / und gleichsam geentert / und in solcher feindseligen Alliantz eine Weile in der Lufft herum getummelt / ist der eine dem andren zu starck gefallen / hat ihn unter sich gedruckt / und also / in der Lufft schwebend gehalten / auch als er ihn der schweren Last halben / nicht länger zu halten vermogt / dennoch nicht loß lassen wollen / sondern mit ihm zur Erden nieder gestossen.

Nachdem die Umstehende gesehn / daß sie herab gefallen: seynd sie eilends zugeloffen / und gewahr worden / daß diese geflügelte und nunmehr an der Erden liegende Kämpffer / sich fest hielten / uud weder der Uberwinder den Uberwundenen / noch dieser jenem wolte fahren lassen: darum sie beyde von einander reissen wolten. Aber man kunte sie nicht von einander bringen / der übermachte Grimm hatte die Klauen ihnen dermassen eingedruckt / und ihnen die Nägel oder Spohren / so sehr eingehäckelt / daß es nicht möglich fiel / sie beyde lebendig von einander

ab

ab zulösen: also ward der Uberwinder von ihnen erschlagen/ und der Uberwundene beym Leben erhalten. Siehe Reinhold Curikens Beschreibung der Stadt Dantzig/ am 429. Blate seqq.

CXIX. Das gedeyliche Almosen.

Es ist bewust/ daß die Spanier dem gewinnsüchtigen Spielen eiverigst ergeben sind/ und solches so wenig lassen können/ als die Teutschen das Trincken/ und die Italiäner das Buhlen. Was Glück bey dem gewonnenen Geld ist/ wissen alle Karten- und Würffel-Genossen/ und lehret die Erfahrung/ daß kein Spieler reich werde: Ja die Juristen halten es einen Diebstall gleich/ wann nemlich der verlustigte Theil des Geldes zu seinem Haußwesen selbst bedürfftig ist. Als der kluge Held/ Ambrosius Spinola/ gesehen/ daß seine ne unterhabende Soldaten/ mit der täglichen Spielsucht behafftet waren/ ließ er eine eiserne versperrte Büchsen auffhencken/ (als ob solche von dem Himmel käme) mit dem Gebot/ daß wer gewinnen würde/ den zehenden Theil seines Gewinnes hinein legen solte.

Dieses willigte ein jeder gerne/ in Hoffnug/ so viel mehr Glück zu haben/ und nachdem sich in kurtzer Zeit die Büchse gefüllet/ theilte hochbesagter Marggraff solches unter die Armen/ sagend: **Wer Geld zu verspielen hat/ der soll die Armen auch was gewinnen lassen.** Wiewohl man sonsten

von

von übelgewonnen Guth/ GOtt und den Seinigen kein Opffer bringen soll/ und solches so wenig/ als frembdes Feuer angenehm ist. Viel haben diese Erfindung gelobt/ und ist auch etlichen verarmeten Spielern damit geholffen worden. Viel haben auch das Gedeyen der Waffen/ und die erlangten Siege solcher und anderer hochbesagten Marggrafens kluger Wolthätigkeit zugemessen.

Zu Constantinopel lebte vor Jahren ein reicher Mann/ der einen einigen Sohn hatte/ und als er sterben wolte/ kame ihm zu Sinn/ er wolte alles Vermögen den Armen schaffen. Dieses Vorhabens lässet er seinen Sohn fordern/ und eröffnet ihm/ was ihm sonder Zweiffel von GOtt eingegeben worden. Bistu zu frieden/ sagte er/ wann ich die Armen zu meinen Erben einsetze/ und dir deine Verlassenschafft bey Christo anweise? glaube mir nur/ es wird dir nichts mangeln/ wann du ersitbesagten Herrn getreulich dienest/ &c.

Mein lieber Vater/ antwortet den Jüngling/ es ist das eurige/ und mit denselbigen habt ihr Macht/ mach Belieben zu schaffen. Ich lasse mich gerne auff meinem HErrn Christum verweisen/ der mir den vergänglichen Reichthumb mit den himmlischen Gütern ersetzen kan. Das Geld und Gut ist heut unser/ morgen aber nicht: hingegen bleibt uns Christus ewiglich. Nach diesem Entschluß hat der gutthätige Alte die Armen zu völligen Erben aller seiner Güter benamt/ seinen Sohn GOtt befohlen/ und ist also seelig in dem HErrn entschlaffen.

Dieser

Dieser letzte Wille des Verstorbenen Reichen wurde nach seinem Tod von dem Sohn vollzogen / und verursachte sehr wunderliche Nachreden/die theils diesen Jüngling für Gottselig / theils für einen grossen Narren hielten / indem er hoffe/da nichts zuhoffen war: zu mahlen er selbsten zu darben begunte / und seine Gedult zu üben altägliche Ursachen hatte.

GOtt aber der ein Wiedergelter ist/ was man an seinen geringen Mitbrüdern thut / hatte diesen Jüngling nicht aus seiner Obacht gelassen / indem sich fügte daß! zu Constantinopel ein sehr reicher Mann wohnete / welcher nur eine einige Tochter hatte/ die bereit ihre vogtbahre Jahren erlangt/und hatten ihre Eltern beschlossen/ sie an einen tugendlichen Jüngling zu verheyrathen / keinesweges aber auff den Reichthumb und den hohen Stand zu sehen; wohlwissend/ daß die Tugend reich / und die Laster der Begüterten arm machen.

Die Mutter ersitbesagter einigen Tochter kame es auff vorher gethanes Gebet in den Sinn/daß sie den zu ihrem Tochtermann wehlen wolte/ welcher ihr zu morgen am ersten in der Kirchen begegnen würde. Was geschicht! So bald sie in der Kirche tritt/ findet sie vorgedachten Jüngling / dessen Frommigkeit in seinem Angesicht und Geberden erhellte.

Solches seine Ansehen/ hat die fromme Mutter nicht betrogen/ und auff freundliches Zusprechen gehöret wer er seye/ wie er sich nennete ꝛc. Da sich dann befunden/ daß es eben der jenige / welcher den Armen alle seine väterliche Verlassenschafft aus-

außgetheilet / und daß dieser junge Tobias ihrer Sara bescheret seyn müsse. Da sich dann zwischen diesen beyden alsobald eine Liebes-Neigung gefunden / daß der wohlthätige Jüngling mit übergrossem Guth bereichert worden ; mit vieler gottseligen Frolocken / und der Ruchlosen Verwunderung / die nicht glauben wolten / daß der Segen GOttes reich mache / wie über alles Hoffen erfolgt.

Nun frage ich ob dieser Jüngling nicht reichlich außgesäet / und noch mit reicherm Wucher erfreulich eingeärndet ? Solches könte noch vielen wiederfahren / wann sie glauben könten ; wir unartige und mißtrauische Menschen aber wollen GOtt dem HErren / noch auff sein Wort / noch auff viel gute Unterpfand glauben / und wann es uns nicht alles zu Handen gehet / wie wir hoffen / so bilden wir uns ein / der HErr hab unser vergessen / Er habe uns verlassen / da es doch seine Gewonheit / daß er hilfft / wann es mit dem Frommen auff das äusserste Elend gekommen ; wie er hingegen die Bösen stürtzet / wann ihre Glückseligkeit auff das Höchste gestiegen.

CXX. Das Einhorn.

DReyerley Einhörner werden von dem Naturkündigern beschrieben : Eines / das auff dem Lande / das andere / so im Meer / und das dritte / so von der Natur in der Erden / an theils Orten / wie eine Mineralische Materi bereitet wird / zu der Gestalt eines Horns. Das Erste wird von

vielen gar geleugnet / und für eine Fabel geachtet (wie recht oder unrecht) mag ich hier nicht erörtern / das Letzte hat vielmehr die Forme nur / weder die Substantz eines Horns. Das Mittelste wird von niemanden gestritten / und häuffig in der Nord-See / fürnemlich gegen Grünland zu / angetroffen. Was die Gestalt dieses Wunder-Fisches / so wohl auch dessen Horn / belangt; wil ich solches mit der Feder des Rocheforts beschreiben.

Man findet (spricht dieser Author) in der Nord-See eine Ahrt von Einhörnern / welche zuweilen von dem Eyß / an die Insul Ißland außgestossen werden. Diese sind so seltzamer Länge und Dicke / daß der meiste Theil der jenigen / die davon geschrieben / solche unter die Wallfische zählen. Sie sind mit keinen Schuppen bedecket / sondern haben eine schwartze und harte Haut / wie die Meer-Kühe. Sie haben nur zwo Floß-Federn auff den Seiten / und ein grosses breites stachlichtes Gefieder auff dem Rücken / welches indem es in der Mitte etwas niedrig ist / einen zweyfachen Kamm machet / die sich solcher Gestalt in die Höhe thun / daß sie das Wasser zu zertheilen sehr bequem sind. Sie haben drey Löcher als wie Lufft-Löcher / vornen an dem Rücken / durch welche sie das überflüssige Wasser / daß sie in sich gezogen / wiederumb von sich in die Höhe werffen / gleich wie die Wallfische. Ihr Kopff gehet in eine Spitze aus / und auff der lincken Seiten des obern Kinnbackens haben sie ein Horn / welches überall weiß ist / wie der jungen Elephanten Zähne / und wächset zuweilen von 15. biß 16. Schuh lang aus dem Kopff. Dieses Horn ist an etlichen Orten

ten gedrehet/ und überall mit kleinen Perlengrauen Strichen durchzogen / welche nicht allein außwendig sind / sondern auch die inwendige Substantz durchdringen / die biß auff den dritten Theil hohl ist / und durchaus so fäst wie das hartelte Bein. Es wollen etliche/ daß dieses herfür ragende Wesen vielmehr ein Zahn / als ein Horn sey / weil es nicht aus der Stirn gehet/ noch oben aus dem Kopff/wie die Ochsen und Widder-Hörner / sondern aus dem obern Kinnbacken / in welchem das Ende eingefasset/ gleich wie die Zähne in ihren Grüblein oder Gefächlein. Die so dieser Meinung sind/sagen ferner/ daß man sich nicht verwundern darff/ warum diese Fisch nur einen einigen langen Zahn haben/ wie die Materi, daraus noch andere werden können/ zum vollkommenem Wachsthum dieses Zahns gantz erschöpffet ist/ der so lang und dick / daß wohl hundert andre daraus könten gemachet werden. Es mag aber diese schwere und wunderbahre Wehr / mit welcher dieser Wunder-Fisch gewaffnet/ ein Zahn oder Horn genennet werden ; so ist es gewiß / daß sie sich desselbigen gebrauchen / wenn sie mit dem Wallfischen streiten / und in der Nord-See das Eyß/ in welches sie sich offt verwirren / damit zerbrechen. Daher es kommen / daß man zuweilen etliche gesehen/ welche/ indem sie sich mit grosser Gewalt/ mitten in diesen Eyßbrechen bemühet durchzubrechen / und sich loßzumachen / nicht allein die Spitze dieses natürlichen Spiesses stumpff gemachet / sondern denselben auch zerbrochen/ und in Stücken zerstossen haben. Rochefort im 1. Theil der Antilles Inseln.

D. Dapper beschreibet das See-Einhorn/ in seinem Africa, also: Es ist ein sehr leibiger und wol unterseтzter Fisch / ohngefehr achtzehn Füsse lang / zwölffe breit / und gleichet mit dem Kopffe dem Karpffen/ oder Baarsche/ das Horn/ das über dem Maul hinraget / schiesset aus den obersten Backen-Beinen/ die von einander gaffen/ nicht recht in der mitte/ sondern ein wenig nach der lincken Seite zu/ herfür. Die Haut ist dunckelbraun / darunter sehr viel Speck lieget/ welche im Kochen zwar überflüssigen Thran / der aber seines Gestancks wegen / wenig geachtet wird / von sich giebet. Der Rückgrad hat sehr schwartze Würbel-Beine. Der Schwantz ist zwey-zinckicht / und zu beyden Zeiten mit starcken Stacheln besetzt: Das Horn gerade/ sehr hart/ und so weiß / ja rund herum mit Schiefen und ziemlich tieffen Zügen so zierlich außgedrehet / daß es scheinet/ als wann es der künstlichste Drechseler aus Elfenbein gedrehet. Die Länge desselben erstrácket sich auf neun/ zehen/ ja zuweilen auf zwölff und mehr Füsse. D. Dappers Africa pag. 25.

Herr Pater Kircherus ist der Meinung daß alle die Einhörner / so in den Schatz und Kunst-Kammern hoher Potentaten zu schauen / keineswegs von einem Land-Thier / wie man zwar darvor hält / sondern nur von diesen Wasser-Einhörnern: bescheiniget auch seine Muthmassung / mit ziemlichen Farben/ darunter nicht die Geringste diese ist; daß ein Land-Thier/ welches nicht grösser / denn ein Pferd / schwehrlich ein solch Gewicht von Horn/ vor der Stirn würde tragen können/ als sich an den Einhörnern in der Rarität-Kammern / befindet / wes-

weswegen er alle Schatz-Stücke nur für lauter Fisch-Rüsseln ansiehet. vid. Kircher. lib. 8. Mund. Subterr. Fol. 63.

Solche Muthmassung erstärcket nicht wenig / von dem Bericht / welchen die 26. Niederländische Schiffahrt ertheilet / vermittelst nach gefügter Erzählung:

Grönland hat allezeit derer Hörner viel fürgebracht / so gemeiniglich Einhörner genennet werden / und findet man sonderlich in Dennemarck / etliche gantze / ziemlich viel grosse / deßgleichen einen Haufen kleiner Stücker / so daß sie alda nicht ungemein sind. Wenn man fraget / was denn dieses für Hörner seyn / so ist zu wissen / daß sie denen Hörnern / welche an andern Orten für Einhörner gehalten / und gewiesen werden / in allem gleich seyn. Und hat sonderlich der König in Dennemarck zu Friedrichsburg / eines welches viel gröſſer ist / als das zu Sideniis in Franckreich. Sie werden auch gut wider Gifft gehalten / kommen aber von einen Wallfische ꝛc.

Womit ich dennoch meines Theils / die wahre Befindlichkeit der Land-Hörner (schreibet Herr Francisci) nicht verwerffe: ob schon besagte Hörner / in den fürnehmen Rarität-Gemächern / vielleicht nirgends anders her / als von diesem Fische seyn möchten. Erst-berührte Schiffahrts-Erzählung zeucht ferner einen Send-Brieff des gelehrten Mannes Wormii: Darinn derselbige meldet / der Dennemärckische Reichs-Cantzler habe ihm eine grosse Hirn-Schall holen lassen / an welcher ein Stück von einem solchen Horn gehafftet / so vier

Schuh lang war / welches er eine gute weile / mit allem Fleiß durchschauet. Die Hirn-Schale verglich sich einen Walfisch-Kopffe gantz und gar / hatte oben zwey Löcher / so in den Rachen giengen / uñ zweiffels ohne die zwo Röhren seynd / wodurch der Fisch das eingeschluckte Wasser wieder außsprützet. Das Horn / wie mans nennet / stack oben in der Kinnbacken / auff der lincken Seiten. Dieser Fisch wird von den Jßländern Narvvall geheissen / welches einen Wallfisch bedeutet / der vom todten Aaß lebet / denn Wall nennen sie einen Wallfisch / Nar ein Aaß.

Weil nun verstandener Massen / das Horn dem Fisch im Kinnbacken sitzet / wollen viele daraus schliessen es sey vielmehr einem Zahn gleiche. Welches auch Armgrim Jonas in seinem Buch / Specimen Islandicum genannt bestätiget / indem er / bey Erzählung eines Schiffbruchs / welchen im Jahr 1126. ein Grönländischer Bischoff / so nach Norwegen geschifft / erlitten / gedenckt / es seyn / neben andern auffgefischten Sachen / auch köstliche Wallfisch-Zähne gefunden / die das Meer wieder an Land geworffen / und die mit Dänischen / fest und unauflöschlich-angeleimten Buchstaben bezeichnet gewesen / dabey ein jeglicher unter den Schiffleuthen die Seinige möchte kennen. Ob aber dieser Beweiß genug sey das Horn in einen Zahn zu verwandeln / oder deutlicher geredt / zu behaupten / daß es kein Horn / sondern ein Zahn sey / stelle ich andern / zu weitern Bedencken anheim.

Christoff le Blon, setzet in seiner Vorrede über gemeldte 26. Schiffart / sein Bruder Michael

le

le Blon, habe zu Amsterdam/ von den Bewindhabern der Grönländischen Compagnie, aus sonderbahrer Gunst/ um ein gewisses Stück Geldes/ ein solches Horn erlanget/ daran noch das/ wiewohl faule und stinckende Fleisch geklebt: welches Horn sammt dem bereits halb verzehrten Leibe am Grönländischen Ufer des Meers gefunden war/ nachmahls von dem verwesendem Fleisch abgesondert/ und nach Amsterdam gebracht war/ da man den Schifleuten eine gute Verehrung versprochen hatte/ wenn sie dergleichen gantzes Horn würden mitbringen. Der Kopff saß noch gantz daran/ ohn einigen Mangel: und ward das Horn so weiß und schön befunden/ daß ihm an Sauberkeit und Zier/ kein Helffenbein vergleichlich. Die Länge desselben machten 4 Werck-Schuh/ und 9 Zoll; die daran hafftende Hirnschale 1 Schuh und 10 Zölle. Welches zusammen gerechnet/ in allen/ eine Länge von 6 Werck-Schuhe und 8 Zollen gibt. Olearius gedenckt im dritten Buch der Persianischen Reise-Beschreibung/ dieser Einhörner gleichfals: nemlich/ daß weyland Königl. Majestät zu Dennemarck/ Friederich des Dritten/ General Zoll-Verwalter/ Hinrich Möller/ solcher Einhörner etliche mitgebracht: Wovon eines/ neben der Gründländer Fischer-Geräthe und Böthen/ wie auch ihre Kleidung/ und dreyer Grünländern Contrafaiten/ in der Hertzoglichen Kunst-Kammer zu Gottorff/ befindlich. Das Horn ist weiß/ 8 Füsse und 2 Zoll lang/ 18. Pfund schwer. Höchstgemeldter König aber hatte eins/ daß noch 6. Zoll länger. Er meldet ferner/ daß die Wilden/ aus sothanen Horn ih-

re Harpunen/zum grossen Fisch-Fang und Spitzen an den Pfeilen/ auch etliche hauende und schneidende Instrumente machen / die sie an den Steinen scharff zu wetzen wissen.

Man wil daß diese Hörner denen andern so genannten Einhörnern / welche hie und da gewiesen / und köstlich hoch geachtet werden / beydes in der Gestalt und Tugend allerdings gleich seyn. Welches vor Zeiten die Dähnen zu ihrem Vortheil gezogen/ und grossen Gewinn damit getrieben/ sich wohl fürsehende/ an den Tag zu geben/ daß gedachte Hörner von Fischen/uñ nicht von dem so berühmten/ aber selten gesehenem (le Bon setzt niemahls gesehenem / welches doch etliche der neuesten Scribenten widersprechen /) Einhorn wären. Die Grönländische Compagnie zu Copenhagen hat ihrer Factorn einen/mit vielen Stücken von Einhorn/ nach Mußcovien abgefertiget: welcher unter andern ein sehr grosses Stück bey sich geführet/daß der Groß-Fürst zu kauffen Lust gehabt; aber vorher seinen Doctorn solches zur Probe untergeben / ob es auch gut wäre. Einer derselben/ welcher ein wenig mehr/ als nur was gemeines / wüste / verständigte den Groß-Fürsten / daß es nur von einem Fische / und nicht von dem so beschreyetem Einhorn: Also muste der gute Factor, unverrichteter Sachen/ mit einer Horn langen Nase wieder abziehen; weßwegen er bey seinem Principalen / den Doctor verfluchte/ und hart über ihn klagte / daß ihm derselbe seine Wahr beschryen / und allen Marckt verdorben hätte. Worauff einer geantwortet: Du bist

wohl

wohl ein einfältiger Tropff! kuntestu Narr nicht den Doctor ein paar hundert Ducaten in die Hand stecken/ und ihm dabey überreden/ daß es ein rechtes Einhorn wäre?

Ich halte aber/ der Doctor habe das Horn/ nicht darum verachtet/ daß er es etwann ohne Tugenden hätte befunden/ sondern weil es nichtes Seltenes/ nach dem Land-Einhorn in der Rarität vergleichlich gewesen. Denn die Seltenheit setzt allen Sachen den Preiß höher/ und die Gemeinheit wohlfeiler. Das es sonst den Wald-Einhorn/ mit heilsahmen Würckungen/ nacheyfere/ wird von manchem bestätiget. Erstgedachter Olearius schreibt ihm ebenmässige Krafft und Wirckung zu/ als wie dem andern Einhorn/ und beruffet sich auff gewisse Proben/ deren etliche der berühmte Dänische Medicus zu Copenhagen/ Olaus Worm, versuchet habe; etliche aber zu Gottorff an etlichen Hunden die Bewährung gegeben/ daß diß Wasser-Horn wider Gifft diene. Welcher Meinung gleichfalls D. Dapper, in seiner Africanischen Beschreibung/ Beystandt leistet; indem er spricht: Die Wirckungen des See-Einhorns seynd eben so kräfftig/ als dieselben/ welche von den Natur-Kündigern/ dem Land-Einhorn zugeschrieben werden/ so wohl im Außtreiben der Masern und Pocken (oder Kindes-Blattern) als im Vertreiben der boßhafftigen Fieber.

Daß diß See-Horn mehr für einen Zahn/ denn für ein Horn/ zu halten sey; (seind Herrn Francisci Wort/) hab ich andern zu beurtheilen überlassen. Meines Bedunckens aber ist dieses/

daß es aus dem Kinnbacken herfür raget / oder wie Olearius setzet / aus dem Fische / vorn zur Nasen herauß/wächset/nicht starck genug/dasselbe aus dem Geschlechte der Hörner zu verstossen. Denn es folget gar nicht / daß ein Horn eben so nothwendig müsse an der Stirne sitzen. Die Natur kan solches auch wol anderer Orten herfürbringen. Trägt nicht der Rhinocer sein Horn auff der Nasen / und dennoch gleichwohl ein rechtes warhafftes Horn / zu dem verbeut die Form desselben/es für einen Zahn zu halten.

Die Zähne der Wallfische sind Säbel-formig / wie das Gewehr eines wilden Schweins oder Elephanten Zähne/ dieses Horn aber gehet gerade für sich; ist überaus zierlich gedrähet/gestreifset / und läufft spitzig zu / bequemet sich auch gar nicht zum Kieffen oder Kauen/ und Zerbeissen/ oder Zerhauen / welches eigentlich der Zähne fürnehmstes Ampt ist/sondern einig und allein zum Stossen und Spiessen / welches der Hörner Verrichtung ist. Auch gehet der Schluß nicht von statten. Das Wasser Einhorn hat sonst keine Zähne mehr / (wiewohl ich solches nur aus obangeführter Beschreibung des Herrn von Rocheforts / muthmasse / und nicht eben für gewiß schreibe/) derhalben muß dieses Beinerne Gewächs dessen einiger Zahn seyn / daran die Natur alle Materi, woraus viel andre hätten werden können / verbraucht hat. Denn wie viel Wallfische findet man doch / die gar keine Zähne haben; Zu dem hat das Americanische See-Einhorn viel Zähne im Rachen und nichts destoweniger ein ansehnlich langes Horn / recht vor der Stirn/

Stirn / daraus leichtlich zu schliessen / ob gleich die Natur diesen Meer-Wundern / die Hörner / nach Gelegenheit der See-Gegend / in etwas von der Stirn weggerückt / und auf die Nase / oder Kinbacken versetzet / sie ihnen doch stets dasselbe für ein Horn und nicht zu einem Zahn / schencke.

Weil aber das Americanische Einhorn einiger massen von dem Iß- und Grönländischen / in der Gestalt / unterschieden ; soll uns nicht verdriessen / dasselbe aus der Beschreibung vorangezogenen Rocheforts zubeschauen / welche derselbe von dem Herrn du Montel / als einem Zeugen / der den Fisch selbst gesehen hat / entliehen.

Als man zählet 1644. ward an das Ufer der Insel Tortuga / welche unfern von der Insel St. Domingo lieget / dieser wunderseltsahmer Horn-Fisch ausgeworffen / indem er eine Carangue verfolget / welches ein mittelmässiger Fisch ist / mit solcher Ungestümigkeit / daß / indem er nicht gewahr würde / daß er eines tieffern Wassers zu schwimmen benöthiget wäre / er sich biß auff die Helffte des Leibes im Trucknen befande / auff einer grossen Sand-Banck von deren er nicht wieder in das tieffe Wasser kommen können / und daselbst von den Einwohnern der Insul tod geschlagen worden. Dis Einhorn war ohngefehr 18 Schuhe lang / und an dem grösten Theil des Leibes so dick / als ein Faß von anderthalb Ohmen. Es hatte sechs grosse Floß-Federn / welche auff die Weise gestaltet / wie unten die Galeen-Ruder / deren zwo hinten den Ohren stunden / und die vier andere in gleicher Weite auff den Seiten des Bauchs / und diese hatten eine hochrothe Farbe.

Der

Der oberste Theil seines Leibes war mit grossem Schuppen bedecket/ die so breit als ein Thaler/ und von blauer Farbe waren/ und scheineten/ als ob sie mit silbernen Flintern besetzet wären. An dem Halse stunden seine Schuppen enger beysammen/ und hatten eine braune Farbe/ welches ihm gleichsahm einen Halßband machte. Die Schuppen unter dem Bauch waren gelb: der Schwantz getheilet: der Kopff etwas grösser/ als eines Pferdes-Kopff/ und fast in gleicher Gestalt. Dieser war mit einer harten und braunen Haut bedecket. Gleich wie das Land-Einhorn auff der Stirn ein Horn hat; also hatte dieses Meer-Einhorn auch ein sehr schönes/ vornen an dem Kopff/ welches neun und einen halben Schuh lang war. Dieses Horn/ war gantz gerad/ und von der Stirn an/ da es seinen Anfang hätte/ wurde es immer dünner/ biß an das Ende/ das so spitzig war/ daß/ wo man Gewalt gebrauchen wolte/ man die härteste Sachen damit durchstossen können.

Das dicke Theil/ welches an der Stirn war/ hatte 16. Zoll im Begriff/ und von da an/ biß auff zwey dritte Theil/ der Länge dieses wunderlichen Horns/ war es wie eine Schraube/ oder Wellenweiß/ wie eine gedrehete Seule gestalltet/ ohne daß die Höhlungen allezeit gegen dem Ende zu enger fielen/ biß daß sie sich endlich verlohren/ durch eine anmuthige Ebene/ welche zwey Zoll über dem vierten Schuh sich endigte.

Dieses gantze untre Theil war mit einer Aschen-Farben dicken Haut überzogen/ die überall mit kurtzen und sanfften Härrlein bedecket war/ als ein Haar-

Haar-färbiger Sammet / darunter aber war es so weiß / wie ein Helffenbein. Belangend das ander Theil / welches gantz bloß schiene / war solches von Natur glatt / hatte eine schwartze gläntzende Farbe / mit etlichen weissen und gelben Strichen bezeichnet / und eine solche Härte / daß man mit einer scharffen Feile schwerlich ein dünnes Pulver davon abbringen können.

Es hatte keine erhabene Ohren / sondern zwey grosse Fisch-Ohren / wie andre Fische. Seine Augen waren so groß als ein Hüner-Ey. Der Aug-Apffel war Himmelblau / und mit Gelb geziehret / hatte einen hochrothen Kreys umher / auff welchen ein anderer heller / und gleich dem Crystal gläntzender Kreyß folgete.

Sein Maul war ziemlich weit / und mit viel Zähnen versehen / deren die Vordersten überaus spitzig / scharff waren / und die Hindersten in beyden Kinnbacken breit / und mit kleinen Pücklein erhaben. Es hatte eine Zunge von wohlgestalter Länge und Dicke / die mit einer rauhen und hochrothen Haut bedecket war. Im übrigen hatte dieser seltsahme Fisch auch noch auff seinem Kopff etwas / als eine Krohne / welche ohngefehr zwey Zoll hoch über der Haut erhaben stund / länglicht Rund war und zum Ende in eine Spitze außging.

Es haben / mehr als dreyhundert Menschen derselben Insel / sehr viel von diesem Fleisch gessen / und überauß Delicat befunden. Dieses Fleisch war mit einem weissen Fett gleichsahm gespicket / und wann es gekochet worden / lösete es sich Schuppen-weise von einander / wie der frische Bolch / aber es hatte viel ein bessern Geschmack. Der

Die jenige so diesen raren Fisch beym Leben gesehen / und ihm den Rückgrad / mit grossen Hebeln entzwey geschlagen hatten / sagten / daß er sich mächtig bemühet habe / sie mit seinem Horn zu durchstossen / welches er mit unvergleicher Geschicklich- und Behändigkeit drehete und wendete / und wann er Wasser genug gehabt hätte / sich zu beschützen / und nur ein wenig fortzuschwimmen / so hätte er sie alle gespiesset. Als man ihn außgenommen / sahe man wohl / daß er sich von dem Raub nähret / denn man fand sehr viel Schuppen in seinem Bauch. Die abgezogene Haut dieses Wunder-Thiers / sonderlich der Kopff / und das köstliche Horn / so daran stund / sind fast zwey Jahr lang / in dem Wachthause / der Insel / hangen blieben / biß der Herr Vasseur / welcher Gubernator daselbst war / den Herrn Tramsarts / einen Edelmann aus der Landschafft Xantonge / der ihn zu besuchen kommen war / mit dem Horn beschencket.

Als aber der Autor dieser Relation kurtze Zeit hernach sich auff ein Flissingisches Schiff begeben mit diesem Edelmann / der diese kostbahre Rarität in einem langen Kasten hatte / ist ihr Schiff nahe an der Insel Faijal, welche zu den Acoren-Inseln gehöret / also zuscheitern gangen / daß sie alle ihre Sachen / und Waaren verlohren. Und dieser Edelman beklagte vor allen Dingen / den Verlust seines Kastens. Wie denn solchen auch klagens würdig gewest. Rochefort in 1. Theil der Antilles Insuln / und aus demselben Herr Erasm. Franciſci. Acerra Exotic. p. 1. pag. 809. seqq.

CXXI

CXXI. Der wunderliche Fisch.

GRosse Herren lassen ihre Zier-Garten/ mit mancherley Blumen und Pflantzen/ zurichten: Also hat die Hand des Allmächtigen/ so wol den Erdboden/ als das Wasser/ mit vielerley Gestalten/ belebten und unbelebten/ außgeschmückt und wiederum in beyderley/ so wol lebendigen als lebLosen/ Geschöpffen/ die reiche Vielfältigkeit erwiesen: Damit der Mensch mehr als einerley Zeugnissen Göttlicher Weißheit und Allmacht anträffe.

Nicht allein die Kräuter und Bäume/ sondern auch Vögel und Thiere/ sind gleichsam lauter starcke Fädem/ dadurch unsere Betrachtung/ mag über sich gezogen werden/ und bewogen/ den unendlichen Verstand anzubeten/ der uns mit Verstand begabt/ auch die Gnade und Fähigkeit geschencket hat/ über seiner Hände Wercke uns stets zu verwundern. Solches Verwunderns sind die Geschöpffe/ so beydes zu Lande und zu Wasser leben/ keine geringe Ursache. Wir wollen diß mahl das See-Pferd/ die Meer-Kälber/ See-Hunde/ Meer-Schildkröten/ Fluß-Rosse/ Krokodilen/ oder andre Land-Wasser-Thiere/ lassen vorüber lauffen/ und allein den Americanischen wunderlichen Fisch Türckle fürlegen: dessen seltzame Natur und Art die Engelländer/ von welchen er den Namen Türckle empfangen/ würdig geachtet/ der

Sum-

Summers-Insel Beschreibung mit einzuverleiben: Massen er / selbiger Gegend / häuffig gefunden wird.

Er siehet / an seinem Leibe / einem Krebs gleich / und hat vier Fisch-Federn / ist so groß / daß vier Männer ihn schwerlich können tragen. Der oberste Theil dieses Fisch wird bedeckt / von einer grossen Schalen / härter als ein Bein / und funffzig Pfund wieget. Das Fleisch / welches solcher Schalen anhängig / hat einen guten Geschmack / und gibt gute Nahrung / wenn es gesotten ist.

Unten am Bauche / hat er wiederum eine Schale: Die aber etwas weich / und wann sie zur Speise bereitet wird / sehr gut zu essen ist. Solcher Fisch gebraucht das Meer / und hält sich im Frühling / und ein Theil im Sommer / um solche Insel auff / die übrige Jahrs-Zeit begibt er sich anders wohin. Was dem Kopff und Hals betrifft / siehet er bey nahe wie ein Vogel / sonderlich aber wie die Indianischen Hüner / mit gespiegelten Federn / hat auch einen / doch nicht gar spitzigen Schnabel. Solcher Fisch wird aus Eyern gebrütet: Er ist den Thieren gleich / indem / daß sein Fleisch wie Kalb-Fleisch schmäcket / ist aber etwas härter: Seine Speise ist Graß / welches auff den Grund des Meers wächset: Kan nicht länger unter dem Wasser bleiben / als er den Athem kan auff halten. Und wiewol die Alten aus Gewohnheit ziemlich lang unter dem Wasser bleiben können / jedoch vermögen solches die Jungen nicht / und seynd deßwegen leichtlich zufangen: Den Athem zu schöpffen / müssen sie wiederum hervor aus dem Wasser / kurtz

nach

nach ihrer Ankunfft pflegen sie sich zu paaren / und zusammen zu halten / und wann sie solcher Gestalt leichen / kan man sie in den Schiffen nicht voneinander bringen / wann man gleich mit Stecken auff sie zuschlägt.

Nach diesem allen begibt sich das Weiblein in die Erde oder Sand / dahin des Meeres-Fluß nicht kommen kan / machet allda mit ihren Fisch-Federn ein Loch in die Erden / zwey Schuh tieff / leget darinn seine Eyer / verscharret / und bedecket sie so artlich mit dem Sand daß man sie gar schwerlich finden kan. Solche Fisch-Eyer seyn so groß als unsere Hüner-Eyer / aber so rund wie ein Ball / und pflegt das Weiblein solcher ungefehr hundert zu legen / solche Eyer werden hernach von dem Weiblein durch Hülffe der Sonnen-Hitze sehr bald außgebrühtet: Der Engelländer welcher diesen Fisch beschreibt / spricht / er habe einen solchen Fisch so groß / als eine Faust gesehen / welche andre Fische auffzufressen pflegen; sie wachsen gar langsahm und leben ziemlich lang / sie schlaffen auff dem Wasser / und da das Land noch nicht so Volckreich war / schlieffen sie auff der Erden; drey Wochen lang können sie ohne Speise auff der Erden leben / werden aber in solcher Zeit gar mager; wann sie auff den Rücken liegen / können sie nicht wiederum auffstehen / wann sie sich auff die Erden / zu gebähren und zusammen zu halten / begeben / können sie gar leichtlich gefangen werden.

Etliche andre pflegen sie auff dem Wasser auff diese Manier zu fangen / des Nachts fahren sie mit einem Schiff auf dem Wasser / und führen ein groß-

ses Liecht bey sich / welchem Liecht sie so balde nachfolgen. Alsdann ist einer da / mit einem kleinen Spiesse/welcher fornen eine eiserne Spitze hat/und sticht solchen Fisch damit / an solchen Spieß haben sie ein Seil gebunden / welches sie im Schiff behalten / und indem der Fisch sich im Wasser also abmergelt / können sie ihn gar leichtlich mit dem Seil an das Ufer bringen ; wann ihm schon der Kopff ist abgehauen/ kan er noch vier und zwantzig Stunde leben/alsо daß wann man das Fleisch theilet/oder auch nur wohl anrühret / es anfänget zu zittern und sich zu bewegen ; kein Fleisch verfaulet langsahmer oder kan länger gut erhalten werden/als eben dieses/ es sey gesaltzen oder nicht. Ibid.

CXXII. Kampff der Menschen mit den wilden Thieren.

LYsimachus war in des grossen Alexanders Ungnad gefallen / und deßwegen im gähen Zorn auff sein Befehl bey einem Löwen eingeschlossen / machte sich aber unverzagt an die Bestien mit seinem Schwerdt und ertödtete sie. Nachdem Alexander wiederum auffschliessen lassen / in Meinung Lysimachus würde längst auff Stücken zerrissen seyn/ und aber das Gegenspiel/ nemlich das reissende Thier erwürget auf der Erden liegen fand/ erschrack er/mit Verwunderung über solche tapffre That des Helden/gewann ihn wieder lieb/und setzte ihn in vorige Würde.

Als

Als auch auff eine Zeit dem Alexander selbsten/ in Gegenwart dieses Lysimachi, ein Löw anstieß/ und Lysimachus sich rüstete/ solchen zu erstechen/damit er den König nicht anfiele/stieß ihn Alexander zurück/ machte sich selbst an den Löwen und brachte ihn um.

Des grossen Moguls in Indien tägliche Lust ist/ daß er allerhand wilde Thier in seiner Gegenwart kämpffen läst/sondlich Elephanten/welche sehr grausahm gegen einander streiten/ auch Löwen und Elephanten/ Löwen und Tieger/ welches alles ihm grosse Lust/ den Zusehern aber offt grosse Gefahr bringet.

Offtmahls probiret der König auch seiner Leute Tapfferkeit/ indem er Freyheit giebt einem jeden/wer da wil allein mit einem Säbel und Rundartschen gegen einem Löwen zu streiten/ derer sich dann viel finden/ die in Hoffnung zu überwinden/ und dadurch zu grossen Dignitäten gelangen/ überwunden und zerrissen werden.

Dieser Indianischer König hielt im Jahr 1646. den 27. Jenner/ ein groß Banquet/ weil seines Sohns/ des Königs zu Bengala Gebuhrts-Tag war. Nach der Mahlzeit ritte er mit dem Sohn/ in sehr grosser und über alle masse prächtiger Procession/ einen Falconet-Schuß ausserhalb der Stadt/ zu einer Serraiis, woselbst er stets allerley grimmige Thier/ als wilde Elephanten/ Löwen/ Tiger/ wilde Büffel und wilde Bullen hält/ daran die jenigen/ so gedencken des Moguls Gunst zu erwerben/ und für Edle des Landes gerechnet werden wollen/ sich offtmahls/ nach des Kö-

niges Beliebung / in Streit und Kampff begeben.

Bey dieser Serraiis war ein grosser Garten / mit einer grossen breiten Maur umgeben / woran / und darauff viel hundert Menschen stunden / und dem Kampff zusahen. Erstlich wurden zweene wilde Bullen zusammen gelassen / welche einander sehr beschädigten / hernach wurde ein Löwe und ein Tiger zum Streit auffgeführet. Anfänglich kahm der Tiger mit einem greulichen Gesicht und starcken Zulauff an den Löwen griff ihn tapffer an / und stieß ihn übern Hauffen / daß ich gedachte / (schreibet Georg Andersen /) der Löw solte verlohren haben / aber er machte sich bald wieder auff / und ergriff mit einem grimmigen Gesichte den Tiger beym Halse / daß er gnug zu thun hatte / ehe er sich wieder loß machte. Dieser Kampff wärete fast eine halbe Stunde / biß sie beyde müde waren. Sie hatten einander ziemlich verwundet / aber doch am Leben keine Noth.

Als diese abgeführet / stund der Gouverneuer / welcher damahls beym Könige war / auff / und rieff überlaut: Es ist des grosse Moguls / Schach Chorams / sein Wille und Begehr / daß / so einige tapffere Kriegs-Helden sind / die da wollen nur allein mit Schild und Schwerdt streiten / gegen eines der wilden Thier / und damit ihre ritterliche Thaten sehen lassen / die sollen sich angeben: Der Mogul wil denen / so den Sieg erhalten mit Gnaden Zugethan seyn / ihr Antlitz mit Frölichkeit bekleiden / und sie zu grossen Herren machen.

Dar-

Darauff stelleten sich dar drey behertzte Indostaner/ und erbothen sich zu kämpffen. Obbemeldeter Gouverneur rieff abermahl/ keiner gebrauche ander Gewehr/ als Schild und Schwerdt Item/ So jemand einen Pantzer/ oder andre Sachen/ unter den Kleidern / zu seiner Defension hätte/ solte er solches zuvor ablegen und redlich fechten.

Hierauff wurde ein frischer Löwe in den Garten gelassen / gegen welchen der eine Mann sich in Streit begab. Als der Löwe ihn sahe hinein kommen/ lieff er mit gantzer Macht auff ihm zu. Der Mann wehrete sich eine Weile tapffer / biß endlich seine Arme müde wurden/ daß ers nicht wohl länger außhalten kunte / und den Schild etwas sincken ließ. Der Löw ergriff den Schild/ und mit der einen Tatze des Kämpffers rechten Arm / daß er sein Schwerdt nicht mehr gebrauchen kundte: Als er aber die grosse Gefahr sahe/ kriegte er mit der Hand/ mit welcher er den Schild hielt/ seinen Zimber/ oder Indianischen Punger vom Leibgürtel / und stieß denselben in den Rachen des Löwen/ so tieff er gehen wolte/ darüber ließ ihn der Löwe loß. Hierüber säumete der Indianer nicht lange / sondern hieb mit einem Hieb den Löwen fast mitten von einander/ und hernach gantz in Stücken.

Uber diese Victori begunte das Volck zu ruffen: GOtt Lob! er hat überwunden. Aber so bald dieses Freuden-Geschrey sich gestillet/ wurde zu einem andern Tantz gepfiffen. Der Mogul redete diesen Uberwinder selbst mit lachenden Mund an: Du bist ein tapfferer Kriegs-Mann/ hast trefflich gekämpffet! Hab ich dir nicht befehlen lassen/

daß du mir mit Schild und Schwerdt solteſt redlicher Weiſe fechten/ und nicht wie ein Mörder/mit einem Zimber den Löwen liſtig fällen ? Befahl darauff alsbald/ daß zweene Kerls muſten hinunter gehen/ und dieſem lebendig den Bauch auffſchneiden/ welches auch alsbald geſchahe/ und wurde auff einen Elephanten gelegt / und in der Stadt herum geführt/ andern zum Beyſpiel.

Nach dieſer Tragœdie ward ein Tiger hingelaſſen / gegen welchen ein groſſer ſtarcker Mann/ ſo trotzig angetreten kahm / als wolte er den Teuffel binden. Aber der Tiger war ihm viel zu behend / ergriff ihn im erſten Anfall beym Halſe/und riß ihm die Kähle ab / und hernach den gantzen Leib in Stücken.

Hierüber erzürnete ſich einander guter Kerl / und begab ſich auch zum Streit / ohnangeſehen mans ihm/ ſeiner Unanſehnlichkeit wegen / weil er klein war / nicht zugetrauet hätte. Der Tiger vermeinte dieſen gleich den Vorigen/ anzugreiffen / indem er ſich aber gegen ihn erhub/ hieb der Kämpffer ihm im erſten Anlauff die beeden fordern Pfothen ab / daß er fiel / und hernach den gantzen Leib in Stücken.

Darauff rieff der König : Wie heiſt dein Nahm ? Der Uberwinder antwortete : Geilii. Bald kahm einer vom Könige geſchickt/ brachte ihm ein gülden Lackenes Cambay / und ſprach zu ihm : Geilii, nimm hin das Gnaden-Kleid/ welches dir der Mogul ſchencket. Dieſer empfing den Rock / mit groſſer Reverentz / küſſete denſelben dreymahl / und drückte ihn allezeit dabey auff ſeine Augen/ und

dann

dann an die Brust. Hernach hielt er den Rock empor/ und that heimlich sein Gebet / rieff darauff überlaut: GOtt lasse dem Mogul so groß werden/ als den Tamerlan / von welchem er entsprossen! Gott vermehre ihm seine Güter / laß ihn siebenhundert Jahr lang leben/ und sein Hauß ewig bleiben.

Hierauff wurde er von zween Verschnittenen auf zum König gefordert. Als er hinauff kahm/ tratten zween Chanen zu ihm/ und führten ihn gleich als einen Bräutigam zu des Königs Füssen/ welche er küssete. Und als er wolte seinen Abtritt wieder nehmen/ sprach der König: Gelobet bist du Geilii Chan/ von wegen deiner ritterlichen That! Diesen Nahmen und Titul soltu behalten in Ewigkeit. Ich bin dein Freund/ und du solt mein Diener seyn.

Wurde also dieser zu einem Hertzog gemacht/ von wegen seiner kühnen That. Georg Andersen in seiner Reiß-Beschreibung.

Es ist fast in aller Welt nicht theurers/ weder Ehrsucht/ welche vielmahls Leib und Leben ja Seel und Seligkeit kostet.

CXXIII. Der verzagte und verrätherische Kämpffer.

LYndorac ein vornehmer Frantzösischer vom Adel / hatte sich in den Kriegen / unter König Heinrich dem Vierdten / wol verhalten/ und von ihme Erlaubniß bekommen sich einmal noch Haus in Languedoc zu begeben. So bald er nun dahin kommt / wird er wegen seiner schönen

Leibes-Gestalt / blühenden Jugend / Tapfferkeit und andern qualitäten / von den fürnehmsten seines gleichen / so wol auch von ehrlichen Damen / sehr lieb und werth gehalten.

Und ob er wol bißher nur mit Krieges-Sachen umgangen war / ist er doch / so bald er nur die schönste Calliste, eines Freyherrn Tochter / ersehen / alsobald von Liebes-Flammen angezündet worden / und da er ihm vorhin den Kriegs-Gott Martem anzugreiffen getrauet hätte / muß er sich jetzo den Pfeilen / so die Liebe auff ihn abgehen / läst / ergeben.

Dieweil er ihm dann vorgestelt hatte / mit andern tapffern Kriegs-Helden / sich so wol unter den Liebes-Fahnen / als unter das Kriegs-Panier einzustellen: Als nimmt er einsmals die Feder in der Hand / und schreibt der schönen Calliste unter andern Worten also zu:

Gott hat euch mit so viel Gaben gezieret / daß es unmöglich ist solche zu sehen / und nicht zu lieben / ich schwere euch / daß ich forthin keine andre / als euch verehren wolle / Ich will / solche meine Zusage mit meinem Bluth bezeichnen / wann ihr es also haben wollet / und will es euch mit meinem Tode bezeugen / daß meine Wort / und mein Leiden / sein eines / wie das ander.

Dieses Briefflein wurde einer Kammer-Magd zugestellet / damit er der Calliste heimlich möchte überantwortet werden: die richtet es mit Freuden aus. Als aber Calliste, die um den Handel noch wenig wuste / solches Schreibē eröffnet / und ein wenig lieset wird sie bald roth / bald bleich und wolte solches / ohne

ohne fortfahren in lesen / in das Feuer geworffen haben; wann die Dirne Nahmens Melite/sie nicht davon abgehalten.

Calliste entrustete sich über die Kammer-Dienerin / und schändete sie hefftig aus / welche sich aber entschuldigte / und des Lyndoracs Liebes-Antrag rechfertigte; fürwendend / er meine es ja redlich/und sey ihrer besondern Schönheit seine Würdigkeit gar wol anständig.

Wann es also ist / wie du sagst; Antwortete Calliste; Warum suchet er nicht die Ehren-Thür? Weiß er dann nicht / daß ich meiner Mutter unterworffen bin / und keines Andern / weder ihres Willens leben muß! Vielleicht warter er / biß ich ihm Anworte! aber ich bin so närrisch nicht/wann ich schon Jung bin / daß ich nicht solte Wissen / wie man sich mit den Antwortungen verhäfftete. Als sie dieses geredt / verschloß sie sich in ihre Kammer / lase den Brieff gar aus / und die Liebe fieng allgemach an / ihr Hertz gegen dem Lyndorac zu kehren. Welcher unterdessen mit Verlangen wartete / was ihm vor Bescheid würde; und zwar mit solcher Ungedult / daß er schier alle Hoffnung auffgab / da ihm nicht die Melite einen Trost und Hertz eingesprochen.

Endlich kam Lyndorac selbsten mit der Calliste Mutter zu redē und erlangte so wol ihre/als der nechsten Befreundten Bewilligung/also gar daß die Heyrath und Hochzeit ein hellig beschlossen wurden. Aber ach! Was Hertzstechende Dörner folgten diesen vorherschmeichlenden Rosen! Der gantze Adel erscheinet zu Ehren der Hochzeit: Mann richtet al-

lerley Ritter-Spiel und Täntze an / und vermeint Lyndorac nunmehr im Himmel zu seyn siehet aber nicht den kläglichen Erfolg aus diesem lieblichen Anfang.

Nachdem die beyden neuen Eheleute sechs Monat in Wollust und Freuden zugebracht / wird Lyndorac vom König erfordert / sich wieder bey der Armee einzufinden; welches er auch seiner liebsten Calliste fürhält / und ihr seine Schuldigkeit und Ehr zu verstehen giebt. Sie kommt zwar ungern dran / muß es doch endlich geschehen / und den Lyndorac ziehen lassen. Dieweil sie aber nach seinem Abscheiden stets traurig war wurde sie deßwegen von unterschiederlichen Damen und Cavalliren besucht / welche sie trösteten / unter welchen auch Roschebelle, ein schöner und reicher vom Adel war / und der die Calliste, wie man dafür hält / noch vor ihrer Ehe / jedoch heimlich lieb gehabt.

Calliste als sie merckte / daß ihr Rochebelle auffwartete / trieb ihr Gespött und Kurtzweil mit ihm / und gab ihm offtmalē einen freundlichen Blick. Solcher Schertz aber gewann einen bösen Außgang. Dann Roschebelle rühmte sich daher / wie er bey der Calliste in so grosser Gunst sey welches ihre Schwägerin / ihrem Bruder dem Lyndorac zu seiner Wiederkunfft aus dem Krieg / fein zu vermelden wuste. Der dann darüber nicht allein von Hertzen erschrack / und sich verschwur / solches nicht ungerochen zu lassen sondern sich auch alsobald zu Pferde setzte / und zum Roschebelle auff sein Schloß ritte / auch allda wol empfangen ward.

Als

Als aber daß Essen fürüber; giengen die Beyde miteinander spatzieren / und da sie einen zimlichen Weg vom Schloß hinweg waren; sagte Lyndorac zum Roschebelle daß er in nechsten Busch sehen solle / was da lieget? welches er auch thut / und zweyer Schwerdter / und zweyer Dolchen gewahr wird / und darob erschrickt. Lyndorac vermeldet / daß diß noch nicht genug sey; sondern er müste auch aus diesen beyden eins erwehlen / und sich vertheidigen / aus Ursachen / so ihm sein Hertz sagen werde. Als nun Roschebelle sahe / daß er gezwungen wurde zufechten / sagte er: Es bedüncke ihn rathsamer / den Kampff biß folgendem Morgen auffzuschieben / damit nicht / wann einer unter ihnen solte tod bleiben / man sagen dörffte / es hätte einer den andern mit Fleiß von den Leuten hinweg geführt / damit er nur seiner allein habe können mächtig werden: Er wolle sich aber des andern Tages einstellen / wo er es haben wolle; Weiln es je nicht anderst seyn könne / und keine Entschuldigung helffen wolle.

Lyndorac ist dessen zu frieden: und werden darauff die beyde des Orts einig. Als aber Lyndorac die Nacht über in der Nachtbarschafft verbliebe / und des andern Tages sich bey zeiten an den bestimmten Ort verfügte / und fast den gantzen Tag vergeblich auff den Roschebelle wartete; schickte er endlich seinen Laquaien zu ihm / und wolte die Ursach seines außbleibens wissen. Roschebelle, läst ihm sagen / daß er nicht Willens sey / sich mit einem verzweiffelten Menschen / und mit einem solchen zu schlagen / dessen Narrheit so

groß

groß sey / daß er deren Todt zu suchen begehre / die ihn nie beleidigt haben.

Dem Lyndorac thun solche Worte sehr wehe / und dieweil er ihm für diß mal anders nicht zukommen kan; so injurirt er ihn allenthalben bey ehrlichen Compagnien / schreyet ihn für den Verzagtesten / so in der Welt leben möge / aus: Zu Haus aber hält er seine schöne Callisto gar übel / und nimmt ihr alle Verwaltung / also daß die Mutter gezwungen wird / weiln sie weder mit guten noch harten Worten etwas bey dem Eydam außrichten kan / ihre Tochter wieder noch Haus zu nehmen.

Unterdessen kommt der Krieg in Savoija aus; in welchen sich diese beede / Lyndorac und Roschebelle auch begeben / Roschebelle bekommt ein Cornet. Als aber der Obriste seine Zagheit vernimmt; gereuete es ihn / und befiehlt ihm / daß er seine Sache mit dem Lyndorac außtragen solle. Dieweil er dann nicht anders kan; so schickt er dem Lyndorac folgendes Chartell.

Es ist nun mehr Zeit / daß Gott durch / meine Hand / deine unerträgliche Tohrheit räche. Ich habe bißhero mit der Straffe verzogen / und deine Besserung gehoffet. Dieweil du aber in deinem Hochmuth fortfährest; so warte ich deiner mit einem Degen und Dolchen gar allein an dem Orth / welchen dir dieser Jung anzeigen wird: Damit ich dir zugleich dein Leben und Ehre nehmen möge.

Dem Lyndorac thaten zwar diese Drohewort sehr empfindlich wehe / doch freuet er sich hergegen

gegen / einmal seinen Feind zu haben: Eilte derwegen an den Ort zu kommen: Und so bald er den Roschebelle sahe / stund er vom Pferde ab / der Meynung / der ander solte desgleichen thun. Aber Roschebelle rannte auff ihn dar / und schoß ihn mit einer Pistoll den halben Theil von seinem Kreß hinweg / und verließ also nicht allein / den Lyndorac, sondern auch die Königliche Armada, und flohe davon nach Haus.

Lyndorac aber nahm einen / der ohn gefehr zum Handel kommen war / als Zeugen / mit sich / zum König Heinrich dem Vierdten / der den Verzagten sehr feind war / und den Marschalcken anbefahl / dem Lyndorac die Justitz zu ertheilen. Welche dann dem Roschebelle, und seinen Nachkömmlingen / des Adelichen Standes und Wapen verlustigt / und vor geringe Standes-Personen erklären.

Gleichwol so unterließ Lyndorac, nach vollendeten Krieg / als er wieder nach Haus kam / nicht / den Roschebelle außzufordern: Aber er wolte / mit Verwunderung des gantzen Adels / nicht erscheinen.

Sein Vater selbst / hielte ihm täglich seine Schande für / und sagte daß er nicht sein Kind / sondern ein Wechselbalg sey: Und erbotte sich so alt er auch war / zu Erhaltung seines Geschlechts Ehre / mit dem Lyndorac zu Kämpffen: Der es aber nicht annehmen wollen. Also lebte nun Roschebelle in steter Furcht / und wann er außreisete / hatte er allezeit dreyssig oder mehr wolgewaffneter böser Buben bey sich / mit welchen Comitat er

eins-

einßmals auch den Lyndorac mit 6. oder 7. der Seinigen antraff: der sich wol tapffer wehrete / und so viel ertraff / zu Bodem legte. Dieweil aber die Seinigen die Flucht gaben / und man von allen Orten auff ihn stach und hauete / also / das Bluth häuffig von ihm floß; ward er endlich zur Erden gefället / uud für tod gelassen.

Als aber die Feinde hinweg waren / und die Leuthe so auff die Wahlstatt kahmen / befanden / daß er noch lebte / habē sie ihn auffgehebt und nach Hause getragen / daselbst er in kurtzer Zeit geheilet worden: außgenommen / daß er allezeit / wann er sich bückte / oder einer ihn anrührte / in der rechten Seiten grosse Schmertzen empfund. Gleichwohl reisete er nach Hofe / und erhielt daselbst / daß des Roschebelle Güter ihm solten gegeben werden / und ihm frey stehen / entweder selbsten denselben hinzurichten / oder aber ihn der Obrigkeit zu billiger Straffe zu überlieffern. Wie dann die Execution nach Frantzösischem Gebrauch / nahend den Königlichem Pallast / für dem Bourbonischem Hauß zu Paris ist vollenzogen worden / darüber sein Vater so betrübt wird / daß er wenig Tage hernach vor Leid stirbt.

Lyndorac aber hatte unterdessen gantzer fünffzehen Monath lang grosse Schmertzen / wegen seiner Wunden / außgestanden / und allerley Mittel gebraucht / sich auch derentwegen auff Montpellier begeben / da ihn ein Artzt in sieben oder acht Tagen geheilet / und aus seinem Leibe und Nieren / durch einen Schnitt ein spitziges Eisen sieben oder acht Finger lang heraußgezogen hat. Derwegen als er nun frisch und gesund ist / versuchen die Freunde beederseits

derseits/ ob sie ihn wieder mit seiner Gemahlinn/ der schönen Calisto, vergleichen könten: dieweil es aber bey ihm alles vergebens / wurde zu Rom dispenlirt, daß ein jedes nach seinen Gefallen sich wieder verheyrathen möchte.

Lyndorac feyret unterdessen nicht / versucht alle Mittel sich an seinem Feinde zu rächen / und eröffnet einsmahls bey der Nacht des Roschebelle Schloß mit einer Petarden/ hauet alle die nieder/ so sich ihme widersetzten und nimmt den Roschebelle gefangen / und weil er ihm einen Fußfall thut/ so sperret er ihn in eine Kammer und wil den gantzen Handel / wie er es mit der Calisto getrieben habe / von ihm wissen. Er aber nimmt Gott zu Zeugen/ daß er nie nichts in Unehren mit ihr zu thun gehabt / und von ihr nichts / als Ehr und Tugend gesehen und so dieses nicht wahr sey / so solle ihn der Donner erschlagen.

Lyndorac war mit dieser Entschuldigung nicht zufrieden/ dieweil aber Roschebelle sehr schöne Schwestern hatte / welche mit ihren lieblichen Worten des Lyndoracs Zorn zu stillen wusten; die Aelteste unter ihnen auch / unter Zusag künfftiger Ehe/ seines Willens wurde/ als handelte er hernach mit dem Roschebelle etwas gnädiger / hielt ihm allein nochmahln sein Verbrechen für / und daß er vom Könige Gewalt habe/ mit ihme und seinen Gütern / seines Gefallens zu handeln; Er wolle ihm aber seine Mißhandlung verzeihen / so fern er in die Ehe mit seiner Schwester bewilligen/ ihr seine Väterliche Güter einräumen/ und sich allein mit 6000. Crohnen/ als seiner Schwester Heyrath-Guth vergnügen lassen werde.

Roschebelle

Roschebelle ist dessen wohl zufrieden / bedanckt sich gegen dem Lyndorac, wegen dieser Gnade / und küssen also diese beede nunmehr versöhnte Schwäger einander / und erlediget Lyndorac den Roschebelle aus seiner Verhafftung / verspricht ihn auch wieder zu Ehren zu bringen.

Als nun Lyndorac vermeint / es sey alles gut / und sich zur Hochzeit schicket / da begibt sich Roschebelle auff eins ihm gehöriges festes Hauß / so nahend bey seiner Gebuhrt-Stadt gelegen / in welchem er sich befästiget / und mehr Leuthe als zuvor zu sich nimmt. Und als darauff einmahls diese beede Schwäger zu Felde einander antreffen / wehret sich zwar Lyndorac mit den Seinigen wacker / aber dieweil er ihrer so vielen nicht wiederstehen kunte / wurde er endlich überwunden und erschossen. Roschebelle war damit nicht vergnügt; sondern nachdem er sich befürchtete / es möchte dieser sein Feind / wie vormahlen / wieder lebendig werden / stiegt er vom Pferd ab / scheust in den Todten / gibt ihm einen Stich / wäscher die Hände in seinem Blut / eröffnet die Brust / reisset das Hertz heraus / und begibt sich also hernach wieder an seinen Ort. Aber diese Grausamkeit bleibet nicht ungestrafft: Dann seine Leute werden / auff Befehl des Gubernators im Lande / meistentheils alle gefangen / gerädert und auffgehengt. Er aber verbirgt sich so lang / biß er endlich durch ein Dorff / nahend seinem Hause gelegen / reitet / und daselbst von einer Musqueten-Kugel erschossen wird.

Seine Schwester Amintta, als sie ihres Bräutigams Lyndoracs Tod vernommen / hat sie

sich

sich darüber biß in den Tod bekümmert. Calliste aber hat nach langen unschüldiger Weise außgestandenem Unglück / sich wieder hernach an einen reichen vom Adel verheyrahtet.

Diese Geschicht beschreibet weitleufftiger Martinus Zeilerus in Theatro Tragic. Histor. 5. pag. 136.

CXXIV. Der nagende Gewissens Wurm.

DAs Gewissen der Menschen ist nach eines Jeden Wilkühr / entweder / nachdem er recht thut / sein zeitlicher Himmel und tägliches Wolleben / Prov. 15. 15. Oder so er was Lasterhafftiges begangen / und ihm solches recht bewust / seine zeitliche Hölle / zum wenigsten deroselben gewisser und peinlicher Vorschmack / so er in der Gnaden-Zeit sich nicht zu GOtt bekehret.

Ein Kriegs-Oberster / sonst ein berühmter Soldat / kahme kurtz vor der in den 30 Jährigen Teutschen Kriege gehaltener letzten Schlacht vor Leipzig mit seinem Regiment zu Roß ins Land Schlesien / und ward bey einer bekandten Fürstlichen Stadt auff die umherliegende Dörffer geleget / woselbsten er etwas mit seinen Völckern sich erfrischen solte. Zu ihm fuhr seiner alten Bekandten einer / nemlich ein Bürger selbiges Orts / in Willens ihn zu besuchen / welches dem Obersten nicht zuwider war / und thaten sie in gutem Vertrauen einen Trunck mit einander.

Inzwischen als die Zeit unter allerhand Gesprächen / ehe man sich dessen vermuthet / schneller hinpassirte / und der gute Mann die Stadt vor dem Thor-Schliessen nicht wohl getrauete zu erreichen / ward er Nothsächlich gedrungen / bey dem Obersten sein Nacht-Lager zu bitten / welcher auch ihn länger gerne bey sich wissen wolte.

Nach hingebrachtem Abend / da noch zwischen beyden viel Gespräche gefallen / wird dem Gaste sein Lager in der Stuben angerichtet / der Oberste lieget in der Kammer nächst dabey.

Umb Mitternacht höret der Bürger ein vielfältiges Winseln und Wehklagen in der Kammer / und weil dessen kein Auffhören war / wird er endlich bewogen auffzustehen / und nachzusehen was das wäre? Als er kömmt / siehet er den Obersten an dem Fenster angelehnet / den fragt er / was ihm anliege / und warumb er sich so übel thue geheben? Dieser antwortet: **Ach Bruder! Blut! Blut? das krancket mir mein Hertz.** Und erzählet ihm hierauff umbständlich / daß / wie er noch Leutenant gewesen / sey er in Pommern mit fünfzig Reutern an einen Ritter-Sitz kommen / und sich für Schwedische außgegeben / wären hinein gelassen / und von dem von Adel / der ein alter Mann gewesen / und fünff erwachsene Töchter gehabt / wohl tractiret worden.

Nach allem erzeigten guten Willen / hätte er auff gegebene Lösung / mit seinem Volck das Hauß geplündert / Herrn und Frau erwürget / die Töchter geschändet / und nach verübten Muthwillen selbige auch hingerichtet. Diese grausahme That läge ihm nun so schwehr auff dem Hertzen / daß er dafür / ob

er

er schon den Abend viel Wein getruncken / weder Schlaffen noch Ruhen könte / denn das Blut / das unschuldige Blut / nagte und plagte ihn so peinlich und so unablässig / daß er ihm dagegen weder Hülff nach Rath wüste.

Dieser Oberste ist folgender Zeit / da er bey der letzten Schlacht vor Leipzig im Jahr Christi 1642. etwas mit seinem Regiment versehen zu gefänglicher Hafft gebracht worden / in welchem Zustande er an gemeldten Bürger / seinen alten Freund geschrieben / und ihn seines kümmerlichen Ergehens berichtet / mit Vermelden / daß seine Sachen sehr übel stünden / und er nicht wohl getrauete mit dem Leben davon zu kommen / könte aber zum höchsten betheuren / daß er bey der Schlacht dieses mahl nichts Halßbrüchiges verwircket / ob er schon bekennen müste / daß er anderweit wohl hundertmahl den Todt mit bösen Thaten verschuldet hätte. Er ward endlich (nachdem auf sein Abtreten zur Römischen Kirchen ihm von denen Geistlichen das Leben / nicht aber nach seiner Hoffnung das Zeitliche / sondern nach ihrem Sinn und Meynung das Ewige zu erbitten / versprochen ward) im folgendem Jahr 1643 den 10. Junii nebens andern enthauptet. Grundm. Geschicht-Schule pag. 221.

CXXV. Der nährende Honig.

Es haben die Bienen und ihre Arbeit / als Honig und Wachs vielerley schöne Deu-

tungen / in der Sinnbild-Kunst. Die Bienbeuten wird verglichen mit einem Königlichen Regiment / in welchem die Unterthanen / in Fried und Einigkeit / ihr Nutz schaffen / welcher Meinung beygeschrieben wird:

Die Mildigkeit /
Bringt güldne Zeit.

Denn Honig oder Honigsäum / wird auch mit dem Gelde verglichen / nicht nur wegen der Gold-gleichen Farbe / sondern auch weil man solches mit Schwerdt und Feuer / (wie die Zeitler das Messer und den Rauch gebrauchen /) suchet und nachstellet. Das Geld verdirbt keinen Stand / man bißbrauche dann solches; wie das Honig keine Speise verderbt / man nehme dann zuviel darzu / welches einen Eckel verursachet.

Von solchen Honig-süssen Gelde / hat ein Teutscher Poet nachfolgendes gleich-reimiges Kling-Gedicht gemachet / welches wegen beliebter Neurung füglich beygesetzet wird:

Denn Reichthum nennt man Gut / weil er /
wie Honig nehret /
Er heist die güldne Krohn / die man gehorsahm ehret /
Der Armen Trost und Heil / das allen Elend
wehret /
Ein Gut / das alles Leid und Streit zum
Besten kehret.
Daß Gut ist böß und gut / daß Guts und
Böses lehret /

Daß

Daß Fried und Einigkeit zerrücket und verstöhret/
Das Gut macht Ubermuth / daß sich das Volck entpöhret:
So daß man Leuth und Land / mit Flam und Schwerdt verheeret
Gleich wie des Zeitlers Hand im Honigschnit verfähret/
Es ist das Geld ein Götz/darbey der Geitzhalß schweret/
Daß ihm/ so Nachts/ so Tags/ die Marter-Sorgen mehret.
Und die Gewissens-Ruh mit Bitterkeit versehret.
Das Gallen-bittre Geld / die gantze Welt bethöret/
Daß manches Sünders Sinn in Freud und Leid verzehret.

In diesem Sonnet sind fast alle die Reim-Wörter auff ehret zu finden.

Damit wir aber wieder zu den Bienen kommen / so ist solche Warburg ein Sinn-Bild der Einigkeit/ und ein Sinn-Bild gewesen der Academicorum in Italien / welche sich die Unanimi oder Geichgesinnten genennet/ mit der Beyschrifft:

Omnibus idem ardor.

Mit gleicher Begier / und gleicher Gebühr.

Zubedeuten / daß sie / wie die Biene nicht nur den süssen Honig zu der Belustigung / sondern auch das Wax zu den Nutzen in geistlichen und weltlichen Stande / schaffen wollen / wie von ihnen meldet Camillo Camilli nelle imprese illustri. part. 4. fol. 93.

Die Kirchenlehrer haben über den Honig oder Honigseim / welcher dem Herrn Christo nach seiner Aufferstehung zu essen gereichet worden / ihre sonderliche Deutung gehabt / und durch den Honig / den Glauben / durch die Weben oder Wifftig / die guten Wercke verstanden / etliche auch haben es auff das lange Leben gedeutet / daß durch Geniessung des Honigs befordert werden soll / und hiervon handelt folgende Erzehlung.

Virgilius hat den Honig (l. 4. Georg. v. 1.) einen Göttlichen Safft genennet / Plinius (l. 11. c. 12.) des Himmels Schweiß und der Gestirne Speichel / massen auch der Honig den Menschen viel gutes erweist / und hat Democritus recht gesagt / daß die Menschen alsdann lang leben werden / wann sie inwendig Honig und außwendig Oehl gebrauchen wurden / und lehret die Erfahrung / daß / etliche / welche nur Honig genossen / zu einen hohen Alter gelanget / die sich aber von sauren Speisen genehret / sind bald gestorben.

Daß diesem also / beglaubet unter andern / was Pierus (de Ape §. 8.) erzehlet / daß ein alter Abderita genant / das hundert und neunde Jahr erlebt / und daß er in seinen hohen Alter sich nur von Honig ernehret / oder wie Athemius vermeint / daß er nur von dem Geruch des Honigs / weil es von

Blumen

Blumen gemacht / sich gespeiset / gleich wie sich Democritus von dem Geruch des warmen Brodes / an statt der Speise gebrauchet / und solchen durch die Nase und den Mund an sich gezogen!

Pythagoras hat seinen Lehrlingen Brod mit Honig bestrichen verordnet / weil keine Speise reinlicher und gesunder als der Honig und das Brod. Laertius l. 9. c. 7. und Aristoxenus vermeinte / daß die täglich Honig essen / lang leben / und sich von allen Kranckheiten befreyen konten / weil der Honig eine Art Saltzes / wie der Zucker / und den innerlichen Theile des Leibes erhalte. Athen. l. 2. c. 3. massen auch der alten Teutschen Zucker der Honig gewesen.

Wann Gott der Herr den Israeliten ein Land versprochen / darinnen Milch und Honig fleust / verstehen die Außleger der Schrifft dadurch / daß ein solches Land / da alles / was zu der Nothdurfft des Menschen / wie die Milch / und dann was zu der Belustigung / wie Honig erfordert werde / darinnen befindlich sein solte / wiewol solches auch in seinen eigentlichen Wort Verstand kan genommen werden / gestalt wir lesen / daß Jonathan / mit seinem Stabe Honig gekostet / und daß seine Augen darüber hell worden.

Die Bienen werden auch zu der Speise gebraucht / und essen solche die Einwohner der Insel Cuma. Wann man sie zu Aschen verbrennet / und solchen mit dem Koth der Spitzmäuse und rohen Oehl vermischet / daß eine Salbe daraus wird / so kan man an den Ort da man will / Haare wachsen machen.

Zu Verona liegen in dem Kloster an der Kirchen / bey dem heil. Kreutz zwo Jungfrauen begraben / welche Bartholomæi Vitalis, eines berühmten Rechts gelehrten Töchter gewesen. Nechst dieses Grabsteins ritzen / haben sich Bienen angelegt / und Honig darinnen gemachet / weil sie den Gärten in der nähe gehabt / da sie ihren Blumen Safft zusammen lesen können. Diese Schwestern sind zu unterschiedlichen Zeiten / nemlich 1552. und 1558. begraben worden: 1566. aber hat das Wetter in dieses Grab geschlagen / und der Leichnam keinen verletzet / sondern eine Oeffnung gemachet / daß man der Honig-Vögelein Zucker-Bau ersehen können. Rhodigin. in Hiktor. Ludicra.

Hieraus können wir unterschiedene Fragen nehmen / nemlich von der Bienen Gehör / ob man das Beckschlagen / wañ sie schwärmen hören / oder ob solches beschehe / daß man in der Nachtbarschafft wisse / daß dem ein Bienschwarm entflogen / welcher ihm mit solchem Gethön verfolget! Ob die Biene ohne Fusse gezeugt / und ob sie den Ochsen / wie die Schröter von dem Esel und die Wespen von den Roß-Koth wachsen? oder ob sie durch die Verwesung des Ochsenfleisches zu wegen gebracht werden / darzu (wie Coustantinus Cæsar. l. 5. c. 2. schreibet) drey Wochen erfordert werden / und lehrt wie man solches zu wegen bringen soll / und wie der Immen König aus des Ochsens-Gehirn / der Schwarm aber aus dem verwesnen Fleische erwachse. Welches auch Virgilius l. 4. Georg. beschreibet / ob sie nur 6. Jahre alt werden? &c.

Wir

Wir wollen aber eine Frage von dem Honig beyfügen. Was nemlich desselbigen Farbe bedeute.

Gold-Farb oder Pomerantzen-Farb führt die Deutung der Weißheit/weil es gleichet dem König unter den Planeten/ dem güldnen Sonnenschein/ und dann dem König in dem Metall reich unter der Erden/ nemlich dem Golde. Daher ist zu verstehen/ wann die Sulamithin/ sagt/ daß das Haupt ihres Liebsten sey von Golde (Hohe-Lied. 5. v. 11.) verstehend das sein Haupt der Ansitz sey/ der hochschätzbahren Weißheit.

Der Prophet Esaias (Cap. 7. v. 15.) weissaget von dem Messia, das er werde Butter und Honig essen (welches beydes gelblich und fett ist) damit er wisse das Böse verwerffen und das Gute erwehlen: Das ist/ er werde sich nehren wie andre Menschen/ damit er gelange zu der Wissenschafft/ welche die ersten Menschen/ durch des Satans Verführung verlohren haben/ in dem er ihnen solche freventlich und betrüglich versprochen.

Homerus meldet/ daß von des Agamemnonis Lippen die süsse Rede/ gleich dem Honig geflossen: und wie Salomon saget: Die Weißheit ist gut mit einem Erbgut/ und wie die Weißheit beschirmet/ so beschirmet auch das Gold (Predig. 7. 12. 13.) Also verstehet man durch die Süssigkeit der Poeten-Gedichte/ die höchste Wolredenheit/ und diesem nach ist zu verstehen/ was Salomo saget: Deine Lippen meine Braut/ sind wie trieffender Honig/ und Honigseim ist unter deiner Zungen.

Wie aber der Honig sehr unterschiedlich ist / und der Blumen nachartet / von welchen es gemachet worden / also ist auch die Wolredenheit und die Weißheit / einem jeden nach seiner Maß gegeben / und ist merckwürdig / was dorten Discorides schreibet / daß der Honig in Sardinia bitter sey / weil es die Bienlein aus Wermuth machen l. 2. c. 75. und solches beglaubet auch Galenus l. 7. de Simpl. facul. med. es sol aber sonderlich gut seyn / die Flecken in dem Angesicht zu vertreiben.

Denckwürdig ist auch / was Diodorus l. 14. vermeldet / daß er mit seinen Gefährten in der Calcher-Land gerucket / und aldar viel Honig angetroffen / daß seine Gefährten / darvon gegessen / darüber aber theils von Sinnen gekommen / zu Boden gefallen / und den Todten nicht ungleich gewesen : Folgenden Tages wären sie wieder eben umb die Stunde / als ihnen solches wiederfahren / zukräfften gekommen / und hätten nach und nach ihren Verstand wieder erlanget / welches von keiner Uhrsache herkommen kan / als daß die Biene von vergifften Blumen das Honig / als einen süssen Gifft bereiten.

Wie nun das Gold manchem nutzet / manchen / wie bey vorhergehenden 3 §. gemeldet worden / also ist auch der Honig nicht allen nützlich und dienstlich. Bey jungen hitzigen Leuten mehret er die Galle / wie alles süsse / daher man auch siehet / daß die Kinder welche viel Zucker essen / vielmehr zu den Zorn geneigt sind / als die Bauren Kinder / welche solcher Schlecker-Bißlein entrahten. Der Honig machet auch Blehungen /

wann

wann er roh ist verwandelt sich in bittre Galle / wie gesagt / daher sich nicht zuverwundern / wann ehrlich Cardinäle zu Rom / die Tauben mit Zucker haben ätzen lassen / und daß solche Thiere ein bittres Fleisch bekommen. Der Honig sättigt einen nüchtern Menschen gar mit wenigen / weil es wegen der Hitze gieret / und durch die Bläste / alle Begierde zu Essen verhindet. Alten Leuten aber dienet die mässige Hitze des Honigs / wie gesagt. Vide Dn. Harlsd. in Spec. Histor. pag. 534. Zum Beschluß dieser Erzehlungen schicket sich folgendes.

Rätzel.

Es wohnt in einer Stadt ein grosses Jungfer Volck /
Das nehrt sich aus der Stadt von der betriefften Wolck. (a)
Die Mauren (b) sind von Stroh / von Holtz und alter Eichen:
Der König bleibt zu Hauß / und hat nicht seines gleichen.
Die Häuser sind geeckt / man siehet keinen Weg /
Es sey dann zu dem Marckt / nechst angehenckten Steg. (c)
Sie schaden niemand nicht und rauben (d) sehr vermessen:
Ihr Handlung ist von Gold (e) zu brennen und zu essen. (f)

(a) Den

(a) Den Tau der von den Wolcken triefft.
(b) Die Bienbeuten.
(c) Was der Steg sey ist den Zeitlern bekandt.
(d) Berauben die Blumen ohne Nachtheil.
(e) Von goldgelben Honig und Wachs.
(f) Das Wachs zum brennen / den Honig zu essen.

CXXVI. Der Wiedertäuffer Auffruhr zu Münster.

Alle (oder gewißlich die meisten Ketzereyen) entspringen / wie der heilige Augustinus redet / gemeinlich aus Hoffart / wo nicht leiblicher / jedoch geistlicher. Darum auch der unversöhnliche Erb- und Todfeind menschliches Geschlecht / der Satan / wann er der Braut Christi einen betrübten Jammer-Tantz auff dieser Welt anrichten / und ihrem reinen Weitzen sein schädliches Unkraut / verstehe Irrthüme / betriegliche Lehr / und Spaltungen einmischen will / gern solche Leute dazu gebraucht / welche voll innerlicher Ehrsucht stecken / und eines hohen Ansehens begierig: angemerckt / solches die allergeschicklichsten Werck-Zeuge / dadurch sein gifftiges Seelen-Pulver am eyfrigsten wird außgestreuet.

Aus einem solchem Canal des Ehrgeitzes / ist auch geflossen die Wute und Tumult der schändlichen Wiedertäuffer: welcher ihre Sect nicht nur

nur der Kirchen / sondern auch der weltlichen Regirung / so viel Ungelegenheit und Händel gemacht / als jemals einige Ketzer-Brut auff der Welt / wie nahe diese mit dem Stiffter alles Ubels auch immer nag befreundet seyn.

Der falschen Wiedertäufferischen Lehre erster Anfänger ist gewesen Thomas Müntzer als welcher die Unterthanen gegen ihre Obrigkeit auffwiegelte / vorgebend / sie wären derselben / keinen Gehorsam schuldig / sondern wol befugt / sich selbst aller schweren Aufflagen / Zöllen und dergleichen Unpflichten oder Dienstbarkeiten / zu entledigen. Diese Lehr war an statt einer starckschallenden Trompeten / und brachte ein grosses Volck auff seine Seite / welches in kurtzer Zeit zu einen grossen Herrlager von 30000. Mann erwuchs.

Doch ward es / durch der Teutschen Fürsten fürsichtige Anstalt bald geruinirt / er der Verführer selbst gefangen / und auff Befehl des Hertzogs von Sachsen mit dem Schwerdt gerichtet. Bald nach ihm kam einer mit Nahmen Melchior Rothmann / der um den Rheinstrohm seinen Schwarm ausbreitete; jedoch von den Straßburgern angegriffen / und in den Kercker geworffen würde. Hierauff folgte die Verstreuung solches verleiteten Volcks: davon ein Theil sich nacher Holland / der andere nach Frießland / der Rest nach Münster in Westphalen begab.

Dieser letzter Hauff (von dem wir jetzt fürnemlich zu reden haben) fing allda an / seine irrsahme Lehr auffs neue fort zu stellen. Sie hielten bey Nachtszeit ihre Zusammenkünfften / und hingen so

viel

viel Leute an sich / als ihnen immermehr müglich war; um soviel desto leichter / weil sie alle Güter gemein machten: welches manchen / der im schlechten Zustande war / herbey lockte und nicht unbequem fiel.

Ja es nam diese Pestilentz so schleunig und gewaltig Uberhand / daß die Obrigkeit nur allzu spat solches gewahr wurde / und darnach / als sie hierunter heilsahme Versehung wolte verfügen / solches einen schweren Auffstand erweckte: angesehen diese Wiedertäuffer / so bald sie verstanden / daß einiger Rathschlag / zu ihrem Nachtheil im Werck und unter Händen / gleich zur Stunde mit grossem Geschrey und Ruff den Marckt einnahm; als unterdessen die andere Bürger sich eines andern Platzes / Oberwasser benahmt / versicherten; und also beyde Partheyen drey Tage an einander wieder einander im Gewehr stunden / jedoch ohne einigen feindseeligen Angriff; massen endlich die Sache sonder Blutstürtzung gestillet ward.

Gleichwohl trauten die Wiedertäuffer den andern nicht zu viel; sondern stärckten sich so viel müglich / mit mehr täglichem Zulauff / erboten auch aller Orte ihren Wahngenossen nach Münster; mit dem Vorgeben / daß sie allda die reine Lehre und Krafft der Prophezeyung / wie auch die Güter gemein hätten: welches dann / mehr als alles andere / bey der gleichen Leuten vermogte: so daß sie nicht zweiffelten / Haus / Hoff / Acker / Weib und Kinder zu verlassen / und nach Münster zu reisen. Wann sie da angekommen / wurden sie wieder getaufft / und in die seine Brüderschafft auffgenommen.

Wie

Wie sie nun/ durch solches Mittel starck genug worden/ stellten sie sich überall ins Gewehr/ rieffen und schrien durch alle Gassen: Hebt euch von hinnen ihr Gottlosen/ so fern ihr nicht alle ausgerottet seyn wollet! Welches nebenst vielen andren Dräuworten einen solchen Schrecken der Bürgerschafft eingejaget/ daß der meiste Theil sich von dannen begab/und diesen Neulingen die Stadt überließ; darinnen sie bald anfingen/ alles nach ihren Belieben anzustellen.

Der gute Fortgang dieser unsinnigen Anschläge/ zog eilig noch mehr Volcks/ in grosser Menge zu ihnen in die Stadt/ von andern Orten her/ fürnemlich aus Amsterdam/ allwo dergleichen verirrte Leute in grosser Anzahl/ihre gereiteste Güter zu Gelde machte/und hinüber nach Münster kamen/eben zu der Zeit/ da die Stadt durch gute Vorsorge der Obrigkeit/ belagert würde.

Die Obersten zu Münster waren anjetzo Johann Matthieß Backer/ eines Webers Sohn von Harlem/ und Johann Böckels von Leyden/ ein Schneider und gewesener Comœdiant, zween von ihren obersten Propheten/ neben Jacob vom Campen und Hans von Geelen. Diese und fürnehmlich der Oberste Johann Mathias wusten ihr Ansehen so gravitätisch und streng zu halten/ daß gleich in der erst einer Hubert der Schmidt/ darum daß er spöttlich von ihm gesprochen/ durch eben diesen Johann Mathias/ mit einem Fäustling durchschossen wurde; um andere dardurch zu warnen/ solcher Heiligen nicht anderst dann in allen Ehren zu gedencken.

Also

Alsofort machte man Ordnung und Anstalt/ die neue Regierung und das gemeine Wesen auffs allerfüglichste einzurichten. Zween Burgermeister/ mit Nahmen Bernd Knipperdolling und Kippenbrock/ nebenst zwey und zwantzig Rathsherrn/ wurden erkohren/ welche die gemeine Ruhe/ und Wohlstand der Stadt/ wie auch Versierckung derselben anbefohlen; der Gottesdienst aber allein obgenannten beyden Propheten anvertrauet ward. Wie ihnen aber gewisse Kundschafft eingebracht/ daß der Bischoff von Lück/ nicht lange verziehen würde/ ihnen mit einer Belägerung auff den Hals zu kommen; versorgten sie ihre Stadt bester Möglichkeit/ so wohl aus- als innerhalb; machten auch eine bequeme Manier zu leben unter der Gemeine/ was für Speise auff einen jeden Tag solte geschafft werden/ weil alle Sachen gemein waren gemacht/ und niemand etwas für sich insonderheit besitzē/ sondern alles biß auff das geringste/ verlassen/ und beytragen muste. Folgends verstärckten sie mit schwerer Arbeit und eyferiger Mühe die Wällen der Stadt/ dazu ein jedweder sich unverdrossen und wundergedultig erzeigte.

Ferner damit Johann Matthieß sein Volck desto besser in der Zucht halten möchte; hat er seine Gesetz in zwo steinerne Tafeln (um dem obersten Gesetzgeber Moyses hierinnen nach zu affen) graben lassen/ und vor die Stadt Pforten gehengt: auff das sich einjeder darnach zu richten und halten wüste. Und wer seinen Geboten nicht nachkam/ der ward am Leben gestraffet.

Der

Der Bischoff / welcher inzwischen von dem Hertzog von Geldern / dem Bischoff von Cellen / und dem Landgraffen von Hessen / Beyhülffe erlanget / ruckt mit dreyen Lägern vor die Stadt / und belegt dieselbe rings umbher: Umb den Wiedertäuffern alle Zufuhr abzuschneiden; eylte auch den Feind zubestürmen / richtete aber nicht sonders viel aus / sondern ward durch die Schwermer / die dreyhundert Soldaten zu ihrer Hülffe geworben hatten / mannlich abgeschlagen: Wobey Johann Matthis sich gar fürsichtig gehalten / sein Prophetisch-Amt / in eines Feld-Obersten Charge verwandelt / und unterweilen auff den Feind vortheilhafft außgefallen / auch mit guter Beut wiederum anheim gekehret.

Heirdurch wird er hochmühtig / nimmt zu einer andern Zeit dreyssig tapffere Krieges-Leute zu sich / und bindet ihnen ein es habe ihn der Geist in einem Gesicht vermahnet / auff die Unglaubigen wiederum außzufallen / und sich einer unfehlbahren grossen Victori zu getrösten. Sie / welchen diese Worte ein Hertz gemacht / wagen mit ihme ein blau Auge / und fallen den Teutschen ins Lager: Werden aber / weil man sich in der Zeit wol vorgesehen / dergestalt empfangen / das vors erste Johann Matthis auff dem Platz bleibet / und seine Seel den Wiedertäuferischen Geist in den Rachen / sambt dem Blut / heraußschuttet / von dem andern auch die wenigsten wieder in die Stadt kommen.

Dieses vermeyntlich-heiligen und hochgeachtete Manns Tod / verursachte unter der Ge-

mein keine schlechte Bestürtzung: Aber Johann von Leyden (sonsten Böckels eigentlich zu genahmt) sprach ihr einen Muth ein / und stelte sich wunder-tröstlich an / sagete / er hätte seinen Todt schon vorlängst gesehen: es hätte nach dem Willen des Allerhöchstē also müssen geschehen / sie / die Gemeine aber / über seine Erlösung von dem verderblichen Fleisch / und daß er also redlich / als ein anderer Maccabeus / für sein Volck fechtend / gestorben wäre / zu erfreuen / weder seines Verlusts sich zu betrüben. Diese Rede würckte so viel / daß die Gemeine nicht allein getröstet; sondern auch Johann von Leyden / an des gebliebenen Johann Matthis Stelle / zum obersten Propheten und Lehrer erwählet wurde. Aber mit dieser Erhebung / war sein Ehrgeitz noch keines weges ersättiget; sondern er machte sich mit den Vornehmsten der Sadt gar vertraulich / begegneten jeden auffs allerfreundlichste / und that ihnen reiche Verheissungen / darum / daß er nach hohen Dingen trachtete.

Nicht lang darauff begab sichs / daß er des Nachtes auff dem Wall war / denselben gleichsam zu besichtigen; da er sich Mutternackt außzog / und in solcher Gestalt durch die Sadt lieff / sich stellend / als wurde er vom Geist getrieben; rieff und schrie: **Der König von Sion kommt!** der **König von Sion kommt!** und ging endlich in sein Haus. Des andern Tags / als ihn ein jeder fragte / was solches zu bedeuten hätte; gab er darauff keine Antwort / sondern allein schrifftlich zu erkennen / er muste drey Tage stumm bleiben / nach Verlauff solcher dreyer Tagen wandte er vor / der

der Geist hätte ihm befohlen / zwölff Richter in Israel zu setzen / die das Volck leiten und regieren solten / die andern aber so allbereit gesetzet wären ihres Dienstes zu erlassen. Als man nun hierinnen ihm bey pflichtete / wehlete er zwölff Männer von seinem Anhang / uñ erhub selbige zu solchem Staat / um nachmals durch dieselbe wieder erhöhet zu werden. Diese Richter fingen gleich an / mit einer Ernsthafften Strengigkeit ihren Gewalt zu führen; strafften auch die Geringsten Fehler mit dem Tode: dabey er sich gemeinlich auch fand / den Sententz selbst sprach / und die Mißthäter verurtheilte.

Unter dessen wurd die Belägerung fortgesetzet mit grossem Unkosten des Bischoffs / der deßwegen schier wolte überdrüssig werden / und vor rathsam fand / weil keine Hoffnung / diß hartnäckichte Volck mit Gewalt zu zwingen / selbiges mit einer Blocquirung oder Verennung außzuhungern. Solchem nach / danckte er endlich den meisten Theil der Völcker ab / und ließ hin und wieder Schantzen auffwerffen / damit auffs wenigste den Auffruhrern alle Zufuhr / so viel müglich abgestrickt wurde.

Unterdessen laufft ein Soldat von des Bischoffs Völckern / zu den Wiedertäuffern über / und begibt sich zu ihrer Sect / dem wird bey Knipperdolling ein Quartier eingeraumet. Hier fügte sichs / daß Johann von Leyden / zu Nachts / bey des Knipperdollings Magd unterkroch: und weil er merckte / daß der Soldat / so in derselbigen Kammer schlieff / des Handels gewahr wurde; schenckte er des Morgens demselbigen ein Stück

Goldes / um seine Verschwiegenheit damit zu kauffen ; Wiewol er danebenst vorwandte / es stunde ihm solches frey.

Doch fürchtete er einen Weg wie dem andern hierdurch sein Ansehen zuverlieren: rieff derohalben die Gemein zusammen / und stellete in ihrer aller Gegenwart die Frage vor: Ob einem Mann nicht mehr als ein Weib erlaubt zu haben: welches ja alle Lehrer befestigten / und mit der Schrift allerdings wol übereinstimmete. Einer unter dem Hauffen war gantz darwieder ; solches wäre nach der Schrifft nicht ziemlich / noch zulässig ; worüber der Prophet sich erzürnete / diesem Mann greiffen ließ / und ihm auff der Stelle den Kopff für die Füsse schmeissen.

Diese frevele That öffnete ihrer etlichen die Augen / daß sie mercken und erkennen kunten / wie schändlich sie durch dieses fremde Abentheur wurden verleitet: deswegen ihrer Funfzig sich berathschlagten / auff was Manier man doch dem Bischoff die Sadt am füglichsten mögte überliefern: dazu ein gewisse Nacht / in welcher sie die Thor aufbrechen / und das Kriegs-Volck hinein lassen wolten. Der Anschlag aber ward entdeckt / und die zusammen geschworne alle umgebracht / etliche an Pfälen durchgeschossen / etliche zuhauen / und die übrigen geköpfft: Darzu Knipperdolling sich allein / an statt eines Scharfrichters / gebrauchen ließ / nachdem mal ihm Johann von Leyden dieses Ammt / aus einem Prophetischen Geist / selbst anbefohlen.

Diese

Dieser Handel erweckte bey der Gemein ein sonderliches Nachdencken und verursachte daß die Wiedertäufferische Obersten mit mehrer Vorsichtigkeit ihrer Sachen warnahmen / Wälle und Thor mit stärcker Wacht versahen / und stets ein wachendes Auge hielten. So hatte auch angeregte Lehr und Schluß / von dem viel Weiber nehmen / seinen Fortgang: darum sich ein jeder noch den schönsten Jungfrauen umsahe / welche alle geschändet wurden / und keine die über vierzehen Jahren / in der Blüte ihrer Ehren unversehret blieb.

Hiernächst bedunckte Johann von Leyden endlich einmal Zeit / sein hochmütiges Vorhaben werckstellig zu machen: Derohalben er auff einen gewissen Tag die Richter versammlete / und zu ihnen sprach: Also spricht der Herr: Gleich wie ich vor diesem (O ihr Richter in Israel) den Saul / und nach ihm David / von einen Schaffhirten / zum König über das Volck gesetzt habe: Also setze ich Johann Böckels / meinen Seher / zum König von Sion. Und obwol die Richter sich mit aller Macht solcher Prophezey entgegen setzten / und außdrücklich sagten / sie könten dieselben nicht annehmen: drang dennoch Johann Böckel durch / fürgebend / er muste dieses Ammt wieder seinen Danck und Willen annehmen; wolte lieber ein Ochsen- oder Pferde Hüter seyn / da er nicht durch die Hand Gottes sich kräfftiglich darzu gezogen fühlte; darum sie zur Stund ihr Ammt abtretten / und ihn für einen König erklären musten. Die Richter versetzten / es stünde

solches keinswegs in ihrer Macht / sondern allein in der Gemein ihrer Willkühr : Derhalben man nothwendig dieses muste derselben zu erkennen geben.

Mittler Zeit kommt ein Goldschmied Nahmens Johann Tuischoschirer / welchen Johann von Leyden angestifftet und einen Propheten getitulirt hatte / vor den Tag : gehet hin zu den Richtern und befihlt ihnen / sie sollen die Gemein auff den Marckt versamlen ; angesehen / er ihnen etwas in Nahmen Gottes vorzutragen hätte / diß geschahe / und lieff des Goldschmieds Prophezey darauf aus / daß die Richter und Lehrer ihr Ammt ablegen / hingegen zwölff andere schlechte und ungelehrte Personen an ihre Stelle wählen solten / welchen der Vater den Geist des Verstandes wurde eingiessen. Folgends wandte er sich zum Johann von Leyden / gab ihm ein blosses Schwert / und dabenebenst / im Nahmen des Allerhöchsten / Königliche Authorität und Ansehen / mit Befehl / das Volck nach Recht und Billigkeit zu führen und regieren. Worauff dieser auch noch demselbigen Tag für einen König außgeruffen worden.

Alsofort ordnet darauff der neu-gebackene König / hohe und niedere Amptleute / als nemlich den Berend Rothmann zu seinen Königlichen Oratorn / und zu seinen vier geheimen Räthen Gerhard Buchbinder von Swol / Berend Krechting / Heinrich Kecker / und Gerhard Nening / welche beyde letzten aus der Bürgerschafft nicht die geringsten waren. Den Bürgermeister Dilbeck nahm er an zu seinem Obersten Hof-Meister / und Gerhard

Kip-

Kippenbrock zum Schatzmeister / bestellete auch zwölff Leib-Guarden / so mit ihm über die Strassen gehen musten. Knipperdolling ward zum Stadt-Vogt von Münster gesetzt.

Es wird auch nicht ungereimt seyn / von seiner Königlichen Pracht und Herrligkeit etwas zu melden / wie ingleichen von seiner Königin / welche war des Johann Matthis hinterlassene Witwe / und so wohl von ihren vorigen Mann / als von Johann von Leyden befruchtet / hernach von diesem geehliget / und über alle andere seine Frauen zu einer Königin erhaben ward.

Er hatte ein und dreyssig Pferde / so eins Theils mit Goldstücken behanget / eins Theils aber mit vergüldeten Sätteln bedeckt waren. Sich selbsten kleidete er / als offt er außritte / in einen Rock von Gold oder Silberstück gemacht / von unterschiedlichen Zierathen / so aus der Kirche genommen waren. Sein Oberster Stallmeister trug gleichfals nach seinem Stande / güldene und silberne Kleidung. Der Rock / welchen der König anhatte / war in den Falten durchschnitten / durch welche Oeffnungen / an statt des Futters ein Purpur-farbner Sammet / mit güldenen Nesteln angehäfftet / herfürblickte / und einen sonderbahren wohlständigen Glantz gab. Wañ er in solcher Pracht ausritt / gieng an jeder Seiten ihm ein Page / deren einer / so an der lincken Seiten herein tratt / in seiner Hand ein Schwerdt führte / mit einem güldnen Gefäß voll Edler-Gestein ; und der ander eine Königliche Krohn / nebst einer Bibel. Einer von diesen Jünglingen soll des Bischoffs Sohn gewest / und in dem

letzten Aufflauff gefangen seyn / welcher anjetzo zu des Königs Kämmerling gemacht worden. Die Krohn / so er trug / war von feinem Golde und mit Edelgesteinen reichlich beglantzet.

Ferner was den Schmuck der Königin betrifft / hatte sie eine schöne güldne Ketten umb den Halß / so aus Edelgesteinen und Kleinoden zusammen gefügt. Ihm / dem König / ward auch ein güldner Apffel vorgetragen / mit einem güldnen Creutz in der Mitte / auch zwey Creutzweiß über einander stehende Schwerdter / nebst dieser Umbschrifft: Der König der Gerechtigkeit in dieser Welt.

In solcher Pracht und Herrlichkeit / erschien er die Woche dreymahl. Ferner hatte er einen hocherhabenen Sessel oder Thron / sehr artlich gemacht / darauff er nach aller Herrligkeit saß / und nebenst ihm an der lincken Hand / eine Stuffen niedriger / der Stadt-Vogt Knipperdolling; nechst diesem die vier gewählte Rahtherren nach ihrer Ordnung.

Er hat auch güldene und silberne Müntze lassen schlagen / und darauf diese Buchstaben pregen:

DAT. WORT. IS. FLEISCH. GEWORDEN. UN. WANET. IN. UNS. WE. NICHT. GEBORE. IS. UTH. DE. WAT. UN. GEIS. MAG. NICH. INGAEN. INT. RIKE. GADES. EIN. KONIG.

KONIG. UP. RE. OVS. EIN. GODT.
EIN. GELOVE. EIN. DOEPE.

THO MUNSTER. 1534.

Imgleichen fieng er an/ nach der Könige Weise/ alle Sachen von hoher Wichtigkeit außzuführen/ saß auch öffentlich vor jederman zu Gericht / als eben zu solcher Zeit sein Seher oder Prophet Johan Tuischoschierer vor ihn kahm/ und ihm Befehls-Weiß ankündigte/ auff dem Haupt-Kirchhof Christus Abendmahl zu halten / und seine Apostel durch die Welt zu senden / zu des Reichs Christi (also nannten sie es) Vermehrung und Wachsthum.

Wie diß geschehen / kommt die Gemein in vier Tausend starck zusammen / der König und die Königinn dienten / selbst zu Tisch neben einer grossen Menge Diener / Staat-Jungfrauen/ und Kammer-Mädgen. Erst wird dürr und frisch Fleisch / hernach Gebratenes aufgesetzt/ nebenst einen Trunck Bier. Nach verrichter Mahlzeit / und auffgehabener Tafel/ kahm der König/ welcher zu desto füglicher Verrichtung seines Ampts/ ein leichtseidenes Röcklein trug / und theilte der Gemein das Brodt aus/ sprach darzu die Worte der Einsetzung Christi/ als immittelst zween königliche Diener/ an einer andern Stelle/ den Wein einschenckten.

Wie das Nachtmahl zu Ende / sungen sie Psalmen und Lob-Gesänge / hernach fügten sich der König/ die Königinn/ deren Diener und die jenige so von der Tagwacht herbey geruffen waren/

gleichfals hinzu / das Nachtmahl zu empfangen. Darauff fragt der König die Gemein: ob sie alle bereit wären den göttlichen Willen zu vollbringen / das ist / vor den Glauben zu leben und zu sterben? Worauff alle und jede einstimmig Ja rieffen. Alsofort that sich ein neuer Prophet / Warendorff genannt / herfür / und bequemte zu sagen: So spricht der HErr! Erwählt etliche aus meinem Volck / die ihr solt lassen zum Stadt-Thor hinaus gehen / an die vier Enden der Welt / um schreckliche Wunder zu thun / und den frembden Völckern dieselbe kund zu machen: Wer diesen göttlichen Geboten nicht gehorsahmet / der soll des Todes sterben.

Mit diesen Worten zog der falsche Prophet aus seinem Busen ein Brieflein hervor / und laß daraus überlaut die Nahmen der jenigen / welche zu dieser Absendung verordnet wären / worunter Tuiscoschierer auch mit begriffen war. Diese / derer sechs und zwantzig an der Zahl waren / wurden vermahnet / alles zu verlassen / nichts zu fürchten / und den Glauben zu verkündigen. Ihre Vertheilung geschahe also: Sieben musten nach Oßnabrug / sechs nach Coeßfeld / fünff auff Warendorff / und acht auf Soest. Jedweder bekahm einen güldnen Pfenning / von 9. Krohnen / zum Zehr-Geld. Sie reiseten hin / an die ihnen bestimmte Oerter / und begunten ihren Befehl / mit einem schrecklichen Geruff und Schreyen / zu vollenbringen / wurden aber bald ergriffen / und so wohl ihres Gottesdienstes / als anderer Münstrischer Sachen halben befraat / endlich aber als Teufels-Märtyrer / mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode gebracht.

Unter

Unter diesen Aposteln/ fand sich einer mit Nanens Heinrich Hilwersum/ welcher dem Bischoff/ nebenst den andern war überlieffert. Mit selbigen hat der Bischoff einen heimlichen Anschlag gemacht/ und ihn auff freyen Fuß gestelt/ damit er/innerhalb der Stadt / alles möchte verspehen und offenbahren.

Dieser kompt durch etliche heimliche Wege wieder nach Münster/wird alsobald für den König geführet und befraget/ warum er wiederkähme/ und seine andere Gesellschafft nicht mitbrächte? Worauff er antwortlich berichtete: Man hätte ihn gefangen gesetzt/ und verurtheilt/ auff den andern Tag zu sterben; die Nacht aber / vor dem Gerichts-Tage wäre er durch einen Engel erlöset und nach Münster gesand / um allda dem König anzusagen / wie daß drey vornehme Städte/ nahmentlich Amsterdam/Wesel und Deventer in seine Gewalt würden kommen / dafern er mehr Propheten dahin sendete.

Der König hierüber zum allerhöchsten erfreut/ nimt ihn zu sich in sein Hauß/kleidet ihn in seine aschgraue und grüne Lieberey / schenckt ihm auch einen güldnen Ring / gleich wie seine andre Hauß- und Hof-Diener / derer fünfftzig an der Zahl waren / trugen. Selbige Liberey solte ihre sonderliche Bedeutung haben/ nemlich die Asch-Farbe/das Sterben des alten Menschens / die Grüne/das Wiederaufleben / oder die Widerbuhrt des neuen Menschens. Der Ring/deutete an die unendliche Liebe gegen den Nechsten.

Unge-

Ungesäumt wurden die Propheten außgeschickt: unter welchen Jacob von Kempen nach Amsterdam gesendet / uund zum Bischoff selbiger Sadt bestellet wird / auch ihm zu einem Mitgesellen Johann Matthias von Middelburg / zugeordnet.

Dieser bekam daselbst geschwinde grossen Anhang und zulauff: Worüber auch ihrer etliche / auff Befehl des Graffen von Hoogstraten / getödtet worden: welches die andern alle sehr aufrührisch gemacht; wiewol der Tumult / dennoch dasmal bald wieder gestillet. Unter sothanen Verlauff / stund die Sache der Auffrühret in Münster sehr mißlich: sintemal der Hunger täglich zunam / und die Lebens-Mittel nacheinander auffgingen.

Ob nun zwar bey manchen das Terentianische Sprichwort statt fand: Sine Cerere & Libero friget Venus. Ohn Essen und Trincken kan man nicht wohl lustig seyn: ließ ihm doch dieser ehrbahre Herr König an Lust und Kurtzweil darum nichts abgehn / noch das geringste Härlein grauen / gleich einem Schwein / das heut sich mästet und im Koth nach aller Lust biß über die Ohren herum wältzet / ohn einige Bekümmernüß / ob morgen oder übermorgen der Metzger komme. Uber die erste Frau / nahm er noch zehen andre junge Dirnen zu Hauß-Frauen; setzte dennoch diese in einen niedrigen Stand / und ließ die erste eine Königin bleiben / die die güldne Krohn auff dem Haupt / Ketten und Kleinodien um den Halß / und Gold-Stück zu Kleidern am Leibe trug / auch nebenst den andern Frauen besonders Hof hielte.

Die

Die Polygamia, oder Vielheit der Weiber / ward so wol durch dieses Vorbild / des Königes als die phantastische Predigt der Lehrer / rechter zu sagen der Verkehrer / auff festen Fuß gestellet / und nam ein jeder so viel Weiber / wie es ihm am gelegensten fiel: ja es durffte in der Stadt niemand ledig bleiben / sondern ward mit Gewalt darzu gedrungen.

Als aber Hunger und Noth je länger / je mehr Uberhand nahmen; lieffen zween von des Königes Pagen aus der Stadt ins Lager / mit Entschliessung lieber einmahl zu sterben / weder länger mit Hunger also gequählet zu seyn. Sie wurden aber eingeholet / und für den König gestellet / welcher sie mit seinen eigenen Händen getödtet: massen er auch einer seiner Frauen dergleichen Curtoisie erwiesen / darum daß sie sich mit den anderen nicht wohl begehen kunte / und die Worte schiessen lassen: sie könte keinesweges glauben / daß GOtt mit diesem Elend gedient wäre / darinn diß arme Volck / durch so langwierige Belägerung / gebracht würde.

Der König solches erfahrend / und von der allgemeinen Noth wenig Gefühls empfindend / als welcher noch in seinem Hause keinen Mangel litte / sondern alles Vollauff hatte / führte diese seine Frau so Elise hieß / nebenst seinen andern Weibern / mitten auff den Marckt; befahl daselbst allen auff ihre Knie zu fallen / rings umb die verurtheilete Königin her: zog darauff sein Schwerdt aus und schlug ihr das Haupt ab: redet ihr auch nach ihrem Tode nach / daß sie eine Hur wäre. Nachdem der Streich geschehen / huben die andern Weiber an zu singen:

Ehre

Ehre sey GOtt in der Höhe! und darnach anzu tantzen: wobey der König den Reyen führte/ und das Volck zu gleicher Bezeugung nöthigte/ ohnangesehen/ dieses nicht sonders dazu geneiget war/ sondern Hungers halben/ des Kitzels wohl vergaß/ und mit einem leeren Bauch nicht wohl zu tantzen wuste. In Summa dieser König erwieß als ein erfahrner Comœdiant, gleich wie er auch war/ sich gar geschickt und bequem allerhand Personen zu spielen/ erst einen Propheten/ hernach einen König/ dann einen Scharffrichter/ ja auch gar einen Stummen: welches alles listig genug gespielet war/ ausgenommen/ daß er die letzte Handlung dieses betrübten Spiels mit seinem eignen Blut besudeln muste.

Inzwischen harrete die Gemeine vergebens/ daß Johann von Geelen die Stadt entsetzen solte. Welche betrogene Hoffnung durch ein zweytes Ubel vermehrt würde: sintemahl Heinrich von Hilversum/ welcher wie gesagt/ wiederum zu Münster angelangt war/ mit einigen ihm anvertrauten Werbegeldern durch/ und zu dem Bischoff übergangen war: welches bey der Gemeine keine geringe Veränderung ursachte: fürnehmlich als selbiger hernach durch einen geschriebenen Brieff sie ermahnte/ diese Betrieger zu verlassen/ und sich wiederum unter ihren rechten Herrn/ und zur alten Lehr zu begeben. Jedoch wuste der König solche Gemüths-Regungen der Bürgerschafft/ durch seine schmeichlende Zung und Scheinheiligkeit/ bald genug wiederum zu stillen.

Hierauff folgte eine Gesandschafft von dem Landgrafen von Hessen/ die doch in der That nur die Gele-

Gelegenheit der Stadt zu erkündigen angesehen war: welches der König wohlwissend / einige Antwort darauff zu ertheilen sich weigerte / nicht ohne grosse Verwunderung der Gemein / daß man einen solchen Fürsten keines Bescheids würdigte. Aber er / um zu erweisen / was vor ein Mann er wäre / und ihm ein Respect zu machen / erschien täglich auff dem Marckt / auffs allerzierlichste / so viel müglich war bekleidet.

Mitlerweile stunden die Sachen in Holland auch sehr mißlich: angemerckt die Wiedertäuffer alles in Unruh brachten / auff und ab durch die Gassen lieffen / mit diesen scheußlichen Geschrey: Weh! weh! die Rache GOttes! das Hauß ihrer Versammlung steckten sie in Brand / und richteten unzehlich viel andere tolle Händel an: wurden aber zuletzt auff der That ergriffen / und von der Obrigkeit mit der Straff des Todes angesehen.

Gleichfalls haben sie sich in Frießland / zu Bolswart gar wüst und unsinnig angestellt / das alte Kloster eingenommen / Priester und München heraus gejagt / und alles in Grund verdorben. Aber als der Landvogt von Frießland sie mit Gewalt angetastet / auch etliche mahl vergebens ihnen Gnade angebothen / seynd sie nach vier abgeschlagenen Stürmen / endlich überwältiget / und alle umgebracht worden / biß ungefähr sechszig Mann / nebenst siebentzig Weibern und deren Kindern / welche man sämmtlich nach Leuwarden schickte / und etliche darvon durch Urthel und Recht zum Tode verwiese / andere in Betrachtung ihrer unschüldigen Einfalt / wiederum frey ließ.

Zu

Zu Münster wuchs die Noth immer höher: Die Bürger behalfen sich / in Ermanglung des Brods / mit Wurtzeln: Kräutern / Baumblättern / Rinden und dergleichen: wodurch Johann von Geelen destomehr angetrieben und ermahnet ward / den Stand allda durch Eyle zu verbessern / und durch ein oder anderes Mittel / mehr Anhangs und guter Freunde zu machen.

Wie dieser zu Amsterdam gekommen / trachtet er daselbst alsobald Freunde und Freundschafft zu erwerben: mit welchen er eine kühne That unternimmt; nemlich die Stadt bey Nacht gantz unversehens zu überrumpeln; und hiebey der Gelegenheit wahrnimmt / daß der Rath / nebenst etlichen vornehmen Bürgern / von der so genannten Creutzzunfft / auff dem Rahthauß beysammen war / um nach der alten Gewohnheit mit einander frölich zu seyn. Und wiewohl die Sache genugsam entdeckt war; fuhren sie doch mit ihrem Anschlag fort / überwältigten das Stadt-Hauß / schlugen ihrer etliche zu tod / die ihnen wiederstehen wolten / unter andern einen Burgermeister der Stadt / Peter Colyn / und den Wachtmeister Simon But. Jedoch trieb sie endlich des ältesten Burgermeisters / Goßwin Rekalfs Hurtigkeit / mit der gesammten Bürgerschafft tapffer zurück: also / daß ihrer theils erschlagen / theils gefangen / und durch schwere Halsstraffe entlebet wurden. Unter welchen auch ihr Bischoff / Johann von Kämten war. Johann von Geelen aber / als er sahe / daß kein Entfliehen mehr übrig; stellete er sich auff den Thurn des Stadthauses gantz bloß / ließ sich durchschiessen / und stürtzte von oben halbtodt herunter auff den Marckt. Die-

Diese Niederlag / nebenst dem Uberfall des Heinrichs von Hilversum / schwächte denen von Münster den Muth gewaltiglich: weßwegen der König / weil er die täglich zu nehmende allgemeine Noth merckte / die Stadtpforten eröffnen / und alle die so der Göttlichen Hülffe nicht vertraueten / noch darinnen zu bleiben begehrten / hinaus ziehen ließ: wiewohl mit dieser Verwarnung / daß / welcher die Stadt verliesse / ein solcher den Glauben verläugnen / und GOtt ihn auch also verlassen würde. Worauff sich mehr als tausend an den Bischoff auf Gnad und Ungnad ergeben. Ein Theil von dem Männern ward niedergehaut: Etliche seynd entkommen: die Weiber und Kinder aber / nachdem sie ohngefähr vierzehen Tage durch das Lager herum geterminirt / und in etwas gespeiset worden / hat man endlich unverhindert lassen hinweg ziehen.

In der Stadt Münster / war einer mit Nahmen Hänßlein von der langen Strat / der vor diesem dem Bischoff gedienet hatte / und aus Furcht der Straffe / wegen einiger Mißhandlung / zu den Wiedertäuffern übergelauffen. Dieser / weil er sahe / daß keine Erlösung mehr zu hoffen / sondern das äusserste Elend vor der Thür hielte / setzte ihm für / die Stadt den Bischoff zu zu spielen. Er kundschafftet also für erst die Gelegenheit der Posten / versucht wie tieff der Graben / welches ihm / weil man nicht gar zu streng Wache hielt / leicht zu thun fiel / findet endlich einen Ort / welcher bequem durchzuwaden / nimmt auch die Zeit ihrer Runde in acht und unterforschet alles was er kan. Diß geschehen / läst er sich endlich zu Nachts in gehei-

mer Stille/ mit einem Seile von der Mauren hinab/ und kommt in das Bischöfliche Lager/ da man ihn zur Stunde fängt und für den Bischoff bringt. Der Bischof verwundert sich über des Kerls Verwegenheit/ und läst ihn also befragen/ aus was Ursachen er übergefallen? Er entdeckt darauff alsobald alle Gelegenheit und Zustand der Stadt/ mit Versprechen/ dafern man ihm ein Fähnlein Soldaten wolle vertrauen/ die Stadt in des Bischoffs Hände zu lieffern: doch müste alles eilig geschehen/ bevor man seiner Flucht in der Stadt innen würde.

Der Bischoff samlet geschwind ein Theil seiner besten Kriegs-Leut aus allen Schantzen/ mit welchen Hänßlein sich nach der Stadt begiebt. Sie kommen durch den Graben/ allwo er am leichtesten/ werffen die Leitern an/ und übersteigen die Mauern. Vor erst weckte das Schwerdt die schlumrende Wächter auff/ und legte sie in den ewigen Schlaff. Wie diese caput gemacht/ liessen die/ so schon darinnen waren/ den Rest des übrigen Volcks auch hinein kommen.

Inzwischen läufft das Gerücht in der Stadt überall herüm/ die Vestung sey eingenommen/ und werde alles todt geschmissen: Worauff sich alsobald ein jedes ins Gewehr stellt/ und dem Marckte zu eilet/ um allda Standt zu fassen/ und auffs beste sich zu verschantzen. Des Bischoffs Volck aber/ wolte einen solchen desperaten Vorsatz nicht lassen zu Athem kommen/ sondern marschirte auff frischen Fuß/ in voller Schlacht-Ordnung/ drauff an. Anfangs wurden sie tapffer abgeschlagen/ und von dem Marckt getrieben. Wie ihre Mittgesellen auch an-

und

und ihnen zu Hülffe gekommen: setzten sie auffs neue mit einem solchen Gewalt an/daß zuletzt der Marckt gewonnen/ und alles was man antraff/ darnieder geschlagen wurde.

Ihre Thörichte Majestät/Johann von Leyden/ hatte sich eben vor dem Anfang dieses Anschlags in sein Bette; nachdem er aber vernommen daß der Feind in die Stadt gebrochen/ alsofort in die Waffen begeben/ und mit einem Theil Volcks auf St. Lamperts Kirch-Hoff verfügt/ um daselbst biß aufs äusserste zu fechten. Wohin auch zur Stunde die gantze Macht von dem Bischoff beordret/ jene überfallen/ und alle umgebracht worden: außgenommen der König/ welchen man gefangen genommen.

Als der Bischoff den guten Erfolg solches Fürnehmens vernommen/ ist er des nechsten Tages/ mit funffzehen hundert Reutern in die Stadt gekommen; hat die Häuser durchsuchen/alle übergebliebene Umtäuffer fangen/ und hinrichten lassen. Knipperdolling/der von einem Stadtvogt zum Büttel gemacht war/ wie auch der Krechting/ wurden samt dem König gefangen genommen. Rohtmann aber/ als er keine Ausflucht sahe/ setzte mitten unter die Feinde/ und tummelte sich so lang herum/ biß aus dem Rohtmann ein Todtmann/ und er erstochen ward.

Drey Tage nach Eroberung der Stadt/ wird der König einem Pferde hinten an den Schwantz gebunden/ und drey Meilen von dannen nach dem Schloß Dulme geführt; woselbst der Bischoff zugegen war/ und als er den heillosen Tropfen sahe/

also ihn anredete: O du Unseeliger! Warum hastu mein armes Volck also verdorben?

Er antwortete so stoltz und hochmüthig/ als er immer kunte: Priester/ wir haben dir keinen Strohhalm zu kurtz gethan; sondern eine starcke Stadt in deine Hand gegeben/ die allen Gewalt bestehen kan. Jedoch so fern wir dir einigen Schaden zugefügt/ haben wir doch Mittel/ dich wieder zu bereichern/ so fern du meinem Raht wilt folgen. Der Bischoff solches hörend/ kunte sich des Lachens nicht enthalten; fragte auf was Weise solches zugehen solte? Der König gab zur Antwort: er solte einen eisernen Keficht machen/ denselben mit Leder überziehen/ ihn dahin ein setzen/ und also durchs gantze Land herum führen lassen/ um vor Geld zu schauen; Denn solcher Massen würde er mehr Gelds gewinnen/ weder ihn die Belägerung gekostet hätte.

Wiewol aber Johann von Leyden nur spottete/ ward er dennoch samt seinen beyden Mitgesellen. Knipperdolling und Krechting/ in der That herumgeführt zu allen Fürsten. Welches den Dienern des Landgrafen Gelegenheit gab/ mit ihm über die Puncten seiner Lehre/ sich zu unterreden: in welchen Sachen er unterweilen gewonnen gab/ aus Hoffnung sein Leben dadurch zu fristen; wiewol es weit fehlte.

Man brachte ihn und seine zween Mitgenossen/ wiederum nach Münster/ und legte sie daselbst in unterschiedlichen Gefängnissen. Zween Tage über hatte man zu thun/ daß man diese infame Leute/ durch gute Ermahnungen/ wiederum mögte auf

den

den rechten Weg bringen: wordurch endlich der König zur Erkäntniß kam / seine Sünden bereuete / und mit Gebeten sich zum HErrn CHristo wandte. Die andern Zween aber blieben von der Bekäntniß so gar weit / daß sie vielmehr ihre abscheuliche Schwärmereyen suchten zu behaupten.

Morgens drauf wird der König auf eine Bühn geführt / an einen Pfahl gebunden / dabey zween Henckers-Buben bereit stunden mit glüenden Zangen / womit sie ihm den Leib zwickten. Die ersten Risse hielt er standhafft auß; hernach aber ließ er nicht nach die Barmhertzigkeit GOttes anzuruffen. Nachdem man ihn solcher Gestalt eine gute Stunde gepeinigt; hat man endlich / seiner Qual ein Ende zu machen / ihm einen Rappier durch den Leib gestossen. Seinen Cameraden wiederfuhr dergleichen. Ihre Cörper wurden in eiserne Körbe gethan / und zu ewiger Gedächtniß / an St. Lamberts Thurn gehengt. Ein solches Ende nahm die rasende Unterfahung des Johann von Leyden / welcher aus einem Schneider / zum Comödianten / aus dem Comödianten ein Prophet / vom Propheten ein König / vom König ein Hencker / und endlich mit seiner eignen Person / ein trauriges Schauspiel geworden. Auf ihn hat der Holländer Lovis von Boß / folgende Reim gemacht:

Die Wint en Lucht het Volck tot Trooſt der Zielen gaf,
Van d' aerd verſtoten, kryght de Lucht hier tot ſyn Graf.

Der Wind und Lufft dem Volck / zum
Trost der Seelen gab;
Dem ward / vor Erd und Staub / die
Lufft / hernach ein Grab.

Erasm: Franciſci Traurſahl. P.I. Hiſt. 25.

CXXVII. Die Verwilderten.

Für wenigen Jahren iſt zu Amſterdam offentlich zur Schau gebracht und fürgeſtellet worden ein Knabe von 16. Jahren / war bürtig aus Irrland / der in ſeiner Kindheit von ſeinen Eltern weg / und unter die wilden Schaffe kommen / unter welchen er in den Wäldern und rauchen Gebürgen biß zu jtztgedachten Alter ſich enthalten / und gantz verwildert war. Er hatte natürliche Schaffs Art an ſich / war fertiges Leibes und geſchwinder Füſſe / ſahe gräßlich / hatte ein abgehartetes Fleiſch / verbrandte Haut / die Stirne was etwas niedergedruckt / und eingebogen / hingegen das Hintertheil des Häupts erhaben / und deſto mehr über ſich ſtehend; war ſonſten gar ohne Witz und Verſtand / gantz verwegen und unerſchrocken / Nichtes Menſchliches konnte man da abſehen / auch ließ er keine andere Stimme hören als daß er natürlicher Weiſe ſchriee / und blöckete wie ein Schaff / achtete keiner menſchlichen Speiſe noch Trancks / ſondern fraß Heu und Graß wie andere Schafe / klaubete aber das beſte mit beſonderem

derem Fleisse aus / wandte es etliche mal umb / und berach zuvor alles / wovon er sich futtern wolte.

Als er noch auff den Gebürgen / und in den Wildnissen sich auffhielte / war er so ungeschlacht und wild / als immer ein unbändiges Thier / stack gemeiniglich in denen finstern Hölen und abwegsamen verpüschten Ohrten / Winter und Sommer lebete er unter freyem Himmel / stunde Frost und Hitze aus / wuste sich für den Jägern / und deren Nachstellungen so zu hüten / daß er ihnen zu entgehen über Stock und Stein lieffe / durch Hecken und Dornen / auch über die spitzigste Steine sprange / biß er endlich erhaschet worden. Allem äusserlichen Ansehen nach / war er mehr einem wilden Thiere als vernünfftigen Menschen ähnlich. Da er nun auch gleich unter den Menschen lebete / hatte es alle Mühe / daß er mit der Zeit die verwilderte Natur hinlegte und zahm wurde. Nicol. Tulpius Observ. Medd. lib. 4. c. 9.

Dulichius schreibet im andern Theil der Hessischen Cronica daß in Hessen / ein wildes Kind von 7. oder (wie andere melden) von 12. Jahren / auff der Jagd gefangen worden / und dem Landgrafen Heinrichen gen Marpurg gebracht worden / welches / wie folgender Zeit gewisse Nachricht eingekommen / im dritten Jahr seines Alters von den Wölfen weggetragen / und von ihnen wunderbarer Weise in der Wildniß ernehret worden. Denn sie haben ihm von ihrem Raube allewege seinen Theil mitgebracht / und zur Winters Zeit es in einer mit dürren Laube außgefülleten Gruben / für den Frost erhalten; Es hat bey den Wölfen

auff allen vieren / wie die anderen jungen Wölfe lauffen lernen und wunderliche Sprünge thun.

Als man es auff dem Fürstlichen Schlosse hat zähmen wollen / und zum Menschlichen auffrecht gehen mit Höltzen umbunden und geschienet / hat es sich gar wilde gebäret / die Leute geflohen und sich versteckt endlich / weil es die menschliche Speise nicht vertragen können / ist es nicht lang hernach gestorben.

CXXIIX. Die Jüdischen Christen-Mörder.

IM Jahr 1305. am heil. Charfreytag / haben die Juden in der Stadt Prag / an einem Christen / einen grausamen Mord begangen. Dann sie führten ihn an einen abgelegenen versteckten Ohrt / schlugen ihn nackt ans Creutz: Etliche speyeten ihn an / etliche schlugen ihn mit Fäusten: Von andern ward er gegeisselt / und gleichsam Comœdien oder vielmehr Tragœdien-Weise alles an ihn vollenbracht / was ihre gottlose Vorfahren an dem Herren Christo verübet.

Diese der Juden Mordthat aber hat das Volck hart gerochen / unerwartet des Königs Wenceslai IV. (welcher ein Sprichwort gehabt / wann er eine Ubelthat zu straffen pflegen: Gedenck der Barmhertzigkeit wenn du zörnest) Ankunfft / und die Juden mit allerhand neu-ersonnener Pein hingerichtet aus ihren Gütern aber dem Christlichen Märtyrer ein stattliches Grab-Gedächtniß auffgerichtet. Dubravius lib. 18.

Zu

Zu Constantinopel hatte ein Jude einen armen Christen eine gewisse Summa Geldes geliehen / mit dem Beding / daß er ihm zu benannter Zeit den Hauptstuhl wieder erlegen; an statt des Wuchers oder Zinses aber / zwo Untzen Christen-Fleisch liefern solte. Nach Verfliessung des Zahltermins / bezahlt der Christ dem Juden das Capital; wegerte sich aber des Zinses. Die Sache kommt endlich für den Türckischen Käyser Solimann: welcher / nachdem er des Juden Grausamkeit / und des Christen Armuth vermercket / ein Scherrmesser herbringen läst / selbiges dem Juden darreichet / mit diesen Worten: Siehe da gebrauche dich jetzt deines Rechtens! schneide ihm ein Stücklein heraus / an welchem Glied oder Orth es dir beliebt: hüte dich aber / daß du ihn nicht über zwo Untzen heraus nehmest.

Den Juden erschreckte die Gefahr dermassen / daß er ferner keinen Zinß begehrte / und lieber freywillig denselben nachlassen wolte / als mit solcher genauen Bedingung schneiden; dabey er leicht seinen eigenen Halß hätte verschneiden mögen / wañ er daß rechte Gewicht nicht getroffen. Ex. Stumphio Zvvingerus Th. V. H. vol. XII. p. 2740.

Nach Rabbi Salomons, des Sohns Jarchi Außspruch / wird in Jüdischen Talmud diese stattliche Mord-Lehr gefunden: Ein Christen-Weib soltu tödten: ja dem Weibe soltu wie einer Schlangen / den Kopff zerquetschen / und dabey glossirt Rabbi Salomon, solches sey von denen Christen zu verstehen / die in ihrem Gottes-Dienst gar eifrig und andächtig. Sie gebieten auch im

Abodazara, und wird angezogen von Rabbi Moses von Egypten / in seinem Buch Madda: Die jenigen welche der Lehr JEsu von Nazareth folgen / solle man also tractiren; daß wann sie einer in Todes-Nöthen siehet / er ihnen den Garauß machen solle: Die man bey einen Brunnen finde / solle man hinein stürtzen / und einen Stein darüber weltzen / daß sie nimmermehr wieder herauß kommen: Den jenigen aber / die irgend in einen Brunnen hinab gestiegen; die Leiter wegnehmen / damit sie nicht können wieder hinauff steigen. Michael Neander in Erotematis Linguæ Sanctæ, und aus ihm vorangezogener Zvvingerus d. l.

CXXIX. Die erlösete Wittwe.

IN einer wolbekandten Stadt lebte ein reicher Handelsmann / dem ein ander Bürger ein weniges schuldig war. Als derselbige starb / drange der Kauffmann auf die hinterlassene Wittwe / und mahnete sie umb die Schuld. Die arme Wittwe bittet umb Frist / weil die andern Gläubiger auch gerne nachsehen / und sie nebenst den elenden Wäysen nicht verderben wolten. Aber es war bey ihm keine Gedult zu erhalten / er verklagte sie für Gerichten / und kunte der Richter der armen Wittwen weil die Schuld klar / keinen Schutz halten. Der Kauffmann drange auf ihr Hauß / dasselbige zu verkauffen / erbeut sich auch das Geld dafür außzuzahlen / war ihm aber darum zu thun / weil es bey den Seinigen ihm wol gelegen war.

Als

Als nun der Kauff nach seinem Willen für den Gericht geschlossen und alles richtig war / gehet er aus der Rath-Stuben / kömt aber nicht gar weit / sondern ward unter dem Rath-Hause plötzlich vom Schlage gerühret / daß er bald niederfället / und den Geist auffgibt. Die bedrengte Wittwe behielt mit ihren Wäysen das Hauß / dahingegen der Geitzhalß fort muste / und dafür / daß er andere wolte außstossen / in die Erde gewiesen wurde. Hieher gehören die Davidischen Worte aus dem 58. Psal. Es ist ja GOtt noch Richter auff Erden. Abrah. Kreckewitz. Part. 2. Sylv: Hist. p. 221.

CXXX. Der unversehene Bruder-Mord.

DEr Wolgereißte Vincent le blanc erzehlt / in seiner Reiß-Beschreibung / einen denckwürdigen Fall / so sich mit zweyen jungen Printzen begeben / auf Art und Weise / wie folget:

Im Lande Tranziann, war ein Fürst / des Königes von Pegu naher Vetter: der heyrathete des Fürsten von Tazaray Schwester / das schönste Frauen-Bild / so im gantzen Lande zu finden. Die Hochzeit ward mit grossen Freuden gehalten / und zugleich die Wahrsager um Raht gefraget / ob diese Heyrath würde wol gerahten? Den jungen beyden Ehe-Leuten pflantzte die inbrünstige Liebe / auf dieser Welt / ein rechtes Paradis von Freuden / und schaffte / daß des Alfongi und Abelaræ ehliche Rosen-Staude / mit zwey lieblich-anmuthigen Zwillings-Söhnlein beblümet wurde: welche von zarter

ter Kindheit an / viel gemercke künfftiger Tapfferkeit von sich gaben.

Wie diese Kinder das zehende Jahr ihres Alters erreicht; erzeigten sie sich rechte Erben der Liebe: liebten ein ander so hertzlich / daß keines ohn dem andern leben kunte / und ihrer Beyder nur ein Wille war. Aber der grimmige Feind aller Liebe und Einigkeit / der Satan / reitzte die Hertzen ihrer Eltern durch Begierde / von den Sternguckern zu wissen / ob diese ihre Söhnlein glück- oder unglückselig würden seyn: erfuhren demnach / mit schmertzlichem Schrecken / (merckt dieses / ihr Planeten-Frager!) daß die zween Brüder einer den andren noch tödten würden. Eine rauhe Antwort / für eine weit andere Hoffnung! Die jenige / so vor brennender Brüderlicher Liebe sich jetzo hertzeten und küssten / solten einer des andren Mörder werden! Die beyde junge Printzen erschreckte solches gar sehr: nicht / als wann sie sich für einander fürchteten; sondern weil es ihnen Beyden schmertzlich wehe that / daß sie sich unter einander solten so tödtlich beleidigen. Als sie in das funffzehende Jahr traten / sagte einer zum andern: Bruder / du solt mich tödten: denn ich wil meines theils / lieber hundertmal sterben / weder dir den geringsten Schaden zufügen. Der ander antwortete: Ich bitte dich Bruder / glaube nicht / daß solches werde geschehen: denn ich liebe dich mehr / dann mich selbst. Der Vater resolvirt / sie von sammen zu thun / um dieses Unglück zu verhüten: aber sie wurden darum so betrübt / daß jener gezwungen / sein Vorhaben zu ändern.

Unterdessen erhebt sich ein Krieg zwischen dem

König

König in Pegu, und dem von Narsinga, welches den Vater sampt beyden Söhnen mit in den Streit zu ziehen nöthigte. Jedoch ward durch die Bramines Friede gemacht/ mit dem Bedinge/ daß diesen zwey jungen Printzen die beyden Töchter des Königes von Narsingen, von der Schwester des Königes von Baticala, welches zwo schöne Princeßinnen waren/ solten ehlich beygelegt werden: Und daß der König von Pegu dem/ der die älteste Schwester bekähme/ alle Länder/ so er neulich im Kriege erobert/ nebenst dem Königreich Martabane, einräumte: der andre Bruder aber solte das Königreich Tazatay, und von Verma neben der Herrschafft von Zait, die Jährlich 12. Perlen zur Schatzung giebt/ so überaus schön/ und 2. Seraffen Gold-Wägen überkommen. Die zwo Princeßinnen waren auch mit der Heyrath wohl zu frieden: Protestirten jedoch für ihrem Vater/ dem König von Narsinga, das wann ihre Männer/ die Printzen/ würden sterben/ man ihnen verzeihen müste/ wenn sie sich nicht durch einen eigenwilligen Todt/ wie sonst der Brauch vornehmer Indianischer Weiber mit sich bringt (wie davon die 46 Historia am 198. Blat dieser Schatz-Kammer befindlich/ außführlich handelt/) alsdenn auffopfferten/ weil sie sich nicht kenneten. Das ward bewilligt/ und die Heyraht/ mit allerseits grosser Vergnügung/ vollzogen.

Nach diesem bleibt der eine Fürst/ mit seiner Gemahlinn im Lande Narsingen; der Andere nimmt seine Residentz in der Landschafft von Verma, welche Länder sehr weit von einander liegen/ und vergieng lange Zeit/ ehe sie einander sehen/ oder

spre-

sprechen kunten / ohne durch die Zunge der Abwesenheit / nemlich Schreiben / und kostbahre Geschencke.

Endlich bekömmt der König von Tazatay einen grossen Krieg mit dem König von Mandranelle, deswegen er diese beyde Fürsten und Brüder zu seiner Hülffe anrieff. Sie erschienen beyde mit einer grossen Menge Volcks / wuste aber keiner nichts umb den andern. Der Eine zog Recta auff den Feind zu / schlug ihm aus dem Felde / und reisete hernach zu seinem Vater. Des andern Tages kommt sein Bruder mit seiner Gemahlin von Verma, wil bey Abend / zu ihrer beyder Unglück / in die Stadt gehen / um eine Jungfrau / so ihrer beyder Buhlschafft war / zu besuchen. Indem aber der ander Bruder durch gleiche Begier dahin getrieben wird / stossen sie allda auff einander / vor dieser Damen Thür / zucken aus Eifersucht / bey unkenntlicher Nacht-Zeit / ihre Schwerdter / und verwunden einander auff den Todt. Einer von ihnen fühlend daß er seinen Theil bekommen / hebt darauff an mit sterbenden Munde zu reden: Er dancke GOtt / daß ihm vielmehr dieses Unglück / weder das jenige wäre begegnet / so ihm die Nativität-Steller hätten gedräuet / nemlich / daß er seinen Bruder solte tödten. Der Andre / ob er zwar auch tödlich verwundt / kante doch seines Bruders Stimme gar bald / kroch auff allen Vieren hinzu / umbhälsete ihn mit weinenden Augen und kläglichem Flehen. Und indem sie also ihre Thränen und Blut mit einander vermischeten / spielete der herbey-eilende Todt den dritten Mann / und beraubete beyde plötzlich des Athems.

Der

Der unglückselige Vater begibt sich/ auff diese erhaltene Post/ dahin/ das jämmerliche Spectacul zu beschauen/ welches ihm so ungestühmlich zu Hertzen gedrungen/ daß er vor grossem Leide/ auff ihren Cörpern/ durch eigne Hand ihm selbst das Leben genommen/ und auff sie gefallen. Ihre todte Leichnam hat man alle drey beysammen in ein Grab/ mit vielen Thränen und Wehklagen/ gelegt.

Das waren die Früchte des Vorwitzes! In manu Domini sortes sunt meæ, ipse faciet! In der Hand des HErren steht unser Glück/ er wirds wohl machen/ und uns behüten/ wann wir auff seinen/ nicht aber auff schnöden Wegen wandeln. Er. Er. Trauer-Sahl. p. 1. pag. 256.

CXXXI. Der getreue Freund.

DEr Wein/ sagt Petrarcha, macht die Freunde aber die Thränen probieren sie. Solche Tisch-Freunde sind des Namens nicht wehrt/ und gleich dem Samen der zwischen die Felsen fället/ welcher zwar auffgehet/ aber bald wieder verdorret/ weil er keinen Safft hat die Frucht zu zeitiger Reiffung zu bringen/ solcher getreuen Freunde sind noch etliche zu finden/ und weil sie selten/ soll ihrer Geschichte billig nicht vergessen/ sondern mit ewigen Nachruhm Meldung beschehen.

Vor wenig Jahren/ als der Landverderbliche Krieg/ die Bluttrieffende Waffen/ mit Mord/ Raub und Brand empor schwebten/ wurde

de ein Jud auff freyer Strassen geplündert / und mit gutem Stössen für einen Zehr-Pfennig / versehen. Dieser Jud hatte einen von den Raubern sehr in das Angesicht gefasset / und sich bey solcher Angelegenheit gedulten müssen / und Gott dancken / daß er das Leben zu einer Außbeute darvon gebracht.

Seinen Weg nahme / er auff Furt / zu seinen Glaubens-Genossen / klagte ihnen sein Unglück / und wurde von den Aeltesten / mit einer Beyhülffe versehen / daß er nicht betteln dorffte / gestalt dann unter ihnen sehr löblich / daß sie keinen so grosse Noth leiden lassen / daß er von den Christen Allmosen zu bitten gedrungen werden solte / welches ihrem Gesetze zuwieder laufft. Wäre zu wünschen daß auch unter den Christen solche Wercke der Barmhertzigkeit / welchen die Ewige Belohnung versprochen worden / geübet wurden / und daß auch allerdings kein Bettler unter uns wäre.

Es fügte sich daß zween Studenten / nach besagter Plünderung / durch Furt reisen / deren der eine vermutlich in dem Angesichte dem Räuber gelichen / welcher den Juden außgezogen / und als sie nichts wenigers / als daß was erfolgt / befahrten / da kame der Jud mit seiner Schaar / und grossen Geschrey der Weiber und Kinder / hielten den einen Studenten / als seinen Strassen-Räuber an / und wurffen ihn in das Gefängniß.

Die Entschuldigung und Verneinung war viel zu schwach dem thätlichen Gewalt zu widerstehen / und halffe noch bitten noch flehen. Oreſtes wurde in die Fessel geschlagen / und auff daß nechst beyge-

beygelegne Schloß / in gefängliche Verwahrung geführet / da er Zeit gehabt sein Unglück zu betrachten / und sich seines guten Gewissens zu getrösten / welches ihn aber / ohne seines Freundes Beystand / den man nicht anzuhalten begehrte / nicht hätte retten können.

Dieser / denn wir Pyleas nennen wollen / beharrete bey seinem Freunde / in solcher Trübsal / und befragte den Juden für den Richter; wann / wo / und wie der angegebne Raub solte vorgegangen seyn? Der Jud erzehlte die Umstände / und solche wurden zu Papier gesetzt / und Orestes must in einer harten Gefängniß / wo Diebe und Schelmen auffgehalten werden / sich gedulten / biß die Zeit seine Unschuld am Tage bringen würde.

Pyleas bate den Richter / des Ortes / seinen übelbeklagten Freund in leidlicher Verhafft zu enthalten / und woll er / in kurtzen erweisen / daß dieser Student / nie kein Soldat / und zu der bemeldtem Zeit mit ihm / zu Würtzburg in dem Wirts-Hauß bey dem Rappen gewesen / daraus dann die falsche Anklage des Juden sattsam erhellen werde.

Der Jud erschrickt über diesem Erbieten / und reiset gleichfalls nach Würtzburg; kommet auch etliche Stunde vor dem Pylea dahin / fragt in dem Wirths-Hause nach / und weil er höret / daß die bemeldte Anzeig eintrifft / verspricht er dem Wirth / der Wirthin und der Magd / jedem einen doppelten Ducaten / sie solten auff oberherrliches Befragen sagen / daß keine Studenten bey ihnen / in vielen Wochen Einkehr genommen / und verhoffte also seine böse Sache hinterlistig durchzudrucken / darzu

er dann nicht weniger Vorlehen und Förderung bey seiner Zunfft fande/als Oresies bey Pylea wückliche Freundschafft verspürte.

Dieser Pyleas bringet zu wegen/daß die Zeugen auff obberührte Fragstück abgehöret werden/ und waren sie so redlich/daß sie für den Studenten wider den Juden die Wahrheit außsagten/und benebens eröffneten/wie sie der Jud bestechen/und zu falscher Zeugniß verleiten wollen. Dieses alles hinterbringt Pyleas urkündlich für den Richter seines gefangenen Freundes/ und bevor er ledig wird/ unterstehet sich auch der Jud/den Richter zu bestechen/aber vergeblich.

Endlich wurde die Sache für den Fürsten gebracht/welcher nach angehörten wahrhafften Verlauff/den Gefangnen ledig/und den Juden alle Unkosten seiner Gefängniß/Versäumniß/ Hohn und Spott/auff eine merckliche Geld-Summa belauffend/zu bezahlen aufferlegt; bevor auch nicht von statten gelassen wurde/er und seine Synagog/ hatten dann deßwegen Mittel gemachet. Ferners wurden sie wegen begangener Falschheit umb 100. Reichsthaler gestrafft/die sie auch nach und nach bezahlen musten.

Also lässet GOtt die Seinigen in der Versuchung nicht versincken/sondern schaffet/daß sie ein gutes Ende gewinnen muß; und hat Oresies erfahren/was es für eine köstliche Sache sey umb einen guten Freunde/ohne welchen er wol auff die Marter-Banck gewvrffen/ und wegen schmertzlichen Bekäntniß/gar umb sein Leben hätte kommen können; massen nicht vermuthlich/daß der Jud einen

nen frembden Menschen / ohne Ursache beklagen / und wegen seines Raubs in Verhafft bringen sollen / wie er aus Irrthum / wegen des Angesichts Gleichheit gethan hat. Harsd: G.S. p. 659.

CXXXII. Die Jordanische Wall-Fahrt.

Von einer sonderbahren Lust-Reise / und vermeynten heiligen Wallfahrt / nach dem Jüdischen Jordan-Fluß / erzählet Petrus della Valle, im ersten Theil seiner Sende-Brieffe von seinen Orientalischen Reisen / pag. 151. & seqq.

Am Oster-Dienstage / des Jahrs 1616. liesse uns der Sangiak zu Jerusalem wissen / daß er uns an den Fluß Jordan führen wolte / dahin alle Christliche Pilgram zugleich / und zwar des Jahrs nur einmal / in Begleitung dieses Sangiacks / mit einer guten Anzahl seiner Soldaten sich begeben / nicht so wol sie für den Arabern / und andern zu besorgender Gefahr zu beschützen / als / wie ich mir einbilde eine schwere Schatzung von ihnen zu fordern / welche ein jeder Kopff für Kopff bezahlen muß. Diesem nach begaben wir uns auff den Weg / und zogen ümb den Mittag aus Jerusalem / durch das Thal Josaphat / liessen den Oelberg zur lincken Hand / und zogen Bethania nochmals vorbey Wir stiegen aber damals nicht ab / sondern verfolgten unsern Weg / biß wir an dem Fuß eines gewissen Berges einen Spring-Brunnen antraffen / den sie den Apostel-Brunnen nennen / weil sie unterweilen dahin kommen / und sich daselbst erfrischet haben.

Etwas weiters / fast sieben oder acht Meilen

von Jerusalem / fanden wir den Sangiack unter seinen Zelten / und umb ihn herumb die gantze Caravana der Christen / außgenommen wir. So bald wir aber daselbst angelanget / satzte sich der Sangiack zu Pferde / und zogen wir also über Berge und Thal fort.

Es war in der Warheit eine schöne Lust / so viel Leute auff einmal beyde Manns- und Weibs-Personen / aus verschiedene Landen / und derer mehr als zweytausend waren / theils zu Fuß / theils zu Pferde / theils auf Eseln zu sehen.

Wir lagerten uns denselbigen Abend bey einer Moßquee / so oben auf einem Berg stund / von dannen man / weil er gar hoch war / eigentlich das Todte Meer oder Asphaltischen See / in welchem die vier Städte Sodom und Gomorrha ꝛc. versuncken / sehen kan. Dieses Meer liegt nicht weit von der Moßquee / und ist durch eine schöne breite Ebene davon abgesondert.

Wir brachten an diesem Ort einen Theil der Nacht / biß der Mond auffgieng / ohne Zelten zu. So bald er auffgegangen / satzten wir uns zu Pferde und verfolgten unsern Weg / in solcher Eyle / und mit so schlechtem Mitleiden für die arme Fußgänger / daß / ob wir schon zu unterschiedlichen malen stille hielten / ihrer zu warten / ihnen doch nicht möglich war / uns zu folgen / also daß zween oder drey Pilgram unterweges erliegen blieben und gestorben / nicht weiß ich / ob solches aus Müdigkeit oder Furcht / daß sie möchten dahinnen bleiben / geschehen.

Des andern Tages / war Mittwoch / den 6. Aprilis,

prilis, kamen wir ein wenig für Tages an den Fluß Jordan/welcher durch ein lustiges Thal sehr stille laufft/ und mit einem grossen dicken Busch/von Rohren und anderm Gestäude umbwachsen/ und wegen Güte des Landes so hoch war auffgeschossen/ daß ein Mann zu Pferde oder noch was höhers sich darunter verbergen kunte.

Jedoch gibt es noch einen sonderbahren Ort da keine Bäume stehen/ allwo/ wie man sagt/ Johannes der Täuffer/ den HErren CHRistum soll getauffet haben. Weil aber dieser Platz gar klein ist/ und wir in der Nacht dahin kommen/ unser auch sehr viel waren/ so kunten ihn nicht alle so geschwind finden.

Der grösseste Theil von uns begab sich einer da/der ander dort in diesem Busch/ in welchem wir uns so sehr vertieffeten/ daß es wenig gefehlet/ daß wir nicht gar darinne bestecken blieben. Endlich aber kam ich nach langen Umschweiff mit vielen andern Pilgern/ so mir nachfolgeten an das Ufer.

Ich sahe mit grosser Belustigung/ wie etliche aus diesen Fluß trancken/ etliche darinnen schwummen/ einer sein Geräthe und Hembder darauß wusche/ ein ander gantz außgezogen sich auf die Erde niederlegte/ und seiner guten Freunde einen bat/daß er aus Christlicher Liebe ihm einen grossen Krug mit Wasser über den Rücken giessen wolte. Welches mir denn beydes/ als ich sahe/ daß auch viel Weibes-Personen solches thaten/ und sich nicht schämeten ihre Blösse von jederman sehen zu lassen/ (auch daß es sehr kalt war) sehr wunder- und lächerlich vorkame/ daß die Leute das kalte Wasser

über den blossen Leib giessen liessen / davon sie für Frost alle hefftig zitterten und zähnklapperten. Und muß ich an meinem Ort bekennen / daß ich dergleichen wunder seltzame Andacht / die Zeit meines Lebens nicht gesehen. Es sind aber diese Völcker Barbarische und Viehische Leute / wiewol sie den Christlichen Namen führen. Ich für meine Person ließ mich begnügen / daß ich aus diesem Fluß / Wasser / so ich mit meinen Händen selbst geschöpfft getruncken. Siehe Della Valle an obbemeldten Orte. Was bedarff es aber daß man so mühselige kostbahre und gefährliche Wallfahrten nach dem Irrdischen Jordan / anstellet? Wir haben dahin / wie auch zu dem heutig-so beruffenen Grabe des HErren / und andere heilige Oerter keinen Befehl sie zu besuchen / weniger Verheissung / daß wir Heyl und Gnade da für unsere Seelen zu empfangen hätten. Die heilige Tauffe ist unser hertzerfreulich- und erfrischender Jordan / unser Brunn des Heyls / darzu wir alle Tage mit andächtiger Betrachtung wandeln sollen / das ist inniglich erwegen / und mit Freuden uns erinneren / was für eine Gnade uns da auffgegangen ist.

CXXXIII. Die Indianische Täntzerinnen.

BEy den Persern und Indianern ist eine schändliche Gewohnheit / daß keine fürnehme Gasterey gehalten wird / dabey nicht von öffentlichen Metzen ein Tantz wird angestellet. Herr Adamus Olearius gedencket in seiner Reise-

Reise-Beschreibung solcher Täntzerinnen / die bey dem Banqvet des Persischen Reichs-Cantzlers auffgewartet / mit diesen Worten:

Unter der Mahlzeit warteten des Königes Musicanten, samt den Täntzerinnen / so vor dem König tautzeten / auff: Diese kunten im Tantzen rechte Gauckler-Possen machen. Die eine satzte auf den Platz einen Topff / fast einer Elen hoch / sprang eine weile darum herum / und ehe man sichs versahe / hatte sie sich darüber geschwungen / und den Topff zwischen die Beine gefast; sprang und überschlug sich damit so leicht / als wann sie von nichts wuste / und verschaffte mit sonderlicher Behendigkeit im Tantzen den Topff wieder auf vorige Stelle / da sie ihn genommen / und tantzte immerfort.

Solche Kachbeha müssen den Gästen nicht nur im Tantzen / sondern auch zu andern Begierden auffwärtig und zu Dienste seyn. Dann der Wirth bittet die Gäste nach aller Lust und Ergetzligkeiten / so viel ihm müglich / zu tractiren: Unter andern aber schätzen sie diese Fleisches-Lust nicht für die geringste / und unzuläßliche ꝛc. Der Wirth beut beym Trincken seinen Gästen an / selbige Weiber ihrer Beliebung nach zu gebrauchen. Wem beliebet verfüget sich mit einer / in eine dazu bereitete Kammer; gehen hernach ohne Scheu wiederum herauß / der Gast an seine Stelle sitzen / und die Huren an ihren Tantz. Wem aber solche Thorheit nicht gefällt / neiget sich gegen dem Wirth mit Danck sagen / für angebotenen guten Willen. Vide Olear: lib. 4. Itin: Pers. cap 44.

Eben dieser Scribent beschreibt auch im 39. Ca-

pitel selbigen Buchs / die Art und Manier etlicher Indianischen Täntzerinnen / so er bey einem Banquet von den Engelländern gehalten / angeschauet.

Sie liessen (sind besagtes Authoren eigene Worte) etliche Indianische Täntzerinnen / weil wir in andern Gästereyen die Persianische Täntzerinnen offt gesehen / vor uns tantzen. Es kamen sechs junge Indianische Weiber / theils mit ihren Männern / so auch Täntzer und Spielleute. Diese waren am Gesichte / wiewol schwartz-gelb / doch aber wolgestalt / und zart von Gliedern. Um den Halß trugen sie viel Perlen und Gold / gleich auch in den Ohren / worbey silberne Spangen / und güldene grosse Flittern. Ihre Arm-Bänder waren theils von Silber / theils von Perlen: Die Finger mit vielen Ringen besteckt: Unter andern hatten sie über den Daumen einen grossen silbernen Ring / in welchem ein hell-polirter Stahl / eines Reichsthalers groß / eingefasset; so sie an stat des Spiegels gebrauchen.

Ihre Kleider waren auf eine gar absonderliche Manier gemacht von dünnem Seiden-Zeuge / daß man auch fast den gantzen Leib dadurch sehen kunte. Sie trugen aber unter den Röcken glatt-anliegende Hosen: theils hatten auf den Köpffen sonderliche Mützen: theils waren nur mit Flor beleget. Uber den Schultern hingen lange mit Gold durchwirckte und schön gestickte seidene Tücher / so biß auf die Füsse reicheten / diese schlugen sie im Tantzen bißweilen um sich. Um den Beinen / über den Knöcheln hatten sie an schönen Bändern viel messinge Schellen / welche sie im Tantzen mit gewissen

wissen Schritten also zu regen wusten/daß sie neben dem Tact im Nothfall an stat der Music seyn könten. Worzu sie auch die Tzarpane, die sie in den Händen führen / durch gewisses Zusammenschlagen gebrauchen. Etliche gingen mit blossen Füssen/ etliche aber auf seltzamen Schuhen.

Ihr Spielwerck waren Indianische Paucken/ Persische Sintz / oder Hand-Paucken/ und Flöten. Die Indianische Paucken sind einer Ellen lang und schmal / fast wie eine Tonne formiret / die Boden ungleicher Grösse; welche / wann sie geschlagen werden/ am Thon eine Quart unterschieden. Sie werden aber auff beyden Seiten mit blossen Händen geschlagen: deßwegen man sie an einem Riemen um den Halß hänget.

Die Täntzerinnen machten im Tantzen mit Füssen/ Händen/und dem gantzen Leibe viel seltzame verliebte Posituren/und behende Possen / tantzten bißweilen gegen einer Person der Zuseher absonderlich/ mit solchen Gebehrden / worunter sie / mit einer sonderlichen Manier die Hände zum Geschenck-fordern darreichen kunten. Daß also der Indianer Tantzen viel lebhaffter/ zierlicher und lustiger/ als der Persianerinnen anzusehen war.

Es ist mir gesagt worden/daß die Indianischen Täntzerinnen und Spiel-Leute/weil selbige gemeiniglich ein liederlich Volck/ andere üppige Täntzeund Venerische Beginnen/unter einander / ohne Scheu in Gegenwart der Gäste/ wenn es bißweilen in geheimen Schand-Gelagen / von ihnen begehret wird / treiben sollen. Wie mir dann von solchen üppigen Actionen etliche Indianische Gemählte/zu Handen

kommen / welche der ehrbahren Welt ohne Ergerniß nicht zu zeigen: Schreibe solches aber darumb / daß man daraus sehen soll / wie der Schand-Teufel in den Kindern des Unglaubens so geschäfftig / und was für Leichtfertigkeiten / bey solchen Leuthen / im Schwang gehen. Idem d. l.

Als Georg Andersen von Tondern / aus Holstein / zu Amadabad / bey dem Chan und Königlichen Indianischen Stadthalter daselbst / nebenst etlichen Holländern zu Gast war / ließ der Chan / nach vollendter Mahlzeit / zwantzig Täntzerinnen ins Gemach kommen / welche sich alsbald nackend auszogen / begunten zu singen und tantzen / hatten kleine Tonnen-Bände oder Reiffen / durch welchen sie sprungen / gleich als die Meerkatzen. Ihre Spiel-Leuthe / so sie mitbrachten / hatten eine Schallmey und Hand-Paucke / die andern zween kleine Trummeln.

Diese Huren hatten auff allen ihren Fingern / und Zähen an Füssen / wie auch an Ohren / Nasen und Lippen / silberne / vergüldte Ringe / auch am Arm unter dem Elenbogen jegliche fünff vergüldete Ringe oder Brasoletten hangen; über den Elenbogen aber rothe Sammittene Armbänder / ein halb Quartier breit / welche mit vergüldeten Knöpffen besetzet wahren. Mit dergleichen Zierath waren sie auch am dicken Fleisch / über dem Knie und an den Beinen beleget. Diese machten allerhand seltzame und schändliche Possen / deren ich mich schäme zu erzehlen.

Als sie nun ungefehr bey zwey Stunden gespielet hatten / schickte der Chan in der Stadt / noch eine andere

andere Parthey Täntzerinnen herauf zu holen. Diese aber wolten nicht kommen/ sondern liessen sich entschuldigen/ als daß sie kranck wären. Der Chan aber wolte mit dieser Entschuldigung nicht zufrieden seyn / sondern befahl/ die Diener solten wieder hinunter gehen/ und die Huren zu kommen nöthigen und dräuen. Die Diener giengen zwar hin/ kamen doch unverrichteter Sache wieder. Das verdroß den Chan hefftig/ und befahl die Diener zu prügeln; Die Diener aber/ da sie den Ernst sahen/ fielen auff ihre Angesichter dem Chan zum Füssen/ baten umb Gnade und sagten: Die Huren wären an einem Ort/ bey einer Gesellschafft/ da sie (Salvo honore) mit ihrem Leibe Geld verdieneten/ wolten derwegen nicht kommen/ hätten gesagt: Sie wüsten, wohl/ daß der Chan ihnen nicht bezahlte.

Hierauff lachte der Chan zwar / befahl aber ernstlich/ daß etliche Soldaten diese Weiber mit Gewalt herauff holen solten. Ihrer waren acht Personen/ so bald sie in den Sahl kamen/ befahl der Chan sie zu enthaupten. Es wolte deswegen kein Fußfallen und jämmerlich sich erheben helffen/ durffte auch niemand sich unterstehen/ ohne Gefahr / für sie zu bitten/ weil sie fürsetzlich dem Befehl des Chan wiederstrebet hatten / sondern ihnen ward alsbald ohn alle Gnad/ das Haupt abgeschlagen/ in Gegenwart aller anwesenden Gäste. Ob welchem blutigem Banquet und grausamen Spectacul / diese nicht wenig erschracken/ und mit Erblassen stillschwiegen.

Der Chan solches ersehend/ lachte/ und sagte zu den Holländischen Visiteur: Warumb seyd ihr so

stille

stille? Sehet ihr Herrn/ wann ich nicht also thäte/ würde ich nicht ein Jahr Gubernator zu Amadabad seyn können. Diese Bete Schioth, daß ist/ Huren-Kinder/ wolten mich nicht mehr für einen Kaschi erkennen/ und nach meiner Authorität mir gehorsamen/ durch solche Exempel muß ich andern eine Forcht einjagen.

Die ersten zwantzig Täntzerinnen entsatzten sich auch nicht wenig/ indem sie ihre Mit-Schwestern so jämmerlich hinrichten sehen musten/ aber sie durfften sichs doch nicht mercken lassen/ sondern wider ihren Willen/ mit hocherschrecktem Hertzen fröliche Geberden annehmen/ sungen und sprungen derwegen noch viel toller als zuvor. Besiehe das 21. Capitel/ des ersten Buchs der Morgenländischen Reiß-Beschreibung Johann Albrechts von Mandelslo.

Solche und dergleichen Täntze seind ein Circul darinnen der Satan das Centrum, oder der Mittel-Punct. Sie sind der Hamen und das Netz/ dadurch der Teuffel die Seelen fähet/ eben wie die Fischer den Fisch/ Paltinacam mit Singen/ Springen und Tantzen bethören und fangen: davon Ælianus lib. 1. de Animal. cap. 39. zu lesen. Was aber am meisten zu beklagen/ ist/ daß unsere glaublose Gläubigen/ den Heyden und Mahometisten es heutiges Tages mit leichtfertigen/ unverschämten/ Satyrischen/ Bacchischen und Ertzvenerischen Sprüngen und Auffzügen nicht allein nach/ sondern auch offt weit bevor thun/ gestalt leyder/ die Exempel mehr dann zuviel solches ausweisen.

CXXXIV. Der Epicurische Bauer.

EInes Epicurischen gottlosen Baurens/gedencket Herr Nist in seiner Creutz-Schule/welcher unter seiner nach Wedel gehörigen Gemeine gewohnet/mit diesen Worten: Ich erinnere mich (schreibt er) einer sonderbaren Geschichte/welche sich in meiner Gemeine mit einem rohen Spötter/für etlichen Jahren hat begeben und zugetragen. Dieser kam in Jahr und Tag zu keiner Kirchen/hatte auch in langer Zeit/ja/meines Wissens niemahlen das hochwürdige Abendmahl unsers HErren JEsu CHristi genossen/und war alles Bitten/Warnen/Ermahnen und Straffen/bey ihme gantz und gar umbsonst und verlohren/worüber ich offtmalen von gantzem Hertzen bin betrübet worden. Es begab sich endlich/daß der Gerechte GOtt/dieses Epicurers junges Kindlein/mit einer hefftigen Leibes-Kranckheit/nemlich der schweren Noth/von den Griechen Epilepsia genannt/heimsuchte. Der gottlose Vater kam von seinem Dorffe zu mir/begehrte/daß ich seinem schwachen Kindlein etwas von meiner vielbewehrten Artzney wider diesen Gebrechen müchte mittheilen.

Ich nam von dieser/dem unschuldigen Kindlein so plötzlich zugeschickten Kranckheit/Ursache und Gelegenheit/ihme abermahl sein unchristliches/Epicurisches Leben vorzuhalten und ihn dabey zuerinnern/daß der fromme GOtt/der keinen Gefallen hätte an dem Tode des Sünders/durch diese Schwachheit/damit er das liebe Kind hätte beleget/

get/ ihn/ als den Vater zur Busse lockete/ ermahnete ihn demnach ernstlich/ er wolle ja nicht länger damit verziehen/ er würde sonst GOttes Zorn und Strafe ihm gar zu schwer auff den Halß laden / im übrigen wolte ich seinem Kinde mit heilsamer Artzney aus Christlicher Liebe hertzlich gerne dienen und in seiner Schwachheit zu Hülffe kommen. Ich fand aber bey diesem Menschen so wenig Gehör/ daß er auch meiner nur spottete/ und als er lange genug gelachet / fieng er an zu schelten und zu schmähen / ruffend und schreyend: Es solte ihm kein Pfaffe viel sagen/ was er thun muste/ er wäre selber klug genug/ nam doch endlich die Artzney zu sich und gieng mit Fluchen und Schelten davon.

Höret aber was geschicht: Unterweges fühlet er in seinem Hertzen eine so übergrosse Angst/ daß/ so bald er nun zu Hause kompt / er sich mit hefftigen Zittern und Zagen muß zu Bette legen/ wird aber des Morgens frühe auff seinen Lager todt gefunden. Dieser Mensch / gleich wie er sich in seinem Leben / von der Gesellschafft frommer und gottseliger Christen / muthwilliger Weise hatte abgesondert. Also ward er auch nicht würdig geachtet / nach seinem Absterben auff dem Gottes-Acker/ bey denselben zu ruhen / ward derowegen nahe bey seinem Hause/ hinter einem Zaun in die Erde verscharret. So bald nun dieser unseliger Cörper war begraben / findet sich dessen Gespenst wiederumb in seinem Hause/ und richtet einen solchen Tumult und Lärmen in denselben an / daß auch die Nachbahren weder Tag noch Nacht dafür könten ruhen. Er/ oder vielmehr der Teuffel erschien so eigentlich in

des

des verstorbenen Gestalt / daß an seinen Kleidern / Strümpffen / der Kabutze / welche er täglich pflag zu tragen / ja auch so gar an der Farbe des Kragen-Nestels nicht das allergeringste fehlete. So bald nun sothanes Gespenst sich sehen ließ / setzte er sich zum Feuer-Heerde / schauete die Frau und Kinder gantz grimmig umbher an / stund darnach auff und machete einen solchen Tumult im Hause / daß so wenig die / so ausserhalb Hauses / als welche darinnen waren / für grosser Angst nicht zu bleiben wusten. Endlich kamen die Nachbahren anhero nach Wedel / sich bey mir / als ihren Seelsorger / Rahts zu erholen. Etliche unter ihnen waren der Meinung: Es würde das Beste seyn / daß sie ihren verstorbenen Nachbahren (denn also nenneten sie dieses Gespenste) nur außdrücklich fragten: Was er begehrte / und warumb er so greulich wütete und tobete? Ich aber gab ihnen zu verstehen / daß sie wohl bedencken müsten / wie daß dieses nicht der verstorbe Mensch / sondern der leibhaffte Teuffel wäre / der aus göttlicher Verhängnisse des Todten Gestalt an sich genommen hätte / die blöde Menschen mit seinem Polteren und Toben zu erschrecken und zu betrüben. Man muste aber dem Teuffel so viel Ehre nicht erweisen / daß man sich mit ihm in ein Gespräch einliesse / denn dadurch würde der ohne das stoltze Geist / noch viel hoffärtiger / ja wütiger und tobender werden. Mein Raht aber wäre dieser: Es solten die Nachbahren in Nahmen GOttes fein zusammen komen / und wenn sie sich in des Verstorbenen Hause / umb den Heerd hergesetzet / und das Gespenst erschiene / so solte einer von ihnen anfangen

gen zu bethen / die schönste Sprüche und herrlichste Psalmen / sonderlich den 91 sampt andern / dem solten denn / die sämptliche Anwesende fein nachsprechen / und nach vollendetem Gebete / die allertreflichsten Lieder / als : **Ein feste Burg ist unser GOtt ; GOtt der Vater wohn uns bey /** und dergleichen mehr / zusammen singen / und also in der Furcht GOttes unerschrocken bey einander bleiben. Dieser mein Raht ward von ihnen willigst angenommen / auch alsobald ins Werck gestellet / da denn so bald sich nur die guten Leute nieder gesetzet / das Gespenst sich auch zu ihnen gefunden / und auff einem Stuhl sitzend / die Gestalt / Gebehrden / Kleidung / ja auch das allergeringste Ding an dem Verstorbenen so eigentlich fürgebildet / daß die Anwesenden hefftig darüber erschrocken. Als sie aber endlich einen Muth ergriffen / und gar eifferig zu beten und zu singen angefangen / auch GOtt hertzlich angeruffen daß er sie für dem Teuffel und dessen List und Macht väterlich wolle beschützen / ist das Gespenst / nachdem es bald diesen / bald jenen mit greulichen und abscheulichen Gebehrden angesehen / und ihnen gleichsam gedräuet / auffgestanden / und uhrplötzlich verschwunden. Diese merckens-würdige Geschicht / hat vielen rohen Epicurischen Menschen die Augen eröffnet / daß sie zu andern und bessern Gedancken kommen / wie ich denn auch nicht zweifele / daß mancher der dieses lieset / Christlich werde betrachten / wie der HErr unser GOtt / ein so starcker eiffriger GOtt sey / dessen grimmigen Zorn / die muthwillige Verächter seines Worts und heiligen Sacramenten nimmermehr können ertragen / noch den-

denselben entfliehen. Besiehe obgedachten Herrn Ristens Musicalische Creutz-Schule am 50. und folgenden Blättern.

Erschrecklich ists/ O Menschen-Kind/
Daß du dich so bemühest
Verdammt zu seyn/ und durch die Sünd'
Aus Gottes Reich dich ziehest
Ach trachte doch mit höchstem Fleiß
Auff Gottes Willen und Geheiß/
Weil du noch lebst auff Erden/
Ein Himmels-Kind zu werden.

CXXXV. Die Hinrichtung des Engelländischen Cantzlers THOMÆ MORI.

DJese Traur-Geschichte wollen wir abermal vernehmen aus der Feder des Herren Franciſci, als welcher selbige im ersten Theil seines Hohen Traursahls auffgezeichnet hat/ mit folgenden Worten.

Wann es wahr ist/ daß der/ welcher GOtt fürchtet/ grösser sey/ weder der jenige/ so den König förchtet: ist es nicht unrecht/ daß wir den standhafften und gottseligen Thomas Morus, weiland Cantzlern des Königreichs Engelland/ mit unter die Grossen zählen: wiewol er/ seiner Tugend halben/ würdiger gewest unter ihnen zu leben/ weder mit ihnen zu sterben.

Er war aus Londen/ von ansehnlichen Eltern/ bürtig; eines fürtreflichen sinnreichen Verstandes: legte sich dergestalt auf die Rechte/ daß er auch an-

dre freye Künste nicht hindan setzte/sondern eine tiefe Wissenschafft darin erlangte. Daher seine Geschickligkeit/mit zuwachsenden Jahren/endlich aufs zierlichste hervor blühete / und gar viel seiner Zeitgenossen übertraff Gestalt ihn solcher Zierrath des Verstandes so wol bey jedermänniglich / als insonderheit bey König Heinrich dem Achten/sehr recommendirlich machte: also/daß derselbe Ihn viel Jahr lang lieb und werth gehalten / mit Ertheilung des Ritter-Standes/und vielen andren Ehren-Zeichen und Aemptern bewürdet; auch folgends in den geheimen Raht / und gar zum Reichs-Cantzler erhoben: in welcher Würde er eine gute Weil nicht ohne sonderbahren Ruhm seiner Auffrichtigkeit und Rechtliebenden Gemüths / mit grossem Nutzen des Reichs/uñ Beforderung gemeinen Bestens/gesessen.

Wie es seine Gelegenheit erforderte / eine Gefährtinn seines Lebens und Ehe-Bettes zu erwehlen: heyrathete Er ein noch sehr junges Mägdlein/ von Fürnehmen Geschlecht/ aber noch zimlich einfältig; als die nur auf dem Lande / bey ihren Eltern und Schwestern bißher gelebt: ließ selbiges Jungfräulein in Studien und sonderlich in der Music unterrichten: und zog Sie also nach seinem Kopff/ damit Sie Ihm die Tage seines Lebens / eine liebreiche und gleich-gesinnte Beywohnerinn wäre: Zeugte auch etliche Kinder mit Ihr / aber der Tod trennte endlich solches angenehmes Ehe-Band/und riß Sie Ihm von der Seiten/oder vielmehr mitten aus dem Hertzen.

Nach etlichen Monden / trieb Ihn / nicht die Wollust / sondern die nothwendige Versehung seines

nes Hauses / sich mit einer andren wiederum ehlich einzulassen. Nun wuste Er wol / daß Gleich und Gleich die beste Gesellschafft macht: nahm derhalben keine Jungfrau / son dern eine Wittwe: welche (wie Er offt selbst in Schertz zu reden pflegte) nicht sonderlich schön / noch jung / hingegen aber eine scharffe und wachsame Hauß-Mutter. Kein andrer Mann hat jemals so viel mit strenger Ernsthafftigkeit / Authorität und Befehl von seiner Ehegattinn erhalten / weder Morus, von dieser Matronen / mit Schertz und Freundligkeit. Sie war Alters halben / näher dem Herbst / weder den Lentzen; und der weichmüthigsten oder freundlichsten keine; über das sehr karg / genau / und der fleißigen Haußhaltung gleichsam angewachsen / wie die Schnecke oder Schalen: dennoch machte seine Bienen-süsse Anlockung ein rechtes Wachs aus Ihr / also gar / daß Sie sich auch von Ihm bewegen ließ / auf der Cithar / Lauten / Instrument / und Flöten / zu lernen / und hierinnen Ihm täglich ihre fürgeschriebene Lectiones und Tagwerck leistete.

Bey seiner grossen Wissenschafft / war er nicht stoltz noch auffgeblasen; aber wol freundlich / schertzhafft und possirlich: welches bey Hoff kein unangenehmes Ding / und öffters / wann es ohne Verletzung des Gewissens wird geübt / ein bequemes Mittel ist / wichtige Sachen zu schlichten. Wie dann seine Schertz-Reden selten ohne scharffsinniges Nachdencken / und gleichsam solcher Art Blumen gewest / die nicht nur den Augen mit anmuthiger Farbe zu zulächlen / sondern auch mit holdseligen Ruch die Nasen zu erquicken / und matten

traurigen Hertzen/ oder hitzigen Lebern/ eine liebliche gesunde Kühlung zu geben pflegen.

Hingegen wuste er auch wol ernsthafft zu seyn/ und von dem Lini des Rechtens oder Wolstandes und gemeinen Bestens/ kein Härlein zu weichen: scheute dabey kein Ansehn oder Feindschafft. Als der Cardinal Wolsei, des Königs Person/ in Abwesenheit desselben/ ehrsüchtiger weise spielen wolte/ und jederman ihm heuchelte/ und beystimmete; war Morus, unter allen der einige/ der es wiederstrebte. Derhalben der Cardinal wider Ihn sagte: Jetzt/ siehet man/ Morus, daß ihr ein närrischer Rath seyd: wolt ihr so vielen klugen und verständigen Leuten allein widerstreben? Aber Morus begegnet Ihm/ und sprach: GOtt Lob! daß der König nicht mehr als einen Narren im Rath hat. Spielte also selbst auf seinen Namen Morus, welcher in Griechischer Sprach einen Narren bedeutet.

Er ermahnte stets die Königliche Bedienten und Räthe/ zu reiffen Rathschlägen; Und damit nichts Unbedachtsames im Rath abgehandelt würde; hielt Er für gut/ daß desselben Tages/ wann etwas in den Rath vorgebracht worden/ man nicht davon handeln/ sondern die Sache auf die nechst-folgende Zusammenkunfft verschieben solte: damit nicht einer oder andre/ unbedachtsamer weise/ was ihm nur eingefallen/ heraus sagte; nachmalen aber etwas erdächte/ so zur Vertheidigung seiner Meynung gereichen möchte/ lieber wollend/ daß das gemeine Wesen Schaden/ weder sein Ansehn und Meynung einen Abgang litte/ indem er

sich

sich zu schämen hätte/ daß die Sache anfangs nicht besser von ihm erwogen worden.

Ob nun zwar Morus dem Hoff eine zeitlang nicht übel gefiel/ so mißfiel aber doch Ihm das Hoff-Leben je länger je weniger: darum Er sich endlich dessen begab/ und der Ruhe seines Gemüths pflegte. Als aber hernach König Heinrich sich von seiner ersten Gemahlinn/ aus unerheblichen Ursachen wolte scheiden/ Thomas Morus aber ihm darinnen/ gleich den andren Fuchs-Schwäntzern/ durchaus nicht beypflichten/ sondern abermal allhie ein Narr allein (vor der leichtsinnigen Welt) blieb: ließ Ihn der König gefänglich einziehen/ im Meynung/ Ihm solcher Gestalt andre Gedancken beyzubringen. Seines Gemüths freye Standhafftigkeit aber ließ sich nicht außsperren; sondern ging gar mit Ihm ins Gefängniß/ ja gar auf den Richt-Platz/ und in den Tod.

Alle Rechts- und Schrifftgelehrte/ so wol in Engelland/ als auch ihrer viel ausserhalb des Reichs/ hatten den Fuchs-Schwantz gestrichen/ und gepfiffen/ wie es König Heinrich gern hörte: Thomas Morus blieb/ mit Johanne dem Täuffer/ auch in den Vorhoff des Todes/ verstehe im Gefängniß/ unveränderlich bey seinem alten Thon: Es ist nicht recht! daß du die Ehe brechest.

In dem Gefängniß pflegte er Feste zu halten/ und sich saubrer als sonst/ zu kleiden/ ob Ihm gleich niemand sahe; sagend: **Die Feste hält man GOtt zu Ehren/ und nicht für der Welt zu prangen: Das Aeussere muß mit dem**

Inneren gleich zutreffen. Als man Ihm/indem er gefangen saß/ alle seine Bücher wegnahm; saß Er im finstern/ und sprach: Weil nun die Waaren hinweg; muß ich den Kram zu machen.

Kurtz vor seinem Ende/ besuchte Ihn seine liebe Hauß-Frau; bat und flehete/ Er solte doch sich in des Königs Will und Meynung bequemen; und doch ihrent und seiner lieben Kinder halben sein Leben dadurch erhalten. Er fragt/ wie lang Sie dann vermeyne/ daß er noch wol/ Alters und Kräfften halben/ hätte zu leben? Sie antwortet: Gern noch ein Jahr oder zwantzig? Wilt du dann/versetzt Morus/daß ich um zwantzig Jahr die Ewigkeit vertausche? Ach liebste Aloysia! du giebest einen unerfahrnen Handelsmann! Was wolte hiemit der gute Morus anders sagen/ weder: Die Ewigkeit wäre eine solche Perl/darum ein geistlicher Kauffmann billig alles verkauffte/was er hätte/ und um sie zu erlangen/ nicht allein Haab und Gut/ Weib und Kind/ sondern auch sein eigen Leben dran wagte: eingedenck/ daß alles Zeitliche/ samt der gantzen Welt/ gegen dem Himmelreich kaum so viel/ als ein Sand-Körnlein gegen einem ungewöhnlich-grossem Orientalischen Demant oder Rubin/ zu rechnen.

Mit diesen und dergleichen Betrachtungen verbollwerckte Morus die Burg seiner Seelen/ wider den Sturm solcher hertzbrechenden Thränen. Weil dann seine Standhafftigkeit gar nicht zu gewinnen: ward über Ihm ein Urtheil gefällt/ und er zum Tod verwiesen: daß man ihm nem-

nemlich / mit dem Beil / das Haupt abschlagen solte. Vormals hatte Ihn König Heinrich zu einem weltlichen Ritter gemacht: jetzo wolte er Ihm einen Geistlichen Ritter-Schlag / in den Nacken geben lassen.

Solchem Urtheil / oder vielmehr der begierlichen Uppigkeit des Königs / zur Genugthuung / ward Er im Jahr 1535. auf den hohen Platz des Tours / zum Tode geführt. Auf dieser Todes-Fahrt / lieff Ihm unterwegs seine junge Tochter / Catharina entgegen: damit sie Ihn zu guter Letze umbfahen möchte; so auch geschahe. Doch waren ihre Worte / nur heisse Zehren; weil das übermachte Leyd sie nicht reden ließ. Diese tröstete Er; sagte: Sie wisse ja / daß Er nun viele Jahre her sich zum Tode bereitet hätte; und läge nicht dran / wie endlich einer stürbe / wann man nur das Leben ohne Schmach und Schand endigte und beschlösse. Wie Er diß geredt; gab Er Ihr einen Kuß. Sie aber / nachdem Sie kaum zehen Schritt zurück gangen / kehrte eilends wieder um / küste Ihn noch etliche mal / uud fiel Ihm mit ihren nassen Backen um den Halß: darüber Er gleichfalls zum weinen und stillschweigen bewegt ward: wiewol Er sich bescheidentlich dabey wuste zu halten / und es Ihm nicht viel ansehen ließ. Endlich sagte Er: Bitte GOTT für mich / meine Tochter! und ging damit fort. Man sagt auch / daß wie Er seine Ehe-Frau und die andren Kinder / nach genommenem letzten Urlaub / bitterlich sehen weinen / Er zu ihnen gesprochen habe: Was habt ihr für Ursach zu weinen / O ihr Einfältigen?

Laßt die Tyrannen heulen und weinen / die besser dazu befugt / weder Ihr und Ich. War so viel geredt: Soltet ihr das jenige mein Ende mit euren Thränen begiessen / welches an dem zeitlichen Elende ein Ende / und der unsterblichen Freude / einen erwünschten herrlichen Anfang machet? Mit nichten! Uberlaßt solches Winseln und Girren / oder vielmehr Heulen und Schreyen / den tobenden Wüterichen und gekrönten Blut-Hunden dieser Welt / die wol ein gantzes Meer von Zehren bedörfften / und doch jenen Abgrund der ewigen Hellen-Brunst nimmer damit nicht leschen werden. Mir wird zwar der Tod einen unhöflichen Stoß in den Nacken geben; jedoch mich nirgend ob Gott will damit anders hin / weder über Hals und Kopff / ins ewige Leben stossen.

Laßt uns aber wiederum der Außführung des Cantzlers Mori zu sehen / und acht haben auf diesen Mann / der seinem Tode so hertzhafft unter Augen zu treten wuste. Er war kaum ein paar Schritte / von vorangeregter seiner lieben Tochter / ab und ferner geschritten; als der Versucher / will sagen / der Gerichts-Præsident, zu Ihm tratt / und fragte: Ob Er von seiner Meynung weichen / und das Leben bitten wolte? Den fertigte Er / mit einer kurtzen und beständigen Antwort ab / und sagte: Nein! Also führte man Ihn fort.

Man bot Ihm auch / zum Labsal / Wein an / zu trincken: aber Er wolte nicht; sondern sprach: *Mein HErr CHristus ist / in seinem Leyden / mit Eßig und Gallen getränckt; darum begehr Ich / in meinem Leyden keinen Wein zu trincken.*

Sobald

So bald Er den Ort seines letzten Todes-Kampffs erreicht; hat Er etwas wenigs zum Volck geredt; bittend/ es solle GOtt/ für Ihn/ und für den König/ anruffen. Bezeugte daneben/ daß Er willig/ wie einem auffrichtigem Diener/ und getreuen Raht des Königs gebührte/ sterben wolte. Für dem Tode entsetzte Er sich gar im geringsten nicht; wie unter andern hierauß zu schliessen. Als es eben an dem war/ daß Er schier sein Haupt auff den Block legen/ und den Streich empfangen solte; davor auch die stärckste Riesen und Eisenfresser erzittern; tratt der Nach-Richter hinzu/ und bat Ihn/ nach Gewohnheit um Verzeihung. Deme Morus antwortete: Er wolle es Ihm verzeihen; aber mit diesem Bedinge daß er sich hütete/ Ihm den Bart nicht mit hinweg zu schneiden. Welchen Schertz etliche Ihm/ bey so thanem Zustande/ da Er nunmehr an der Schwelle des Todes gestanden/ verdacht; ein andrer aber/ der den Sachen besser nachsinnet/ viel billiger loben wird: angesehn/ solcher aus ein Christlichen Großmüthigkeit/ und Verachtung des Todes/ zusamt/ versicherter Hoffnung des rechten/ wahren/ ewigen und lebendigen Lebens hergerührt/ und jedermänniglichen zu erkennen geben wollen/ wie wenig derjenige/ der GOtt vertraute/ im Tode sich des Todes hätte zu beförchten.

Nach diesem fiel Er auff seine Knie/ erhub hingegen seine Augen/ Hertz und Hände/ zu dem Allmächtigen GOtt gen Himmel/ und schickte Ihm ein brünstig eyffriges Gebet zu/ streckte/ nach Vollendung solcher Andacht/ den Hals dar; mit

mehr als Männlicher Art und Muth / der Scheidung und Zerschneidung seines Haupts vom Leichnam erwartend: welches Ihm das Beil in einem Streich herab schlug / und den standhafften Geist dieses Christlichen Cantzlers aus seiner irrdischen / in die ewige Hütten trieb.

Sein Leichnam ist / nahe bey Londen / in einer Kirchen und Grab-Städte / so er / für seine erste Frau und sich / hatte lassen zurichten / bestattet worden / nebenst einer Grab-Schrifft / die er ihm / bald nach Abtrettung des Cancellariats, selbst gemacht. Siehe obgedachten Herren Authorens Hohen Traur-Sahl P.I. Hist.II. pag.150. seqq.

CXXXVI. Die tödtliche Traurigkeit.

NAchgehende Geschichte hat sich begeben bey Bayana unfern dem hohen Gebürg / und sind wenig Jahre verflossen / daß solche der Orten landkündig gewesen / und dieses Orts nicht zu vergessen ist / allen Eifersüchtigen zu einer Lehre / den Verläumbdern nicht leichtlich zu glauben / sondern ihren Wahn / der sie in der Finstern tappen machet / zurücke zu halten / biß die Sonnen-klare Warheit die Unschuld entdecke.

Diedime / ein Edelmann / führte ein vergnügtes Leben mit Rotilda seiner Gemahlin / daß ihrem glückseligen Liebes-Band mehr nichts / als die Beharrlichkeit ermangelte. Es fande sich aber eine vergiffte Schlangen-Zunge / welche solches zernagte / und aus dem Friede in Unfrieden setzte / wie wir in dem Verlauff ferner hören werden.

Fre-

Fredoard/ eines von des Diedimes besten / und heimlich bösten Freunden / hatte Augen voll Ehebruchs auff die schöne Rotildam geworffen/ und sich erkühnet / seine lustrende Begierde so wol mit Gebehrden/ als Worten/ auff begebene Gelegenheit zu eröffnen; darauff aber so kurtze und bedräuliche Antwort angehört / daß er alle Hoffnung sincken / und seiner Thorheit auff listigere Weise nachzusetzen/ entschliessen müssen.

Er betrachtete die Unbrständigkeit des weiblichen Geschlechtes/ und vermeinte die Sache also zu spielen/ daß er entweder die Gunst der Rotilda erwerben/ oder sich/ wegen solcher Verachtung werde rächen können. Dieses Vorhabens stellte er sich bey Diedime ein / wie zuvor / seine Augen mit des Weibes Schönheit zu weiden / und seine Hinterlist außzuwürcken/ darzu er eine verlangte Begebenheit fande.

Wer in Franckreich gewesen ist / weiß desselben Weiber-Volcks Freyheit / und ist solche vielmahls mit mehr Keuschheit gesichert als die Gefängschafft der Italiänerinnen. Solcher gebrauchte sich auch Geminian der Rotilda Vetter / ein sehr schöner Jüngling/ von 18. in 20. Jahren. Ob nun wol dieser nichts böses in dem Sinn hatte / und mit erfreulichen Schertz-Reden sich bescheidentlich erwiese/ so kont er doch dem ungegründeten Eiver Fredoards nicht entgehen / welcher vermeinte / daß Geminian mehr Gewogenheit/ als er erlangte/ und veranlaßte Diedime in höchstem Vertrauen / er solte seinem Weib Achtung auff die Schantze geben / weil sie sich nicht von der weiblichen Schwachheit

ent-

entschuldigen konte/ uñ mit Geminian einem sehr verdächtigen/ Freundschafft pflegte/ ꝛc. Die leiblichen Kranckheiten stecken in den Nechsten so bald nicht an/ als die innerlichen Gebrechen des Verstandes/ und Würde also/ kurtz zu sagen/ Diedime des Fredoards Eiversucht fähig/ und alles was Geminian redete/ oder sein Weib antwortete/ bestärckte seinen fälschlich-gefaßten Wahn/ daß er auch sein Weib für eine Ehebrecherin hielte/ und Fredoard Hoffen machte/ daß sie ihren Mann hassen/ und ihn hingegen so viel mehr lieben würde. Hierinnen fand er sich sehr betrogen/ und konten die anstürmende Wellen und Winde des Affterreders nichts außrichten/ gegen den Felsen der keuschen Beständigkeit.

Diedime vergnügte sich nicht/ daß er seinem Weibe mit Geminian zu reden/ ihm aber sein Hauß verbothe/ mit Bedreuen/ ihn zu straffen/ wie dergleichen Ehebrecher verdient; sondern er hält die Verläumdung für behaupten Beweiß/ und stösset sein unschüldiges Weib in die Gefängniß/ da sie ein elendes Leben führte/ in grosser Traurigkeit und Hertzenleid/ biß endlich ihre Freunde sich ihrer annahmen/ und die Sache dahin bemittelten/ daß sie von ihrem Manne/ zu Tisch und Bette/ oberherrlich geschieden wurde.

Diedime schwur eidlich/ er wolle sich die Zeit seines Lebens mit seiner Ehebrecherin nicht vergleichen/ und sie wieder annehmen/ wie etliche von seinen Freunden an ihn gesonnen. Wie schmertzlich solches Unrecht der unschuldigen Rotilda zu Hertzen gedrungen/ ist unschwer zu ermessen. Der ihre Ehre vertheidigen solte/ brachte sie umb ihren guten

ten

ten Namen / und wie der Gebrauch des gemeinen Mannes ist / daß er den Brand an dem Ende angreifft / wo er glüet / ich wil sagen / zu allen Dingen das Aergste redet / wurde die keusche Rotilda für eine Ehebrecherinn offentlich gehalten / weil sie deßwegen von ihrem Ehe-Herrn verstossen worden.

Uber diese Angelegenheit betrübte sich das Ehren-Weib also / daß sie nach außgestandener Gefängniß in eine tödtliche Kranckheit fiele / und nach etlichen Tagen die Schulde der Natur bezahlte / welche alle Lebendige abzustatten / schuldig sind. Fredoard hatte zwar sein Absehen dahin nicht gerichtet / doch war seine schändliche Verläumdung die Ursache der bösen Ehe / und der Unschuldigen frühzeitigen Todes / darüber sich Diedime nicht wenig erfreuete / und auch nicht Leid für sein verstorbenes Weib tragen wolte / weil sie sich nicht als ein ehrliches Ehe-Weib verhalten hatte / wie er vermeinte.

Nun war es Zeit / daß die vertunckelte Unschuld mit der Sonnen-klaren Warheit beleuchtet werden solte / und wann die Menschen schweigen / so müssen ehe die Steine reden / als das alles / was Ubels im Verborgen ist / an das Liecht gesetzet werde; nachgehender Veranlassung. Geminan solte eine junge Wittib freyen / welche ihn / wegen seiner fast Jungfräulichen Schönheit / brünstig liebte? Und weil sie reich / höflich und liebwürdig / hielt es jedermann für eine anständige Gelegenheit / außgenommen er selbsten / weil ihm nicht unwissend seyn können / daß er in der Jugend geschnitten / und zum Ehestand untüchtig worden / welches auch seine

Eltern

Eltern verborgen gehalten / biß zu der Zeit / daß es bey besagter Gelegenheit kundbar und ruchbar werden müssen.

Diedime kame diese Sache auch zu Ohren / als einen Befreundten der schönen Wittib / und als auff eine Zeit Fredoard ihn zu besuchen kame / ihn in seiner Traurigkeit zu trösten / kamen sie von der Rotilda Unschuld zu reden / da sich dann die Warheit nicht länger verbergen liesse / und brachte Fredoard mit Bekäntniß seiner Verläumdung heraus / Diedime seinen Degen überreichend / ihn damit nach Verdienst zu bestraffen. Diedime erstaunte über solches Bekäntniß / und wurde auch seines unrechtmässigen Verfahrens einträchtig / wolte sich deßwegen bedencken und auch sein Gewissen prüfen.

Fredoard geriethe hierüber in eine Raserey / und kürtzte sein Leben mit Gifft / der Marter eines bösen Gewissens frey zu kommen / und Diedime war nicht weniger verwirrt / daß er seines Lebens ermüdet / sich für den Thäter solches Ableibs angibt / welcher Fredoard den Gifft beygebracht / damit er nicht zwar wegen dieses / sondern wegen der Mordthat an seinem Weibe begangen / von der Obrigkeit bestraffet werden möchte / wie dann auch erfolgt.

Dieser Edelmann hatt zwey Kinder von Rotilda hinterlassen / die nachgehender Zeit begehret / man solt ihres verstorbenen Vaters Proceß durchsehen / und die Diener in Fredoards Hause eidlich anhören / welche außgesagt / daß Diedime an solchen Tode keine Schuld getragen / und solche aus Traurigkeit und wegen anderer Betrübniß bekennet / daß

er

er also / und auch sie deßwegen an Ehren keinen Nachtheil gelitten. Wie also das gute Gewissen ein Vorschmack ist der ewigen Freude; also ist ein böses Gewissen ein Vorschmack der höllischen/ewigen unauffhörlichen Marter-Qual / und der Tausend-Zeug / das uns anklaget / das unbetriegliche Gesetz / das uns richtet / und der gerechte Richter / der uns verdammet.

CXXXVII. Das seltzame Belüsten/Schwangerer Weiber.

JOhann Ludewig Gottfried erzehlet in seiner Historischen Cronica im 7. Theil am 761. Biate / daß zu Prettenburg eine schwangere Frau Lust bekommen ihren Mann zu fressen / derhalben sie ihme bey Nacht den Halß abgeschnitten/ und stracks den lincken Arm und Seiten / biß auff den Gürtel gefressen / hernach das Ubrige eingesaltzen/ in Willens solches auch auffzuzehren / ohne den Kopff und Eingeweid/ welches sie weggethan. Als sie nun mit diesen abscheulichen Dingen umgangen / hat sie darüber Kindeswehe bekommen/ und drey lebendige Söhne zur Welt gebracht. Da wolten nun die Weiber so ihr in ihren Nöthen beygewohnet/dem Vater das Botten-Brodt bringen. Aber der Kind-Betterin war unterdessen das Gewissen auffgewacht / sagte derhalben mit grossem Seufftzen zu ihnen / der Vater werde diese seine Kinder nicht zu sehen bekommen / bekennete auch alsobald ihre begangene That mit grossem

Kla-

Klagen. Hierauff ward sie ihr Kind-Bett über wol verwahret / und hernach in ewige Gefängniß eingemauret.

Es sind die Schwangeren / wann sie eine schöne Person entblösset sehen / in ihr Fleisch zu beissen etwan begierig / und wann sie nicht dazu gelangen mögen / empfinden sie grossen Schmertzen : Wie dann Schenkius in Observat. Medicin. lib. 4. erzehlet / daß eine solche Schwangere einen Becken-Knecht nackend gesehen / und gebeten / ihr Mann solte ihr zu wegen bringen / daß er sie dreymal in seine Schulter möchte beissen lassen / der Mann gibt dem Becken-Knecht Geld daß er zum zweytenmal darein williget / das drittemal aber will er wegen des Schmertzens nicht mehr halten / Was geschicht aber? das Weib komt darnieder / und gebieret drey Kinder / deren zween lebendig / das dritte aber todt auff die Welt gekommen.

Zu Heydelberg hat eine schwangere Frau in den Fleisch-Bäncken Lust bekommen zu einem stück Rind-Fleisch / und darum gemarcket / weil sie aber wenig Geld / hat sie viel Wort darüber verlohren / daß es der Fleischer inzwischen einer andern zugewogen / darüber sich die Schwangere so entrüstet / daß sie Blut aus der Nasen geschweißt / und als sie solches von dem obern Leffzen weg gewischet / hat sie zugleich dem Kind in Mutter Leib den Leffzen hinweg genommen / wie hernach ihr Sohn / der ein gantzes Jahr gelebt / mit Abscheu erwiesen.

Zu Paris hat eine reiche und vornehme Frau gelüstet Genuesische Spitzen / von zartem Fäden künstlich gemacht zu essen / und zwar in solcher An-

Anzahl / daß sie auf einen Tag für 100. Pistolet, klein zerschnitten gessen / und den dritten Tag wieder 100. Pistoleten darein vernaschet / solche auch für eine wolgeschmackte Speise mit vielen Worten heraus gestrichen / und gelobet. Harßdörffer in seinem Schau-Platz Lehrreicher Geschicht im I. Theil / Bl. 241.

Laurentius Beyerling in theat. Vitæ Hum. erzehlet eine fast unglaubliche Geschicht / von Philippi Meursii, Notarii Apostolici Schwester / welche einen vollständigen Menschlichen Leib / an statt des Haupts aber eine grosse Muschel gehabt / so sie geöffnet und geschlossen / daß man sie mit einem Leffel speisen können. Diese Mißgeburt hat die Mutter an Muscheln / welche sie sehr verlanget / und nicht haben können / ersehen. Solches Kind ist 11. Jahr alt worden / und gestorben / als man mit dem Löffel die eine Muschel zerbrochen. Das Bildniß ist annoch vielfältig zu Rom zu sehen. Siehe hievon auch Harsd. Kunst-Quell P. 2. p. 589.

Ich habe / schreibt P. Forest. lib. 18. Observ. cap. 7. schwangere Weiber gekannt / die gantze lebendige Aal eingeschlungen / und nichts davon haben übergelassen. Und es ist nicht lang daß eine zu Delft in Holland gewesen / die eine Haut vom Hamel / samt der Wollen gessen. Ein andere zu Alckmar hat mit vollem Löffel des Theers gessen / damit die Schiff-Leute ihre Schiffe verpichen und außrüsten / gleich als wann es eine köstliche Speise gewesen.

Georgius Hamberger der Artzney Doctor und Professor zu Tübingen / hatte eine liebe Hauß-

Frau. Diese/ als sie eines Kindes schwanger ginge/ kauffte einen Korb voll Eyer zu Marckt ein. Als sie nun dieselbe heimbrachte/ und in des Doctors Zimmer kam/ that sie einen grossen Seufftzer. Der Doctor fragt/ warum sie also seuffze? Auf so freundliches Fragen faßt sie ein Hertz: Lieber Haußwirth spricht sie/ ihr wisset daß ich schwanger bin/ und wie es so eine gefährliche Sache/ wenn man den Schwangern nicht zuläst/ was sie gelüstet. Und was soll ich lange schweigen? Mich ist ein grosser Lust ankommen/ alle die Eyer/ und zwar eines nach dem andern euch in euer Angesicht zu werffen. Was soll der gute Mann da thun? Der Frauen zu Lieb und zu Verhütung der besorgten Gefahr/ lässet er sich überreden/ zeucht sein Schnuptuch herauß/ deckts auf sein Angesicht/ und hält der Frauen einen Wurff nach dem andern auß. Als das Eyerwerffen ein Ende hatte/ warnet er die Frau/ sie solte sich dergleichen nicht mehr gelüsten lassen/ es möchten ihr sonst die Eyer zu theur werden. Rudolphus Camerarius, der diese Historin seiner Centur. 2. memorabil. cap. 32. beschrieben hat/ bekennet/ daß ihm den Verlauff der Doctor selber erzehlet hat.

CXXXVIII. Die gesäugete Schlange.

EIn gar seltzamer Fall hat sich zwo Meilen von Straßburg auf einen Dorff zugetragen. Daselbst muste eines Weinhäckers Weib/ weil er im Weinberge arbeitete/ das Unkraut für ihm her außrauffen. Solcher Arbeit abzu-

abzuwarten / hat sie ihr saugendes Kind mit hinauß genommen. Eines Tages / als dasselbige aus dem Schlaff erwachet / und zu weinen angefangen / gehet sie hin es zu stillen / schläfft aber zugleich bey demselben ein / so hart / daß nachdem das auch schlaffende Kind / die Brust fahren lassen / ihr nachfolgender Unfall begegnet. Eine Schlange / welche nicht vergebens das listigste Thier heist / ist hinzugeschlichen / an der schlaffenden Frauen Brust mit dem Munde sich an statt des Kindes angehengt / und zu saugen angefangen. Die Frau nach dem sie erwachet / und diesen ungeheuren Säugling an ihr befunden / ist über alle Massen erschrocken / nach ihrem Manne geschrien / und ihr wiewol er nicht gekunt / zu helffen gebeten. Er nahm das Kind / und führete das arme erschrockene Weib mit sich nach Hause / ließ zu sich einen Artzt kommen / der allen Fleiß und Mittel gebrauchte / das böse Thier abzutreiben / in dem er scharffe und beissende Sachen / so wol auf das Haupt als anderswohin aufflegte. Da solches nicht helffen wolte / hat er der Frauen eingegeben / davon der Geschmack der Milch solte bitter werden / aber alles umbsonst und vergebens; Man muste sich befürchten / so man die Schlange mit Gewalt davon solte abthun / daß sie die Frau alßdann beissen / und vergifften möchte. Hat also das arme Weib gantzer 10. Monat dieselbe an der Brust hangend umtragen müssen; Die Milch welche sonsten pflegt bey den Brüsten zu zulauffen / hat sich allein zu dieser gewandt / und hat der gute Mann seinem abgestossenen Kinde eine sonderliche Amme oder Säuge-Mutter halten müssen. End-

lich ist ihr gerathen worden zu einem Schlangen-Beschwerer so über 10. Meilwegs davon gewohnet/ zu gehen/ woselbst sie vermittelst seiner Beschwerung erlediget worden. Es hat die Schlange von dieser Kost der Frauen Milch so wol gediegen/ und zugenommen/ daß die elende Säugerinn/ diesen grausamen Gast/ mit grosser Beschwerde in einer Zwehlen am Halse tragen müssen.

Nach dem das Thier von der Frauen Brust loß worden/ und mit andern Schlangen/ die er in dem Gemach gehabt/ erstlich herum gesprungen/ hat sie darnach sich auffrecht auf den Schwantz gestellet. Der Beschwerer hat sie ergriffen/ ihr ein Stücklein Scharlach in den Rachen gestecket/ und ihr die Zähne außgebrochen.

Das arme Weib/ da sie sich dieses Ungeheuers befreyet sahe/ machte ihren Busen eilend zu/ und wolte bald davon lauffen/ Barillet aber der Beschwerer/ hielte sie auff/ und versicherte sie daß die Schlange ihrer nicht mehr begehren würde/ sondern sie müste sich mit denen andern an ihren geweisten Ort begeben. Loysæ de Borges Heb-Buch part. 1. cap 49. pag. 171.

CXXXIX. Das versagte und darauff entwandte Frühstück.

MOnsieur de Murnio, ein Edelmann zu Lyon in Franckreich/ reisete/ an einem Sonntage/ auffs Land/ zu einem andern von Adel; und dieser begleitete ihn/ in ein Dorff/ allda ein Pfarr-Herr wohnte: welchen sie beyde angesprochen/ um ein Frühstück/ und daneben angezeigt/

gezeigt/ daß sie gesonnen/allda auch die Messe zu hören. Der Pfarrer hat sich entschüldiget und gesagt: Er wolte zwar eben jetzo in die Kirche gehen/ und daselbst sowol die Messe lesen/ als auch predigen; das Frühstück aber könte er ihnen nicht reichen: weil er mit nichts versehen wäre/ und selber nichts hätte zu essen/ als allein eine schlechte Kraut-Suppen/und gar kein bißlein Fleisches. Also gehen sie hin/ in die Kirchen/ und hören/ mit scheinheiliger Andacht/ die Messe.

Nach dem aber der Pfarrer auff die Kantzel gestiegen; schleichen sie zur Kirchen wieder hinauß/ und läst der Monsieur d'Murnio seinen Lacqueien oder Pagen, durch das Fenster/ in den Pfarrhoff steigen: welcher ihnen das Thor öffnen muß. Sie gehen darauff hinein/ und finden/ bey dem Heerd Feuer/ einen Hafen oder Topff mit Rind-Fleisch/ und einer gesottenen Hennen; nehmen beydes herauß und verzehrens miteinander/ auff des Pfarrers Gesundheit. Darnach holte der de Murnio aus dem/ gleich vor dem Thor stehenden Bein-Hause/ einen Todten-Kopff/ that selbigen/ in die Fleisch-Brühe/zum Hafen wieder hinein/ und ließ den Hafen also/ in dem Camin stehen/ an seiner vorigen Stelle. Folgends schlossen sie die Thür wieder zu/ und reiseten davon. Unterwegens erzehlte de Murnio denen andern Gefährten/ die hievon nichts wusten/ noch solches gesehen hatten/ was er den Pfarrern/mit dem Todten-Kopffe/für einen Possen gespielet Sie wolten ihm aber nicht glauben/ sondern hielten es für einen Schertz.

Wie hernach der Pfarrer/ aus der Kirchen/

heimkehrte; nahm er einen guten Freund mit sich zum Früh Mahl; weil er sein Maul/ auff ein gutes Bißlein/ gespitzt hatte/ und dessen diesen seinen bekandten lieben Freund lieber/als die zween Edelleute/ theilhafftig machen wolte. Zu welchem er sagte: **Ich habe wol ein gutes Frühstück für uns; aber keines/ für dem Monsieur de Murnio. Es ist besser/ daß wir solches/ auff seine Gesundheit verzehren.**

Nach dem sie also/ mit gutem Appetit sich/ an den Tisch gemacht/ in Hoffnung/ der Anfordrung des Magens gnug zu thun/ und ihren Zähnen gute Arbeit zu geben: schüttete erstlich der Pfarrer selber/bey dem Camin/ die Suppen in die Schüssel/ und aß/so wol/als sein Gast/ gantz hertzhafft davon. Wie man damit fertig war/nahm er den Topff/ und brachte denselben auch zum Tische; willens das Fleisch/ samt der Hennen/ herauß zu nehmen/ und gleichfalls anzurichten: doch aber dafür den Todten-Kopff herauß. Darüber er/ wie auch sein Taffel-Genoß/vor Schrecken/ in Ohnmacht gefallen. Der gute Pfarrer hat hernach sich gäntzlich eingebildt/Gott hätte ihn darum gestraffet/daß er den Reisenden das Rind-Fleisch und Huhn geleugnet.

Uber etliche Tage aber hernach ist es herauß gekommen/ daß der Herr de Murnio ihm solches Stücklein erwiesen. Wie er es dann selber dem Herren Baron Valvasor, welcher damals zu Lyon sich auffgehalten erzehlet/ von welchen der Herr Francisci in einem Schreiben den Bericht dieses Verlauffs empfangen hat/ da dann gedachter Baron, den Pfarrern als welchen Er gar wol gekannt/

kannt/ hernach damit vexiret: Wiewol Ihm dennoch der Handel nicht zum Besten gefallen. Ob zwar dieses ohne Lachen fast nicht kan angehöret werden / so ist es dennoch grosse Sünde/ denn mit Geistlichen Personen muß man so grob nicht umgehen. Wann der Pfarrer den de Murnio verklaget hätte / konte derselbe in nicht geringe Ungelegenheit darüber gekommen/ und der Handel für einen Haußbruch angezogen worden seyn. Einem in sein Hauß steigen / und die Thür öffnen lassen/ hernach noch dazu ihn seiner gekochten Speise berauben / und wiederum einen abscheulichen Todten-Kopff in den Hafen stecken / ist eben ein ziemlicher Frevel. Vide Dn. Er. Francisci Ehre der Verblichenen erste Conversation. pag. 325.

CXL. Das unglückliche Valet-Mahl.

DEr Sinnreiche Herr Harßdörffer stellet in seinen gar schönen und lehrreichen Gespräch-Spielen/und zwar im dritten Theil derselben am 214. Blate unter anderen Sinnbildern ein kostbahres Trinck-Geschirr vor/mit dieser Uberschrifft:

Zum Trauer Spielen
All diese zielen.

Man hat leider! mehr als einmal / einem von dem Rauff-Platz tödtlich Verwundeten/ oder wol gar Getödteten / hinweg tragen gesehen / der mit einem andern/ des versagten/ oder auffgedrungenen Bescheid-Trucks wegen/ uneins / und darüber in

vollem Rausch / wie eine Sau / abgestochen worden.

Vor wenig Jahren kam ein junger Cavallier in Franckreich an / bey einem General Kriegs-Dienste zu suchen / und wolte demselben deßwegen eine zeitlang auffwarten / biß etwan eine Stelle für ihn ledig würde. In dem Hause aber / da er in der Kost war lagen noch mehr Teutsche von Adel / und unter andern auch ein Edler junger Sachs / der seiner Eltern einiger Sohn war. Dieser wolte eine Reise in das Gelobte Land thun / aber vorher ein Letzungs-Mahl geben.

Wie es nun in seinem Vaterlande nichtes seltenes ist / daß man / bey dergleichen Scheidungs-Gastereyen / den Gläsern tapffer zuspricht / und wolbenetzt von einander scheidet; um das amarum Vale, oder die Scheidungs-Bitterkeit / in einer tieffen Wein- oder Bier-Fluth zu versencken: also ward auch bey diesem Valet-Mahl / solches beobachtet / und gar starck getruncken. In dem er nun seinen Gästen fleißig zusprach / und sie / durch vielmaliges Zutrincken / zur Nachfolge im Trincken / anfrischte; merckte er / daß ihn der Rausch übergehn / und der Gesellschafft länger auffzuwarten untüchtig machen würde / dafern er nicht ein wenig außruhete; gedachte derhalben etwas zu pausiren / und einen kleinen Schlummer zu thun / damit er hernach sich wieder einstellen / und seine Gäste / gegen dem Ende des Gastmahls / von Neuem bedienen könte. Als solches obgedachter Cavallier sahe; brachte er ihm zuforderst noch Eines / zum Schlafftrunck. Und obgleich jener bat / ihn dißmal zu verschonen / mit dem

dem Versprechen / daß er hernach diesen ihm zugebrachten Trunck wolte Bescheid thun / konte er doch nichtes erhalten: Der ander ließ nicht ab / wolte sich durchaus nicht lassen abweisen / sondern mit aller Gewalt ihm den Trunck auffzwingen. Darauß entstund endlich Vrdruß / und aus Schertz Ernst / also / daß sie / von Worten zu Streichen kamen / und auff Morgen einander forderten.

Weil aber der Sachs im Fechten ungeübet / auch noch vorhin niemals vor der Klinge erschienen / sein Gegner aber im Degen fix war: wolten seine Freunde nicht zugeben / daß er sich zu Fuß solte schlagen; sondern lieber zu Pferde / mit gewechselter Kugel: in Hoffnung der ungewisse Schuß solte ihn nicht so leicht treffen / als seines Feindes gewisser Stoß. Deßwegen schickte er eine güldene Kette / so ihn seine Eltern / an statt eines Nothpfennings / hatten mitgegeben / um sich damit außzuhelffen / wann er etwan in fernen Landen / so bald keinen Wechsel bekommen könte / zu einem Bereiter / daß er ihm ein gutes gewandtes Pferd leihen möchte: mit diesem Bedinge / daß / im Fall das Pferd verwundt würde / der Herr des Pferdes solche Kette dafür solte behalten. Welches Beding der Bereiter auch eingegangen / und ihn / mit einem guten Pferde versehn hat.

Mancher strebt durch die Reputation-Sorge / nach Unglück / solte er es auch / mit güldnen Ketten / nach sich ziehen! So that dieser junge von Adel: Welcher sich durch das jenige Mittel / welches von den Eltern verordnet war / ihn aus der Noth zu reissen / allererst recht in Noth und Todt brachte: In

dem er seiner Eltern Gebot viel geringer / als die eitle Reputation, und hingegen doch diese Kette höher / als sein Leben / achtete.

Wie sie / des andern Tages / beyde vor Paris kamen; ward ihm / gleich im ersten Ritt / dieses Pferd durch einem Schuß zu Bodem geworffen. Weil ihn nun der Verlust seiner verscherzten Ketten sehr schmertzte: ergrimmte er hefftig darüber / vermeinte vor brennenden Zorn und Rachgier / rasend zu werden / und forderte seinen Gegenbalger heraus / zu Fuß / auff den Stoß.

Alle Beywesende wehrten ab / so viel ihnen möglich. Sein Wiedertheil selbst / da er sahe / daß er so blind- und toll-eyfrig nach Unglück ringte / suchte ihn davon abzuwenden / und sagte: Sey zu frieden! Ich halte dich für einen ehrlichen Kerl! Besser das es dem Pferde / als dir geschehen! und gib dich damit zur Ruhe! Aber seine verbitterte Rachwüte hatte ihm die Ohren zu fest verschlossen. Er wolte durchaus nicht folgen: sondern schändete / schmähete je länger je mehr / bedrauete jenen mit dem Titel eines Bärenhäuters und Hundskopffs / woferne er sich nicht würde mit ihm schmeissen. Ergriff auch endlich / weil der andre dennoch verzog / den Degen / und ging in voller Furie / auff ihn an.

Da nun also sein Gegner sahe / daß / wofern er sich nicht seiner Haut wehrte / oder zum wenigsten dieselbe beschützte / er / von dem unsinnigen Menschen erstochen werden dörffte: riß er endlich auch von Leder / stellte sich in Defension, und warff dem Sachsen die Spitze vor. Welcher also fort einlieff /

lieff / und sich selbst spießte / auch gleich alsofort mauß todt zur Erden fiel / ohn einiges Aechtzen / oder Lechtzen: Daraus leicht zu schliessen war / daß es gerad durchs Hertz gegangen. Was den guten Eltern solches für eine traurige Post gewest; kan man sich leicht einbilden: Zumal weil sie / von seiner Seelen Hinfahrt / nicht viel Bessers vermuten können / als das sie unter die Mörder / die uns täglich nach der Seelen stehn / gefallen Weßwegen sie zweifels ohne dem betrübten David seine Wehklage / O Absolon mein Sohn! mein Sohn! haben nachsprechen müssen Ibid. pag. 5.

CXLI. Der Selbst-Betrug.

EIn Alchimist, der aus dem Spießglaß Wunderwerck machen will / erweiset solche zuweilen mit seinem Tod / in dem ihm der subtile und vergiffte Geruch das Gehirn anstecket / und das Leben abkürtzet. Eben dieses soll auch nachfolgendes grausames Schauspiel weisen / wie nemlich der kluge Fuchs sich in seinem eigenen Bau fänget / und daß GOtt die Unschuld zu erretten weiß.

Palmach, ein reicher Kauffherr in Engeland / heurahtete Maloniam, eine Adeliche Jungfrau / die seines Reichthums wol bedurfftig ware. Er hatte seinen Handel über Meer / und einen kostbahren Vorrath von allerhand Kauffmanschafft / daß seinem Vermögē nichts ermangelte / als die Beständigkeit. Sein Hauß war herrlich / sein Haußrath köstlich / seine Tafel stattlich / und lebte er wie ein reicher Mann / dem seine Güter ein grosses Ansehen mach-

machten / und vermittelst besagter Heyrath / hatte er täglich von den Edelleuten über Tische / welche sich mit seinem Glück bevetterten.

Ob nun wol die Eiversucht in Engeland keine gemeine Kranckheit / und die Freyheit mit den Eheweibern zu schertzen / sehr groß ist / so hatte doch Palmach den Wahn gefasst / sein Weib sey nicht allein sein. Sie war jung / und er bejahret / sie war schön und freundlich / er ungestalt und wunderlich; doch eiverte sie mehr wegen ihrer Ehre / als der Mann ob seinem Ehebett.

Statuart war ein adelicher Jüngling / der besuchte Palmach zum öfftern / deßwegen er in Verdacht ware / seine Höfflichkeit zielte auff Unzucht / und was das Weib zu ihm sagte / ohne Hegung böser Gedancken / das war dem alten Eiverhard verdächtig: Doch konte er nichts böses entdecken / und auff die Spuhr kommen / welche ihre vermeinte Ungebühr auch nicht ergriffen hatte. Doch müssen seine Grillen-Träume ungezweiffelte Warheit seyn.

Er ging mit seinen Gedancken zu Rath / und gedachte / daß / wann er sein Weib / oder den Statuart an dem Leben straffte / so seyn sie so befreundet / daß er sich selbsten in das gröste Unheil stürtzen würde; deßwegen verhoffte er mit dem Fuchß-Balg mehr aus zurichten / als mit der Löwen-Haut / und unternahme eine recht teuffliche Hinterlist.

Er hatte in seinem Hause zwo Engeländische Docken / oder grosse Jagt-Hunde / die sehr wild waren / und nicht loß gelassen wurden / als zu Nachts / den Garten an dem Hause zuverwahren / diese

diese ließ er 2. oder 3 Tage fasten / und wann sie nicht von einander gesondert worden / hätten sie vor Hunger einander selbst auffgefressen. Nachdem solches geschehen / bate er Statuart zu Gast / die Zeit zuvertreiben / und hielt ihn lang in die Nacht auff / unwissend / was ihm für eine Fallen geleget war.

Als nun Zeit nach Hause zugehen / lässet der Knecht die Hunde loß / und Statuart verweilete sich mit Melonia in einem freundlichen Gespräche: Inzwischen laufft Palmachs Sohn in den Hoff / und wird von den hungrigen Hunden angefallen: Der Vater höret das Kind schreyen / und eylet es zu retten / und den Docken aus den Rachen zu reissen / darüber greiffen sie auch ihn an / und verwunden ihn mit tödtlichen Bissen / daß ihn die Knechte / welche eiligst zugelauffen / kaumlich mit Spiessen und Degen gerettet / und auff das Bett gebracht.

In diesem Gefecht mit den Hunden welche so gierig und rasend / als die ergrimten Löwen / kam Statuart, und sahe ein sterbendes Kind / und den halb-todten Palmach ihm entgegen tragen; den er in das Bette begleitete / und von ihm mit Verwunderung anhörete / daß er nun des gerechten GOttes schwere Hand fühlte / welche ihm das Unglück zugewendet / so er Statuart vermeynet hatte zu zufügen / und erzehlete darauff / wie er ihn und sein Weib in Verdacht des Ehebruchs gehabt / und bate deßwegen umb Verzeihung / weil er sich in solchem Wahn betrogen / und ihm nun in der letzten Noth die Schuppen der Eyffersucht von dem Rücken gefalle.

Die Wund-Aertzte befanden die Wunden tödt-

tödtlich / und man beruffte den Geistlichen / daß er ihm solte Christlich sterben helffen / wie auch erfolget / daß er in 6. Stunden den Geist auffgabe / und zuvor eine grosse Reue bezeugte / und GOttes Barmhertzigkeit brünstiglich anflehete / sonderlich aber kränckte sein Gewissen / daß er durch vermeynte Meuchel-List ein Mörder an seinem eigenen unschuldigen Kinde worden. Harsd. in Spec. Hist. p. 74.

CXLII. Das Selbst-Läute.

WAnn eine Glocke / ohne Menschliche Hand / von sich selber läutet so pfleget man solches insgemein / für ein Vorzeichen eines bald folgenden Sterbfals zuhalten / massen dann solches sich auch offtmahls also zuträget / und mit unzehlich-vieler Erfahrung beglaubet werden kan.

Als der Schwedische König / Gustavus Adolphus / in dem Haubt-Treffen vor Lützen / in Sachsen geblieben; hat man in der Nacht / zu Stockholm über den Schloß / in der Lufft / eine Jungfrau gesehen / die in der einen Hand / ein brennendes Licht oder Fackel / in der andren aber ein Schnuptuch gehalten / welches sie umher geschwungen: Darnach haben sich alle Thüren auff dem Schloß / wie fest sie auch verschlossen und verriegelt gewest / dreymahl nacheinander von sich selber auff und zu gethan. So ist auch ein starcker Wasser-Strom / einen gantzen Tag biß auff den Abend / still gestanden / also / daß man trucknes Fusses / dadurch gehen können / endlich haben auch in Schmalland / alle Glocken von sich selbsten geläutet. Meterr. p. 4 l. 54. pag. 501.

Als

Als der Königl. Schwedische junge Printz Friederich/ im Jahr 1685. mit grosser Betrübniß selbiges Königreichs/ in seiner zarten Jugend-Blum verblühet war; und nicht lange vorher auch die zween vorige Printzen gleichfals frühzeitig verblichen; schrieb man hernach aus der Königl. Schwedischen Haubt- und Residentz-Stadt Stockholm/ nach Teutschland unter den öffentlichen Zeitungen und zwar auch im Franckfurter Blätlein; daß man wegen derer zu erst verstorbenen Printzen/ die Glocken zu läuten/ im Werck gewesen/ etliche Glocken von sich selbsten/ dreymahl zu läuten angefangen.

In einer fürnehmen Reichs-Stadt/ hat im Jahr 1686. am 27. Martii/ die sogenante Marckt-Glocke/ von sich selbsten drey Schläge gethan/ worauff bald hernach ein Herr des Raths/ welcher zugleich auch Marcktherr war/ mit dem Tode abging.

Von solchem Selbst-Geläut schreibet der Herr Franciscus in seinem Höllischen Proteo mit folgenden Worten: Es geschicht (spricht er) nicht allein in öffentlichen/ sondern auch in manchen Wohnhäusern so wohl Fürnehmer/ als mittelmässiger Leute/ deren etliche mir selbsten bekand seynd/ unter denselben ist eines/ darin solches Selbst-Geläute vormahls nie gehört worden/ wann gleich jemand darin gestorben. Aber sechs oder sieben Wochen vor dem Tode des Haußherrn/ dem das Hauß gehörte/ hat eine überaus helle Glocke angefangen zu läuten/ und zwar zu zweyen unterschiedlichen mahlen. Der Herr des Hauses ist damahls noch frisch und gesund/ seine Frau aber bettlägerig gewest: weßwegen er dem Gesinde verbothen/ sei-

ner

ner Frauen etwas davon zu sagen; besorgend / sie möchte erschrecken / und von schwermühtiger Einbildung noch kräncker werden / ja endlich wohl gar drauff gehen. Aber diese gegebene (wiewohl vor dem ungewohnte) Anzeigung hat ihn selbsten gemeint / der am ersten verhausen / und zu Grabe wandern müssen; dahingegen seine Frau wieder zu Kräfften gelangt / und noch heut in gutem Leibs und Glücks-Zustande / lebt.

Uber siebenzehen Wochen hernach / da sie ihres sehligen Ehliebsten Kleider und Mäntel / mit einer Kehrbörsten / saubert; fängt vor ihren Augen und Ohren / die Tennen-Glocke an / sich zu schwingen / und ihren gewöhnlichen Klang zu geben. Acht Tage hernach / erkranckt ihr ältester Sohn / und stirbt in wenig Tagen.

Weil nun keine natürliche Ursache solches Geläutes zu ersinnen gewest; und benannte zwo Personen darauff Todes verblichen; hat mans billig für ein Wunder-Läuten / und übernatürliche Ansage ihres Todes / ausgedeutet. Nachdem nun die Wittfrau sich wieder verheyrathet / und mit ihrem zweyten Ehegatten / etliche Kinder gezeugt; seynd dieselbe / einige Wochen nach der Geburt / gleich den Mertzenblumen / verwelckt / und begraben. Da dann jedes mahl eben dieselbe Glocke / dreymahl nacheinander starck angezogen worden; ohnangesehen / das Zimmer / darin sie gehangen / versperrt gewesen / und also kein Mensch den Drat erreichen können.

Damals bewohnte einen Theil dieses / mit vielen Zimmern versehenen / Hauses Einer / der mein

mein guter Freund; welchen ich allhie wil Theophilum benamsen. Dieses seine Studier-Stube hatte mit dem Gemach / darinn die Glocke hing / eine gemeine Wand: Deßwegen er / indem er früh Morgens in solche seine Stube kam / gar laut nicht allein die angeschlagene Glocke / sondern auch / das Rasseln uñ Rauschen des gezogenen Drats hörete. Uber eine halbe Stunde hernach / klingte dieselbige Glocke zum andernmal. Uber fünff Tage hernach / und zwar eine Stunde nach der Mittags-Mahlzeit / hebt sie abermal an / ziemlich starck zu läuten / indem er / in gedachter Stuben sitzt und einen Brieff schreibt. Nachdem er solches seinen Leuten angezeigt; folgt ihm eine gewisse Person nach / in dieselbige Stube / nnd bemühet sich / ihn zu überreden / es sey nur die Tennen-Glocke gewest / die er gehört. Er hingegen steht fest darauff / die Glocke / so hinter an seiner Stuben hange / sey es / und keine andre. Die Person spricht endlich so es diese Glocke gewest / welche schon etliche mal zwar von selbsten geklungen / werde sie noch wol eins wieder läuten; denn sie pflege das Geläut hernach noch eins zu wiederholen. Kaum hat sie solches gesagt / da wird sie zum andern mal gezogen / und zwar mit solcher Gewalt / daß es schien als würde die Glock gar herab gerissen werden. Worüber die Person / vor Entsetzung / im Angesicht gantz erblaste; doch bald sich wieder erholete / und hinunter lieff / die Haußwirthin zu besuchen / ihr eine von ihren Mägden mitzugeben / samt dem Schlüssel: damit man sehen möchte / ob vielleicht jemand darinn wäre / der aus Schalckheit die

Glocke hätte gezogen. Man hat gleichwol niemanden/ nachdem man auffgesperrt/ angetroffen/ die Glocke aber noch in der Bewegung gefunden/ sowol als den Drat.

Zehen Tage hernach/ ist Theophilus gar sehr erkranckt/ und nach Bericht des Medici, in Gefahr gestanden/ daß ein boßhafftes Fieber dazu stossen möchte. Dem aber die Erfahrenheit des Medici noch vorgebauet. Doch hat der Patient vier biß in fünff Wochen sich gedulden müssen/ ehe denn er wiederum zu völligen Kräfften gelanget. Ein Todes-Fall aber ist dasmal nicht darauff erfolgt.

Weil nun hierauff/ um diese Glocke zu beschwigtigen/ der Klöppel fest angebunden worden: ist/ etliche Jahre hernach/ der Drat wol vier oder fünff mal starck angezogen. Darüber der/ im Studiren/ begriffene Theophilus endlich ungedultig wird/ und einen Schlag an die Thür thut/ durch welche man aus seiner Stuben/ in das Zimmer gehen kunte/ darin der Drat also rauschete: wiewol solche Thür fest verschlossen war. Er rieff zugleich: **Höre einmal auff! Man hat der Gauckeley genug.** Nichts destoweniger fing es noch stärcker an/ den Drat zu reissen. Der gute Theophilus setzt endlich seinen Kopff auch auff/ will seiner Meynung nach/ auch wol einmal recht zornig werden/ und rufft wiederum: **Ist es von GOtt/ und was Gutes/ so sey GOtt gelobt! Bistu aber ein böser Geist/ so sey dir Trutz geboten! Man giebt auf deine Posserey nichts.** Gleich damit schlägt er mit der Faust noch eines an die Thür. Das Gespenst aber macht dennoch

vom

vom Neuen ein starckes Gerassel mit dem Drat/ und zwar/ wenn sein Gehör recht geurtheilet/ nicht mehr an der gewöhnlichen Stelle/ wo der Drat eigentlich hing/ sondern nunmehr recht an der Thür/ gegen ihm über. Weßwegen er ohn weiteres Schlagen an die Thür/ in Betrachtung/ daß er/ in der Stuben/ sich gantz allein befinde/ ein wenig zu rück tritt/ mit diesen Worten: **Ey hör eins auff in GOttes Namen!** Und damit ist es endlich still geworden Siehe obgemeldten Hn. Authorem Höll. Proteus pag. 1035.

CXLIII. Der Kinder Segen.

KInder seynd eine Gabe des HERREN/ und Leibes-Frucht ist ein Geschenck/ saget der Königliche Psalmist im 127. Ps. v. 4. von ungemeinen Kinder-Segen/ womit einige von GOtt begabet worden/ wollen wir einige Exempel allhie anführen:

Juliana/ Gräfin von Stollberg/ Graffens Wilhelmi von Nassau (der im Jahr 1584. den 10. Julij von einem Meuchel-Mörder erschossen/ wie solches in der 82. Historia am 437. und folgenden Blättern dieser Schatz-Kammer außführlich vermeldet worden) Frau Mutter/ hat im 75. Jahr ihres Alters hundert und drey und zwantzig lebendige Kinder/ an Enckel und Ur-Enckel erlebet und gesehen. Contin. Schleid. in Ann. 1584.

In der Thum-Kirchen zu Freyberg in Meissen ist ob einer Thür des Friderich Lesers (der neunmal das Bürgermeister-Ampt geführet) schö-

ne Grab-Schrifft zu sehen/ worinn befindlich/daß er im Jahr CHristi 1600. seines Alters im 62sten verstorben/und mit zweyen Ehe-Frauen 25. Kinder/ 35. Enckel/ 20. Ur-Enckel in seinen Leben gesehen. Zeileri Hand-Buch Part. II. pag. 497.

Im Jahr CHRisti 1612. starb zu Straßburg ein Ammeister/ mit Namen Wolff Schotterlin/ im 91. Jahr seines Alters/ der 17. Kinder in seinem Ehe-Stand gezeuget/ von denen er bey seinen Lebe-Zeiten 108. Enckel/ 111. Ur-Enckel/ und zween Ahn-Ur-Enckel/ also zu hauffen 238. Kinder/und Kindes-Kinder erlebet.

Anno 1503 starb zu Benigheim in Schwaben Barbara Schmatzerin/ die bey ihrem Ehe-Manne/ Adam Stratzmann/ bey die 50. Jahr gelebet/ und mit ihm 53 Kinder/ nemlich 38. Söhne und 15. Töchter gezeuget. Sind alle ausser 13. zur Heil. Tauffe gebracht worden. Sie hat bißweilen/ wie auch das letztemal/ nur ein Kind zur Welt gebracht/ zur ander Zeit ihrer zwey/ drey/ und aufs höchste vier auf einmal.

Da sie einstens auf einmal vier Kinder hatte gebohren/ und aus dem Kind-Bette gegangen/ hat sie 6. Wochen hernach auf dem Felde wiederumb ihrer Drey/ und also innerhalb 12. Wochen 7. Kinder zur Welt gebracht/ es hat aber keines über 9. Wochen gelebet. Crusius Part. 3. Annal. Svev. lib. 9. cap. 12. & lib. 11. cap. 23.

In der Stadt Bern Gebiet/ an dem Thauer-See/ habe ich gesehen (schreibt D. Felix Platerus lib. 3. Observ. pag. 706.) daß des Pfarrers im Dorff Sigrißweil Ehe-Weib innerhalb eines

Jahres

Jahres Frist 9. lebendige Kinder gebohren / das erstemal 5. das andermal 4. die allesamt zur heiligen Tauffe gebracht worden.

Bey unserm Gedencken (schreibt Ambrosius Pareus lib. 24. Chirurg.) brachte eines Edelmanns / mit Namen Maldemera, (ist ein Fürnehmes altes Geschlecht in Franckreich) Hauß-Frau im ersten Jahr ihres Ehe-Standes zwey Kinder auf die Welt / das ander Jahr gebahr sie Drey / das dritte Jahr Vier / das vierdte Jahr Fünff / das fünffte Jahr Sechs / und also innerhalb 5. Jahren 20. Kinder / aus welchen letztern Sechsen noch einer zu der Zeit beym Leben gewesen / welcher das Stam-Hauß Maldemera bewohnet hat.

In Italia hat eine Frau auf zweymal zwantzig Kinder / als das erstemal Neun / das andermal Eylffe zur Welt gebohren. Idem ibid. ex pico Mirand.

Im Jahr CHRisti 1554. gebahr D. Johann Gehlingers Hauß-Frau zu Bern im Schweitzer-Land auf einmal fünff Kinder / nemlich / drey Söhne und zwo Töchter. Idem ibid.

Im Jahr CHRisti 1623. den 22. und 23. Junij, haben drey Weiber drey par Zwillinge auff die Welt gebracht / sind zu S. Nicolai in Leipzig zur Heil. Tauffe getragen worden. D. Tobias Heidenreich Leipz. Cron. pag. 341.

Christliche Ehe-Leute haben GOtt billig für den Kinder-Segen zu dancken / und sollen nicht thun wie die Gottlosen / die gedencken / es geschehe nur ungefehr / daß sie viel Kinder kriegen; solchen Un-

danckbahren wird auch offtmals der Kinder-Segen entzogen / daß zuweilen ein gantzes Geschlecht untergehen muß.

CXLIV. Der grausame Schwager.

WAnn der HErr CHRistus sagt / daß wir das Aug / welches uns ärgert / außreissen / und von uns werffen sollen / durch Ablegung böser Begierden / wird solches Gleichnißweise vorgestellet durch die Augen auf den Würffeln / welche alle Aeste auff einer Trommel weisen / mit der Ober-Schrifft:

Wirff sie von dir.

Weil sie nichts Gutes / und viel Böses schaffen / und der Würffel eines von den dreyen / W. oder Wehen ist / der so viel Unheil / als der Wein und das Weib anrichten kan / wie hiervon ein Exempel folget:

In dem Chur-Fürstenthum Brandenburg heyrathete ein reicher Kauffmann nach Liebe / denn nach Reichthum zu heyrathen hatte er nicht Ursach / eine sehr schöne Jungfrau / aus seiner Stadt / welche nicht benennet wird.

Sie war holdselig und tugendlich geartet / und hatten sie eine so beglückte Ehe / daß man sagen konte: Sie tretten auf Rosen ohne Dörner / und ihre Tage fliessen mit mehr Süßigkeit dahin / als der Immen güldenes Honig: Doch wurden sie durch eine unerwartete Begebenheit verbittert / die alle Freude in alles Leid verkehrte.

Erst-besagtes Kauffmans Tugendsames Weib

hatte

hatte einen Bruder/ der war ein liederlicher Gesell/ als ob ihre Eltern die Tugenden und Laster dergestalt getheilet/ daß jene alles Lob/ dieser alles Schandwürdige anererbet. Wie nun der Schwelger Gebrauch ist/ daß sie alles Geld in einen löcherichten Beutel legen/ also gingen auch zween Ducaten mit diesem Peruin selten aus einer Thür und war er ein unersättliches Meer/ das alles verschlänge/ und nichts wiedergabe; deßwegen ihn seine Eltern den Zaum hoch trugen/ damit er nicht den verlohrnen Sohn spielen/ und sein Vermögen/ das er zu hoffen hatte/ verprassen möchte.

Als nun der Kauffmann sein Schwager/ sich in den Ehe-Stand begeben/ hat dieser Peruin etliche Vorlehen von ihm erhalten/ als er aber gesehen/ daß er dadurch Oel in das Feuer gosse/ und er alles durch die Gurgel jagte/ verspielte/ oder mit ruchlosen Gesellen/ verschlemte/ wolte ihm der Schwager/ welcher ein genauer und fleißiger Mañ ware/ nicht ferners an die Hand gehen/ und die Bächlein seiner Mildigkeit/ von Beschleunigung und Anfüllung des verschwendten Stroms zurücke halten.

Diese abschlägige Antwort schmertzte den Verqeuder sehr/ doch liesse er seinen Unmuth nicht vermercken/ damit er nicht für einen undanckbahren Gast/ gegen empfangene Wolthaten/ gehalten würde/ gedachte aber bey sich/ sich zu rächen/ und darzu erwartete er eine bequeme Gelegenheit/ die sich auch begabe/ wie folgen wird.

Der Kauffmann hatte ein starcke Bezahlung zu leisten/ für empfangene Waaren/ die er auf Zeit

und Ziel eingethan/ mit Beding/ das Geld an bestimmten Ort zu liefern. Solches nun zu leisten/ machte er sich auf den Weg/ und damit er die gemeldte Barschafft sicher über Land führen möchte/ nahme er seinen Wein- und Würffel-süchtigen Schwager mit sich/ weil er ein beherzter Jüngling/ der keine Reise nicht abschluge.

Peruin vermerckte/ daß er zu einem Geldhüter solte bestellet werden/ daß ihm keine anständige Bedienung war/ weil er sein eigen Haab nicht verwahren konte. In der ersten Nacht-Herberge fande Peruin eine Spiel-Gesellschafft/ und sprache den Schwager an/ er solte ihm 15. oder 20. Cronen leihen/ mit guten Freunden zu kurtzweilen.

Der Kauffmann wuste wol/ daß das Spiel-Geld verlohren/ und das Gewonnene ein Pfand des künfftigen Verlusts sey/ und wann solches verspielet/ so würde er ein Mehrers zu borgen begehren/ und sich seines Schadens mit des Kauffmans Verlust wieder erholen wollen/ oder sonsten in Schlägerey eingeflochten werden. Aus solchem Bedencken sagte er seinem Schwager rund herauß/ daß er kein Geld mit sich habe in das Spiel zu wagen/ sondern seine Schuld zu bezahlen.

Peruin wolte spielen/ und verhoffte er zu gewinnen/ und daß ihm an 20 Cronen so grosses nicht gelegen sey/ so bald er so viel gewonnen/ wolle er das Geborgte wieder geben. Der Kauffman bestande darauf daß er ihm zum Verzehren/ aber nicht zu spielen verlegen wolle. Hierüber gehen sie zu Bette/ und hielt sich der Lotter-Bube für sehr beschimpffet/ daß ihn sein Schwager nicht 20. Cronen

nen

nen anvertrauen wolte / konte also für Zorn nicht schlaffen / und bedachte solche Schande mit Blut abzuwaschen / und konte aus Zorn weder schlaffen noch ruhen.

Zu Morgens tratten sie ihre Reise an / und verfolgen ihren Weg / Peruin beobachtete die Gelegenheit / daß er in einem Hol-Wege hinter seinen Schwager zu reiten kommet / wischet mit der Pistol herauß / und schenckt ihm eine Kugel / weil er ihm kein Geld leihen wollen / beraubte ihn / und zoge darmit hin und her im Lande / so lang es daurte.

Endlich triebe ihn die Armuth nach Hause / dahin ihn auch die Todes-Stimme ruffte; und bevor er in seiner Geburts-Stadt anlangete / hört er die grausame Mord-That von andern in dem Wirths-Hause erzehlen / welche ihm das Gewissen auffweckte / daß er so Nachts / so Tages nicht ruhen konte / und fället auch darüber in eine tödtliche Traurigkeit / daß er des Lebens müd / sich für den Richter des Orts zu stellen eilete / und bekannte die That / welche er an seinem Ehrlichen Schwager verübet / und nun bereuete / bittend / ihm mit einem gnädigen Urtheil das Leben zu nehmen / welches ihm täglich tödtliche Schmertzen verursache.

Die Obrigkeit hatte genugsamen Bericht eingezogen / und alles nach dieses Mörders Anzeig befunden / deßwegen er dann aus Gnaden zum Schwerdt verurtheilt worden / und hat eine grosse Reue über seine Sünde bewiesen / und die Göttliche Barmhertzigkeit hertzlich angeflehet / welche ihm auch sonders Zweiffel wiederfahren seyn wird.

CXLV. Der Tyrannische Weiber-Schinder.

EIne unerhörte Grausamkeit beschreibet Joh. J. Strauls in seinen Denckwürdigen Reisen im 25. Capitel des dritten Buchs am 154. Blate mit diesen Worten: Anno 1671. den 9 Junij trug sich in der Stadt Schamachij in Persien eine über alle Maß unerhörte / und erschreckliche Sache zu / daß mir / wiewol des vorigen Tages sehr erschrocken / und offtmals gräuliche Mord-Thaten gesehen / dennoch dadurch die Haare zu Berge stehen / und das Hertz zittert und bebet / wenn ich daran gedencke. Ein Perser hatte eine Polnische Sclavin zu seinem Weibe genommen / diese war von ihrem Manne durch Uneinigkeit / oder Abkehr abgelauffen / ersuchende unsern Herren umb GOttes willen / daß er sie verbergen / und zu gelegener Zeit mit nach Polen nehmen möchte / woselbst sie noch eine Mutter / Schwestern und Brüder hatte. Die Polnischen Edel-Leute hatten Mitleiden mit der Frauen / nahmen sie in den Hoff / und hatten sie bereits 14. Tage verborgen / ehe es der Mann gewahr worden.

Nachdem er aber vernahm / daß sie sich bey uns auffhielte / gieng er nach dem Printzen und Klagte darüber / worauff ihm alsobald zugestanden wurde / die Frau zuholen / umb nach seinen Wollgefallen mit ihr herum zuspringen. Weil sie aber in dem Hause des Abgesanten wäre / woraus sie der Mañ ohne seines Lebens-Gefahr nicht haben kunte / so sandte der Printz etliche seiner Diener mit ihm dahin /

hin / umb sie durch seinen Befehl aus unserm Hofe zurucken. Die Edelleute dieses Volck sehende / hatten wenig Muth / dieselbe dem Manne zu wegern / noch vielweniger zu verbergen / oder weg zuhelffen / und wurde die elende Frau übergeben / und ihrem grausamen Manne / oder lieber den Hencker in die Hände geliefert. Dieser / die Zulassung des Printzen / umb mit ihr nach seinen Willen zu leben mißbrauchende / hatte unterdessen ein höltzern Creutz machen lassen / warauff er mit Hülffe seines Volcks / seine Frau Mutter-nackend feste schnürete / und nach einen greulichen Vorwurff selbst / O! schreckliche und teuffliſche Tyranney! lebendig das Fell über die Ohren Zog. Ich stunde / nebenst einen grossen Hauffen anderer Menschen für der Thür / allwo wir die Frau sehr jämmerlich Weinen und Klagen hörten / niemand aber hatte die Gedancken von einer solchen greulichen und gottlosen That / biß wir den geschundenen Leib / durch diesen verfluchten Höllen-Hund / für die Thür auff die Strasse werffen sehen / welchem er eine Zeit hernach aus der Stadt ins offene Feld schleiffen / und den Adlern und andern Raub-Vögeln fürwerffen liesse / womit er noch nicht vergnügt / sondern die abgezogene Haut in sein Hauß an eine Wand nagelte / zu einem Fürbild und Spigel seiner andern Frauen / derer er zwölff hatte / die von den kleinesten Mißfallen dieses verzweiffelten Böſewichts / für Angst und Schrecken zu Zittern und zu Beben anfingen / wie ich denn selbst thäte / so offt ich das Hauß ansahe / oder durch die Strasse ging. Zu solcher Unsinnigkeit verführte diesen unbarmhertzigen

gen Hencker der Argwohn / denn ob sie gleich die geilesten und unzüchtigsten Männer sind / wollen sie dennoch ihre Weiber keusch / ehrlich und treu haben.

Von solcher unerhörten Grausahmkeit / höret man unter uns Christen zwar nicht / nichtes destoweniger findet man doch wol zuweilen einem und dem andern der sein Weib übel genug tractiret, und sie wenig frölicher Stunden geniessen lässet / da doch billich nach der Vermahnung des Apostels Paulo Eph. 5 v. 33. Ein jeder sein Weib soll lieben als sich selbst.

Gar fein hat GOtt gewolt die Männer anfangs lehren
Daß man ein frommes Weib soll lieben und auch ehren /
Drum war die Eva von der Riebben auffgeführt /
Der Riebben die das Hertz in Adam hat berührt:
Und daher kommt es auch / daß wir durch GOtt getrieben
In keuscher Ehe ein Weib von gantzer Seelen lieben /
Ja das zwey Hertzen sind ein Hertz / ein Will / ein Sinn
So wird die Lieb in uns der Seelen Meisterin.

CXLVI.

CXLVI. Die tödtliche Schamhafftigkeit.

EIn Japanischer Herr / ließ in seiner Landschafft etliche schöne Dirnen auffsuchen / daß sie seiner Frauen auffwarten solten. Unter andern war eines Soldaten Tochter / deren Mutter eine arme Witwe: die gefiel dem Land-Herren vor andern wol.

Es begab sich daß ihre Mutter eins an sie schrieb: indem aber die Dirne den Brieff lieset / tritt der Herr zu ihr ins Gemach sie versteckt den Brieff: der Herr aber empfindet solches übel; will derhalben wissen / wer ihr geschriben / und was Inhalts er sey. Die Dirne hergegen / als sie siehet / daß sie vom Herren überwältiget werden solle / steckt den Brieff in den Mund / willens ihn hinunter zuschlücken; welcher ihr aber in der Gurgel stecken bleibet / also daß sie davon muste ersticken. Der Herr / vermeinet / es müsse was wichtiges / ihm etwa nachtheiliges im Brieffe seyn gestanden: Darum läst er ihr den Hals auffschneiden / und das Schreiben heraus nehmen: daraus er er siehet / daß ihre arme Mutter so sehnlich über ihre Armuth klaget / daß sie nichts habe / wovon sie leben solle: bittet ob die Tochter ihr nicht möge mit etwas zu hülffe kommen.

Der Herr sahe / daß die Dirne aus grosser Schamhafftigkeit ihrer Mutter Armuth nicht offenbaren / sonder ihr vielleicht selbst nach Vermögen helffen wollen: wurde darüber so sehr betrübt / daß ihm die Thränen aus den Augen fielen. Nahm

dar-

darauff ihre Mutter in sein Haus / und verschaffte ihr die Zeit ihres Lebens guten und ehrlichen Unterhalt. Aus der Relation Francois Caron, der Holländischen Campagnie, auff Japan, Directorn in Jahr 1637 beschrieben.

Ein Iapanisches Mägdlein solte / in ihrer Frauen Hause / dem Herren zur Tafel Wein einschencken. Als nun vor dem Herren etliche Schüssel mit Essen stunden / und die Dirn sich etwas weit überbücken muste; (S. H.) ist ihr / ich weiß nicht was durch ein Unglück entfahren: darüber sie dermassen beschämt wird / daß sie das Hertz nicht hatte auff zustehen / und darvon zu lauffen; sondern setzte sich / verhüllte das Gesicht / riß in der Furi die rechte Brust zum Munde / beschloß ihre Zähne darein / und starb für grosser Schamhafftigkeit auff der Stelle. Ibid.

CXLVII. Der doppelt Befangene.

NAchdem Tode Königs Martini in Sicilien / trachtete Bernhardus Caprara nachdem Regiment: nachdem er aber zu dreyenmalen sich unterstanden / die Königinn Blancam zu entführen; ward er endlich durch Verrähterey gefangen / von dem Sanctio Ammiralen der Königlichen Flotta / und in eine leere Cistern oder Regen-Behalter hinabgelassen.

Als nun ein sehr grosser Regen fiel / davon der Deckel der Cistern auffgelöst wurde: und gantze Bäche Wasser zu dem Gefangenem hinein stürtzten / also daß er in seinem Bettlein fast schwimmen mögen /

gen / und also in Lebens-Gefahr kam ; ward er heraus genommen / und in eine ehrlichere Verwahrung geführt. Da verhieß er seinem Hüter ein groß Stück Gelds / wann er ihm zur Freyheit behülfflich wäre : und ließ sich darauff in der dritten Nachtwache nur in den Schlaffhosen / ohne Oberrock / im hembde / von dem Thurn an einem Seil herunter. Indem er nun etwas zu geschwinde hin ab schießt ; verwickelt er sich in etliche dazu gerichtete Netze / und bleibt wie ein bestricktes wildes Thier / in der Lufft behangen : Dergestalt / daß er nicht hinab springen konte / ohnansehn der Fall hinabwerts gieng / noch sich wieder hinauff an das Fenster raffen ; sondern die gantze Nacht und den Tag über also bestrickt / jederman zum jämmer- und zugleich lächerlichen Spetacul / verbleiben muste. Hiezu kam der offentliche Hohn und Spott / daß wann erbare fürnehme und bekandte Leute vorübergiengen / er solche nicht den Rücken kehren dörffte / damit ihnen nicht das blosse Gesäß gezeigt würde / sie wieder seinen Willen anschauen muste : Und that ihm nicht der Hunger / den er den gantzen Tag über erlitten / so wehe / als dieses / daß er nicht Gelegenheit fand / die natürliche Nothwendigkeit zu verrichten / die er wegen der zuseher kümmerlich muste verhalten.

Endlich nam man ihn gegen Abend wieder hinauff / von dannen er herab gelassen war : und ward bald gebunden zum König Ferdinando von Arragonien und Sicilien übersandt / der ihn wiederum begnadet / und zu seinem vorigen Ehren-Stand kommen lassen. Mynsichts Schauplatz pag. 765.

CXLVIII.

CXLVIII. Die gifftige und grosse Schlangen auff der Insel Zeylon.

PHilippus Baldæus meldet in Beschreibung der Insel Zeylon, daß auf selbiger Insel sehr grosse und dem Menschen gefehrliche Schlangen sich befinden. Es hat See Schlangen (spricht er) die 8 9. 10. Ellen lang sind. Zu Lande sind auch grosse lange Schlangen / Rattenfänger genannt / die sich in den Dächern auffhalten / thun aber den Menschen selten oder kein Leid! die allergifftigsten sind die Cobres Capellos, von deren Biß bey meiner Zeit (sind Baldæi eigene Worte) mancher Mensch in Iafnapatnam gestorben; So bald jemand gebissen ist / muß man den Schlangen-Stein auff die Wunde legen / und selbige unterweilen mit Milch erfrischen Unser Wnndartzt Albert von Lambergen schreibet an mich / daß er im Jahr 1666. von einer bösen Schlangen sey gebissen / und davon eine Zeitlang wie blind worden / doch endlich (durch GOttes Gnade) wieder genesen. Ein Einwohner unter die Kirche Manipay gehörig / als er mit dem alten Dach der Kirchen abzunehmen geschäfftig war / trat unversehens auff die Blätter / und traff eine Schlange / die ihn stach / daß er kurtz hernach starb. An selbiger Kirchen hab ich einsmals zwo Schlangen sehen spielen / so die Mäuler zusammen hatten / und die Leiber um einander gekräuselt / welche auff mein Begehren / von einem Soldaten mitten entzwey gehauen worden. Die Einwohner / welche der

Heydni-

Heydnischen Abgötterey noch etwas nachhängen / haben nicht gern / daß man sie tödtet / die aber Christen sind / fragen nichts darnach.

Die Malabaren nennen die Schlangen Pambo und Naga, fürchten sich sehr für denselben; sie geben ihrem Vieh und Kindern Namen nach den Schlangen: sie setzen den Schlangen zu essen vor / daß sie ihnen kein Leid thun sollen: Ein Zeichen daß diese Heydnische Menschen keine Feindschafft mit der Schlangen haben / so lange sie CHRistum nicht erkennen / und an ihn nicht glauben / welcher der höllischen Schlangen den Kopff zertretten hat.

Die Schlangen kommen vielmals in die Häuser / absonderlich in der Regen-Zeit: Sie werden viel gefunden wo man Tauben hält: in meiner Wohnung auff Jafnapatnam, wurden zween Hunde von den Schlangen zu Tode gebissen / wir haben sie auff den Stiegen / ja selbst auff dem Bette befunden. Es geschach einmals daß eine Schlange durch das Haus schoß / und mit ihrem Schwantz meiner Frau ans Bein kam / die unsere Leute hernach tod schlugen.

Sonst ist noch eine kleiner Art von Schlangen / bey den Portugiesen Vipres genandt / dieselben sind gesprenckelt / und überaus gifftig und tödlich. Auff Jafnapatnam, zu meiner Zeit / lag unter andern ein Hoch-Teutscher in Besatzung / den man insgemein den Schlangenfänger nannte / diesen ließ unser Commandeur Anthonio Pavilioen, numehr Raht Extraordinair und Gouverneur auff der Kust Coro-

mandel, zu sich entbieten / um eine grosse Cobre Capel, die in seiner Kammer war / zu greiffen / welches er auch that / hielt allein seinen Hut vor die Augen / und fasset sie mit der Hand / ohn einige Verletzung an / wie er dann dieselbe mehrmals in unser Gegenwart unbeschädigt handthierte / ja that sie in seinen Knapsack / und nahm sie nicht allein mit sich nach der Haupt-Wache / sondern legte sie gar bey sich nieder / wann er schlaffen ging. Ich hatte meine Gedancken / ob diß auch etwa durch Teuffels-Kunst zuginge / weßwegen ihn darüber ansprach; Allein er sagte und betheurte / daß alles durch natürliche Mittel geschehe / dadurch er für der Schlangen Gifft sicher und befreyet wäre / daß er auch von einer Schlangen den Kopff und das Hertz bey sich trüge / womit ich also zufrieden seyn muste / dann daß gantze Geheimniß wolte er nicht offenbahren.

Die Einwohner auff der Kust Coromandel, wie auch etliche Zingalesen und Malabaren, wissen die Schlangen zu beschweren / so daß sie auff ihr Singen stehen und tantzen / daß man sich verwundern muß. Als sie jemand einen Eyd lassen thun / lassen sie ihn die Hand in einen Hafen stecken / darinn eine Schlange ist / imfall dann der Schwerende nicht beschädigt wird / so hat er wol geschworen / wird er aber gestochen / so erkläret man ihn für Meineydig.

Die Schlangen sind auff Zeylon so groß nicht als auff Java und Banda. Auff Batavia ist es geschehen / daß eine Schlange gefangen

worden /

worden / die einen gantzen Hirsch / und zwar ein groß Stück hätte eingeschluckt / gestalt selbige Schlange für dem Herren General gebracht worden. Auff Banda hatte eine Schlange ein gantz Frauen-Mensch / eine Sclavinn / verschlungen. Vide obgedachte Beschreibung der Insul Zeilon, pag. 424. & seqq.

CXLIX. Das Geld-liebende Weib.

Vor wenig Jahren / wohneten zu Amsterdam / ein par Ehe-Leute / die allbereit ein Ehrliches vor sich gebracht hatten / von den unterschiedlichen Fahrten / so der Mann nach Ost-Indien gethan: Da er / für sich selbst / gehandelt und mit reichem Gewinn schon etlichemal zurück gelanget war: also / daß er nunmehr etliche tausend erworben / und bey seiner guten Nahrung / zu Amsterdam / da er auch sein eigenes Hauß hatte / hinfort sich gar stattlich fortbringen kunte. Aber der unerleschliche Gold-Durst seines Weibes ließ ihn nicht ruhen / wie gern er sonst villeicht geruhet hatte. Sie klopffte ihm stets freundlich die Achseln / und sprach: *Kamerad! noch ein Fahrtchen! noch einmal! und denn geruhet!* Welches sie auch so lange trieb / biß er wieder mit nach Indien ging.

Inzwischen machte diß geitzige Weib schon die Außtheilung der reichen Beute / bey sich selbsten; ließ sich verlauten wenn dißmal ihr Mann

wiederkäme / wolte sie / um ihre Kappe / eine güldene Kette tragen. Und wuchs ihr der Muth noch höher als ein voranlauffendes Renn-Schifflein die Zeitung brachte / er wäre / mit reichem Gute / schon in der Wiederkehr begriffen. Aber sihe / das Ost-Indische Schiff / womit er zurück kam / strandete / unter Engelland. Da gab sich alles / was schwimmen gelernet / ins Wasser. Er aber / der von allem mitgebrachten Gelde / so ungern / wie eine Schnecke von ihrer Schalen / sich trennen ließ / band zuforderst ein gutes stück Geldes umb den Leib: ungeachtet / die Andren ihn treulich ermahneten / solche Beschwerung dahinden zu lassen / oder nur etwas mit zunehmen. Denen er aber antwortete: **Was wolte meine Frau sagen / wenn ich ihr so wenig mitbrächte?** Also wagt er sich / mit seinem Gelde / in die Wellen. Wiewol er aber sonst trefflich schwimmen kunte / und einen zimlichen Strich unter sich legte: machte ihn doch das angehängte Gewicht zuletzt müde / also / daß er gleich den Andren / das noch ferne Ufer zu erstreben / verzagte / und derhalben jämmerlich / um hülffliche Hand-Bietung schrie. Weil aber ein jeder seine Hände selbst anjetzt brauchte; muste der arme Tropff / samt seinem unglückseligem Gelde / sincken. So kan die grundlose Begier eines stoltzen und geitzigen Weibes manchen Mann in den Grund bringen! Der Frauen hat man gleichwol noch viel wieder auffgefischte Zucker-Küsten gebracht: aber weil das meiste verlohren gangen / schrie sie / unter ihrem Weheklagen / fast

fast hefftiger über den Verlust des Geldes und gebliebenen Gutes / als des Mannes: und wenn sie klagte: Ach das edle Blut! kam gleich darauff dieser Anhang: Ach das schöne Gut! Welches wenn es ihr nicht viel tieffer im Hertzen gesessen / denn der Mann; würde ihre Liebe diesen / bey so guten Mitteln / nicht wieder nach Indien getrieben haben. Wie leichtlich sie auch des edlen Bluts vergessen können / hat ihre nicht lang verziehende Verheyrathung gewiesen. Traue einer eines solchen Weibes Zähren! Er. Franciſci Acerra Exoticor. P.III. pag. 1105.

CL. Die Vorboten des Todes.

MAn kan nicht in Abrede seyn / daß mancher Fürnehmer und Berühmter Leute Todt / durch einige Zeichen / zuvor bedeutet wird. Als der Berühmte Professor zu Wittenberg / Friderich Taubmann / das letztemal Bettlägerig worden / und einsten / bald im Anfang seiner Kranckheit / Frühemorgens erwachete / bedünckete ihn / er sähe neben seinem Bette einen langen Sarg oder Toden-Lade stehen / in welcher ein todter Mann läge / wie er gestalt. Dieses hält er erstlich für eine Einbildung: Er richtete sich aber auff und schauete recht nach / da befand ers warhafftig also. Hierüber ist er nicht erschrocken / sondern machte ihm die Rechnung / GOtt zeige ihm den Außgang seiner Kranckheit: erzehlete es guten

ten Freunden mit frölichem Gemüthe/ und entschlieff auch selig den 24. Martij Anno 1613. seines Alters im 48 Jahre. Er. Schmidt/ in Parent. Academ.

Ein Kriegs-Obrister hatte im Mantuanischen Kriege gewaltige Beute zusammen gerafft; und als es mit ihm Anno 1630. zum Sterben kommen solte/ machte er ein solch Testament/ daß man ihm solte ein köstlich Leich-Begängniß anstellen/ und alles was von dieser Verlassenschafft rückständig/ das solten gleich nach der Begräbniß die übrigen Haupt-Leute und Officirer von seinem Regiment mit Sauffen/ Fressen und Buhlen verthun/ auch nicht auffhören/ so lange das Geld währete; darauß leicht zu erachten/ wer diese erbahre Seele dieses Obersten geerbet. Solchem Testament ward gehorsam nachgelebet. In dem aber die redlichen Executores dieses Testaments mit Bechern und Gläsern ein ander frisch auf die Haut setzten/ soffen und spielten/ erhub sich gehling ein Geräusch/ als ob ein hauffen Ketten die Treppen herauff geschleppet wurden. Solch Getümmel nahete sich/ und kam endlich gar biß an das Gemach/ dorinnen diese Sauff-Brüder in Füllerey so schwärmeten/ die alsofort des Jauchzens und Turnierens vergassen/ und hefftig erschracken; aber noch zehenmal mehr erschracken sie/ als das Gemach sich öffnete/ und draussen vor dem Zimmer ein grosses ungeheures Feuer erschien/ darinnen ein jeder seine eigene Gestalt unter den Flammen/ als in einem Spiegel/ erblickte. Diese Erscheinug verderbte das Gelach/ und stürmete es bald von einander/ sind auch alle hierauff/ innerhalb Jahres-Frist/ (biß auff einen/ der vielleicht mit

rechts-

rechtschaffener Reu und Busse sich zu GOtt bekehret) gestorben. Casp. Scott. in Physic. Cur. L. II. c. 5.

Manchem Tödtlich-Krancken / und bißweilen auch wol gesundē Christen / wird im Traum die Herbeynahung ihres Lebens-Ziels vorher verkündiget. Der Ehrwürdige Beda empfing / im Traum die Nachricht / der funffzigste Tag würde an seiner Sterbligkeit ein Ende machen: wie auch erfolget ist.

Tarsilla, des Gregorii Vatern Schwester / sahe die Gestalt ihrer Groß-Eltern Vaters Felicis, der Bischoff zu Rom gewesen: der zeigte ihr die Klarheit der Außerwehlten / mit diesen Worten: **Kom! in diese helle Wohnung des Lichts nehme ich dich auff.** Welche Wort und Gesicht aber der HErr CHristus in Gestalt solches ihres Groß-Elter-Vaters ihr fürgestellet. Denn dieser kan allein sagen: **Ich will euch zu mir nehmen / auf daß ihr seyd / wo Ich bin**, Joh. 14. 3. Wie denn solches auch aus Folgenden zu spüren. Sie ward des nechsten Tages todt-kranck / und fing an / mitten unter ihren letzten Sterbens-Zügen / gegen die Umstehenden / an zu ruffen: **Weichet! zurück! zurück! JESUS komt!** Einem Evangelischen Gottseligen Lehrer zu Breßlau / ward im Traum / ein Stunden-Glaß gewiesen / se biß auf einen Viertheil-Strich war außgelauffen. Darüber machte er die Erklärung sein Lebens-Uhr würde vermuthlich aus seyn / biß etwan auf ein Vierthel-Jahr: Da dann auch der Außgang gezeigt / daß er mit seiner Deutung wol eingetroffen. Er: Francisci Brennende Lampe der Klugen pag. 560.

Dietrich von Werthern / Chur-Sachsischer

Cammer-Præsident, ruhete eins zur Naumburg/ nebenst andern/in einer Schlaff-Kammer; als ihm gegen Morgen/ ein heller Glantz im Schlaffe vorkam/dabey sich auch diese Stimme hören ließ: Sey wachsam uñ geschickt! dein Seelen-Bräutigam/ Christus wird bald kommen/und dich abholen! Wie er auffwacht schlägt der Seyer drey. Weil ihn nun dieser Traum/ nachdencklich zu seyn/ bedauchte; gedachte er dessen/ Mittages/ an der Fürstlichen Taffel zur Naumburg: erzehlet es auch einen Monat ungefehr hernach/ auf seinem Tod-Bette: worauf/ am 17 Octobris 1658sten Jahrs/ seine selige Abholung aus der Welt erfolgte. Idem.

Verachte/ bist du klug/ diß Kurtz-bezielte Gut/
Du must davon: es weicht/ wie schnell-beströmte Flut.
Festire nicht den Leib: denn der gehört der Erden/
Muß eine blasse Leich und Würmer-Speise werdē.
Streb nach der Herrligkeit/ die Gott verborgē hat
Denselben/die hie gehn nach seinem Winck uñ Raht.
Erkenne wer du seyst. Schau/daß du überwindest
Die Welt/ und böse Zeit/ und dich ihr nicht verbindest.

CHRistus JESUS der Anfänger und Vollender unsers Glaubens verleihe mir und allen/ die seine Erscheinung lieb haben/ zu rechter Zeit und Stunde ein seliges

ENDE.

Ord-

Ordnungs-Register über die Erzehlungen so in dieser Schatz-Kammer enthalten.

I. Die betrogene Nordenfahrer. pag. 1.
II. Der Königs Morder. 5.
III. Die obsiegende Keuschheit. 12.
IV. Die unglückliche Duellanten. 17.
V. Der gefangene Meermann. 20.
VI. Das köstliche und seltzame Tunderische Horn. 22.
VII. Die Alchimia oder Goldmacher-Kunst. 25.
VIII. Der in Holland angekommene Goldmacher. 28.
IX. Die Einbildung. 36.
X. Die verbannisirte Liebhaber. 40.
XI. Der Amianth-Stein. 44.
XII. Das von einem Gesichte beschenckete Mägdlein. 47.
XIII. Der ewige Jude. 49.
XIV. Das Unglück weissagende Crystal. 54.
XV. Der erstickte Jüngling. 62.
XVI. Das vermeinete Wildpret. 66.

XVII. Die Tod Lebendige. 68.
XVIII. Die unkeusche Wirthin. 71.
XIX. Der Pommerische Gesandte. 75.
XX. Der mit voller Maaß wieder bezahlete Schertz. 79.
XXI. Die angelobte und erfüllete Anzeigung / des zustandes nach dem Tode / 82.
XXII. Der verirrete Student. 86.
XXIII. Die lächerliche Sorge eines in der Wollust des Jagens vertiefften Gottlosen Edelmanns. 88.
XXIV. Die zwey Ehe-Weiber. 89.
XXV. Die berühmteste Copulation dieweil die Welt gestanden. 92.
XXVI. Die traurige Hochzeit. 95.
XXVII. Die aus einem Traum entstandene Ehe. 96.
XXVIII. Der geprophezeyte gewaltsahme Todt. 98.
XXIX. Die erschrecklich mißhandelte Brüder / Johann und Cornelius de Witt. 98.
XXX. Der Magische Degen. 107.
XXXI. Die wunderbahre Schwitz und Schlangen Höle. 114.
XXXII. Der überaus grosse Sicilianische Riese. 117.
XXXIII. Beschreibung des Berges Hecla. 121.
XXXIV. Die Riesen Gräber. 127.
XXXV. Das seltzame Lucenser Gespenst. 132.
XXXVI. Die bereute Liebes-Brunst. 144.
XXXVII. Die gestraffte Blut-Schande. 149.

XXXVIII. Die drey W. 157.
XXXIX. Der possirliche Affe. 165.
XL. Der schlaue Papagoy. 173.
XLI. Liebe und Haß. 176.
XLII. Die Blinden. 180.
XLIII. Der Traum-Spiegel. 182.
XLIV. Der Prophetische Fürsten Traum. 187.
XLV. Die vorher angekündigte Sterbens-Zeit. 195.
XLVI. Der Indianische Weiber Brand. 198.
XLVII. Der Mandragora oder Allraun-Wurtzel. 205.
XLVIII. Die Eppendörffer Kohlstengel. 210.
XLIX. Die Uranienburg. 213.
L. Die entführte Käyserliche Printzessin. 219.
LI. Der Sicilianische Wasser-Tretter. 225.
LII. Die aus der Aschen / wiederhervorkommende Pflantzen. 233.
LIII. Die kluge Gräfin. 240.
LIV. Die erbärmlich nothleidende Schiff-Brüchtigen. 243.
LV. Der künstliche Wasser-Sprützer. 261.
LVI. Die thörichte Liebes-Brunst. 268.
LVII. Der unglückliche Jubilirer. 277.
LVIII. Der übel gerathene Jungling. 289.
LIX. Die seltzame Drachen-Geschicht. 296.
LX. Das Nativität-Stellen / Item von der Physiognomia & Chiromantia. 299.
LXI. Der gefährliche Schertz. 309.
LXII. Das abscheuliche Mord-Essen. 312.
LXIII. Die Nacht-Gedancken. 314.
LXIV. Die Betrachtung des Himmels. 319.

LXV. Ob das Meer die Todten/ insonderheit die Egyptischen Mumien leide. 325.
LXVI. Der aus dem Grabe wieder auffstehende. 334.
LXVII. Die angenehme Rätzelen. 337.
LXVIII. Die merckwürdigen Zahlen. 342.
LXIX. Die Gastereyen der Russen/ Perser und Türcken. 349.
LXX. Das böse Gewissen. 359.
LXXI. Die gefangene Christen. 362.
LXXII. Die unschuldige Ziegeunerin. 380.
LXXIII. Die seltzame Einbildung/ und derer Würckung. 384.
LXXIV. Der gefährliche Tantz. 361.
LXXV. Der vortreffliche Italiänische Lust-Garten. 394.
LXXVI. Die Beschreibung des heiligen Grabes/ aus unterschiedlichen Reise-Büchern. 401.
LXXVII. Die wunderbahre Eigenschafften und Bildungen etlicher Edelgesteine. 411.
LXXVIII. Der Fuß-Schreiber. 415.
LXXIX. Der Traurige Fall. 419.
LXXX. Das wunderbahre Fasten. 425.
LXXXI. Die Treulose Verräther. 426.
LXXXII. Der Printzen-Mörder. 437.
LXXXIII. Der Bruder-Mörder. 444.
LXXXIV. Der wunderlich-entdeckte Diebstall. 447.
LXXXV. Die wunderbahre Göttliche Errettung/ und gnädige Erhaltung eines Schiffbrüchtigen. 450.

LXXXVI. Das Gehofische Nonnen-Gespenst. 455.
LXXXVII. Die Tyrannische Grausamkeit Schach-Sefi/Königes in Persien/ erwiesen an seiner fürnehmsten Gemahlin 478.
LXXIIX. Die bereuete Trunckenheit. 484.
LXXXIX Der Selbst-Gelehrte. 492.
XC. Die Meer-Wunder. 498.
XCI. Die Tyrannische Regier-Sucht. 500.
XCII. Die von einen Bären entführete Jungfrau. 506.
XCIII. Die verliebte Selbst-Mörderin. 508.
XCIV. Die vorwitzige Mägde. 517.
XCV. Die Lächerliche Wettung. 519.
XCVI. Das entsetzliche Quartier des Reichen 529
XCVII. Die Königliche Rache. 534.
XCVIII. Die Execution der Königinn Maria Stuarts / von Schottland. 539.
XCIX. Welche unter denen vier Jahrs-Zeiten / die Alleredelste / Item ob die Welt anfänglich im Frühling oder im Herbst erschaffen worden. 549.
C. Der Beweinte. 551.
CI. Die Vereinigte Todten-Köpffe. 554.
CII. Der Tyrannische Wüterich. 563.
CIII. Die tieffe Berg-Klufft. 571.
CIV. Die Gifft-Kräuter. 574.
CV. Die schwätzende Nachtigalen. 581.
CVI. Der Wolbezahlte Wirth. 586.
CVII. Der strenge Vater. 589.
CVIII. Die dreyfache Ehe. 592.
CIX. Das Kraut Dutroa oder Datura. 597.

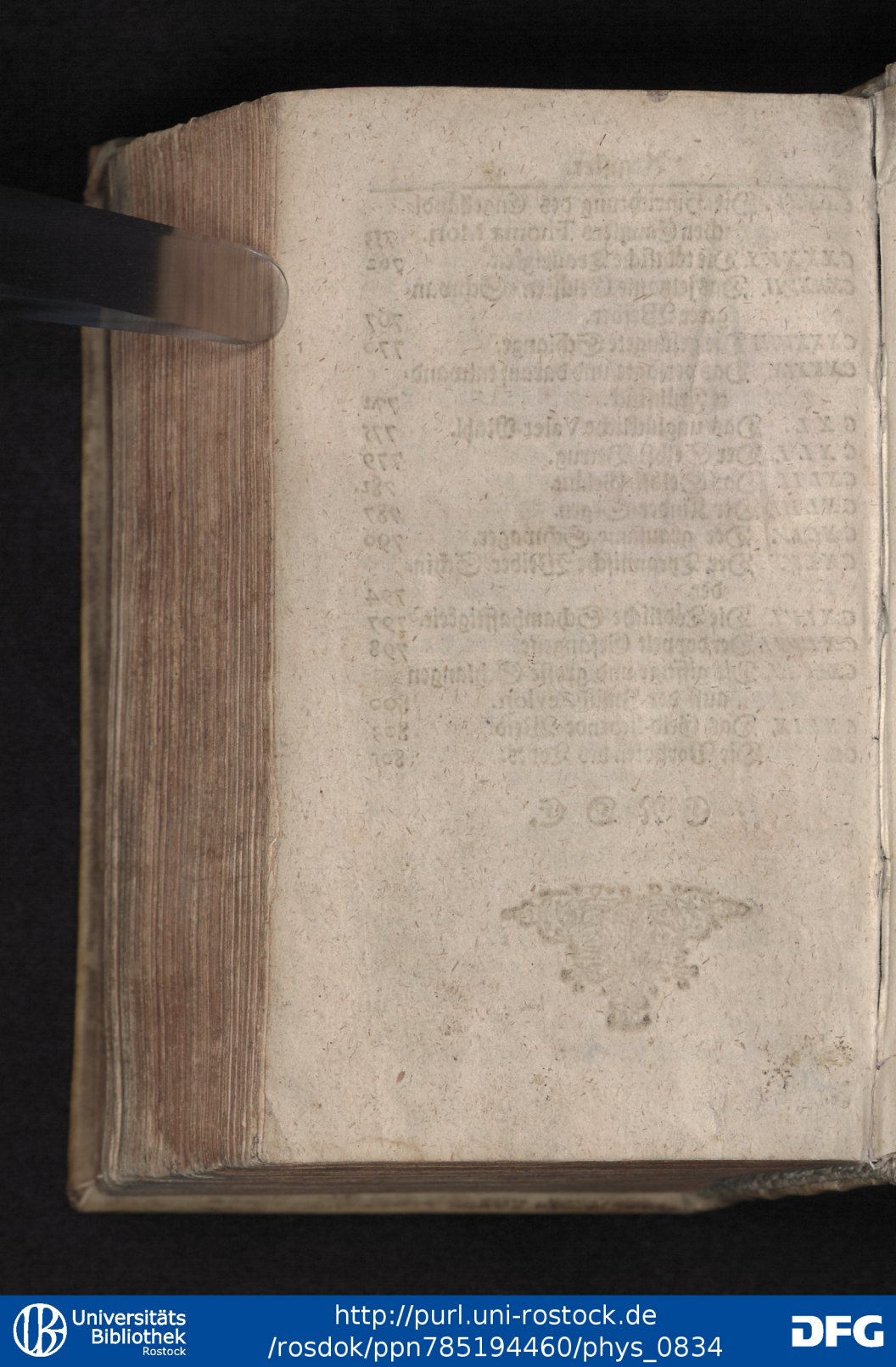
CX. Der

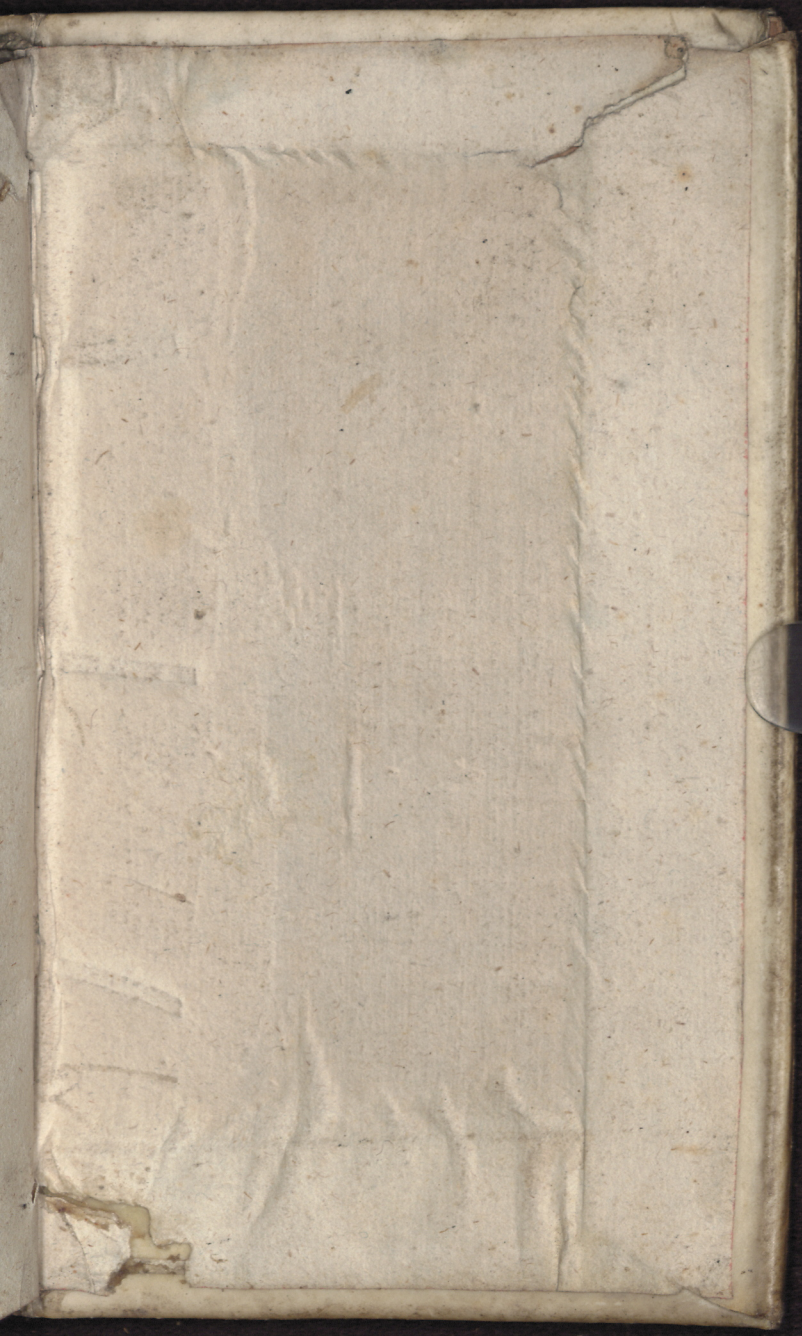
CX. Der gewaltige Sturm-Wind. 603
CXI. Der Stralsundische Wetterschlag. 611
CXII. Die Schlaff-Wanderer. 620
CXIII. Die Sterbens-Erscheinungen. 623
CXIV. Das im Grabe gebohrne Kind. 627
CXV. Die wunderbahre Korn-Blume/ und Korn-Aehren. 630
CXVI. Die Leich-Begängnissen der Persianer und Mußcowiten. 632
CXVII. Die heutiges Tages annoch überbliebene Rudera des Babylonischen Thurns. 639
CXIIX. Die kämpffende Adler. 648
CXIX. Das gedeyliche Allmosen. 654
CXX. Das Einhorn. 657
CXXI. Der wunderliche Fisch. 671
CXXII. Kampff der Menschen mit den wilden Thieren. 674
CXXIII. Der verzagte und verrätherische Kämper. 679
CXXIV. Der nagende Gewissens Wurm 689
CXXV. Der nährende Honig. 691
CXXVI. Der Wieder-Täuffer Auffruhr zu Münster. 700.
CXXVII. Die Verwilderten. 726
CXXVIII. Die Jüdischen Christen-Mörder. 728
CXXIX. Die erlöste Wittwe. 730
CXXX. Der unversehene Bruder-Mord. 731
CXXXI. Der getreue Freund. 735
CXXXII. Die Jordanische Wollfahrt. 739
CXXXIII. Die Indianische Täntzerinnen. 742
CXXXIV. Der Epicurische Bauer. 749

CXXXV. Die Hinrichtung des Engelländischen Cantzlers Thomæ Mori. 753
CXXXVI. Die tödtliche Traurigkeit. 762
CXXXVII. Das seltzame Gelüsten/ Schwangerer Weiber. 767
CXXXVIII. Die gesäugete Schlange. 770
CXXXIX. Das versagte/und darauf entwandte Frühstück. 772
CXL. Das unglückliche Valet-Mahl. 775
CXLI. Der Selbst-Betrug. 779
CXLII. Das Selbst-Geläut. 782
CXLIII. Der Kinder-Segen. 787
CXLIV. Der grausame Schwager. 790
CXLV. Der Tyrannische Weiber-Schinder. 794
CXLVI. Die Tödtliche Schamhafftigkeit. 797
CXLVII. Der doppelt Gefangene. 798
CXLVIII. Die gifftige und grosse Schlangen auff der Insul Zeylon. 800
CXLIX. Das Geld-liebende Weib 803
CL. Die Vorboten des Todes. 805

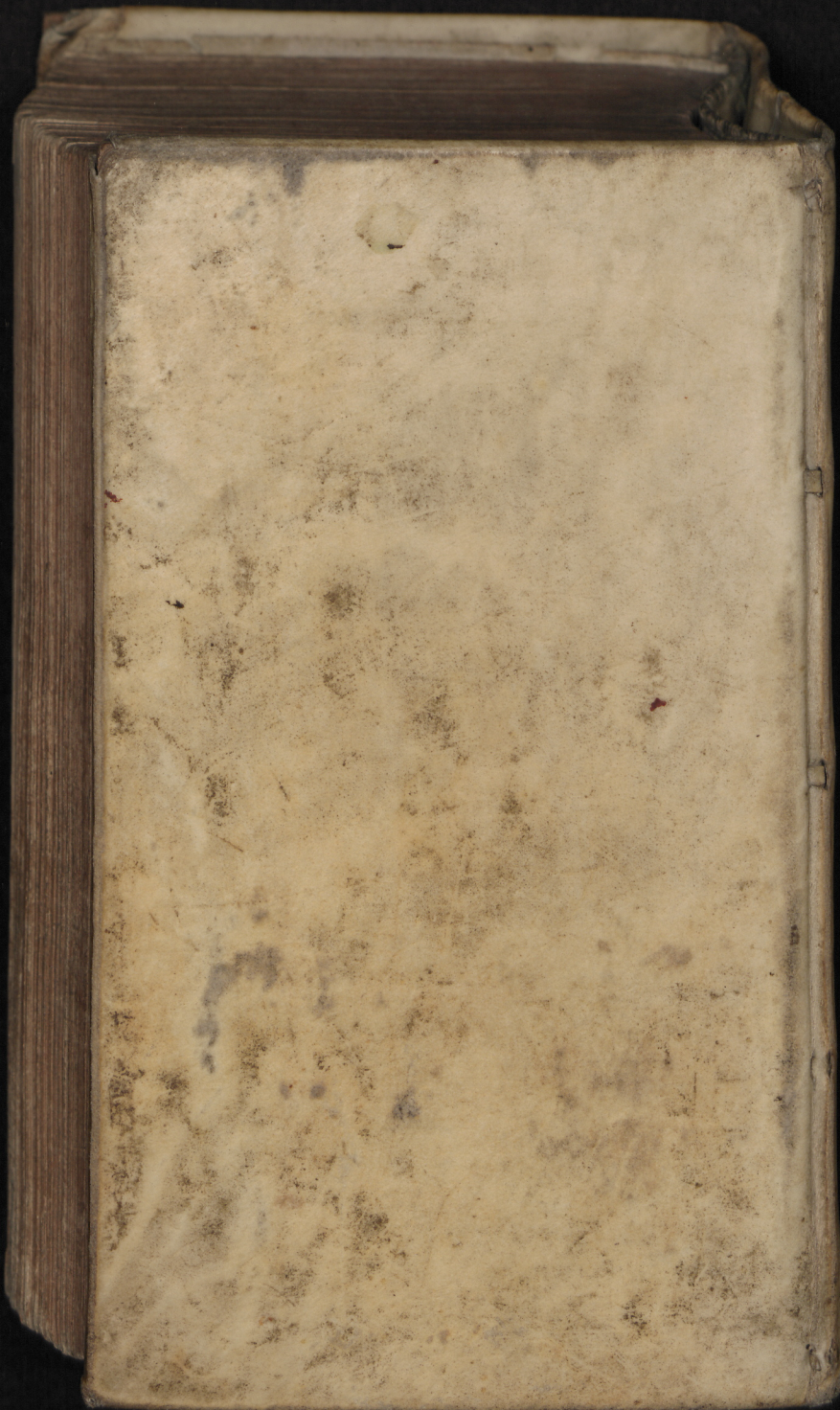
ENDE.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn785194460/phys_0833
DFG





Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn785194460/phys_0837
DFG


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn785194460/phys_0838
DFG

Die Polygamia, oder V Weiber /
ward so wol durch dieses Vor ges als
die phantastische Predigt der L u sagen
der Verkehrer / auff festen F d nam
ein jeder so viel Weiber / w elegen-
sten fiel: ja es durffte in der S d ledig
bleiben / sondern ward mi zu ge-
drungen.

Als aber Hunger und N e mehr
Uberhand nahmen; lieffen zw öniges
Pagen aus der Stadt ins Lag essung
lieber einmahl zu sterben / wed unger
also gequählet zu seyn. Sie n ngeho-
let / und für den König gestellet nit sei-
nen eigenen Händen getödtet: d einer
seiner Frauen dergleichen Cur / dar-
um daß sie sich mit den ander egeben
kunte / und die Worte schiesser nte kei-
nesweges glauben / daß GOtt nd ge-
dient wäre / darinn diß arme V lang-
wierige Belägerung / gebracht

Der König solches erfah er all-
gemeinen Noth wenig Gefüh / als
welcher noch in seinem Hause l litte /
sondern alles Vollauff hatte / Frau
so Elise hieß / nebenst seinen an / mit-
ten auff den Marckt; befahl d ff ihre
Knie zu fallen / rings umb die nigin
ber: zog darauff sein Schwer g ihr
das Haupt ab: redet ihr au Tode
nach / daß sie eine Hur wäre. N reich
geschehen / huben die andern W gen:
Ehre

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn785194460/phys_0839
DFG